



Handwritten scribble

Handwritten scribble
Eq 513

~~GGK~~



Ans der Königl. Hof. Gemäld. in Magdeburg.

Percy B. Shelley.

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN IN LEIPZIG.

Percy Bysshe Shelley's
p o e t i s c h e W e r k e
in Einem Bande.

A u s d e m E n g l i s c h e n

übertragen

von

Julius Seybt.

Mit Shelley's Bildniß.



Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.

1844.



3760



Percy Bysshe Shelley war der älteste Sohn des Baronets Sir Timothy Shelley und am 4. August 1792 auf dem Landsitz seines Vaters, Fieldplace bei Warnham (Grafschaft Sussex) geboren. Sir Timothy war ein Günstling des damaligen Prinzregenten, spätern Königs Georg IV., und die glänzendste Aussicht für die Zukunft zeigte sich seinen Erben. Eine seltene Reife des Geistes, wie so häufig mit einem ausnehmend reizbaren Körper verbunden, zeichnete das Kind schon früh aus. Mit nicht gewöhnlichen Kenntnissen ausgestattet kam der Knabe nach Eton. Durchglüht von einem heißen Durst nach Wissen, mit einem fast zu reizbaren Gefühl ausgestattet, liebebedürftig und schüchtern, aber mit der ganzen Stärke eines Märtyrers trat er hier unter eine Schaar von Knaben, deren Uebermuth seine seltene Seele bald verletzte und zurückstieß. Er war zu fest entschlossen, nur das zu thun, was er selbst für recht und gut hielt, zu stolz, sich der rohen Kraft zu beugen, um nicht ein Opfer zu werden. Er weigerte sich, dem in Eton noch herkömmlichen Pönnalismus sich zu unterwerfen und wurde dafür von Schülern und Lehrern mit der empörendsten Grausamkeit behandelt. Dies stählte jedoch nur seinen Geist und flößte ihm jenen Haß gegen jede Unterdrückung ein, der ihn nie verlassen hat. Die Tyrannei, die ihn peinigte, ließ in ihm aber auch jenen Widerspruch gegen alle Lehren derjenigen entkeimen, deren Beweise Schläge waren, deren Glaube nur Haß und Mißgunst zu erzeugen schien. Schon der Stolz eines frühreifen Geistes mußte den Jüngling dahin leiten, sich eigne und absonderliche Wege zu suchen. Er las viel doch nicht immer mit guter Wahl und die französischen Philosophen mit besonderer Vorliebe. Sein liebebedürftiges Herz betrog ihn um seinen Glauben. Weil ihm auf der Welt nur Haß und Schmähsucht entgegentrat, und Gott doch ein Gott der Liebe sein sollte, wurde er Skeptiker. Ihm erschien die Religion, wie sie in seiner Umgebung geübt wurde, als eine Waffe für jede Unterdrückung, als ein Vorwand für jeden Haß, als ein Hinderniß der menschlichen Vollkommenheit.

Er war jedoch nicht der Charakter, das Gewonnene in sich zu verschließen. Er liebte die Wahrheit wie ein Märtyrer, und er war bereit, ihr Alles zu opfern und opferte ihr Alles, seine Stellung, sein Vermögen, seine Liebe. Ihm dünkte eine offen

ausgesprochene Ueberzeugung hinreichend, die Welt zu bekehren, und mit dem Feuer-eifer eines Märtyrers sprach er sie aus. So entstand im zweiten Jahre seines Aufenthaltes auf der Universität Dorset das Hefsthen: die Nothwendigkeit des Atheismus, und er war kühn genug, diese Schrift den Häuptern der Universität und der Kirche zuzuschicken. Er wurde vor den Convent der Professoren gerufen und aufgefordert, zu widerrufen, und da er sich dessen weigerte, wegen Atheismus von der Universität ausgestoßen. Ihn kümmerte das wenig, aber doch zerstörte es das Glück seines Lebens. Seine Geliebte floh ihn, sein Vater empfing ihn mit Verachtung, und in dem gläubigen Vaterlande haftete der Vorwurf des Atheismus lebenslang an ihm wie ein unauslöschliches Brandmal.

Dieses erste Mißlingen konnte ihn jedoch nicht entmuthigen, und auf je heftigeren Widerstand er stieß, desto hartnäckiger wurde er in seinen Ueberzeugungen, und desto feindseliger gegen seine Verfolger. Weil er selbst zu jeder Aufopferung bereit war, verlangte er dasselbe von jedem Reichen, um das Elend der Armuth und Unwissenheit, die er rings um sich immer vereint sah, von der Erde zu tilgen. Sein zu zartfühlendes Herz begriff nicht die Nothwendigkeit des Uebels auf Erden, und er schwelgte in seligen Träumen von einem goldenen Zeitalter, das der Mensch erreichen könne, wenn er sich nur frei von den Banden irdischer Zufälligkeiten mache, von einer allgemeinen Brüderschaft des Friedens und der Liebe. Wie alle von der Einsamkeit erzogenen Naturen, täuschte auch er sich über die Kraft des Einzelnen den Vielen gegenüber, über die Wirkungsmacht seiner Ideale auf die hartnäckige Wirklichkeit. Er glaubte nur noch wenige Jahre zu leben und diese kurze Zeit nicht würdiger ausfüllen zu können, als wenn er den Menschen den Weg zum Glück zeige: gegenseitige Liebe und Aufopferung. In diesem Sinne dichtete er seine Königin Mab, als er in London, verlassen von Allem, mit dem bittersten Mangel kämpfte.

Seine poetische Bildung war Hand in Hand mit seiner philosophischen gegangen. Die frühzeitigen Verfolgungen nährten seinen Hang zur Einsamkeit und er liebte es, in Gebirg und Wald, auf Seen und Strömen herumzuschweifen. Seine Gattin erwähnt als die Lieblingslektüre seiner Jugend deutsche Romane, doch nennt sie dieselben nicht. Zwei in seinem fünfzehnten Jahre geschriebenen Novellen: *Zastrozzi*, und die *Rosenkreuzer*, wild, verworren und ungeheuerlich, sollen Nachahmungen derselben sein. Auch veranlaßte ihn Schubert's *Wasver*, den er als fliegendes Blatt auf der Straße fand, zu einer Nachbildung. Sonst schrieb er noch zu Eton „Nachgelassene Papiere meiner Tante Nicholson“, ein Bändchen Gedichte, die in die Sammlung seiner Werke nicht aufgenommen sind. Von den englischen Dichtern zog ihn vor allen Wordsworth's einfache und malerische Natürlichkeit, Coleridge's düstre und mysteriöse Schönheit und feierliche Melodie, und Southey's wilde und prächtige Phantastik an.

Während seines Aufenthaltes in London (1810) entführte Shelley Miß Harriet Westbrook, mit der er sich in Gretna Green trauen ließ. Braut und Bräutigam waren zusammen 33 Jahre alt. Doch die unbefonnen geschlossene Ehe brachte ihm keineswegs Glück, und nach drei Jahren und nachdem ihm seine Gattin zwei Kinder geschenkt hatte, trennte er sich wieder von ihr. Auch körperliche Leiden drückten ihn nieder. Im Frühjahr 1815 zeigten sich entschiedene Symptome der Lungenschwindsucht und die fürchterlichsten Brustkämpfe quälten ihn. Schon hatten ihm die Aerzte das Leben abgesprochen, als sich ein plötzlicher Umschlag in seiner Krankheit zeigte; und obgleich er sein Leben lang hinfällig und siech blieb, war doch jedes Symptom der Lungenschwindsucht verschwunden. Seine Nerven, schon von Natur im höchsten Grade reizbar, wurden es jetzt bis zur Peinlichkeit.

Sobald als der Friede von 1814 das Reisen auf dem Continent erlaubte, verließ er England. Knappe Geldmittel nöthigten ihn, diese Reise auf ziemlich abenteuerliche Weise vorzunehmen. Er kaufte mit seinen Gefährten in Paris einen Esel, später jedoch einen Wagen, und gelangte so durch Frankreich an den Genfer und Luzerner See, und lebte einige Zeit in einem Schlosse an der Reuß. Die Rückreise machte er ganz zu Wasser auf Reuß und Rhein und schiffte in einem offenen Boote über den Kanal.

Seine äußern Verhältnisse hatten sich jetzt etwas günstiger gestaltet. Er war mündig geworden, und hatte das ihm zugefallene Lehngut gegen eine Rente von 1000 Pfd. Sterl. an seinen Vater wieder abgetreten. Im Sommer 1815 miethete er nach einer kleinen Streiferei an der südlichen Küste von Devonshire ein Haus auf Bishopsgate Heath, am Rande des Waldes von Windsor und lebte hier einige Monate in verhältnißmäßiger Gesundheit und ruhigem Glück. Mit einigen Freunden besuhr er in den letzten Wochen des Sommers die Themse bis an ihre Quelle, und dieser Reise verdanken wir das schöne Gedicht, der Abend auf dem Kirchhof von Lechdale. Nach der Rückkehr schrieb er den Mafstor, taglang im Walde von Windsor zubringend. Die traurigen Erlebnisse der letzten Jahre und die Pein der Krankheit hatten Shelley mehr in sich einkehren machen. Dies Gedicht giebt von dieser Stimmung Zeugniß. Es ist ein tief-sinniges, naturseliges Gedicht, eine glühende Schilderung der geheimnißvollen Reize der Natur und der trostlosen Qualen eines vergeblich Liebe suchenden Herzens. Den Tod, der in dieser Zeit oft der Gegenstand seiner Betrachtung war, malt er, wie er ihm selbst tröstend und beglückend erschienen war. Er hatte bis jetzt immer noch hauptsächlich dahin gestrebt, seine politischen Doktrinen zu verbreiten; aber seine Hoffnungen, wenn auch eben so sicher, waren nicht mehr so glühend, wie früher, und er hielt die Zeit noch nicht für nah, wo die That des Armes die der Feder ersetzen werde. Er war resignirter und genügsamer in seinen Forderungen an die Welt und das Leben geworden.

In dieser Stimmung machte er auf einer zweiten Reise in der Schweiz Bekanntschaft mit Miß Mary Woolstoncraft Godwin, die Tochter des Verfassers von Caleb Williams, als Schriftstellerin bekannt, aber nicht bedeutend, aber als Weib von so reichem Herzen und treuer Hingebung, daß der Bund mit ihr ein Hafen der Ruhe zu werden versprach. Er wählte sie zu seiner Gattin und hatte sich nicht in ihr getäuscht.

Das Jahr 1817 war vielleicht das glücklichste seines Lebens. Er lebte mit seiner Gattin an den Ufern des Genfer Sees in einem Landhaus, unweit der Villa Diodati, welche Byron bewohnte, den er im Hôtel des Secherons bei Genf hatte persönlich kennen lernen. Die beiden größten Dichter Englands, beide von ihrem Vaterland verstoßen, lebten hier in inniger Freundschaft. Die tiefere, beschaulichere Natur Shelley's übte auf die stürmische Leidenschaftlichkeit seines Freundes einen wohlthätigen und bedeutenden Einfluß, und was der Letztere damals geschrieben hat, Manfred, Cain und der dritte Gesang von Childe Harold, tragen in ihrer mehr metaphysischen Richtung wohl Spuren dieser Einwirkung. Shelley's abgeschlosseneres Gedankenleben wurde bei weitem weniger von dem Wesen seines Freundes berührt; auch dichtete er in dieser Zeit nur wenig und lebte mehr dem ruhigen Genuß der reizenden Natur, halbe Tage und Nächte im Boot auf dem See verträumend, und seinem neugegründeten häuslichen Glück, oder im raschen Austausch der Meinungen. Damals, veranlaßt durch die Lektüre deutscher Gespenstergeschichten, entstand auch zugleich mit Byron's schauerlichen Fragment: der Wampyr, der Roman Frankenstein, unter dem Namen seiner Gattin erschienen, aber wohl nicht ganz ohne seine Theilnahme gedichtet.

Bei seiner Rückkehr nach England im folgenden Jahre erwarteten ihn neue Schicksalsschläge. Er war in Bath, als er die Nachricht erhielt, daß seine erste Gattin in einem Anfall von Schwermuth ihrem Leben freiwillig ein Ende gemacht habe. Der erschütterte Dichter wünschte jetzt, seine Kinder erster Ehe zu sich zu nehmen; allein das Kanzleigereicht unter Vorsth des Landkanzlers Eldon verweigerte sie ihm wegen Unchristlichkeit und Immoralität, die er in seiner Königin Mab gelehrt habe. Vergebens war seine Einwendung, daß ja das Gedicht ohne seine Erlaubniß publicirt worden sei, das Gericht blieb unerbittlich.

Es schien, als wolle der Dichter Rettung von seinem Schmerz in der Poesie suchen. In der letzten Hälfte dieses Jahres und im Anfang des nächsten, wo er in Marlton und Buckinghamshire lebte, entstanden die Uebersetzungen der Homerischen Hymnen, die erste Hälfte von Rosalinde und Helene und die Empörung des Islam. Letzteres Gedicht schrieb er größtentheils im Boot unter dem Schatten der Buchenwälder von Becham, oder auf Spaziergängen in der Umgegend, die sich durch eigenthümliche Schönheit auszeichnet. Das Kalkgebirge bildet an der Themse steile Klippen, oder malerische Schluchten mit den herrlichsten Waldlandschaften. In solchen Scenen konnte Shelley taglang schweigen,

und konnte dann oft in einer kindlichunbefangnen Lust seine Körper- und Seelenschmerzen vergessen. Seine vertrauten Freunde sahen ihn dann oft, wie er Papierkähne auf den Weihern im Walde unter Segel gehen ließ, oder mit wildem Feuer seine Lieblingsballaden: die alte Hexe von Berkeley, von Southey, oder der alte Matrose, von Coleridge, deklamirte.

Die Empörung des Islam erlitt selbst von seinen Freunden Tadel wegen ihrer mehr tendenziösen Richtung, und er schrieb an einen derselben den folgenden Brief, der als ein Beitrag zur Geschichte seiner dichterischen Anschauung hier mitgetheilt werden mag:

Marlow, 11 December 1817.

„Ich habe, was Sie über mein poetisches Vermögen und über das Gedicht sagen, in dem ich es anzuwenden versucht habe, sorgfältig gelesen und überlegt. Nichts kann befriedigender für mich sein, als die Theilnahme, welche Ihre Ermahnungen aussprechen. Aber ich glaube, Sie irren sich einigermaßen über die Richtung meines Talentes, wie groß oder wie klein auch immer seine Bedeutung sein mag. Ich nehme Ihren Tadel über die Empörung des Islam mit einigem Mißtrauen in mich selbst hin; aber gerade diejenigen meiner Gedichte, welche Sie so sehr rühmen, scheinen mir zu meinen unbedeutendern zu gehören; und das stellt einigermaßen mein Selbstvertrauen wieder her. Das fragliche Gedicht wurde durch eine Reihe von Gedanken hervorgerufen, welche meine Seele mit einer unbegrenzten und andauernden Begeisterung erfüllten. Ich fühlte, wie unverläßlich die Dauer meines Lebens sei, und ich unternahm das Werk mit dem Willen, ein Lebenszeichen zurückzulassen. In der That ist Vieles mit denselben Gefühlen, wenn auch nicht mit derselben Weissagungsgabe geschrieben, wie die Worte eines Sterbenden. Ich habe es nie als nur einigermaßen fehlerfrei betrachtet, aber wenn ich andere gleichzeitige Werke von Ruf betrachte, muß ich gestehen, einiges Vertrauen zu fühlen. Ich fühlte, daß das Gedicht in vielen Hinsichten ein unverfälschtes Bild meiner Seele sei, daß die darin geschilderten Empfindungen echt und nicht nachgemacht seien. Und ich habe immer geglaubt, daß darin meine Kräfte bestünden. Ich bin, wie ich überhaupt etwas nicht mit dem großen Haufen gemein habe, dazu geschaffen, die feinem Unterschiede der Gefühle, mögen sie in der Natur oder den uns umgebenden Menschen ihren Ursprung haben, nachzuspüren, und die Gebilde, welche aus der Betrachtung der geistigen und körperlichen Welt als eines Ganzen entstehen, mitzutheilen. Natürlich schreibe ich mir diese Eigenschaften, die Alles, was der Mensch Erhabenes hat, in sich begreifen, nur in geringem Maße zu. Wenn Sie aber die Kleinigkeit aus Mandeville*) und einige andere Sachen, die allerdings auch ein Aus-

*) Das Sonett Dymphantias.

druck meiner Gefühle sind, mir aber kaum zwei Minuten Nachdenken kosteten, als Proben meines dichterischen Könnens nennen, anstatt der Arbeit, die in dem blutigen Schweiß geistigen Ringens entstanden ist, so muß ich entweder glauben, kein Talent überhaupt zu besitzen, oder Sie müssen in der Wahl der Beweise desselben fehlgegriffen haben.

Uebrigens muß ich allerdings eingestehn, daß in Vielem was ich schreibe, jene Ruhe fehlt, welche das Kennzeichen und der stete Begleiter der Kraft ist. Schon dieses Gefühl würde mir Ihre freundlichen Vorstellungen über den Gebrauch geistiger Kraft schätzbar machen. Und wenn ich länger lebe oder zu leben hoffe, so werde ich gewiß etwas schreiben, was mir eine ernste Schätzung meiner Kräfte eingiebt, und sie bis zu ihren äußersten Grenzen ausfüllen wird."

Am 12. Mai 1818 verließ Shelley England, um nie wieder zurückzukehren. Bewegungsgründe seiner Reise waren Geldverlegenheiten, die er sich durch seine ausschweifende Wohlthätigkeit zugezogen hatte, vor Allem aber seine wankende Gesundheit, die ihn immer unfähiger machte, in dem unfreundlichen Klima Englands auszudauern. Im December schreibt er selbst darüber an einen Freund:

„Meine Gesundheit hat sich beträchtlich verschlechtert. Ich finde mich zu Zeiten in einer tödtlichen Erschlaffung, oder in einem so unnatürlichen Zustand der Aufregung, daß die Grashalme und die Blätter der Bäume sich meinem Auge mit verlegender mikroskopischer Deutlichkeit zeigen. Gegen Abend versinke ich dermaßen in einen Zustand der Lethargie, daß ich oft stundenlang halb schlafend, halb wachend, und eine Beute der wildesten Träume auf dem Sopha liege. So ist mein Zustand mit wenigen Unterbrechungen. Die dem Studium gewidmete Zeit muß ich mit großer Sorgfalt aus den ruhigen Stunden wählen. Doch würde ich deswegen nicht nach Italien reisen, selbst wenn ich glaubte, in Italien zu genesen. Aber ich habe neuerdings wieder einen heftigen Anfall meiner alten Brustkrankheit gehabt, und obgleich sie jetzt, ohne eine große Spur zurückzulassen, wieder verschwunden zu sein scheint, hat sich doch der Charakter meiner Krankheit deutlich dadurch gezeigt. Zum Glück sind Brustkrankheiten in ihrem Verlaufe langsam, und können bei aufmerkssamer Sorgfalt und in einem warmen Klima zuweilen noch geheilt werden. Sollte meine Krankheit eine entschiedene Wendung nehmen, so wäre es meine Pflicht, ohne Verzug nach Italien zu gehen. Ich suche nicht Gesundheit, aber Leben, und nicht einmal für mich, — ich fühle mich fähig, einer solchen Schwäche zu entsagen, — sondern wegen derjenigen, denen mein Leben eine Quelle des Glücks, der Sicherheit und der Ehre sein kann — und wegen einiger Andern, denen es von Alle dem das Gegentheil ist.“

Er reiste auf dem gradesten Wege nach Italien, selbst Paris vermeidend, und machte nicht eher Halt, als in Mailand. Von dort ging er nach Venedig, um Lord

Byron aufzusuchen, und dort entstand das schöne Gedicht Julian und Maddalo; Julian ist er selbst, Graf Maddalo

„Der Adlergeist, geblendet von dem eignen Glanz“

ist Lord Byron. Von Venedig reiste er mit seiner Familie nach Rom und Neapel, und dann wieder zurück nach Rom. Italien machte einen bezaubernden Eindruck auf Shelley; der sonnige Himmel, die verklärte Ruhe seiner Landschaften, der Anblick der klassischen Kunstwerke schienen auch sein poetisches Leben zu läutern und neu zu kräftigen. Allem, was er dort geschrieben hat, ist ein höherer Stempel der Vollendung aufgedrückt. So beschäftigte er sich das Jahr hindurch mit der Dichtung seines Prometheus, dem er die letzte Vollendung im Frühling in Rom gab. Er schrieb ihn dort in den Ruinen der Bäder des Caracalla, von blühendem Gesträuch umgeben, und den ewigglühenden italienischen Himmel über sich. Den vierten Akt, diese glühende Hymne auf die endliche Befreiung der Erde von allem Uebel, schrieb er jedoch erst in Florenz. Auch die Cenci, das bedeutendste Drama der neuern englischen Literatur entstand in dieser Zeit.

In den beiden Jahren 1818 und 1819 trafen ihn abermals die herbsten Verluste; erst starb seine Tochter in Este, dann sein Sohn William in Rom. Diese Unglücksfälle und der beständige Wechsel zwischen Krankheit und halber Genesung trieben ihn von Ort zu Ort; von Rom nach Florenz, dann nach Livorno, Ravenna und endlich nach Pisa. Er lebte im Ganzen in großer Einsamkeit; seine Landsleute mieden ihn, und nur mit Lord Byron und einigen wenigen Freunden in Livorno pflog er Umgang. Er selbst hatte keine Ursache, seine Landsleute aufzusuchen, denn man begegnete ihm oft mit der rohesten Feindseligkeit. Schon in Chamouny hatte man unter seinen Namen Atheos geschrieben, was Southey in England zu einem heftigen Angriff gegen Shelley benutzte, als hätte er es selbst seinem Namen zugesetzt. Ein andermal hörte ein Engländer einst zufällig seinen Namen, wie er sich in Pisa auf der Post nach Briesen erkundigte. Der Engländer frug ihn: Sind Sie der Atheist Shelley? und gab ihm einen so heftigen Schlag in's Gesicht, daß Shelley besinnungslos niederstürzte. Als er wieder zu sich kam, war der Unbekannte verschwunden, und vergebens reiste ihm Shelley nach, um Genugthuung für die empörende Rohheit zu verlangen: in Genua verlor er seine Spur. Körperliche Leiden versetzten ihn jetzt oft in die düsterste Stimmung, und wir finden um dieses Jahr unter den sonnigheitersten Gedichten oft die trübsten Ausbrüche herber Seelenleiden. Auch seine Theilnahme an den politischen Schicksalen seines Vaterlandes regte sich wieder, den Prozeß der Königin Caroline perfführte er in „Dickfuß der Tyrann“; die Schlächtere von Manchester gab ihm Veranlassung zu seiner Masque of Anarchy, mit den herrlichen Strophen:

Mein Vater, die Zeit, ist alt und schwach
 Vom Harren auf einen bessern Tag;

Sieh, gichtich ihm die Hand erbebt,
Zum Kind ist er zurückgelebt u. s. w.

Auch die italienischen und griechischen Revolutionen feierte er im Jahre 1821 durch die Kränze seiner Poesie. Unter den Gedichten des Jahres 1821 befindet sich eines, Epipschidion, zu dessen Verständniß wir dem, der dazu die Aufzählung von Thatfachen bedarf, keinen Schlüssel bieten können. Die Worte der Zueignung lassen uns ein tragisches Schicksal vermuthen, welches tief und schmerzlich in des Dichters geistiges Leben eingegriffen haben muß. Den Schlüssel zu diesem Mysterium einer heiligen Seelenliebe muß der Leser in dem Gedicht selbst suchen, und der Geweihte wird ihn dort finden.

Wir nahen jetzt den Schlussszenen von Shelley's Leben. Er brachte die letzten Jahre abwechselnd in Pisa und den Bädern von San Giuliano zu, nicht so einsam, wie gewöhnlich, sondern in häufigwechselnder Gesellschaft vertrauter Freunde. Später, als er fand, daß das Pisaner Klima eine nachtheilige Wirkung auf seine Gesundheit äußere, verließ er Pisa. Ueberhaupt wünschte er, die Sommer an den Ufern des Meeres zu verleben. Seine Liebhaberei für Wasserfahrten fand nur wenig Nahrung in Pisa, denn die Seichtigkeit des Arno außer in der Winterzeit, wo der Strom wieder zu reißend wird, machte es schwer, ein Boot zu finden, welches leicht genug war, um nicht auf den Grund zu stoßen. Zwar war es Shelley gelungen, mit Hülfe eines seekundigen Freundes ein Boot aus Latten und getheertem Segeltuch zu bauen, mit dem sie oft den Arno befuhren; aber diese Fahrten zeigten sich nicht ohne Gefahr, obgleich sie sogar einmal wagten, bei windstillem Wetter nach Livorno zu fahren. Immer jedoch wünschte sich Shelley nach der Seeküste, doch war ein passender Ort schwer zu finden. Neapel mußte wegen des Klimas gemieden werden, Livorno hatte seine einzigen Reize durch die Abreise seiner wenigen dortigen Freunde verloren; und Monte Nero wurde zu häufig von Engländern besucht. Endlich entschied sich Shelley für die einsame Bai von Spezzia, die er auch wirklich im nächsten Frühjahr bezog.

Shelley ging damals mit dem von Byron angeregten Plan um, mit lesterm und Leigh Hunt in Gemeinschaft eine Monatschrift herauszugeben. Er interessirte sich sehr dafür, weniger um seiner selbst willen, denn er war zu stolz, sich durch die Mitwirkung populärerer Schriftsteller Lohn zu verschaffen, und zu unbeugsam in seinen Meinungen, um der Interessen Anderer willen, so bereit er auch sonst war, diesen Alles zu opfern, ihnen Fesseln anzulegen. Durch mancherlei Umstände verzögerte sich die Ausführung des Planes, und erst nach Shelley's Tode erschien das Journal unter dem Namen „The Liberal“, hörte jedoch bald mit der dritten Nummer auf.

Shelley verließ nebst seiner Familie Pisa am 26. April 1822, und bezog eine Wohnung in dem Dorfe San Arenzo unweit Lerici in der Bai von Spezzia, dicht

an der See. Ein vertrauter Freund, der Capitain Ellerker Williams, begleitete ihn dahin, gleich ihm ein leidenschaftlicher Seefahrer. Schon lange war es ein Lieblingswunsch von ihnen gewesen, ein Boot zu besigen, welches sie allein regieren und so ihr Lieblingsvergnügen zu jeder Zeit ungehindert genießen könnten. Capitain Roberts erbot sich, ihnen ein solches in Genua zu bauen. Nachdem es lange mit Ungeduld erwartet worden war, kam es endlich am 12. Mai in Lerici an, und von jetzt an brachten Shelley und sein Freund den größten Theil ihrer Zeit auf der See zu. Während dieser Fahrten wurde auch der größte Theil vom Triumph des Lebens geschrieben.

Zu Anfang des Sommers kam die Nachricht, daß Leigh Hunt ehestens in Pisa eintreffen werde, und Shelley und Williams beschloßen, ihm bis Livorno in ihrem Boote entgegenzufahren. Vergebens warnte sie Trelawney, den Unterschied zwischen der glatten Bai von Spezzia und dem offenen Meere zu bedenken, sie glaubten mit ihrem offenen Boote den Stürmen des Mittelmeeres Troß bieten zu können.

Umsonst blieben alle Vorstellungen; sie gingen, von einem Schiffsjungen begleitet, am 1. Juli bei dem heitersten Wetter unter Segel, und hatten eine so gute Fahrt, daß sie in 7½ Stunden Livorno erreichten. Eine Woche brachten sie in Pisa und Livorno zu, und Shelley soll damals in der heitersten Stimmung gewesen sein, bei ihm der sicherste Vorbote nahenden Unheils. Der Capitain Roberts beobachtete von dem Leuchthurm von Livorno das Schiffchen mit dem Fernrohr, als sie wieder unter Segel gingen. Sie waren auf der Höhe von Via Reggio, als ein Gewittersturm losbrach. Er verbarg sie und mehre größere Schiffe dem Auge, und als die Wolke vorübergezogen war, erblickte Roberts die andern Schiffe noch, aber nicht mehr das Boot. Einige Tage darauf wurde Shelley's Leiche an den Strand geworfen, und, da die Quarantainegeetze die Ausführung des Leichnams nicht erlaubten, verbrannt. Die Asche ruht auf dem Kirchhofe der Protestanten in Rom, an der Pyramide des Cestius, an der Stelle, die Shelley selbst im Adonais so schön schildert:

An morschen Mauern, die die träge Zeit
Wie Feu'r den knorrigen Block, langsam vernichtet;
Wo eine Pyramid' dem Blick sich beut,
Des Staub bedeckend, der sie aufgerichtet
Zum Denkmal sich: wie eine Flamm', verdichtet
Zu Stein, ragt sie. Darunter liegt ein Feld,
Wo jüngerer Schaar die Todtenstadt errichtet,
In Himmelslächeln. Ihren Gruß erhält
Mit kaum verloschnem Hauch, der ihnen jetzt verfällt.

Shelley war groß an Gestalt und von fast mädchenhafter Schöne. Aber körperliche Leiden hatten jene gebeugt und in den Augen fieberhafte Gluth angezündet, in das Gesicht zuckende Unruhe gelegt, daß er nur in seltenen friedlichen Augenblicken zu

seinem Vortheil erschien. Die Natur hatte ihn geistig auf das Vortheilhafteste ausgestattet mit Scharfsinn, klarem Verstand und einem fast wunderbar starkem Gedächtniß, und er hatte diese Anlagen durch eifriges Studiren sorgfältig ausgebildet. Er liebte nicht die Gesellschaft Vieler, mied aber auch die Einsamkeit, und schüzte sich gern in ihr durch ein Buch vor Nachdenken und Rückerinnerung. Mit ein oder zwei Freunden war er oft ausgelassen heiter, oder legte im ernstestn Gespräch seine Meinungen mit Lebhaftigkeit und Beredsamkeit dar. In der Discussion war er klar, logisch und ernst im Durchführen seiner Ansichten; aufmerksam, geduldig und unpartheiisch, wenn er die Anderer anhörte. Weil die starre Buchstabenfagung den heißen Durst seines glaubenssehnfüchtigem Herzens nicht stillen konnte, weil er mit echter Frömmigkeit Gott in sich selbst suchte, anstatt dessen, den die Priester ihm so blutig- und zornigroth malten, und in der Haft seiner Sehnsucht irre ging, schmähete und brandmarkte ihn das engherzige Altengland als Atheisten. Weil seine Seele zu feinempfindend und zart organisirt war für die Kämpfe der Erde, zog er sich in mystischer Beschaulichkeit in sich selbst zurück und baute sich dort eine sonnigverklärte, gottbeseelte Welt frommer Unschuld und Liebe. Denn er sah, daß das Streben der Menschen auf Erden nur Haß und blutigen Streit erzeuge und die Liebe tödte, und setzte dem Menschen nicht das Streben, sondern den Frieden zum Ziel. Mit bebendem, zagem Finger malt er die Schrecklichkeiten des Menschen, aber mit heißer Gluth singt er ihnen von dem Paradiese, das einst auf Erden der Lohn seines Kampfes sein werde. Er ist ein Dichter der lichten, sonnigen Ruhe in Natur und Menschenseele, und er, der Atheist, ging als ein Verkündiger ewiger Liebe durch die Welt.

Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
 Von der Natur Altar ein reiner Funken,
 Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe;

Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
 Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
 Zulezt ein Stern im tiefen Meer verfunken.

Shelley's
poetische Werke.

K ö n i g i n M a b .

An Harriet * * * * *

Wes ist die Liebe, die die Welt durchstrahlend,
Mich schützt vor ihres Hohnes giftigen Pfeilen?
Wes ist der liebevolle Preis,
Der Tugend schönster Lohn?

Wes Blicke machten meine Seele reifer
In Wahrheit und in kühnem Tugendstreben?
In wessen Auge schaut' ich liebend
Und liebte mehr die Menschen?

Dein Auge war's! — Du warst mein besserer Geist;
Du warst die Begeisterung meines Lieds;
Dein sind die frühen Waldesblumen,
Die ich als Kranz dir wand.

Drück an das Herz denn diese Liebesgabe,
Und ob auch Zeiten wechseln, Jahre schwinden,
Wird jede Blume meines Herzens
Doch dir geheiligt sein.

Königin Mab.

I.

Wie wunderbar ist Tod,
Tod und sein Bruder Schlaf.
Der eine wie der Mond so bleich
Mit Lippen fahlen Blaus;
Der andre rosig wie der Morgen,
Wenn er der Erde tagt
Erröthend über'm Meer!
Und beide doch so wunderbar!

Hat doch die düstre Nacht,
Die in des Grabes Graueln thront,
Erfasst die reine Seele?
Muß jene herrliche
Gestalt vergehn, vor der die Liebe steht
Webenden Herzens; die azurnen Aern,
Die Bächen gleich durch Schneegefilde rieseln,
Der holde Körper, der so schön
Wie lebenvoller Marmor?
Muß denn der Fäulniß Hauch
Nichts lassen von dem Himmelsbild
Als Grauel und Zerstörung?
Nichts als ein düstres Thema, das
Den Leichtsinn selbst zu denken machet! oder
Ist's nur ein süßer, holder Schlummer,

Der den Geist bedrückt,
Und den der Hauch des rosigten Morgens
In die Nacht verjagt?
Erwachst du, Santhe, wieder?
Und spendest du dem treuen Busen,
Des ruhelofer Geist Entzücken, Leben
Und Licht von deinem Lächeln nur erwartet,
Nun Freude wieder?

Erwachen wird sie wieder,
Ob auch die Blutgestalt jetzt regungslos,
Und stumm der holde Mund,
Der einst Beredtjamkeit
Geathmet, die den Tiger zähmen
Das kalte Herz des Kriegers schmelzen könnte;
Die thauigen Augen sind
Geschlossen; auf den Eibern, welche
Kaum bergen ihrer Augen tiefes Blau,
Thront jetzt der Säugling Schlaf;
Die goldnen Locken hüllen
Des Busens Unschuldstolz,
So wie des Schlingkrauts zarte Ranken winden
Sich um die Marmorsäule.

Horch! welch ein Klagesbrausen!
Gleich jenem Zauberfang,
Der um Ruinen schwebt

Und den der jugendliche Träumer hört
Im Widerhall am abendlichen Strand;
Noch sanfter als des Westes Seufzen,
Noch wilder als die regellosen Klänge
Der wunderbaren Harfe, der die Geister
Des Windes Tön' entlocken.

Die irisfarb'nen Strahlen
Sind gleich dem Mondenlicht, wenn es
Durch eines Domes Fenster scheint, doch ihre
Vielfarbige Glut hat Gleiches
Auf Erden nicht.

Sieh, wie der Feenkönigin Wagen naht!
Die Himmelsrosse schreiten durch die Luft,
Auf ihr Geheiß die zarten Schwingen faltend,
Und hemmen ihren Lauf, den Strahlenzügeln
Gehorchend, die die Königin führt!
Sie breitet einen Zauber um den Ort
Und beugt sich hold aus ihrem Aetherwagen
Und blicket lang im tiefen Schweigen auf
Der Jungfrau Schlummer.

Nie sah ein Dichter in verzückten Träumen,
Wenn Silberwolken durch's berauschte Hirn
Hinziehn, wenn Alles, was sich seinen Blicken
Liebliches, Wildes, Großes deut,
Erstaunt, entzückt, erhöht,
Wenn Phantasie mit einem Blicke paart
Das Wunderbare mit dem Schönen,
Ein Bild so lieblich, hold und mild,
Wie jenes, das der Lüfte Krosse zügett
Und auf der Jungfrau Schlummer
Den Zauber seines Blickes giebt.

Der volle, goldne Mond
Durchschimmert die Gestalt
Von fehlerlosem Ebenmaß,
Des Wagens Perleystall nicht theilt
Den bleichen Mondenstrahl;
Nicht irdisch ist der Anblick,
Und die erblickten, was noch herrlicher
Als jede Pracht der Erde,
Sah'n nicht den goldnen Mond,
Sah'n nicht die ruhende Todte,
Bernahmen nicht den Nachtwind,
Bernahmen irdischen Ton nicht,
Sah'n nur die Feenkönigin,
Bernahmen nur den himmlischen
Gesang, der durch das Schweigen tönt.

Der Fee Gestalt war zart; der Wolfenflor,
Den dort des Abends bleichster Purpur färbt,
Und den das Auge kaum erschauen kann,
Wenn er verschmilzt in Ofens Dämmerhatten,
Ist kaum so zart; doch jener schöne Stern,
Der in des Morgens Strahlendiadem
Als ein Juwel erglänzt, entsendet nicht
So mildes, doch so mächtig Licht als jenes,

Das von der Fee entstrahlt und rund herum
Mit feinem Strahlenglanz umleuchtet Alles,
Und um die liebliche Gestalt
In Glanzesfalten wogt.
Die Feenkönigin
Entstieg dem Himmelswagen;
Dreimal sie schwang den Stab
Geziert mit Amarantkranzkränzen;
Der Lüfte Windeswehen
Bewegt ihr Rebelbild;
Solch klare Silbertöne,
Wie sie nun sprach, vernahm
Kein andres noch, als des Begabten Ohr.

Fee. Sterne, blicket mild hernieder!
Elemente, ruht vom Toben!
Schlummre, Meer, in deinen Schranken
Von starren Felsenklippen!
Kein Windeshauch errege jener
Ruine schwankte Grafeshalme;
Ruhlose Sommerfäden, schlummert
In regungsloser Luft!
Seele Janthe's! du
Mein der neidenswerthen Gabe würdig,
Die des Gerechten und des Guten wartet;
Die jener wartet, die im Kampf gerungen,
Die seelenstark der Erde Niedrigkeit
Und Stolz besiegten, die die eisigen Ketten
Der Sägung sprengten und als Morgensterne
In ihrer Zeit erstrahlen; Seele Janthe's!
Erwach'! Erwach'!

Plötzlich erwachte
Janthe's Seele. Stand
In unverhüllter fleckenloser Schöne
Ein Ebenbild des Körpers und begabt
Mit unsagbarer Schönheit holdem Reiz;
Des irdischen Wesens Flecken
Waren verschwunden und sie stand
In angestammter Würde fest,
Dem Tod umringt, unsterblich.

Auf seinem Ruhebette lag
Der Körper in des Schlummers Banden;
Die Züge starr und ohne geistig Leben;
Doch regt ein Körperleben sich,
Und jeder Sinn vollzog das Amt,
Das ihm vertraut; ein wunderbarer
Anblick den Körper und den Geist zu schauen!
Dieselben Züge wie dieselbe
Gestalt und dennoch wie verschieden!
Der eine strebt empor zum Himmel, sät
Die Saat zur ewigen Ernte, webt und regt sich
Im steten Wechsel, doch im steten Steigen,
Des ewigen Seins sich freuend.
Der andre kämpft durch's Leben eine Weile
Des Zufalls und der Leidenhaften Spiel,

Ein traurig Dasein spurlos schnell verschwelgend;
Dann fällt anheim er, ein verbrauchtes Werkzeug,
Der Fäulniß und dem Nichts.

Fee. Geist, der du so tief gedrungen!
Geist, der du so hoch gestrebt!
Der du mild und ohne Zagen,
Empfang die Gabe, die dein Werth verdient:
Besteig mit mir den Wagen!

Geist. Traum' ich? Ist dies neu Gefühl,
Nur ein Geist im Traum gesehen?
Bin ich wirklich eine Seele,
Freie, Körperlose Seele,
Sprich noch einmal zu mir.

Fee. Ich bin die Feenkönigin Mab; die Wunder
Der Menschenwelt zu wahren ist mein Amt;
Geheimnisse der unermeßlichen
Vergangenheit, die auf den ersten Tafeln
Des menschlichen Gewissens, das nie lügt,
Verzeichnet sind, sind ich; die Zukunft wird
Mir klar, wenn Gründe sich an Gründe
Zur Wirkung fetten; nicht den Stachel,
Den rächend der Vergangenheit Gedächtniß
Pflanzt in den Busen selbstisch harter Menschen;
Noch jene Wonnebebung, die das Herz
Des Tugendhaften fühlt, wenn er des Abends
Sein wohlgelungen Tagwerk überblickt,
Laß ungefehnt und unverzeichnet ich;
Gegeben ist die Macht mir, zu zerreißen
Den Schleier sterblicher Gebrechlichkeit,
Auf daß der Geist, in wechselfolger Reinheit
Gekleidet, mög' erkennen wie am schnellsten
Er jenes große Ziel erreiche, welches
Der Zweck ist seines Daseins, daß den Frieden,
Der allen Lebenden bestimmt, er fühlt.
Dies ist der Tugend Lohn! D sel'ger Geist,
Besteig mit mir den Wagen.

Von Janthe's Seele sanken
Der Erde Kerkerbanden;
Sie brachen, wie vor des erwachten Niesen
Macht Ketten morschen Strohs.
Bewußt des hehren Wechsels
Fühlt ihres Busens unbeschränkte Glut
Nings neuer Wonnen Entzücken;
Was Alles wachend sie erfieht,
Was schlummernd sie begeistert schaute,
Wenn sie des Abends ruhte
Vom tugendhaften Werke,
Schien jetzt zur Wirklichkeit zu werden.

Die Seele schwebt empor zur Fee;
Das silberne Gewölk gerriß,
Und als den Zaubervagen sie bestiegen,
Tönt wieder himmlische Musik,
Entfaltet wieder seiner Schwingen
Nur das luftbeschreitende Gepann,

Und mit den Strahlengügeln leitet
Die Königin seine Schritte.
Der Wagen rollte fort.
Die Nacht war schön; die Sterne glänzten
An Himmels dunkler Wölbung.
Auf Ostens Wogen blinzte
Des Morgens erstes schwaches Lächeln; —
Der Wagen rollte fort. —
In glühenden Funken sprühte
Der Aether von der Flügeltröße Hufschlag;
Und wo die Flammenräder
Hinauften ob des höchsten Berges Gipfel
Sprüht eine Blüßespur.
Hoch über einem Felsen fliegt
Er jest; der Erde Markstein
Der Anden Nebenbuhler, welcher schwarz
hängt ob dem Silbermeer.

Tief unterm Pfad des Feenwagens
Ruht wie ein schlummernd Kind
Des Meers gewaltige Stärke.
Sein ruhiger Spiegel strahlt zurück
Die bleichenden Gestirne,
Des Wagens Flammenspur,
Des Morgens graues Licht,
Das jenen Wolkenflor,
Des Tages Wiege färbt.
Es schien, als ob der Wagen rollte
Durch eines Riesendomes weite Wölbung,
Von Millionen Sternen hell, und strahlend
In tausendfachen Farben und
Umkreist von einem Gürtel sprüh'nder
Nie ruhender Meteore.

Der Wagen rollte fort.
Als sie dem Ziele nahen
Belebte neue Kraft die Kasse.
Das Meer entschwand dem Blick; die Erde schien
Ein ungeheurer, finst'rer Ball;
Der Sonne helle Scheibe
Schwamm durch die nächste Wölbung;
Die schnellen Strahlen theilten
Sich vor des Wagens schnellerm Lauf und fielen
So wie vor eines Schiffes scharfem Schnabel
Der weiße Gischt empor
Von krausen Wogen staubt.

Der Wagen rollte fort. ·
Der Erde ferner Ball
Erschimmert als das schwächste Licht des Himmels;
Rund um den Wagen kreiften
Zahllose Weltssysteme.
Millionen Sphären strahlten
In ewigener Pracht.
Ein wunderbarer Anblick; einige
Gehörnt, der Mondesfichel gleich;
Mit mildem Silberlicht, dem Stern
Des Abends gleich, wenn er auf's Meer
Des Westens strahlt, erglänzten andre;

Mit Feuersehweifen sausten ein'ge
Vorüber, Welten gleich, zum Tod
Und zur Vernichtung eilend;
Einige gleich Sonnen schienen, überstrahlend
Der andern glänzend Licht.

Geist der Natur! in diesem
Gewühl von Welten, welches grenzenlos,
Vor des Unendlichkeit sich selbst
Die kühnste Phantasie entseht,
Hier ist dein bester Tempel.
Doch ist das zarteste Blatt,
Das in dem Wind erbebt, nicht wen'ger
Von deinem Geist erfüllt;
Doch theilt der niedere Wurm,
Der in der Gruft haust und an Leichen nagt,
Nicht weniger deinen ewigen Odem.
Geist der Natur! so ewig
Und unvergänglich wie dies Schauspiel!
Hier ist dein bester Tempel.

II.

Wenn Einsamkeit je deinen Schritt geleitet
Zum scholauten Meeresstrand,
Und du hast dort verweilt
Bis auf dem glühenden Meer
Der Sonne Scheibe schien zu ruhn,
Hast du erblickt, wie Streifen
Von gold'gem Purpur regungslos
Ihr Sinken rings umglühen;
Das schwere Wolfkenheer, gesäumt
Mit Glanz, der blind dich macht,
Gehürmt gleich schwarzen Felsen
Mit Demantdiademem.
Doch ist ein Augenblick
Wenn sterngleich auf den westlichstn
Wogen erglänzt der Sonne letzter Strahl;
Wenn jene fernen goldnen Dunstswolken
In dunkeln Purpur glühend, schimmern
Wie Inseln auf dem blauen Meer;
Dann von der Erde schwingt sich Phantasie
Und ruht mit müdem Fittig
In Mab's erhabnem Tempel.
Doch jene goldnen Inseln
Die in dem Lichtmeer schwammen,
Und jene Wolfkenschiefer
Vor'm glühenden Sonnenbett,
Des Meeres glänzend heller Plan,
Ob dem sich jener Prachtom wölbt,
Erglänzten nicht so wunderbar
Und schön als Mab's ätherischer Palaß.
Doch gleich sie Abends Dom, die Feenhalle;
Gleich meergetragnem Himmel, breitet sich
Ihr Grund von sprühenden Blüten,
Ihr Riesenzurdom,
Der goldnen Inseln Schaaren,
Im Silbermeer verstreut,

Und ihr gemischtes Licht entsandten Sonnen
Durch dieses Wolfkenheers Umnachtung,
Und Perlenzinnen schauten nieder
Auf Himmels grenzenlose Weiten.

Der Zauberwagen war am Ziel
Und in die Zauberhalle
Trat mit dem Geist die Fee;
Die goldnen Wolken,
Die unterm Zurdom
In glänzendhellen Wogen rollten,
Erbeben nicht vor ihrem leichten Trittz;
Der zarte Purpurflor,
Der sich nach seltsamwilden Melodien
Durch den Palaß bewegte,
Gehorcht der Königin leisestem Gebot.
Auf seinen sanften Wogen ruhte Ianthe
Und von der mannigfaltigen Herrlichkeit
Ringsum betroffen, brauchte nicht das Vorrecht
Der Tugend und der Weisheit.

Geist! sprach die Fee, empör
Zum prächtigen Riesendome deutend,
Ein wunderbarer Anblick,
Der aller Erdengröße spottet!
Doch wär's der Tugend einziger Lohn, zu wohnen
In einem himmlischen Palaß, geweiht
Nur Wonngesüßlen, in dem eignen Kerker
Verschlossen, würde bleiben unerfüllt
Der Wille nimmerwackelnder Natur.
Lern' Andern Glück zu spenden! Seele, komm!
Dies ist dein hoher Lohn. Vergangenheit
Soll sich vor dir erheben und das Fest
Sollst du erschauen; die Geheimnisse
Der Zukunft lehr' ich dir.

Zum Rand der überhangenden
Zinnen trat mit dem Geist die Fee. Das Weltall
Lag unter ihnen ausgebreitet.
Dort bis zum fernsten Punkt,
Den kaum der Flug der Phantasie erreicht,
Durchkreuzten sich die Bahnen
Zahlloser Welten in verflücht'gem Lauf;
Doch jede dem Gesetz gehorchend
Der ewigen Natur.
Rundum, und unten, oben
Durchkreuzten sich Systeme
In labyrinthischer Harmonie;
Mit festem Ziel und im berebten
Schweigen verfolgte jedes durch die Tiefen
Des Raumes seinen Wunderweg.

Ein kleines Licht erglänzte
Nur schwach in Nebelferne;
Nur eines Geistes Auge
Erkannte dieses Balles Rollen;
Nur eines Geistes Auge
Und nur in diesem himmlischen Palaß
War fähig, jede Handlung der Bewohner

Der Erde zu erschauen:
Denn Stoff und Raum und Zeit
Lebt in dem Luftpalaste keine Wirkung;
Und die Aufseherin Weisheit, wenn sie erntet
Ihrer Vortrefflichkeit Belohnung, bricht
Die Schranken, die die Erdenseele wagt
Nicht anzugreifen.

Die Feenkönigin wies zur Erde.
Des Geistes innres Auge
Erkannte seine Brüderwesen.
Der Tausende Gewühl erschien dem flüchtigen
Blick als die Bürger eines Ameisenhäufens.
Wie wunderbar, daß selbst
Die Leidenschaften, Vorurtheile, Launen,
Die in dem niedrigsten Geschöpfe herrschen,
Die leiseste Berührung, die den feinsten
Nerv zur Bewegung bringt
Und in dem Menschenfinn
Den flüchtigsten Gedanken schafft, ein Glied
Wird in der großen Kette der Natur!

Sieh! rief die Fee, Palmyra's
Verfallne Prachtpaläste;
Sieh! wo die Macht gedrückt
Wo Sonne hat gelächelt,
Was blieb? — nur ein Gedächtniß
Der Unvernunft, der Schande —
Was ist dort ewig? — Nichts —
Es stehet nur, ein traurig
Bild der Vergänglichkeit,
Ein fürchtbar, schrecklich Beispiel.
Bald wird Vergessenheit verwischen
Die Spuren seines Ruhms;
Dort schritten über Millionen
Von Sklaven stolz Monarchen und Eroberer —
Der Völker Erdrücken, jenen gleich
Vergessen, wenn die Trümmer schwanden,
Die ihres Daseins Zeichen waren.

Die Pyramiden ragen
Am Bord des ewigen Nils.
Er rollt nie wechselnd seinen Weg;
Sie aber werden sinken;
Kein einziger Stein wird dauern als Gedächtniß
Der Stelle wo sie standen;
Vergessen wird es, daß sie waren
Und wer sie aufgethürmt.

Sieh jene dürre Steppe,
Wo jetzt Arabiens Hirtenzelt
Im Hauch der Wüste flattert.
Dort ragte Salems stolzer Tempel
Mit tausend goldnen Kuppeln einst zum Himmel,
Und machte selbst den Tag erröthen
Mit seines Ruhmes Schmach.
Ach! manche Wittve, manche Waise fluchte
Dem Baue dieses Tempels; mancher Vater
Von Müß und Sklaverei ermattet, flehte

Zum Gott der Armen, von dem Tempel
Die Erde zu befreien und seine Kinder
Von der verhassten Frohne zu erlösen,
Hier Stein auf Stein zu thürmen, die vergiftet
Des Lebens schönste Tage,
Um einem kindlichen Geiz zu frohnen.
Dort heulte grause Hymnen seinem Gott
Und Dämon ein entmenschetes rohes Volk;
Zu Schlachten eilten sie — dem Mutterleib
Entrissen sie das ungeborne Kind;
Der Geiz und Jüngling fanden einen Tod;
Kein Wesen athmete, wo sie gesiegt.
Sie waren Teufel! Was war jener aber,
Der ihnen lehrte, daß der Gott der Güte
Und der Natur geheiligt ihren Blutdurst?
Sein Name wie die ihren schwinden und
Was uns Betrug von dem Barbarenvolk
Erzählt, bis Schrecken glaubt, verjaget selbst
Sich in Vergessenheit.

Wo Rom, Athen und Sparta standen,
Ist eine Geisteswüste jetzt;
Die schlechten, niedern Hütten,
Die elenbernen Paläste stehen
Bei Tempeltrümmern, welche
Bald modern in Vergessenheit;
Die hangen, öden Säulenreihn
Durch die der Freiheit Schatten schreitet,
Sie gleichen einem trauten Lieb,
Das unsre Jugendträume wiederbringt
Dem Geist, doch nur mit Thränen.
Doch größer noch der Wandel,
Doch düst'rer noch der Anblick
Des Menschengeißtes hier!
Wo Socrates verhaucht, verbreitet Tod
Rings ein Tyrannenkecht, ein Sklav, ein Feigling —
Und stirbt dann zitternd selbst.
Wo Cicero, und Marc Anton gelebt
Da betet, bannt und trägt
Ein heuchlerischer Mönch.

Zehntausend Jahre, Geist,
Sind kaum entschwunden, seit
In Wüsten, wo jetzt seines Feindes Blut
Der Wilde trinkt, und, Europäer öffend
Unheiligen Schlachtgesang erweckt,
Sich eine Stadt erhob
Des Westens stolze Metropole.
Dort scheint die dichtbemooste Säule
Som steten, mächtigen Griff der Zeit zerfallend,
Die Allen schien zu trozen
Nur nicht dem Untergang
Des eignen Vaterlands;
Des dichten Urwalds Strecken
Wild wie der ungepflanzte Reiz von Gärten
Die lange schon verwidert,
Dem Wanderer, dessen willenlosen Schritt
Der Zufall führt in diese Wildniß,
Geschaffen mit der Erde neuer Rinde.

Und doch war's einst ein vollgebrängter
Marktplatz, zu dem von allen Ländern Gäste
Und reicher Schiffe Schaa'ren strömten;
Freiheit und Friede segneten
Der Ebene Fruchtgefilde;
Doch Gold, der Menschen Fluch,
Straf mit des Todes Brand die Glückesknospe;
Weisheit und Tugend, Freiheit, Wahrheit flohen,
Um nicht zurückzukehren, bis der Mensch
Wird lernen, daß nur sie die Seligkeit
Ihm geben, die der Seele würdig ist,
Die für die Ewigkeit geschaffen.

Nicht ein Atom die Erde heut,
Das nicht einst Mensch gewesen;
Und selbst der kleinste Regentropfen,
Den seine zarteste Wolke hegt,
Floß einst in Menschenadern;
Von Lybiens glühendem Sand
Wo Ungeheuer heulen,
Und von den grausen Schluchten
In Grönlands langer Nacht,
Bis wo die goldnen Lehren
Auf Englands Fruchtgefilde
Im Sonnenlichte wallen,
Ist keine Stelle wo
Nicht eine Stadt gestanden.

Wie seltsam ist der Stolz
Des Menschen; jene kleinsten Wesen,
Für die des schwachen Grases Palm,
Der frisch am Morgen sproßt
Und vor dem Mittag dorrt,
Ein unbegrenztes Weltall;
Die unsichtbaren Wesen alle,
Die in dem kleinsten Theil der klaren Luft
Ein winzig Leben haben,
Sie denken, fühlen, leben
Den Menschenkindern gleich;
Und ihres Wesens Haß und Liebe schafft
Den feinig'n gleich Gesetze
Für ihrer Seele Lebens;
Die leiseste Pulsstrung,
Die ihren Körper nur
Raum merkbar heben macht,
Ist unerläßlich und bestimmt
Wie die erhabne Vorschrift,
Der jene Welten folgen.

Die Königin schmiegt. Die Seele
Im Rausche des Entzückens fühlte, wie
Sich vor ihr die Vergangenheit enthüllte;
Wie alter Zeiten Wunder,
Die stückweis nur die märchenhafte Sage
Dem leichtberückten Pöbel lehrt, sich in
Ununterbroch'ner Reih' entrollen
In dämmernder Unendlichkeit.
Ihr war als stünde sie
Auf einem Pfl, der einsam ragt empor;

Der Zeiten kämpfend Bogen unter ihr,
Des grenzenlosen Weltalls Tiefen droben,
Und ringsum der Natur
Niewechselnd und harmonisch Weben.

III.

Fee, sprach der Geist und blickte
Mit seinen Aetheraugen auf
Zur Königin der Zauber,
Dank dir! du spendetest
Mir eine Gabe, die mir immer bleibt,
Und eine Lehre, die ich nie vergeße.
Vergangnes kenn ich und aus ihm bestrebe
Ich für der Zukunft Unglück Rath zu finden,
Auf daß der Mensch durch Irr'n besser und
Durch Thorheit weiser werde;
Denn wenn die Kraft das Glück zu spenden, gleich
Dem Willen ist, bedarf des Menschen Geist
Kein andres Paradies.

M a b.

Geist sonder Gleichen! Vieles
Ist vor dir noch verborgen;
Du kennst des Menschen Größe
Und seines Geists Verblendung!
Nun wisse was er ist,
Zu welchem hohen Ziel
Nastlos die Zeit ihn führt.

Sieh jenen Prachtpalast, des Thürm'schaar
Auftrag inmitten einer Völkerschaft,
Selbst eine Stadt. In düstem Schweigen ziehn
Die Eisenreih'n der Wachen ringsherum:
Der ihn bewohnt, kennt Freiheit nicht und Glück.
Vernimmst du nicht die Seufzer der Verlassenen,
Der Waisen Jammer? er vernimmt ihn nicht;
Der König, Träger einer goldnen Kette,
Die seinen Geist an Niedrigkeit gefesselt,
Der Narr, den seine Schranzen Herrscher nennen —
Ihn, der ein Sklav der niedrigsten Begierden —
Er achtet nicht des Glends Schmerzgestöhn;
Er lächelt bei der Armut's schwerem Fluch,
Den im Geheim sie murmelt, und ein düster
Entzücken füllt sein blutlos Herz, wenn Völker
Nur nach dem Ueberflusse seufzen, welchen
In freudelosen Schweigen er vergeudet
Und der vom Hungertod sie retten könnte;
Und hört er die Erzählung ihres Leiden,
So legt er an ein stetsbereites Antlitz
Gehenschelten Bedauerns und erstickt
Die Blut der Schaam, die ihm zum Troste röthet
Die Prafferwange.

Jetzt zum Schwelgermahl,
Wo Schweigen herrscht und Pracht, schleppt er sich hin
Mit stumpfer, überfättigter Begier.
Wenn Gold, das ringsum glänzt, und Leckerbissen
Aus jeder Zone hätten Macht den Geiz!

Des abgestumpften Gaumens zu besiegen,
Wenn Reichthum nicht vergiftete die Quelle,
Aus der er schöpft, und wenn das Laster nicht —
Verhärtet, süßlos Laster — wandelte
Zum tödtlichschärfsten Gifte seine Nahrung —
Wär dieser König glücklich; und der Landmann,
Wenn er von gernerfüllter Tagesarbeit
Zurück zur Hütte kehrt und bei der Flamme
Des Heerdes sie umarmt, der seine Mühen
Geweihet sind, kennt kein süßes Mahl.

Run sieh,

Wie er auf seinem prächtigen Lager ruht
In Fieberträumen; doch zu bald erwacht
Er aus dem Schummer der Unmäßigkeit,
Und des Gewissens Schlange, die nie stirbt,
Ruft ihre giftige Brut zum nächtigen Mahl.
Er spricht: — Hörsch! hörsch! sieh seiner Augen irres
Auflodern, sieh sein Todtenangeficht!

K ö n i g .

Ach! keine Ruhe? muß dies ewig währen?
O grauser Tod! ersehnt und doch gesüchtet —
Nicht einen Augenblick traumlosen Schlafs!
O theurer Friede! warum weilet nur
Im Glend und im dunkeln Kerker deine
Bestaltenreinheit? Warum bist du nur
Gefährtin von Gefahr und Tod und Dede,
Und fliehst den Tempel, den ich dir errichtet!
O heiliger Friede! komm nur einmal zu mir;
Nur einen Tropfen deines Balsams spende
Erbarmend meiner hingewekkten Seele!

Du Thor! sein Tempel ist im Herzen nur
Des Tugendhaften und der reine Friede
Verschmählt sein weiß Gewand in einer Hütte
Wie deins ist, zu besetzen. Hörsch! er murmelt;
Sein Schlaf ist nur ein banger Kampf der Qualen;
Gleich Skorpionen nagen an den Wurzeln
Des Lebens sie; es braucht der Hölle, welche
Fanatiker erschaffen, nicht, um jene,
Die irren, zu bestrafen; schon die Erde
Beut mit dem Uebel seine Heilung dar.
Die allgenügende Natur kann züchtigen,
Die ihr Gebot mißachteten; sie nur weiß,
Gerecht die Strafe nach dem Fehl zu messen.

Ist's wunderbar, daß dieses Jammerkind
Noch stolz auf seine Qual ist? Daß er Freude
An seiner Niedrigkeit kann finden und
Die Skorpionen, die sein Lebensmark
Benagen, pflegen kann? Ist's wunderbar,
Daß er, auf dem erhabnen Dornentron,
Ein eisern Scepter schwingend, eingemauert
In einen prächtigen Kerker, dessen dräuender
Wall ihn von Allem ausschließt, was die Erde
Dem Herzen Schönes beut, nicht seiner Seele
Ureigene Würde zu erringen strebt?
Daß nicht des Menschen angeborne Sanftheit

Vor einem Thron zurückschreckt? Nein, mit Nichten!
Er, gleich dem Pöbel, denkt, fühlt, handelt, lebt
So wie sein Vater vor ihm; es erbaute
Die unbeflegten Mächte der Gewohnheit
Und Sagung Schranken zwischen Fürst und Tugend
Seltsamer noch mag's jenen scheinen, welche
Nicht die Natur erkennen; noch die Zukunft
Aus der Vergangenheit zu folgern wissen,
Daß nicht ein Sklav, der unter den Verbrechen
Des Ungeheuers seufzt, nicht ein Verlassener,
Des Kinder hungern und des bräutlich Lager
Der Erde harter Busen ist, erhebt
Den Arm, um ihn von seinem Thron zu schmettern!

Die goldigen Fliegen, die im Sonnenschein
Des Hofes tanzen und von Fäulniß leben,
Was sind sie? Sie sind Drohnen der Gemeinde
Des Staats; sie schweben von den Mühen
Des fleißigen Bürgers; der verhungernde
Landmann erzwingt für sie mit Sklavenschweiß
Die Ernte, die er nicht genießen darf;
Und jener flehete Mann, noch abgezehrt
Als fleischlos Glend, der ein sonnlos Leben
In des Gebirgs giftschwängern Tiefen führt,
Und spätem Tod in steten Mühen langsam
Entgegensteht, um ihrer Pracht zu fröhnen,
Ermattet kann er niederstinken, daß
Nur wenige des Lebens Mühsal kennen.

Woraus denkst du, daß Fürsten und Schmarozer
Entsprossen und die unnatürliche
Schaar Drohnen, welche Müß und unbeflegbar
Glend auf jene häufen, welche bauen
Ihrer Paläste Glanz und für sie ernten
Ihr täglich Brot? Sie sprossen aus dem Laster,
Dem schwarzen, scheußlichen, aus Raub und Wahnsinn
Verrauth und Trug, aus Allem, was inmitten
Der Menschen Glend zeugt und was die Erde
Zu dieser dornenwollen Wildniß schafft,
Aus bösen Lüsten, Rach und Mord; und wenn
Die Stimme der Vernunft, gewaltig gleich
Der Stimme der Natur die Völker wird
Erwecken, wenn der Mensch erkennen wird,
Daß Laster Zwietracht nur und Krieg und Glend,
Und Tugend Friede nur und Glück und Eintracht,
Und wenn der reifere Mensch einst wird verachten
Das Spielzeug seiner Kindheit, wird der Glanz
Der Fürsten nicht mehr blenden und ihr Ansehn
In schweigende Vergessenheit versinken;
Die prächtigen Throne werden modern stehn
Und unbemerkt im Königsaal; die Lüge
Wird so verhaßt und unbelohnend sein
Wie jetzt die Wahrheit.

Wo ist jener Ruhm,
Den deiner Erde prahlerische Herrscher
Berewigen möchten? Ach, der schwächste Schall
Vom leisen Tritte der Zeit, die kleinste Welle,
Die zu dem Meer der Ewigkeiten fließt,
Verstäubt zu nichts die lustige Blase! Heut

Ist voller Dräuen des Tyrannen Machtwort;
 Gut ist der Blick, der nur Vernichtung sprüht,
 Und stark der Arm, der der Völker kann verstreuen;
 Der Morgen kommt: das Machtwort ist ein Donner,
 Verschollen in vergangner Zeit; der Blick
 Ein schneller Blitz, den Mitternacht verschlang,
 Und jenen Arm verzehren jetzt die Würmer.

Der Tugendhafte, groß in seiner Demuth
 Wie Fürsten klein in ihrem Stolz; welcher
 Nie unterliegend nach dem Guten strebt
 Und der inmitten tiefen Kerkerschweigens
 Furchtloser steht und freier als der Reiche,
 Der vor ihm thront mit Bittern in dem Kleid
 Der feilen Macht und der vergebens strebt,
 Den ungebeugten Geist zu fesseln; wenn
 Er fällt, erglänzt sein mildes Auge nicht mehr
 Von Seelengüte; stark ist seine Hand,
 Die er nur ausgestreckt, um zu erquickern;
 Versummt der Weisheit ungeschminkte Rede,
 Die nur den Schuldigen dräute. Ja! der Tod
 Hat dieses Auges Glanz verlöscht, erstarrt
 Den Arm; doch das nieverkende Gedächtniß,
 Mit dem die Tugend seinen Grabstein schmückt,
 Der ewige Ruhm des Mannes, des die Fürsten
 Gedenken und erzittern, die Erinnerung,
 Mit der der selige Geist betrachtet seine
 Glücklich vollbrachte Erdenreise,
 Wird nimmermehr verschwinden.

Natur verwirft den Herrscher, nicht den Menschen,
 Den Unterthan und nicht den Bürger; denn
 Fürsten und Unterthanen, gegenseitig
 Im Kriege, spielen ewig miteinander.
 Ein Spiel, das nur Verlust bringt und des Einsatz
 Das Glend und das Laster ist. Der Gute
 Kennt nicht Befehlen und Gehorchen; Macht
 Gleich einer Pest Verheerungshand, besleckt
 Was sie berührt, und des Gehorsams Gift,
 Der das Genie, die Tugend, Wahrheit, Freiheit
 Erdtödtet, macht zu Sklaven aller Menschen
 Geist und aus seinem Körper Automate.

Als Nero über Roma's Flammenmeer
 Voll wilder Freude wie ein Dämon stierte,
 Und voll Entzücken qualenvollen Todes
 Gestöhn vernahm und rings um sich erblickte
 Der gräßlichsten Zerstörung Sieg und fühlte
 Aus seiner Seele beben durch die Augen
 Und tönen in den Ohren neuen Sinn,
 Denkst du, daß seine Hoheit nicht besiegte
 Des Menschenherzens angeborene Sanfttheit?
 Und daß, wenn Rom mit einem Schlag des Hasses
 Nicht den Tyrannen stürzte, nicht den Arm
 Zerschmetterte, der sich in seiner Liebsten
 Blut tauchte, nicht geduldiger Kleinmuth hätte
 Verachtet die Gesetze der Natur?

Zur Erde wende dich; es sprossen dort
 Die goldenen Ernten; Licht und Leben spendet
 Unwandelbar die Sonne; Früchte, Blumen
 Und Bäume blühen und reifen in
 Gehörigem Wechsel; alle Wesen atmen
 Nur Frieden, Liebe, Harmonie. Das Weltall
 Zeigt mit der schweigenden Beredtsamkeit
 Der wirkenden Natur, daß Alles nur
 Erfüllt der Freud' und Liebe Werk. Ja, Alles!
 Nur nicht der ausgestoßne Mensch; er schmiedet
 Das Schwert, das seines Friedens Blut vergießt;
 Er pflegt die Schlangen, die sein Herz benagen;
 Er bauet des Tyrannen Thron, des Spott
 Sein Nechzen ist, des Wonne seine Qualen.
 Scheint jene Sonne nur den Mächtigen?
 Ruht jener Silberstrahl mit holderm Licht
 Auf einer Hütte Stroh als auf der Kuppel
 Des fürstlichen Palaßs? Ist Mutter Erde
 Stiefmutter nur den Millionen Söhnen,
 Die ihre Spenden mit endlosen Mühen
 Einernt und nicht theilen? Nur die Mutter
 Jener Schmarogerbuben, die, erzogen
 In Ruh und Leppigkeit, die Menschen brauchen
 Als Kinderpielzeug und in aufgestafnem
 Kindischen Treiben jenen Frieden stören,
 Den nur die Männer schätzen?

Geist der Natur! mit Nichten!
 Es strömt der Ausfluß deines Wesens rein
 Und voll in jedem Menschenherzen.
 Dort thront für ewige Zeit
 Als höchstes Weltgericht dein Richterstuhl.
 Du bist der Richter, vor des Wind
 Des Menschen schwache Kraft
 Dhmächtig wie der Wind ist,
 Der wirkungslos verweht.
 So hoch ein Gott steht über Menschen,
 Steht über menschlichen
 Gericht dein Richterstuhl.
 Geist der Natur! du Leben
 Der ungezählten Wesen aller Welten,
 Der mächtigen Sphären Seele,
 Die ewige Pfade durch das tiefe Schweigen
 Des Himmels ziehen; Seele
 Des kleinsten Wesens, das
 Sich in dem matten Strahl
 Des frühen Lenzes regt.
 Der Mensch, gleich diesen todtten
 Geschöpfen, beugt sich unbewußt
 Vor deinem Willen; ihnen gleich
 Wirfst du zum ewigen Frieden bald
 Und sicher ihn geleiten.
 Die grenzenlose Welt, die du durchdringst
 Wird sonder Fehl dann glänzen
 In ewigem, reinem Ebenmaß.

IV.

Wie herrlich ist die Nacht! der leiseste
Balsamsche Seufzer, den die Lenzeswinde
In's Ohr des Abends hauchen, würde störend
Das heilige Schweigen brechen, das umhüllt
Die ruhende Landschaft. Durch's Gewölb des Himmels
Von dunkeln Schwarz, geschmückt mit Sternen,
leuchtend

Mit unsagbarem Glanze, rollt der Mond
In unbewölkter Größe; wie wenn Liebe
Als einen Baldachin ihn ansgebreitet,
Den tiefen Schlummer ihrer Welt zu schügen.
Die sanften Hügel dort, in ein Gewand
Von unbetretnem Schnee gebüllt; die dunkeln
Klippen, an welchen Eisessacken hängen,
So flecklos, daß ihre funkelnden
Eisnadeln selbst des Mondes reinen Strahl
Nicht färben; der bekehrte Fels, des Banner
So ruhig hängt über morschen Thurm,
Daß die entzückte Phantasie in ihm
Des Friedens Bildniß sieht. — Sie alle bilden
hier eine Landschaft, wo in Einsamkeit
Die Seele träumend sich erheben möchte
Ueber der Erde Wandel, wo das Schweigen,
Das ungebrodne, wachen möchte nur.
So kalt, so schön, so ruhig.

Das Gestirn
Des Tages sinkt in südlichen Gefilden
Mit holhem Lächeln in das ruhende Meer.
Selbst nicht der schwächste Windeshauch erregt
Die wellenlose Tiefe; das Gewölk
Des Abends spiegelt unbewegt den letzten
Zögernden Strahl des Tages und das Bild
Des Abends schlummert auf des Westens Meer
In ruhender Schöne. Doch der Morgen kommt:
Der Wolfen Heer, gehührt in finstern Massen,
Sagt über die undunkelten Gewässer;
Furchtbar erdröhnt des fernen Donners Murren.
Der Sturm entfaltet seine Schwingen über
Dem Duster, das der Wogen Kampf umhüllt;
Der Dämon folgt erbarmsungslos der Spur
Des Raubs, nach dem er lechzt, mit seiner Blitze
Und Stürme Heer. Die Tiefe thut sich auf, —
Und in den zackigen Schlund versinkt das Schiff.

Ha! welche Blut erhellte des Himmels Wölbung?
Welch düsterröthler Qualm umhüllt mit Nacht
Den Silbermond? Der Sterne Heer verlißt
In Finsterniß; der reine, funkelnde
Schnee leuchtet matt nur durch des Dunkels Graun,
Das Alles rings umhüllt; hord! jenes Dröhnen,
Des schnelle Donnerschläge durch die Berge
Im endelosen Wiederhall erschallen,
Die bleiche Mitternacht vom Sternenthron
Aufschreckend. Lauter tönt jetzt der verwirrte
Vielsfältige Lärm; der laute Krach der Bombe
In schneller, fürchterlicher Wiederkehr;
Das stürzende Gebälk, der Schrei, das Achzen,

Der Kampfesruf, das nimmernüde Klirren
Der Waffen, der gewaltige Tritt von Männern
Von Kampfeswuth herauscht; laut, lauter wird
Die Schlacht; bis daß der bleiche Tod die Scene
Verschließt und den Besiegten wie den Sieger
Mit seinem kalten, blutigen Leidentuch
Umhüllt. — Von all den Männern, die des Tages
Scheidender Strahl im Prangen der Gesundheit
Und Kraft erblühen sah; von all den Herzen,
Die noch am Abend bange fürchtend schlugen,
Wie wenige leben noch, wie wenige schlagen!
Im tiefen Schweigen Alle, gleich der Ruhe,
Die in des Sturmes dräuender Pause schlummert;
Gebroden nur, wenn schauernd trägt der Wind
Verwaister Liebe herzerreißend Klagen
Vorüber, oder wenn der leise Seufzer
Ergählt, daß eine Seele kämpfend sprengt
Ihr Staubeskleid.

Der graue Morgen scheint
Hernieder auf die trauervolle Scene.
Der Schwefeldampf rollt vor dem eissigen Wind
Langsam hinweg; des kalten Morgens Strahl
Spielt auf dem funkelnden Gefild von Schnee.
Dort zeigen blutige Spuren, selbst zur Mitte
Des dichten Waldes, weitverstreute Waffen
Und todte Krieger, deren harte Züge
Des Todes Macht selbst nicht verändern konnte,
Den grausen Pfad der Sieger; weit dahinter
Ergählen schwarze Haufen Aische fest,
Wo ihre stolze Stadt gestanden hat.
In jenem Wald ist eine düstre Schlucht —
Ein jeder Baum, den ihre dunkle Nacht
Vor'm Tage schützt, umgrünt ein Kriegergrab.

Ich sehe, wie du schauerst, reine Seele!
Wärst du sonst menschlich! Wie ein Schatten sich
Von Zweifel und Entsetzen malt auf deinem
Festlosen Angesicht; doch fürchte nicht!
Nicht einzeln, unverkettet steht dies Gland,
Noch ist es sonder Ursach, sonder Sühne.
Des Menschen böser Wille, jener Vorwand
Für Könige, welche herrschen, und für Feige,
Die unter's Joch sich beugen, er vergießt
Das Blut nicht, das das kriegerersflechte Land
Verheert. Des Krieges Schöpfer sind die Könige,
Die Priester, Diplomaten, deren Größe
Sich auf der Menschheit Unterjochung baut,
Und deren Sicherheit ihr bitter Gland.
Der Art muß an der Wurzel treffen, wenn
Der Giftbaum stürzen soll, und wo sein Pesthauch
Kur Tod und Weh um sich verbreitete,
Wo Millionen lagen, deren Leichnam
Der Schlangen Zahn benagte, deren Knochen
Im säulnißschwangeren Hauch des Windes bleichten,
Dort wird ein Garten sprossen, reizender
Als Obens fabelhaftes Paradies.

Hat auf den Menschen nur allein gehäuft
Die Seele der Natur (die diese Welt

So herrlich hat gebildet, die gesegnet
 Der Erde Schooß mit Ueberfluß, die selbst
 Des Lebens kleinste Saite hat gestimmt
 Zur ewigen Harmonie, die ihre Wohnung
 Im grünen Hain den frohen Vögeln gab,
 Den Wanderern der Tiefe gab zum Reich
 Des unermessnen Meeres lieblich Schweigen,
 Und die das niedrigste Gewürm, das sich
 Im Staube regt, mit Kraft zu lieben und
 Zu denken hat erfüllt in blinder Bosheit
 Und frechem Hohne Sklaverei, Verderben
 Und Laster; seinen Geist versengt mit Blitzen
 Tödtender Flüche; dann in fernste Höhe
 Das Meteor des Glücks erhoben, das
 Vor seinem Griff entflieht und nur erhellt
 Den grausenhaften Abgrund, der sich weit
 Vor seinen Füßen aufthut?

Nicht Natur! —

Nein! Könige, Priester, Diplomaten treffen
 Mit ihrem Brand der Menschheit Blüte schon
 In zarter Knospe; feinem Gifte gleich
 Nimmt ihres Daseins Einfluß durch die leeren
 Nern verwesender Gesellschaft hin.
 Der Säugling, eh der Mutter heiligen Namen
 Er lallen kann, ist aufgeblasen schon
 Mit unnatürlichem Verbrechenstolz,
 Und hebt sein Kinderschwert schon mit dem Anstand
 Des Heldens; dieser Arm wird einst zur Geißel,
 Die mit der blutigsten Verheerung trifft
 Die Erde; während Worte hohen Klanges,
 Gelernt in der arglosen Kindheit Tagen,
 Als Hülle dient, mit der der Mann umschleiert
 Die klare Leuchte der Vernunft und heilig
 Das Schwert, das Bruderblut vergießen soll.
 Laß Priestersklaven ihrem Wahn entsagen,
 Daß 'Sünd' und 'Eend' sei der Menschen Erbschaft,
 Wenn schon Gewalt und Trug des Säuglings Wiege
 Umstehen und mit rauhem Griff ersticken
 Die angeborne Güte. Wie verdoht
 Und düster streckt sich vor der Seele, wenn
 Zuerst sie schaut aus ihrer neuen Wohnung
 Nach Glück und Mitgefühl, die weite Welt!
 Verwelkt und todt sind all die zarten Knospen
 Des Guten. Nirgends Schutz noch Hülfе vor
 Der Stürmenwuth erbarmungsloser Macht;
 Auf ihre sieche Hülle, die vielleicht
 Vergiftet schon durch Eend und durch Seuche,
 Womit Gesez und Sitten ihre Wäter
 Schon überschüttet, athmet nicht der reine
 Lusthauch des Himmels, der Insektenhaaren
 Erneut. Des Tages unbesieckend Licht
 Stillt nicht ihr Sehnen; Fesseln binden sie
 Vor ihrem Leben; ja, die Ketten alle
 Sind schon geschmiedet eh sie ward. Die Liebe,
 Der Frieden und die Freiheit werden ihrem
 Wehrlosen Arm entrisen und sie ist
 Verflucht von der Geburt an, an der Wiege
 Verurtheilt schon zu Ketten und zum Tod!

In dieser ewigen, wechselreichen Welt
 Ist nur der Geist das Element, der Kern,
 Der seit Aeonen unverändert blieb.
 Der starre Pfeiler, über dem die Last
 Des Bergs gewichtig ruht, ist voller Seele
 Und Leben. Jeder kleinste Theil empfindet
 Als Einheit und als Theil und jedes kleinste
 Atom umfaßt eine Welt voll Liebe
 Und Haß, aus deren Kampf entsproßt das Gute
 Und Böse, welche Wahrheit dann und Lüge
 Erzeugen, und das Wollen, Denken, Handeln
 Und Alles, was hervorbringt Schmerz und Freude
 Und Lieb' und Haß, die allen Wechsel bilden
 In dieser ewigen Welt. Es ist die Seele
 Nicht mehr besudelt, als das reine Licht
 Des Tagessterns, eh seine schnellen Strahlen
 Befleckt die erdgeborne Dunsteshülle.
 Der Mensch ist Geist und Körper und erschaffen
 Für Thaten hoher Kraft, sich unermüdet
 Im kühnsten Fluge seiner Phantasia
 Empor zu schwingen; furchtlos zu verwandeln
 Den Kampf der Dual in Frieden und zu kosten
 Die Freuden, die der Körper und der Geist
 Ihm bieten; oder ist geboren, um
 In Niedrigkeit und Elend sich zu wälzen
 Im Schmutze seiner Angst, bei jedem Schall
 Zu schauern und die Flammen seiner Liebe
 In steten Sinnenküsten zu ersticken,
 Und um dereinst die Stunde dann zu segnen,
 In der der Tod mit seiner eifigen Hand
 Sein Siegel sehet auf sein elend Leben;
 Die Heilung fürchtend, doch die Krankheit lassend.
 Der Mensch, wie er nun sein wird, ist der eine;
 Der Mensch, wie ihn das Laster schuf, der andre.

Krieg ist des Staatsmanns Spiel, des Prie-
 sters Wonne,

Des Richters Scherz, des feilen Bravo's Handwerk,
 Und für die königlichen Mörder, deren
 Glende Throne durch Berath und Blut
 Erworben sind, das Brot, von dem sie leben,
 Der Stab, auf den sie stützen ihre Hand.
 Im blutigrothen Kleid umringen Wachen
 Die fürstlichen Paläste, nehmen Theil
 An den Verbrechen, die Gewalt vertheidigt,
 Und schützen vor des Volkes Zorn den Thron,
 Den alle Flüche, die die Hungersnoth,
 Das Eend und der Wahnsinn athmen, treffen.
 Dies die Banditen, die gemietht sind,
 Um des Tyrannen Krone zu vertheidigen;
 Die Thrafs's seiner Furcht und die Gefäße
 Abscheulichsten Verbrechen's, der Gesellschaft
 Abraum, die Hefen der Verworfensten.
 In ihrem kalten Herzen einen sich
 Mit Mauthheit Trug, und Dummheit mit dem Stolz,
 Und Alles, was gemein und schurkisch, mit
 Der Wuth, die nur Verzeiwung an dem Guten
 Und Selbstverachtung so entflammte konnte.
 Man spendet ihnen Reichthum, Ehre, Macht,

Und sendet sie dann aus, ihr Werk zu thun.
Die Pest, die ihren graus'n Siegeszug
Durch eine Stadt des Morgenlandes lenkt,
Ist weniger verheerend. Mit dem Glanz
Des Golds und mit des Ruhmes Hoffnung schmeicheln
Sie dem gedankenlosen Jüngling, welchen
Das Joch der Sklaverei schon hat gebeugt;
Und wenn zu spät er endlich lernt, wie elend
Sein Loos, wenn Reue seinen Untergang
Begleitet, ist sein letztes Urtheil schon
Mit Gold und Blut besiegelt!
Auch Jene dienen dem Tyrannen, welche
Grübt sind in den Säuglingen der Gesehe,
Des Rechtes Füße zu verstricken, stets
Bereit, den Schwächern zu bedrücken und
Für Gold vertheidigen Alles, sei es Unrecht,
Sei's Recht. Mit Hohn belächeln sie die Tugend
Des Bürgers, welche dort, wo Ehre lächelnd
Sitzt beim Verkauf der Wahrheit, unter ihrem
Erbarmentlosen Tritt im Staube liegt;
Auch ernste Heuchler mit ergrautem Haar,
Der Hoffnung, Leidenschaft und Liebe fremd,
Die während eines Lebens voller Lügen
Und Leppigkeit durch Schmeichelei sich in
Den Sitz der Macht gestohlen und jetzt stützen
Den Thron, der sie mit hohen Ehren kleidet.
Drei Worte haben sie und wohl verstehen
Tyrannen sie zu brauden und bezahlen
Mit Wucherzinsen, den ihr blutenden
Welt sie entrisen, ihren Nutzen ab:
Gott, Höll' und Himmel! — Ein erbarmentloser,
Nachsüchtiger und allmächtiger Dämon, des
Warmherzigkeit ein bitter höh'nend Wort
Für jener unzählbaren Tiger Wuth,
Die stets nach Blute gierig lechzen. Hölle,
Ein glühender Abgrund ewiger Flammen, wo
Ein giftig, nimmersterbend Schlangenheer
Bereitet ewige Dual den Sklaven, welche
Das Leben schon für ihr Verbrechen hat
Gezücktigt. Und der Himmel, Jener Bohn,
Die ihrer menschlichen Natur entsagt,
Die zittern, glauben und im Staube kriechen
Vor'm eiteln Nummenschanz der Erdenmacht.

Dies sind die Instrumente, die der Zwingherr
Zu seinem Werke schmiedet, zürnend schwingt
Und wenn er will, zerstört, allmächtig in
Verworfenheit: und unterdeß die Tugend
Ersprißt, das Alter welkt und unterwürfig
Verrichtet sein Gebot die Mannheit, welche
Durch kurze Freuden er bestochen hat,
Der Schwäche seines Armes Kraft zu leihen.

Sie steigen, fallen! ein Geschlecht ersproßt,
Daß es die Sichel der Vernichtung mäht;
Es welkt; ein andres blüht; doch sieh, es leuchtet
In rother Glut auf seiner Blüte schon
Das Siegel des Tyrannen, dessen schleichend
Gift zehrt am Mark des duldbenden Gewächses.

Erfinden hat er Lügenworte, nichtig
Und inhaltslos wie seines Herzens Dede;
Krglistige Deutungen und Nichtigkeitkeiten
Von hohem Klang, um die arglosen Dpfer
Zu locken in die Neze, die er breitet
Rund um die Thäler ihres Paradieses.

Betrachte dich, Held, Priester oder Fürst,
Ob deine Wonne sei, vor Myriaden,
Die du erschlagen hast, zu stehen und
Für nichts zu achten alles Glend, welches
Die Wage deines kurzen Ruhmes füllt;
Ob Heuchelei und Lüge deine Nahrung,
Ob deine Lüfte schmelzen von dem Schweiß
Des Armen, oder ob mit Feigheit du
Und mit Verbrechens Last das seufzende
Land drückst, ein prachtgemästet Rbniglein.
Beschau dein elend Selbst! erblickst du nicht
In dir den schlechtesten Sklaven, welcher auf
Der Erde kriecht, die dich verabscheut? Sind
Nicht deine Tage voll von lebensfatter
Verdroffenheit? Ruffst du nicht, eh' der Nacht
Langsame Dual verschwunden ist: Wird nicht
Der Morgen bald erscheinen? Deine Tugend
Ist sie nicht bloß ein fieberischer Traum
Der Sinnentlust? Ist deine Mannheit nicht
Berpfeket schon von frühgereifter Krankheit?
Beut dir der Tod, den du nicht hoffst noch scheuest,
Ein ander Loos, als trostlos öde Zukunft?
Ist deine Seele nicht verderbt und siech
Wie dein entneroter Körper, unbefähigt
Zu denken, hoffen und zu lieben? Wünschest
Du, daß des Irrthums Schranken, die dir wehren,
Das Gute zu genießen, bleiben möchten
Nach deinem Tod, da solchen elenden
Lohn du empfängst, daß du sie unterstützest?
Wenn einst das Grab dich und dein Angebenken
Verfchlungen hat, verlangst du, daß das Sittkraut,
Das an der Erde zehrt, mit seinen Wurzeln
Sich schling' um deinen Staub, entsproß' aus deinem
Gebein, und blüß' auf deinem Grab, daß seine
Frucht nähre deine Kinder und sie tödte?

V.

So welken in das Grab die menschlichen
Geschlechter und entsprossen aus dem Schooß,
Im ewigen Wechsel, der die Welt erneut,
Selbst wechselfos; dem Laube gleich, mit welchem
Des Herbstes scharfer Eiswind befreut
Des Waldes Boden und seit manchem Wechsel
Des Jahrs dort aufgehäuft; ob es auch lange
Erstickt mit seiner Fäulniß dichten Decke
Den Keim der schönen Zukunft; doch befruchtet's,
Wenn jene Waldesriesen, denen es
Entrissen, ihrer schönen Hülle bar
In dichten Reihen auf dem Boden modern,
Das Land, das lange seine Fäulniß deckte,

Bis aus der öden Strecke sich ein Ddem
Der neuen Schöpfung regt und jugendlich
Ein Wald in makelloser Schöne sproßt,
Dem gleich, der ihm das Leben gab, bestimmt
Zu grünen und zu sterben. So vergeht
Die Eigenmörderin Selbstsucht, die die schönsten
Gefühle jugendlicher Herzen tödtet.
Sie muß vergehn und aus dem Boden sproßt
Nur Jugend, Freude, Liebe dann, und kalter
Verstand entflieht dem unnatürlichen
Kampf mit der niebesiegten Leidenschaft.

Du Zwillingsschwester der Religion,
Selbstsucht! Du Nebenbuhlerin in Verbrechen
Und Heuchelei, die du ihr blutig Spiel
Mit Schreien und Betrug nachsäfft vor'm Volk;
Doch frostig, leidenschafts- und leblos,
Dem Lichte feind und namenlos stets wirkend;
Durch deine Mißgestalt gezwungen, dich
In Fitterschleier der Gerechtigkeit
Zu hüllen, denn dein häßlich Antlitz scheucht
Alles von dir hinweg, nur nicht die Dummheit,
Die Wurzel und die Frucht der Tyrannei;
Schamlos, begierig, sinnlich, ruchlos; tödt
Für alle Neigung, außer für die eigne
Erbärmlichkeit; mit einem Herzen, nur
Durchglüht von ungetheilter Freude, Ruhm
Und schmutziger Gewinnsucht; mit Verachtung
Dein eigen, jämmerliches Selbst betrachtend,
Das du dich sehnst, doch fürchtest zu befreien.
Dies ist des Handels Wurzel; dieser Schacher
Mit Allem, was Natur und Menschenherz
Darbietet; was der Reichthum nicht erhandeln,
Doch Mangel fordern sollte, was die Güte
Des Menschen spenden sollte von der Quelle
Der eignen, unerschöpflich reichen Liebe,
Die jetzt für immer ist verderben und
Verfiegt; der Handel, unter dessen giftiger
Beshattung keine Tugend magt zu sprossen,
Wo Armuth nur und Reichthum gleichgewaltig
Mit ihres Fluches Blitzen Alles treffen,
Und Hungersnoth und pomperzeugter Senche
Und frühem, schnellem Tod die Pforten öffnen,
Daß er vernichtet Alles, was das Loos
Des Menschenlebens theilt, das, Leib und Seele
Vergiftend, kaum die Kette schleppen kann,
Die länger wird und klirrt bei jedem Schritt.

Der Handel hat die Marke seiner Selbstsucht,
Das Siegel seiner allbeherrschenden
Macht auf ein glänzend Erz gedrückt und hat
Es Gold genannt. Vor seinem Bilde beugt
Sich die gemeine Größe, wie der citle
Reichthum und der verarmte Stolz, der Pöbel
Der Bauern, Edeln, Priester und der Könige;
Verblendet ehren Alle sie die Macht,
Die sie hinabtritt in den Staub des Glends,
Und in dem Tempel ihres feilen Herzens

Thront Gold als ein lebendiger Gott und herrscht
Mit Hohn ob Allem, nur der Tugend nicht.

Seitdem Tyrannen, durch den frechen Handel
Mit Menschenleben, ihren Sinnenfidel
Mit Pomp und Pracht, und ihren Stolz, den geringen
Vernichter mit des Ruhmes Glanz umgeben,
Hat der Erfolg vor leicht berückter Welt
Die Schande, den Ruin, das Weh des Kriegs
Geheilt. Der Despot zählt seine Schaa ren
Von blindergebnen, willigen Betrognen.
Aus seinem Cabinet bewegt sein Wille
Die Puppen seiner Pläne, so wie Sklaven,
Von Hunger oder ihres Herrn Gemalt
Getrieben, ein mühsvolles Werk verrichten
In kalter Grausamkeit — der Hoffnung fremd,
Gefühllos gegen Furcht; nur einer todten
Maschine kaum lebendige Kloden; nur
Ein Räderwerk und willenloses Werkzeug,
Des Reichthums stolzem, buntem Prangen dienstbar.

Des Menschen Eintracht und Glückseligkeit
Fällt als des Völkerreichthums Opfer; das,
Was ihn erhebt bis zu dem stolzen Himmel,
Verkauft er gegen seiner Seele Gift,
Und das Gemüth, das zu der Erde nieder
Das hohe Streben seines Hoffens zieht,
Läßt ihn nur Sehnsucht nach erkargtem Gold,
Von allen Leidenschaften sflavische Furcht nur,
Vernichtet alles edelmüthige Streben
Nach hohen Thaten; selbst den Funken, den
Die Phantastie im Herzen zündet, daß
Sein Puls im raschem Laufe sich bewege,
Zerstört es, — hinterläßt nur niedre Selbstsucht,
Die Knauserhoffnung auf Gewinn und Gold,
Selbst bar des Scheins des Guten und des Schleiers
Der Heuchelei.

Doch prahlen laut die Lenker
Des Staats mit Völkerreichthum. Ihrer Rede
Wortreicher Fluß, der dem verwekften Herzen
Entströmt, vergoldet selbst das bitter Gift,
Das Völker tödtet; kann selbst die Verehrung
Des sflavischen Pöbels von der Tugend, welche
Ihr eiserner, erbarmentloser Fuß
In Staub zertritt, hin auf das prangende
Verderbte Götzenbild des Ruhmes lenken,
Selbst wenn sein blendend Denkmal von den Schrecken
Des leichenüberfäcten Schlachtgefilds
Umgeben ist und rings verödete
Wohnungen rauchen. Und den Bürger, welcher
Behäbig bei dem warmen Heerde sitzt
Im Schooß des Wohlstands und in mildem Thun
Und gnügender Erfüllung der Geseze
Des Anstands und des Vorurtheils befriedigt
Des Menschenherzens Streben, täuscht ihr
Herzlosen Rede Trug; vielleicht vergießt
Er eine Thräne, daß der Erde Frieden
Entschwunden, wenn am seine Schwelle heult
Des Unglücks Wogensturm — wenn der Tyrann

Gemordet seinen Sohn und wenn sein Weib
Wahnsinnig ward durch Priesterfabeln. Doch
Der Arme, dessen Leben Glend, Sorge
Und Furcht ist, den der Morgen nur erweckt
Zu unbelohnten Müh'n; der seine Kinder
Nur jammern hört nach Brod und nichts erblickt
Als ihrer bleichen Mutter Flagelosen
Blick und des Reichen stolzgebietend Auge,
Und rings um sich den jammervollen Anblick
Von Tausenden gleich ihm; — er achtet wenig
Der Redeblumen des Tyrannen; unverlöblich
Wie seiner Dual Gedächtniß ist sein Haß;
Er laßt des leeren Flitterstaats der Worte,
Die bitterm Hohn um seine Dualen wob;
Er küßt die Schrecken der Tyrannthaten,
Und ihn hält nur der Arm der Macht gefesselt,
Die seine Feindschaft kennt und fürchtet.

Noch zwingt der Armuth Eisenceptor ihren
Glenden Sklaven seine Knie zu beugen
Vor'm Reichthum und mit unbelohnter Arbeit
Ein Leben zu vergiften, das des Trostes
Zu leer ist, um die Fesseln zu befestigen,
Die ihn an sein erbärmlich Schicksal ketten.
Mit unparteißer Hand hat die Natur
Den Menschen mit des Willens Ulgewalt
Begabt. In mannichfachen Formen liegt
Der Erde roher Stoff, der Bildung harrend,
Zu seinen Füßen, die noch schwach vom Druck
Der Fesseln, gehn mit ungewissem Tripp.
Wie mancher Milton ging im Bauerkittel
Vorüber, seines Herzens stumm's Schönen
In endloser Sorg' und Müh' erstickend;
Wie mancher Cato hat die Kräfte seines
Gewaltigen Geists gezähmt, um Nägel
Zu schmieden oder Nadeln zu verfertigen;
Wie manches Newton's ungeschultem Auge
War jener Sphären Heer, die in des Himmels
Unendlichkeit erglänzen, Flecken nur
Flimmernden Stoffs, am Himmel aufgehängt,
Um seiner Vaterstadt Nacht zu erhellen.

Doch schlummern noch in jedem Menschenherzen
Die Keime der Vollkommenheit. Der Größte
Der Weisen dieser Erde, welcher aus
Den Tiefen seines Geistes Wissenschaft
Und Wahrheit und der ungebeugten Tugend
Furchtlose Rede schöpfte, wäre nur
Ein schwacher, unerfahrner Knabe, sinnlich,
Stolz, sonder Leidenschaft und nicht begabt
Mit allgemeiner Liebe wie mit reinem
Verlangen, gegen jenes hohe Wesen
Von reinen Leidenschaften, unumwölket
Vernunft und hohem Willen, den der Tod
(Der lange zaudern würde vor der hohen
Gestalt, vor seines Blicks furchtlosem Strahl)
Nur beugen könnte. Jeder Slave, welcher
Sein traurig Leben hinschleppt durch den Schmutz
Einer verderbten Stadt, vor Hunger matt,

Von Leppigkeit geschwellt, der seinen Geist
Mit niedern Sorgen und engherz'gen Plänen
Abstumpfet oder in die schwärzesten
Verbrechen toll sich stürzt, daß er errege
Den todten Stillstand seiner Seele, könnte
Nachahmen ihm und gleichen.

Doch die niedre
Begier der Sinne hat so fest gemunden
Um dieser Erde Völker ihre Ketten,
Daß Alles, nur der Tugendhafte nicht,
Verkäuflich ist. Gold oder Ruhm bezahlt
Den Preis, den Aller Selbstsucht Allen hat
Bestimmt, und nur des Redlichen entschlossenes
Und festes Wollen ist nicht feil; denn ihn
Kann nicht der laute Preis des sklavischen Pöbels,
Noch schmutz'ger Luft befudelndes Gelag
Bestechen, seiner Seele hohe Würde
Der Tyrannei und Lüge zu verkaufen,
Ob auch in blutigrother Hand sie schwingen
Das Scepter dieser Welt.

Verkauft wird Alles;
Ja, selbst des Himmels Licht ist feil. Die Gaben,
Die überreich der Erde Liebe spendet,
Die kleinsten und verächtlichsten Geschöpfe,
Die in der Tiefe haufen; Alles, was
Das Leben freisetzt, ja das Leben selbst;
Das winzige Scherflein Freiseit, das dem Menschen
Noch die Gesetze spenden, die Gemeinschaft
Mit Menschen, jene Pflichten, die sein Herz
Aus Menschenliebe zu verrichten schon
Ihn treiben sollte, wird zur Waare hier
Auf einem Markt, wo unverfleierte
Selbstsucht auf jedes zeichnet seinen Preis,
Den Stempel seiner Herrschaft. Selbst die Liebe
Ist käuflich. Sie, der Trost für alles Weh,
Zerreißt mit Todesqualen nun das Herz;
In der zurücksehndernden Umarmung
Selbstsüchtiger Schönheit ruht mit fröstelndem
Erzittern greises Alter, und der Jugend
Verderbte Triebe schaffen aus dem Gift
Des Handels ein entseztlich Leben, während
Die Pest, die aus freud'loser Sinnenlust
Entproßt, das ganze Menschenleben füllt
Mit, gleich der Hydra, tausendköpfigem Glend.

Nur Gold verlangt die Heuchelei, die Dualen
Des nagenden Gewissens zu beschwichtigen;
Denn ohne Werth ist für den sklavischen Priester
Sein feiler Glaube. Nur ein wenig Pomp,
Nur einige Sklavenseelen, welche selbst
Die Feigheit sicher fesseln könnte, die
Des Geizes meggeworfen Scherflein schon
Bestände, mit Triumphgeschrei zu feiern
Die Früchte seines lauen Eisens, könnten
Zum willigen Tyrannenknecht ihn machen.
Das kühnere Verbrechen fordert Lohn
Von höhern Werthe. Sonder Schaudern leicht
Der Sklavenföndner seinen Arm zu Thaten
Des Mordes und verflücht sein Herz, wenn sich

Sein Innres, dessen Beifall er vertauscht
Mit patriotischen Pöbels lärmendem
Geschrei des Preisess; mit der schändlichen
Erkenntlichkeit herzloser Könige,
Und mit dem schändlicheren Ruhme, den
Die kalte Welt ihm reichlich spendet, regt
Bei der entschlichen Beredtjamkeit
Der Sterbenden, die sich im Staube winden
Auf dem verlass'nen Feld des Ruhmes. Doch
Es giebt noch einen edlern Ruhm; ein Ruhm,
Der lebt, wenn wir vergehn; der, während wir
Stets wechseln, uns verbleibt und allen Sorgen
Der Erde Tröstung spendet; er verläßt
Die Tugend in des Kerkers Dunkel nicht;
In Fürstensälen führt er ihre Schritte
Durch dieses Sündenlabyrinth, begabt
Mit edler Unerlöschlichkeit ihr Antlitz,
Wenn ihr die Rächerhand der Macht die letzte
Und süßeste Belohnung giebt — den Tod.
Der Tugend Selbstbewußtsein, das nicht Gold
Noch farger Ruhm, noch Hoffnung auf das Glück
Des Himmels kaufen kann; das nur als Lohn
Dem Leben wird voll stets bereiter Gutthat,
Mit wechsellosem Willen, heißem Sehnen
Nach allgemeinem Glück; dem Kopfe, des
Stetswache Weisheit strebt, die reichen Schätze
Des Geistes für sein ewig Wohl zu spenden.

Nicht Mittelzeichen, die die Selbstsucht schuf,
Nicht eiferfüchtig Streben nach Gewinn,
Und nicht der Klugheit kaltes, langes Wägen
Braucht der Verzeher der reinsten Tugend; Alles
Wird mit gerechter Wage hier gewogen;
Die eine Schale hält der Menschen Wohl,
Die andre hält des Tugendhaften Herz.

Wie fruchtlos ist des Selbstklings Streben nach
Der Seligkeit, die nur der Tugend wird!
Verblendet und verhärtet sind sie, welche
Auf Frieden hoffen aus der Sorgen Sturm,
Nacht wünschen, die sie nicht zu brauchen wissen,
Nach Freuden seufzen, die sie nicht gewähren.
Im tollen Streben machen sie zu Nichts
Die eignen Pläne; wo die Ruhe, welche
Die Tugend malt, sie zu genießen hoffen,
Wird ihnen Bitterkeit der Seele nur,
Ein nagendes Gewissen, eitle Reue,
Krankheit und Lebensmüde durch ihr ganzes
Glendes Leben. Doch grauöpfige Selbstsucht
Ist nun zum Tod getroffen und sie wankt
Dem Grab entgegen — und ein schöner Morgen
Wird jetzt des Menschen Tag beginnen, wenn
Mit Liebeswort und Werken nur die Gaben
Der Erde rings gespendet werden, wenn
Reichthum und Armuth, Durst nach Ruhm, die Furcht
Vor Schande, Krankheit, Elend und der Krieg
Mit seinen tausend Schrecken, selbst der Graus
Der Hölle leben wird nur im Gedächtniß

Der Zeit, die gleich der Büßerin Magdalene
Erschauernd blüht auf ihrer Jugend Tage.

VI.

Ganz Auge, Ohr, Gefühl
Empfang der Geist der Königin Feuerrede.
Auf seiner Dunsteshülle malte
Der Worte Schmerz und Freude Wechselgluten,
So wie am Sommerabend,
Wenn um das Ohr sich Zaubertöne schmiegen,
Im steckenlosen Seespiegel
Des Abends Dämmerung sich malt,
Und ihren Purpur mit dem goldenen Feuer
Des Sonnenuntergangs vermischt.

Da sprach der Geist die Worte:
Wie voll von Graus und Elend ist die Welt!
Voll Dornen und voll Sorgen,
Die leichtgewonnene Beute jedes Dämons.
O Fee! wird nicht der Zeiten Lauf
Uns eine Hoffnung bringen?
Und werden jene Sonnen
Für ewig kreisen und erleuchten
Die Nächte mancher grambedrückten Seele,
Und keine Hoffnung schauen?
Wird nicht der Weltgeist einst beleben wieder
Dies welke Glied des Himmels?

Ein tröstend Lächeln hefte
Das Angesicht der Fee und neue Hoffnung
Umstrahlt des Geistes Antlitz.
Sei ruhig! jene Zweifel jage von dir,
Die nimmer einer ewigen Seele Ruhe
Zerstoren sollten, die die Ketten kennt,
Die an ihr Schicksal sie gefesselt halten.
Ja, Elend und Verbrechen, Irrthum, Lüge
Und Wollust sind auf Erden.
Doch heut die ewige Welt
Zugleich die Heilung mit der Krankheit uezelt.
Erstehen werden Männer hoher Tugend
Selbst in der Zeiten größten Jammer.
Ihren unsterblichen und reinsten Lippen
Entsprömet Wahrheit, die mit einem Kranz
Von ewigen Flammen wird
Den Scorpion der Lüge rings umgeben,
Bis sich das Ungeheuer selbst den Tod giebt.
Wie herrlich wird die Erde dann!
Der reinsten Seelen reines Heimathland!
Ein süßer Ton der Sphärenharmonie!
Dann wird der Mensch, vereint mit wechselloser
Natur des neuen bessern Lebens Tag
Beginnen, wenn nicht über'm Pole mehr
Der düsterröthe Stern
Mit mattem Schimmer strahlt.

O Geist! die Lüge siegt
Auf jener Erde jetzt; todtbringende
Gewalt hat auf der Wahrheit Mund ihr Siegel

Gesezt, und Bahnwis nur und Glend herrschen,
 Und Trübsal trifft die Glücklichsten zumeist.
 Doch hoffe, bis geneungspendend trauft
 Aus dem Pokal der Freude neue Labung
 Gleich Balsamthau hernieder auf die Welt.
 Nun wende schweigend dich zurück zu dem,
 Was dir entfällt ward; lies die blutbefleckte
 Schrift voller Weh, die mit Erbarmen bald
 Die Hand der neuerforschenden Natur
 hinweg vom großen Erdenbuch wird lösch'n.
 Wie würde kühn der Leidenschaften Flug,
 Wie schnell der feste Tritt sein der Vernunft,
 Wie süß und schön des Lebens Siegesfreude,
 Wie schreckenlos des Todes letzter Sieg!
 Wie ohne Macht das Scepter des Tyrannen,
 Sein lautes Dräu'n, wie nichtig und wie eitel!
 Wie lächerlich des Priesters laut Geschwäg
 Von Höll' und Himmel! sein Vernichtungsluch,
 Wie leicht, und sein geheucheltes Erbarmen,
 Das er stets wechselt, wie die Zeiten wechseln,
 Welch nichtiger Trug! — wenn du nicht Helferin wärst,
 Religion! wenn du, fruchtbarer Teufel,
 Nicht wärest, der du die Hölle, Himmel, Erde
 Mit Menschen, Sklaven und Dämonen füllst!

Befleckt wird Alles, was dein Auge trifft!
 Die Sterne, die an deiner Wiege strahlten
 So holden Glanzes, schuf der fränk'nde
 Muthwille deiner ungeschulten Kindheit
 Zu Göttern um; die Bäume, Wolken, Berge,
 Das Meer und alles Lebende, was Erde
 Und Luft und Wasser bietet, wurden Götter;
 Du beugtest vor der Sonne dich; dem Mond
 Galt dein Gebet; dann reißtest du zum Knaben,
 Und fiebertoller wurden deine Träume.
 Was immer Phantasie sich wählen konnte
 Von selbstam schönen oder ungeheuren
 Gestalten aus der Sinne reichen Schätzen,
 Der Lüfte Geister und des Grabes Schemen,
 Die Genien der Elemente, wie
 Die Mächte, welche Form und Körper geben
 Den vielgestalteten Werken der Natur,
 Sie lebten all' in deines blinden Herzens
 Verderbtem Glauben; aber rein vom Blut
 Des Menschen waren deiner Jugend Hände.
 Dann gab die Mannheit ihre Kraft, ihr Feuer
 Den irden Träumen deines Hirns; dein Blick
 Sucht forschend in des Weltalls großes Räthsel
 Zu dringen, dessen Wunder deines Wissens
 Stolz spottet, dessen ewige, wechsellose
 Gesetze Vorwurf sind für deines Geistes
 Unwissenheit. Du standest eine Weile
 Betroffen, stumm und düster vor den Schleiern,
 Die nicht zu lüften; dann in Eines faßtest
 Du deines ganzen Wissens Elemente;
 Der Jahreszeiten Wechsel, und des Winters
 Laublose Herrschaft, das erneute Knospen
 Der luftgenährten Bäume, die Gestrirne,
 Die ewig strahlen durch die dunkle Nacht;

Den Sonnenaufgang und des Mondes Sinken,
 Erdbeben, Kriege, Gifte, Seuchen und
 Was Alles dieses schafft und nanntest's Gott!
 Den Selbsterschaffenen, den Allmächtigen,
 Den Gnadespender und den Rächer Gott!
 Er, Ebenbild der menschlichen Tyrannen,
 Sigt hoch in Himmels Reich auf goldnem Thron,
 Gleich einem Erdenkönig; seine Schöpfung,
 Die Hölle, gähnet ewig nach den Sklaven
 Des Schicksals, die er schuf zu seinem Spielwerk,
 Daß er an ihren Qualen sich ergöze!

Die Erde hört' den Namen und erbebt,
 Als seiner Rache Qualm gen Himmel stieg,
 Der Sterne Heer verlöschend, als das Stöhnen
 Von Millionen, die im Schooß des Friedens,
 Nichts Böses ahnend, hingeschlachtet wurden,
 Im selben Augenblicke, wo mit Eiden
 Boll hohen Klanges ihre Sicherheit
 Beshworen ward in seinem grausen Namen,
 Durch alle Lande schallte, während sich
 Auf deinem blutigen Speer unschuldige
 Säuglinge wanden und du höh'nend lachtest
 Des Schreis wahrwiziger Freude, wenn die Mutter
 Den heiligen Stahl mit eisiger Kälte wühlte
 In ihrem Herzen fühlte.

Da wärest du in deiner Manneskraft,
 Religion! doch schleichend nahte sich
 Dein Alter nun. Ein Gott genügte nicht
 Des Greises kindischer Begier; du mußttest
 Noch eine Fabel schaffen, zum Ergötzen
 Des altersstumpfen Geists, zur Schwelgerei
 Für deine Seele, die nach Jammer dürstet,
 Daß jener tolle Dämon, der von deiner
 Verworfenheit erlogen, daß er dir
 Ein Vorwand sei, den unnatürlichen
 Durst nach Verbrechen, Mord und Raub zu lösch'n,
 Der dich verzehrte, selbst als du schon hörtest
 Das Rachen deines Schicksals; daß die Lohz
 Der Flammen um dein Sterbelager glühe,
 Und daß der laute, qualerpreßte Schrei
 Der Kelttern, auf dem Scheiterhaufen sterbend,
 Deß Gluten ihre Kinder leitet hin
 Auf deinen Pfad; der ringsumlodernben
 Flammen Erbrausen und dazwischen klingen
 Mit lautem Laidzen deiner Priester Ruf,
 Dein gierig Dyr erfäßt'ge
 Selbst auf dem Todtenbett.

Doch höhnt Verachtung jest dein greisig Haupt;
 Du steigst hinunter in dein finster Grab,
 Und Ehr' und Mitleid zollen jene nur
 Allein dir, deren Stolz vergeht gleich deinem,
 Der gleich dem deinen einen düstern Schimmer
 Um sich verbreitet, welcher vor der Sonne
 Der Wahrheit bleicht, und in der grausen Nacht,
 Die jest die Erd' umbunkelt, nur erglänzt.

Durch dieser Welten unzählbare Schaaren,
 Die ihre Strahlen mit einander mischen,
 Und deren eine deiner Erde Ball,
 Webt eines Geistes lebensreize Kraft.
 Er fennt nicht Aufhör, Grenze noch Verfall;
 Bergeht nicht, wenn des irdischen Lebens Leuchte
 Verlofchen in dem dunkeln, feuchten Grab
 Dort ſchlummert; ruht nicht, wenn der ſchwache Säugling
 Im ungewiffen Dämmerfchein der Neuheit
 Die Dinge diefer Welt erblickt, wenn Alles
 Den unerfahrenen Sinnen Wunder dünkt;
 Denn immerregfam, stet und ewig leitet
 Den Wirbelfturm er, brüllt im Ungewitter,
 Sonnt ſich im Licht und athmet in den Hainen,
 Stärkt in Gefundheit, ſpendet Gift in Seuchen,
 Und herrſcht im Wechfelfturm, der ſonder Aufhör
 Das Weltall umbraut und ſeine Zinnen,
 Die ewigdauernden, erbeben macht.
 Er, der Allmächtige, weiſet jedem Dinge
 Den Plaß, wo es als Feder wirken ſoll
 Der Weltmaſchine; ſo daß wenn ſich Welle
 Auf Welle thürmt im wilden Aufruhr bis
 Empor zum Himmel, wenn die grelle Lohe
 Der Himmelsblitze ſenget bis zum Grund
 Des aufgewühlten Meers, und es dem Schiffer,
 Der einſam an die nackte, bebende
 Klippe geworfen, nur ein Spiel des Zufalls
 Und regellofer Willkür ſcheint, erfüllt
 Nicht ein Atom in dieſem wilden Aufruhr
 Ein unbestimmtes und gefeßtes Werk,
 Noch handelt nach des Stoffes todtem Zwange.
 Selbſt nicht des Lichtes kleinſte Molecule,
 Die in dem baldentflohenen Sonnenſtrahl
 Des Hiermonds ihr vorbestimmtes, doch
 Unſichtbar Werk verrichtet, wird vom Geiſt
 Der Welt geleitet; ſelbſt wenn auf das Schlachtfeld
 Erbarmenloſer Ehrgeiz oder heiliger,
 Wahmwißiger Eifer führet hin zwei Heerden
 Betrogner, daß verblendet ſie einander
 Sich ihre Gräber graben und das traurige
 Werk Ruhm dann nennen, leitet er die Geiſter;
 Nicht ein Gedanke, Wollen oder That,
 Kein Kampf in des Tyrannen düſtern Sinn,
 Kein ahnend Vorgefühl der Sklaven, welche
 Sich ihrer Ketten rühmen, um die Scham,
 Die ſie im Herzen fühlen, zu verbergen;
 Nicht die Ereigniſſe, die jeden Willen
 In ihre Ketten ſchlagen und empor
 Aus unermeßener Zeiten Tiefen riſen
 Der Tugend allumfaſſende Gewalt,
 Geßn unbemerkt und unvorhergeſehen
 Vor dir vorüber, Seele der Natur!
 Du ewiger Quell des Lebens und des Todes,
 Des Glends und des Glücks, von Allem, was
 Mit Farben ſchmückt die Phantaſmagorie,
 Die unſerm Aug' vorüberzieht im bleichen,
 Unſichern Schimmer, welcher nur erleuchtet
 Das Dunkel unſers Kerkers, deſſen Ketten
 Und Mauern wir nur fühlen, nicht erſchauen.

Geiſt der Natur! des Alles einzige Macht!
 Nothwendigkeit! des Weltalls Mutter du!
 Nicht gleich dem Gott des Menſchenirrtums forderſt
 Du weder Lobgefänge noch Gebet.
 Des ſchwachen Menſchenwillens Launen ſind
 Nicht mehr ein Theil von dir als ſeiner Bruſt
 Veränderliche Leidenſchaften Theil
 Von deiner ewigen Harmonie; der Sklave,
 Deß grauenhafte Lüſte Weh und Glend
 Ueber die Welt verbreiten, und der Gute,
 Deß Bruſt mit edelm Stolge ſchwüllt beim Anblick
 Des Glücks, welches ſeine Thaten ſchufen;
 Der Giftbaum, unter deſſen Schatten Alles,
 Was lebt, verwehlt — der Eichbaum, deſſen Dom
 Von Laub ein Tempel iſt, durch den Gelübde
 Der Glückliebenden ertönen, ſind
 Vor deinen Augen gleich. Nicht Haß noch Liebe
 Fühlt deine Bruſt; du kennſt nicht Guñt noch Rache,
 Und nicht des Ruhmes ſchlimmſte Leidenſchaft.
 Was Alles dieſe weite Welt erfüllt,
 Iſt nur dein willenloſes Werkzeug, welches
 Dein Auge ſchaut mit unparteiſchem Sinn,
 Deß Dual und Wonne du nicht fühlen kannſt;
 Denn menſchlich ſind nicht deine Sinne,
 Und menſchlich iſt nicht deine Seele.

Ja! wenn des Zeitenſturms vernichtender
 Ddem ſein Leichenlied ſingt über Trümmer
 Der Tempel und Altäre des allmächtigen
 Dämons, der ſich mit jenen Ehren ſchmückt,
 Die dir gebührten; wenn das Blut, das ſeit
 Jahrhunderten dort fließt, hinweggeſpült
 Von der beſteckten Fluth der Zeiten wird,
 Dann wirſt du leben, wechſelloſer Geiſt!

Ein Altar iſt dir aufgerichtet,
 Den nicht der Zeiten Sturmesodem,
 Noch dieſer Erde Flitterſchaufpiel,
 Deß endeloſe Fluthen rollen
 Vorbei, vernichten kann. —
 Die ſelbſtbewußte Weſenheit der Welt —
 Der ewige, wunderbare Tempel,
 Wo Pein und Wonne, Gut und Böſe ſich
 Vereinen, daß den Willen ſie der ſtrengen
 Nothwendigkeit erfüllen, wo das Leben
 In vielgeſtalter Hülle, ſtets
 In grenzenloſem Streben vorwärts dringend,
 Sich gleich der gierigen, ruhelofen Flamme
 Ringt um die ewigen Säulen ſeiner Stärke.

VII.

G e i ſ t.

Ich war ein Kind, als mich die Mutter führte
 Zu eines Atheiſten Flammentod.
 Der Prieſter dunkle ſchaar umgab den Holzſtoß;

In tiefem Schweigen schaute rings die Menge,
Und als das Opfer mit entschlossener Miene
Vorüberwandelte, da schien in seinem
Furchtlosen Blick gemilderte Verachtung
Und ruhiges Lächeln; bald umzüngelte
Die durstige Flamme seine schönen Glieder
Und senkte blind des Auges hohen Muth;
Sein Todeskrampf zerriß mein Herz! Der Pöbel
Erhob wahnwüthig Siegesgeschrei — ich weinte.
Da sprach die Mutter: weine nicht, denn wisse,
Er sprach: es ist kein Gott.

F e e.

Es ist kein Gott!

Und die Natur bezeugt den Glauben, welchen
Sein Todesseufzer hat besiegelt. Erde
Und Himmel und das ewigwechselnde
Geschlecht der Menschen, gebet euer Zeugniß!
Ein jeder Theil, der an der Kette hängt,
Die ihn an's große Ganze fesselt, deutet
Hin auf die Hand, die ihren Endpunkt hält!
Ein jeder Same, welcher fällt, entfalte
In schweigender Bereitsamkeit sein Zeugniß!
Unendlichkeit der innern und der äußern
Welt leugnen die Erschaffung; denn der Geist,
Der in ihr als vergänglich Wesen lebt,
Ist der Natur alleiniger Gott; doch weiß
Des Menschen Stolz, geschickt mit hohen Namen
Die Stumpfheit seines Geistes zu verschleiern.
Der Name Gottes hat schon Heiligung
Gegeben jeglichem Verbrechen. Er,
Geschöpf von oenen, die sich vor ihm beugen;
Des Name, Wesen, Leidenschaften wechseln,
Brahm, Buddha, Fo, Jehovah, Gott und Herr,
So wie die menschlichen Betregnen, welche
Ihm Tempel aufbaun, und ewig dient
Er der Verheerung als ein Schlachtgeschrei
Lieber die kriegszerfleischte Welt; ob Schaaren
Zermalnen seines Wagens Näder, roth
Vom Todesblute; während der Brahminen
Gesänge sich mit Todesächzen mischen;
Ob ungezählte Nebengötter theilen
Den Thron, daß seine Macht zur Dymnast wird;
Dder der dicke Dualm entflammter Städte,
Das Wehgeschrei hülfloser Frauen und
Wehrloser Greise, Jünglinge und Kinder,
Entseßlich hingemordet, himmelwärts
Zu seines Namens Ehren steigt; ob endlich
Als schlimmstes Loos, die Erde seufzet unter
Dem Eisenalter der Religion,
Wenn Priester schwagen von dem Gott des Friedens,
Die Hände roth vom Blut Unschuldiger,
Indem sie morden, jeden Keim der Wahrheit
Ausrotten, Alles mit Vernichtung treffen,
Alles verderben und die Erde machen
Zu einem Schlächterhaus.

O Seele! jenen Sinn,
Der dir der äußern Dinge Wesen lehrte,

Durchzogen unbestimmte Träume;
Und die Erinnerungen mannichfalt
Erschufen Tafeln dort,
Die nie vergehn. —
Dort war schon Alles eingeprägt,
Der Himmel, die Gestirne, Meer und Erde,
Ja, selbst die ungestalteten Züge
Vergänglichster und wilder Phantafien,
Sie ließen Spuren dort,
Als irdischer Dinge Zeugen.

Sie sind mein Reich; denn mein Amt ist's, zu wahren
Die Wunder, die die Welt des Menschen beut;
Mit Wesenheit und Sein die Traumgeschöpfe
Der Phantafie zu kleiden; deshalb ruf ich
Ein wunderbar Phantom aus wirren Träumen,
Die Menschenirrhums blinder Wahn geschaffen,
Daß es dir Rede stehe.
Dir ruf ich, Hhasver!

Seltfam und grambedrückt
War die Gestalt, die neben
Den Binnen sich erhob und regungslos
Dort weilt. Nicht beschattete
Der wesenlose Körper
Die goldene Flur.

Von vielen Jahren zeugte sein Gesicht,
Und in dem strahlenlosen Auge waren
Jahrhunderte von niegeprophener
Geschichte lesbar; doch die Wange trug
Die Rötthe der Gesundheit und es schwellte
Die Glieder Manneskraft; des Greises Weisheit
War mit der Jugend unbeflegter Kühnheit
Bermischt, und unfagbares Weh,
Daß der Ergebung Muth geknigt hatte,
Gab seinem vielbedeutenden Gesicht
Erhabnen Reiz.

G e i f t.

Giebt's einen Gott?

H h a s v e r.

Giebt's einen Gott! — Ja, Gott,
Nachsüchtig wie allmächtig! Einst vernahm
Die Erde seinen Ruf und sie erbebt;
Des Himmels Feuerantitz sprach Entsetzen,
Das Grab der Schöpfung gähnte weit, um alle
Die Guten und die Kühnen zu verschlingen,
Die seiner mächtigen Hand zu trozen wagten,
Und nur erbarmenlose Sklaven blieben
Noch leben, die das Werk tyrannischer
Allmacht verrichteten, und deren Seelen
Nie edler Jorn zu einer That getrieben
Voll hoher Kühnheit, nie zu einer That,
Die unbeslekt blieb von der größten Selbstsucht.
Sie bauten dem allmächtigen Dämon prächtige
Und ungeheure Tempel; auf den goldnen
Altären rauchte Menschenblut und grause
Gesänge durch die unermeßlichen
Gewölbe heulten. In Egypten hörte

Ein Mörder seine Stimme, dessen Künste
Und Gaben ihn zu großer Macht erhoben,
Genosse seiner Allmacht in Verbrechen,
Und ein Vertrauter des Allwissenden.

So sprach Jehovah zu ihm:
Aus einer Ewigkeit der trägen Ruhe
Erwacht' ich; Gott; erschuf in sieben Tagen
Die Erd' aus Nichts; dann ruht' ich und erschuf
Den Menschen und das Paradies, und dort
Pflanzt' ich den Baum des Uebels, daß er möge
Genießen seine Frucht und sterben; daß
Sich meiner Seele Lücke sättigen könnte
An etwas; daß ich wende, gleich der Erde
Hartherzigen Grobrenn, alles Glend
Zu meinem Ruhme; das Geschlecht, das ich
Mir auswählt, kann straflos sättigen
Die Lüfte, die ich in sein Herz gepflanzt;
Und jetzt befehl' ich dir, sie anzuführen,
Bis der Groberer abgehärtete
Füße durch Ströme Frauenblutes waten
In dem gelobten Land, und meinen Namen
In allen Landen fürchten maden.
Doch ewige Flammen und endlose Pein
Soll ihrer ewigen Seelen Urtheil sein,
Und Aller auf der undankbaren Erde —
Die Guten, Bösen, Schwachen oder Starken,
Sie müssen untergehn, die blinde Rache,
(Die du vor Menschen nennst Gerechtigkeit)
Die mich erfüllt, zu sättigen.

Die Stirne
Des Mörders, behte vor Entsetzen.
Gott,
Allmächtiger, ist keine Gnade? Muß
Die Bückigung ewig dauern; müssen lange
Neonen schwinden und kein Ende sehen?
D, warum schüfest du im Hohn und Zorn
Die Kammererde? Gnade ziemt dem Mächtigen. —
Sei nur gerecht, o Gott! bereu' und rette!

Noch bleibt eine Hoffnung; einen Sohn
Werd' ich erzeugen, welcher alle Sünden
Der Welt soll tragen; seine Wiege wird
Ein unbekannter Erdwinkel sein,
Und dort wird er am Kreuzesholze sterben,
Ein Sühnungsoffer für der Menschen Sünden;
So daß die Wenigen, auf die meine Gnade
Herniedersteigt, die ich zu meinen Ehren
Erwähle zu Gefäßen, glauben sollen
An diese wunderbare Sühnung und
Erretten lebend ihre Seelen. Aber
Millionen sollen leben und verschwinden,
Die nie zu des Erlösers Namen rufen,
Und unerlöst vom Grab verschlungen werden.
Als Ammenmärchen sollen Taufende
Es achten, gut, um Kinder zu erschrecken;
Sie sollen in dem Schlund der Qual und Flammen
Verfluchen ewig ihres Geists Verhärtung;
Zehnfache Folter aber soll sie zwingen,

Selbst auf dem Pfahl der Martern, wo sie heulen,
Die Ehre meines Namens und des Urtheils
Gerechtigkeit laut zu bekennen. Was
Sitt' ihnen ihre Tugend, ihre reinen
Gedanken, von der Flamme des Genies
Erleuchtet, oder hell von menschlichen
Verstandes erdgebornem Strahl? Verusen
Sind Viele, Wenige hab' ich auswählt.
Thu', wie ich dir geboten, Moses!

Selbst
Des Mörders Wange bleichte vor Entsetzen,
Und bebend konnten seine Lippen kaum
Ausprechen — D, allmächtiger Gott! ich zittere
Und thue dein Gebot.

Jahrhunderte
Haben auf dieses wundervolle Herz,
Auf dieses schwerbeladne Hirn ihr Siegel
Gesetzt, seitdem der Menschgewordne kam.
Demüthig kam er, seine schreckliche
Gottheit in die Gestalt des Menschen hüllend,
Verpottet von der Welt und ungenannt,
Nur nicht von seiner Vaterstadt Gefindel,
Gleich einem Kirchspieldemagogen. Er
Trat an des Pöbels Spitze, spendete
Den Schein des Friedens, der Gerechtigkeit
Und Wahrheit ihnen; aber zündete
In ihrem Geist die unverlöschliche
Flamme des Eifers, segnete das Schwert,
Daß er der Erde brachte, daß sich seine
Satanische Seele sättige mit dem Blut
Der Wahrheit und der Freiheit. Neben ihm
Am Marterkreuz stand ich, und es nahte
Nicht eine Folter seiner überirdischen
Gestalt, und dennoch seufzt er. In Entrüstung
Gedacht' ich alles Bluts und alles Glends,
Daß er gebracht auf meiner Väter Land,
Und rief im Spott: Geh, geh!
Ein Lächeln göttergleicher Lücke hellte
Sein sterbend Angeischt. — Ich gehe, sprach er;
Doch du sollst ewig wandern auf der Erde,
Der ewigwechsellenden. Der feuchte Dunst
Des Grabes troff von meiner ewigen Stirne.
Ich sank danieder und lag lange Zeit
Im starren Schlaf auf dem gebacknen Boden.

Als ich erwachte, brannt' in meinem Hirn,
Des Westens wankten, eine Hölle; denn
Nings um mich lagen die vermoderten
Gebeine meiner Brüder, wie der Zorn
Allmächtigen Gottes sie getroffen hatte,
Und gräßlich grinsten meiner Kinder stumme
Und augenlose Schädel in des Todes
Verschiednen Stellungen mich an.

Doch hatte
Längst meine Seele vom Gefühl und Anblick
Des Weß's der Tyrannei gelernt, zu wählen
Der Hölle Freiheit vor des Himmels Knechtschaft,
Deshalb erhob ich mich und unerschrocken
Begann ich meine Pilgerreise, sonder

Gefährte, sonder Ende, fest entschlossen,
 Zu führen nimmermüden Krieg mit meinem
 Allmächtigen Tyrannen, seiner Dhmacht,
 Welche den Fluch, der auf mir lastete,
 Nicht schwerer machen konnte, Troß zu bieten.
 Dieselbe Hand, die mir den Weg zum Frieden
 Des Grabes wehrte, hat zermalmt die Erde
 Mit Jammer, den Erkornen seiner Sklaven
 Ihr Reich gegeben. — Sie hab' ich gesehen,
 Selbst von den ersten Tagen wankender
 Und schwacher Macht an; damals predigten
 Den Frieden sie, wie jetzt zum Krieg sie führen
 Ich sahe sie, wie sie vom Schlachten sich
 Harmloser Heiden wandten, um zu sättigen
 Am Blut in ihren eignen Adern ihren
 Durst nach Vernichtung; wie zu Eise machte
 Erbarmenloser Eifer jed' Gefühl
 Des Menschen; wie das Weib den heiligen
 Stahl in den Busen des Gemahles tauchte,
 Im Augenblick, wo seine Hoffnungen
 Von ihrer Liebe träumten; wie sich Freunde
 Und Brüder standen in dem blutigsten
 Kampf gegenüber; wie der Krieg vom Wein
 Des Bornes des Allmächtigen trunken war;
 Und wie das Kreuz, ein Hohn des Friedens, führte
 Zum Sieg! Und als das Würgen war geschehn,
 blieb von vertilgten Glauben nichts als Zeichen
 Seiner Vernichtung, als die Leichen, welche
 Mit dickem Qualm die Luft vergifteten
 Und saulten auf dem halbverlosthnen Holzstosf.

Gesehen hab' ich, wie die Diener Gottes
 Das Schwert der Rache zogen, als die Gnade
 Herniederstieg, die unnatürlichsten
 Triebe besiegelnd, um zu heiligen
 Die Thaten der Verheerung; wie das Kreuz,
 Das unheildräunnde, wahrwizige Priester
 Auf Erden schwangens; wie die Sonne schien
 Auf Ströme Blutes, vom erhobenen Stahl
 Des sichern Meuchelmords vergossen; alle
 Verbrechen schufen stachellos die Geister
 Des Herrn, und blutige Regenbogen wölbten
 Sich über'm unglückseligen Erdenball.

O Seele! nicht ein einzig Jahr in meinem
 Ereignißvollen Dasein blieb befreit
 Von Sünden und von Jammer, die des Herrn
 Erkornen Glaube zeugt. Gesehen hab' ich,
 Wie seine Sklaven, deren Zungen laut
 Mit giftigen Lügen, den wahrwizigen Pöbel
 Umstricken, und, die eine Hand geröthet
 Vom Mord, die andre täuschend bieten
 Zu Brüderschaft und Frieden; daß sie schwachen
 Von Lieb' und Gnade, während ihre Thaten
 Begeichnet sind mit all den niedern Sünden,
 Die noch der Freiheit junger Arm nicht wagt
 Zu züchtigen, spenden Dank wir der Vernunft,
 Die jetzt, den unerschütterlichen Thron
 Der Wahrheit und standhafter Tugend bauend,

Die wirkungslose Lücke meines Feindes
 Bergeblidh macht, des eitler Born den Guten
 Mit Martern überschüttet, der zur Dual
 Noch fügt der Ewigkeiten Dhmacht, während
 Ihn selbst die bitter Täuschung martert, wenn
 Um jene spielt des Friedens Lächeln, um
 Die Dual zu heiligen oder zu vereiteln.

So stand ich, durch der Jahre wilde Wüste,
 Im Kampf mit Wirbelwinden tollster Qual,
 Doch ruhig, heiter und in mich verschlossen,
 Mit unbeugamen, trozigen Willen spottend
 Des grausen Fluchs ohnmächtiger Tyranneis;
 Der Hieseneiche gleichend, die die Lohse
 Des Himmels fast verengt, daß sie als Denkmal
 Der unvergänglichen Zerstörung stehe;
 Doch troget unbewegt und ruhig sie
 Des Wintersturmes mitternächtigen Kampf;
 Wie sie in Tages Windestruhe
 Die alterswelken Zweige breitet
 Des Sommermittags Still' entgegen.

Die Fee schwang ihren Stab:

Thasverus entfloß,
 Schnell wie des Nebels nächtliche Gestalten,
 Die in des Dämmerhaines Schluchten hausen,
 Vor'm Morgenstrahl entfliehen;
 Denn solche Traumswelken sind
 Nicht mehr begabt mit echtem Leben,
 Als dies phantastische Gebild
 Des blinden Menschenwahnes.

VIII.

Du sahst Vergangenheit und Gegenwart,
 Und traurig waren sie und öde. Geist!
 Jetzt lerne die Geheimnisse der Zukunft.
 Zeit! öffne deines nächtigen Düsterns Schwingen,
 Die brütenden! Die halbverschlungenen Kinder,
 Sieh sie zurück! und reiße von der Wiege
 Der Ewigkeit, wo Millionen liegen,
 In zugetheilten Schlaf gelunkelt vom Rauschen
 Des Stroms vergehender Dinge, jenes düstre
 Und nächtliche Leichentuch! — dort siehe, Geist,
 Dein herrlichsprangend Ziel!

Entzücken faßt den Geist;
 Denn durch den weiten Riß des ewigen Schleiers
 Der Zeit sah er die Hoffnung strahlen durch
 Der Furcht Gewölk. Die Erde
 War seine Hölle mehr. Die Liebe,
 Die Freiheit und Gesundheit hatten Reife
 Der Erde Mannestraft gegeben.
 All ihre Pulse schlugen
 In Harmonie mit allen Brudersphären!
 Dann schallten süße Töne,
 Im Einklang mit der Seele Lebensfalten;
 Sie bebte in sehrenden und süßen Schlägen,

Aus kurzem Tode neues Leben schöpfend,
 Des Abendwindes schwachem Seufzen gleich,
 Der aus dem Schlummer weckt des Meeres Wellen,
 Und stirbt schon, wenn er kaum geboren ist,
 Sich bald erhebt, bald schweigt, bald wieder weht,
 War des Gefühls reiner Strom,
 Der aus den süßen Tönen quoll,
 Und der des Geistes Menschensympathien
 Mit milden, sanften Wellen überströmte.

Entzücken faßt den Geist —
 Entzücken gleich dem Liebenden,
 Der seines Herzens Auserkorne sieht
 In seligem Glück und Frieden,
 Sie, deren Schmerz ihm bitter als der Tod;
 Sieht ihre frische Wange
 In üppiger Gesundheitsfülle glühen,
 Weht mit den holden Augen,
 Die gleich zwei Sternen in des Meeres Wogen,
 Durch selig Raß erstrahlen.

Dann siegesjauchzend sprach die Königin Mab:
 Ich rufe nicht den Geist vergangener Zeiten,
 Daß er enthülle seine grausen Räthsel.

Das Fest ist nun vergangen,
 Und Alles, was den Erdball hat verödet,
 Ist aus der Zeit Gedächtniß nun verschwunden,
 Die dem, des Dasein ich vernichtet habe,
 Nicht Wirklichkeit zu geben magt. Mir ward
 Das Amt, der Menschen Wunderwelt zu wahren,
 In Naum und Stoff, in Zeit und Geist. Die Zukunft
 Enthüllt nun ihre Schätze. Laß den Anblick
 Erneue und stärken all dein schwindend Poffen.
 O Menschensele, nach dem Ziele strebe,
 In dem der Tugend ewiger Friede wartet,
 Und in der Ebb' und Fluth der Menschenbinge
 Steh du, als etwas Festes und Gewisses —
 Ein Leuchthurm über öder Meereswildniß.

Woll Glückes ist die Erde, nun bewohnbar.
 Die Wüsten eisiger Wogen, die die ewigen
 Schneestürme häuften um der Erde Pole,
 Wo nichts zu keimen, noch zu leben wagte,
 Wo ewiger Winter seinen Gürtel nur
 Des Schweigens um die ungeheuren Dedden
 Gespannt, sind nun gethaut, und duftende
 Zeyphire von gewürzigen Insekt kräufeln
 Das ruhige Meer, des breite Glanzswogen
 Empor des Strandes sanften Abhang rollen,
 Des Brausens holden Wieberhall erweckt,
 Der durch die windbewegten Haine rauscht,
 Im Einklang mit des Menschen Seligkeit.

Die ungeheuren Wüsten Sands, in deren
 Aeonen aufgehäuften Stuten kaum
 Ein Vogel lebte, kaum ein Gräschen sproßte,
 Wo nur das liebende Gezirp der grünen
 Lazerte durch das dumpfe Schweigen brach,
 Sind jetzt geschmückt mit unzählbaren Bächen,
 Mit schattigen Painen, Korngesilden, Krüften,
 Und weißen, netten Hütten; wo die Wüste

Einst aufgeschreckt den wilden Helben sah,
 Mit Bruderblut befleckt; die Sigrin, welche
 Mit Lämmereifich die unnatürliche
 Sier ihrer Zungen lezte, während Heulen
 Und Wutgeschrei der Wüste Reich durchscholl;
 Dort weihenüberwobne Matten, welche
 Dem Sonnenaufgang süßen Weibrauch spenden,
 Sie lächeln, wenn vor seiner Mutter Thür,
 Ein Kind das Morgenmahl mit einem
 Grüngoldnen Basilliken theilt,
 Der ihm die Füße küßt.

Die Tiefen ohne Pfad, wo manches Segel
 Ermüdet über'm unbegrenzten Plan,
 Nach Morgen Nacht und nach der Nacht den Morgen
 Aufgehen sah, und immer noch kein Land
 Zum Gruß des Wandrers seine schattigen Berge
 Ueber dem sonnigen Meere schauen ließ;
 Wo nur der Sturmeswogen laut Gebrüll
 In melancholischer Einsamkeit sich mischte
 Mit Windestößen, welche weithin segten
 Der Meereswüstenein' Verlassenheit,
 Durchtönt nur von der Möve rauhem Kreischen,
 Des Ungeheurs Heulen, und dem Tosen
 Des Sturmes, wiederhallen jetzt von holden
 Und mannichfachen Tönen menschlicher
 Und schönster Triebe. Tene Wüstenreiche
 Sind jetzt geschmückt von Paradiesesinseln,
 Mit schönen Wolkfen und mit Glanzseen,
 Fruchtbaren Thälern, die vom Jauchzen tönen,
 Und Wabedunkel überwölbt die Welle,
 Die, gleich dem Arbeitsmüden, springt zum Ufer,
 Um dort der Blumen Küsse zu empfangen.

Das All ist neugeschaffen, und die Blut
 Der gegenseitigen Liebe haucht Allem
 Des Lebens Dem ein; der Erde Busen,
 Der segensreiche, säuget Myriaden,
 Die stets gedeihen unter seinem Schutz,
 Und mit Vollkommenheit und Reinheit danken;
 Des Windes Balsamhauch verbreitet rings
 Die Tugenden, von denen er geschwängert.
 Gesundheit strömet durch die milde Luft,
 Glüh in den Früchten, schäumt in den Strömen;
 Kein Sturm entstellt des Himmels Glanzesstirne,
 Verkreut nicht in der Jugend ihres Prangens
 Der immergrünen Bäume Blätterzier;
 Stets reif sind Früchte, Blumen immer schön;
 Mit Würde trägt der Herbst Matronenreize
 Und macht des Herbstes holde Wange röthen,
 Des jungfräuliche Blüte wiederpiegelt
 Der Früchte Gut, und sich in Liebe röthet.

Den Durst nach Blut vergißt der Löwe jetzt;
 Dort siehst du ihn im Sonnenscheine spielen,
 Das Lämmchen sonder Fürchten neben ihm;
 Die Klauen eingezogen und die Zähne
 Nicht mehr verlegend; der Gewohnheit Macht
 Hat ihm des Lammes Sanftmuth aufgezungen.

Der Belladonna schöne Beere, gleich
Der Frucht der Leidenschaft, vergiftet nun
Die Freude nicht mehr, die sie spendet. Aller
Schmerz ist vergangen, und der Freude Trank
Schäumt unverfälscht bis zu des Bechers Rand
Und legt die durstigen Lippen, die er floh.

Das Doppelwesen Mensch, der mehr als Alle
Des Jammers kennen kann, der Freude träumen;
In dessen Brust sich der Empfindung Blut
Mit hehrern Trieben zu vereinen strebt,
Die ihre Macht dem Schmerz leihet und der Freude,
Und Beides hebt, verfeinert oder schärft;
Der in dem ewigen Weltenwechsel steht
Als Erdenzierde oder Erdschande;
Er ist vor Allen dieses Wechsels sich
Bewußt; an seinem Wesen zeigt allmächtig
Sich die Erneuerung, und jeder Schritt
Der Förderung prägt in seinem Geiste sich.

Dort, wo das Düster langer Nordpolnächte
Sich lagert über schneeüberhüllten Rippen
Und dem gefrorenen Boden; wo das härteste
Kraut, das im kalten Strahl des Mondes grünt,
Des Winters Frost faum Troß zu bieten wagt,
Dort kümmerle der Mensch der Pflanze gleich,
Ward finstler gleich der Nacht; die abge-spannten
Und matten Kräfte seines Geists, sein Herz,
Das weder Wahrheit, Muth, noch Liebe küßte,
Seine verkümmerte Gestalt, das Antlig
Voll stumpfen Blödsinns, zeichnen ihn als einen
Abortus dieser Erde; passender
Genoß der Bären, die rings um ihn streifen,
Und ihnen gleich an Sitten und an Leben;
Gleich einem Fiebertraum beständigen Jammers
Sein Leben ist, und seine kümmerlichen
Bedürfnisse, die man ihm farg nur spendet,
Sie lehrten stets ihm, welches freudenlose
Ziel seines kurzen Daseins Glend schon
Erreicht. Sein Tod war eine Qual, die Hunger
Und Kälte und Arbeit, deren Pein sein Herz
Gefühlt schon, als der Lebensfunken noch
Hartnäckig an dem Körper hing, gebracht;
Belastet von den Flüssen all', womit
Der Erde Rache die Verleger ihres
Gesetzes treffen konnte, war dies Land,
Nur nicht von einem Fluch, — dem Namen Gottes.

Selbst wo die Wendezirkel um die Kreise
Des Tages spannten einen breiten Gürtel
Von Wolken und von Blitzen; wo die Schleier
Der blauen Nebel durch die regungslose
Luft streuten Pest und krankhaft wuchern machten
Der Pflanzens Wuchs; wo voll von Erberbeben,
Von Pest und Ungewittern war das Land,
War nicht der Mensch ein edler Wesen. Ihn
Hatt' in den blutigen Staud des eigenen Landes
Die Sklaverei getreten; oder feil
Bot man ihn für den Ruhm der Macht, die, alles

Gefühl vernichtend, selbst den Menschenwillen
Zur Waare macht; es fleischten Christen ihn
Für Gold und schleppten ihn nach fernem Inseln,
Wo er beim Schalle der zerfleischenden
Geißel das Werk that allbesudelnden
Luxus und Reichthums, welche doppelt rächen
In der Tyrannen Häupter ihres Lebens
Langdauernd Glend; oder hin zum Schlachten
Im Namen des Gesetzes führt man ihn,
Daß unter jener glühenden Sonne, wo
Zuerst sich Könige verbanden gegen
Die Menschenrechte, wo zuerst die Priester
Mit Gottes Namen Handel trieben, er
Zur Würmer Speise werde.

Dorten selbst,
Wo mildre Zonen schienen Schutz zu geben
Der Menschen Stämmen, rastete jene Seuche,
Des Pöbels unlöschbarer Flamme gleichend,
Mit ungegähnten Uebeln seines Daseins
Dauer vergiftend; ihren Fortschritt hemmte
Nest erst die Wahrheit, konnte jetzt erst schaffen
Den Frieden, der zuerst, unblutig steigend,
Das glänzende Banner seiner Herrschaft
Schwang über die gesegneten Gefilde,
Wo lange Zeit der Mensch der Sklaven Knecht war,
Das Schattenpiel des ringserschauten Glends,
Der Schafal von der Ehrsucht Löwenmuth,
Der Bluthund menschengierigen Glaubenseifers.

Dort ziert der Mensch mit fleckenlosem Körper
Und Geist der Erde holdste Schöpfung jetzt,
Gesegnet von Geburt mit allen schönen
Regungen, die in seinem edlen Busen
Nur milde Leidenschaft und reinstes Sehnen
Erwecken. Ihn (der stets von Hoffnung folgt
Zu Hoffnung jener Seligkeit, die aus
Dem unerhöplichreichen Schatz des Wohls
Der Menschen schöpft der Tugendhafte),
Ihn geben die Gedanken, die entstehen
In zeitzerstörender Unendlichkeit,
Die Ewigkeit, die lebt in seinem Geist,
Und die der Zeiten wirkungsloses Altn
Verspottet; und der Mensch, der einst vorüber
Der wandelbaren Scene schwebte, schnell
Wie ein vergeßner Traum, weit jetzt auf Erden
Unferlich; nicht erschlägt er mehr das Lamm,
Das ihm in's Antlig schaut, und legt sich scheußlich
In den zerfleischten Nattern, die, als Rächer
Des übertretenen Naturgesetzes,
Die Säfte seines Körpers saulen machten,
Und böse Leidenschaften, nichtigen Glauben,
Verzweiflung, Haß und Ueberdruß erzeugten
In seiner Seele, des Verbrechens, Todes,
Der Seuchen und des Glends kräftige Keime.
Vor der Gestalt des Menschen fliehn des Paines
Beschwingte Bürger nicht mehr, die ihr Leben
Im holden Sang verbringen; sie umflattern
Ihn jetzt und schmücken ihres sonnigen

Gefieders Prangen auf den Händen, welche
Im Spiel des Friedens Kinder gegen sie,
Die furchtlos jetzt mit ihnen scherzen, strecken.

Des Schreckens bar sind alle Dinge jetzt;
Sein schrecklich Vorrecht hat der Mensch verloren,
Und als ein Ebenbürtiger steht er jetzt
Inmitten Ebenbürtiger. Seligkeit
Und Wissenschaft hat, wenn auch spät, getagt
Ueber der Erde; Friede giebt dem Geist
Erheiterung und Gesundheit schmückt den Körper;
Vergnügen macht den Körper nicht mehr siech;
Im Geiste kämpft nicht mehr mit Leidenschaft
Vernunft; und Jedes wirkt mit seiner Kräfte
Munterjochender Gewalt auf Erden,
Und schwingt den Scepter unbegrenzter Reiche;
Während der Stoff in jeglicher Gestalt
Des Geistes Allmacht seine Kräfte leiht,
Ihm, der der Wahrheit Diamant gefördert
Aus seiner dunkeln Gruft, daß er damit
Aus schmücke seines Friedens Paradies.

IX.

O seliger Erdball! Wirklichkeit des Himmels!
Nach dem die ruhelosen Seelen streben,
Die durch die Menschenwelt sich ewig drängen!
Du letztes Ziel von aller Menschen Hoffnung!
Herzlicher Preis des blindvollziehenden Willens!
Deß Strahlen sich, durch Zeit und Raum verbreitet,
Nach einem Punkt und dort für ewig einen;
Der reinsten Geister reinste Heimath du!
Wohin sich weder Kummer, Schmerz, Verbrechen,
Unwissenheit, noch Schwäch' und Krankheit wagen!
O seliger Erdball, Wirklichkeit des Himmels!

Genie sah dich in seinen glühenden Träumen,
Und deiner Schönheit Ahnung hat in's Herz
Des Menschen jene Hoffnungen gelegt
Von Paradiesen, wo sich Liebende
Und Freunde wiedersehen, vereint für ewig.
Du bist das Ziel, nach dem ein Jeder strebt;
Der stete Lohn der That; und jene Seelen,
Die auf den Pfaden strebender Veränderung
Zum ewigen Frieden beines Hafens schiffen,
Ruhn dort von einer Ewigkeit des Wirkens,
Das keines Bau's Vollkommenheit erschuf.

Selbst der Erobrer Zeit entfloß vor dir;
Der greife Riese, der die Welt so lange
Schon in verlassner Herrlichkeit beherrschte,
Daß unter seinem ungehörten Tritt
Völker verschwanden. Pyramiden, welche
Dem Wogensturm der Menschen seit Aeonen
Getroget, hat sein Sturmeshauch getrieben
In Staubeswolken über jene Wüsten,
Wo ihre Trümmer überdauerten
Deß Namen, der sie stolz einst aufgethürmt.

Der Fürst dort in des Pomps Verlassenheit
Ist nur ein Pilz des Sommertages, den
Sein leichtbeschwingter Fuß zu Staub getreten.
Zeit war der Erdenkönig; Alles beugt
Vor ihm sich, außer tugendhaftem Willen,
Und des Gemüthes heilige Sympathien,
Die seiner Wuth getrogt und seinen Fall
Bereitet. Aber langsam und allmählig
Tagte der Liebe Morgen; lange dräuten
Die nächtigen Wolken über den Gefilden,
Bis sie vom Himmel ihrer Heimath rollten.
Im Anfang hielt Verbrechen seinen Lauf
Des Sieges über alle Hoffnung, kühn,
Mit frecher Stirn und unverhüllter Macht,
Und in der Jugend Maske heiligte
Die Lüge lange Zeit die Thaten alle
Des Lasters und des Glends, bis sie endlich,
Getödtet von dem eignen giftigen Stachel,
Die Welt verlassen und der Geist ist frei.
Nichts fesselt mehr den kühnsten Flug der Schwingen
Der Leidenschaft, und die Vernunft ist nicht
Gebrandmarkt mehr mit Gottes Namen. Ruhig,
Doch mächtig braußt' empor die neue Gährung.
Befreit war die Vernunft, und ob auch mild
Die Leidenschaft durch dichterwachene Schluchten
Und walde nachtumgebne Matten schweifte,
Zu einem Kranze seltne Blumen windend;
Doch, gleich der Biene, die zurück sich wendet
Zu ihrer Königin, band sie die schönsten
Um ihrer Schwester Stirne, welche sanft
Und ernst die Fröhliche küßte, die nicht mehr
Zu zittern brauchte vor der Züchtigung.

Mild war des Todes langsamahender Zwang;
Der ruhige Geist schwand unter seinen Griff,
Fast ohne Furcht und ohne Seufzer; ruhig,
Gleich einem Wanderer nach fernem Landen,
Gleich ihm, erkaunensvoll und voll der Hoffnung.
Der Krankheit und des Siechtums Todeskeime
Erstarben in dem Menschen, und die Reinheit
Hat ihren irdischen Verehrern allen
Gesendet ihrer Segensgaben Reichthum;
Wie kräftig des athletischen Alters Glieder!
Wie klar die offene, runzellose Stirn,
Wo weder Geiz und Trug, noch Stolz und Sorgen
Das Siegel geist'rer Häßlichkeit gedrückt
Auf seines Alters vielverfchlungne Züge;
Wie lieblich ist der Jugend kühne Stirne!
Der sanftgeaugte Muth mit frischstem
Reiz überkleidet; Muth der Seele, welcher
Sich scheut vor keinem Namen; hoher Wille,
Der durch des Lebens Traumgesilde furchtlos,
Vereint mit Tugend, Lieb' und Freude, wandert.

Die süße Anechtshaft, die die Freiheit selbst ist,
Und die mit der Gefühle sanftesten Banden
Verwandte Sympathien der Menschenherzen
Zusammenfesselt, wird tyrannische
Gesetze nicht mehr brauchen; jene zarten

Und schüchternen Gefühle sproßten aus
Der Paradiesesunschuld der Natur,
Und redeten vertrauend offen von
Dem ersten Sehnen faum erwachter Liebe,
Gezügelt nicht von stumpfer, eigensüchtiger
Keuschheit, die Tugend jener Tugendhaften,
Die sich der Sinnenstumpfheit und der Kälte
Berühmten. Feiler Liebe Gift verderbt
Nicht mehr des Glückes und des Lebens Quellen.
Zusammen wallen Mann und Weib, in Liebe
Und in Vertrauen, frei, und gleich und rein,
Der Tugend Bergespfade, die nicht mehr
Befleckt vom Blut sind manchen Pückerfußes.

Dort, wo durch lange Zeiten der Palaß
Des Herrscher-slaven sich erhob und höhnte
Des Hungers tiefen Seufzer und die stumme
Thräne der Noth, stand nun ein Haufen morscher
Ruinen, deren Steine Jahr nach Jahr
Herniederfielen auf den Boden und
Ein einsam Echo weckten; und die Blätter
Des alten Dornenstrauchs, der auf der Spitze
Des höchsten Thurms stand, wo des Königs Banner
Ginßt wehte, bebten vor dem rauhen Sturm,
Der jenen Thurm umfaßt, und flüsternd
Seltsame Märlein in des Sturmes Ohr.

Schwermüthige Winde fangen in des Domes
Verdödeten und himmelsoffenen Gängen
Ihr Leichenlied. Furchtbar erhaben war's,
Des Glaubens und der Knechtschaft Werke hier
Zu schaun, so prächtig groß und doch vergänglich,
Dem Leichnam gleich, der unter ihnen ruht;
Der Trauernden Geleit umgibt ihn heute
Mit allem Pomp des Todes; über ihm
Prangt zum Gedächtniß lebengleicher Marmor;
Sein Namen ist im Mund von Tausenden,
Doch morgen ist sein Leichnam Raub der Würmer,
Die sich in Nacht und Schweigen an ihm legen.

Umdrängt von düstern, altersmorschen Mauern
Der Kerker spielten rothgewangte Kinder,
Furchtlos und frei, und wanden bunte Kränze
Für ihre reinen Stirnen aus dem grünen
Ephru und rothen Mauerblumen, welche
Des Kerkers nun ohnmächtiges Graun verspotteten;
Die schweren Ketten und die Eisengitter,
Verrostend lagen sie auf Mauertrümmern,
Die langsam sich mit ihrer Muttererde
Vermischten. Dort des Tages voller Strahl,
Der nur mit mattem, siechem Scheine hellte
Der abgekehrten Knechtschaft Wangen, schien
Frei auf das reine Lächeln kindlicher
Luft jetzt herab. Die graue Stimme heiserer
Verzweiflung dröhnnte nicht mehr durch die Gänge
Der wiederhallenden Gewölbe; nur das sanfte
Getön des Windes, der im Ephru spielt,
Und froher Vögel Jubel schallte rings.

Von diesen Trümmern blieb bald keine Spur!
Und ihre Stoffe, weitbin über unsere
Erdball verstreuet, wurden nun in schöne
Gestalten umgewandelt, die zu Dienern
Von allen segensreichen Trieben wurden.
So ward die Menschenwelt vervollkommt und
Die Erde wurde, gleich dem Kleinlein unter
Der Liebe seiner Mutter, stark in jeder
Vortrefflichkeit und nahm mit jedem Jahr's
Verschwinden zu an Adel und an Schönheit.

In dicke Finsterniß verhüllt die Zeit
Die Scene jetzt mit ihren düstern Schwingen,
Und der Vergangenen heraufgebanntes
Gesicht enteilt. Mein Werk ist nun vollbracht,
Dein Wissen nun erreicht. Der Erde Wunder
Mit aller Hoffnung, allem Kummer, den
Sie bringen, sind jetzt dein. Vernichtet
Ist meines Zaubers Bann, das Jetzt kommt wieder.
Weh! pfadlos breitet eine Wüste sich,
Noch nicht gewonnen für des Menschen Besserung!

Doch, Menschengesitt, geh' muthig deinen Pfad!
Lern' von der Tugend, wie du festen Sinnes
Die Stufen strebender Veränderung
Zu steigen hast; denn Werden, Leben, Tod,
Und jener wunderbare Zustand, ehe
Die nackte Seele findet ihre Heimath,
Sie tragen Alle zu vollkommnem Glück bei.
Sie treiben an auf ihrem Pfad des Seins
Nutzlose Räder, deren Flammenpeichen
Woll ewigen Lebens, auf der funkenprühenden
Bahn nach dem vorbestimmten Ziele streben;
Denn Werden weckt den Geist nur zum Gefühl
Der äußern Dinge, deren niegeschauten
Gestalten dem Gemüthe neue Weisen
Der Leidenschaften können leihen;
Das Leben ist der Zustand seines Wirkens,
Und Alles, was geschieht zur Veränderung
Des ewigen Weltalls, strömet dort zusammen;
Der Tod ist eine traurig düstere Pforte,
Die zu den hellen Himmeln, blauen Inseln
In Glücksgestirben ewiger Hoffnung führt.
Deswegen, Seele, schreite muthig vorwärts;
Ob auch der Sturm der Prinel Stengel bricht,
Ob auch der Frost trifft ihrer Blüte Jugend,
Doch wird des Lenzes Auferstehungsodem
Die Erd' umwehn und mit balsam'schen Thau
Ernähren seine Lieblingsblume, welche
An moosigen Ufern und in dunkeln Gründen
Des Waldes Grün mit sonnigem Lächeln hellt.

So fürchte denn, o Menschenseele! nicht
Des Todes Hand, die dir die Hülle raubt;
Willkommen, wenn der Zwingerherr wacht; willkommen,
Wenn des Bigotten Höllensackel lodert;
Er ist nur einer nächsten Stunde Reife,
Der kurze Schreckenstraum gestörten Schlummers.

Der Tod ist nicht der Tugend Feind: die Erde
 Sah auf Schaffotten blühen der Liebe Rosen,
 Die mit der Freiheit unverwelklichem
 Lorbeer sich einten und verkündeten
 Der Paradiesesvisionen Wahrheit.
 Hegt deine Seele keine Hoffnungen,
 Die dieser Anblick des verketteten
 Und stufenweisen Seins beflätigt hat?
 Die dich gestachelt, tiefer noch zu schauen,
 Wenn du beim Mondenlicht an Henry's Arm,
 Gold und doch traurig von dem Tode sprachst?
 Und willst du sie mit rauher Hand aus deiner
 Brust reißen und mit unterwürfigem Sinn
 Dem Glauben des Bigotten folgen oder
 Gehorsam dich vor des Tyrannen Geißel,
 Die mit der Menschen Blut geröthet, beugen?
 Nie: sondern muthig vorwärts, denn es muß
 Dein Wille mit der Tyrannei und Lüge
 Im ewigen Kampfe streiten, und die Keime
 Des Glends aus dem Menschenherzen rotten.
 Dein ist die Hand, die mild den dornigen Pfühl
 Unglücklichen Verbrechens glätten würde,
 Des Dhmacht leicht ihm die Verzeihung sichert,
 Und dessen Irrungen du überwacht
 Wie eines Freundes Krankheit. Dein die Stirne,
 Die seinem wildsten Zorn und strengsten Willen,
 Wenn machtumgeben und der Herr der Welt,
 Sich nimmer beugen würde. Wahr und gut
 Bist du, von festenschlossnem Geiste; frei
 Von herzertödtender Gewohnheit kaltem
 Gesetz; durchdrungen von erhabner, reiner
 Und fesselloser Leidenschaft. Der Erde
 Stolz und Gemeinheit kann dich nicht besiegen,
 Und deshalb bist du ganz der Gabe würdig,
 Die du empfangen hast. Die Tugend wird
 Dich auf dem Pfad, den du gewandelt bist,
 Erhalten; viele Tage schöner Hoffnung
 Werden dein Leben voller heiligen Liebe

Beglücken. Selige, geh und gib dem Busen,
 Des ruhelofer Geist Entzücken, Leben
 Und Licht von deinem Lächeln nur
 Erwartet, Freude wieder.

Die Feenkönigin schwingt den Zauberstab.
 Verstummt vor Seligkeit bestiegt die Seele
 Den Wagen an der Binnen Wand,
 Und senkt die Strahlengaugen dankend nieder.
 Die Himmelsrosse werden eingejocht,
 Die Flammenräder zünden wieder
 Den unbetreten, steilen Himmelspfad;
 Schnell flog und weit der Wagen.
 Die ungeheuren Feuerbälle,
 Die um der Fee Palastthor kreis'ten,
 Erglänzten schwächer nach und nach und schienen
 Bald nur solch matte, kleine Leuchten wie
 Planeten, welche dienend mit erborgtem
 Licht engern Pfaden um die Sonne folgen.

Die Erde schwebte dann
 Zu ihren Füßen und der Wagen hielt.
 Die Seele stieg herab;
 Die ruhelofer Kasse stampften wild
 Den fremden Boden, schnaubten in die dicke
 Luft und entfalteteten die Schwingen wieder
 Zum Himmelsfluge nach vollbrachtem Werk.

Der Körper und der Geist vereinten sich:
 Ein leichtes Zittern bebt durch die Gestalt,
 Die Augenlieder öffneten sich langsam;
 Die dunkeln blauen Augen blieben starr
 Noch einen Augenblick, dann schaute sie
 Verwundert um sich und erblickte Henry,
 Der stumm, mit Blicken unsagbarer Liebe,
 Bewachend kniet an ihres Pfühles Seite,
 Und die Gestirne, welche
 Hell durch die Fenster strahlten.

Anmerkungen zu Königin Mab.

Seite 5. Spalte 2. Zeile 38.

Der Sonne helle Scheibe
Schwamm durch die nächtige Wölbung.

Außerhalb unserer Atmosphäre erscheint die Sonne als ein strahlenloser Feuerball in der Mitte eines schwarzen Geröllbels. Die gleiche Vertheilung ihres Lichtes auf der Erde rührt von der Brechung der Strahlen durch die Atmosphäre und von dem Zurückwerfen der Strahlen von andern Körpern her. Das Licht besteht entweder aus vielen, durch ein subtiles Medium sich fortpflanzenden Schwingungen, oder aus zahlreichen, ganz kleinen Theilchen, die der leuchtende Körper nach allen Richtungen entsendet. Seine Schnelligkeit übertrifft ungemein die einer jeden uns bekannten Substanz. Beobachtungen, die man über die Verfinsterungen der Satelliten Jupiters angestellt hat, haben gezeigt, daß das Licht nicht mehr als 8 7/11" Zeit braucht, um die Entfernung von der Sonne bis zur Erde, 95,000,000 Meilen, zurückzulegen.

Man kann sich von der ungeheuern Entfernung der Fixsterne einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß viele Jahre vergehen können, bevor das Licht von dem nächsten unter den Fixsternen diese Erde erreicht; und dennoch macht das Licht in einem Jahre eine Reise von 5,422,400,000,000 Meilen, eine Entfernung, welche 5,707,600 mal größer, als die der Sonne von der Erde ist.

S. 5. Sp. 2. 3. 49.

Rund um den Wagen freisten
Zahllose Weltssysteme.

Die Zahllosigkeit der Welten — die unbegrenzte Größe des Universums — ist ein Stoff zu höchst ergreifenden Betrachtungen. Wer ihre Größe und Mysterien ahnt, ist nicht in Gefahr, durch die Falschheit religiöser Systeme verführt zu werden, oder das Princip des Universums zu vergöttern. Es ist unmöglich, zu glauben, daß jener Geist, der diese unendliche Maschine besetzt, einen Sohn durch den Leib eines Tubenweibes zeugte, oder daß er sich über die Folgen einer Nothwendigkeit ärgert, die mit ihm selbst synonym ist. Die ganze jämmerliche Geschichte vom Teufel, und von Eva, und einem Vermittler, mit den kindischen Numereien des Tubengottes, läßt sich mit der Kenntniß der Gestirne nicht vereinigen. Das Werk seiner Hände zeugt gegen ihn.

Der nächste von den Fixsternen ist von der Erde unergreiflich weit entfernt, und vermuthlich auch ihre gegenseitige Entfernung in gleichem Verhältnis. Nach einer Berechnung der Schnelligkeit des Lichtes glaubt man, daß der Sirius wenigstens 54,224,000,000,000 Meilen weit von der Erde ist *). Was uns nur wie eine dünne, silberglänzende

Wolke erscheint, die am Himmel einen Streifen bildet, ist in der That eine Zusammenfügung zahlloser Sonnenhaufen, von denen jede mit ihrem eignen Lichte glänzt, und eine Anzahl von Planeten beleuchtet, die sich um sie drehen. Millionen und Millionen Sonnen schweben um uns, jede von zahllosen Weltkörpern begleitet, dennoch aber ruhig, regelmäßig und harmonisch, alle dem Prade unwandelbarer Nothwendigkeit folgend.

S. 12. Sp. 2. 3. 47.

Dies die Panditen, die gemietet sind,
Um des Tyrannen Krone zu vertheidigen.

Den Mord als ein Mittel zur Ausübung der Gerechtigkeit zu gebrauchen, ist ein Gedanke, bei dem kein Mensch von erleuchtetem Geist mit Vergnügen verweilen wird. Das Einhermarschiren in Reih und Glied, all das Geprünke mit Harnern und Drommeten, bloß um nach unsern Nebenmenschen, wie nach einer Scheibe, zu schießen; ihnen alle Arten von Wunden zu versetzen und Qualen zu bereiten; sie in ihrem Blut sich wälzend zurückzulassen; über das Feld der Verwüstung zu wandern und die Todten und Sterbenden zu zählen, — das sind Thaten, die wir in der Theorie vielleicht für nothwendig erklären, die aber kein guter Mann mit Billigung und Freude ansehen wird! Gewiß erfordert es mehr als persönlichen Scharfsinn, um zwischen diesem ungeheuern Haufen von Glend und Qualen und zwischen der Vertheidigung der Wahrheit oder der Aufrechthaltung der Gerechtigkeit einen Zusammenhang zu entdecken.

Könige und Staatsminister, die wirthlichen Urheber des Unglücks, sitzen bequem in ihren Kabinetten, während die, gegen welche die Wuth des Sturmes losgelassen wird, meistens Personen sind, die man durch Hinterlist in den Kriegszug lockte und mit Gewalt aus ihrer friedlichen Heimath auf das Schlachtfeld schleppte. Der Soldat ist ein Mann, dessen Geschäft es ist, Leute zu tödten, die ihn nie beleidigten, und welche die unschuldigen Märtyrer fremder Ungerechtigkeiten sind. Was auch immer aus der abstrakten Frage werde, ob man den Krieg rechtfertigen kann, jedenfalls scheint es unmöglich, zu glauben, daß der Soldat etwas anderes als ein unnatürliches, verdorrenes Wesen sein kann.

Zu diesen ernsten und wichtigern Betrachtungen mag es passend sein, eine Erinnerung an die Lächerlichkeit des militairischen Charakters hinzuzufügen. Sein erstes Element ist der Gehorsam; ein Soldat ist unter allen Menschenlassen am meisten Maschine; dennoch lehrt ihn sein Herr unaußweichlich eine Art von Pantomime, Pöbelstanz und Eigendünkel: er ist wie die Puppe im Marionettentheater, die, während man sie stolzen und sich freizien und die possirlichsten Mienen annehmen macht, nicht der unbedeutendsten, selbstständigen Geberde fähig ist, weder rechts noch links sich bewegen kann, außer, wenn und wie eben der, welcher sie regiert, sie zu stellen beliebt. — Godwin's „Enquirer“, Essay V.

*) Siehe Nicholson's „Encyclopedia“, Art. Light.

Ich füge hier ein kleines Gedicht bei, welches so kräftig meinen Absicht vor dem Despotismus und der Falschheit ausdrückt, daß ich fürchte, ihn nie mehr so lebendig schildern zu können. Diese Gelegenheit ist vielleicht die einzige, die sich mir bietet, es vor der Vergessenheit zu bewahren.

Lüge und Laster.

Ein Gespräch.

Als Fürsten lachten auf den Thronen
Dem Achzen darben der Nationen,
Sich an den reichen Schätzen lezten,
Die Völkerblut und Ahnen nezten, —
Den Thronen, die aus Sphären stehn,
Wo Hunger träumt in Wahnsinnwehnen,
Wo die Tyrannengeißel droht,
Verachteten Menschenblutes roth;
Wo Kriegs Dämonen mit Geadz
Vermischen tolles Wuthgeträdz;
Die Lüge bei dem Laster stand,
Hoch über dem unglückseligen Land.

Die Lüge.

Schwester! vom leeren Muth empor,
Das das Blut und der Schweiß der Völker erxingt,
Denn köstlicher für dein hungrig Ohr
Der Menschen neuer Sammer klingt.

Das Laster.

Geheime, sprich! was rühmst du dich
So dünkeltvoll, mir gleich zu sein?
Mir, deren Zug durch das Jahr, mit Fluch
Beschwert, Verzweiflung gefolgt und Todespein?

Die Lüge.

Was ich gethan? — Das Kleid entwandt
Von der Wahrheit nader Gestalt,
Und um der Erde Sammer spannt?
Ich sicher meines Banns Gewalt,
Meine Knechte haben der Unschuld Muth,
An des Kerkers feuchte Thür gebunden;
Es strömet ihr befruchtend Blut
Aus dieser Wusens grausen Wunden,
Die ihres süßen Dolch geben. . .
Ich schen' dies Blut! — nicht mehr — das Sept
Ist unser — wenn ihr Strahl zuletzt
Auch über unserm Grab mich schweben!
Doch wisse, Stolze, gab ich nicht
Das Kleid, das ich dem Himmel entwandt,
Dir, nie dein scheußlich Angesticht
Verhrer hier und Freunde fand!

Das Laster.

Und wisse, ruht ich thatenlos
In meiner Höhle scheußlichem Schooß,
Gab den gehakten Himmelsböhen
Die Krone, Gold und Werd — nie krönen
Konnt je der Sieg dich, wenn du auch
Mit aller deiner List Gebrauchst
Dein Spiel versuchtest, ob du dich
Mit düntelhaftem Stolz auch bläst!
Doch warum streiten? — brüderlich
Nach einem Ziel du mit mir gehst;
Und unser Hoffen, Fürchten, Trachten
Verzint sich in des Grabes Nacht.

Die Lüge.

Mein Sohn, der Glaube, vom Himmel flog,
Und erstikte die Brut der Vernunft in der Wiege' —
Aber er schaute der Mutter strengen Blick —
Das Krokodill wich fürchtend zurück,
Und schickte seine blutdürstigen Hunde hervor —
Sie schreckten aus Träumen des Morbs empor,
Und thun bei des giftigen Auges Glut
Auf der Erde die Werke vernichtender Wuth;
Der Fackeln schrecklicher Qualm, mit dem Fette
Der Menschen genährt, übernachtet die Städte;
Und Flüche, Wehgeschrei und Stöhnen
Des vielfachen Sammers zum Himmel tönen,
Und künden, wie er vorwärts zieht,

Der Welt mein stolzes Siegeslied.
Sprich, Schwester, was hast du gethan?

Das Laster.

Die Sonne verlosch bei meinem Mah'n,
Im blutschmangern Qualm an der Schlachten Plan —
Und Hunger, Hölle, Muth und Wörden
Sind in der Stunde satt geworden,
Die Schicksals Unerforschlichkeit
Mit ihres Siegels Sicherheit
Gestempelt — den der Praßer dort
Auf jenem Thron, befohl den Mord —
Gleich mir, freut ihn das tiefe Stöhnen,
Das Dual aus Wölfen läßt ertönen,
Während die Schlangen, die selbst ihn besteken,
Sich tüchtig freuen dieser Schweden.
Sie wädhnen, es sei ihre That —
Und Laufenden Vernichtung naht.
Sie wädhnen, daß Tyrannen spornen
Sie, rings des Krieges Gift zu streuen;
Zwinghern, die auf dem Pfuhl von Dornen
Im Stolz des Weiberühms sich streuen,
Und meinen Namen zu erheben,
Vom Morgen bis zum Abend streben.
Mein ist das Werk — härt' ich geruht,
Konnt' kein erbarmenloser Sohn
Wie an dem Todtenbett voll Wuth
Mit seiner giftigen Geißel drohn.

Die Lüge.

Gut, Schwester! unser ist die Welt,
Und ist der Sieg dein oder mein,
Es schwebt die Pest mit finstern Dräun
Ob Allen, was die Erde häit.
Im Reigentum, dem wurmigen, reinen,
Unser Freuden, und Mühen und Ehren sich einen;
Ein kurzes Hoffen, ein ewiger Kummer,
Ein andachtloses Stohgebet,
Ein dürre Fluch, wahnwitziger Fieberchlummer,
Eh' das Grab weitgähnd offen steht,
Was der Herrscher träumt, den Feigling schreht,
Das Eis, das Priesterhergen deht,
Des Höflings Lächeln, des Priesters Dräun,
Sind das große Ziel, dem wir uns wehn;
Und Schwester, welche von uns Weiden
Das Werk gethan der Dual und Leiden,
Gleich ist's, denn aller deiner Müh'
Lohn du mir zu verbanten hast,
Und ohne dich bemacht' ich nie
Als Pförtner Himmels Prachtalast!

S. 13. Sp. 2. 3. 42.

So welken in das Grab die menschlichen
Geschlechter und entsprossen aus dem Schooß.

„Ein Geschlecht vergehet, das andere kommt; die Erde
aber bleibet ewiglich.

Die Sonne geht auf, und geht unter, und läuft an
ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe.

Der Wind geht gegen Mittag, und kommt herum zu
Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing.

Alle Wasser laufen in's Meer, noch wird das Meer
nicht voller; an den Ort, da sie herfließen, fließen sie wieder
hin.“

Prediger Salom. Kap. 1, 4—7.

S. 13. Sp. 2. 3. 45.

Dem Laube gleich, mit welchem
Des Herbstes scharfer Eiseswind bestreut
Des Waldes Boden.

Ὅτι περ φύλλον γενέη, τοιῆδε καὶ ἀνδρῶν,
φύλλα τὰ μὲν ἴ άνεμος χαμαῖδις ῥέει, ἀλλὰ
δὲ β' ἔλη

Τηλεδάωσα φίει. ἔαρως δ' ἐπιγύγεται ὥρη.
Ἐὲ ἀνδρῶν γενέη, ἢ μὲν φίει, ἢ δ' ἀπολήγει.
Iliad. E. 146.

§. 14. Ep. 1. 3. 52.

Der Pöbel
Der Bauern, Edeln, Priester und der Könige.

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.
Non, quia vexari quemquam 'st jocunda voluptas,
Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suave 'st.
Per campos instructa, tua sine parte periculi,
Suave etiam, belli certamina magna tueri;
Sed nil dulcius est, bene quam munita tenere,
Edita doctrina sapientum templa serena;
Despicere unde queas alios, passimque videre
Errare, atque viam palanteis quaerere vitae;
Certare ingenio; contendere nobilitate,
Nocties atque dies niti praestante labore
Ad summam emergere opes, rerumque potiri.
O miseras hominum mentes! O pectora caeca!
Lucret., Lib. II.

§. 14. Ep. 2. 3. 36.

Doch prahlen laut die Lenker
Des Staats mit Völkerrichthum.

Es giebt keinen wirklichen Reichtthum, als den, der des Menschen Arbeit ist. Wären die Berge von Gold und die Thäler aus Silber, so wäre die Welt doch nicht um ein Grotzenstück reicher; nicht ein Vorthell würde daraus der Menschheit entwachsen. Eine Folge des hohen Werthes, den wir auf die edeln Metalle legen, ist, daß ein Mensch auf Kosten der Lebensbedürfnisse seines Nachbarn sich Luxus und Ueberfluß anhäuft; ein System, welches wunderbar geeignet ist, alle die mannichfachen Arten von Krankheit und Verbrechen hervorzubringen, welche die beiden Extreme von Armuth und Reichthum jedes Mal charakterisiren. Ein Speculant ist stolz darauf, die Wohlthat seines Vaterlandes zu befördern, weil er eine Masse von Händen zur Vereinerung von Gegenständen beschäftigt, die, wie er selbst geglaubt, keinen Nutzen haben, oder nur den, daß sie den unheiligen Begierden der Wollust und Prunktsucht dienen. Der Edelmann, der die Wägen seiner Nachbarschaft verwendet, um seine Paläste zu bauen, bis „jam pauca aratro jugera regiae moles relinquunt“ schmeichelt sich, den Titel eines Patrioten zu verdienen, weil er dem Triebe der Eitelkeit folgte. Der Prunk und der Pomp der Höfe führen dieelben Entschuldigungsgründe für ihre Fortdauer an; und manche Feste wurde gegeben, manche Dome verunkelste ihre Schönheit durch ihren Puz, um den armen Arbeiter zu unterfüttern, um den Handel zu befördern. Wer sieht nicht ein, daß dies ein Heilmittel ist, welches die zahllosen Krankheiten der Gesellschaft nur verschlimmert, während es sie oberflächlich heilt? Die Armen ermuntert man, zu arbeiten — woran? Nicht an dem Brod, nach dem sie hungern; nicht an den Betten, deren Mangel ihre Säuglinge in der Kälte ihrer erbärmlichen Hütten erfrieren läßt; nicht an den Bequemlichkeiten der Civilisation, ohne die der civilisirte Mensch weit elender, als der niedrigste Wilde ist, indem er, verfolgt von allen hinterlistigen Uebeln der Civilisation, täglich den verhöhnenden Anblick ihrer zahllosen Wohlthaten vor Augen hat; — nein, für den Hochmuth der Gemalt soll er arbeiten, für die elende Stolzheit des Stolzes, für die falschen Freuden des hundertsten Theiles der Gesellschaft. Es giebt keinen größern Beweis von den weitverbreiteten und eingenurzelten Mißgriffen des civilisirten Menschen, als diese Thatsache: jene Künste, die für sein wahres Sein wesentlich sind, werden am meisten vernachlässigt; die Einträglichkeit menschlicher Beschäftigungen steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Wichtigkeit *); der Juwelier, der Duincalierierhändler, der Schaupspieler gewinnt Ruhm und Geld durch die Ausübung seiner unnützen und lächerlichen Kunst, während der Bedauer der Erde, er, ohne den die Gesellschaft zu bestehen aufhören muß, mit Verachtung und Armuth kämpft, und durch den Hunger zu Grunde geht, der ohne seine unauß-

hörliche Anstrengung den Ueberrest des Menschengeschlechts vernichten würde.

Sich will nicht den gesunden Menschenverstand beleidigen, und auf der Lehre von der natürlichen Gleichheit der Menschen bestehen. Es ist nicht die Frage, ob sie winzigenwerth, sondern ob sie ausföhrbar ist; so weit sie sich ausföhren läßt, so weit ist sie auch wünschenswerth. Teneer Zustand der menschlichen Gesellschaft, der sich einer gleichen Verteilung ihrer Wohlthaten und Uebel an meissen nähert, sollte, caeteris paribus, vorgezogen werden; aber so lange wir sehen, daß eine übermüthige Vergebung menschlicher Arbeit nicht für die Bedürfnisse, selbst nicht für den Luxus der Masse der Gesellschaft, sondern für den Egoismus und die Prunktsucht einiger Wenigen ihrer Mitglieder auf den Grund öffentlicher Gerechtigkeit hin vertheidigt werden kann, so lange vernachlässigen wir, uns der Erlösung des Menschengeschlechts zu nähern.

Die Arbeit ist zum physischen, die Muße zum moralischen Fortschritt notwendig; von der ersteren sind die Reichen, von der letzteren die Armen durch die unumgänglichen Bedingungen ihrer respectiven Lage ausgeschlossen. Ein Staat, welcher die Vorthelle beider, der Arbeit wie der Muße, vereinigte, wäre den Uebeln keiner derselben ausgefetzt. Wenn es an fester Körper- oder starker Geisteskraft fehlt, der ist nur ein halber Mensch; daraus folgt, daß, die arbeitenden Klassen zu unnützigem Arbeit zu zwingen, so viel ist, als sie der Vorthelle des intellektuellen Fortschritts übermüthiger Weise zu berauben, und daß die Reichen zu ihrem eigenen Unheil die Krankheit, Schlaflosigkeit und Langeweile sich aufzukaufen, wodurch ihr Dasein zu einer unträglichen Last wird.

Die englischen Reformen schreien gegen die Sinekuren, — aber die eigentliche Pensionenliste ist das Pachtzinsbuch der Grundföhrer; das Geld ist eine Macht, welche die Wenigen usurpirt haben, um die Vielen zu zwingen, zu ihren Gunsten zu arbeiten. Die Gesetze, welche dieses System aufrecht erhalten, schöpfen ihre Kraft aus der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ihrer Opfer: sie sind das Resultat einer Verachtung der Wenigen gegen die Vielen, welche selbst gezwungen sind, diese Bevorzugung der Andern mit dem Verlust alles wahren Lebensglüdes zu erkaufen.

Die Bequemlichkeiten, welche wesentlich zum Bestehen des Menschengeschlechts beitragen, bilden einen sehr kurzen Katalog, sie verlangen nur eine kleine Anstrengung unseres Fleißes. Werden diese allein herbeigeschaft, und zwar in hinreichender Quantität, so wäre das Fortbestehen der Menschengattung schon gesichert. Würde die zu ihrer Herbeigeschaft nötige Arbeit gleichmäßig unter die Armen, und noch besser, würde sie gleichmäßig unter Alle vertheilt, so wäre jedes Menschen Antheil Arbeit leicht und sein Antheil Muße groß. Es gab eine Zeit, wo diese Muße einen vergleichungsweise kleinen Werth gehabt hätte; es steht zu hoffen, daß eine Zeit kommt, wo sie zu den wichtigsten Zwecken angewandt werden wird. Tene Stunden, die nicht zur Herbeigeschaft der Lebensbedürfnisse erforderlich sind, mögen der Ausbildung des Verstandes, der Bereicherung unserer Kenntnisse, der Verfeinerung unseres Geschmacks gewidmet werden, und uns so neue und gewähltere Quellen des Genusses eröffnen.

* * * * *

Es war vielleicht notwendig, daß eine Zeit der Vorrechte und Unterdrückung herrschte, ehe eine Zeit gebildeter Gleichheit existiren konnte. Wilde waren vielleicht nie zur Entdeckung der Wahrheit und zur Gründung von Künften angeregt worden, wären die beschränkten Motive einer solchen Zeit nicht gewesen. Aber gewiß, nachdem der Zustand der Wilden aufgehört hat, und die Menschen die glorreiche Laufbahn der Entdeckung und Erfindung angetreten haben, können Vorrechte und Unterdrückung nicht mehr notwendig sein, um sie vor dem Rückfall in den Zustand der Barbarei zu bewahren. — G o d w i n ' s „Enquirer“, Essay II. Siehe auch P o l. Jus., book VIII. chap. 11.

Dieser bewundernswürthe Schriftsteller berechnet, daß alle Bedürfnisse des civilisirten Lebens herbeigeschaft werden könnten, wenn die Gesellschaft gleichmäßig die Arbeit unter ihre Mitglieder vertheilte, so daß jedes Individuum täglich zwei Stunden zu arbeiten hätte.

*) Siehe Rousseau, „De l'inegalité parmi les hommes“, 7. Ann.

©. 15. Sp. 1. 3. 1.

Wenn sein Weib

Wahnfinnig ward durch Priesterfabeln.

Ich bin mit einer sehr gebildeten Dame, Mutter einer zahlreichen Familie, bekannt, welche das Christenthum zu unheilbarem Wahnsinn geführt hat. Ein ähnliches Beispiel wird nach meiner Ansicht die Erfahrung eines jeden Arztes aufzuweisen haben.

Nam jam saepe homines patriam, carosque parentes
Prodiderunt, vitare Acherusia templa petentes.
Lucretius.

©. 15. Sp. 2. 3. 32.

Selbst die Liebe

ist käuflich.

Selbst die Verbindung der Geschlechter ist nicht von dem Despotismus positiver Gesetze befreit. Das Gesetz macht sich sogar an, die unabweisbaren Triebe der Leidenschaft zu beherrschen, den kranken Folgen der Vernunft Fesseln anzulegen, und, indem sie sich an den Willen wendet, die unwillkürlichen Regungen in unserer Natur zu unterdrücken. Liebe ist eine unvermeidliche Folge des Anblicks der Liebeshwürdigkeit. Liebe weckt unter dem Zwang, ihr eigenthümliches Element ist Freiheit; sie ist weder mit Gehorsam, Eifersucht noch Furcht verträglich; sie ist da am reinsten, vollkommensten und unbegrenztesten, wo ihre Jünger in Vertrauen, Gleichheit und Hingebung leben.

Wie lange soll denn die gesellschaftliche Gemeinschaft dauern? Welches Gesetz kann die Größe der Beschwerden angeben, welche ihre Dauer begrenzen sollten? Ein Ehemann und eine Ehefrau sollten so lange mit einander vereinigt bleiben, wie sie einander lieben; jedes Gesetz, welches sie zum Zusammenbleiben für einen Augenblick nach dem Abnehmen ihrer Neigung verbinden sollte, würde eine höchst unbilligste Tyrannie und diejenige sein, welche der Solvenz am unnothigsten wäre. Als eine wie häufige Unterjochung des Rechts des individuellen Urtheils würde nicht dasjenige Gesetz betrachtet werden, welches die Bande der Freundschaft unauflösbar machte, trotz der Launen, der Unbeständigkeit, der Fehlbareit und der Fortschrittsfähigkeit des menschlichen Geistes? Und um so viel würden die Fesseln der Liebe drückender und unerträglich als diejenigen der Freundschaft sein, als die Liebe heftiger und launischer, abhängiger von jenen zarten Besonderheiten der Entwicklungskraft und unfähiger ist, auf den augenfälligen Verbiest ihres Gegenstandes zurückzugehen.

Der gesellschaftliche Zustand, in welchem wir leben, ist ein Gemisch feudaler Wildheit und unvollkommener Civilisation. Die engherzige und unerleuchtete Moral der christlichen Religion ist eine Verstärkung dieser Uebel. Erst ganz kürzlich haben die Menschen zugestanden, daß Glückseligkeit das alleinige Ziel und die Wissenschaft der Sittenlehre wie alles andern Wissens ist, und ist die fanatische Idee des Kreuzzugs des Fleisches aus Liebe zu Gott verworfen worden. Ich habe wirklich einen unwissenden Collegiaten zu Gunsten des Christenthums dessen Feindschaft gegen jedes irdische Gefühl anführen hören! *)

Aber wenn Glückseligkeit das Ziel der Sittlichkeit und aller menschlichen Vereinigungen und Vermeinigungen ist, wenn der Werth einer jeden That nach dem Maß des freudigen Gefühls geschätzt werden soll, welches sie hervorzubringen berechnet ist, so ist die Verbindung der Geschlechter so

lange geheiligt, als sie zu der Annehmlichkeit der Theilhaftigkeit beiträgt, und naturgemäß aufgelöst, sobald ihre Uebel größer als ihre Wohlthaten sind. In dieser Trennung liegt nichts Unmoralisches. Treue hat in sich nichts Tugendhaftes, welches von dem Vergnügen unabhängig wäre, welches sie erzeugt, und sie nimmt Theil an dem systematischen Geiste des Vaters im Verhältnis, wie sie gebulbig große moralische Mängel an dem Gegenstande ihrer indiscreren Wahl erträgt. Liebe ist frei: demselben Weibe zu versprechen, es ewig zu lieben, ist nicht minder abgeschmackt, als zu versprechen, denselben Glauben beizubehalten; doch ein Gelübde schließt uns in beiden Fällen von aller Unterfuchung aus. Die Sprache eines Liebenden ist folgende: „Das Weib, welches ich jetzt liebe, mag vielen Andern unendlich untergeordnet sein; der Glaube, zu dem ich mich jetzt bekenne, mag aus einer Masse Irrthümern und Abgeschmacktheiten bestehen; aber ich schließe mich von aller zukünftigen Belehrung aus, sowohl in Betreff der Lebenswürdigkeit Tener, als in Betreff der Wahrheit des Andern, binlings und trotz meiner Ueberzeugung beschließen, ihnen anzugehören.“ Ist dies die Sprache des Zartgefühls und der Vernunft? Ist die Liebe eines so frostigen Herzens mehr werth als sein Glaube?

Das gegenwärtige Zwangssystem hat in der Mehrzahl von Fällen nichts Anderes zur Folge, als Peinlicher oder offene Feinde zu machen. Leute von Zartgefühl und Tugend, welche unglücklicherweise solchen verbunden sind, welche zu lieben sie unmöglich finden, verbringen die schönste Zeit ihres Lebens in unruhigsten Anstrengungen, anders zu entscheiden, als sie sind, um die Geühle ihrer Lebensgefährten oder die Wohlthat ihrer Kinder zu schonen. Diejenigen von milderer Gröpmuth und Feinheit bekennen offen ihre gekaufte Erwartung und verliehen den Rest der Verbindung, welche nur der Tod auflösen kann, in einem Zustande unheilbaren Streites und unversöhnlicher Feindschaft. Die frühe Erziehung der Kinder erhält ihre Färbung von dem Habitus der Aeltern; sie werden in einer systematischen Schule von Mißlaune, Zwang und Falschheit auferzogen. Wäre den Aeltern gestattet gewesen, in dem Augenblicke, wo Uneinigheit ihre Verbindung drückend machte, auseinander zu gehen, so würden sie viele Jahre des Elends gespart haben; sie würden auf passender Weise mit einander umgegangen sein und würden jenes Glück, welches für immer durch den Despotismus des Ehebruchs verneugnet ist, in der Gesellschaft übereinstimmender Lebensgefährten gefunden haben. Sie würden vereinzelt nützliche und glückliche Mitglieder der Gesellschaft gewesen sein, während sie vereinzelt elend und durch das Elend misanthropisch waren. Die Ueberzeugung, daß die Ehe unaufsäglich ist, hat die stärksten aller Versuchungen zur Verderbtheit auszuheben: sie dulden ohne Hülfen in Bitterkeit alle kleinen Tyrannieen des häuslichen Lebens, wenn sie wissen, daß ihr Opfer ohne Widerruf ist. Wenn diese Verbindung auf eine rationale Basis gebracht würde, so würde Jeder überzeugt sein, daß die gewohnte ible Kaune mit einer Trennung verginge und diese lasterhafte und gefährliche Neigung bängten.

Prostitution ist das legitime Kind der Ehe und der sie begleitenden Irrthümer. Frauensimmer werden für kein anderes Verbrechen, als weil sie den Geboten eines naturgemäßen Selbste gefolgt sind, mit Wuth aus den Annehmlichkeiten und Sympathien der Gesellschaft gestochen. Es ist weniger verzeihlich als Mord, und die Bestrafung, womit Djejenige bestraft wird, welche, um Vorwürfen zu entgehen, ihr Kind tödtet, ist leichter als das Weib voll Todesqual und Krankheit, dem eine Prostituirte unabwieslich preisgegeben ist. Hat ein Weib dem Triebe der nie irenden Natur gehorcht, so erklärt die Gesellschaft ihm den Krieg, erbarungslos und ewigen Krieg; es muß der geduldige Sklave sein, es darf keine Reppressalien gebrauchen; ihr gehört das Recht zu versolgen, sein die Pflicht zu dulden. Es lebt ein Leben der Schande: das laute, bittre Gelächter des Spottes verwehrt ihm jede Umkehr. Es stirbt an langer und jägerner Krankheit; aber das Weib hat gefehlt, das Weib ist die Verderberin, das Weib das eigenfinnige und unzahlbare Kind, — und die Gesellschaft, freilich, die reine, tugendhafte Matrone, welche es gleich einer Mißgeburt von ihrem unbefleckten Busen schleudert! die Gesellschaft rächt sich selbst an den Verderbten ihrer eignen Schöpfung; sie wird benutzt, heute das Vaster zu verfluchen, was sie gestern aus Eirigste zu lehren bemüht war. So ist ein Zehntel der Bevölkerung Londons gebildet: unterdeß

*) Der erste christliche Kaiser gab ein Gesetz, nach welchem Verführung mit dem Tode bestraft ward; gab das Frauensimmer seine Einwilligung, so ward es gleichfalls mit dem Tode bestraft; bemühten sich die Aeltern, die Schuldigen zu schützen, so wurden jene verbannt und ihre Güter eingezogen; Sklaven in gleichem Falle wurden lebendig verbannt oder gezwungen, geschmolzenes Blei zu trinken. Selbst den Sprößling der unehelichen Liebe traf die Schwere des Gesetzes. — Gibbon's Verfall und Sturz, II, Band II, Seite 210. Siehe auch, wegen des Hasses der ersten Christen gegen die Liebe und selbst gegen die Ehe, ©. 269.

ist das Uebel zweifach. Jünglinge, welche durch die fanatische Idee der Keuschheit von der Gesellschaft züchtiger und gebildeter Frauenzimmer fern gehalten werden, vermengen sich mit jenen losherbersten und elendsten Geschöpfen, wodurch sie alle die hohen und garten Gefühle, deren Dasein kaltherzige Weltmenschen gелеugnet haben, zerstören, alle wahre Lebenskraft ausheben und das zu einem selbsthässlichen Gefühl erdenbigen, was das Höchste in der Großmuth und Eingebung ist. Sowohl ihr Körper als ihr Geist schrumpft in eine scheußliche Ruine der Menschheit zusammen; Stumpfsinn und Krantheit werden in ihrer elenden Nachkommenschaft fortgepflanzt, und späte Geschlechter leiden für die bisgottige Moralität ihrer Vorfahren. Keuschheit ist ein mönchischer und evangelischer Aberglaube, den natürlichen Anlagen selbst eine gefährlicher Feindin als die rohe Sinnlichkeit; sie greift an die Wurzel alles häuslichen Glücks und verdammt über die Hälfte des Menschengeschlechts zum Elende, auf das einige Wenige dem Gesetze gemäß allein herrschen können. Ein raffinirteres, dem menschlichen Glückseligkeit feindseliges System ist nicht wohl auszufinnen als die Ehe.

Ich halte dafür, daß aus der Aufhebung der Ehe das richtige und naturgemäße Verhältnis der Vermischung der Geschlechter hervorgehen würde. Auf keine Weise sage ich, daß eine Verbindung auf solchem Fuße eine mit Mehrern sein würde; im Gegentheil scheint es mir, aus dem Verhältnis der Lesern zum Rinde, daß sie für gewöhnlich von langer Dauer sein würde und vor allen Anderen durch Großmuth und Eingebung ausgezeichnet. Aber dies ist ein Gegenstand, den zu erörtern es vielleicht vorzeitig ist. Was aus der Aufhebung der Ehe entspringen würde, wäre naturgemäß und richtig, weil Wahl und Wechsel vom Zwange befreit würden.

In der That bilden Religion und Moral, wie sie gegenwärtig beschaffen sind, einen praktischen Coder des Elends und der Knechtschaft: der Genius des menschlichen Glücks muß jedes Blatt aus dem verwünschten Buche Gottes reißen, ehe der Mensch die Schrift in seinem Herzen lesen kann. Wie würde die Moral, in feiste Schmirbuckst und Nittertand gekleidet, vor ihrem eignen elen Abbilde zurückschrecken, wenn sie in den Spiegel der Natur sähe!

E. 16. Sp. 2. 3. 48.

Wenn nicht über'm Pole mehr
Der düsterröthe Stern
Mit mattem Schimmer strahlt.

Der nördliche Polarstern, auf welchen die Erdbachse in ihrer gegenwärtigen schiefen Stellung zeigt. Es ist überaus wahrscheinlich, auf Grundlage vieler Beobachtungen, daß diese Schiefheit nach und nach abnehmen werde, bis der Aequator mit der Ekliptik übereinstimmt; Tage und Nächte werden alsdann das ganze Jahr über auf der Erde gleich werden, und vermuthlich auch die Jahreszeiten. Es liegt keine große Ueberpannung in der Voraussetzung, daß der Fortschritt der Perpendicularität der Pole so schnell wie der Fortschritt der Bildung sein werde, oder daß eine völlige Gleichheit zwischen der moralischen und physischen Ausbildung des Menschengeschlechts bestesse. Es ist gewiß, daß Weisheit nicht mit der Krankheit vereinbar ist, und daß, bei dem gegenwärtigen S ande der Erdklima, Gesundheit, in dem wahren und ächten Sinne des Wortes, außerhalb des von civilisirten Menschen Erreichbaren liegt. Die Sternkunde lehrt uns, daß die Erde jetzt in ihrem Fortschritt begriffen ist, und daß die Pole von Jahr zu Jahr sich perpendicularer zur Ekliptik stellen. Der klare Beweis, der durch die Geschichte der Mythologie und geologische Untersuchungen geliefert wird, daß irgend ein Ereigniß ähnlicher Art bereits eingetreten ist, läßt stark vermuthen, daß jener Fortschritt nicht bloß ein Schwankeu sei, wie von einigen neueren Astronomen aufgestellt worden ist *). Knochen von Thieren, welche der heißen Zone angehören, sind in dem Norden Sibiriens gefunden worden und an den Ufern des Dnio. Im fossilien Zustande hat man im Innern Deutschlands Pflanzen gefunden, welche das gegenwärtige

Klima Hindostan's zu ihrem Gedeihen erfordern *). Die Untersuchungen Bailly's **) ermittelten die Größe eines Volkes, welches einen Strich der Tartarei, unterm 49^{ten} nördlicher Breite demonte, welches älter als die Ändier, die Chinesen oder die Griechen war und von welchem diese Völker ihre Wissenschaften und ihre Theologie ableiteten. Wir erschauen aus dem Zeugnisse alter Schriftsteller, daß Britanien, Deutschland und Frankreich weit älter waren als jetzt, und daß ihre großen Flüsse jährlich austroren. Die Chronologie lehrt uns gleichfalls, daß seit jeder Periode die schiefte Stellung der Erde sich bedeutend vermindert habe.

E. 18. Sp. 1. 3. 28.

— erfüllt

Nicht ein Atom in diesem wilden Aufruhr
Ein unbestimmtes und gefeglos Wert,
Noch handelt nach des Stoffes todtm Zwange.

Deux exemples serviroient à nous rendre plus sensible le principe qui vient d'être posé; nous emprunterons l'un du physique et l'autre du moral. Dans un tourbillon de poussière qu'élève un vent impétueux; quelque confus qu'il paroisse à nos yeux; dans la plus affreuse tempête excitée par des vents opposés qui soulèvent les flots, il n'y a pas une seule molécule de poussière ou d'eau qui soit placée ou *hasard*, qui n'ait sa cause suffisante pour occuper le lieu où elle se trouve, et qui n'agisse régoûreusement de la manière dont elle doit agir. Un géomètre, qui connaîtrait exactement les différentes forces qui agissent dans ces deux cas, et les propriétés des molécules qui sont mués, démontrerait que d'après des causes données, chaque molécule agit précisément comme elle doit agir, et ne peut agir autrement qu'elle ne fait.

Dans les convulsions terribles qui agitent quelque fois les sociétés politiques et qui produisent souvent le renversement d'un empire, il n'y a pas une seule active, une seule parole, une seule pensée, une seule volonté, une seule passion dans les agens qui concourent à la revolution comme destructeurs ou comme victimes, qui ne soit nécessaire, qui n'agisse comme elle doit agir, qui n'opere infailliblement les effets qu'elle doit opérer suivant la place qu'occupent ces agens dans ce tourbillon moral. Cela paraîtrait évident pour une intelligence qui sera en état de saisir et d'apprécier toutes les actions et réactions des esprits et des corps de ceux qui contribuent à cette révolution. — „Système de la nature“, Vol. I. page 44.

E. 18. Sp. 2. 3. 2.

Nothwendigkeit! des Weltalls Mutter du.

Wer die Lehre von der Nothwendigkeit annimmt, glaubt, daß, wenn er die Ereignisse betrachtet, aus welchen das moralische und materielle All zusammengesetzt ist, es nur eine ungeheure und ununterbrochene Kette von Ursachen und Wirkungen gewesen, von welchen keine einen andern Platz einnehmen könne, als sie einnehme, oder auf einer andern Stelle wirken, als sie wirkt. Die Idee der Nothwendigkeit geht aus unserer Erfahrung über den Zusammenhang zwischen den Dingen, über die Gleichheit im Verfahren der Natur, über die fortwährende Verbindung ähnlicher Ereignisse und über das folgerichtige Ergebnis des einen aus dem andern hervor. Man ist also im Zweifeligen der Nothwendigkeit übereingekommen, sobald man zugiebt, daß diese beiden Umstände beim willkürlichen Handeln eintreten. Der Grund zum willkürlichen Handeln des menschlichen Geistes ist, was die Ursache der Wirkung im materiellen All ist. Das Wort

*) Casanis, „Rapports du physique et du moral de l'homme“, Band II, Seite 406.

**) „Lettres sur les sciences“, à Voltaire. — Bailly.

*) Laplace, „Système du monde“.

„Freiheit“, auf den Geist angewandt, ist dem Worte „Wesheit“, auf die Materie bezogen, analog; sie entspringen aus einer Unwissenheit über die Gewisheit der Verbindung zwischen dem Vorangegangenen und seinen Folgen.

Jedes menschliche Wesen wird unwillkürlich getrieben, gerade so zu handeln, wie es handelt; in der Ewigkeit, welche seiner Geburt voranging, ward eine Kette von Ursachen geschaffen, welche, unter dem Namen Gründe wirkend, es unmöglich machen, daß irgend ein Gebanke in seinem Geiste oder irgend eine That seines Lebens anders sein dürfte, als sie ist. Wenn die Lehre von der Nothwendigkeit falsch wäre, so würde der menschliche Geist nicht länger ein echter Gegenstand der Wissenschaft sein; vergeblich würden wir aus gleichen Ursachen gleiche Wirkungen erwarten; der stärkste Grund würde nicht länger ein Wehrer der Handlungen sein; alles Wissen sach und unbestimmt; wir könnten nicht mit der menschlichen Gewisheit voraussetzen, ob wir morgen nicht als Feind mit Jenenigen zusammentreffen könnten, von welchem wir heute Abend in Freundschaft geschieden sind; die wahrscheinlichsten Veranlassungen und die klarsten Vernunftgründe würden den unänderlichen Einfluß, den sie besitzen, verlieren. Das Gegenheil dessen ist erweislich die Wirklichkeit. Gleiche Verhältnisse bringen unabänderlich gleiche Wirkungen hervor. Wenn die wahre Natur und die wahren Gründe eines Menschen bei einer gewissen Veranlassung gegeben sind, so könnte der Moralphilosoph seine Handlungen nicht eben so vieler Gewisheit voraussetzen, wie der Naturphilosoph den Wirkungen der Mischung irgend welcher chemischen Substanzen. Weshalb ist der behärrte Feldbauer erfahrner als der junge Anfänger? Weil eine gleichförmige, unabweisliche Nothwendigkeit in dem Verfaßten des materiellen Aus liegt. Weshalb ist der alte Staatsmann geschickter als der ungeschulte Politiker? Weil er, sich auf die notwendige Verbindung zwischen Grund und Handlung verlassen, darauf ausgeht, moralische Wirkung hervorzubringen, indem er diejenigen moralischen Ursachen anwendet, welche die Erfahrung als wirkungsreich bewährt hat. Es giebt einige Handlungen, welchen wir keine Gründe unterlegen können, aber dies sind Wirkungen von Ursachen, mit denen wir unbekannt sind. Daher ist der Zusammenhang, welchen Grund und willkürliche Handlung haben, derjenige von Ursache und Wirkung; von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet ist er auch eben so der Gegenstand populärer oder philosophischen Streits, als er es je gewesen ist. Einzig und allein die wenigen Fanatiker, welche in der herkulischen Arbeit begriffen sind, die die Gerechtigkeit ihres Gottes mit dem Glende der Menschen zu vereinbaren, werden ferner den gefunden Sinn durch die Annahme heilidigen, es gebe ein Ereigniß ohne eine Ursache, eine freiwillige Handlung ohne einen Grund. Geschichte, Politik, Moral, Kritik, jeder Vernunftgrund, jeder wissenschaftliche Grundsatz treten gleichfalls der Wahrheit der Lehre von der Nothwendigkeit bei. Kein Pächter, welcher sein Korn auf den Marktreife. Ein Fabrikherr zweifelt ebensowenig, daß er die menschliche Arbeit für seine Zwecke kaufen kann, als daß seine Maschinen so wie gewöhnlich wirken.

Aber während keiner Anstand genommen hat, Nothwendigkeit, als auf die Materie wirkend, einzusetzen, haben Viele ihre Herrschaft über den Geist in Abrede gestellt. Unabhängig von ihrem Widerspruch gegen die angenommenen Ansichten über die Gerechtigkeit Gottes ist sie bei einer oberflächlichen Unternehmung durchaus nicht einleuchtend. Wenn der Geist seine eigne Thätigkeit betrachtet, so fühlt er keine Verbindung zwischen Ursache und Wirkung; aber da wir, von der Verursachung nicht mehr als den fortwährenden Zusammenhang der Dinge und die folgerichte Entwicklung des Einen aus dem Andern wissen; da wir finden, daß diese beiden Umstände allgemein anerkannt in der freien Handlung heraustrreten, so können wir leicht darauf schließen, daß sie auch der Nothwendigkeit unterworfen sind, die allen Ursachen eigen ist.“ Die Handlungen des Willens haben einen regelmäßigen Zusammenhang mit Verhältnissen und Charakteren; der Grund zum willkürlichen Handeln ist, was die Ursache der Wirkung ist. Aber die einzige Idee, welche wir aus der Verursachung bilden können, ist ein fortwährender Zusammenhang gleicher Dinge, und die folgerichte Entwicklung des Einen aus dem Andern; wo nun dieser Fall eintritt, findet erstlich Nothwendigkeit statt.

Die Idee der Freiheit, welche häufig auf den Willen angewandt ist, ist aus einer falschen Auffassung des Sinnes

des Wortes „Macht“ entstanden. Was ist Macht? — id quod potest, das, was irgend eine gegebene Wirkung hervorbringen kann. Macht zu leugnen, heißt sagen, daß Nichts die Macht weder zu sein oder zu handeln haben kann noch hat. Im allen wahren Sinne des Wortes „Macht“ wird es mit gleichem Rechte auf einen Magnet wie auf den menschlichen Willen angewandt. Sind Sie der Meinung, daß die Gründe, welche ich vorbringen werde, mächtig genug sind, ihn zu erschüttern? Ist eine Frage, die eben so gewöhnlich ist als? Glauben Sie, daß dieser Hebel die Macht hat, dies Gewicht aufzuheben? Die Vertheidiger des freien Willens führen an, daß der Wille die Macht hat, den Einfluß des stärksten Grundes zurückzuweisen; aber der stärkste Grund ist derjenige, welcher, alle andern überragend, zuerst siegt; jene Annahme kommt also einer Abseugnung gleich, daß der Wille zuletzt durch denjenigen Grund bestimmt werde, der ihn bestimmt, eine Behauptung, die abgeschmackt ist. Aber es ist eben so gewis, daß der Mensch dem stärksten Grunde nicht widerstehen kann, wie daß er eine physische Unmöglichkeit nicht zu bewältigen im Stande ist.

Die Lehre von der Nothwendigkeit strebt dahin, eine große Aenderung in den bestehenden Lehren der Moral herbeizuführen und gänzlich die Religion zu zerstören. Lohn und Strafe müssen von dem Anhänger der ersten Lehre lediglich als Gründe betrachtet werden, deren er sich bedienen würde, um die Annahme oder das Abgehen von irgend einer gegebenen Handlungsweise zu veranlassen. Verdienst, im gegenwärtigen Sinne des Wortes, würde ferner keinen Sinn haben. Derjenige, welcher einen Andern aus keinem bessern Grunde mit einer Strafe bele, te, daß er sie verdient hätte, würde bloß seine Nachsicht befriedigen, unter dem Vorwande, der Gerechtigkeit zu genügen. Es ist nicht genug, sagt der Verfechter des freien Willens, daß ein Verbrecher von einer Wiederholung seines Verbrechens abgehalten werde; er muß Strafe fühlen, und seine Mattern, wenn sie gerecht auferlegt sind, müssen völlig im Verhältnis zu seinem Fehler stehen. Aber Nützlichkeit ist Moral; das, was unsäglich ist, Glück hervorzubringen, ist unnütz; und obgleich das Verbrechen Damians's verdammt werden muß, so kann doch nicht angenommen werden, daß die entsehligen Mattern, welche die Vergeltungssucht unter dem Namen der Gerechtigkeit diesem unglücklichen Manne auferlegte, selbst bei ihrer langen Dauer die Gesamtmasse erfreulicher Einbrüche in der Welt vermehrt haben. Gleichzeitig vermindert die Nothwendigkeitslehre nicht im Geringsten unsere Mißbilligung des Täufers. Die Ueberzeugung, welche Jeder hegt, daß die Aiper ein giftiges Bier sei, und daß der Tiger, durch die unermessliche Bedingung seiner Crizenz, gezwungen wird, Menschen zu freffen, bewegt ihn nicht dahin, sie milder eifrig zu vermeiden oder selbst anzufassen, sie zu zerstören; aber Derjenige würde gewiß hartherzig sein, der beim Zusammentreffen mit einer Schlange auf einer wüsten Insel oder in einer Lage, wo sie unsäglich wäre zu schaden, sie unethigerweise ihres Lebens berauben wollte. Ein Anhänger der Nothwendigkeiten wird seinen eignen Grundfäßen ungetreu, wenn er in Esß oder Betrachtung einstimmt; das Mitleid, welches er mit dem Verbrecher fühlt, ist nicht mit dem Wunsche, ihm zu schaden, vermischt; er blickt mit erbauener und unerschütterlicher Ruhe auf die Glieder der abgemessenen Kette, wie sie ihm vor's Auge kommen, während Feigheit, Neugier und Unbeständigkeit ihn nur im Verhältnis zu der Schwachheit und Unbestimmtheit ergreifen, mit welchem er die Aufschlungen des freien Willens bemerkt und verworfen hat.

Religion ist die Anschauung des Verhältnisses, in welchem wir zum Grundprinzip des Aus stehen. Aber wenn das Grundprinzip des Aus kein organisches Wesen ist, das Vorbild und das Prototyp des Menschen, so ist ein Verhältniß zwischen ihm und menschlichen Wesen absolut nicht vorhanden. Ohne einige Kenntniß seines Willens in Betreff unserer Handlungen ist Religion läppisch und nichtig. Aber der Wille ist nur ein Modus des thierischen Geistes; moralische Eigenschaften gleichfalls sind solche, die nur ein menschliches Wesen besitzen kann; sie dem Grundprinzip des Aus belegen, heißt, ihm Eigenschaften zurechnen, die mit aller möglichen Auseinanderlegung seiner Wesenheit unvereinbar sind. Es ist wahrscheinlich, daß das Wort „Gott“ ursprünglich nur ein Ausdruck war, welcher die unbekannte Ursache der bekannten Begebenheiten bezeichnete, welche die Menschen im Aus wahrnahmen. Durch die gewöhnliche Verwechselung einer Metapher mit einem wirklichen Wesen, ei-

nes Wortes mit einem Dinge, ward ein Mensch daraus, mit menschlichen Eigenschaften versehen und das All beherrschend, wie ein irdischer Monarch sein Königreich beherrscht. Ihre Worte zu diesem imaginären Wesen sind in der That viel in demselben Style, wie diejenigen von Unterthanen zu einem König. Sie anerkennen seine guten Absichten, bitten seinen Groll ab und stehen um seine Gnade.

Aber die Lehre von der Nothwendigkeit zeigt uns, daß in keinem Falle irgend eine Wegeinheit anders eingetreten sein konnte, als sie eintrat, und daß, wenn Gott der Urheber des Guten ist, er gleichfalls berjenige des Bösen sei; daß, wenn er auf unsere Dankbarkeit für das Eine Anspruch hat, er auch auf unsern Haß Anspruch habe für das Andere; daß, indem wir das Dasein dieses hypothetischen Wesens eintäumen, es nur gleichfalls der Herrschaft einer unüberwindlichen Nothwendigkeit unterworfen ist. Es ist klar, daß dasselbe Argument, welches beweist, daß Gott der Urheber von Speise, Licht und Leben sei, gleichfalls beweist, er sei der Urheber von Gift, Nacht und Tod. Das weitverbreitete Erböden, der Sturm, die Schlacht und die Drarnel sind diesem hypothetischen Wesen in demselben Maße beizugeben, als die lieblichsten Gestaltungen der Natur, Sonnenschein, Freiheit und Frieden.

Aber die Lehre von der Nothwendigkeit lehrt uns, daß es im All weder Gutes noch Böses gebe, ausgenommen insofern als die Ereignisse, welche wir mit diesen Namen belegen, auf unsere eigne, besondere Art zu sein Bezug haben. Noch minder als mit der Hypothese von einem Gotte wird die Lehre von der Nothwendigkeit mit dem Glauben an einen künftigen Zustand der Bestrafung übereinkommen. Gott schuf den Menschen so wie er ist, und darauf verdammt er ihn, daß er so gewesen; denn zu sagen, daß Gott der Schöpfer alles Guten war und der Mensch der Schöpfer alles Bösen, heißt sagen, daß ein Mensch eine gerade und eine krumme Linie machte und ein anderer die Abweichung vertheidigt.

Es wird eine mohammedanische Geschichte, die sehr auf den gegenwärtigen Zweck abzielt, berichtet, in welcher Adam und Moses eingeführt sind, wie sie folgendermaßen vor Gott disputirten. „Du“, sagt Moses, „hast Adam, den Gott schuf und mit dem Odem des Lebens besetzte und von den Engeln anbeten ließ und ins Paradies versetzte, aus welchem die Menschen deines Vergehens wegen vertrieben sind.“

Worauf Adam antwortet: „Du bist Moses, den Gott zu seinem Apostel wählte und dem er sein Wort anvertraute, indem er ihm die Tafeln gab, und dem er gestattete, mit ihm zu reden. Wie viele Sätze findest du, daß das Wort geschrieben war, ehe ich geschaffen wurde?“ Sprach Moses: „Vierzig.“ „Und findest du nicht“, entgegnete Adam, „diese Worte darin: Und Adam lebte sich gegen seinen Herrn auf und sündigt.“ Worauf er, als Moses dieses eingeknickt, fortfuhr: „Ladest du mich also, Dasjenige gethan zu haben, was Gott vierzig Jahre, ehe ich geschaffen ward, von mir schrieb, was ich thun würde? nein, für das, was in Betreff meiner 50,000 Jahre vor der Erschaffung des Himmels und der Erde beschlossen ward!“ — Calc's Einleitung zum Koran, Seite 164.

©. 19. Sp. 1. 3. 13.

Es ist kein Gott!

Diese Verneinung ist bloß in Beziehung auf eine schärfende Gottheit zu verstehen. Die Hypothese eines, das Weltall durchdringenden und gleich ihm ewigen Geistes bleibt unangefastet.

Eine abgeschlossene Untersuchung über den Werth der Beweise, die angeführt werden, um irgend einen Satz zu unterstützen, ist der einzige sichere Weg, um zur Wahrheit zu gelangen, über deren Vortheile es überflüssig ist, ins Breite zu gehen; unsere Kenntniß von dem Dasein einer Gottheit ist ein Gegenstand solchen Belangs, daß er nicht genau genug durchforscht werden kann; in Folge dieser Ueberzeugung fahren wir in der Kürze und unparteiisch fort. Die Beweise zu unterstützen, welche aufgestellt worden sind. Zuwörderst ist es nothwendig, die Natur des Glaubens zu betrachten.

Wenn dem Geiste ein Satz dargeboten wird, so gewahrt er die Angemessenheit oder Unangemessenheit der Begriffe, aus welchen derselbe zusammengesetzt ist. Das Gewahren

der Angemessenheit wird Glaube genannt. Häufig verbinden viele Gemüthe die Unmittelbarkeit dieser Wahrnehmung; der Geist bemüht sich, jene aus dem Wege zu räumen, auf daß die Wahrnehmung deutlich sei. Der Geist ist im Fortgehen thätig, um die Beschaffenheit der Wahrnehmung des Zusammenhangs zu vervollkommen, in welchem die den Satz bildenden Ideen zu jeder, die passiv ist, stehen; dadurch, daß die Forderung mit der Wahrnehmung verwechselt worden ist, sind Viele verleitet worden, sich fälschlich einzubilden, daß der Geist beim Glauben thätig sei — daß Glaube eine Handlung des Willens wäre — demzufolge vom Geist geregelt werden könnte. Fortfahrend, diesen Irrthum zu verfolgen, haben sie eine Art Verbrechen aus dem Nichtglauben gemacht, dessen dieser seiner Natur nach unfähig ist; er ist gleichfalls des Verdienstes unfähig.

Demzufolge ist der Glaube eine Leidenschaft, deren Stärke gleich jeder andern Leidenschaft in genauem Verhältniß zu dem Grade der Erregung steht.

Der Grund der Erregung sind drei. Die Sinne sind die Quellen alles Wissens für den Geist; in Folge dessen heißt ihre Ueberzeugung die stärkste Zustimmung. Die Entscheidung des Geistes, auf unsere eigne Erfahrung gegründet, die aus diesen Quellen herrührt, heißt den nächsten Grad. Die Erfahrung Anderer, welche sich an die oben erwähnte wendet, den untersten Grad.

Eine Stufenleiter, auf welcher bemerkt wäre, inwiefern jeder Satz durch die Erfahrung der Sinne bewiesen werden könne, würde ein getreuer Barometer des Glaubens sein, welchen jeder Satz verdiente.

In Folge dessen kann kein Beweis zugelassen werden, welcher der Vernunft zuwider ist; die Vernunft ist auf der Ueberzeugung unserer Sinne gegründet.

Jeder Beweis kann auf eine dieser drei Abtheilungen zurückgeführt werden; es muß in Betrach gezogen werden, welche Argumente wir durch jede derselben erhalten, die uns von dem Dasein einer Gottheit überzeugen.

Erstens. Ueberzeugung der Sinne. Wenn Gott uns erscheinen, unsere Sinne von seiner Existenz überzeugen würde, so würde diese Offenbarung nothwendigerweise Glauben erheben. Diejenigen, welchen Gott so erschienen ist, haben die stärkste Ueberzeugung von seinem Vorhandensein. Aber der Gott der Theologen ist unfähig der irdischen Sichtbarkeit.

Zweitens. Vernunft. Es ist erforderlich, daß der Mensch wisse, daß das, was ist, entweder einen Anfang gehabt haben oder von aller Ewigkeit her vorhanden gewesen sein müsse; er weiß auch, daß das, was nicht ewig ist, eine Ursache gehabt haben müsse. Wird dieser Grundlag auf das All angewandt, so ist nothig zu beweisen, daß es geschaffen sei; bis dies klar bewiesen ist, können wir vernünftigerweise annehmen, daß es von aller Ewigkeit her bestanden habe. Wir müssen einen Plan beweisen, ehe wir auf einen Planmacher folgern. Die einzige Idee, welche wir über eine Verursachung bilden können, ist von der beständigen Verbindung der Gegenstände abzuleiten und von dem folgeredten Ergebnis des einen aus dem andern. In einem Falle, wo zwei Sätze sich vollkommen entgegenstellen, glaubt der Geist denjenigen, der am wenigsten unbegrifflich ist; — es ist leichter, vorauszusetzen, daß das All von aller Ewigkeit her dagewesen sei, als ein Wesen außerhalb seiner Grenzen für fähig anzunehmen, es zu schaffen; sinkt der Geist unter dem Gewicht des einen Satzes, ist es eine Erleichterung, die Un-erträglichkeit der Last zu erhöhen?

Das andere Argument, welches auf der Kenntniß des Menschen von seinem eignen Dasein beruht, ist folgendermaßen beschaffen. Ein Mensch weiß nicht allein, daß er jetzt ist, sondern auch, daß er einst nicht war; folglich muß eine Ursache vorhanden gewesen sein. Unsere Idee von der Verursachung ist jedoch allein von der beständigen Verbindung der Dinge und dem folgeredten Ergebnis des einen aus dem andern abzuleiten, und wenn wir experimentirend folgern, können wir nur von Wirkungen ausgehen, deren Ursachen derselben völlig adäquat sind. Aber es giebt ferner eine zeugende Kraft, welche durch gewisse Wertzeuge hervorbracht wird; wir können nicht beweisen, daß dieselbe in diesen selbst wohne, noch kann die entgegengesetzte Hypothese erwiesen werden; wir geben zu, daß die zeugende Kraft unbegrifflich sei, aber anzunehmen, daß jene Wirkung durch ein ewiges, allwissendes, allmächtiges Wesen hervorgebracht werde, läßt die Sache in demselben Dunkel, macht sie inebz noch unbegrifflicher.

Drittens. Zeugniß. Es ist erforderlich, daß das Zeugniß nicht der Vernunft entgegenlaufe. Das Zeugniß, daß die Gottheit die Sinne von Menschen von ihrem — der Gottheit — Dasein überzeuge, kann nur dann von uns angenommen werden, wenn unser Geist es minder wahrscheinlich findet, daß solche Menschen getäuscht worden seien, als daß die Gottheit ihnen erschienen wäre. Unsere Vernunft kann niemals das Zeugniß von Menschen zulassen, welche nicht allein behaupten, daß sie Augenzeugen von Wundern gewesen seien, sondern daß Gott unermüdetlich war; denn er befaßt, daß an ihn geglaubt werden solle; er verbietet die höchsten Belohnungen für den Glauben, ewige Strafe für den Unglauben. Wir können nur willkürlichen Handlungen befehlen; Glauben ist keine That des Willens; der Geist ist sogar passiv oder unwillkürlich aktiv; daraus geht hervor, daß wir kein hinreichendes Zeugniß besitzen, oder besser, daß alle Zeugnisse ungenügend sind, das Dasein eines Gottes zu beweisen. Es ist vorher gezeigt worden, daß solches nicht von der Vernunft erwiesen werden kann. Also nur Diejenigen, welche durch die Evidenz der Sinne überzeugt worden sind, können es glauben.

Daraus ist einleuchtend, daß, wenn wir keine Beweise aus einer der drei Quellen der Überzeugung besitzen, der Geist die Existenz eines Gott Schöpfers nicht glauben kann; ebenso ist es einleuchtend, daß, da der Glaube eine Leidenschaft des Geistes ist, sein Grad von Verschuldung mit dem Unglauben verbunden sein kann, und daß nur Diejenigen zu tadeln sind, welche verabsäumen, die falsche Vermittelung abzuweisen, durch welche ihr Geist in den Irgeheben den Gegenstand ansieht. Jeder nachdenkender Geist muß einräumen, daß es keinen Beweis für das Dasein einer Gottheit gibt.

Gott ist eine Hypothese und ist als solche des Beweises bedürftig; dasonus probandi ruht auf dem Scheitern. Sir Isaac Newton sagt: „Hypotheses non fingo, quicquid enim ex phaenomenis non deductur hypothesis vocanda est, et hypotheses vel metaphysicae, vel physicae, vel qualitatium occultarum, seu mechanicae, in philosophia locum non habent.“ Diese gelbe Regel wende man auf alle Beweise von dem Dasein eines schaffenden Gottes an. Wir sehen eine Menge Körper eine Menge Kräfte besitzen; wir wissen nur ihre Wirkungen; wir befinden uns im Zustande der Unwissenheit in Betreff ihrer Beschaffenheit und ihrer Ursachen. Newton nennt dies die Erscheinungen der Dinge; aber der Stolz der Philosophie ist nicht gewillt, die eigene Unwissenheit über ihre Ursachen zugeben. Aus den Erscheinungen, welche die Gegenstände unserer Sinne sind, versuchen wir eine Ursache zu folgern, welche wir Gott nennen und willkürlich mit allen negativen und widersprechenden Eigenschaften begaben. Nach dieser Hypothese finden wir diesen allgemeinen Namen, um unsere Unwissenheit über Ursachen und Beschaffenheit zu verhehlen. Das Wesen, welches Gott heißt, entspricht in keinerlei Weise den Bedingungen, die Newton forderet; es trägt alle Kennzeichen eines Schleiers, der von philosophischem Dünkel gewoben ist, um die Unwissenheit der Philosophen sogar diesen selbst zu verhehlen. Sie entlehnen den Namen seines Gemebes aus dem Anthropomorphismus der Menge. Worte sind von den Geschöpfen zu menschlichen Zwecken gebraucht worden, von den „verborgenen Eigenschaften“ der Peripatetiker bis zu dem „effluvia“ Boyle's und den „erinitias“ und „nebulae“ Herschel's. Gott wird als unendlich, ewig, unbegreiflich dargestellt; er wird in jedem Prädikat in non begreifen, welches die Logik der Unwissenheit erschaffen konnte. Sogar seine Befehle geben zu, daß es unmöglich ist, irgend eine Idee von ihm zu bilden; sie rufen mit dem französischen Dichter aus:

Pour dire ce qu'il est, il faut être lui-même.

Lord Bacon sagt, daß „der Atheismus dem Menschen Vernunft, Philosophie, inwohnende Frömmigkeit, Gesetze, Ruhe und Mäß, was ihn auf dem Wege der Tugend erhält, läßt; wogegen der Aberglaube alles dieses vernichtet und sich zum Drönnen über den Verstand des Menschen aufschwingt; daher thut der Atheismus nie dem Staate Eintrag, sondern macht den Menschen schärfsichtiger, da er nichts jenseits der Grenzen dieses Lebens sieht.“ — Bacon, „Moral Essays“.

La première théologie de l'homme lui fit d'abord craindre et adorer les éléments même, des objets matériels et grossiers; il rendit ensuite ses hommages à des agents présidents aux éléments, à des génies inférieurs,

à des héros, ou à des hommes doués de grandes qualités. A force de réfléchir, il crut simplifier les choses en soumettant la nature entière à un seul agent, à un esprit, à une ame universelle, qui mettrait cette nature et ses parties en mouvement. En remontant des causes en causes, les mortels ont fini par ne rien voir; et c'est dans cette obscurité qu'ils ont placé leur Dieu; c'est dans cet abyme ténébreux que leur imagination inquiète travaille toujours à se fabriquer des chimères, qui les affligeront jusqu'à ce que la connaissance de la nature les détrompe des fantômes qu'ils ont toujours si vainement adorés.

Si nous voulons nous rendre compte de nos idées sur la Divinité, nous serons obligés de convenir que, par le mot Dieu, les hommes n'ont jamais pu désigner que la cause la plus cachée, la plus éloignée, la plus inconnue des effets qu'ils voyoient: ils ne font usage de ce mot, que lorsque le jeu des causes naturelles et connues cesse d'être visible pour eux; dès qu'ils perdent le fil de ces causes, ou des que leur esprit ne peut plus en suivre la chaîne, ils trencent leur difficulté, et terminent leur? recherches en appellant Dieu la dernière des causes, c'est-à-dire celle qui est au-delà de toutes les causes qu'ils connoissent; ainsi ils ne font qu'assigner une dénomination vague à une cause ignorée, à laquelle leur paresse ou les bornes de leurs connoissances les forcent de s'arrêter. Toutes les fois qu'on nous dit que Dieu est l'auteur de quelque phénomène, cela signifie qu'on ignore comment un tel phénomène a pu s'opérer par le secours des forces ou des causes que nous connoissons dans la nature. C'est ainsi que le commun des hommes, dont l'ignorance est le partage, attribue à la Divinité non seulement les effets inusités qui les frappent, mais encore les événements les plus simples, dont les causes sont les plus faciles à connoître pour quiconque a pu les méditer. En un mot, l'homme a toujours respecté les causes inconnues des effets surprenans que son ignorance l'empêchait de démêler. Ce fut sur les débuts de la nature que les hommes élevèrent le colosse imaginaire de la Divinité.

Si l'ignorance de la nature donna la naissance aux dieux, la connaissance de la nature est faite pour les détruire. A mesure que l'homme s'instruit, ses forces et ses ressources augmentent avec ses lumières; les sciences, les arts conservateurs, l'industrie lui fournissent des secours; l'expérience le rassure ou lui procure des moyens de résister aux efforts de bien des causes qui cessent de l'alarmer dès qu'il les a connues. En un mot, ses terreurs se dissipent dans la même proportion que son esprit s'éclaire. L'homme instruit cesse d'être superstitieux.

Ce n'est jamais que sur parole que des peuples entiers adorent le Dieu de leurs pères et de leurs prêtres; l'autorité, la confiance, la soumission, et l'habitude, leur tiennent lieu de conviction et de preuves; ils se prosternent et prient, parce que leurs pères leur ont appris à se prosterner et prier; mais pourquoi ceux-ci se sont-ils mis à genoux? C'est que dans les temps éloignés leurs législateurs et leurs guides leur en ont fait un devoir, „Adorez et croyez“, ont-ils dit, „des dieux que vous ne pouvez comprendre; rapportez-vous en à notre sagesse profonde; nous en savons plus que vous sur la Divinité.“ Mais pourquoi m'en rapporterais-je à vous? C'est que Dieu le veut ainsi, c'est que Dieu vous punira si vous osez résister. Mais ce Dieu, n'est-il donc pas la chose en question? Cependant les hommes se sont toujours pavés de ce cercle vicieux; la paresse de leur esprit leur fit trouver plus court de s'en rapporter au jugement des autres. Toutes les notions religieuses sont fondées uniquement sur l'autorité; toutes les religions du monde défendent l'examen et ne veulent pas que l'on raisonne; c'est l'autorité qui veut qu'on croye en Dieu; ce Dieu n'est lui-même fondé que sur l'autorité de quelques hommes qui prétendent le connaître, et venir de sa part pour l'annoncer à la terre. Un Dieu fait par les hommes, a sans doute besoin des hommes pour se faire connaître aux hommes.

Ne serait-ce donc que pour des prêtres, des inspirés, des métaphysiciens, que serait réservée la conviction de l'existence d'un Dieu, que l'ontid néanmoins

si nécessaire à tout le genre humain? Mais trouvons-nous de l'harmonie entre les opinions théologiques des différens inspirés, ou des penseurs répandus sur la terre? Ceux-mêmes, qui font profession d'adorer le même Dieu, sont-ils d'accord sur son compte? Sont-ils contents des preuves que leurs collègues apportent de son existence? Souscrivent-ils unanimement aux idées qu'ils présentent sur sa nature, sur sa conduite, sur la façon d'entendre ses prétendus oracles? Est-il une contigée sur la terre, où la science de Dieu se soit réellement perfectionnée? A-t-elle pris quelque part la consistance et l'uniformité que nous voyons prendre aux connaissances humaines, aux arts les plus futiles, aux métiers les plus méprisés? Des mots *d'esprit, d'immatérialité, de création, de prédestination, de grace*; cette foule de distinctions subtiles dont la théologie s'est partout remplie dans quelques pays, ces inventions si ingénieuses, imaginées par des penseurs qui se sont succédés depuis tant, de siècles, n'ont fait, hélas! qu'embrouiller les choses, et jamais la science la plus nécessaire aux hommes n'a jusqu'ici pu acquérir la moindre fixité. Depuis des milliers d'années, ces rêveurs oisifs se sont perpétuellement relayés pour méditer la Divinité, pour deviner ses voies cachées, pour inventer des hypothèses propres à développer cette énigme importante. Leur peu de succès n'a point découragé la santé théologique; toujours on a parlé de Dieu: on s'est égaré et le plus discuté.

Les hommes auraient été tropheureux, si, se bornant aux objets visibles qui les intéressent, ils eussent employé à perfectionner leurs sciences réelles, leurs lois, leur morale, leur éducation, la moitié des efforts qu'ils ont mis dans leurs recherches sur la Divinité. Ils auraient été bien plus sages encore, et plus fortunés, s'ils eussent pu consentir à laisser leurs guides désoeuvrés se quereller entre eux, et sonder des profondeurs capables de les étonner, sans se mêler de leurs disputes insensées. Mais il est de l'essence de l'ignorance d'attacher de l'importance à ce qu'elle ne comprend pas. La vanité humaine fait que l'esprit se roidit contre les difficultés. Plus un objet se dérobe à nos yeux, plus nous faisons d'efforts pour le saisir, parce que dessus, il nous paraît intéressant. En combattant pour son Dieu chacun ne combattit en effet que pour les intérêts de sa propre vanité, qui de toutes les passions produits par la mal organisation de la société, est la plus prompte à s'alarmer, et la plus propre à produire de très grandes folies.

Si écartant pour un moment les idées fâcheuses que la théologie nous donne d'un Dieu capricieux, dont les décrets partiiaux et despotiques décident du sort des humains, nous ne voulons fixer nos yeux que sur la bonté prétendue, que tous les hommes, même en tremblant devant ce Dieu, s'accordent à lui donner; si nous lui supposons le projet qu'on lui prête, de n'avoir travaillé que pour sa propre gloire; d'exiger les hommages des êtres intelligents; et de chercher dans ses oeuvres que le bien-être du genre humain; comment concilier ses vues et ses dispositions avec l'ignorance vraiment incroyable dans laquelle ce Dieu, si glorieux et si bon laisse la plupart des hommes sur son compte? Si Dieu veut être connu, cheri, remercié, que ne se montre-t-il sous des traits favorables à tous ces êtres intelligents dont il veut être aimé et adoré? Pourquoi ne point se manifester à toute la terre d'une façon non équivoque, bien plus capable de nous convaincre, que ces révélations particulières qui semblent accuser la Divinité d'une partialité fâcheuse pour quelques une de ses créatures? Le Tout-Puissant n'aurait-il dont pas des moyens plus convainquans de se montrer aux hommes que ces métamorphoses ridicules, ces incarnations prétendues, qui nous sont attestées par des écrivains si peu d'accord entr'eux dans les récits qu'ils en font? Au lieu de tant de miracles inventés pour prouver la mission divine de tant de législateurs révévés par les différens peuples du monde, le souverain des esprits ne pouvait-il pas convaincre tout d'un coup l'esprit humain des choses qu'il a voulu lui faire connaître? Au lieu de suspendre un soleil dans la voûte du firmament; au lieu de répandre sans ordre les étoiles et les constellations

qui remplissent l'espace, n'eut-il pas été plus conforme aux vues d'un Dieu jaloux de sa gloire et si bien intentionné pour l'homme, d'écrire d'une façon non sujette à dispute, son nom, ses attributs, ses volontés permanentes en caractères ineffaçables et lisible également pour tous les habitans de la terre? Personne alors n'aurait pu douter de l'existence d'un Dieu, de de ses volontés claires, de ses intentions visibles. Sous les yeux de ce Dieu si terrible personne n'aurait eu l'audace de violer ses ordonnances; nul mortel n'eût osé se mettre dans le cas d'attirer sa colère; enfin nul homme n'eût eu le front d'en imposer en son nom, ou d'interpréter ses volontés suivant ses propres fantaisies.

En effet, quand même on admettrait l'existence du Dieu théologique, et la réalité des attributs si discordans qu'on lui donne, l'on ne peut en rien conclure, pour autoriser la conduite ou les cultes qu'on prescrit de lui rendre. La théologie est vraiment le *tonneau des Danaïdes*. A force de qualités contradictoires et d'assertions hasardées, elle a, pour ainsi dire, tellement garoté son Dieu qu'elle l'a mis dans l'impossibilité d'agir. S'il est infiniment bon, qu'elle raison aurions nous de le craindre? S'il est infiniment sage, de quoi nous inquiéter sur notre sort? S'il sait tout, pourquoi l'avertir de nos besoins, et le fatiguer de nos prières? S'il est partout, pourquoi lui élever des temples? S'il est maître de tout, pourquoi lui faire des sacrifices et des offrandes? S'il est juste, comment croire qu'il punisse des créatures qu'il a remplies de faiblesses? Si la grace fait tout en elles, quelle raison aurait-il de les récompenser? S'il est tout-puissant, comment l'offenser, comment lui résister? S'il est raisonnable, comment se mettrait-il en colère contre des aveugles, à qu'il a laissés la liberté de déraisonner! S'il est immuable, de quel droit prétendrons-nous faire changer ses décrets? S'il est inconcevable, pourquoi nous en occuper? **S'IL A PARLÉ, POURQUOI L'UNIVERS N'EST-IL PAS CONVAINCU?** Si la connaissance d'un Dieu est la plus nécessaire, pourquoi n'est-elle pas la plus évidente, et la plus claire? — „Système de la nature“, London 1781.

Der weise und gute Plinius bekennet sich auf folgende Weise öffentlich zum Atheismus: Quapropter effugim Dei formaque quaerere, imbecillitatis humanae esse reor. Quisquis est Deus (si modo est alius) et quacunque in parte, totus est sensus, totus et visus, totus auditus, totus animae, totus aui, totus sui. . . .

Imperietiae vero in homine naturae praecipua solatia ne dum quidem posse omnia. Namque nec sibi potest mortem consciscere, si velit, quod homini dedit optimum in tantis vitae poenis; nec mortales aeternitate donare, aut revocare defunctos, nec facere ut qui vixit non vixerit, qui honores gessit non gesserit, nullumque habere in praeteritum jus, praeterquam oblivionis, atque ut facetis quoque argumentis societas haec cum deo copuletur, ut bis dena viginta non sint, et multa similiter efficere non posse. — Per quae, declaratur haud dubie, naturae potentiam id quoque esse, quod Deum vocamus — *Plin.*, „Nat. Hist.“, cap. De Deo.

Der consequente Newtonianer ist nothwendigerweise ein Atheist. Vergleiche Sir William Drummond's „Academical Questions“, cap. III. — Sir William scheint den Atheismus, zu welchem es führt, als eine hinreichende Widerlegung des Gravitations-systems zu betrachten; aber gewiß ist es philosophischer, einer Folgerung aus Thatfachen beizustimmen, als einer unerweislichen Hypothese, so sehr auch erziehe den hartnäckigen Vorurtheilen des Pöbels widerstreite. Wenn dieser Schriftsteller, anstatt gegen die Strafbarkeit und Abgeschmacktheit des Atheismus zu schimpfen, seine Irrthümlichkeit beweisen hätte, so würde sein Vortragen mehr mit der Befcheidenheit des Sceptikers und mit der Toleranz des Philosophen übereinstimmen.

Omnia enim per Dei potentia facta sunt: imo, quia naturae potentia nulla est nisi ipsa Dei potentia, autem ut nos eatenus Dei potentiam non intelligere, quatenus causas naturales ignoramus, adeoque stulte ad eandem Dei potentiam recurritur, quando rei aliquid, causam naturalem, sive est, ipsam Dei potentiam ignoramus. — *Spinosa*, „Tract. Theologico-Pol.“, cap. I. pag. 14.

§. 19. Sp. 2. 3. 18.

Dir ruf ich, Ahasver!

„Aus einem finstern Geflüchte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und raffen wollt' vor Ahasver's Thür,
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Faust,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür.
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimm:
Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt,
Auch dir sei sie, unmenschliger! versagt,
Wis daß er kommt!“

„Ein schwarzer, höllentloher
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land, des Sterbens süßer Trost,
Der Grabestruhe Trost ist dir versagt!“

„Aus einem finstern Geflüchte Karmels
Krat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Harte, nahm der aufgethürmten
Lebensschädel einen, schleubert' ihn
Sinab vom Karmel, daß er hüpf' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!“ brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
Noch sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die“, mit stierem,
Vorgequollenem Auge raft der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — ha!“
Noch immer rollten Schädel. „Die und die“,
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfenster,
Ich kann nicht sterben! Ach, das furchtbarste Gericht
hängt schreckenbrüllend ewig über mir.“

„Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
spielte mich am Haar, und ich starb nicht.“

„Roma, die Niesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die hützende Niesin,
Doch, sie fiel und zermalnte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strubelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seins
Flammenfell durchfiach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetna's grauen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund;
Da brüllt' ich mit dem Niesen zehn Monden lang
Mein Angigeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zukt' in Ach' und lebte noch!“

„Es brennt' ein Wald. Ich Rasender lief
In den brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Lief Feuer auf mich —
Doch senkte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.“

„Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stützte mich dicht in's Bettler der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegteten Deutschen;
Doch Pfeil und Wurfspeer brachen an mir.
In meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungenes Schwert.
Kugellaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleubert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden.
Wie um des Jadenesseln Hüften,
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elefant;

Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zernunftelnden Streitrosses.
Mit mir bockte die pulvergeschwungene Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft,
Betäubt' stürzt' ich herab und fand mich geröset
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerflümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen Wefer.“

„An mir sprang der Stahlfloß des Niesen.
Des Henters Faust labnte an mir;
Des Rigers Jahn stumpte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Zirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich wickelte des Dachs blutrothen Kamm;
Doch die Schlange fiach und mordete nicht!
Mich quälte der Drach', und mordete nicht!“

„Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erlannen
Graufame Qualen und würgten mich nicht.“

„Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können noch des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit feiner Todtenfarbe
Und seinem Gleichthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Zahetaufende
Das gährende Ungeheuer E in e r l e i!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Jünger im Himmel,
Hast du in deinem Kuchhaufe
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an keinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und leuch' — und zukt' und sterbe!“ —

(Dies hierher führt Shelley das bekannte Gedicht Schu-
bert's in profaischer Uebersetzung an. Er hatte es als
stiegenes Blatt in Lincoln's-Town Fields gefunden,
ohne den Namen des Verfassers entdecken zu können.
— Anm. d. U.)

§. 20. Sp. 1. 3. 37.

Einen Sohn

Werd' ich erzeugen, welcher alle Sünden
Der Welt soll tragen.

Als Kinder wird uns ein Buch, die Bibel geheißt,
in die Hände gegeben, dessen Inhalt in Kürze nach-
folgender ist: Daß Gott die Erde in sechs Tagen schuf
und in derselben einen köstlichen Garten pflanzte, in
welchen er das erste Paar menschlicher Geschöpfe verpflanzte.
In der Mitte des Gartens pflanzte er einen Baum, dessen
Frucht zu essen ihnen verboten war, obgleich sie dieselbe er-
reichen konnten. Daß der Fiskus, in der Gestalt einer
Schlange, sie überredete, diese Frucht zu essen; worauf
Gott sowohl die beiden Menschen als auch deren noch unge-
borne Nachkommenhaft verdammte, seinem Gerichte durch
ewiges Feind Gemüthe zu thun. Daß viertausend Jahre nach
diesem Ereignissen, während welcher Zeit die Menschheit un-
erlöst ins Verderben gegangen, Gott die Verlobte eines
Zimmermanns in Judäa schwängerte, ohne deshalb ihre
Jungfräulichkeit zu verlegen, und so einen Sohn zeugte,
dessen Name Jesus Christus war und welcher geteuzigt
wurde und starb, damit keine Menschen ferner dem höllischen
Feuer übergeben würden, indem er die Würde des Misver-
gnügens seines Vaters als Stellvertreter auf sich nahm.
Das Buch befaßt ferner, daß die Seele eines Jenden, welcher
nicht an dieses Opfer glaubt, im ewigen Feuer brennen werde.
Während vieler Jahrhunderte des Feinds und der Fin-
sternis erhielt diese Geschiehte unbedingten Glauben; aber
endlich standen Männer auf, welche argwöhnten, daß die-

selbe Fabel und Betrug sei und daß Jesus Christus, weit davon entfernt, ein Gott zu sein, nur ein Mensch, gleich ihnen selbst, gewesen wäre. Aber eine zahlreihe Menschenclasse, welche ungeheuren Nutzen aus jener Meinung, in Gestalt eines populären Glaubens, zog und noch zieht, sagte dem Volke, daß, wenn es nicht an die Bibel glaube, so würde es in alle Ewigkeit verdammt werden, und verbrannte, verkerte ein und vergiftete alle vorurtheilsfreien und vereinzelt Forscher, welche gelegentlich aufstünden. Sie unterdrückten dieselben noch, so weit nur das Volk, welches jetzt aufgefärter geworden ist, solches erlaubt.

Der Glaube an den ganzen Inhalt der Bibel heißt Christenthum. Ein römischer Statthalter zu Judäa freuzigte, auf das Ansehen eines priestergeleiteten Häufens, vor achtzehnhundert Jahren einen Menschen, Namens Jesus. Er war ein Mann von reinem Wandel, welcher dahin trachtete, seine Landsteute von der Tyrannei ihres rohen und entwürdigenden Uberglaubens zu befreien. Das gewöhnliche Loos Aller, die fürs Beste der Menschheit streben, erwartete ihn. Der Bibel, ausgerückt von den Priestern, verlangte seinen Tod, obgleich sein eigentlicher Richter öffentlich seine Unschuld anerkannte. Jesus ward zu Ehren des Gottes geköpft, mit welchem man ihn später zusammenschloß. Es ist demzufolge von Wichtigkeit, unter dem vorgebildeten Charakter dieser Person als Sohn Gottes und Welterlöser und ihrem wirklichen Charakter, als Mensch, zu unterscheiden, der für einen vergeltlichen Versuch, die Welt zu reformiren, mit seinem verwickelten Leben der Tyrannei bezahlte, welche seitdem so lange die Erde in seinem Namen verheert hat. Während der Herrscher ein hauchzerföhrender Dämon ist, der sich als einen Gott der Liebe und des Friedens ankündigt, gerade indem er seine blutige Hand mit dem Schwerte der Injustiz ausstreckt, um die Erde zu verurtheilen, welches Verurtheilungsgleich er eingeständenermaßen seit Ewigkeiten im Sinne gehabt haben will, sieht der Zweite in der ersten Reihe jener wahren Heiden, welche in dem glorreichen Märtyrthum der Freiheit gestorben sind und die um die Sache der lebenden Menschheit Märtern, Verachtung und Armut ausgesandt haben *).

Die Menge, stets zu Extremen geneigt, ward überzeugt, daß die Kreuzigung Jesu ein übernatürliches Ereigniß sei. Zeugnisse über Wunder, welche in unerleuchteten Zeiten so häufig sind, fehlen nicht, um zu beweisen, daß er etwas Göttliches sei. Dieser Glaube, welcher den Lauf der Zeiten durchbrach, begnugte den Träumereien Plato's und den Hypothesen Aristoteles, und gewann Stärke und Ausdehnung, bis die Göttlichkeit Jesu ein Dogma ward, welches zu leugnen Tod und welches zu bezweifeln Infamie nach sich zog.

Das Christenthum ist jetzt die bestehende Religion. Wer es anzuführen verliert, muß sich gefallen lassen, Märder und Uebelthäter in der öffentlichen Meinung höher als sich sehen zu sehen, obgleich, wenn sein Genius seinem Muthes gleich und wenn ihn ein besonderer Zusammentritt von Verhältnissen begünstigt, kommende Zeiten ihn zu einer Gottheit erheben und Andere in seinem Namen verfolgen dürfen, wie er verfolgt ward im Namen seiner Vorgänger in der Anbetung der Welt.

Dieselben Mittel, welche jeden andern volksthümlichen Glauben gestützt haben, haben das Christenthum gestützt. Krieg, Kerker, Ermordung und Falschheit; Thaten beispielloser und unvergleichlicher Höheit haben es zu Dem gemacht, was es ist. Das Blut, welches die Bekenner des Gottes der Güte und des Friedens seit der Stiftung seiner Lehre vergossen haben, würde vermuthlich genügen, alle andern Geiten, welche sich jetzt auf der bewohnten Erdoberfläche befinden, zu ertränken. Von unsern Vorfahren leiten wir einen also gekrönten und unterstützten Glauben ab; wir streiten, verfolgen und hassen, um ihn aufrecht zu erhalten. Selbst unter einer Regierung, welche, während sie gegen das wahre Recht des Denkens und der Rede sich vergeht, sich damit brühet, die Freiheit der Presse zu erlauben, wird ein Mensch an den Schandpfahl geföhlt und eingekerkert, weil er ein Deist ist, und Keiner erhebt seine Stimme in der

Entrüstung verrathener Menschheit. Aber es hat sich immer bewiesen, daß die Falschheit einer Lehre von Demen geföhlt wird, welche Zwang gebrauchen, nicht aber Vernunftgründe, um die Glauben zu verschaffen, und ein lebensfahrtsloser Beobachter wird sich kräftiger zu Gunsten eines Menschen interessirt fühlen, welcher, sich auf die Wahrheit seiner Ansichten verlassend, schlichtweg seine Gründe auföhrt, um sie zu unterführen, als zu Gunsten seines Gegners, welcher, frech sein Nichtgegenwessen oder seine Unfähigkeit eingekerkert, ihnen durch Gründe zu antworten, fortfährt, ihrem Vertübnder durch solche Märtern oder solche Einperrnung, als ihm zu Gebote stehen, die Kraft zu lähmen und den Geist zu brechen.

Analogie scheint die Meinung zu unterführen, daß, da das Christenthum gleich andern Systemen entstanden ist und sich ausgebreitet hat, es auch gleich ihnen nicht und fallen werde; daß, da Gewalt, Finsterniß und Betrug, nicht Vernunftgründe und Ueberzeugung, ihm Annahme bei dem Menschengeschlechte verschafft haben, sobald der Enthusiasmus aufgehört und die Zeit, diese untrügliche Mäherklerin falscher Meinungen, seine vorgebildeten Einweisen in das Dunkel des Aberglaubens geföhlt hat, es veralten werde, daß bloß Milton's Gedicht der Erinnerung an seine Unbilligkeiten Vortrager verleihe und daß man herzlich über Gnade, Glauben, Aufrechterhaltung und Erbände lachen wird, wie jetzt über die Metamorphose des Juniter, die Wunder der römischen Heiligen, die Kraft der Zauberer und das Erscheinen abgelebener Geister.

Hätte die christliche Religion durch die bloße Macht von Vernunftgründen und Ueberzeugung angefangen und fortbestanden, so würde die vorhergehende Analogie unzulässig sein. Wir würden niemals auf die künftige Verwaltung eines Systems speculiren, welches völlig der Natur und der Vernunft gemäß wäre; es würde mit diesen von gleicher Dauer sein; eine Wahrheit, zu unbestreitbar, wie das Licht der Sonne, das Verbrecherische eines Wortes und andere Thatfachen, deren Gewissen, auf unserer Organisation und verwandten Situationen beruhend, so lange als zufriedenstellend anerkannt werden muß, als der Mensch Mensch ist. Es ist eine unvorstellbare Thatfache, deren Verurtheilung die heiligen Schläge der Gläubigkeit in's Gesicht bringen oder ihren Eifer, sie aufrecht zu halten, abkühlen muß, daß, wenn die Juden nicht ein fanatischer Menschenhaß gewesen wären, ja, wenn nur der Spruch Pontii Pilati seiner Aufrechterhaltung gleich gekommen wäre, die christliche Religion niemals die Dberhand bekommen hätte, ja nicht einmal existirt haben könnte: an einem so schwachen Faden hängt die geföhrtelteste Meinung eines Geschlechts vom Menschengeschlechte! Wann wird die Menge Demuth lernen? Wann wird der Stolz der Unwissenheit darüber erlöthen, geglaubt zu haben, ehe er begreifen konnte?

Entweder die christliche Religion ist wahr oder sie ist falsch; wenn sie wahr ist, kommt sie von Gott, und ihre Wahrscheinlichkeit kann von Zweifel und Bestreiten nichts weiter zulassen, als ihr allesoermöglicher Urheber geneigt ist zu gestatten. Entweder die Macht oder die Güte Gottes ist in Frage gestellt, wenn er diese dem Wohlergehen des Menschen wesentlichsten Doctrinen dem Zweifel und dem Bestreiten überläßt, die einzigen, welche seit ihrer Aufstellung der Gegenwart unaufhörlichen Zwistes und die Ursache unverzöhnlichen Hasses gewesen sind. Wenn Gott gesprochen hat, warum ist das Weltall nicht überzeugt?

Es giebt folgende Stellen in den christlichen Schriften: „Diejenigen, welche nicht Gott gehören und nicht an das Evangelium seines Sohnes glauben, sollen mit ewiger Verdammniß bestraft werden.“ Dies ist die Tre, um welche sich alle Religionen dreen; sie nehmen alle an, daß es in unserer Macht steht, zu glauben oder nicht zu glauben, da der Geist nur das allein glauben kann, was er für wahr hält. Ein menschliches Wesen kann nur für solche Handlungen zurrechnungsfähig gehalten werden, welche aus seinem Willen hervorgehen. Aber der Glaube ist völlig verschrieben von und anzunehmehängend mit dem Willen; er ist die Einsicht von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Thoen, welche irgend eine Lehre bilden. Der Glaube ist eine Leidenschaft oder eine unwillkürliche That des Geistes, und gleich andern Leidenschaften ist seine Intensität in genauem Verhältniß zu dem Grade der Erregung. Das Wollen ist zum Verdienste oder zur Schuld wesentlich. Aber die christliche Religion befreit die höchstmöglichen Grade von Verdienst und Schuld an Das, welches Keines von Beiden würdig und

*) Seitdem ich obige Note geschrieben habe, sind mir Gründe aufgefallen, nach welchen sich argwöhnen läßt, daß Jesus ein chrysejiger Mensch gewesen sei, der nach dem Throne von Judäa trachtete.

völlig unabhängig von der eigenthümlichen Geistesfähigkeit ist, deren Vorhandensein zu ihrem Dasein erfordert wird.

Mit dem Christenthum ward beabsichtigt, die Welt zu reformiren. Gärtre ein adweekes Wesen es gestiftet, so wäre Nichts unwahrscheinlicher, als daß es gefehlt haben sollte; die Unwissenheit würde untrüglich das Unnöthige eines Systems vorhergesehen haben, welches, wie die Erfahrung bis auf den heutigen Tag beweist, völlig ohne Erfolg gewesen ist.

Das Christenthum lehrt die Nothwendigkeit, die Gottheit mit Witten anzugehen. Das Gebet kann unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden: als ein Bestreben, die Absichten Gottes zu ändern, oder als ein formelles Zeugniß unsers Gehorsams. Aber der erstere Fall setzt voraus, daß die Launen einer beschränkten Auffassung gelegentlich den Schöpfer der Welt unterrichten können, wie er das All zu regiren habe; und der letztere Fall einen gewissen Grad von Servilität, welcher der Loyalität entspricht, die irdische Tyrannen zu fordern pflegen. Gehorsam ist in der That nur der elende und feige Geisteszustand, der etwas besser als die Vernunft thun zu können vermeint.

Das Christenthum beruht, wie alle andern Religionen, auf Wundern, Prophezeiungen und Märtyrthum. Es hat niemals eine Religion gegeben, welche nicht ihre Propheten, ihre beglaubigten Wunder und vor Allem eine Menge Trommer besessen hätte, welche gedulbig die größten Martern ertragen, um die Wahrhaftigkeit der Lehre zu bekräftigen. Man sollte meinen, daß niemals ein erleuchteter Kopf die Nothwendigkeit eines Wunders zugeben könne. Ein Wunder ist eine Uebertretung der Gesetze der Natur vermöge einer übernatürlichen Ursache, vermöge einer Ursache über dem ewigen Kreise, welcher alle Dinge einschließt. Gott bricht das Gesetz der Natur, um die Menschen von der Wahrheit derjenigen Lehre zu überzeugen, welche, trotz seiner Vorsichtsmaßregeln, seit ihrer Einführung der Gegenstand unauflöflichen Eshmas und Zwistes gewesen ist.

Wunder veranlassen folgende Frage: *) — Ob es wahrscheinlich ist, daß die bisher so unumwandelbar harmonischen Gesetze der Natur übertreten worden seien, oder daß ein Mensch eine Lüge gesagt habe? Ob es wahrscheinlicher ist, daß wir die natürliche Ursache eines Ereignisses nicht wissen, oder daß wir die übernatürliche desselben wissen? Daß in alten Zeiten, als die Kräfte der Natur noch weniger bekannt waren als jetzt, eine gewisse Menschenklasse sich selbst täuschte, oder einen heimlichen Grund hatte, Andere zu täuschen, oder daß Gott einen Sohn erzeugte, welcher in seiner Gefesgebung, das Verdienst nach dem Glauben messend, sich als völlig im Dunkeln über die Kräfte des menschlichen Geistes bewies — über Dasjenige, was willkürlich, und Dasjenige, was das Gegenheil ist?

Wir haben viele Beispiele von Leuten, welche Lügen reden, keins von einer Uebertretung der Gesetze der Natur, jener Gesetze, von deren Herrschaft wir allein einige Kenntnisse oder Erfahrungen besitzen. Die Geschichte aller Nationen liefert unzählige Proben von Menschen, welche, sei es aus Eitelkeit oder aus Eigennuz, Andere täuschen oder sich selbst, vermöge der Beschränktheit ihrer Ansichten und ihrer Unwissenheit über natürliche Ursachen; aber wo ist der beglaubigte Fall, daß Gott auf die Erde gekommen sei, seine eigenen Schöpfungsgesetze zu fragen? Es würde etwas wirklich Wunderbares in der Erfindung eines Geistes liegen; aber die Aussage eines Kindes, es habe einen solchen über den Kirchhof gehen sehen, ist allgemein eingeständlich etwas weniger Wunderbares.

Aber selbst vorausgesetzt, daß ein Mensch einen todtten Leichnam vor euren Augen aufmerken sollte, und darauf stehend, sollte er verlangen, als der Sohn Gottes angesehen zu werden? — Die „Humane Society“ ruft erkrankene Personen wieder in's Leben, und da sie keinen Hehl aus dem dabei angewandten Verfahren macht, werden ihre Mitglieder nicht fähiglich für Söhne Gottes gehalten. Alles, was wir ein Recht haben, aus unserer Unwissenheit über die Ursache eines Ereignisses zu schließen, ist, daß wir es nicht wissen; hätten die Mexikaner diese einfache Regel beobachtet, als sie die Kanonen der Spanier hörten, so würden sie diese nicht für Götter gehalten haben; die Experimente der modernen Chemie würden die weiseften Philosophen des alten Griechenlands und Roms unmöglich gefunden haben, sie natürli-

chen Ursachen beizuschreiben. Ein Schriftsteller von gutem Menschenverstand machte die Bemerkung, „daß ein Wunder kein Wunder aus zweiter Hand ist“; er hätte hinzufügen können, daß ein Wunder in keinem Falle ein Wunder sei, denn bis vor nicht mit allen natürlichen Ursachen bekannt sind, haben wir kein Recht, andere anzunehmen.

Es bleibt ein anderer Beweis des Christenthums zu betrachten übrig — Weissagung. Ein Buch wird vor einem gewissen Ereigniß geschrieben, in welchem dieses Ereigniß vorhergesagt wird; wie konnte der Prophet es ohne Inspiration vorher wissen? wie hätte er außer durch Gott inspirirt sein können? Die größte Wichtigkeit wird auf die Prophezeiungen Mosis und Hosa's über die Zerstreung der Juden und auf diejenige des Jesajas über das Kommen des Messias gelegt. Die Prophezeiung Mosis ist eine Sammlung von allem möglichen Fluch und Segen, und es ist so wenig wunderbar, daß der eine darunter, die Zerstreung betreffend, in Erfüllung gegangen ist, daß es weit erstaunenswürdiger gewesen sein würde, wenn unter diesen allen keiner eingetroffen wäre. Sm 5. Buch Mosis, Cap. XXVIII, Vers 64, wo Moses ausdrücklich die Zerstreung vorher sagt, sagt er, daß sie in derselben Göttern aus Holz und Stein dienen werden: „Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Welt bis an's andere; und wirst dafelbst andern Göttern dienen, die du nicht kennst, noch deine Ärtner, Holz und Steinen.“ Die Juden sind bis auf diesen Tag bemerkenswerth beharrlich in ihrer Religion. Moses sagt ferner, daß sie folgendem Fluche unterworfen sein sollen aus Ungehorsam gegen sein Ritual: „Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn deines Gottes, daß du haltest und thust alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen.“ Ist das die wahre Ursache? Das dritte, vierte und fünfte Capitel des Hosa sind ein Stück unbeschreibenen Bekenntnisses. Der edelicate Inhalt kann in hundertfältig verschiedenem Sinne auf Hundert verschiedene Dinge angewendet werden. Das 53. Capitel des Jesajas ist ausführlicher, übertrifft aber an Klarheit die desbessigenen Dattel nicht. Der geschichtliche Beweis, daß Moses, Jesajas und Hosa zu der Zeit geschrieben haben, wo man annimmt, daß sie geschrieben hätten, ist nichts weniger als klar und erschöpfend.

Aber Weissagung verlangt den Beweis ihrer Beschaffenheit als Wunder; wir haben kein Recht, anzunehmen, daß jemand künftige Ereignisse von Gott vorauswisse, als bis es erwiesen ist, daß er sie weder durch seine eigenen Bemühungen vorauswissen konnte, noch daß die Schriften, welche die Voraussetzung enthalten, möglicherweise nach dem angeblüh vorhergesagten Ereigniß fertigert sein könnten. Wahrscheinlicher ist es, daß Schriften, welche auf göttliche Eingebung Anspruch machen, nach der Erfüllung ihrer vorhergehenden Voraussetzung fertigert, als daß sie pirilich göttlich eingegeben worden seien, wenn wir erwägen, daß letztere Annahme Gott gleichzeitig zum Schöpfer des menschlichen Geistes und unwissend über seine primären Kräfte macht, besonders da man zahllose Reichen falscher Religionen und geschwiedete Weissagungen lang vergangener Dinge hat, keinen beglaubigten Fall aber, daß Gott mittelbar oder unmittelbar mit dem Menschen gesprochen habe. Es ist auch möglich, daß die Beschreibung eines Ereignisses seinem Eintritt vorhergegangen sein könne; dies ist aber nichts weniger als ein echter Beweis göttlicher Denbarkeit, indem viele Menschen, welche den Charakter eines Propheten nicht in Anspruch nahmen, nichtsdestoweniger in solchen Sinne geweissagt haben.

Lord Sheffersfeld wurde bisher, selbst von einem Bischof, noch nicht für einen Propheten gehalten; aber er machte folgende denkwürdige Prophezeiung: — „Die despotische Regierung in Frankreich ist bis auf die höchste Spitze geschrieben, eine Revolution naht sich schnell, und diese wird, wie ich überzeugt bin, eine radicale und blutigerie sein.“ Solches stand in den Briefen des Propheten lange vor der Erfüllung dieser wunderbaren Prophezeiung. Sind nun diese Umstände verwirklicht worden oder nicht? Wenn, wie konnte der Lord sie ohne Eingebung von oben wissen? Gestehen wir die Wahrheit der christlichen Religion auf Zeugniß wie dieses zu, so müssen wir kraft derselben Stärke der Beweise einräumen, daß Gott die höchsten Belohnungen für den Glauben und die ewigen Qualen des niederstehenden Wurmes für den Nichtglauben ausgesetzt hat, welche Beide als Unwillkürliches bewiesen wurden.

*) Siehe Hum e's Essays, 2. Theil, S. 121.

Der letzte Beweis der christlichen Religion beruht auf dem Einflusse des Heiligen Geistes. Die Theologen unterscheiden diesen Einfluß in die gewöhnliche und die außergewöhnliche Art seiner Thätigkeit. Die letztere, wird angenommen, sei diejenige, welche die Propheten und Apostel bezeugte, und die erstere die Gnade Gottes, welche die Wahrheit seiner Offenbarung denjenigen Geistern, die durch ein andächtiges Studium seines Wortes dafür empfänglich worden sind, summarisch bekannt macht. Personen, welche auf solche Weise überzeugt sind, können Nichts als für ihre Ueberzeugung erzählen, die Zeit beschreiben, zu welcher sie eintrat, oder die Art und Weise, wie sie über sie kam. Man nimmt an, sie komme durch andere Kanäle als die der Sinne in die Seele, und behauptet deshalb, sie sei dem Verstande, der auf ihre Erfahrung sich gründe, überlegen.

Sedoch, wenn wir die Möglichkeit oder Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung zugeben, indem wir sonst die Quelle alles Menschenwissens zerlösen, so ist es erforderlich, daß unser Verstand zuvörderst die Richtigkeit jener Offenbarung beweise; denn ehe wir den dauernden Strahl der Vernunft und des gesunden Verstandes auslöschen, ist derselbe da, auf daß wir unterscheiden, ob wir Etwas ohne ihren Beistand thun können, ob oder daß nicht irgend ein anderer vorhanden ist, welcher genügt, uns durch das Labyrinth des Lebens zu führen *). Denn wenn ein Mensch unter allen Umständen begeistert sein muß, wenn er über keine Sache sicher ist, weil er sicher ist; wenn die gewöhnlichen Arbeiten des Geistes nicht als sehr außergewöhnliche Arten der Auseinandersetzung zu betrachten sind; wenn der Enthusiasmus den Platz des Beweises usurpirt und die Dummheit denjenigen des gesunden Verstandes, so ist alles Denken überflüssig. Der Moslem stützt für seinen Propheten stehend, der Hindustaner opfert sich selbst unter Brahma's Wagenrädern, der Gottentot betet ein Insekt an, der Alger ein Federbüschel, der Mexicaner bringt Menschenopfer! Der Grad ihrer Ueberzeugung muß gewiß sehr stark sein; er kann nicht aus der Ueberzeugung hervorgehen, sondern aus Gefühlen, der Belohnung ihrer Gebete. Sollten sie Alle, im Gegenja zu den häßlichsten Argumenten, bekennen, daß die Begeistertung innerliche Ueberzeugung verleihe, so fürchte ich, daß ihre begeistertsten Brüder, die orthodoxen Missionäre, so unbarmerzig sein würden, sie für widerspenstig zu erklären.

Wunder können nicht als Zeugnisse für eine zweifelhafte Thatsache angenommen werden, weil alles menschliche Zeugnis stets ungenügend gewesen ist, um die Möglichkeit von Wundern festzustellen. Was des Beweises an sich unfähig ist, kann keinen Beweis für sonst Etwas abgeben. Deshalb sind solche, die wirklich begeistert gewesen sind, die einzigen wahren Befenner der christlichen Religion.

Mox unine viso

Virginei tumere sinus, innuptaque mater
Arcano stupuit compleri viscera partu,
Auctorem paritura sum. Mortalia corda
Artificem texere poli, latuitque sub uno
Pectore, qui totum late complectitur orbem.

Claudiani Carmen paschale.

Trägt eine so monströse und widerliche Absurbität nicht ihre eigene Schloßigkeit und Widerlegung an sich?

©. 23. Ep. 2. 3. 38.

Ihm geben die Gedanken, die entstehen,
In zeitverförender Unendlichkeit zc.

Die Zeit ist unser Bewußtsein von der Auseinandersetzung der Gedanken in unserm Geiste. Lebhafte Gefühl, so von Schmerz als Lust, läßt die Zeit lang erscheinen, weil es uns schärfer unser Gedanken bewußt macht. Wenn der Geist innerhalb einer Minute sich eines Hunderts von Gedanken bewußt wäre und zweier Hunderte während einer andern, so würde der

Letztere dieser Abschnitte wirklich einen um eben so viel größeren Umfang im Geiste einnehmen, als zwei eins in der Quantität übertrifft. Wenn demnach der menschliche Geist durch irgend eine fünftige Verweltkommung seiner Empfänglichkeit einer unendlichen Bekantenmenge bewußt werden wird, so müßte diese Minute Ewigkeit sein. Ich will daraus nicht abnehmen, daß der factische Raum zwischen der Geburt und dem Tode eines Menschen niemals verlängert werde, sondern daß seine Empfänglichkeit ausbildungsfähig und daß die Anzahl von Gedanken, welche sein Geist aufzunehmen im Stande ist, unbeschränkt sei. Ein Mensch ist zwölf Stunden lang auf einem Koste ausgestreckt, ein Anderer schläft gesund in seinem Bette; der Zeitunterschied, den diese beiden Leute wahrnehmen, ist ungeheurer; der Eine wird kaum glauben, daß eine halbe Stunde verfloßen sei; der Andere könnte meinen, daß Jahrhunderte während seiner Todesqual vorübergegangen seien. So ist das Leben eines tugendhaften und begabten Menschen, der in seinem dreißigsten Jahre stirbt, in Hinsicht auf seine eigenen Gefühle, länger als das eines elenden, pfaffenberherrichten Sklaven, der ein Jahrhundert voll Stumpheit verträumt. Der Eine hat fortwährend seine geistigen Fähigkeiten ausgebildet, hat sich selbst zum Herrn seiner Thaten gemacht, kann sondern und verallgemeinern mitten unter der Lethargie der Werkeltagssgeschäfte; — der Andere kann während der schönsten Augenblicke seines Daseins schlummern, und ist unfähig, sich der glücklichsten Stunde seines Lebens zu erinnern. Vielleicht giebt die umkommende Eintagsfliege ein längeres Leben als die Schilkröte.

— Dunkle Fluth der Zeit!

Roll' den gehobten Weg! Ich meine nicht
Nach Monden und Stunden dessen Lauf,
Den nimmerwähenden. Andre mögen stehn
In deinem Ufer neben mir und wachen
Der Waise, die zu meinen Füßen weilt
Und ihrem Blick entzündet. Das Gefühl
Der Liebe, Durst nach Thaten, Gutgebanken,
Verlängern meine Jahre: wach' ich nicht mehr,
So wird mein Leben mehr von wirklichem
Leben enthalten, als die Jahre manches
Ergrauten Veterans aus kalter Schule
Des Lebens, dessen unbenutzte Stunden
Vorüberrollen, unbekannt mit jedem
Gefühle der Begeisterung! —

(Siehe Goëwin's „Pol. Just.“, Band I, Seite 411; und Condorcet, „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain“, époque IX.)

©. 23. Ep. 2. 3. 46.

Nicht erschlägt er mehr das Lamm,
Das ihm in's Antlitz schaut. —

Ich halte dafür, daß die Verderbtheit der physischen und moralischen Natur des Menschen in seinen unnatürlichen Lebensgewohnheiten wurzle. Der Ursprung des Menschen ist, gleich dem des Universums, von welchem er einen Theil bildet, in undurchdringliches Geheimniß eingehüllt. Entweder hatten seine Geschlechter einen Anfang oder keinen. Das Gewicht der Evidenz zu Gunsten der einen wie der andern dieser Annahmen scheint ziemlich gleich, und es ist völlig unerblich für das gegenwärtige Argument, welche angenommen ist. Inzesh ist die von der Mythologie fast aller Religionen geführte Sprache scheint zu beweisen, daß in einem entlegenen Zeitabschnitt der Mensch den Pfad der Natur verließ und Meinheit und Glück seines Daseins widernatürlichen Neigungen opferte. Das Datum dieses Ereignisses scheint zugleich dasjenige eines großen Wechsels in den Climates der Erde gewesen zu sein, mit welchen es einen augenfälligen Zusammenhang hat. Die Allegorie von Adam und Eva, die vom Baume der Erkenntniß essen und auf ihre Nachkommenschaft den Born Gottes und den Verlust des ewigen Lebens vererben, läßt keine andere Auslegung zu, als die Krankheit und das Verbrechen, welche aus einer widernatürlichen Lebensweise entspringen sind. Milton hatte dies so wohl erwogen, daß er Raphael folgendermaßen dem Adam die Folgen seines Ungehorsams vor Augen halten läßt:

*) Siehe Locke's Essay on the Human Understanding, book IV, chapt. 19, on Enthusiasm.

— Vor seinen Wunden
Erhebt ein Ort sich, krautig, wüdrig, nächtig,
Gleich einem Haus der Pest, wo Schaaren lagen,
Besäht mit jedweden Giftstump, trank
In grausen Krampf und Foltterpein, an Fiebern,
In Qualen herzzerreißend und an hitzigen
Katarchen, an Geschwür und Wafsenfeinen,
In tollen Wahnsinnsbrüthen, brüthen
Melancholie und an wahnwitziger Mondbucht,
In schleichtender Verzehrung, an der Pest,
Der weitverbreitenden, an Wasserfucht,
An Asthmas, an der Stieberquaderin Sicht.

— Und wie viel tausend andere könnten nicht diesem
größlichen Kataloge hinzugefügt werden.

Die Geschichte von Prometheus ist gleicherweise eine,
welche, obgleich allgemein als allegorisch, dennoch nie aufzue-
denstehend ausgelegt worden ist. Prometheus stahl Feuer
vom Himmel und ward für dieses Verbrechen an den Berg
Kaukasus geschmiedet, wo ihm fortwährend ein Geier an der
Leber fraß, die seinem Hunger zu begegnen wuchs. Hesiod
sagt, daß vor der Zeit des Prometheus die Menschen vom
Leiden frei waren, daß sie einer kräftigen Jugend genossen
und daß der Tod, wenn er auf die Länge eintrat, sich gleich
dem Schlaf nahte und sanft ihre Augen schloß. Ferner, diese
Meinung war so allgemein, daß Horaz, ein Dichter des aus-
gusäisichen Zeitalters, schreibt:

Audax omnia perpeti,
Genus humana ruit per vetitum nefas,
Audax Japeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit:
Post ignem aethera domo
Subductum, macies et nova febrim
Terris incubuit cohors,
Semotique prius tarda necessitas
Lottii corripuit gradum.

Welche klare Sprache liegt in allem diesem! Prometheus
(der das Geschick der Menschen darstellte) bewirkte irgend
einen großen Wechsel im Zustande seiner Natur und wandte
Feuer zu Küchensweden an, indem er solchergestalt einen
Ausweg erand, die Schreden der Schlafbank vor seinem
Stel zu schirmen. Seit diesem Augenblicke wurden seine Le-
benstheile von dem Geier der Krankheit zerfressen. Sie
zehrte sein Wesen unter jeder Gestalt ihrer drückenden und
unendlichen Verschiedenheit auf, indem sie die selbsttödtenden
Anfaltungen eines vorzeitigen und gewaltigen Todes ein-
führte. Alles Kaiser entfiel aus dem Unter gange gesunder
Unschuld. — Drarnet, Aberglaube, Handel und Ungleichheit
wurden erst damals bekannt, als die Vermunft umsonst ver-
suchte, die Beirungen krankhafter Leidenschaft zu leiten.
Sich schloß diese That mit einem Auszug aus Newton's
Vertheidigung vegetabilischer Lebensweise, der ich diese Aus-
legung der Fabel von Prometheus entlehnte.

— Indem man solche Verlesungen der Ereignisse der Aes-
gorie in Anschlag bringt, welche die Zeit hervorbringen mag,
nachdem die erheblichen Wahrheiten verlesen waren, welche
dieser Theil der alten Mythologie darzustellen beabsichtigte,
scheint die Fabel der Fabel folgende zu sein: — Bei sei-
nem Entfichen war der Mensch der Gabe innerwärtsender
Zugend theilhaftig; das heißt, er war nicht gebildet, um
ein kränkliches, leidendes Geschöpf zu sein, wie wir ihn jetzt
sehen, sondern um sich der Gesundheit zu freuen und mit
leisen Anfaltungen in den Busen seiner Mutter Erde ohne
Krankheit oder Leiden zu sinken. Prometheus lehrte zuerst
den Gebrauch thierischer Nahrung (Primum hovem occidit
Prometheus *) und des Feuers, um es mit diesem ver-
daulicher und wohlthätender zu machen. Jupiter und die
übrigen Götter, die Folgen dieser Entfindungen vorhersehend,
waren über die kurzlichigen Vergehungen des ebengeschaff-
nen Geschöpfes vernügt oder besüßigt, und überließen dasselbe,
die traurigen Folgen davon erfahren zu lassen. Dürst
der nothwendige Begleiter einer Fleischdiät (und vielleicht
jeder, welche sich auf Küchensbereitung stützt), trat ein; zum
Wasser ward die Zuflucht genommen, und der Mensch ver-
weirte das unschätzbare Gut der Gesundheit, welches er vom
Himmel erhalten hatte: er ward krank, der Genuß seines
Lebens wurde unsicher und schwankend und er stieg nicht mehr
langsam in's Grab (**).

Nach Ueppigkeit als Lohn die Sünde schlicht,
Und jeder Tod den eignen Mäder zeugt;
Aus diesem Blut die Leidenschaft entprieht,
Daß Bruderblut von Bruderhänden fließt.

Nur der Mensch und diejenigen Thiere, welche er mit
seiner Gesellschaft angefaßt oder durch seine Herrschaft
verdorben hat, sind erkrankt. Das wilde Schwein, das
Mufflon, der Wolf und der Wolf sind völlig von Krank-
heit frei, und sterben stets entweder durch äußere Ge-
walt oder natürliches hohes Alter. Das zahme Schwein,
das Schaf, die Kuh und der Hund aber sind einer unglau-
blichen Verschiedenheit von Unpfllichkeiten ausgesetzt und ha-
ben, gleich den Werberbern ihrer Naturen, Aerzte, welche
von ihren Leiden Nutzen ziehen. Die Uebermacht des Men-
schen ist, wie Satans, die Uebermacht der Leiden, und die
Mehrzahl seines Geschlechts, zu Armuth, Krankheit und
Verbrechen verdammt, hat Ursache, das widerwärtige Er-
eignis zu verfluchen, welches es über die Sphäre seiner Ne-
denthiere erhob, es befähigt, seine Gefühle mitzutheilen.
Aber von dem eingeschlagenen Weg kann nicht umgekehrt
werden. Das Ganze des menschlichen Wissens ist in einer
Frage enthalten: Wie können die Vortheile der Bildung
und der Civilisation mit der Freiheit und dem reinen Ver-
gnügen eines naturgemäßen Lebens vermittelt werden? Wie
können wir die Wohlthaten nehmen und die Uebel verbannen
bei dem System, welches nun mit allen Nerven unfesr Geis
verschloßen ist? — Ich glaube, daß das Enthalten thierischer
Nahrung und spirituöser Getränke in einem großen Maße
uns zu der Lösung dieser wichtigen Frage in den Stand
setzen würde.

Wahr ist es, geistige und körperliche Zerrüttung sind
theilweise andern Abweichungen vom Nüchternen und von der
Natur zuzuschreiben als solchen, welche die Diät betreffen.
Die von der Gesellschaft geschätzten Mißbräuche in Hinsicht
auf die Vermischung der Geschlechter, aus welchen das Elend
und die Krankheiten unbefriedigter Heiligkeit, freudlose
Prostitution und der vornehmliche Eintritt der Mannbarkeit
natürlich entstehen; die saule Luft volkreicher Städte; die
Ausbünkungen chemischer Prozesse; das Verhüllen unfesr Kör-
per mit überflüssiger Kleidung; die abgemackte Behandlung
der Kinder; — alle diese und unzählige andere Gründe tra-
gen das Fährte zu der Masse der menschlichen Uebel bei.

Die vergleichende Anatomie lehrt uns, daß der Mensch
in Allem fruchtbarer, in Nichts fleischfressenden Thiere
gleich; er hat weder Klauen, um seine Beute zu packen,
noch besondere und ausgeprägte Zähne, um die lebendige Fäber
zu zerreißen. Ein Mandarin, erster Classe* mit zwei Zoll
langen Nägeln würde vermuthlich schon diese allein unbrauch-
bar finden, auch nur einen Haken zu halten. Nach jeder Rastmich-
heit der Schwelgerei muß der Stier in den Bullen und der
Widder in den Hammel vermandelt werden, vermittelt einer
unnatürlichen und unmenslichen Operation, damit die
schlafe Fäber der rebellischen Natur einer sanfteren Wider-
stand entgegensetze. Nur durch Erweichung und Umgestaltung
wird todt's Fleisch durch Küchensbereitung genießbar oder
verdaulich, und der Anblick seiner blutigen Säfte und seiner
rohen Widerlichkeit ruft keineswegs vorerwilligen Widerwillen
und Ekel hervor. Der Fäberstreich thierischer Nahrung möge
sich selbst zu einem entscheidenden Versuch ihrer Angemessen-
heit zwingen und, wie Putzard anempfeht, ein lebentiges
Lamm mit seinen Zähnen zerzerren, und indem er seinen
Kopf in dessen Eingeweide steckt, seinen Durst mit dem damp-
fenden Blute stillen; noch frisch von der That des Schredens
läßt ihn umkehren zu dem unwiderstehlichen Triebe der Na-
tur, die anlangend gegen ihn aufsehen würde, und sagen,
die Natur thut mit zu solchem Werk wie dieses. Dann, und
nur dann, würde er consequent sein.

Der Mensch gleicht keinem sich von Fleisch nährenden
Thiere. Es giebt keine Ausnahme, außer der Mensch sei
eine, von der Regel, daß fruchtbarere Thiere zellige
Grimmdärme haben.

Der Drang-Drang gleicht völlig dem Menschen, sowohl
in der Ordnung als in der Zahl seiner Zähne. Der Drang-
Drang ist der menschenähnlichste unter dem Affengeschlechte,
welches durchgehend fruchtbar ist. Es giebt keine andre
Thiergattung, welche von verschiedenem Futter lebte, unter
welcher diese Analogie stattfände *). Bei vielen frucht-

*) Plin. Nat. Hist., Lib. VII, Sect. 57.

**) Return to Nature. Cadell, 1811.

*) Cuvier, Leçons d'Anat. comp. T. III, S. 152, 373
448, 465, 480. — Nec's Encyclopädie, Art. Mensch.

freßenden Thieren sind die Hundszähne spißiger und hervortretender als beim Menschen. Ebenso ist die Kechnlichkeit des menschlichen Magens mit dem des Drang-Dutang größer, als mit dem irgend eines anderen Thieres.

Die Eingeweide sind gleichfalls mit demjenigen der kräftigeren Thiere identisch, bei welchen sich eine breitere Oberfläche zur Entleerung herausstellt und die große und zellige Glimmarme haben. Der Blinddarm gleichfalls, obgleich kurz, ist größer als bei den fleischfreßenden Thieren, und sogar hier behält der Drang-Dutang seine gewohnte Kechnlichkeit bei.

Der Bau der menschlichen Gestalt ist nächst dem derjenige eines Geschöpfes, welches zu einer rein vegetabilischen Nahrung in jedem wesentlichen Punkte bestimmt ist. Es ist wahr, daß der Widerwille, von thierischer Nahrung abzugehen, in denen, welche lange an ihren Sporen gewöhnt sind, bei einigen Personen von schwacher Natur so groß ist, daß er kaum zu überwinden scheint; dies ist aber keineswegs ein Beweis zu Gunsten thierischer Nahrung. Ein Lamm, welches eine Zeitlang von einem Schiffsbock mit Fleisch gefüttert worden war, wies nach dem Ende der Seereise sein natürliches Futter zurück. Es giebt zahlreich Beispiele von Pferden, Schafen, Ochsen, und sogar wilden Thieren, welche gewöhnt wurden, Fleisch zu fressen, bis sie von ihrer natürlichen Nahrung abgingen. Kinder ziehen augenscheinlich Pasternak, Drangen, Äpfel und andere Früchte dem Fleisch von Thieren vor, bis durch die nach und nach eintretende Verderbung ihrer Verdauungsorgane der freie Gebrauch der Vegetabilien eine Zeitlang bedeutende Unannehmlichkeiten erzeugt hat; für eine Zeitlang, sage ich, weil niemals ein Beispiel vorgekommen ist, daß ein Uebergang von geistigen Getränken und thierischer Nahrung zu Vegetabilien und reinem Wasser schließlich verfehlt hätte, den Körper zu härten, indem es seine Säfte rein und gleichmäßig machte, und dem Geiste diejenige Frische und Elasticität wiedergab, welche unter Umständen bei dem jetzigen Systeme nicht Eines besitzt. Eben so wird die Liebe zu starken Getränken den Kindern nur schmerzhaft beigebracht. Wohl Jeder erinnert sich der verzerrten Züge, welche das erste Glas Portwein hervorbrachte. Der ungetriebene Naturtrieb bleibt unveränderlich ohne Zerthum; aber wenn man die Angemessenheit der thierischen Nahrung von dem verkehrten Geschmack ableitet, welchen ihre gewundene Annahme hervorbringt, so heißt das, den Angefallenen zum Richter seiner eigenen Sache machen. Es ist selbst noch schlimmer; denn es heißt an den Krantenbols appelliren bei einer Frage über die Nützlichkeit des Branntweins.

Welches ist die Ursache der krankhaften Thätigkeit in dem Körper? Nicht die Luft, die wir einathmen, denn unsere Mitgeschöpfe in der Natur athmen dieselbe ungetrübt; nicht das Wasser, welches wir trinken (wenn es von dem Schmutz des Menschen und seiner Erfindungen frei gehalten wird *), denn die Thiere trinken es gleichfalls; nicht der Boden, auf den wir treten; nicht der unverbunkelte Anblick der erhabenen Natur, in Wald, Feld oder im Bereich der Lüfte und Meere; aber Etwas also, worin wir von ihnen abweichen: unsere Gewohnheit, unsere Nahrung durch das Feuer zu verändern, so daß unser Geschmack nicht mehr ein richtiger Maßstab für das Gemächnis seiner Befriedigung sein kann. Ausgenommen bei Kindern, bleibt keine Spur jenes Naturtriebes übrig, der in allen andern Thieren entschieden, welche Nahrung naturgemäß ist oder nicht; und so völlig vernichtet sind sie durch die klügelnden Verfassungen unsrer Gattung, daß es nothwendig geworden ist, zu Betrachtungen seine Zuflucht zu nehmen, welche der vergleichenden Anatomie entnommen sind, um zu beweisen, daß wir von Natur fruchtend sind.

Verbrechen ist Volkheit. Volkheit ist Krankheit. Sobald die Ursache der Krankheit entbarrt wird, liegt die Wurzel, von welcher aus Laster und Elend so lange den Weltball

überschattet haben, bis zum Kerne entblößt da. Alle menschlichen Bemühungen können von dem Augenblicke an als zum reinen Nutzen des Menschengeschlechtes betrachtet werden. Kein gesunder Geist in einem gesunden Körper entschließt sich zu einem wirklichen Verbrechen. Nur ein Mensch voll heftiger Leidenschaft, mit blutrothen Augen und geschwellenen Adern, kann den Mordthat begehen. Das System einer einfachen Lebensweise verpricht keine utopischen Vortheile. Es ist keine völlige Umgestaltung der Gesetze, so lange die wüthenden Leidenschaften und bösen Neigungen des menschlichen Herzens, in welchem sie ihren Ursprung hatte, noch ungebändigt sind. Es geht an die Wurzel alles Uebels, und ist ein Versuch, welcher mit Erfolg nicht allein von Völkern, sondern auch von kleinen Gesellschaften, Familien und selbst einzelnen Personen angefaßt werden kann. In keinem Falle hat eine Rückkehr zur vegetabilischen Nahrung den unbedeutendsten Nachtheil zur Folge gehabt; meist ist sie mit unleugbar günstigem Erfolge gekrönt worden. Würde je ein Arzt mit dem Genie Boer's geboren, so bin ich überzeugt, daß er alle körperlichen und geistigen Zerrüttungen unsern widernatürlichen Gewohnheiten betreffen würde, eben so klar, wie der Philosoph alles Wissen der Empfindung, Welche fruchtbarere Quellen der Krankheit sind nicht diese mineralischen und vegetabilischen Kräfte, welche zu ihrer Ausrottung angewandt worden! Wie viel Tausende sind Mörder und Räuber, Scheinhellige und Hausväter, liebrliche und verlorne Abenteuer durch den Gebrauch gehogener Getränke geworden, welche, wenn sie bloß ihren Durst mit einem Glas Wasser gestillt hätten, nur gelebt haben würden, die Glückseligkeit ihrer eignen ungetrübten Gefühle zu verbreiten! Wie viele unbegründete Meinungen und abgeschmackte Einrichtungen haben bloß durch die Kränklichkeit und die Unmäßigkeit der Leute allgemeine Anerkennung erhalten! Wer wollte behaupten, daß, wenn die Bevölkerung von Paris ihren Hunger an der stets besetzten Tafel der vegetabilischen Natur gestillt hätte, sie ihre thierische Zustimmung würde? Könnte ein Menschenschlag, dessen Leidenschaften nicht durch widernatürliche Aufregungen verderbt wären, mit Rakte auf ein Auto da se blicken? Ist es zu glauben, daß ein Wesen von reinem Gefühl, welches von seinem Wurzelmahl aufsteht, Lust am Blutvergießen finden könne? War Nero ein mächtiger Mensch? Konnte man ruhige Gesundheit auf seinen Wangen sehen, welche unzubändigende Triebe des Hasses gegen das menschliche Geschlecht zur Schau trugen? Ging Mulei Ismael's Puls ebenmäßig? war seine Haut durchsichtig? blühte die Gesundheit aus seinen Augen und ihre unoblässigen Begleiter, Frohinn und Milde? Obgleich die Geschichte keine dieser Fragen entschieden hat, könnte ein Kind selbst nicht antworten, sie mit Nein zu beantworten. Gewiß sprachen die galligen Wangen Bonaparte's, die gerunzelte Stirn und das gelbe Auge, die fortwährende Unruhe seines Nervensystems, nicht minder klar den Charakter seines rastlosen Ehrgeizes aus, als seine Morde und Siege. Es ist unmöglich, daß, wenn Bonaparte aus einem Geschlechte mit vegetabilischer Nahrung entsprungen wäre, er sowohl die Neigung als die Macht gehabt haben könnte, den Thron der Bourbonen zu besetzen. Das Verlangen nach der Tyrannei konnte kaum in dem Individuum rege werden; die Macht, zu tyranniren, würde gewiß nicht aus einer Gesellschaft hervorgegangen sein, welche weder durch Trunfkügeligkeit übergehaupet, noch durch Krankheit impotent und aus dem Naturzustande getreten gewesen wäre. In der That ist die Zurückweisung des Naturtriebes durch unaussprechliche Kräfte bezeichnet, da sie eine physische Natur betrifft; der Redner kann nicht aufhören, noch der Verstand nicht argwöhnen die unzähligen Quellen der Krankheit im civilisirten Leben. Selbst das gewöhnliche Wasser, dieses ansehnlich unschuldige Nahrungsmittel, ist, wenn durch den Schmutz volkreicher Städte geschwängert, ein tödlicher und thierischer Zerstörer *).

Es giebt keine körperliche oder seelische Krankheit, von welcher vegetabilische Lebensweise und klares Wasser nicht unschlar hergestellt hätte, sobald dies erstlich verucht worden. Hinlänglichkeit ist nach und nach in Stärke verkehrt worden, Krankheit in Gesundheitsfülle, Volkheit in all ihrer schrecklichen Abwägung, von dem Toden des gesesselten

*) Die Nothwendigkeit, zu einigen Mitteln zu greifen, um das Wasser zu reinigen, von den Krankheiten, welche aus seinem Mißbrauche in civilisirten Ländern entstehen, sind genügend einleuchtend. S. Dr. Lamb's Reports on Cancer. Ich nehme nicht an, daß der Gebrauch des Wassers an sich unnatürlich sei; aber daß der unverbundene Genuß keine Flüssigkeit genießen würde, die Krankheit erzeugt.

*) Lamb's Reports on Cancer.

Rasenden zu den unzählbaren Abwegen eines gestörten Gemüths, die aus dem Hause eine Hölle machen, in ruhige und abgemessene Ebenmäßigkeit des Gemüths, die allein eine hinreichende Bürgschaft einer künftigen moralischen Ummälzung der Gesellschaft abgeben kann. Bei einem naturgemäßen System der Diät würde hohes Alter die einzige und alleinige Krankheit für uns sein; das Ziel unsres Daseins würde verlängert werden; wir würden des Lebens uns freuen und Andere nicht mehr von ihrer Freude ausschließen; alle unsere gemüthlichen Freuden würden unendlich erleusener und vollkommener sein; der wahre Inhalt des Daseins würde alsdann ein fortwährendes Vergnügen sein, wie es jetzt in wenigen und bevorzugten Augenblicken die Jugend genießt. Bei Allem, was heilig ist in unsern Hoffnungen für das Menschengeschlecht, beschwere ich diejenigen, welche Glückseligkeit und Wahrheit lieben, dem vegetabilischen System Anerkennung zu verleihen! Es ist gewiß überflüssig, über einen Gegenstand zu vernünfteln, dessen Vorzüge eine sechsmonatliche Erfahrung für immer in's Klare setzt. Aber nur von den Aufgeklärten und Wohlmeinenden kann ein so großes Opfer des Appetits und des Bewusstseins erwartet werden, obgleich seine schließliche Bortrathung seiner Feinde unterläge. Von den kurzfristigen Opfern der Krankheit wird es für leichter gehalten, ihre Schmerzen durch Kränken momentan zu lindern, als ihnen durch Diät vorzuzukommen. Die Menge in allen Ständen ist unveränderlich nümlich und dumm; aber ich kann mich nur für überzeugt halten, daß, wenn die Wohlthaten vegetabilischer Diät mathematisch erwiesen sind, wenn es eben so klar ist, daß die, welche naturgemäß leben, vom frühzeitigen Tode ausgenommen sind, als daß eins nicht neun ist, auch der unmäßige Mensch dem langen und ruhigen Leben vor einem kurzen und schmerzlichen dem Vorzug geben wird. Im Durchschnitt sterben von sechszig Personen vier in drei Jahren. Es ist Hoffnung da, daß im April 1814 ein Bericht erscheinen werde, daß sechszig Personen, welche sämtlich länger als drei Jahre von Vegetabilien und reinem Wasser gelebt haben, sich alsdann bei vollständiger Gesundheit befinden. Mehr als zwei Jahre sind nun verlossen; nicht Einer von ihnen ist gestorben; kein ähnliches Beispiel wird sich bei sechszig Personen finden, welche man blindlings auswählt. Siebenzehn Personen jedes Alters die Familien des Dr. Lamb und Herrn Newton's) haben sieben Jahre nach dieser Diät ohne einen Sterbefall gelebt, und meist ohne die leiseste Unmäßigkeit. Gewiß, wenn wir bedenken, daß Einige darunter Kinder waren und Einer am Asthma litt, welches nun keine aufgehört hat, so können wir blindlings gewähle siebenzehn Personen aus dieser Stadt herausfordern, einen gleichen Fall aufzukleimen. Diejenigen, welche versucht sein sollten, die Nichtigkeit der eingeführten Lebensweise nach diesen hinworfenern Bemerkungen zu erfragen, hätten Herrn Newton's) scharfsinnigen und berechneten Auffas darüber zu Rathe zu ziehen *).

Wenn diese Beweise klar der Welt vorgelegt werden und von Allen, die Urtheilmetil verstehen, deutlich eingesehen werden, so ist es kaum möglich, daß das Zurücktreten von erweislich schädlicher Nahrung nicht allgemein werden sollte. Im Verhältnis der Zahl der Proseliten wird auch die Stärke der Evidenz sein, und wenn tausend Personen aufgestellt werden können, die von Vegetabilien und reinem Wasser leben und keine Krankheit, außer hohem Alter, zu beschreiben haben, so wird die Welt sich geneigt finden, thierisches Fleisch und gegohene Getränke so schädlich wie gewisse Gifte zu betrachten. Die Veränderung, welche durch einfachere Lebensweise für die Staatsökonomie herbeigeführt werden würde, ist hinreichend beachtungswürdig. Derjenige, der beständig thierisches Fleisch ißt, würde nicht mehr seine Constitution verderben, indem er einen Ader in Wehl verzehrte, und viele Brüste würden aufhören, in Gestalt einer Pinte Porter, eines Schluders Gin zu Gicht, Wahnsinn und Proplexie beizutragen, wenn sie den lange zurückgehaltenen Hunger der schwächenden Säuglinge der scharfabreitenden Bauern stillen. Die Quantität nahrhafter vegetabilischer Stoffe, welche gebraucht wird, um den Verbrauch eines Oshen zu mästen, würde zehnmal so viel Lebensmittel liefern, welche wahrhaft unverdorben und unfähig wären, Krank-

heiten zu erzeugen, falls sie unmittelbar dem Schooße der Erde entnommen wären. Die fruchtbarsten Striche der bewohnbaren Erde werden gegenwärtig thatfächlich von Menschen für Thiere angebaut, zur Verzögerung und Vergewandung einer durchaus unerschöpflichen Nahrung. Nur der Wohlhabende kann in größerem Maßstabe selbst jetzt die unnatürliche Neigung nach totem Fleisch befriedigen, und er bezahlt für die größere Ausbehnung dieses Privilegiums, indem er sich überzähligen Krankheiten unterwirft. Ferner, der Geist derjenigen Nation, welche in dieser großen Ummälzung vorangehen würde, müßte unmerklich arderbauend werden; der Handel, mit all' seinen Lakern, seiner Selbstsucht und Verderbtheit, würde nach und nach abnehmen; natürlichere Gemohnheiten würden bessere Sitten hervorbringen, und die übertriebene Vermeidung der politischen Verhältnisse würde so weit vereinfacht werden, daß jeder Einzelne fühlen und begehren würde, wie er sein Vaterland liebe und ein persönliches Interesse an seinem Wohlergehen genommen habe. Wie würde z. B. England den Launen fremder Geseßgeber hingegeben sein, wenn es in sich alle Bedürfnisse enthielte, und Alles verzehrte, was jene von Luxusgegenständen des Lebens besitzen? Wie könnten sie es zur Uebereinstimmung mit ihren Wünschen zwingen? Von welchen Folgen würde es sein, daß sie sich weiterten, seine wollenen Manufacturen zu nehmen, wenn weite und fruchtbarere Striche der Insel aufhörten, der Verwüsthung des Weidens preisgegeben zu werden? Nach einem naturgemäßen diätetischen System sollten wir keine Gewürze aus Indien heischen; keine Reine von Portugal, Spanien, Frankreich oder Mabeira; keine dieser unzähligen Luxusgegenstände, um welche jeder Winkel der Erde eingenommen wird und die Ursache so vieler persönlicher Nebenbuhlerhaft, so unheilbringender und blutiger Völkerverfeindungen sind. In der Geschichte der neuern Zeit scheint die Habsucht kaufmännischer Kleinereichthum nicht minder als der Ehrgeiz schwacher und verderbter Anführer die allgemeine Zwietschacht angefaßt, den Mißgriffen der Cabinetts die Unfähigkeit und der Beshörung des Volkes die Ungelehrigkeit hinzugefügt zu haben. Laßt es uns immer vorschweben, daß der unmittelbare Einfluß des Handels dahin geht, die Kluft zwischen dem Reichthum und dem Armeten zu erweitern und unaussfüllbarer zu machen. Laßt es uns vorschweben, daß er ein Feind von Allem ist, was im menschlichen Charakter wahren Werth und Bortrefflichkeit besitzt. Die verhasste Aristokratie des Wohlstandes ist auf den Krümmern alles Dessen erbaut, was Ritterthum oder Republikanerthum Gutes in sich haben, und der Luxus ist der Vorläufer eines kaum zu heilenden Barbarenthums. Ist es unmöglich, ein gesellschafftlichen Zustand zu verwirklichen, in welchem alle Energie des Menschen auf die Erzielung seiner dauerhaften Glückseligkeit gerichtet ist? Gewiß, wenn dieser Vorzug (der Gegenstand aller politischen Speculation) in irgend einem Grade erreichbar wäre, so ist es nur durch eine Gleichheit möglich, welche keine factioenen Reize für die Habsucht oder den Ehrgeiz einiger Wenigen darbietet und welche innerlich auf die Freiheit, die Sicherheit und das Wohlergehen so vieler berechnet ist. Keinem müßte die Macht anvertraut werden (und Geld ist die vollständigste Gattung der Macht), der nicht verpflichtet würde, sie ausschließlich zum allgemeinen Besten anzuwenden. Ader der Gebrauch thierischen Fleisches und gegohener Flüssigkeiten krebt unmittelbar dieser Gleichheit der Menscherechte entgegen. Der Bauer kann diese modischen Gelüste nicht befriedigen, ohne seine Familie dem Sterben preiszugeben. Ohne Krankheit und Krieg, diese unumschmeißenden Vertilger der Bevölkerung, würde die Weibe eine zu große Vermuthung hervorbringen, als daß sie gestattet werden dürfte. Die Arbeit, welche nöthig ist, eine Familie zu erhalten, ist weit leichter *), als gewöhnlich an-

*) Return to Nature, or Defence of Vegetable Regimen. Cadell 1811.

*) Der Verf. hat erfahren, daß einige Arbeiter bei einer Einbeidung in Nord-Wales, welche wegen Zahlungsunfähigkeit des Eigenthümers selten ihren Lohn bekamen, große Familien dadurch unterhielten, daß sie beim Nothschne kleinste Flecken unerträglichen Bodens bebauten. In den Anmerkungen zu Pratt's) Gedicht: „Bread or the Poor“, wird von einem erfindertischen Arbeiter erzählt, der eine beneidenswerthe Unabhängigkeit dadurch erlangte, daß er vor und nach seinem Tagewerk einen kleinen Garten besaß.

genommen wird. Die Arbeiter arbeiten nicht allein für sich selbst, sondern für die Aristokratie, das Heer und die Fabrikanten.

Der Vortheil einer Reform in der Diät ist einleuchtenderweise größer alsjenige von irgend etwas Anderem. Sie fesselt das Lebel bei der Wurzel. Den Mißbrauch der Geseßverwaltung zu heilen, ehe wir den Neigungen entsagen, durch welche sie herbeigeführt werden, heißt voraussetzen, daß, wenn man die Wirkung formitt, die Ursache aufgehört werde, zu wirken. Aber der Erfolg dieses Systems beruht völlig auf dem Projectivismus Einzelner und gründet seine Veränderung der diätetischen Gewohnheiten bei seinen Mitglieðern. Es geht gewiß von einer Anzahl besonderer Fälle zu einem über, welcher allgemein ist, und hat vor der widerprechenden Weise den Vorzug, daß ein Verthum nicht Alles entkräftet, was vorhergegangen ist.

Erwarten wir übrigens nicht zu viel von dem System. Der Gesinnung unter uns ist nicht von erblicher Krankheit frei. Der geistreichste, athletischste und langlebendste Mensch ist ein unansprechlich untergeordnetes Wesen in Bezug auf Das, was er gewesen sein würde, wenn nicht die widernatürlichen Gewohnheiten seiner Vorfahren für ihn eine gewisse Dosis Krankheit und Mißgestaltung hervorgebracht hätten. In der vortheilhaftesten Race civilisirter Menschen wird doch etwas Fehlendes von der physiologischen Kritik gefunden. Kann also eine Rasse zur Natur ohne Weiteres Prädispositionen ausrotten, welche im Schmeigen unzähliger Jahre Wurzel gefaßt haben? — Unbezweifelt nein. Alles, was ich annehme, besteht darin, daß von dem Augenblicke des Abtreifens aller widernatürlichen Gewohnheiten keine neue Krankheit entfehen werde, und daß die Anlage zu ererbten Krankheiten nach und nach untergehe, wenn ihr die gewohnte Unterfützung ermangelt. Bei Schwindel, Krebs, Gicht, Asthma und Scrofeln wird dies die unveränderliche Folge einer Lebensweise mit Vegetabilien und klarem Wasser sein.

Jenen, welche durch diese Bemerkungen sich veranlassen sollten, das vegetabilische System anzunehmen, sollten zunächst die Befolgung desselben von dem Augenblicke ihres Ueberzeugtseins datiren. Alles hängt davon ab, entschließen und auf einmal von einer schädlichen Gewohnheit abzugehen. Dr. Trotter*) führt an, daß niemals ein Trunkebold durch allmähliche Verminderung seines Schnapens gebessert worden sei. Bierfleisch ist, in Beziehung auf den menschlichen Magen, dem Schnapen analog. Es ähnelt ihm in der Art der Wirkung, obgleich es in dem Grade derselben abweicht. Wer zum klaren Wasser übertritt, muß gewarnt werden, sich auf eine temporäre Verminderung der Muskelstärke vorzubereiten. Die Entziehung einer mächtigen Aufreizung reicht hin, dieses Ereigniß herbeizuführen. Aber es ist nur vorübergehend, und es folgt darauf eine gleichförmige Fähigkeit zur Anstrengung, welche weit die frühere verschiedeneartige und abwechselnde Kraft übertrifft. Außerdem wird er eine Leichtigkeit im Athmen erhalten, durch welche diese Anstrengung hervorgebracht wird, mit einer bemerkswerthen Unterfcheidung von jenem schmerzenden und schwierigen Athmenholen, welches jest fast von Jedem gefühlt wird, der schnell einen gewöhnlichen Berg hinanstreigt. Er wird vor wie nach der Mahlzeit auf gleiche Weise körperlicher oder geistiger Anstrengung fähig sein. Er wird keine der narcotischen Wirkungen der gewöhnlichen Diät verspüren. Maßbarkeit, die unmittelbare Folge erschöpfender Meizmittel, würde der Macht naturgemäßer und ruhiger Zuspulse weichen. Er wird nicht länger unter der Lethargie der Langeweile schmachten, dieses unbestehbaren Lebensüberdrußes, der mehr als selbst der Tod zu fürchten ist. Er wird der epidemischen Tollheit entgehen, welche über ihren eignen schädlichen Anstichten von der Gottheit brüet und „die Hölle verwirklicht, welche Priester und Beschwörern annehmen.“ Jeder Mensch bildet gewissermaßen seinen Gott nach sich selbst; der Gott die eines Menschen vor einfachen Gewohnheiten würde kein Anerbten annehmlicher sein, als das Glück ihrer Gescheße. Er würde unfähig sein, um der Liebe Gottes willen Andere zu hassen oder zu verfolgen. Außerdem wird er ein System einfacher Lebensweise als dasjenige eines vollkommenen Epikureers erkennen. Er wird nicht länger fortwährend

bemüht sein, diejenigen Organe zu schwächen und zu zerstören, von welchen er seinen Lohn erwartet. Die Geschmacksvergnügungen, welche aus einer Mahlzeit von Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Rüben, Salat, mit einem Nachschuß von Kefeln, Johannisbeeren, Erdbeeren, Korinthen, Himbeeren, und im Winter Drangen, Kefeln und Birnen erwachsen, sind weit größer, als man glaubt. Jene, welche so lange warten, bis sie diese einfache Kost mit der Würze des Appetits essen können, werden sich schwerlich mit dem charakteristischen Gesualtisen auf einem Lordmayorsfeste vereinigen, der gegen die Vergnügungen der Tafel declamirt. Salomo hielt tausend Redenweiber, und gestand verzweifeln, daß Alles taufel sei. Der Mann, dessen Glück durch die Gesellschaft eines lebenswüðigen Frauenzimmers gegründet wird, würde einige Schwirrigkeit darin finden, mit der Enttäuschung dieses vererbenswüðigen Ausflußweins zu sympathisiren.

Nicht nur an den jungen Entschafften wende ich mich, auch an den eifrigen Jochboden voll Wahrheit und Tugend, an den reinen und leidenschaftlichen Moralisten, der noch unberührt von der Verderbnis der Welt ist. Ein Solcher wird ein reines System seiner abstracten Wahrheit, Schönheit, Einfachheit und des Bestprechens weit ausgebehrter Vortheile halber annehmen; sobald nicht die Gewohnheit Gift in Speise verwandelt hat, wird er die rohen Feinden der Jagd aus innerm Triebe hassen; es wird eine Betrachtung voll Schrecken und schlagelagener Hoffnung für ihn sein, daß Geschöpfe, welche der zartesten und bewundernswüðigsten Sympathien fähig sind, Vergnügen in den Todesqualen und den letzten Zudungen sterbender Thiere finden können. Der ältliche Mann, dessen Jüngend durch Unmäßigkeit vergiftet worden ist, oder der mit angeheiner Enthaltsamkeit gelebt hat und mit einer Menge schmerzreicher Krankheiten behaftet ist, würde seine Rechnung bei einem wohlthätigen Wechsel finden, der ohne die Gefahr vergiftender Medicin hervorgebracht wird. Die Mutter, welcher die ununterbrochene Kastslosigkeit der Krankheit und der unworherzusehende Tod, denen ihre Kinder unterworfen sind, die Ursachen unheilbarer Trauer werden, würde bei dieser Diät die Genugthuung haben, die fortwährende Gesundheit und naturgemäße Heiterkeit der Kinder zu gewahren*). Die schäblichsten Leben werden täglich durch Krankheiten zerstört, welche durch Medicin nicht aus dem Grunde zu heilen schädlich, durch dieselbe gänzlich zu vertilgen aber unmöglich ist. Wie lange noch wird der Mensch fortfahren, dem Sehunger des Todes vorzuarbeiten, seines blutdürstigen, unerfütterlichsten und ewigen Feindes?

Ἄλλὰ δράκοντας ἀγρούς καλεῖτε, καὶ παροδάεις, καὶ λέοντας, αὐτοὶ δὲ μιμνησθεῖτε εἰς ἀμώπτην, καταλαπόντες ἐκεῖνοι οὐδὲν ἐκεῖνοι μὲν γὰρ ὁ φόνος τροφή, ἡμῖν δὲ ὕψον ἐστίν.

* * * * *

Ἵτι γὰρ οὐκ ἐστὶν ἀνθρώπων κατὰ φύσιν τὸ σαροφραγεῖν, πρῶτον μὲν ἀπὸ τῶν σωμα-

*) Siehe Herrn Newton's Buch. Seine Kinder sind die schönsten und gesundesten Geschöpfe, welche man sich denken kann; die Mädchen sind vollendete Modelle für Bildhauer; ihre Nudlungen sind die zartesten und schönendsten, die vernünftige Behandlung, welche sie in andern Punkten erfahren, mag eine mitwirkende Ursache davon sein. In den ersten fünf Jahren ihres Lebens haben von 18,000 Kindern, welche geboren wurden, 7500 an verschiedenen Krankheiten, und wie bei weitem mehr Dorer, die überleben, sind durch nicht gleich tödtbringende Krankheiten unglücklich gemacht! Die Beschaffenheit und Menge der Milch bei Frauenzimmern werden wesentlich durch den Gebrauch tobtren Fleisches umgewandelt. Auf einer Insel nahe Island, wo keine Vegetabilien vorhanden sind, sterben die Kinder unverändertlich an Starrkrampf, sobald sie drei Wochen alt sind, und die Bevölkerung wird vom festen Lande ergänzt. Sir G. Macdonald's Geschichte von Island. Siehe auch Emile, Cap. I, Seite 53, 54, 56.

*) Siehe Trotter, „On the Nervous Temperament“

των δηλοῦται τῆς κατασκευῆς. Οὐδεὶς γὰρ ἔοικε τὸ ἀνθρώπου σῶμα τῶν ἐπὶ σαροφαγίας γεγονότων, οὐ χροπότης χειλους, οὐκ ὀξείτης ὄνυχος, οὐ τραχύτης ὀδόντων πρόσσειν, οὐ κοιλάς εἰτονία καὶ πνεύματος θερμότης, τρέφαι καὶ κατεργάσασθαι δυνατὴ τὸ βαρὺ καὶ κρεῶδες· ἀλλ' αὐτόθεν ἢ φύσει τῇ λειότητι τῶν ὀδόντων, καὶ τῇ σμικρότητι τοῦ στόματος, καὶ τῇ μαλακότητι τῆς γλώσσης, καὶ τῇ πρὸς πέψιν ἀμβλύτητι τοῦ πνεύματος, ἐξόμνυται τὴν σαροφαγίαν. Ἐὶ δὲ λέγεις πεφυκέναι σεαυτὸν ἐπὶ τοιαυτὴν ἐδωδὴν, ὃ βούλει φραγεῖν, πρῶτον αὐτὸς ἀπόκτεινον· ἀλλ' αὐτὸς διὰ σεαυτοῦ, μὴ χρυσάμενος κοπίδι, μηδὲ τυσαίῳ τινί, μηδὲ πελέκει· ἀλλὰ ὡς λύκοι καὶ ἄρκτοι καὶ λέοντες αὐτοὶ ὡς ἐσθίουσι φονεύουσιν, ἀνελε δηγματι βούνῃ ἢ στόματι οὖν, ἢ ἄρνα, ἢ λαγῶν, διάρρηξον, καὶ φάγε προσπεσὼν ἐπὶ ζῶντος ὡς ἐκείνα.

* * * * *

Ἡμεῖς δὲ οὕτως ἐν τῷ μαιφρόνῳ τρυφᾶμεν, ἄσπε ὕψον τὸ κρέας προσαγορεύομεν, εἴτα ὕψον πρὸς αὐτο τὸ κρέας δεόμεθα, ἀναμιγνύντες ἔλαιον, οἶνον, μέλι, γάρον, ὕψος, ἡδύσμασι Συριακοῖς, Ἀρδαβικοῖς, ὥσπερ ὄντως νεκρὸν ἐνταφιάζοντες. Καὶ γὰρ οὕτως αὐτῶν διαλυθέντων καὶ μαλαχθέντων καὶ τρόπον τινὰ κρευσαπέντων ἔργον ἐστὶ τὴν πέψιν κρατῆσαι, καὶ διακρατηθείσης δὲ δεινὰς βαρύτητας ἐμποιεῖ καὶ νοσώδεις ἀπεψτίας.

* * * * *

Οὕτω τὸ πρῶτον ἄγριον τι ζῶν ἐβρωθήη καὶ κακοῦργον εἴτα ὕρνις τις ἢ ἰχθύς εἰλκυστο· καὶ γενόμενον, οὕτω καὶ προεμελέτησαν ἐν ἐκείνοις τὸ νικοῦν ἐπὶ βοῦν ἐργάτην ἦλθε, καὶ τὸ κόσμον πρόβατον, καὶ τὸν οἰκουροῦν ἀλεκτριόονα· καὶ καταμικρὸν οὕτω τὴν ἀπληστίαν τινώσταντες, ἐπὶ σφαγᾶς ἀνθρώπων, καὶ φόνου, καὶ πολέμου προήλθον.

Πλούτ. περὶ τῆς Σαροφαγίας.

U l a s t o r

o d e r

Der Geist der Einsamkeit.

Nondum amabam, et amare amabam, quaerebam quid amarem
amans amare.

Confess. St. August.

V o r w o r t.

Das „Maſtor“ betitelt Gedicht kann als ein allegoriſches Bild von einem der intereſſanteſten Zuſtände der menſchlichen Seele betrachtet werden. Es ſtellt einen Jüngling von keuſchem Gemüth und abenteuerlichem Geiſt vor, von einer Phantaſie, die durch Vertraulichkeit mit allem Vortrefſlichen und Erhabenen entzündet und geläutert iſt, zur Betrachtung der Welt geleitet. Er trinkt mit vollen Zügen aus den Quellen der Erkenntniß, aber bleibt noch ungeſättigt. Die Erhabenheit und Schönheit der äußern Welt prägt ſich tief in ſeine Begriffe, und leiht ihren Modifikationen eine unerſchöpfliche Vielgeſtaltigkeit. So lange ſich ſein Streben auf ſo unendliche und unermeßne Gegenſtände lenkt, iſt er heiter, ruhig und Herr ſeiner ſelbſt. Aber es kommt eine Zeit, wo ihn dieſe Gegenſtände nicht mehr befriedigen. Endlich erwacht ſein Geiſt plötzlich und dürſtet nach Verkehr mit einem ihm ähnlichen Weſen. Er ſchafft ſich in ſeiner Phantaſie das Weſen, was er liebt, und da er mit den erhabenſten und vollkommenſten Speculationen vertraut iſt, vereint die Viſion, in welcher er ſeine eignen Träume verkörpert, Alles, was der Dichter, der Philoſoph, der Liebende Wunderbares, Weiſes oder Schönes malen könnte. Die geiſtigen Fähigkeiten, die Phantaſie, die Sinne haben alle ihre Forderung an die Sympathie entſprechender Kräfte in andern menſchlichen Weſen. Der Dichter vereinigt alle dieſe Forderungen und ſtellt ſie an ein einziges Bild. Er ſucht vergebens nach einem Ebenbild dieſer Schöpfung ſeiner Phantaſie. Gebeugt und gebrochen von ſeiner Täuſchung, ſinkt er in ein frühes Grab.

Auch iſt dieſes Gemälde für den wirklichen Menſchen nicht ohne Nutzen. Des Dichters auf ſich ſelbſt verwieſenes geiſtiges Alleinſtehen rächte ſich durch die Furien einer unwiderſtehllichen Leidenschaft, die ihn dem ſchnellen Untergang entgegenreiben. Aber die

Macht, welche die Leuchtſterne dieſer Welt mit plötzlicher Verfinſterung und Vernichtung trifft, indem ſie ihnen ein zu reizbares Gefühl für ihre Einwirkungen giebt, ſtraft mit langſamer und ſchleichender Vernichtung die niederen Geiſter, welche ſich von ihrer Herrſchaft lozſagen wagen. Wie ihre Schuld verächtlicher und ſchädlicher iſt, iſt auch ihr Schickſal niedriger und ruhmlos. Diejenigen, welche von keinem edelmüthigen Irrthum verleitet, von keinem heiligen Durſt nach zweideutigem Wiſſen angeſpornet, von keinem hehren Wahnbild betrogen, nichts auf dieſer Welt lieben und in jener hoffen, ſondern ſich fern halten von der Theilnahme an ihrem Geſchlecht; die nicht mit dem Weinenden trauern, noch mit dem Fröhlichen froh ſind, dieſe, und ſolche wie dieſe, trifft ein vorbeſtimmter Fluch. Sie leiden, weil Niemand mit ihnen gemeinſchaftlich fühlt. Sie ſind moraliſch todt. Sie ſind weder Freunde noch Liebende, weder Familienväter noch Weltbürger und Wohlthäter ihres Vaterlandes. Wagen es die reinen und zarten Seelen, ohne menſchliche Sympathien exiſtiren zu wollen, ſo müſſen ſie durch das gewaltige, leiſenſchaftliche Sehnen nach verwandten Herzen untergehen, ſobald ihnen die Leere ihrer eignen Seele fühlbar wird. Alle Andern, die Selbſtküchtigen, Verblendeten und Verſtockten, ſind jene, nur das Heute ſehende Schaa- ren, in denen allein aller Jammer und alle Vereinfamung der Welt Daſein oder Urfprung hat. Diejenigen, welche ihre Brüderweſen nicht lieben, führen ein unfruchtbares Leben und bereiten ihrem Greiſenalter ein elendes Grab.

Die Guten ſterben jung,
Und deren Herzen trocken wie der Staub
Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf!

December 14, 1815.

Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!
Wenn eure große Mutter meiner Seele
Nur etwas gab von jener frommen Kraft,
Zu fühlen eure Liebe, zu vergelten
Mit meiner Neigung Inbrunſt dieſes Geſchenk;

Wenn je der thauige Morgen, duſtende
Mittag und Abend mit der Sonne prächtigem,
Purpurnem Untergang; der Witternacht
Ergreifend feierliches Schweigen; wenn
Des Herbitzes Sterbeflag' im dürrn Hain;

Der Winter, wenn mit reinem Schnee und Kronen
 Von ſternigem Eis das graue Gras, das nackte
 Geſt' er kleidet; wenn die üppigen Farben
 Des Lenzes, wenn er auf die Fluren haucht
 Die erſten Küſſe, je mir theuer waren;
 Wenn nimmer ich den Vogel, das Inſekt
 Ein ſanftes Thier bemußt beleidigt, ſondern
 Sie, meine Brüder, ſtets geliebt; — D, dann
 Bergebt mir dieſes ſtolze Ruhmeswort,
 Geliebte Brüder, und entziehet mir
 Nicht einen Theil jezt der gewoñnten Gunſt!

Mutter der Welt, der unergründlichen!
 Weiß' dieſes hohe Lied, denn immer liebte
 Ich dich, und dich allein nur! Deinen Schatten
 Hab' ich bewacht und deines Wegs Geheimniß,
 Und in die Tiefen deiner Räthſel forſchte
 Stets meine Seele. Meinen Pfühl macht' ich
 Auf Leichenſteinen und auf Särgen, wo
 Der ſchwarze Tod verzeichnet die Tropfen,
 Die er von dir genommen; und ich hoffte
 Hier meinen brünſtigen Durſt nach Wiſſenſchaft
 Von dir und deinen Kindern zu befriedigen,
 Wenn einem Schemen, deinem Boten, ich
 Die Kunde von des Menſchenſeins Geheimniß
 Ubringen könnte. Wenn die Einſamkeit
 Der ſtillen Nacht mit dumpfen Schweigen dringt
 Unheimlich, ſchaurig in die Seele, hab' ich,
 Gleich dem verwegnen Alchymiſten, welcher
 Sein Leben einſetzt gegen eine Hoffnung
 Der Finſterniß, mit ernſtem Wort und Blick
 Mit meines Herzens keuſcher Braut geſprochen;
 Bis Geiſterfuß und wunderſame Thränen
 Solch einen Zauber ſchuſen, daß die Nacht
 Verrathen mußte, was du ihr vertraut. . .
 Und haſt du auch noch nicht den Schleier mir
 Von deines Heiligthumes Innerſtem
 Genommen, ward mir in des Traums Geheimniß,
 In Dämmerungsviſion, und in des Tages
 Gedankenwerk genug ſchon offenbart,
 Daß ich jezt heiter und voll Ruhe, gleich
 Der längſtvergeſſnen Harfe, die vereinfamt
 In eines wüſten Tempels Schauern hängt,
 Erwarte deinen Odem, große Mutter,
 Auf daß mein Lied in Harmonie ertöne
 Mit Windeswehen, Meer- und Waldesrauſchen,
 Mit lebender Geſchöpfe Stimmen, mit
 Des Tages und der Nacht vereinten Hymnen,
 Und mit dem Lied des tiefen Menſchenherzens.

Ein Dichter lebt' einſt, deſſen frühes Grab
 Nicht Menſchenhand mit frommer Andacht baute.
 Es thürmten nur des Herbſtwinde Zauberwirbel
 In öder Wildniß eine Pyramide
 Von welken Blättern über ſeiner Leiche.
 Ein holter Jüngling — keines Mädchens Trauer
 Hat ſeines ewigen Schlummers einſam Bett
 Mit Trauerkränzen und mit weinenden

Blumen geſchmückt; ſanft, edel, wacker, doch
 Hat ſeinem dunkeln Loos kein Dichtermund
 Mit ſeiner ſeuſzer Melodie gedacht.
 Er lebte, ſang und ſtarb in Einſamkeit.
 Es weinten Fremde, wenn ſein Lied erſcholl,
 Und Jungfrau'n ſah'n den Ungeſannten wandeln
 Und ſeuſzten und verzehrten ſich aus Sehnen
 Nach ſeinen glühenden Augen. Doch verloſchen
 Iſt dieſer Sterne milde Glut, und Schweigen
 Verliebt in dieſer Stimme Ton, verſchloß
 Ihre Muſik in ſeiner rauhen Gruft.

Es nährten ſeiner Kindheit Tage hehre
 Geſichte, Silberträume. Jede Schau
 Und jeder Ton der allumfaſſenden
 Luft und der unermeßnen Erde tönte
 In ſeinem Herz im reinſten Echo wieder;
 Die Quellen göttlicher Philoſophie
 Entflohen nicht vor ſeinen durſtigen Lippen;
 Und alles Große, Gute, Schöne, was
 Das Ehedem in Wahrheit oder Dichtung
 Geheiligt, wußt' und ſüßgt' er. Als die Kindheit
 Entſchwunden war, floh er vom kalten Heerd
 Und aus dem fremdgewordenen Vaterland,
 In unentdeckten Landen wunderſamen
 Wahrheiten nachzuforſchen. Furchtlos hat
 Sein Fuß durchſtrett manche weite Wüſte
 Und mancher Bildniß Labyrinth, und ſeines
 Blicks, ſeiner Stimme holde Macht gewann
 Von Wilden Odbaß ihm und Mahl.

Er liebte,

In abgeſchiednen Thälern zu verweilen,
 In tiefter Wildniß ſeine Hütte bauend,
 Bis angelockt von ſeines Auges Milde
 Das Eichhorn und die Taube nahm aus ſeiner
 Harmloſen Hand die dargebotnen Körner,
 Und die Gazelle, die zuſammenschrickt,
 Wenn in dem Dickicht rauſcht das dürre Laub,
 Die ſcheuen Stitze hemmte, daß ſie ſich
 An ſeiner Glieder Wohlgeſtalt ergöße.

Hohe Gedanken leiteten die Schritte
 Des Wanderers hin zu den hehren Trümmern
 Vergangner Zeiten. Er erblickte Tyrus,
 Athen und Balbeck und die Wüſte, wo
 Einſt Salem ſtand und Babels Trümmerthürme,
 Die ewigen Pyramiden, Memphis, Theben,
 Was wunderſames auf dem Obeliſk
 Von Alaſtaſter, auf dem Jaſpisgrabmal
 Und auf der Sphinx Trümmerglieder bergen
 Des ſchwarzen Aethiopiens wüſte Hügel.
 Er weilte dorten unter den Ruinen
 Der Tempel, unter ungeheuren Säulen,
 Phantaſtiſchen Bildern übermenſchlicher
 Geſtalt, wo des Zodiaks ehernem
 Geheimniß marmorne Dämonen wachen,
 Wo ringsum an die ſtummen Mauern ihre

Stummen Gedanken Todte hängten, und
Dort forsch't er durch des ganzen Tages Glut
In diesen Zeugen von der Erde Jugend, —
Und brütet über diesen stummen Bildern;
Selbst bis der Mond mit ungewissen Schatten
Füllt die geheimnißvollen Hallen, brütet
Und schaut er, bis gleich der Begeisterung Strahl
Des Wissen strömet in sein träumend Hirn,
Und sich vor seinem Auge der Geburt
Der Zeit erhebendes Geheimniß breitet.

Ihr täglich Mahl bracht' aus des Vaters Zelt
Ihm eine Maid Arabiens, breitete
Zu seinem Lager ihre Decken, und
Stahl sich von Werk und Nuß', um ihn zu pflegen. —
Sie liebt' ihn, doch der Ehrfurcht Scheu ver-
wehrt' ihr,

Sich ihm mit Liebeswort zu nah; sie wachte
Ob seinem nächtigen Schlaf, selbst schlummerlos
Auf seine Lippen blickend, deren Oeffnung
Den ruhigen Athemzug unschuldiger Träume
Enthauchte; wenn des rothen Morgens Licht
Den bleichen Mond noch mehr erbleichen machte,
Floh sie zu ihrem Zelt, verstört und matt.

Der Dichter wanderte mit freudigen Schritten
Durch Sabá, Persien und Garmaniens Wüste,
Und über jene hochgethürmten Berge,
Aus deren Eifeshöhlen rollt die Fluth
Des Sind und Arus; bis in Caschmir's Thal,
In seinem fernsten, niebetretenem Grund,
Wo unter hohlen Felsen eine Laube
Die balsamduftenden Gewächse flechten,
Er seine müden Glieder streckte. Hier
Kam über seinen Schlummer ein Gesicht,
Ein Traum von Hoffnungen, die seine Wangen
Noch nie geröthet: Ein verschleiert Mädchen
Saß neben ihm und sprach mit feierlichen
Und tiefen Tönen. Ihre Stimme glich
Der Stimme seines eignen Herzens, wenn
Er sie vernahm in der Gedanken Schweigen;
Ihre Musik ertönte, wie wenn Lispeln
Des Windes sich mit Stromesrauschen mischt,
Und wob ein Netz aus vielgefärbten Fäden
Und Schillerfarben um sein innerst Herz.
Sie sprach von Wissen, Wahrheit und von Tugend,
Von hehren Hoffnungen erhabner Freiheit,
Von seinen theuersten Gedanken allen,
Von Poesie, sie eine Dichterin selbst.
Bald zündet ihres reinen Geistes Inbrunst
Durch seine Glieder ein durchdringend Feuer;
In müdem Sang erhob sie ihre Stimme,
Von bebendem Geschluchz erstickt, gefänstigt
Von ihrer eignen Inbrunst. Nur die Hände,
Die schönen, waren bloß, und sie entlockten
Aus wunderfamer Harfe wundersamen
Gesang, und in den vielverzweigten Wern
Spricht ihr beredsam Blut in tiefen Worten

Von unsagbarer Meinung. Durch die Pausen
Der Harmonien ertönten ihre Pulse,
Und mit des Liedes unterbrochnen Strophen
Verschmolzen ihres Athems milde Züge.

Auf einmal steht sie auf, als wenn ihr Herz
Nicht mehr ertragen könnte seiner Bürde
Erdrückendes Gewicht. — Er wandte sich,
Von ihrer Regung aufgestört, und sah
Bei ihrem eignen warmen Licht die glühende
Gestalt umhüllt von einem wogenden
Schleier gewebten Wind, die bloßen Arme
Gestreckt gen Himmel, ihre dunkeln Locken
Bom Hauch der Nacht bewegt, die strahlenden
Gesenkten Augen und die offenen Lippen
Von brünstigem Verlangen bleich und bebend.
Bom Uebermaß der Liebe sank und stochte
Sein starkes Herz — erbebend regt er sich —
Sein stöhnend Athmen stockt, die Arme breitet
Er aus, um an sein Herz den wogenden
Busen zu drücken; — jetzt weicht sie zurück —
Dann hingerissen von der Sonne Macht,
Schlüpf't sie ihn mit gepreßtem Schrei, wahnwitz'ger
Geberde wild in ihre Schattenarme. —
Da hüllte Nacht sich um sein schwindelnd Auge,
Und Finsterniß verschlang die Vision.

Der Schlaf, gleich schwarzer Fluth, die aufgedämmt
In ihrem Lauf, rollt seinen Wahn zurück
Auf seines Hirnes Leere. Von dem Stoß
Erstreckt, erweckt, entweicht ihm die Verzückung. —
Das kalte, weiße Licht des Morgens, tief
Im West der bleiche Mond, die grellen Hügel,
Das ferne Thal, die leeren Wälder bieten
Sich seinem Blick. — Wohin sind sie entflohen,
Die Paradiesfarben, die sich wölben
Ob seinem Lager gestern Nacht? Die Söhne,
Die ihn in Schlummer lullten? das Geheimniß
Und die Erhabenheit der Erde? Wo
Ist die Verzückung, wo die Bonne hin?
Die müden Augen starren auf die Debe
Leer wie des Meeres Mond blickt zu dem Mond
Des Himmels auf. Der Geist der Erdenliebe
Hatt' dessen Schlummer ein Gesicht gesandt,
Der seiner Gaben auserlesenste
Verachtet hat. Woll Haft verfolgt er nun
Jenseits des Träumereichs den flüchtigen Schatten;
Er überspringt die Grenze. Weh! ach Weh!
War Athem und Gestalt und Wesen so
Verrätherisch verknüpft? Verloren, ach,
Verloren ewig nun die reizende
Gestalt im unbetreten öden Reich
Des dunkeln Schlummers! Führt das schwarze Thor
Des Todes ein in dein geheimnißvolles
Eden, o Schlaf? Führt denn der lichte Dom
Von Regenbogenwolken, Bergeshängen,
Die man im klaren Meerespiegel schaut,
Nur in die schwarze Wasseriefe, während
Des Todes blau Gewölb, mit widrigsten
Gewölken überhängt, wo jeder Schatten,

Der aus der Gruft, der faulenden, entsteigt,
Sein todt's Auge vor'm gehäpften Tag
Verbirgt, zu deinen Wonnerreichen führt,
D Schlaf? Gewaltiger Fluth gleich überströmte
Der Zweifel seinen Geist. Das wilde Sehnen,
Das er erweckte, stachelte sein Hirn
Gleich der Verzweiflung.

Während noch der Tag
Am Himmel glänzte, hielt der Dichter stummes
Gespräch mit seiner ruhigen Seele. Doch
Nachts kam die Leidenschaft gleich einem Dämon
Aus einem Fiebertraum und rüttelte
Ihn aus der Ruh' und jagt' ihn in die Nacht.
Gleich einem Adler, welcher von den Ringeln
Der grünen Schlang' umstrickt, in seiner Brust
Des Giftes Glut fühlte und durch Tag und Nacht,
Durch Sturm und Ruh' und Wolken stürzt mit blindem
Flug durch der Lüfte Wüsteneien, rasend
Von Folterqualen, floh der Dichter nun,
Getrieben von dem Schatten seines Traums,
Beim kalten Schein der öden Nacht durch steiles
Geschlüft und sumpfig Dickicht, mit des Fußes
Achtlosemtritt die mächtige Schlange schreckend.
Der rothe Morgen tagte seiner Flucht
Und hielte wie aus Spott mit seinen Farben
Des Lebens seine Todtenwange. Vorwärts
Eilt er, bis er gleich einer Wolke ragen
Von Petra's Höh' am tiefsten Horizont
Den riesigen Karnos sah. Durch Walf
Und wo der Partherkönige wüste Gräber
Den Wind mit ihrem Trümmerstaube schwängern,
Eilt er mit irrem Schritte vorwärts, Tag
Nach Tag durch eine traurige Stundenuüste;
In sich den tiefen Kummer tragend, welcher
Stets seines Lebens halbdauerlöschende
Flamme verzehrte. Seine Glieder waren
Fest abgezehrt. Sein fliegend Haar, verdorrt
Von einem Herbst wunderbarer Leiden,
Sang mit dem Wind ein Leichenlied. Die Hand
Hing in der welken Haut gleich todt'm Knochen,
Und Leben und die Glut, die es verzehrte,
Schien, wie im Ofen heimlich Feuer, nur
Aus seinen dunkeln Augen. Die Bewohner
Der Hütten, die mit menschlich milder Hand
Ihm Nahrung reichten, sahn mit grauemdem
Erstaunen ihn vorüberfliehn. Der Hirt
Im Hochgebirg, wenn er an schwinblühtem
Abgrundes Rand ihn sah, gespenstergleich,
Er glaubte, daß des Sturmes Geist mit Augen
Von Blitzen, jachem Ddem und mit Füßen,
Die nicht das glatte Schneefeld kräufelken,
Von seinem Laufe ruhere. Das Kind
Barg in der Mutter Kleid sein fürchtend Antlitz,
Erschreckt von dieser wilden Augen Leuchten
Und träumt von ihrer wunderbaren Glut
In mancher spätern Nacht. Doch junge Mädchen,
Von der Natur gelehrt, verstanden halb
Das Weh, das ihn verzehrte, nannten ihn
Freund oder Bruder, drückten scheidend ihn

Die bleiche Hand und folgten seinem Wege
Von ihrem Thor mit thränenrübren Augen.

Am öden Strand Chorasmiens, eine weite
Und traurige Wüste faulender Moräste,
Berweilt er endlich. Nach des Meeres Küste
Trieb ihn sein Geist mit Macht. Am Ufer
Des trägen Stroms im dichten Röhricht weilt
Ein Schwan; er schwang sich auf bei seinem Nahn,
Und stieg mit starken Schwingen hoch empor
Zum Himmel, über's unermeßliche
Meer weit sein glänzendes Gefieder tragend.
Des Dichters Augen folgten seiner Flucht.
„Du findest deine Heimath, schöner Vogel!
Du schwingst dich zu dem Nest, wo dein Gespons
Den Silbernaßen schlängt um deinen, und
Mit Augen, die von Liebesfreude leuchten,
Dein Kommen grüßt. Und was bin ich, daß ich
Hier weilen sollte, mit noch süßrer Stimme
Als deines Sterbens Lied, mit größrem Geist
Als du, mit schönerer Gestalt begabt,
Um in der tauben Luft, an blinder Erde
Und an den Himmel, der von meines Herzens
Stimme kein Echo giebt, die hohen Kräfte
So eitel zu vergeuden?“ Um den bleichen
Mund spielt ein düster Lächeln wildsten Hoffens.
Ihm war bewußt, daß seine theure Beute
Mit Macht der Schummer fesselt, und es bot
Der stumme Tod, vielleicht so treulos als
Der Schummer, eine schattenhafte Lockung
Und spottete mit doppelsinnigem Lächeln
Der eignen Reize Wunderfelsamkeit.

Erschreckt von seinen eigenen Gedanken
Blickt er um sich. Kein schöner Dämon war
In seiner Nähe. Ringsum Einsamkeit;
Nur in der eignen Seele Tiefe regten
Gestalten sich und Töne grauser Hehre.
Ein kleiner Nachen an des Ufers Rand
Bot sich des Auges ungebüldigem Suchen.
Verlassen war er lange, denn es gähnte
In seinen Borden mancher weite Riß,
Und in der Flut Gewog erbebte sein
Gebrechlich Rippenwerk. Ein ruheloser
Trieb zwingt ihn in das Boot zu treten und
Einsam den Tod zu suchen auf der Wüste
Der Wässer, denn er wußte wohl, daß dieser
Gewaltige Schatten in den schleimigen Höhlen
Des völkerreichen Meers zu wohnen liebt.

Der Tag war schön und sonnighell. Es schwelgte
In seines Glanzes Wonne Meer und Himmel,
Und von dem Ufer blies mit starkem Hauch
Der Wind, die Wellen schwärzend. Von dem Sehnen
Des Herzens angetrieben, sprang der Wanderer
In's Boot hinab; den Mantel breitet er
Als Segel an den kahlen Mast und nimmt
Allein und einsam seinen Sitz und fühlte,
Wie über's ruhige Meer das Boot dahineilt,

Gleich Wolfenſegen vor des Sturmes Hauch.
Es ſtoß auf dunklen, ſchaumgekrönten Wellen,
So wie ein Boot in lichten Träumen ſiegt,
Von duftigen Winden über glänzendes
Gewölk gejagt. Mit ungeſtümten Stößen
Und wildem Drängen treibt's ein Wirbelwind
Durch zornigen Meeres weiße Wogenkämme.
Die Wellen toben; höher und noch höher
Krümmt ſich ihr zorniger Nacken vor der Geißel
Des Sturmes, wie ſich Schlangen in den Klauen
Des Geiers winden. Voller Ruh' und Wonne
Saß er im grauen Kampf, wo Welle ſich
In Welle bricht, wo Sturm auf Sturm mit Wuth
Herniederfährt und wo die dunkle Fluth
Vernichtend ſich in Wirbelſtröme ſtürzt.
Es ſaß der Dichter, als ob ihre Geiſter
Ihn leiten ſollten zu dem Lichte jener
Geliebten Augen, feſt das Steuer haltend.

Der Abend kam und ſeine Strahlen farbten
Mit Irisglanz die Schaumedeſade, welche
Vergänglich ſich ob ſeinem Pfade wölbten
Durch Meereseinſamkeit. Die Dämmerung
Erhob im Ofen langſam ſich und wand
In dunklern Kränzen ihre Locken um
Des Tages ſchöne Stirn und Strahlengaugen;
Dann kam die Nacht, in Sternen angethan.
Von allen Seiten ſtürzen grauenvoller
Die tauſend Ströme von der Bergeswüſte
Des Oceans zu allgemeinem Krieg
Herbei, in dräu'ndem Aufruhr, donnernd, wie
Zum Hohn des ruhigen Sternenhimmels. Noch
Floß vor dem Sturm das kleine Boot, wie Schaum
Des Winterſtromes ſteilen Fall hinabſchießt;
Jetzt ſchwebt es auf dem Rand zerſchellter Wogeg;
Jetzt läßt's weit hinter ſich das berſtende
Gewog, ob deſſen Sturz das Meer erbebt.
Geſchert iſt ſein Lauf, als wäre jene
Gebrechliche Geſtalt, die an dem Steuer
Sich ruht, ein Elementengeiſt, und nicht
Ein Menſchenohn.

Um Mitternacht der Mond
Ging auf, und ſieh! die himmelsnahen Klippen
Des Kaufaſus, deſſ Eisegipfel gleich
Dem Licht der Sonnen unter den Geſtirnen
Erglänzten, und um deſſ durchhöhten Fuß
Die Wirbel und die Wogen im gewalt'gen
Kampf ewig wüthten und zerſchellen, zeigen
Dem Blicke ſich. — Wer wird ihn retten? — Vorwärts,
Stets vorwärts jagt das Boot — die ſiedende
Fluth treibt — die Klippen ſchließen ſich ringsum
Mit ſchwarzen, zackigen Armen, der zerriſſ'ne
Berg dräuet über'm Meer, und immer ſchneller,
Mit übermenſchlicher Gewalt, am Abhang
Der glatten Welle gleitend, ward das Boot
Vorwärts getrieben. Eine Höhle gähnte
Dort und verſchlang in ihrem jähen Sturz
Und ihrer Tiefe Labyrinth das Meer.
Und weiter jagt das nimmermüde Boot.

„Viſion und Liebe!“ ruft der Dichter laut,
„Ich ſah den Pfad, den du geſtohn. Es ſoll
Der Tod und Schlaf nicht lange mehr uns trennen.“

Der Nacken folgt' der Höhle Windungen. —
Des Tages Licht ſchien endlich auf die Fluth
Des dunkeln Stroms, und langſam ſchwamm das Boot
Tezt auf dem unergründlich tiefen Fluſſe,
Wo jezt der Wogen Kampf ruht. Wo die Schluchten
Des Berges ihre ſchwarzen Tiefen boten
Dem blauen Himmel, eh' die ungeheure
Fluth ſtürzte bis zum Grund des Kaufaſus
Mit einem Donner, der die ew'gen Felſen
Erbeben machte, füllt ſie jenen Schlund
Mit einem ungeheuren Wirbel. Stufe
Auf Stufe hoben ſich die Wirbelſluthen
In unermeff'nen Kreiſen, und zerſchellten
In Wechſelſtürmen an den zack'gen Wurzeln
Gewaltiger Bäume, die die Nieſenarme
Im nächtigen Dunkel über ſie erſtreckten.
Inmitten ſtand ein ſiller, glatter Teich
In fürchterlich verräthberlicher Ruhe,
Der jegliches Gewölk verzerrend ſpiegelt.
Gepackt von der Gewalt des ſteigenden
Stroms dreht das Boot von Stufe ſich auf Stufe
In Schwindelhaft, bis an dem höchſten Rand
Der Kreiſe, wo durch einen Spalt der Felſen
Die Wäſſer überſtrömen, und inmitten
Des Wogenkampfs ein Waſſerſpiegel blieb,
Schwebt ſchauberd jezt der Nacken. Wird er ſinken
Hinunter in den Abgrund? Wird des Schlundes
Gewaltiger Widerſtrom ihn jezt verſchlingen?
Wird er verſinken jezt? Ein leiſer Stoß
Des Abendwindes füllt ſein Segel wieder,
Und ſieh! ſauft zwiſſchen moosbegrünten Ufern,
Auf ruhigen Wäſſern gleitet er, beſchattet
Vom dichten Hain; und hoch! der ſchrecklichen
Fluth fernes Brüllen miſcht ſich mit dem Winde,
Der in dem tönerreichen Hain ſich regt.
Dort, wo das ringsumſchattende Gebüſch
Zurückweicht, eine kleine Matte laſſend,
Schließt ſich die Bucht durch die vereinten Ufer,
Von denen goldne Blumen ewig blicken
Auf ihre niedwärts geſenkten Augen,
Die in kryſtallner Ruhe ſich beſpiegeln.
Vom Boot erregt, zerſtört der Wellen Schlag
Ihr ſinnig Werk, das nur des Windes Roſen,
Des Graſes Fallen oder eines Bogels
Verirrter Flug und nur ihr eigener Tod
Ie hätte ſtören können. Seines Haupt's
Verwelkte Locken ſehnſte ſich der Dichter
Mit ihrem Glanzfarben zu verzieren;
Doch in ſein Herz kam Einſamkeit zurück
Und er verweilt nicht. Der ſtarke Trieb,
Der ſich in den geſenkten Augen barg,
Und in der Wange Fieberglut, im Siechthum
Des Körpers, hatte jezt noch nicht ſein Amt.
Vollzogen; wie der Blig in einer Wolke
Aufleuchtet und verweilt, eh' er verſchwundet,

Und eh' die Fluth der Nacht sich um ihn schließt,
So hängt er dräuend über seinem Leben.

Die Mittagssonne glänzt jetzt auf den Wald,
Ein riesig Schattenungeheuer, des braune
Erhabenheit von einer Schlucht umgeben.
Dort spotten unermeßne Höhlen, in
Dem dunkeln Fuß der lustigen Felsenzinnen
Mit ewigem Gebrüll und Widerhall
Des Waldes Klagen. Die verschlungenen Zweige
Und dichten Blätter webten Dämm'ring über
Des Dichters Pfad, wie er von Liebe, Trauer,
Gott oder mächtigerm Tod geleitet, sich
Im Herzen der Natur sucht eine Stelle
Der Ruh', sein Grab und ihre Wiege. Finst'rer
Und finst'rer dunkelt rings der Schatten Nacht.
Die Eich' umfaßt mit ihren Riesenarmen
Der Buche helles Laub. Die Pyramiden
Der schlanken Eeder wölben unter sich
Erhabne Kuppeln, unter denen tief,
Gleich Wolken unter einem Himmel von
Smaragd die Blätterwogen der Acacie
Und Esche bleich und zitternd hangen. Gleich
Kuhlosen Schlangen im Gewand von Blut
Und Regenbogen, winden um die grauen
Stämme sich Parasiten, in dem Schmuck
Von Millionen Blumensternen, und
Wie heitre Kinderaugen ihre Strahlen
Mit sanftem Sinn und unschuldvoller List
Um Derer Herzen flechten, die sie lieben,
So ranken sie um die vermaßt'nen Zweige
Noch fester sie vereinand. Das Gewebe
Des Laubes schafft aus dem tiefen Blau
Des Himmels, aus des Mittags klarem Dunkel
Ein Netzwerk, wechselnd gleich seltsamer Wolken
Gestalten. Nossige Sammetmatten schwellen
Im Schatten dieser Dome, duftend mit
Balsamischen Kräutern, und mit winzigen,
Doch schönen Blumen übersreut. Die Nacht
Des finst'resten Geflüsts entsendet seine
Nofengebüsche, mit Jasmin verzweigt.
Ein seelberauschend Düsten, das zu holderem
Geheimniß einlud. In dem Thale halten
Das Schweigen und die Dämm'ring, Zwilling-
schwefstern,

Hier ihre Mittagsmacht, und schweben durch
Die Nacht, gleich halberblühten Dunstgestalten.
Und weiter fort ein Brunnen, funkelnd, schwarz,
Des Wasser war vom lichtesten Krystall,
Und der das dichtervobene Gezweig,
Ein jedes Blatt und jeden Fleck des Himmels,
Der zwischen ihnen noch zu sehen, malt;
Und nichts verwischt sein Bild im Wasserspiegel,
Als ein verirrer Stern, der durch die Deffnung
Des Laubes blüht, ein bunter Vogel, der
Im Mondenscheine ruht, ein prächtiges
Insekt, das regungslos hier schwebet, eh'
Den Tag es kennt, und eh' es seiner Schwingen
Glänzende Pracht dem Aug' des Mittags bot.

Zu dieser Stelle kam der Dichter Er
Erblickte seiner Augen bleichen Glanz,
Durch seine dünnen Locken abgepiegelt
In jener stillen Quelle schwarzer Tiefe;
So wie das Menschenherz, das träumend schaut
Hin über's düstre Grab, sein eigenes
Verrätherisches Bildniß dort erblickt.
Er hört der Blätter und des Grases Rauschen,
Erschrickt, und schaut und zittert, daß er fühle
Hier eines ungewohnten Wesens Daseins, daß
Des holden Baches Plätschern er vernimmt,
Der aus des dunkeln Brunnens Quellen strömt.
Ein Geist schien neben ihm — nicht angethan
In ein Gewand von Silber oder Licht,
Von irgend einem Wesen dargeliehn,
Das auf der Erd' in Schönheit, Majestät
Oder Geheimniß weilt — nur Wäldervogel,
Der stumme Bronnen und der Plauderbach,
Das abendliche Zwielicht, das zur Nacht
Sich jetzt verdüstert, sind des Geistes Sprache.
So spricht er zu ihm — als ob sie allein
Die einzigen Wesen wären — nur ... als er
Den Blick erhob im Kampfe der Gedanken...
Erschaute zwei Augen er, zwei Sternenaugen
Im Düster der Gedanken, die mit heiterm,
Azurnem Lächeln ihm zu winken schienen.

Dem Licht gehorsam, das in seiner Seele
Erglänzte, folgt des Thales Bindungen
Der Dichter. In des Waldes Schatten floß
Das Wähelein scherzend durch manch' grüne Schlucht;
Manchmal rauscht es mit ernster Harmonie
Und hohlen Tönen durch das feuchte Moos.
Dann tanzt es auf dem glatten Kies, wie Kinder
Im Springen lachend; dann durch Ebenen schlüß es
In ruhigen Wellen; jeder Knospe Haupt
Und jedes Kraut abspiegelnd, welches über
Dem ruhigen Spiegel hing. — „O Bach! des Quelle
So unermeßlich tief ist, wohin wendet
Sich dein geheimnißvoller Strom? Du bist
Ein Bild von meinem Leben. Deine Ruhe,
So dunkel, deine sprüh'nden Wellen, deine
Abgründe, laut und hohl, dein unsichtbarer
Lauf, deiner Quellen Unergründbarkeit,
Von Allem hab' ich Gleiches; und das Meer,
Das unermeßliche, der weite Himmel,
So leicht ist's ihnen, mir zu sagen, welche
Verirrte Wolke, welche schleimige Höhle
Hegt deine Wässer, als das Weltenall
Mir sagen kann, was meine lebenden
Gedanken einst bewohnen werden, wenn
Auf deinen Blumen meine todten Glieder
Im Hauch des Windes bleichen.“

In der Seite
Des Bachesufers wandelt er. In's grüne
Moos drückt er seinen Fuß, der von der Blut
Des Fiebers zitterte. Gleich einem, der
Im Bahnwiß von dem Fieberlager springt,
So schreitet er, doch nicht gleich ihm, vergeßend

Des Grab's, in das er niedersteigen muß,
 Wenn seiner Freude schwache Flamme sich
 Verzehrt. Mit hastig schnellen Schritten eilt
 Er durch des Waldes Schatten, längs des Ufers
 Des wilden Plauderquells, und nun verschwanden
 Des Waldes ernste Dome. Wechsellos
 Und heiter wölbt sich über ihm der Himmel
 Des Abends. Graue Felsen lugten vor
 Aus dürrer Moos und hinderten den Lauf
 Empörten Bauchs. Des Ginsters schlanke Stengel
 Beschatteten den rauhen Abhang; nichts
 Als knorrige Wurzeln alter Tannen, sonder
 Gezweig und von dem Bliz getroffen, krallten
 Sich in den harten Boden. Ein allmächtiger,
 Doch grauser Wechsel. Denn, wie schnell die Jahre
 Entfliehen, runzelt sich die glatte Stirn,
 Das Haar wird bleich und dünn; wo Sternenaugen
 Mit thauigem Glanz einst strahlten, funkeln jetzt
 Mit marmorstarrem Blick sie; so entschwand
 Von seinem Pfad der Blumen Glanz, mit ihren
 Balsamischen Winden, ihren holden Tänzen.
 Doch ruhig folget er dem Strom, der jetzt
 Mit mächtigerer Fluth des Grundes Labyrinth
 Durchrollt und durch den Fall der Schluchten sich
 Nagt seinen Pfad mit schneegehwelter Nacht.
 Auf allen Seiten ragten Klippen nun,
 Die schwarzen, nackten Gipfel in phantastischen
 Gestalten sich des Abends Schimmer bietend.
 Die Felswand, die des Stromes Bett verfinstert,
 Zeigt oben, in der Mitte wankender
 Felsblöcke, schwarze Klüfte, Höhlenrachen,
 Aus deren Windungen der laute Strom
 Zehntausend Stimmen lockt. Sieh! wo der Rachen
 Des Passes gähnt, schießt niederwärts der Berg
 Im jähen Sturz, und scheint mit seinen Haufen
 Von Klippen eine Welt zu überhängen;
 Denn unten breiten sich in weiter Ferne,
 Vom untergehenden Mond und bleichen Sternen
 Beschienen, inselreiche Meere, blaue Berge,
 Gewalt'ge Ströme, dämmernde Gefilde,
 Gekleidet in des bleigefärbten Abends
 Feierlich Duster, und am fernsten Rand
 Des Horizontes glühende Hügel, welche
 Vermischen ihre Flammen mit der Dämmerung.
 In nackter, strenger Einfachheit erhob
 Der Vordergrund sich als ein Widerspiel
 Der weiten Welt. Im Felsen eingewurzelt
 Streckt eine Kiefer ihre schwanken Arme
 Quer vor den leeren Raum, auf jeden Stos
 Des unbeständigen Windes einen Ton nur
 Erwiedernd und mit dem Geheul, dem Donner
 Und dem Geziße heimatloser Ströme
 Ihr ernstes Lied verbindend; weiter fort
 Gift schäumend über rauhe Felsen der Strom
 Mit breiter Fluth und stürzt sich in den Ab-
 grund,
 Den unermessen, vor den stüchtigen Winden
 In Dunstgewölken seine Fluth verstäubend.

Die Mondesfichel schwebte tief am Rand
 Des Horizonts und frönt ein Glanzesmeer
 Ueber die fernen Berge. Goldner Nebel
 Erfüllt die unbegrenzte Luft und schweigt
 Im bleichen Mondschein bis zur Sättigung;
 Kein Stern erglänzt, kein Ton wird jetzt vernommen,
 Und selbst die grimmigen Stürme, der Gefahr
 Gespielen, schlummern in des Abgrunds Armen.
 O Sturm des Todes, dessen unsichtbare
 Gewalt durchbrauset dieses nächtige Schweigen!
 Und du, gigantisches Geripp, der Führer
 Von seines Laufs Unwiderstehlichkeit,
 In deiner Allmacht der Vernichtung, König
 Der schwachen Erde, von dem Blutgesiß
 Der Schlacht, dem pestumqualmten Krankenhaus,
 Bis zu des Patrioten heiligem Lager,
 Dem schneigen Pfad der Unschuld, dem Schaffot,
 Dem Thron, dir rufet eine mächtige Stimme.
 Dem Bruder Tod rufst die Vernichtung. Dir
 Hat sie, die Welt mit Mördergier durchstreifend,
 Bereitet eine königliche Beute.
 Von ihr gesättigt, kannst du ruhen, und
 Der Mensch kann, Blumen oder kriechendem
 Gewürm gleich, zu dem Grabe gehn und braucht
 Nicht länger nun an deinem dunkeln Altar
 Gebrochne Herzen unbeachtet opfern.

Als in das Thor der Waldeseinsamkeit
 Der Wanderer eintrat, wußt' er, daß der Tod
 Ob seinem Haupte schwebte. Doch noch eh'
 Sein hoher, heiliger Geist entfloß, verweilte
 Er auf den Bildern der erhabenen
 Vergangenheit, die seiner Seele Ruhe
 Durchschweben, tönereichen Winden gleich,
 Wenn sie im dämmernden Gemache wehen.
 Die abgekehrte, bleiche Hand stützt er
 Auf jener alten Kiefer rauhen Stamm.
 Sein müdes Haupt legt er auf einen Stein,
 Von Ephen überwoben. Seine Glieder
 Ruhn schwach und regungslos am sanften Abhang
 Der finstern Klust. — So ruht er, seines Lebens
 Zögernde Kräfte ruhig fliehen lassend.
 Die Quäler Hoffnung und Verzweiflung schlummern.
 Es flöret seine Ruhe weder Pein
 Noch Furcht des Irdischen und nur der Sinne
 Gewahrtes und sein schmerzloses Sein
 Nährt, immer schwächer, schwächer quellend, seiner
 Gedanken Strom, bis nur ein schwaches Lächeln
 Und seines Athems leise Züge zeugten
 Von seinem Leben noch: — Sein letzter Blick
 Ziel auf den Mond, des mächtig Horn am Westrand
 Der weiten Welt schwebt, und des falbe Strahlen
 Sich mit der Nacht verwebten. Jetzt ruht er
 Auf den gezackten Hügeln, und so wie
 Die ungeheure Himmelsfichel sinkt,
 Erbebt in schwächern, immer schwächern Schlägen
 Des Dichters Herz, das stets in mystischer
 Und tiefer Sympathie schlug mit der Fluth
 Und Ebbe der Natur; und als zwei kleine

Und immer kleinere Glanzespunkte durch
 Das Dunkel glänzten, tönfte ſchwach und ſelten
 Des Athems letztes Seufzen durch das dumpfe
 Schweigen der Nacht; — bis auch der kleinſte Strahl
 Verloſchen war, erbebte noch fein Herz.
 Jetzt ſchweigt es — regt ſich wieder. Doch als nun
 Das letzte Licht ſchwand, hüllt mit düfterſtem
 Gewand die Nacht ſich um ein Weſen, ſtumm,
 Kalt, regungslos, der leeren Luft gleich und
 Der ſtummen Erde. Gleich dem Nebelflor,
 Den erſt der Sonne goldne Strahlen färbten,
 Und der dann grau und ſchwer vorüberrollt,
 Wenn ſie verſank, war jetzt die herrliche
 Geſtalt zu ſchaun. Todt, ſtarr und ohne Hauch
 Der Göttlichkeit — Ein ſchwaches Saitenſpiel,
 In deſſen tönereichen Saiten irtt
 Des Himmels Wind — Ein ſchöner Strom, den einſt
 Ein Duell mit tauſendſtimmigen Wellen nährte —
 Ein Jugendtraum, den Zeit und Nacht für immer
 Verliſcht hat, aber ſtumm jetzt, todt, vergeſſen.

D, wär' Medeas Zauberbalfam mein,
 Deſ Tropfen aus der Erde Glanzesblumen
 Erblühen lieſen, aus den kahlen Zweigen
 Den neuen Duft der Frühſtngsblumen lockten!
 D, reichte Gott, verſchwenderiſch in Giſten,
 Den Kelch dar, den ein Menſchenſohn nur trank,
 Er, das Gefäß des ewigen Jorns, ein Sklave,
 Nicht auf den graufen Fluch ſtolz, den allein
 Er trägt, der ewige Weltenwanderer, einſam
 Dem Todesdämon gleich! D, wär' der Traum
 Des Magikers, wenn er in ſeiner Höhle
 Der Zauber ſucht in ſeines Siegels Weihe

Nach Nacht und Leben, ſelbſt wenn ſeine Hand
 Schon zittert vor dem Tod, das einzig wahre
 Geſetz, das dieſe goldne Welt regiert!
 Doch du entſchwandest, gleich dem ſchwachen Nebel,
 Um den der Morgen goldne Strahlen hüllt —
 Ach, du entloſcht! — Der Gute, Wilde, Holde,
 Des Genius und der Schönheit Kind.

Dem bleichen
 Mund, hold im Todesschweigen noch, den Augen
 Des Schlummers Bild im Lode, der Geſtalt,
 Die noch der Wurm nicht zu benagen wagt,
 Fließ' keine Thräne, ſelbſt nicht in Gedanken.
 Und wenn die Farben ſchwanden, wenn das Antliß,
 Das göttliche, vom toden Wind verweht,
 Nur noch in dieſes ungeſchminkten Liebes
 Kunſtloſen Verſen dauert, möge nicht
 Des Sanges hohe Kunſt, zu deſ Gedächtniß,
 Was nun entſchwunden, nicht der Farben oder
 Des Marmors Schmerz, in kalten Bildern zeugen
 Von ihrer eignen Schwäche. Kunſt und Macht
 Des Worts und Alles, was die Erde beut,
 Sie alle ſind zu nützig, den Verluſt
 Zu trauern, der in Nacht kehrt ihren Glanz.
 Es iſt ein Schmerz, „zu tief für Thränen“, wenn
 Auf einmal Alles wird hinweggeriſſen,
 Wenn ein gewalt'ger Geiſt, deſ Licht die Welt
 Mundum beſtrahlte, den Verlaſſ'nen nicht
 Der Thränen Troſt, den wilden Aufruhr läßt
 Standhafter Hoffnung; ſtarre Ruh' nur, bleiche
 Verzweiflung, der Natur gewaltigen Rahmen,
 Der Menſchendinge bunt Gewebe drin,
 Geburt und Tod, die nicht ſind, was ſie waren.

Der entfesselte Prometheus.

Lyrisches Drama in vier Acten.

Audisne haec Amphiaræ. sub terram abdite?

V o r w o r t.

Wenn die griechischen Tragiker ihren Vorwurf aus ihrer Geschichte oder Mythologie wählten, behandelten sie denselben mit einer gewissen Freiheit. Sie glaubten keineswegs, sich an die gewöhnliche Auffassungsweise anschließen oder ihren Mitbewerbern und Vorgängern, wie im Titel, so auch in der Handlung folgen zu müssen. Solch ein Verfahren würde ein Aufgeben des Strebens nach Vorrang über die Mitbewerber, ein Streben, welches eben die Production hervorrief, gewesen sein. Die Geschichte des Agamemnon wurde auf dem atheniensischen Theater in eben so viel Veränderungen als Dramen dargestellt.

Ich habe mich einer ähnlichen Freiheit zu bedienen gewagt. In Aeschylos entsetztem Prometheus geschieht Zeus' Veröhnung mit seinem Opfer um den Preis der Entdeckung der Gefahr, welche dem olympischen Thron durch die Vermählung mit Thetis droht. Gemäß dieser Auffassung wird Thetis mit Peleus vermählt, und Zeus läßt den Titan durch Herakles entseffeln. Wenn ich mein Drama diesem Vorbild nachgebildet hätte, würde ich weiter nichts, als einen Versuch gemacht haben, des Aeschylos verlorenes Drama wieder herzustellen; einen Ehrgeiz, den der Gedanke, welch eine hohe Stufe des Vergleichs ich durch diesen Versuch aufstelle, wohl heruntergestimmt hätte, wenn ihn auch ein Vorziehen dieser Auffassungsweise erregt hätte. Aber in Wahrheit war ich einer Katastrophe abgeneigt, die zahn genug ist, den Vorkämpfer der Menschheit mit ihrem Tyrannen zu versöhnen. Der geistige Antheil an der Handlung, welcher so mächtig durch die Leiden und die Ausdauer des Titans erregt wird, müßte vernichtet werden, wenn wir uns ihn denken müßten, wie er seine hohen Worte zurücknimmt und sich vor seinem siegreichen und meinedigen Gegner beugt. Die einzige Schöpfung der Phantasie, welche einigermaßen Prometheus gleicht, ist Satan, und Prometheus ist nach meiner Meinung ein Charakter von höherer Poesie als Satan; denn außer daß Muth, Erhabenheit und standhafter und buldender Kampf gegen eine allmächtige Gewalt nothwendige Seiten seines Charakters sind, läßt er

sich als frei von den Flecken der Ehrsucht, des Reides, der Rache und des Strebens nach Herrschaft zeigen, welche in dem Helden des verlorenen Paradieses dem Interesse Eintrag thun. Der Charakter Satans erzeugt eine gefährliche Casuistik, welche seine Fehler gegen seine Leiden abwägt und die erstern entschuldigen läßt, weil die letztern außer allem Maße gewesen sind. Bei Denjenigen, welche diese erhabene Schöpfung mit religiösen Gefühlen betrachten, hat sie noch schlimmere Wirkungen. Aber Prometheus ist gleichsam der Topus der höchsten Vollkommenheit des Geistes und Gemüthes, von den reinsten und wahrsten Motiven zu dem besten und edelsten Ziel angetrieben.

Dieses Gedicht wurde hauptsächlich auf den Nui-nenhügeln der Bäder des Caracalla geschrieben, inmitten von Blumenwäldern und Dickichten duftender Blütenbäume, welche sich in weiten Labyrinthen auf den ungeheuren Plattformen und schwindelnden Bogen jener Trümmer ausbreiten. Der klare blaue Himmel Roms, das kräftige Erwachen des Frühlings in diesem himmlischen Klima, und das neue Leben, mit dem es die Seele fast zur Berauschung nährt, begeisterten mich zu diesem Drama.

Es wird vielleicht auffallen, daß einige von den angewandten Bildern von den Operationen des menschlichen Geistes oder von den äußern Handlungen, durch welche sie sich ausdrücken, hergenommen sind. Es ist dies ungewöhnlich in der neuern Poesie, obgleich Dante und Shakespeare viele Beispiele solcher Bilder aufweisen können, und Dante mehr und mit größerem Erfolg, als jeder andere Dichter. Aber die griechischen Dichter, denen nichts unbekannt war, was die Theilnahme ihrer Zeitgenossen erwecken konnte, machten beständig von Gleichnissen dieser Art Gebrauch, und dem Studium ihrer Werke (da mir ein höheres Verdienst wahrscheinlich nicht zugestanden werden würde) wollen meine Leser geneigtest diese Eigentümlichkeit zuschreiben.

Ein aufrichtiges Wort über den Grad, bis zu dem das Studium jetztzeitiger Werke auf mein Gedicht Einfluß gehabt hat, finde ich noch nöthig, denn mit diesem Vorwurf hat man Gedichte, die einen

weit höhern Grad der Popularität besitzen und verdienen als die meinigen, tadeln wollen. Es ist unmöglich, daß Jemand, der in einem Zeitalter mit solchen Schriftstellern lebt, wie sie jetzt in den vorersteren Reichen unserer Literatur stehen, sicher sein kann, daß sich seine Sprach- und Denkweise nicht durch das Studium der Werke dieser außerordentlichen Geister modificirt habe. Es ist wahr, daß nicht der Kern ihres Genies, aber die Formen, in denen es sich ausprägt, weniger von den Eigenthümlichkeiten ihres eignen Geistes, sondern von den Eigenthümlichkeiten der innern Zustände der Geister, unter denen sie hervorgebracht sind, herrührt. So besitzt eine Anzahl Schriftsteller die Form, aber nicht den Geist Desjenigen, dem sie nachzuahmen beschuldigt werden; weil die erstere der Antheil ist, den ihre Zeit an ihnen hat, während der letztere der ursprüngliche Blitz ihres eignen Geistes sein muß.

Der eigenthümliche Styl glühender und umfassender Bilder, welcher die moderne Literatur Englands auszeichnet, ist nicht als eine allgemeine Kraft aus der Nachahmung irgend eines besondern Schriftstellers entsprossen. Die Masse der Capacitäten bleibt zu jeder Zeit wesentlich dieselbe; aber die Umstände, welche sie zur Handlung anregen, wechseln beständig. Wenn England in vierzig Republiken, jede an Bevölkerung und Ausdehnung so groß wie Athen, getheilt wäre, hätten wir volle Ursache zu glauben, daß jede derselben Philosophen und Dichter hervorbringen würde, gleich denen, welche (wenn wir Shakespeare ausnehmen) nie übertroffen worden sind. Wir verdanken die großen Geister des goldenen Zeitalters unserer Literatur dem kräftigen Erwachen des Volksgeistes, welches die älteste und bedrückendste Form der christlichen Religion in Staub zertrümmerte. Wir verdanken Milton dem Fortschritt und der Entwicklung desselben Geistes; wir dürfen nie vergessen, daß der hehre Milton ein Republikaner und ein kühner Forscher in den Geheimnissen der Moral und Religion war. Auch von den großen Schriftstellern unserer Zeit sind wir berechtigt zu glauben, daß sie die Begleiter und Vorläufer einer noch nie gedachten Veränderung unserer socialen Zustände, oder der Meinungen, welche diese hervorgebracht, sind. Die Wolke des Geistes entladet sich ihrer gesammelten Blitze, und das Gleichgewicht zwischen Institutionen und Meinungen ist in seiner Wiederherstellung begriffen.

Was die Nachahmung betrifft, so ist die Poesie eine darstellende Kunst. Sie schafft, aber sie schafft durch Combinationen und Verknüpfung. Poetische Abstractionen sind schön und neu, nicht weil die Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind, in der Seele des Menschen oder in der Natur vorher nicht existirten, sondern weil das durch diese Combination Geschaffene eine deutliche und schöne Analogie mit jenen Quellen der Leidenschaften und Gedanken und ihrem gleichzeitigen Zustand hat; ein großer Dichter ist ein Meisterstück der Natur, den ein Anderer nicht

studiren sollte, sondern muß. Er könnte eben so weise und leicht beschließen, daß sein Geist nicht länger ein Spiegel von allem Schönen der sichtbaren Welt sein solle, als daß er das Schöne, was in den Werken seiner Zeitgenossen liegt, aus dem Kreis seiner Betrachtung verweisen könnte. Der Vorwand, dies zu thun, würde nur in dem Größten keine Anmaßung sein; die Wirkung würde selbst bei ihm gezwungen, unnatürlich und wirkungslos sein. Ein Dichter ist das gemeinschaftliche Product der innern Kräfte, welche das Wesen Anderer modificiren, und die äußern Einflüsse, welche diese Kräfte erregen und erhalten; er ist nicht eins, sondern beide. In dieser Hinsicht wird jedes Menschen Seele durch die Gegenstände der Natur und Kunst, durch jedes Wort und jeden Gedanken, den er je auf sein Bewußtsein einwirken ließ, influirt. Die Dichter sind ebenso wie die Philosophen, Maler, Bildhauer und Musiker in dem einen Sinn die Schöpfer und in dem andern die Gehörsöpfe ihrer Zeit. Diesem Joch sind auch die Erhabenen unterworfen. Es besteht eine Aehnlichkeit zwischen Homer und Hesiod, zwischen Aeschylus und Euripides, zwischen Virgil und Horaz, zwischen Dante und Petrarca, zwischen Shakespeare und Fletcher, zwischen Dryden und Pope; Jeder hat eine generische Aehnlichkeit, unter welcher ihre specifischen Unterschiede begriffen sind. Wenn diese Aehnlichkeit das Ergebnis der Nachahmung ist, will ich zugeben, daß ich nachgeahmt habe.

Bei dieser Gelegenheit wird es mir erlaubt sein, anzuerkennen, daß ich, wie es ein schottischer Philosoph sehr charakteristisch nennt, „eine Leidenschaft, die Welt zu reformiren“, besitze; welche Leidenschaft ihn zur Abfassung und Veröffentlichung seines Buches antrieb, hat er vergessen, uns zu sagen. Ich für meinen Theil will lieber mit Plato und Lord Bacon verdammt sein, als mit Paley und Maltheus in den Himmel kommen. Aber es ist ein Irrthum, wenn man voraussetzt, daß ich meine Poesien nur der directen Förderung der Reform widme, oder daß ich sie in irgend einer Art als Darlegung eines geschlossenen Systems oder einer Theorie des menschlichen Lebens betrachte. Ich verabscheue die didaktische Poesie; Alles, was eben so gut in Prosa ausgedrückt werden kann, ist in Versen langweilig und überflüssig. Mein Zweck ist bis jetzt einfach nur der gewesen, die hochgebildete Phantasie der ausgewähltesten Leserclassen mit schönen Idealen sittlicher Vortrefflichkeit vertraut zu machen; denn ich war mir bewußt, daß, ehe die Seele lieben, und bewundern, und vertrauen, und hoffen und dulden kann, systematische Sittlichkeitsprincipien gleich Samen sind, auf der Landstraße des Lebens verstreut, welche der unwissende Wanderer in den Staub tritt, obgleich aus ihnen die Ernte seiner Glückseligkeit sprossen würde. Wenn mir das Leben geschenkt wird, bis ich meinen Voratz ausführen kann, eine systematische Geschichte von den Dingen, welche ich für die echten Elemente der menschlichen Gesellschaft halte, zu

schreiben, so mögen sich die Fürsprecher der Ungerechtig-
keit und des Uberglaubens nicht schmeicheln, daß ich
Keschylos eher als Plato zu meinem Vorbild nehmen
werde.

Daß ich mit ungeschminkter Offenheit von mir
selbst gesprochen habe, wird bei den Freunden der
Wahrheit wenig Entschuldigung bedürfen; die Feinde
der Wahrheit mögen bedenken, daß sie durch Ent-
stellung mehr ihrem eignen Geist und Herzen scha-

den, als mir. Welche Talente, wenn auch noch so
unbedeutend, immer Jemand zur Ergötzung oder
zum Nutzen Anderer besitze, er ist verpflichtet, sie
wirken zu lassen; wenn sein Versuch unzureichend ist,
so sei die Nichterreichung seines Zweckes eine genü-
gende Strafe; bemüht euch nicht, den Staub der
Vergessenheit auf sein Werk zu häufen; denn der
Hügel, den ihr aufthürmt, wird sein Grab verrat-
hen, das sonst vielleicht unbekannt geblieben wäre.

P e r s o n e n .

Prometheus.
Demogorgon.
Zeus.
Die Erde.
Dracon.
Apollon.
Hermes.
Herakles.

Aïa }
Panthea } Draconten.
Tone }
Zeus Phantom.
Der Erdgeist.
Die Stundengeister.
Geister, Echoes, Faunen.
Furien.

A c t I.

(Eine Schlucht zwischen Gletschern im indi-
schen Kaukasus. Prometheus an die Fels-
wand gefesselt. Panthea und Tone sitzen zu
seinen Füßen. Nacht, später bricht der
Tag langsam an.)

Prometheus.

Gebietet Du der Götter und Dämonen,
Und aller Geister, außer Einem, welche
Die Glanzeswelten füllen, die nur ich
Und du von allen Lebenden erblicke
Mit immerwachem Auge! Sieh die Erde
Voll deiner Sklaven, denen du vergiltst
Kniebeugung, Lobgesang, Gebet und Müß',
Und Hekatomben von gebrochenen Herzen,
Mit Selbstverachtung, Furcht, vergebner Hoffnung.
Und mich, den Feind, schaffst deine blinde Wuth,
Obstieger und Beherrscher, dir zum Hohn
Dem eignen Schmerz und deiner eitlen Rache.
Dreitausend Jahr vom Schlaf gestohner Stunden,
Minuten zahllos und voll herber Dual,
Bis daß sie Jahre schienen; Einsamkeit,
Verzweiflungsqual und Trog — das ist mein Reich.

Viel herrlicher, als was du überblickst
Von deinem Thron herab, o mächt'ger Gott!
Allmächtig, wenn ich deiner Tyrannei
Schmach hätte theilen wollen, oder hier!
Nicht angefettet lechzte, hier am Wall
Des adlerspottenden Gebirges, schwarz,
Ded, eisig, maßlos; ohne Baum und Kraut,
Und Thier und Form und Ton des Lebens: Weh!
Weh mir! Weh, Dual, Dual ewig, ewig!

Nicht Wechsel, Pause, Hoffnung! Doch erdul' ich.
Dich, Erde, frag' ich, fühlten nicht die Berge?
Dich, Himmel, frag' ich, hat's die Sonne nicht,
Die Allessehende, gesehn; das Meer,
Des Himmels wechselvoller Schatten, haben
In Sturm und Ruhe seine tauben Wellen
Nicht meine Dual gehört? D künde mir's!
Weh mir! Weh, Dual, Dual ewig, ewig!

Die Firner bohren langsam mit dem Speer
Der monderstarrenden Krystalle; mein
Gebein durchnagen brennend kalt die Ketten
Von blankem Stahl. Des Zeus beschwingter Hund,
Mit fremdem Gifte seinen Schnabel legend,
Von deinen Lippen, reißt das Herz mir aus.
Formlose Edemen, geisterhaftes Volk
Des Träumereichs umschwanken spottend mich.
Erdschütternde Dämonen sind bestellt,

Die Fugen meiner Wunden aufzureißen,
Wenn hinter mir der Fels erlafft und schließt.
Dann schwärmen heulend aus dem lauten Abgrund
Des Sturmes Geister; reizen auf das Nasen
Des Wirbelwinds und scharfen Hagels Pein.
Und doch begrüß' ich gerne Tag und Nacht,
Wenn er den Silberreif des Morgens thaut,
Und langsam sie dem bleigefärbten Dst
Entsteigt, befeuert und düster; denn sie führen
Die flügellosen, säum'gen Stunden her,
Von denen Eine — wie der Gottespriester
Sein sträubend Opfer — dich dereinst herbezieht,
Tyranne und König, daß du das Blut abflüßest
Vor diesen bleichen Füßen, welche dann
Dich niederreten möchten, schützte nicht
Verachtung den in Staub gekrümmten Sklaven.
Verachtung? Nein, nur Mitleid sei mein Zoll.
Wie wird Verderben schutzlos jagen dich
Durch weiten Himmelsraum; wie wird Entsetzen
Aufspalten tief dein Inneres, daß es gähnt
Gleich einem Höllenshlunde. Kummervoll,
Nicht mit Frohlocken, sprach' ich. Denn nicht mehr
So unverzöhnt wie damals haß' ich dich,
Als noch die Dual mich weiße nicht gemacht.
Wohl möcht' ich widerrufen jenen Fluch,
Mit dem ich dich belegte. Du Hochgebirg,
Deß taufendstimmig Echo durch den Dampf
Der Catarakte wiedergab des Spruchs
Gedonner! Gletscherquellen, starr von Frost,
Die ihr vom Schalle bebte meines Worts,
Und schauernd hin durch Indiens Fernen schlich!
Du reinste Luft, durch die die Sonne geht,
Versengend ohne Strahl! Ihr schnellen Stürme,
Die ihr auf euren Flügeln regungslos
Und schweigend über jener stillen Schlucht
Geschwebt, als Donner, lauter, denn der eure,
Den Weltkreis wanken machte! Wenn der Fluch
Damals gewirkt; ob auch kein böser Wunsch
Mehr lebt in mir; ob auch mein Haß verstummt
In meinem Busen, doch vergeßt ihn nicht!
Was war der Fluch? Ihr Alle hörtet mich!

Erste Stimme: Von den Bergen.

Neunmalkhunderttausend Jahr
Sah der Erde bebend Reich
Ragen, zittern unsre Schaar,
Dst schreckdurchkrampft, dem Menschen gleich.

Zweite Stimme: Von den Quellen.

Donnerkeil hat unser Bette
Versengt, besiecht von bitterm Blut.
Wir wälzten, mordumheult, durch Städte
Und durch Wüsten unsre stumme Fluth.

Dritte Stimme: Aus der Luft.

Seit die Erdenwüste stand
Umwob ich ihr mein bunt Gewand;
Brach meiner heiligen Ruhe Höh'n
Manch herzenzerreißendes Klagegesehn.

Vierte Stimme: Von den Stürmen.

Wir umbrüllten seit ruhlosen
Neonen diese Berge; krachte
Des Himmels Donner, scholl das Tosen
Des Feuerbergs im Erdschachte —
Nichts vor Wunder stumm uns machte.

Erste Stimme.

Doch es beugte solch Gesehn
Nimmer unsre schnee'gen Höh'n.

Zweite Stimme.

Niemals trugen solchen Klang
Wir das indische Meer entlang;
Ein Loote schlies in der Wellen Kampf,
Sprang auf vom Deck im Todeskrampf,
Und hör't's und schrie: Ach, weh mir, weh!
Und starb so toll wie die wilde See.

Dritte Stimme.

Doch nie zerriß mein stilles Reich
Ein Schreckenswort, dem deinen gleich.
Als die Wunde schloß, umwandt
Die Erde Nacht, wie 'n Blutgewand.

Vierte Stimme.

Wir floh'n — in eisse Schluchte jagten
Uns Schreckgesichte, und sie machten
Entsetzensstumm uns allzumal,
Dß Schweigen uns auch Höllenqual.

Die Erde.

Die stummen Höhlen der beskippten Hügel,
Sie riefen „Weh!“ Des Himmels hohles Mund
Rief „Weh!“ zurück; des Meeres Purpurwellen,
Landanwärts steigend, heulten es dem Sturm,
Dem wogenpeitschenden; die Erdbewohner
Hörten erbleichend diesen Weheruf.

Prometheus.

Den Schall von Stimmen hör' ich. Nicht den Ton,
Den ich gesprochen. Mutter, deine Söhn' und du
Verspotten sonder das alltragend Haupt,
Sie vor des Zeus erbarmenloser Macht
Verschwänden wie ein leichter Nebel, den
Der Morgenwind verweht. Mich kennt ihr nicht?
Den Titan? Ihn, der seine Dual gesetzt
Als Schranke zwischen euch und euren Feind,
Den Allesunterjochenden; ihr Pfabe
Gebirgumgeben, schneegenährte Ströme,
Tief unter mir durch frosterstarrten Dampf
Erblinkend; schattenreich Gehölz, das einst
Mit Asia ich durchwandelt, als ich trank
Aus Ihrem Auge Leben; was verschmäht
Der Geist, der euch besetzt, sich mir zu nahen?
Nur mir allein, der ich mit Kraft gehemmt —
Wie Einer, der dämonisches Gespinn
In wilden Laufe hemmt — die Allgewalt
Und Falschheit dessen, der als Höchster herrscht,

Und eure düstern Klüfte, lichten Wüsten
Mit dem Geächz von mangelranken Sklaven
Erfüllt: Was spricht ihr nicht?

Die Erde.

Sie dürfen nicht.

Prometheus.

Wer darf? Denn hören möcht' ich jenen Fluch
Noch einmal. Ha, welch schrecklich Flüstern tönt?
Kaum ist's ein Ton. Es hebt durch mein Gebeln
Wie Blitgesstrahl, der zögert, eh' er trifft.
Sprich, Geist! Denn deine körperliche Stimme
Sagt mir, daß du mit Liebe mich umschwebst.
Wie suchst' ich ihm?

Die Erde.

Wie kannst du hören, da
Der Todten Sprache du ja nicht verstehst?

Prometheus.

Du bist ein Geist, der lebt. So sprich wie sie.

Die Erde.

Nicht darf ich sprechen wie ein Lebender,
Daß nicht Dlymps Tyrannenkönig mich
Hier hört und dann mich schmiedet auf ein Rad
Voll größrer Qual als das, auf dem ich rolle.
Klug bist du und auch gut, und ob die Götter
Auch meine Worte nicht verstehen; du
Bist mehr als Gott, denn du bist gut und weise.
Mit ernstem Sinne höre meine Rede.

Prometheus.

Wie bleiche Schatten jagen durch den Geist
Wir schreckliche Gedanken schnellgedrängt.
Mir ist so schwach wie Einem, der sich eint
In liebender Umarmung. Dennoch ist
Es nicht wie Wonne.

Die Erde.

Nein, du hörst mich nicht.
Du bist unsterblich, und nur Sterbliche
Verstehen diese Sprache.

Prometheus.

Und wer bist, trauervolle Stimme, du?

Die Erde.

Ich bin die Erde, deine Mutter; sie,
Durch deren Felsenadern bis zum letzten
Gefäßer ihres höchsten Baums, des Laub
In kalter Luft erbebt, Entzücken rann,
Wie durch den Körper Lebensblut, als du,
Gleich einer prächt'gen Wolke, dich erhobst
Aus ihrem Schooß, ein Geist der wonnigen Luft!
Bei dessen Tönen ihre stehenden Kinder
Die tiefgebeugte, staubbefleckte Stirn
Erhoben, und vor grausem Schrecken Zeus

Erbleichte, der allmächtige Tyrann,
Bis daß sein Donner dich an diesen Fels
Geschmiedet. Da — sieh jene Millionen
Von Welten, die hier leuchtend uns umrollen —
Es sahen ihre Völker wie mein Glanz
Im weiten Himmel blich, und wie die See
Schwoll an von niegehörter Stürme Wuth.
Die schneebedeckten Gipfel, aufgespelt
Vom Erdbeben, spieen aus ein Feuer,
Das unheil kündend seine Locken schüttelt
Des Himmels Dräu'n entgegen. Ungewitter
Und Wasserfluthen züchtigten das Thal;
In Städten wuchsen blaue Däseln; Kröten
Im Haus der leppigkeit verschmادتend krochen;
Von Hungersnoth und Pest war Mensch und Vieh
Besallen, und mit schwarzem Brande Baum
Und Kraut; in Korn und Gras und Reben schoß
Ein untilgbar und giftig Unkraut auf,
Im Busche sie erstickend; denn es war
Die welke Brust vom Grame mir versiegt;
Die dünne Luft, mein Athem war erfüllt
Vom Giftthauch eines Mutterfluchs, den Haß
Gesprochen über meines Sohns Verderber.
Ich hörte deinen Fluch, es hörten ihn,
Wenn du dich nicht erinnerst, meiner Ströme
Und Seen unzählbare Schaar, die Berge,
Die Höhlen, Winde, wie die weite Luft
Und das verstummte Volk der Todten. Sie
Bewahren ihn als heil'gen Schaß. Wir denken
Geheimer Freude voll und voll der Hoffnung,
Den Schreckensworten nach, doch dürfen nicht
Sie auszusprechen wagen.

Prometheus.

Würd'ge Mutter!

Alles, was außer mir noch lebt und leidet,
Hat von dir Labung; Früchte, Blumen, auch
Der Töne Zauber und der Liebe Stück,
Wenn auch vergänglich; diese fordr' ich nicht.
Doch nicht verweigre mir die eignen Worte.

Die Erde.

Du sollst sie hören. Ehe Babylon
In Staub zerfallen, sah der große Magus
Sein eignes Bild in seines Gartens Pfaden,
Sichtbar nur ihm. Denn wisse, daß es giebt
Der Welten zwei, des Lebens und des Todes.
Die eine siehst du, doch es ist die andre
Noch unterm Grabe, wo die Schatten hausen,
Von Allem, was da denkt und lebt auf Erden,
Bis sie der Tod untreubar wieder eint.
Des Menschen Phantasien und die Träume,
Das, was der Glaube schafft und Liebe hofft,
Furchtbare, schöne, schreckliche Gebilde.
Dort bist auch du und hängest ringsumgeben
Von sturmumsauften Gipfeln, ein von Qual
Durchzucker Schatten; dort sind alle Götter
Und alle Mächte namenloser Welten,
Als ungeheure Schemen und gesepterte

Heroen auch und Menschen und Gethier
Und Demogorgon, ein entseßlich Dunkel.
Dort thront auch er, der herrschende Tyrann,
Auf brennend rothem Golde. Sohn, es soll
Von diesen einer sprechen jenen Fluch,
Den Alle wissen. Kufe denn herauf
Dein eigenes Phantom, den Geist des Zeus,
Des Hades, Typhon oder wen du sonst
Von mächt'gern Göttern, die seit deinem Fall
Dem Schooß des allfruchtbar'n Bösen sind
Entstiegen und mit frechem Hohn jezt
Besuchen meine tiefgebeugten Söhne,
Befragen willst; antworten müssen sie.
Zeus' Nachstrahl mag dann durch leere Schatten
Hinsausen wie durch das verlass'ne Thor
Verfallnen Prachtgebäus ein Regenwind.

Prometheus.

Nicht meinen Lippen, nicht des Bildes, das
Mir gleicht, entfliehe wieder böses Wort.
Zeus' Schatten ruf' ich, auf, erscheine mir!

Jone.

Die Flügel decken meine Ohren,
Verhüllen meiner Augen Lider,
Und doch durchstrahlt ihr Silberdunkel,
Und doch durchbebt ihr zart Gefieder
Gestalt und Tongebraus.
Weh, dir wundervollem Gott
Naht neuer Unheilsgraus.
Dir, den unsrer Schwester wegen
Wir so sorglichliebend pfelegen.

Panthea.

Wie unterird'cher Sturm es schallt,
Der Berg erkracht, die Erde bebt.
So schrecklich auch ist die Gestalt,
Im dunkeln Purpur sterndurchwebt.
Sie schreitet über schwer
Gewölk, gestüzet auf
Des goldnen Stabes Knauf,
Mit stolzem Schritt einher.
Grausam ihr Blick, doch streng und kalt,
Als wenn sie übt', nicht litt Gewalt.

Zeus Phantom.

Was haben mich auf wilden Sturmeswettern
Hier dieser fremden Welt geheime Kräfte
Anhergetrieben? mich, ein körperlos
Und leer Phantom? Welch ungewohnte Rede
Schwebt jezt auf meinen Lippen, der nicht gleich
Die geisthaft im Dunkel meines Stamms,
Des farblosbleichen, von den Lippen schallt?

Prometheus.

Entseßlich Bild! gleich dir muß sein der Gott,
Deß Schattenbild du bist. Ich bin dein Feind,
Der Titan. Rede, was ich hören will,
Ob deine Stimm' auch sei gedankenleer.

Die Erde.

Hört! ob auch euer Echo muß verstummen,
Du grau Gebirg, ihr alten Wälder, ihr
Geisterbewohnte Quell'n, Prophetenhöhlen,
Eilandumarmende Gewässer, jauchzt,
Jauchzt, die ihr hört, was ihr nicht sprechen dürft!

Zeus Phantom.

Ein Geist kommt über mich und spricht in mir,
Wie Blitz die Donnerwolp' durchzuckt es mich.

Panthea.

Sieh! er erhebt den mächt'gen Blick! der Himmel
Wird finster über mir.

Jone.

Er spricht! o schütz mich!

Prometheus.

Ich seh' den Fluch auf Mienen, kalt und stolz,
Der Blicke starren Troz und ruh'gen Haß,
Verzweiflung, die sich selbst mit Lächeln spottet,
Wie auf ein Blatt geschrieben. Dennoch sprich!

Zeus Phantom.

Dir, Dämon, troz' ich! rufe stolz heran
Kuf's eigne Haupt dein graues Strafgericht;
Der Götter und der Menschen Fluchtyrann,
Ein einzig Wesen unterjochst du nicht.
Schütt' alle Qualen auf mich aus,
Die Földerangst, der Seuchen Graus,
Und mag bald Frost, bald Feuerglut
Mich zehrend nagen, deine Wuth
Den Blitz, des Hagels Pein, und auf den Schwingen
Des Wintersturms die Schaar der Eumeniden bringen.

Ja, sätt'ge deine Wuth, denn du gebeuest Allen.
Nur über dich und meinen Willen gab
Ich dir nicht Macht. Laß menschentödtend fallen
Des Unheils Blitz vom Ketherthron herab.
Mag deiner Rache Dämonswuth
Sich legen an der Meinen Blut;
Auf mich und sie rief ich heran,
Was je dein Haß für Qual ersann;
Und wehe hier der ruhelosen Pein
Dies ungebeugte Haupt, so lang die Herrschaft dein.

Doch dir, dem Gott und Herrscher! dir, deß Leben
In jeder Qual der Zammerwelt erscheint,
Vor dem sich Erd' und Himmel mit Erbeben
Anbetend beugen: allgewalt'ger Feind!
Dir fluch' ich! und wie Neu' dies Wort
Soll dich umkrallen fort und fort;
Bis deines Daseins Ewigkeit
Dir wird zum gift'gen Qualeskleid,
Als Marterkrone deine Allmacht windet
Sich glühend um dein Haupt, bis es in Pein ent-
schwündet.

Mein Fluch mach' wüden deiner Seele Feld
Mit böser Saat, dann schaue du die Zeit,
Wo Gutes so unendlich als die Welt
Und du und deiner Selbstqual Einsamkeit.
Und thronst du auch ein Schreckbild jetzt
Erhabner Macht, wird doch zuletzt
Die Stunde kommen, die entdeckt,
Was dieses Schreckensbild versteckt;
Dann soll nach viel umsonst gethanen Sünden
Hohn deiner Macht Versfall in Ewigkeit verkünden.

Prometheus.

Flucht' ich ihm so, o Mutter?

Die Erde.

Ja, du thatst es.

Prometheus.

Es reuet mich; vergeßlich ist und schnell
Das Wort: der Schmerz hat mich verblendet.
Dual wünsch' ich keinem lebenden Geschöpf.

Die Erde.

Wehe, Weh' komm über mich,
Daß Zeus besiegte dennoch dich.
Ihr Meere heult, ihr Länder weint,
Daß sich mein Gram mit eurem eint.
Ihr Geister, Schatten hallet Klagen wieder,
Der Hort und Schutz euch war, er sank besiegt da-
nieder.

Erstes Echo.

Er sank besiegt danieder.

Zweites Echo.

Besiegt danieder!

Zone.

D fürchtet nicht: schon schwand die Kette;
Der Titan ist noch unbesiegt.
Doch seht, wie durch des Spaltes Bläue
In jenem schnee'gen Gipfel fliegt
Und auf dem schnellen Wind sich wiegt,
Mit goldbeschubten Füßen, die
Umglüht der Flügel Purpurschein,
Gleich buntgefärbtem Eisenbein,
Ein Gott, und wie
Gebietend er den Goldstab schwingt,
Vom Schlangenpaar umringt.

Panthea.

Zeus' Herold ist's, der Weltdurchstreifer Hermes.

Zone.

Und wer sind Die, die erzbeflügelt
Und schlangumlockt auf Stürmen reiten,
Die der Gott mit Zünnen zügelt,
Die ihn wie Wolken schwer umbreiten,
Mit Donnerklang, ein Schaarendrang. —

Panthea.

Zeus' Hunde sind's, die sturmbeschreitenden,
Die sich am Blut und Lezgen weiden, wenn
Er auf Gewitterwolken sauft hervor
Aus des' Olympos Thor.

Zone.

Und kommen sie vom Schattenreiche jetzt,
Daß ihre Gier an neuer Dual sich legt?

Panthea.

Der Titan blickt, wie immer, fest, nicht stolz.

Erste Furie.

Ha! Leben mitt'r' ich!

Zweite Furie.

In die Augen nur
Laßt mich ihm blicken.

Dritte Furie.

Wie ein Leichenhaufen
Dem Geier nach der Schlacht, so riechet mir
Die Hoffnung, ihn zu quälen.

Erste Furie.

Wagst du zu zögern, Herold? Auf, ihr Hunde
Des Tartarus; was, wenn uns Raja's Sohn
Dereinst als Raub und Beute würde; denn
Wer kann dem Allbeherrscher lang' gefallen?

Hermes.

Zurück in eure Eigenthürme; dort
Am Rand der Feuerströme heult und knirscht
Verlangend eure beutelosen Sägne.
Geryon und Chimära, und dich, Sphinx,
Arglistigstes der Ungethüme, die
Des Himmels Giftwejn, Unnatur der Liebe,
Und größre noch des Hasses, Thebes Söhnen
Gredenzte, ruf' ich; mögen sie vollziehen
Das Strafgericht.

Erste Furie

O Gnade, Gnade schenk' uns!
Wir sterben vor Verlangen! Laß uns hier!

Hermes.

In Schweigen lagert Euch! Erhabner Dulder,
Mit schwerstem Herzen tret' ich vor dich hin,
Von meinem großen Vater hergetrieben,
Um Urtheil neuer Rache zu vollstrecken.
Ach! Mitleid zoll ich dir und haß' mich selbst,
Daß ich nicht mehr kann thun; dein Zammerbild
Verfolgt mich vorwurflähelnd Tag und Nacht,
So oft ich dich gesehn, und macht zur Hölle
Den Himmel mir für Monde. Weise, fest
Und gut bist du, doch eitel ist's, zu trogen
Allein dem Allbeherrscher; wie es lehren
Und lange lehren werden jene Leuchten,

Die messend theilen deiner Jahre Pein,
Vor denen keine Flucht. Jetzt waffnet Zeus
Mit Marter undenkbar die Mächte, welche
Langsame Folter in der Hölle sinnen,
Und mir gebeut er, sie anher zu führen,
Mit allen grauen Ungeheuren, welche
Nach Blute lechzend in dem Abgrund haufen,
Und ihren Qualen dich zu überlassen. Sei's!
Nur du allein von allen Lebenden
Kennst ein Geheimniß, das des Höchsten Herrschaft
Vernichtung droht und ihn mit Furcht erfüllt.
Kleid' es in Worte, daß es seinen Thron
Lebend umfasse; beuge deine Seele
Anbetend vor ihm; deinen Willen laß,
Gleich einem Beter in des Tempels Pracht,
In deinem stolzen Herzen knien. Denn
Demuth und Unterwerfung säukten selbst
Tyranngleichste Macht.

Prometheus.

Der Böse schafft
Aus Gutem selbst das Böse. Alles,
Was er genießt, gab ich ihm; dafür kettet
Er hier mich an für Jahre, Zeiten, Nacht
Und Tag; ob mir die Sonne brennet wund
Versengte Haut; ob in mondheiler Nacht
Krytallbeschwinger Schnee umschleiert mir
Das müde Haupt, und mein geliebter Stamm
Von seines Willens Sklaven in den Staub
Getreten wird; so lohnt mir der Tyrann;
Gerecht ist's, denn dem Bösen kannst du ja
Nie Gutes thun; und einer Welt Geschenk,
Wie eines Freund's Verlust, wird ihn nur füllen
Mit Haß und Scham und Furcht, nie Dankbarkeit;
Vergeltung übt er nur der eignen Schuld.
Günst gegen solche ist ein harter Vorwurf,
Luftschadelnd leisen Nachschlaf. Du weißt,
Daß Unterwerfung mir unmöglich ist.
Denn welche andre Unterwerfung wird er
Annehmen oder könnt' ich geben als
Das schicksalschwere Wort, das Todesiegel
Des Sklaventhums der Mensch, das dem Schwert,
Dem drohenden über dem Damokles gleich,
Schwebt zitternd über seinem Haupt? Und doch
Geb' ich dies nie. Es mögen Andre schmeicheln
Der kurzen Allmacht des Verbrechens; sicher
Sind sie, denn Recht, wenn es obliegt, weint
Mitleid, nicht Straf' auf eigne Leiden nieder,
Die Unrecht mit zu schwerer Ahndung trifft.
So tuldend wart' ich der Vergeltungstunde,
Die näher rückte, während ich geredet.
Doch horch! die Furien heulen, scheue Zög'ring.
Nacht wird der Himmel von des Vaters Zorn.

Hermes.

D daß uns Schonung würde, mir zu strafen
Und dir zu leiden! Sprich noch einmal denn:
Du kennest nicht das Ziel der Nacht des Zeus?

Prometheus.

Ich weiß nur, daß es einmal kommen muß.

Hermes.

Du siehst das Ende deiner Qualen nicht?

Prometheus.

Zeus' Fall beendet sie; ich hoff' und fürchte
Nicht mehr, nicht weniger.

Hermes.

Doch denke nach,
Versenke dich in's Meer der Ewigkeit,
Wo die gezählten Jahre, selbst auch die
Wir uns nur denken können, Zeit auf Zeit
Punktgleich erscheinen und dein Geist erbebend
Im endelosen Flug ermattet, bis
Er schwindelnd, schusslos, überwältigt sinkt:
Das zählt vielleicht die trägen Jahre nicht,
Die du in gnadeloser Pein verlebtest.

Prometheus.

Vielleicht nicht denken kann ich ihre Zahl,
Doch schwinden sie.

Hermes.

Wenn du die Jahre könntest
Im Götterjaal verleben, freudebeschwellend?

Prometheus.

Verlassen würd' ich diesen öden Abgrund
Mit Nichten, nicht die reuelose Qual.

Hermes.

Bewundern, doch beklagen muß ich dich!

Prometheus.

Beklage du die selbverachtenden
Sklaven des Zeus, nicht mich, in dessen Geist
Thront heitre Ruh', wie in der Sonne Licht.
Vergeblich ist's, zu reden. Auf' herbei
Die Qualgespenster.

Jene.

Schwester, sieh! ein weißer
Blitz hat die schneegebogene Kriessenceder
Gespalten wurzeltief; wie schrecklich Zeus'
Gedonner nach erdröhnet.

Hermes.

Ihm und dir
Muß ich gehorchen; ach, wie schwer und drückend
Des Kummers Dual mir auf dem Herzen lastet!

Panthea.

Sieh, wie des Himmels schwinggeflühtes Kind
Des Morgens schrägen Strahl hinunterreißt.

Ione.

Geliebte Schwester, deine Augen decke
Mit deinen Schwingen zu, daß du nicht siehst
Und stirbst; sie kommen, Tageslicht zur Nacht
Verfinstert mit den unzählbaren Schwingen,
Und scheußlichgrausend wie der Tod.

Erste Furie.

Prometheus!

Zweite Furie.

Unsterblicher!

Dritte Furie.

Der Himmelsflaven Kämpfe!

Prometheus.

Hier ist, den eine Schreckenstimme ruft,
Prometheus, der Titan. Und wer seid ihr,
Scheufale? Solche graue Larven sandte
Des Zeus mischschöpfend Hirn noch aus dem Abgrund
Der ungethümlerfüllten Hölle nicht.
Wenn ich betrachte solch fluchwürdig Volk,
Wäh'n' ich ihm gleich zu werden, grinf' und starre,
Erfüllt von widrigkeim Gleichgefühl.

Erste Furie.

Wir sind der Dual, der Furcht, des Mißtrauens, Hasses,
Der Täuschung und des seelengierigen
Verbrechens Geistes; gleich den dürren Rüden,
Die wundes Aeh durch Wald und Wässer hezen,
So jagen Alles wir, was blutet, weint
Und lebt, wenn es der große König Zeus
In unsre Hand verräth in seinem Grimm.

Prometheus.

Ich kenn' euch, vielgestaltig Schreckgezücht,
Und diese Seen und Echo's kennen schon
Das Dunkel und den Erzklang eurer Schwingen.
Doch warum drängt ihr Schaaren, scheußlicher
Als euer widrig Selbst, vom Abgrund auf?

Zweite Furie.

Das wußten wir noch nicht! Erjauchzet, Schwestern!

Prometheus.

Könn't ihr bejauchzen eigne Mißgestalt?

Zweite Furie.

Mit Wonne füllt das Herz der Liebenden
Der Freude Schönheit; Gleiches fühlen wir.
Und wie die Rose, die die bleiche Priesterin
Zu ihrem Festkranz knieend pflückt, mit zartem
Noth ihre Wangen anhaucht, wird der Schatten
Der Dual, die unfres Dypers wartet, uns
Erst Körper und Gestalt; denn sonst so formlos
Sind wir, wie unsre Mutter Nacht.

Prometheus.

Ich lache
Tiefhöhnend eurer Macht und Dessen, der
Euch sandte. Giefet aus den Reich der Dual.

Erste Furie.

Du denkst, wir wollen dir Gebein und Nerven
Stückweis zerreißen, einem Feuer gleich
In deinem Innern wüthend?

Prometheus.

Mir ist Dual
Zum Element geworden, wie der Haß dir.
Pein wüthet jest in mir, doch klag' ich nicht.

Zweite Furie.

Glaubst du, wir wollen lachen blos in deine
Lidlosen Augen?

Prometheus.

Wägen will ich nur,
Nicht was ihr thut, was ihr als Böse leidet.
Grausam war jene Macht, die euch und die,
Die euch an Elend gleich find, rief an's Licht.

Dritte Furie.

Du glaubst, daß körpergleich wir Jede wollen
Durchweben Dich; daß, ob uns auch verwehrt,
Des Geistes innre Flamme zu verdunkeln, wir
Neben ihm wohnen wollen, gleich der Menge,
Der thörichtlauten, die den Weisen stört;
Daß wir als Schreckenbild in deinem Hirn,
Und grausenhaft Geläst in deinem Herzen,
Und Blut in deinen vielverschlungenen Adern,
Mit Foltern dich durchrinnend, hausen wollen?

Prometheus.

Ihr thut es jest und dennoch bin ich König
Ueber mich selbst und herrsche dem Gewühl
Der Dualen, die durchwählen meine Brust,
Wie Zeus euch zügel, wenn die Hölle trogt.

Chor der Furien.

Ihr, die ihr die Enden der Erde bewacht,
Wo die Wiege des Morgens, das Grab ist der Nacht,
Kommt, kommt, kommt!
Die ihr Hügel mit Luftschrei zittern macht,
Wenn Städte lautjammernd versinken, und ihr,
Die dem Schiffbruch folgt und dem Hunger mit Gier,
Das Meer durchwandert mit eisernem Fuß
Und vom hungernden Brack schickt grinsenden Gruß;
Kommt, kommt, kommt!

Auf, verlaßt das blut'ge Bette,
Eines Volkes Todesstätte,
Und den Haß, wie Funken glähen,
Von der Asche zugedeckt:
Wird in blut'gern Flammen sprühen,
Wenn bald wieder ihr ihn weckt;
Und in heißen Jünglingsherzen,

Bitterer Selbstverachtung Schmerzen,
Künst'gen Glends kräft'ge Keime;
Unterbricht den grausen Schor,
Raunend wüßte Höllenträume
In des Irren schauernd Ohr;
Mehr aus Furcht, als ihr aus Macht
Grausam ist er.

Kommt, kommt, kommt!

Wir entströmen der Hölle weitgähndem Schacht,
Wir saufen geschaart durch die Luft, pestschwer,
Doch umsonst ist die Mühe, bis ihr kommt her.

Tone.

Gedonner neuer Schwingen hör' ich, Schwester.

Panthea.

Die Felsenriesen beben von dem Tosen,
Der dünnen Luft gleich. Ihre Schatten machen
Das Dunkel meiner Flügel nächst'ger noch.

Erste Furie.

Eures Rufes sturmbeschwingter
Wagen hat uns hergebracht,
Aus dem Mordgewühl der Schlacht.

Zweite Furie.

Aus den Mauern nothumringter
Stadt, die Hunger hat verheert.

Dritte Furie.

Von dem Blutfeld ungeleert,
Von den Seufzern halb gehört.

Vierte Furie.

Aus der Könige düstern Kreis,
Wo das Gold des Blutes Preis.

Fünfte Furie.

Von des Ofens weißer Blut,
Wo —

Eine Furie.

In tiefem Schweigen ruht;
Denn ich weiß, was ihr gedacht,
Sprechen bricht des Zaubers Macht,
Der beugen soll des Unbeflegten,
Des Ehrens Muth;
Noch troset er der Hölle Schreckgerichten.

Furie.

Enthüllt!

Andre Furie.

Es ist enthüllt! Schaut an!

Chor der Furien.

Die erblichenen Sterne des Morgens erschau
Untragbar Weh. Fasset dich Graun?
Hohn lachen wir dir, dem allmächt'gen Titan!

Du rühmst, daß du Wissen dem Menschen entdecktest?
Den brunnenversiehenden Durst du erwecktest,
Das fiebernde Dürsten des Hoffens, das Jagen
Des Zweifels, die Liebe, die ewig ihn nagen.

Auf die Erde, blutumbfüllt,
Stieg er nieder, sanft und mild;
Sein Wort uns blieb; ein gift'ger Hauch,
Tödtet's Liebe, Fried' und Wahrheit.
Seht, wie durch der Lüfte Klarheit
Rundum himmelwärts der Rauch
Menschenvoller Städte quillt!
Hört den Schrei, verzweiflungswild!
Laut beklagt sein Geist, so rein,
Seiner Lehre Früchte. Wieder
Schaut! Zum Glühwurmschein
Brannten jetzt die Flammen nieder.
Um die Asche drängt was lebt
Schreckenumschnaubt.

Vergangnes erinnerungsvoll dich umschwebt,
Und die Zukunft ist finstler, das Jetzt deinem Haupt
Ein dorniger Pfuhl, der den Schlummer dir raubt.

Erster Halbchor.

Von der Stirne, qualdurchhebt
Und erleicht, rinnt Blut. Jetzt gebt
Rast ihm. Seht, entzaubert hebt
Taggleich sich aus der Verwüstung
Jetzt ein Volk in Festestrüstung;
Der Wahrheit Banner schwingt's empor,
Die Freiheit als Gemahl hervor
Es führt; geschloss'ne Brüderreihen,
Der Liebe Kinder —

Zweiter Halbchor.

Nein, o nein!

Seht den Bruderkrieg entzünden:
Ernte halten Tod und Sünden.
Blut wie neuer Wein schäumt drinnen,
Bis Tyrann allein
Und Sklav' die mordsmüde Welt gewinnen.
(Alle Furien, außer der Einen, verschwinden.)

Tone.

Horch, Schwester, wach ein Seufzer, tief und
schrecklich,
Sich laut der Brust des guten Gotts entwindet!
Ein Ton, wie wenn der Sturm die Tief aufwölbt,
Und wie die Thiere hören Meergeräusch
In Binnenhöhlen. Wagst du deinen Blick
Auf seine Dual zu werfen?

Panthea.

Ah, ich sah
Zweimal sie, aber will es ferner nicht.

Tone.

Was sahest du?

Panthea.

Ein unheilvoll Gesicht:

Ein Jünglingsbild mit lammesmildem Blick
Geschlagen an ein Kreuz.

Jone.

Und dann?

Panthea.

Die Erde

Tief unter mir, den Himmel droben voll
Des Tod's Gebilden, wie des Menschenhand
Ihn giebt, und andrer schieß das Werk zu sein
Des Menschenherzens; denn des Hasses Blick
Und Lächeln gab langsame Tod, und andre
Gesichte, die zu scheußlich, um zu leben,
Umschwebten mich. Laß uns den Anblick größrer
Schmerzen nicht tragen. Fein genug ist uns
Das grauenvolle Stöhnen des Titans.

Furie.

Sieh hier ein Sinnbild. Alle, welche dulden
Hohn, Ketten oder schwere Leiden für
Den Menschen, häufen tausendfache Qual
Auf sich und ihn.

Prometheus.

D lindere die Angst

In deinem Starrblick; schließ die bleichen Lippen;
Laß nicht dein Blut den dornenwunden Brauen
Entströmen, sich mit deinen Thränen mischend!
Schließ, schließ in Tod und Frieden du die Augen,
Daß nicht dein Todeskrampf das Kreuz erschüttere,
Daß deine bleichen Finger nicht ersterbend
Im Blute spielen! Schaudervoll! Dein Name
Sei nicht von mir genannt! Er ist ein Fluch
Geworden. Ich erblicke wie der Weise,
Der Gute, der Erhabene, Gerechte,
Weil dir er gleicht, von deines Glaubens Sklaven
Gehaft wird; wie die Lüge ihn umkrallt,
Verkappten Unzen gleich, die in den Rücken
Gehetzten Mehs die Klauen schlagen und
Ihn aus der Heimath seines Herzens hegt,
Der frühgewählten, langbeflagten Heimath.
Und Andre sah in dumpfen Zellen ich
An Leichen angefesselt; Andre wieder
— Hör' ich der Menge gellend Jauchzen nicht —
Langsame Qual auf Scheiterhaufen duldend.
Und mächt'ge Reiche seh' ich unter mir
Vorüberziehn — wie Inseln, ihren Wurzeln
Vom wüth'gen Meer entrissen — deren Söhne
Im allgemeinen Morde bei der düstern
Blut ihrer eignen Hütten untergehn.

Furie.

Blut kannst du sehn und Flammen, Nechzen hören,
Doch bleibt dir ungehört und ungesehn
Verborgen Schlimm'res noh.

Prometheus.

Noch Schlimmeres?

Furie.

In jedem Menschenherzen überdauert
Die Furcht des Glaubens Trümmer. Selbst den
Hehrsten
Erfüllet das mit Furcht, was er verschmäht
Für wahr zu halten. Heuchelei, Gewohnheit
Macht ihren Geist zum Tempel längstvergeßner
Abgöttere. Sie fürchten zu bedenken
Der Menschheit Wohl und wissen dennoch nicht,
Daß sie's nicht wagen. Kraft den Guten fehlt;
Nur fruchtlos weinen können ihre Augen.
Den Mächt'gen fehltet Tugend, als das Beste,
Den Weisen Liebe, wie den Liebenden
Die Weisheit; und verkehrt ist alles Gute
In Böses. Viele giebt es, reich und mächtig,
Die gut sein möchten, aber süßlos leben
Inmitten ihrer leidensvollen Brüder;
Sie wissen nicht, was sie für Thaten thun.

Prometheus.

Dein Wort gleicht einem Flügelschlangeheer,
Und doch beflagt' ich Die, die sie nicht quälen.

Furie.

Du klagst um sie? Dann red' ich länger nicht!
(Verstohndet.)

Prometheus.

Weh mir! Ach, weh mir! Qual, Qual ewig, ewig!
Ich schließe meine thränenlosen Augen,
Doch seh', arglistiger Tyrann, in meinem
Unheilerhellsten Geist ich deine Werke
Nur klarer. Ruhe deut das Grab uns nur;
Alles, was schön und gut ist, birgt das Grab.
Ich bin ein Gott und kann sie dort nicht finden.
Noch such' ich sie; denn ob auch schwere Rache
Du übest, grauer König! dennoch ist's
Nicht Unterliegen, sondern Sieg. Es waffnen
Zu neuer Duldung die Gesichte mich,
Die du zu meiner Qual heraufbeschwörst,
Bis kommen wird der Tag, wo sie nicht mehr
Embleme sind von Dingen, welche sind.

Panthea.

Was war's, das du erblicktest?

Prometheus.

— Meine Qual

Ist zweifach, sehen und erzählen. Einen
Erspar mir. Es strahlten Namen hell
Am Himmel, der Natur geheiligter
Feldruf. Der Völker Schaaren drängten um sie
Und jauchzten, wie mit einer Stimme: Freiheit,
Wahrheit und Liebe. Plötzlich fiel herab
Vom Himmel blutvergießende Verwirrung
In ihre Mitten und gebar den Streit,

Den Trug, die Furcht; Tyrannen überfielen
Das Volk und theilten in die Beute sich.
Es war der Wahrheit Schatten, was ich sah.

Die Erde.

Ich fühle deine Qualen, Sohn, mit jener
Gemischten Freude, welche Pein und Tugend
In uns erzeugt. Zu deinem Troste rief ich
Die Geister auf, die in den düstern Höhlen
Des Menschengeißtes Heimath finden, oder
Den weltumgebenden Gedankenäther,
Gleich Vögeln, die sich auf dem Winde wiegen,
Durchwallen. Jenseits unfres Dämmerreichs
Ershauen sie der Zukunft Schicksal wie
In einem Spiegel. Mögen sie dich trösten.

Panthea.

Sieh, Schwester! wie die Geisterschaaren drängen,
Gleich Wolken, die die blaue Luft verhängen
Im Wonnelenz.

Jone.

Und sieh, noch mehr entsteigen,
Wie Quellendünste, wenn die Lüfte schweigen,
Entwinden sich der Schlucht in losen Reigen.
Und horch! ist's Windesrauschen in den Zweigen
Der Tannen? ist's der Wasserfall? der See?

Panthea.

Es bringt der Ton mir größtes, süßes Weh.

Chor der Geister.

Wächter, Führer sind wir seit
Ungezählter Jahre Zeit
Gottbedrückter Sterblichkeit.
In dem Geistesäther weben
Wir des Menschen und wir leben
Dort, mag er an Düster gleichen
Einem Tag, des stürmisch Reigen
Gleich umzuckt der letzte Schein;
Mag er rein und klar und helle
Wie des Himmels Bläue sein
In des Meeres Ruß'nder Welle.
Wie die Vögel in der Luft,
Fischlein in der Welle Schwanken,
Wie die menschlichen Gedanken,
Leben in Allem ob der Gruft,
Wohnen wir in diesem Kether,
Und wir schweben wolkengleich
Durch das grenzenlose Reich.
Dorthier bringen wir die Kunde,
Daß bald sich naht die Erlösungsstunde.

Jone.

Noch mehr erscheinen und gleich Sternen senden
Sie lichte Strahlen in der Lüfte Dunkel.

Erster Geist.

Auf der Kriegstrommete Schall
Flog ich auf vom Erdenball
Durch das nachtmühülte All.
Aus dem Staub verjährt'rer Wahn,
Aus zeretzter Zwingherrnsahn,
Wirbelnd um mich, schwebend vor mir,
Tönet tausendfach in's Ohr mir:
Freiheit, Hoffnung, Tod und Sieg!
Bis das Dunkel sie verschlang
Und das Jubelrufen schwieg.
Nur ein Ton durch's All noch klang,
Ein einz'ger Ton mich noch umkreist:
Es war der Liebe mächt'ger Geist,
War die Hoffnung, war die Kunde,
Daß bald sich naht die Erlösungsstunde.

Zweiter Geist.

Ob des Meeres empörten Wogen
Schwebte still ein Regenbogen,
Und mitten durch der Sturm geflogen
Kam, ein Sieger voll Gewalt,
Der schwarzer Wolken Ungefalt
Als Sclavenschaaren vor sich heßt,
Jede von dem Blitz zerfest.
Ich hörte heiserladend Toben
Des Donners. Riesenflotten stoben
Weg wie Spreu und streun das Meer
Mit ihren Trümmern zu. Ich stand
Auf einem Schiffe, blitzverbrant,
Und schwang mich auf dem Seufzer her,
Von Einem, der dem Feinde gab
Sein Bret — dann sank in's Meeresgrab.

Dritter Geist.

Ueber des Weisen Schlummer beugte
Ich mein Haupt, als trüb' die Leuchte
Sahen auf's Buch, des Geist' ihn säugte;
Da ließ ein Traum mit Lichtgesieder
Sich auf seinem Kissen nieder;
Jener Traum, der schon vor Zeiten
Mitleid, Nedemacht und Leiden
Auf der Erde hat erweckt;
Und das Weltall war bedeckt
Von dem Schatten seines Glanzes.
Schnell wie blitzbeschwingt Verlangen
Wir uns durch die Lüfte schwangen;
Doch zurück muß ich vor Tagen,
Sonst erwachet er mit Klagen.

Vierter Geist.

Auf Dichterlippen schlief ich ein,
Wie in Liebesträumeren
Von dem Wehn des Athems sein.
Das Erdenglück ist nicht sein Streben,
Er lebt nur von dem luff'gen Rosen
Der Bilder, die im schrankenlosen
Gebiet des Menschenbusens weben.

Zugelang am sonnbeglüh'ten
See lauscht er der goldenen Bienen
Summen in den Spheublüten
Und denkt und träumet nicht von ihnen.
Doch aus ihnen schafft sein Watten
Göttergleiche Lichtgestalten,
Genossen der Unsterblichkeit.
Eine weckte mich vom süßen
Schlummer und mit Flügelfüßen
Eilt' ich hieher, hülfbereit.

Zone.

Siehst du zwei Geister dort von Ost und West
Kommen, zwei Tauben gleich nach einem Nest,
Die Zwillingssinder der Ulträgerin
Luft, sanften Fluges durch den Aether hin
Herabwärts schwebend? Horch der Stimme Klang!
So süß und trauervoll als ob der Drang
Des Liebesschmerzes sich auflöst in Töne.

Panthea.

Stumm bin ich, überwältigt von der Schöne.

Zone.

Mich macht sie sprechen. Sieh, wie ihrer Schwingen
Purpurne Blut, Azur und goldner Schimmer
Die Luft durchschwebt. Wie Sternenstrahlen glänzt
Ihr sanftes Lächeln durch die Finsterniß.

Chor der Geister.

Sahst du der Liebe Genius?

Fünfter Geist.

Als über Reiche droben
Ich flog, gleich schneller Wolke, die durch Aethers
Wüsten gleitet,
Schwebt er vorbei mir sterngekrönt, auf Schwingen
blüggewoben,
Und sein ambrosisches Gelock nur Glück und Lust
verbreitet,
Und wo er hintrat, strahlte Licht; doch sah ich es
erblichen;
Vernichtung gähnte hinter ihm; einst weise Sinn-
verrückte
Und Freiheitsmartyrer ich sah und bleiche Jünglings-
leichen.
Da eilt' ich, bis dein Lächeln ich, o Trauerfürst!
erblickte,
In hold Erinnerung schuf es nun den Graus, der
mich bedrückte.

Sechster Geist.

O Schwester! die Vernichtung gar heimlich kann be-
zwingen;
Sie geht auf Erden nicht, nicht in der Luft sie schwebt,
Denn lautlos ist ihr Fußtritt, und lautlos ihre
Schwingen
Umfächeln in der Besten Herz die Hoffnung, die
dort lebt;

In falsche Ruhe wiegt sie ein ihrer Fittige schmei-
chelnd Wehn
Und der tonbewegten Füße Gaukeln, träumen dann
vom süßen,
Hohen Glück und nennen dann den Dämon Liebe,
doch sie sehn
Erwachend nur den Schatten Dual, wie du, den
wir begrüßen.

Chor.

Folgt der Lieb' als Schattenbild
Auch Vernichtung, graus und wild,
Auf des Todes salbem Noß,
Dessen giftigem Geschloß
Selbst der Schnellste nicht entgeht;
Der gleich des Orkanes Wüthen
Mensch und Thier, Unkraut und Blüten,
Schön und häßlich jauch verweht;
Doch wirst du des nieverkehrten,
Grimmen Reiters Sieger werden.

Prometheus.

Ihr Geister, sprecht! woher ward euch die Kunde?

Chor.

Wie wenn die Winterstürme schweigen,
Die Knospen vor des Lenzes Ahnen
Sich röthen, dessen Süd sich neigen
Des Farrenkrautes zarte Fahnen;
Und der wandernde Schäfer weiß,
Daß bald erblüht der Schlehe Reis,
So im Aether, wo wir leben,
Weisheit, Recht und Fried' und Liebe,
Wenn sie kämpfend aufwärts streben,
Sind uns wie Lenzes erste Triebe
Dem Schäferknaben, sind die Kunde,
Daß bald sich naht die Erlösungskunde.

Zone.

Wo sind die Geister hin?

Panthea.

Nur ein Gefühl
Blieb uns von ihnen, gleich der Allgewalt
Der Töne, wenn begeistert Lautenspiel
Verstummt, eh' noch die Chöre sind verhallt,
Die durch der Seele tiefgeheimste Hallen,
Gleich Echo's, durch die Höhlen weithin schallen.

Prometheus.

Wie schön die luftgeborne Schaar! und doch
Fühl' ich, wie eitel Alles außer Liebe;
Und du bist weit entfernt, o Asia! die
In meines Daseins Ueberschäumen war
Der goldne Kelch für köstlich edeln Wein,
Der sonst verrieht wär' in dem durstigen Staub.
Und Alles schweiget; ach! wie schwer der stille
Morgen mir auf dem Herzen lastet! Doch
Wird' ich fast träumen können, daß vor Gram

Ich schlummern könnte, wenn der süße Schlaf
Mir nicht verpagtes Lapsal wäre. Gern,
Wie gerne möcht' ich sein, wozu das Schicksal
Bestimmt mich hat: der Hört und der Erlöser
Der leidbedrückten Menschheit, oder sinken
Zurück in des Urchaos nächt'gen Abgrund.
Nicht Dual, nicht Trost ist übrig mir. Die Erde
Kann nicht mehr trösten, Zeus nicht martern mehr.

Panthea.

Hast du vergessen Die, die dich bewacht
Durch eis'ge dunkle Nacht, und nur entschummert,
Wenn deines Geistes Schatten auf sie fällt?

Prometheus.

Ich sprach: Nur Lieb' ist eitel nicht. Du liebst!

Panthea.

Und tief und wahr! doch sieh! der Morgenstern
Erbleucht und Asia wartet schnellend mein
Im ind'ischen Thal, wo traurig in Verbannung
Sie weilt; ein Thal, einst rauh und frosterkarrt
Und so wie diese Schlucht; doch jetzt erfüllt
Von süßen Tönen, die durch Hain und Wellen
Dem Aether ihres alleswandelnden
Daseins entströmen, das entschwände, wenn
Es nicht mit dir sich einte. Lebewohl!

Act II.

Scene I.

(Morgen. Ein reizendes Thal im indischen
Kaukasus.)

Asia (allein).

Du stiegst hernieder auf des Himmels Winden,
Gleich einem Geist, gleich einem Aynen, das
Der Thränen längstversiechte Fluthen drängt
In trockne Augen, und das öde Herz,
Das endlich ruhen sollte, beben macht.
Du stiegst herab aus deiner Sturmeswiege;
Erwacht bist du, o Frühling! Du, das Kind
Der Windefhaar! Du kamst so plötzlich, gleich
Erinnerung eines nächtigen Traumes, die
Jetzt traurig ist, weil er so süß gewesen;
Gleich Geistesurkraft, gleich der Freude, welche
Wie aus der Erde springt, und dann umweht
Mit goldnen Wolken unsres Lebens Wüste.
Dies ist die Jahreszeit, der Tag, die Stunde;
Mit Sonnenaufgang solltest kommen du,
O Schwester mein! zu lange Säumende
Und doch so lang' Ersehnte, komm, o komm!

Wie Leidenwürmern gleich der träge Lauf
Der Augenblicke schleicht. Noch schimmert dort
Ein bleicher Stern im vorwärtsfliegenden
Golddämmerlicht des Morgens hinter jenen
Purpurnen Bergesreihn; der dunkle See
Empfängt sein Abbild durch den weiten Riß
Des windzertheilten Nebels; bläßer wird er;
Noch einmal strahlt er auf, so wie die Wogen
Erbleichen und der Wolke Feuersfaden
Durch graue Luft sich breiten; er verlischt!
Und jenen Gipfel wolkengleichen Schnees
Umspielt jetzt das rosig Sonnenlicht.
Und hör' ich ihrer meeresgrünen Schwingen
Keolische Musik jetzt nicht, wie sie
Die goldne Morgenluft erregen?

(Panthea kommt.)

Ja,

Ich fühl', ich seh' wie ihrer Augen Licht
Durch thränenausgelächtes Lächeln glänzt,
Gleich Sternen, die des Rebels Silberfächer
Berdunkelt hat. Geliebte, Herrlichte,
Die du den Schatten jener Seele trägt,
In der ich lebe, spät kommst du. Die Sonne
Entflieg dem Meer schon und mein Herz versiechte
In Sehnen eh' die spurenlose Luft
Das Wehen küßte deines späten Flugs.

Panthea.

Verzeihe, Schwester! meine Schwingen waren
Schwach vom Gedächtniß eines Wonnentraums,
So wie des Südwind's heiß Gefieder trägt'
Vom Blumenduft wird. Damals schlief ich noch
In Frieden und erwachte frisch und heiter,
Eh' noch des Titans Fall und deiner Liebe
Unstern mein Herz in Wittgefühl vertraut
Gemacht mit Lieb' und Trauer, so wie du
Es bist. Vor Zeiten schlief ich in des alten
Deans blauen Grotten unter Lauben
Von grünem und von purpurfarbnem Moos,
Und barg die weichen weißen Arme
Um meinen Nacken, so wie jetzt verschleiert
Vom feuchten, nächtig dunkeln Haargelock,
Und barg die müden Augen und die Wangen
In ihres Busens lebensvollen Tiefen.
Doch nicht wie jetzt, wo ich dem Winde gleiche,
Der unter deines Grams Musik erirrt.
Seitdem ich aufgelöst in das Gefühl
Mit dem die Liebe redet, war mein Schlummer
Unruhig und doch süß; des Tages Stunden
Zu sehr von Kummer und von Gram erfüllt.

Asia.

Erheb' die Augen, daß in ihnen ich
Erkenne deinen Traum.

Panthea.

Wie ich gesagt,
Mit unsrer Meereschwester schlummert' ich

Zu seinen Füßen. Uns gehörend hatten
Die Bergesnebel einen dichten Schleier
Von schneigen Flocken unter'm Mond gebreitet,
Vor scharfem Eise schirmend unsern Schlaf,
Den schwesterlich vereint. Da hernieder
Zwei Träume stiegen. Einer mir entschwand.
Doch in dem andern sanken des Titans
Wundfische Glieder, und die blaue Nacht
Erstrahlte von dem Glanze der Gestalt,
Die unverändert lebt in seinem Innern.
Es tönte seine Stimme, gleich Musik,
Die schwindeln machet das betäubte Hirn
Und von dem Wonnerausch der Freude matt.
„D Schwester Zener, deren Tritt entsproßt
Die Schöne, der du selbst in Herlichkeit
Alles besiegst, nur sie nicht — Schau mich an!“
Und ich erhob den Blick: der blendende
Glanz göttlicher Gestalt war überschattet
Von Liebe, die wie feuriger Dampf entströmte
Der Augen milder Glut, dem sanften Schwung
Der Glieder und der Lippen Liebesthor.
Ein Aether, der mit allesöffnender
Gewalt umhüllte mich; so hüllt des Morgens
Erwärmte Luft die Wolke thauigen Dunstes,
Eh' sie ihr trockner Hauch verzehrend schlürft.

Ich war, vernahm, bewegte mich nicht mehr;
Ich fühlte nur, wie sich sein Leben mischte
Mit meinem Blut, bis es sein Leben war
Und meins das seinige. So löste sich
Mein Wesen auf, bis daß der Glanz verschwand.
Und wie die Dünste, wenn die Sonne sinkt,
Am schwanken Tanngeweihe sich versammeln
In Bittertropfen, so verdichtete
Mein Sein sich in dem nächtigen Dunkel jetzt;
Und als die Strahlen der Gedanken nun
Sich langsam sammelten, vernahm ich wieder
Die Laute seiner Stimme, gleich dem Echo
Leiser Musik, erzitternd durch die Luft
Eh' sie verhallten. Deinen Namen nur
Vernahm' ich aus den wortelosen Tönen.
Doch lauscht' ich immer noch durch stille Nacht,
Als Alles längst verstummt war. Jone
Erwachte dann und sprach zu mir die Worte:
„Kannst du nur ahnen, was mich diese Nacht
Nicht ruhen läßt? Eh' wußt' ich immer was
Ich wünschte, fand auch niemals Freude dran,
Zu sehnen mich nach Unerreichlichem.
Doch kann ich jetzt nicht sagen, was ich suche.
Ich weiß nicht; etwas Süßes ist's, denn süß
Ist schon das Sehnen; falsche Schwester, du
Willst mit mir scherzen; sicherlich entdeckt
Hast einen alten Zauber du, deß Bann
Mir während meines Schlummers hat die Seele
Entwendet und mit deiner sie vermischt.
Denn als wir jetzt uns küssen, fühle ich
Den süßen Aethem, der mir Leben giebt,
Auf deinen Lippen, und die Lebenswärme
Des Bluts, die, mir entfliehend, mich sinken macht,

Erbebt zwischen unsrer Arme Schränkung.“
Ich gab nicht Antwort; denn der Morgenstern
Erblick und herwärts lenkt' ich meinen Flug.

Asia.

Du sprichst! doch gleich der Luft sind deine Worte;
Nicht fühl' ich sie. Erhebe deinen Blick,
Daß ich die Schrift dort seiner Seele lese.

Panthea.

Ich heb' den Blick, obgleich er sinket unter
Der Bürde dessen, was er auszudrücken
Bergeblitz sich bemüht Was kannst du dort
Erblicken als dein eigen Spiegelbild?

Asia.

Dein Augenpaar ist gleich dem tiefen, blauen
Und grenzenlosen Himmel; zwei der Kreise
Bildend, beschattet von den langen, weichen
Und seidnen Wimpern; dunkel, unergründlich,
Im Mund das Mund und jede Linie spiegelnd.

Panthea.

Was blickst du, als sähest du Geister schweben?

Asia.

Ein andres ward's: in seinen tiefsten Tiefen
Erscheint ein Schatten; ein Gebild: sein Bild
In seines eignen Lächelns sanftem Licht,
Das leuchtet gleich den Strahlen, welche durch
Des Morgens Dunsteshülle brechen. Dein Bild,
Prometheus, ist's! D weile noch bei mir!
Sagt mir dies Lächeln nicht, daß wir dereinst
Uns einen werden unterm Glanzeszelt,
Das seine Strahlen um der Erde Wüste
Einst breiten werden? Klar ist mir dein Traum jetzt.
Welch ein Gebild schwebt zwischen uns! Sein Haar
Bewegt der Wind. Sein Blick ist wild und feurig;
Doch ist's ein Luftgebild, denn durch sein grau
Gewand erblick' ich goldnen Thaus Schimmer,
Deß Sterne noch der heiße Mittag nicht
Verlöscht hat.

Der Traum.

Folge! folge! folge mir!

Panthea.

Mein andrer Traum ist's.

Asia.

Er entschwindet wieder.

Panthea.

Es schwebt sein Bild in meine Seele jetzt.
Wir saßen hier beisammen und mir war,
Als ob die blumenschwangern Knospen jenes
Vom Blitz versengten Mandelbaums erblühten,
Als aus der Scyth'n Eisewüsten brauste

Ein Sturm hervor, mit Frost die Erd' erstarrend.
Ich hob den Blick und sah des Baumes Blüten
Rundum verstreut. Doch jedes Blumenblatt,
So wie der blauen Hyacinthe Glocken,
Vom Schmerz Apollo's Zeugniß geben, trug
Die Worte: Folge, folge, folge mir!

Asia.

So wie du redest, füllt in meiner Seele
Der eigne Traum sich mit Gestalten an.
Mir war, als ob wir in des Haines Pfaden
Zusammenwandelten im Morgengraun.
Gedrängte Heerden weißer Lämmervolfen
Umwallten das Gebirge, von dem trägen
Und lässigen Wind gebütet. An dem Gras,
Deß junger Halm der schwarzen Erde kaum
Entsproßt war, hing der weiße Thau in Ruhe.
Und mehr noch sah ich, deß Erinnerung
Mir schwand. Doch auf den dunkeln Schatten, welche
Des Morgens Wolken auf den purpurnen
Abhängen des Gebirges fliehend malten,
Las ich die Worte: Folge, folge mir!
Und jedes Kraut, von dem der Thau gefallen,
Trug gleiche Schrift. Da brauste von den Föhren
Ein Wind, wie zehrend Feuer, und schüttelte
Die Töne wach, die in den Zweigen schliefen,
Und leise, holde Klänge, gleich dem Abschied
Der Geister, tönten: Folge, folge mir!
Da sprach ich d'rauf: „Panthea, schau mich an!“
Doch in der Tiefe der geliebten Augen
Sah ich nur folge, folge!

Echo.

Folge, folge!

Panthea.

Die Klippen und der heitre Frühlingmorgen,
Sie spotten unsrer Rede nach, als ob
Ein Geist aus ihnen spräche.

Asia.

Sicherlich
Haust im Geklipp ein Geist. Wie lieblich tönt's!

Echo (unsichtbar).

Das Echo schallt
Und weilet nimmer;
Wie Thauschimmer
Vergeht es bald —
Kind des Meeres!

Asia.

Horch, Geister sprechen! Ihrer lustigen Stimmen
Gefänge tönen immer fort.

Panthea.

Ich höre.

Echo.

D folg' dem Schalle,
Wie er schwindend leitet

Durch der Grotten Halle
Hin, wo Wald sich breitet.
(Entfernter.)

D folg' dem Schalle
Durch der Grotten Halle,
Wie er töndend dorthin zog,
Wo die Biene niemals flog,
Sonne nie das Dunkel traf,
Bleicher Dämmerblumen Schlaf
Balsam athmet. Zu den Wellen,
Die der Höhlen Düster hellen,
Wo wir äßen deinen leisen
Sritt mit süßen Schweißsen,
Kind des Meeres!

Asia

Verfolgen wir den Schall? Entfernter tönt' er
Und schwächer.

Panthea.

Horch! er schwebt jetzt wieder näher.

Echo.

Ungeprochen Wort
Am geheimften Ort
Ruht. Nur du allein
Wechest den Schlummer sein,
Kind des Meeres!

Asia.

Wie leis der Sang in Windes Ebben schwindet!

Echo.

D folg' dem Schalle
Durch der Grotten Halle!
Folg' ihm, wie er dorthin zieht,
Wo der Thau noch Mittags glüht;
Nach den Seen, durch Waldesenge,
Durch Gebirgeswindgänge;
Zu den Klüften, Schlünden tief,
Wo die Erde krampflos schlief,
Als du schiedest vom Titan,
Jetzt zur Einung ihm zu nah.

Asia.

Komm, liebe Panthea, reich' mir die Hand,
Und komm, eh' noch die Stimmen ganz entschwinden.

Scene II.

(Wald, mit Klippen und Höhlen. Asia und
Panthea treten hinein. Zwei junge
Faunen sitzen lauschend auf einem Fels.)

Erster Halbchor der Geister.

Das holde Paar wallt durch den Hain,
Der durch der düstern Tannen, Eiben
Und Cedern Dach des Himmels Schein
Wird ewiglich verschlossen bleiben.
Denn seine Lauben, vielverschlungen,

Hat nimmer Sonn- und Mondenlicht,
Die Regen, Windeswehn durchbrungen;
Nur trüg' ein Hauch am Boden dicht,
Um moosige Stämme thauig zieht,
Bepert die bleiche Blumenkrone
Des grünen Lorbeers, kaum erblüht,
Und beugt der zarten Anemone
Haupt, eh' er noch erstirbt in Schweigen.

Nur selten einer von der Menge
Der Sterne, welche wandernd streichen
Durch öde Nacht, entdeckt die Enge,
Durch die allein sich Licht verirrt
In dieses nächtigen Dunkels Grauen,
Eh' er mit fortgerissen wird
Vom nimmermüden Weiterbrausen
Der Sphären. Goldnes Tropfgefunkel,
Gleich sprühendem Regen, streut er aus.
Rundum erhaben heilig Dunkel,
Und unten feuchtes Moosgefraus.

Zweiter Halbchor.

Dort tönt der schmachtende Gesang
Der Nachtigall, wenn hoch die Sonne
Im Mittag steht. Schweigt trauerbang
Die Eine oder voll von Wonne,
Und sinkt in ruhenden Epheuzweigen,
Das Herz von Liebesweh durchbebt,
An der Genosin tönerreichen
Wufen ersterbend hin, so hebt
Von schwanken Blumen Andre wieder,
Wo sie des Sings Verhallen lauscht,
Das sinkende Getön der Lieder,
Bis neue Harmonie durchrauscht
Den Wald und Alles schweigt. Durch nächtig
Und heilig Grau dann Töne dringen,
Wie Flügeltrauschen, und ein Klingeln,
Wie Flöten von dem See. So mächtig
Und süß der Klang das Ohr umgirt,
Daß Freude fast zur Qual ihm wird.

Erster Halbchor.

Hier zieht in Zaubervirbeln fort
Des Echo's tönerreiche Mahnung,
Nach Demogorgon's mächtigem Wort,
Mit süßer Wonne, Schauerahnung
Die Geister auf geheimen Wegen,
Wie Nachen meereswärts der Drang
Der Wogen, die Gewitterregen
Geschwellt. Zuerst ein leiser Klang
Erweckt sie, die vom Schlaf umfahn,
Umgiebet sie mit seinen Rezen,
Daß sie mit laufendem Ergötzen
Ihm folgen. Andre, welche sahn,
Erzählen, daß ein Wind bewegt,
Der Erd' entsteigend, ihre Schwingen,
Und vorwärts sie mit sanftem Zwingen
Durch Labyrinthes Pfade trägt.
So geht es fort im stet'n, schnellen

Flug, bis noch hold, doch mächtig, laut,
Der Tönesturm, gleich Windesbraut,
Von dannen eilt, und seine Wellen
In einen Strom sich nun ergießen,
Und wie der schweren Wolken Heer
Durchzieht des weiten Kethers Meer,
Hin nach dem Schicksalsberge fließen.

Erster Satyr.

Weißt du es nicht, wo jene Geister wohnen,
Die lieblich-tönend diesen Wald durchschweben?
Wir hausen in geheimster Höhlen Wölbung,
In Dickichts Dämmerung, kennen diese Wildnis,
Doch nimmer sahn wir sie, ob wir auch oft
Sie hören. Wo verbergen sie sich nur?

Zweiter Satyr.

Schwer ist's, zu sagen. Doch erzählen jene,
Die in geheimer Kunde wohl vertraut sind,
Daß jene Blasen, die der Sonne Zauber
Zieht aus den bleichen, zarten Blumen, welche
Die schleimige Tiefe klarer Seen und Tüden
Bedecken, die Gezelte sind, in denen
Sie wohnen, wo sie schweben in dem Schimmer,
Dem goldiggrünen, den der Sonne Strahl
Entzündet unter dichtverwebten Blättern.
Und wenn sie bersten, und die Feuerluft
Die sie in diesen lichten Domen atmen,
Dem See entsteigt, um, Meteoren gleich,
Hin durch die Nacht zu strömen, reifen sie
Auf ihnen, zügel'n ihren tollen Lauf
Und beugen ihre Flammenhäupter, gleiten,
In feurigen Dunst gehüllt, zurück dann unter
Die feuchte Decke der Gewässer.

Erster Satyr.

Weilen
Wohl andre Geister in den bunten Gloden
Der Wiesend Blumen und versteckten Kelchen
Der Weilchen und in ihrem Balsamobem,
Wenn sie erblichsen, oder in dem Glanz
Der Thausperlen?

Zweiter Satyr.

Ja, noch viele mehr,
Als wir uns denken. Doch wenn wir verplaudern
Die Zeit hier, wird der Mittag kommen und
Silen uns zürnen, daß wir seine Ziegen
Noch nicht gemelkt, und uns die weisen Lieder
Von Schicksal, Gott, des alten Chaos Nacht
Und Lieb' und des Prometheus unheilvollem
Geschick, und wie er, einst erlöst, die Erde
Zu einer Brüderheimath machen wird,
Nicht singen: — Sonnige Lieder, welche kürzen
Der Dämm'ung Einsamkeit, daß selbst in Schweigem
Kleidlose Nachtigallen ihnen lauschen.

S c e n e III.

(Ein Felsengipfel im Gebirg. Asia und Panthea.)

Panthea.

Hierher der Klang uns führte — zu dem Reich
Des Demogorgon und dem Niesenthor,
Gleich eines Feuerberges blüthepfeindem
Krater, aus dem der pythische Dampf entquillt,
Den in der Jugend einsam Wandernde
Mit Wollust schlürfen. Wahrheit, Jugend, Liebe,
Genie und Freude nennen sie den Trank,
Den feurigen Wein des Lebens, dessen Hefen
Sie bis zum Rausche schlürfen, und, Mänaden
Gleich, welche laut Evoe rufen, dann
Die Stimm' erheben, die die Welt berauscht.

Asia.

Ein würdiger Thron für solche Macht! Erhaben!
Wie herrlich bist du, Erde! Wenn du wirklich
Der Schatten wärest noch vollkommnern Geistes!
Ob Böses auch besetzte seine Schöpfung,
Und er, gleich seinem Werke, schwach, doch schön sei,
Ich könnte niedersinken, dich und ihn
Anbeten! Meine Seele beugt sich selbst
Nest vor dir! Wunderbare Pracht! O Schwester,
Schau hin, eh' noch die Nebel dich umdunkeln!
Wie unter uns in weiter Ebne sich
Des Dunstes Wogen breiten, einem See
In einem indischen Thale gleichend, des
Azurne Wellen funkelnd in dem Silber
Des Morgenstrahles tanzen. Sieh, wie er,
Fortwogend vor der Macht des rauhen Sturms,
Umhleiern diesen Pfad, der ringsumgürtet
Von finstern, blühenden Wäldern, Dämmerpfaden,
Und bacherhellten Grotten, windgeschaffnen,
Seltsamen Nebelformen, fliehend, wogend;
Hoch über uns der himmelspaltenden,
Gezackten Bergesriesen Gletschernadeln,
Sonnleich erglänzend, strahlen blendend
Den jungen Tag zurück. So funkelnder
Schaum des erregten Meers, hinweggewirbelt
Vom Strand atlantischen Silands, sternt den Wind
Mit leuchtendem Gesloß. Das Thal umschließt
Ihr Wall. Der Katarakte Heulen aus
Den stromgerissnen Schluchten macht die Windsbraut,
Die laufschende, verstummen, ein Geheul,
Gewaltig, endlos, fürchterlich erhaben,
Gleich ewigem Schweißen. Horch! des Schnees Sturz,
Die sonnerwachende Lawine, die,
Dreimal vom Sturmwind aufgewühlt, sich Flocken
Auf Flocken dort gesammelt, wie Gedanke
Sich auf Gedank' in himmelsstürmenden
Geistern erhürmt, bis eine große Wahrheit
Sich löst und rundum alle Nationen
Sie widerhallen, bis zum Grund erschütteret,
Wie jetzt vom Echo das Gebirg erbebt.

Panthea.

Sieh, wie das stürmische Nebelmeer jetzt brandet
Mit Purpurschaum zu uns empor! Es steigt
Wie Wogen von des Mondes Zauberbann
Um öden Meeresfels, um den verhungern
Geschleierter sich klammern.

Asia.

Des Gemüths
Zerstreute Fesen qualmen auf zu uns;
Der Wind, der sie erhebt, löst meine Locken;
Es hüllen ihre Wogen meinen Blick —
Mir schwindelt — Luftgebilde seh ich durch
Des Dunstes Schleier.

Panthea.

Ein Gesicht, das lächelnd
Uns winket; über seinem Goldgelock
Strahlt eine blaue Flamme! Noch ein andres!
Und mehr und immer mehr noch! Horch, sie sprechen!

Lied der Geister.

In geheimtiefsten Schacht
Hinab, hinab!
Durch des Schlafes Nacht,
Durch zerstörendes Streben
Zwischen Tod und Leben,
Durch die Schleier des Scheins,
Durch die Schranken des Seins,
Wo um den Thron das fernste Dunkel schweigt,
Hinab, hinab!

Wie die Töne sich kreisen,
Hinab, hinab!
Wie der Blick folgt dem Eisen,
Der Hund der Gazelle,
Wie die Motte der Helle,
Graus dem Tod, der Liebe Leid,
Wie das Morgen dem Heut,
Wie vor Magnetenmacht der Stahl sich neigt,
Hinab, hinab!

In des Nichts düst're Gruft,
Hinab, hinab!
Wo kein Prisma die Luft,
Wo die Sterne nicht glimmern,
Wo die Klippen nicht schimmern
In des Himmels Blau,
Noch der Erde Grau
Sie kleidet, wo nur Eines Thron sich zeigt,
Hinab, hinab!

Zu des Ewigen Sitz
Hinab, hinab!
Wie ein schlummernder Blick,
Wie heimliche Glut,
Die in Aschen noch ruht,

Wie in Abgrunds Nacht
Des Demantes Pracht,
Ruhst dort ein Bann, der nur vor dir entweicht.
Hinab, hinab!

Wir führen euch an,
Hinab, hinab!
D folget dem Bann,
Ihr holden Gebilde!
So stark ist die Milde,
Daß des Ewigen Hand,
Von ihr nur gebannt,
Die Schlange Säckfal löst, die nun entsteigt
Der Tiefe Grab.

S c e n e IV.

(Die Höhle des Demogorgon. Asia und Panthea.)

Panthea.

Welch Schleierbild ruht auf dem Ebenthron?

Asia.

Der Schleier fällt.

Panthea.

Ein ungeheurer Dunkel
Erfüllt den Herrscherthron, und nächtig Däster
Entsrahlet ihm, wie goldnes Licht der Sonne
Des Mittags, unablässig, formlos; weder
Gestalt noch Glied, noch Umriß; dennoch fühl' ich,
Daß es ein lebend Wesen.

Demogorgon.

Frage mich,
Was du von mir zu wissen trägst Verlangen.

Asia.

Was kannst du künden?

Demogorgon.

Alles, was du wagst
Zu fragen.

Asia.

Wer erschuf die Lebenswelt?

Demogorgon.

Gott.

Asia.

Wer erschuf, was Alles sie erfüllt?
Gedanken, Leidenschaften, die Vernunft,
Die Phantasie, den Willen?

Demogorgon.

Gott allmächtig.

Asia.

Wer ist der Schöpfer jenes Hochgefühles,
Das unser Auge bei dem linden Hauch
Der Lenzeswinde, bei dem süßen Ton
Der Stimme, die wir in der Jugend einst
Geliebt, mit Thränennas füllt, das das helle
Antlitz der trauerlosen Blumen dunkelt,
Und das die lebensrege Welt zur Wüste
Uns schafft, wenn es auf immer uns verläßt?

Demogorgon.

Der gnädige Gott.

Asia.

Und wer erschuf Entsetzen,
Wahnsinn, Verbrechen, Neid, die an die Glieder
Der großen Wesenkette, wie an jeden
Gedanken in der Menschen Geist sich krallen,
Und unter deren Last sie grabwärts wanken;
Bergebne Hoffnung, Lieb' in Haß verkehrt,
Und Selbstverachtung, bitter noch zu trinken
Als Blut; die Martir, deren tägliches,
Gewohntes Wort verzweiselt Heuten ist;
Die Hölle, wie die graue Furcht der Hölle?

Demogorgon.

Der herrscht.

Asia.

Nenn' seinen Namen; eine Welt,
In Jammer untergehend, will seinen Namen
Nur wissen; Flüche sollen ihn verderben.

Demogorgon.

Der herrscht.

Asia.

Ich fühl', ich weiß es; wer?

Demogorgon.

Der herrscht.

Asia.

Wer herrscht? Im Anfang Himmel war und Erde
Und Licht und Liebe; Kronos dann, von dessen
Throne die Zeit, als neidischer Schatten, fiel,
Und unter seines Scepters Herrschaft lebten
In seliger Ruh' der Welt Irgeister, gleich
Den heitern Blumen und den Blättern, eh'
Der Sturm, der Sonne Glut und lebensmattes
Gewürm sie welkt; doch ihres Geistes Erbtheil
Versagt er ihnen: Kenntniß, Macht, die Kraft,
Die Elementen herrscht, den Gedanken,
Der durch die Nacht des Alls, dem Licht gleich, dringt,
Selbtherrschaft und der Liebe Majestät,
Nach denen sie verdürftend schmachteten!

Dann gab Prometheus Weisheit, welche Macht ist,
Dem hohen Zeus, und nur mit dem Geseg:
„Der Mensch sei frei“, des weiten Himmels Herrschaft.
Nicht Treue, Liebe, noch Geseg erkennen;
Allmächtig sein, doch freundlos, das ist herrschen,
Und Zeus jest herrschte; denn der Menschen Stämme
Befielen Hunger, Glend und die Seunden,
Und Streit und Wunden, grauser Tod, den sie
Noch nie gefannt; der Jahreszeiten wirrer
Lauf trieb, mit Eis- und Stutgeschossen wechselnd,
Der bleichen, obdachlosen Menschen Stämme
In Bergeshöhlen; und er sandte dann
In ihres Herzens Dede gierigen Mangel,
Wahnstinnig Bangen, trügerische Schatten
Im Kleid der Tugend, allgemeinen Krieg
Entzündend, und den Horst, in dem sie tobten,
Bewüstant. Dies Prometheus sah und weckte
Die taufend Hoffnungen, die in den Kelchen
Der ewigblühenden Paradiesesblumen,
Nepenthe, Amaranth und Moly schlummern,
Daf sie mit zarten Regenbogenschwingen
Des Todes Graus verhüllen; und die Liebe
Sandt' er hernieder, die zerstreuten Ranken
Der Aebe, die den Wein des Lebens trägt,
Des Menschen Herz, zu binden; und er zähmte
Das Feuer, das, gleich einem Thier des Raubes,
Entseglid, aber herrlid, in der Furcht
Des Menschen spielte; zwang zu seinem Willen
Eisen und Gold, die Sklaven und die Zeichen
Der Macht, und edle Steine, scharfe Gifte,
Und alle die geheimsten Kräfte, welche
Gebirg und Meer verbirgt. Er gab der Menschen
Geschlecht die Sprache, welche den Gedanken
Erschuf, des Weltalls Maß; der Wissenschaft
Bliz traf die Erd- und Himmelsthronen, das
Sie von der Ahnung ihres Sturzes bebten.
Der Seele Harmonie verkündete
Prophetische Gesänge; die Muff
Erhob die Geister, die ihr lauschten, bis
Sie irdischer Sorgen bar, gleich Göttern, über
Die klaren Wellen holder Töne wallten.
Mit Schütel-, dann mit Meisterhänden schuf
Der Mensch die eigene Gestalt nach, bis
Der Marmor göttlich wurde; bis die Frauen
Aus ihnen göttergleiche Liebe tranken,
Und dann vergingen in fruchtlosem Sehnen.
Wir offenbarten die geheimen Kräfte
Der Kräuter und der Quellen; und es trank
Davon die Krankheit und entschlief. Der Tod
Ward gleich dem Schlaf. Er lehrte der Gestirne,
Der Himmelswanderer, vielverschlungne Kreise,
Und wie die Sonne wechelt ihre Stätte;
Durch welchen Zauberbann der bleiche Mond
Verwandelt wird, wenn auf die weiten Lüfte
Sein großes Auge nicht herniederhaut;
Die sturmbeschwingten Meereswagen lehrte
Er steuern, das dem Willen sie gehorchten,
Dem Körper gleich; der Selte konnte nun
Den Inber. Städte thürmten dann in Wüsten

Sich auf, und durch der weißen Säulen Reihen
Die lauen Winde strömten, und des Kethers
Luz, das grüne Meer, die schattigen Hügel
Erschimmerten. So linderte das Glend
Der Menschen der Titan und dafür lecht
Er jekt an steiler Höh' des Kaukasus,
Der ärgsten Qual geweiht; doch wer ist Herrscher
Des Bösen, jener unheilbaren Seuche,
Die vorwärts treibt den Menschen, wenn er nieder
Auf seine Schöpfung blickt, gleich einem Gott,
Und siehet, das sie gut ist, als das Werk
Des eignen Willens, und der Erde Spott,
Bermorfen und verlassen und allein?
Nicht Zeus; denn als vor seinem Dräuen noch
Der Himmel bebte; ja, als selbst sein Feind
In diamantnen Ketten ihn verfluchte
In Erbebt' er, einem Sklaven gleich. So sage:
Wer ist sein Herr? Und ist auch er ein Sklave?

Demogorgon.

Sklaven sind alle Geister, die dem Bösen
Zu Diensten sind. Du weißt, ob Zeus es ist.

Asia.

Wen nennst du Gott?

Demogorgon.

Ich sprach, wie du gesprochen,
Denn Zeus ist Herrscher alles Lebenden.

Asia.

Wer ist der Herr des Sklaven?

Demogorgon.

Wenn der Abgrund
Selbst seine Räthsel künden könnte. Doch
Die Sprache fehlt ihm und die große Wahrheit
Bleibt unverkörpert! Was gebieh es dir,
Wenn ich geböte dir, zu schauen auf
Der Welken Kreisen? Wenn ich sprechen ließ
Die Zeit, und Schicksal, Zufall, Wechsel? Diesen
Ist Alles unterworfen, nur die Liebe,
Die ewige, nicht.

Asia.

Das fragt' ich früher schon,
Und selbst das eigne Herz gab mir die Antwort,
Die du mir giebst; denn Jeder muß von solchen
Wahrheiten selbst sich das Drakel sein.
Noch eine Frage. Gib mir Antwort dann,
So wie die eigne Seele geben würde,
Wenn sie es wüßte. Der Titan soll einst
Aufgehn als Sonne der besreiten Welt:
Wann wird die Schicksalsstunde kommen?

Demogorgon.

Sieh!

Asia.

Die Felsen spalten: durch die Purpurnacht
 Erblick' ich Wagen, die ein Rosspeaar
 Mit Regenbogenschwingen zieht, den düstern
 Wind mit den Hüfen schlagend, und in jedem
 Ein Wagenführer steht mit Flammenaugen,
 Zum wilden Lauf sie peitschend. Einige
 Schaun hinter sich, als wenn Dämonen sie
 Verfolgten; aber doch erblick' ich nicht
 Andre Gestalten als die leuchtenden
 Gestirne; wieder andre strecken sich
 Mit Augen voll Verlangen vor und trinken
 Mit gier'gem Mund des eignen Fluges Wind;
 Als wenn, was sie ersehnten, stöh' vor ihnen;
 Und jetzt, ja jetzt erreichen sie's; es strömt
 Gleich eines Irsterns Flammenhaar ihr leuchtend
 Gelock. Sie alle saufen vorwärts.

Demogorgon.

Es sind die Stunden, die unsterblichen,
 Die du verlangtest. Eine wartet dein.

Asia.

Ein Geist mit fürchterlichem Antlitz zügelt
 Den dunklen Wagen an dem jähen Abgrund.
 Nicht deinen Brüdern gleichend, Grausenhafter!
 Wer bist du? Wohin trägst du mich? D sprich!

Geist.

Ich bin der Schatten eines Schicksals, das
 Noch grausenvoller ist als selbst mein Anblick.
 Noch eh' der Stern dort sinket, wird das Dunkel,
 Das mit mir steigt, mit ewiger Nacht umhüllen
 Des Himmels herrschertlosen Thron.

Asia.

Was meinst du?

Panthea.

Der fürchterliche Schatten schwebt empor
 Von seinem Herrscherthron, wie salber Rauch
 Erdkrampfzerstörter Städte deckt das Meer.
 Sieh! er besteigt den Wagen, und die Rosse
 Fliehn mit Entsetzen; sieh! wie durch die Sterne
 Er weiter braust, die Nacht noch nächtiger machend!

Asia.

So giebt er Antwort mir; wie seltsam!

Panthea.

Sieh,
 Dort an dem Rand ein zweiter Wagen harrt!
 Von Elfenbein die Muschel, und geslamm't
 Mit Purpurfeu'r, das um des Randes zart
 Phantastische Bildung zügelnd leckt und spielt.
 Des Wagens jugendlicher Lenker hat
 Der Hoffnung Taubenaugen; wie sein Lächeln
 Mich zu ihm zieht! So lockt des Lichtes Flamme
 Die Motte durch die sternlose Nacht.

Geist.

Es nähret der Bliß mein Gesspann,
 Er trinkt von der Windsbraut Welle.
 Naht der purpurne Morgen heran,
 So badet's in funkelnder Helle.
 Ich glaub', es hat Kraft wohl und Schnelle,
 Es steigt mit mir, Tochter des Deans.

Ich will: und ihr Huf schlägt sprühende Bliße.
 Ich zage: vor'm Sturme sie fliehn.
 Eh' die Wolke von Atlas Spitze
 Schmilzt, Erde wie Mond wir umziehn.
 Wir rasten in Mittags Erglänhn.
 So komm mit mir, Tochter des Deans!

S c e n e V.

(Der Wagen hält in einer Wolke auf dem
 Gipfel eines Gletschers. Asia, Panthea
 und der Geist der Stunde.)

Geist.

Wenn der Morgen das Dunkel verjagt,
 Dann ruh' meine Rosse mit mir,
 Doch die Erde hat flüsternd gesagt:
 Enteilt gleich dem Bliße von hier.
 Sie trinken die Blut der Begier.

Asia.

Auf ihre Küstern athmest du, doch würde
 Mein Dorn ihnen geben schnellern Flug.

Geist.

Ach! nimmer kannst du!

Panthea.

Raste, Geist! und sprich:
 Von wannen strömt das Licht, das diese Wolke
 Erfüllt? Die Sonne weilt im Meere noch.

Geist.

Die Sonne geht nicht auf vor Mittag; denn
 Noch im Dympos schreckgeesselt weilt
 Apoll. Das Licht, das diesen Dunst erfüllt,
 Dem lustigen Purpur gleich, mit dem sich Rosen
 Im Bronnen spiegeln, strömt von deiner Schwester.

Panthea.

Ich küß! —

Asia.

Was ist dir, Schwester? Du erblickst!

Panthea.

Wie du vermandelt bist! Ich darf nicht blicken
 In's Antlitz dir: ich küß', doch seh' dich nicht.

Kaum trag' ich deiner Schönheit Strahlenglanz.
 Zum Guten müssen sich die Elemente
 Gewandelt haben, daß sie so entflehert
 Ertragen deine Gegenwart. Es sagen
 Die Nereiden, daß an jenem Tage,
 Wo du dem blauen, klaren Meer entstiegst,
 In einer bunten Muschel ruhend, welche
 Auf des krystallinen Oceans schlummernden
 Plan längs den Inseln des ägäischen Meers
 Und jenen Küsten schwamm, die man nach dir
 Jetzt nennt, die Liebe, welche gleich dem Strom
 Des Sonnenlichts die Lebenswelt erfüllt,
 Von dir entstrahlend, Erde, Himmel, Meer,
 Der Höhlen dunkle Nacht und ihre Bürger
 Erhellte, bis daß deiner Seele Licht
 Sich in des Grames dunkle Schleier hüllte.
 So bist du jetzt, und nicht nur ich allein,
 Die Schwester und Gefährtin, deines Herzens
 Erwählte, sondern Alles, was da lebt,
 Sucht deine Liebe. Hörst du nicht die Töne,
 Die dir die Liebe aller Lebenden
 Verkünden? Fühlst du nicht, wie selbst die Winde,
 Die unbelehten, dich umfosen? Hörch!
 (Musik.)

Asia.

Wie süß sind deine Worte; süßer nur
 Ist dessen Rede, deren Widerhall
 Sie sind; doch süß auch ist die Liebe,
 Gegeben wie empfangen; allgemein
 Wie Licht ist Liebe; mag das Dyr gewöhnt
 Auch sein an ihre Worte, nicht ermüdet
 Sie uns. Dem weiten Himmel gleich, der Luft
 Der Allerhalterin, macht sie den Sturm
 Gleich Gott; und Jene, die sie spenden, sind
 Die Glücklichsten; doch seliger Jene noch,
 Die sie nach langem Leiden fühlen, wie
 Ich bald nun werde sein.

Panthea.

Hörch! Geister sprechen!

Singende Stimme in der Luft.
 Lebensquell! dein Mund entzündet
 Deinen Hauch mit Liebesfülle,
 Und dein Lächeln, eh' es schwindet,
 Schafft zur Luft die Lust; so hülle
 In dein Haar dich, wo, wer blickt,
 Sinkt, von deinem Netz umstrickt.

Kind des Lichts! es glühn durch deinen
 Schleier deine holden Glieder,
 Wie des Morgens Strahlen scheinen
 Durch der Wolken Nacht hernieder.
 Wo du weilst, verhüllt dich dicht,
 Dieses Aethers Götterlicht.

Schön sind Andre; Niemand sieht dich,
 Hört nur deine Stimme hauchen

Zart und hold; denn es entzieht dich
 Dieser Glanzesstrom den Augen.
 Alles fühlt, doch sieht dich nimmer,
 Wie ich fühle, dein für immer!

Erdenleuchte! Glanz den trüben
 Erdenwesen giebt dein Raub'n,
 Und die Seelen deiner Lieben
 Wallen durch der Lüfte Plan,
 Bis sie unter Sehnsuchtsweh'n,
 Sonder Schmerz, gleich mir vergehn!

Asia.

Mein Geist, ein Boot, das Zauber leitet,
 Gleich einem Schwan im Schummer gleitet
 Auf deines holden Liebes Silbermeer.
 Und deiner ruht ein Engel neben
 Dem Steuer, während tönend schweben
 Gesänge durch der lauen Winde Heer.
 Und ewig scheint es zu gleiten
 Auf des Stromes Irrewinden,
 Durch Berge, Schlüfte, Waldesbreiten,
 Paradiesischwulstige Gründe!
 Bis wie ein Schläfer auf der Bahn
 Des Stroms zum Meer, hin zu dem Ocean
 Der ewigen Melodien treibt meiner Seele Kahn.

Und während deines Geistes Schwingen
 Durch's hehre Reich der Töne dringen,
 Umfost von Winden, die dort fühlend ziehn,
 Entgleiten wir in weite Ferne,
 Ohne Bahn und ohne Sterne,
 Geleitet nur von holden Harmonien,
 Bis durch der schönsten Inseln Schaaren
 Mit dir, du holtester Pilot,
 Wo nimmer noch ein Kiel gefahren,
 Hingleitet meines Sehnsüchtigen Boot;
 Wo in den Lüften Liebe weilt,
 Und in dem Wind, der über Wogen eilt,
 Sie, deren Harmonie der Erde Wunden heilt.

Vorbei des Alters Eise flogen
 Wir und der Mannheit Sturmeswogen,
 Des Jugendmeers verrätherischer Ruß,
 Dort, wo an heller Buchten Strand,
 Der Kindheit schemenreiches Land,
 Durch Tod und Werden, schönem Tage zu;
 Ein Paradies von Laubenhallen,
 Licht von zarter Blumen Schein
 Und hellen Bächen, die durchwallen,
 Stille, grüne Wüstenei'n,
 Bewohnt von Geistern, die so schön,
 Daß sehrend sich verzehrt, wer sie gesehn,
 Wenn sie mit holdem Sang auf Meereswogen geh'n.

Act III.

Scene I.

(Im Himmel. Zeus auf seinem Thron, von Thetis und den andern Göttern umgeben.)

Zeus.

Ihr, des Olymps vereinte Mächte, die
Ihr theilt des Ruhm und Stärke, dem ihr dient;
Frohlocket! denn allmächtig bin ich jetzt.
Mir unterthan ist Alles, nur allein
Des Menschen Seele nicht, die, unverlöschter
Blut gleich, gen Himmel flammt, mit kühnem Vorwurf,
Mit Zweifel, Murren und unwilligem
Gebet Empörung schleudernd in den Himmel,
Die unser uralt Reich kann wanken machen,
Obgleich auf ältesten Glauben und der Hölle
Gleichalte Furcht gebaut; ob meine Flüche
Auch durch die Luft, wie Schnee auf kahle Gipfel
Fällt Flock auf Flock, herniedererschließen, sie
Bedeckend; ob auch unter meines Zorns
Gewicht des Lebens scharfe Klippe sie
Erklimme, die mit Wunden sie zerreißt
Bei jedem Schritt, wie Eis den nackten Fuß.
Doch immer troset sie dem Glend noch;
Noch strebend, und noch frei, doch bald nun sinkend.
Jetzt eben zeugt' ich einen wunderbaren
Sprößling, das Schicksalskind, der Erde Schrecken,
Von Demogorgon's leerem Thron begabt
Mit Schreckensmacht unsterblicher Gestalt,
Des ungesch'nen, grausen Geistes Erbtheil.
Er wartet, bis die ferne Stunde naht,
In der er niedersteigt und löscht die Flamme.

Gredenz' den Nektar, Ida's Ganymed,
Daf er wie Feuer die däbalischen Becher
Erfülle. Von den blumenüberwobnen
Gesilden des Olymps entfeiget tönend,
Ihr mächtigen Harmonien, wie der Erde
Thau bei dem Dämmerlicht der Sterne. Trinkt!
Der Nektar ströme, wie der Freude Geist,
Euch durch die Adern, ihr Unsterblichen!
Bis Jubel dröhnt mit einer Donnerstimme
Durch des Elysiams Winde, gleich Musik.

Und Thetis, strahlend Bild der Ewigkeit!
Gehüllt in des Verlangens Licht, das dich
Mit mir vereinet, theile meinen Thron!
Als einst du sprachest: „Unertägliche
Macht! Gott! Erbarmen! Nicht ertrag' ich deines
Gewaltigen Anblicks allverzehrend Feuer;
Mein ganzes Sein, gleich Jenem, der vom Gift
Kumidischer Wiper wie ein Thau verflog,
Entschwindet in das Nichts!“ Da zwei der Geister
Erzeugten einen dritten, mächtiger noch

Als sie, der wesenlos jetzt zwischen uns
Schwebt auf und nieder, die Verkörperung
Erwartend, die von Demogorgon's Thron
(Hört ihr das Dröhnen nicht der feurigen Räder,
Wie sie den Sturm zermalmen?) steigt empor.
Triumph! Triumph! Welt, fühlst du seines Wagens
Gebonner erterschütternd dem Olymp
Sich nahen?

(Der Wagen der Stunde schwebt herbei. Demogorgon
entsteigt ihn und naht sich dem Throne des Zeus.)

Entsetzlicher! wer bist du? Sprich!

Demogorgon.

Die Ewigkeit. Nicht einen grausern Namen
Verlange du. Hernieder steig' und folge
Zum Abgrund mir. Dein Sohn bin ich, wie du
Der Sohn Saturns, gewaltiger als du.
In Zukunft müssen wir die ewige Nacht
Verein bewohnen. Nicht den Donnerkeil
Erhebe drohend. Den Tyrannenthron
Des Himmels wird kein Anderer nach dir
Erringen und besigen. Doch dem Wurm gleich,
Der, eh' er stirbt, noch unter'm Tritt sich windet,
Zeig' deine Macht!

Zeus.

Verhafter Schatten! Selbst
Noch unter der Titanen tiefste Kerker
Schmettr' ich dich! Noch verweist du? — Gnade!
Gnade!

Kein Mitleid und kein Schutz und kein Verzug!
D, daß du meinen Feind zum Richter setzest,
Selbst wie er lechzt, von meiner ewigen Rache
Am Kaukasus gefesselt. Sein Gericht
Wär' nicht so hart. Er, der Gerechte, Sanfte,
Ist er nicht Weltmonarch? Und wer bist du?
Kein Schutz und keine Hülfe! Denn hinab,
Hinab mit mir in des Verderbens Meer,
So wie ein Ge'r und eine Hydra sinken,
Im untrennbaren Kampf verstrickt, ermattet
In's uferlose Meer. Geben der Hölle,
Die Bergeswogen ihres Flammenmeers
Zu öffnen; in das bodenlose Nichts
Stürz' diese Trümmerwelt und mich und dich,
Den Sieger, den Besiegten und das Brack
Von dem, um was sie kämpften.

Hi! Hi! Hi!

Die Elemente weigern sich Gehorsam!
Hinab sink' schwindelnd ich, für ewig, ewig!
Und droben schwärzt mein Feind, gleich einer Wolke,
Mit Sieg das Stürzen meines Throns.

Hi! Hi!

S c e n e II.

(Die Mündung eines großen Stroms auf der Insel Atlantis. Deanos ruht am Strand, Apollon steht neben ihm.)

Deanos.

Du sagst, er sank vor seines Feindes Draun?

Apollon.

Ja, als der Kampf gestritten, der den Ball,
Den ich regiere, hüllt' in Nacht und wanke
Die festen Sterne machte, glühten blutig
Die Schrecken seines Auges durch den Himmel,
Siegreicher Finsterniß zerrissenen Bord
Durchbrechend, wie des Tages letzte Glut
Im Todeskampf aus feuriger Wolken Riß
Strahlt weithin über sturmerregtes Meer.

Deanos.

Er sank zum Abgrund? in die nächtige See?

Apollon.

Gleich einem Adler auf dem Kaukasus,
Gefangen in den Wirbeln bestenden
Gewölks, die donnerfeilgetroffenen Schwingen
Umstrickt vom Wirbelsturm, die Augen, welche
Zur Sonne sahn, geblendet von der Lohe
Des weißen Blizes, während schwerer Hagel
Den Kämpfenden verwundet, bis er endlich
Hinsinkt, bedeckt vom luftgebornen Eise.

Deanos.

Von nun an wird der Himmelspiegel Meer,
Mein Reich, vom Blut nicht mehr besudelt, unter
Der wogenschaffenden Gewalt der Winde
Aufrauschen, wie des Korn's Gefilde wallen
Von Sommerlüften; meine Ströme werden
Nun menschenvolle Länder, glückliche
Inseln umfließen; von durchsichtigen Thronen
Wird Proteus mit den feuchtgelocten Nymphen
Am Schatten schöner Schiffe sich ergötzen,
So wie die Menschen schauen nach der Barke
Des lichtbeladenen Mondes, wenn er gleitet
Des Sonnenunterganges Ebbe nieder,
Begleitet von dem glänzendenweißen Stern,
Der Haupt schmuck seines unsichtbaren Loofen;
Sie leitet nicht mehr Blut, Geströhn, Vernichtung,
Nicht mehr der Sklaverei und des Befehls
Vermischte Stimmen; nur der holde Schein
Von Blumen, die sich in den Wellen spiegeln,
Die Wohlgerüche, die die Luft durchwehn,
Sanfte Musik und Stimmen, frei und mild,
Die süßeste Musik, die Geister lieben.

Apollon.

Und ich erblicke nimmermehr die Thaten,
Die meinen Geist mit Kümmerniß betrüben,
Die Finsterniß den Ball, den ich beherrsche,
Verdunkelt. Aber hoch! es ruft mich jetzt
Der jugenbliche Geist, der auf dem Stern
Des Morgens thront, mit seiner Leier zarten
Und silberreinen Tönen.

Deanos.

Du mußt scheiden!

Es rasten meine Kasse, wenn der Tag
Sich neigt; bis dahin lebe wohl! Das laute
Meer ruft von hinnen mich, daß ich es nähre
Mit blauer Windesruf' aus den smaragdnen
Gefäßen, die stets voll bei meinem Thron stehn.
Sieh unter grüner See die Nereiden,
Wie ihre Glieder in dem klaren Strom
Erzitternd gleiten, ihre weißen Arme
Erhoben über ihr weißfliegend Haar,
Daß sie mit bunten Kränzen und mit Kronen
Von Meeresblumensternen ausgeschmückt.
Sie eilen zu der Schwester Freudenfest.

(Aufstehen der Wogen.)

Es ist das Meer, das unbetretne, das
Nach Ruhe hungert! Ungeheuer, schweige!
Ich komme jetzt! Lebwohl, Apoll!

Apollon.

Lebwohl!

S c e n e III.

(Im Kaukasus. Prometheus, Herakles,
Ione, die Erde, Geister; Asia und
Panthea im Wagen des Stundengeistes
einherschwebend.)

(Herakles entfesselt Prometheus, der herabsteigt.)

Herakles.

Auhmwürdigster der Geister, also dient
Die Kraft dem Muth, der Weisheit und der Liebe,
Der langebuldbenden, und dir, dem Geist,
Der sie verkörpert, einem Sklaven gleich.

Prometheus.

Selbst süßer als die Freiheit, langersehnt
Und lange zögernd, sind mir deine Worte.
O Asia! Licht des Lebens, du, das Abbild
Der nieerschauten Schönheit, und ihr holden
Geschwisternymphen, die ihr lange Jahre
Die Dual zu süßester Erinnerung schauf
Durch eure Liebe, nimmer scheiden wir
Von heut an wieder. Eine Grotte giebt's,

Umblühet und umranzt von duftenden
Gewächsen, deren dichtbelaubt Gezweig
Dem Tag den Eintritt wehrt; gedakter
Smaragd bedeckt den Boden; eine Quelle
Entsteigt mit munterm Rauschen ihrer Mitte;
Von dem Gewölbe hängen des Gebirgs
Gefrorne Thränen, Silber oder Schnee gleich,
Demantne Zacken, welche ringsherum
Ein dämmernd Licht verbreiten; drinnen hört
Man immerreger Lüfte Rauschen, wie
Sie draußen flüstern mit den Bäumen, Vögeln
Und Bienen; rundherum sind moosige Sitze,
Und langes Gras bedeckt die rauhen Wände,
Gar einfach ist die Wohnung, welche jezt
Die unsre werden soll. Dort wollen wir
Beisammen sitzen und von Zeit und Wechsel
Erzählen, wir, die Wandellosen, während
Die Welt in Fluth und Ebben unstät strömt.
Wer kann vor ewigen Wandel Menschen schützen?
Und wenn ihr seufzet, werd' ich lächeln; du,
Zone, sollst uns Meereslieder singen,
Bis daß ich weine, dann sollt ihr die Thränen,
Die sie gebracht, und die so süß zu weinen,
Mit Lächeln wieder trocken; Blumen, Knospen
Und Strahlen, die am Quellenrande blühen,
Woll'n wir zu Kränzen winden, aus gemeinen
Dingen, wie Kinder während ihrer kurzen
Unschuld, gar wunderfame Rätzsel flechtend;
Wir wollen nach verborgenen Gedanken,
Ein jeder holder als der Letzte, suchen
Mit Liebeswort und Blick in unsern Seelen,
Den unerschöpften; und gleich Saitenspielen,
Von dem verliebten Wind gerührt, so wollen
Auch wir erzeugen Harmonien, göttlich,
Noch ewig neu, aus holder Söhne Streit,
Wo nimmer Mißklang sich erzeugen kann;
Und zu uns schallen auf den Winden, welche
Von allen Himmelspunkten dort sich treffen,
Wie Bienen von des hohen Ennas Blumen
Auf Hymers's Gefild, die Echo's alle
Der Menschenwelt, der Liebe leise Stimme,
Des taubenaugigen Erbarmens Seufzer,
Musik, des Herzens Echo; Alles, was
Der nun befreiten Menschen Leben heiterer
Und besser macht; und liebliche Gestalten
Umschweben uns dann, trüb' und bleich im Anfang,
Dann strahlend, wie der Geist, wenn aus der Schönheit
Umrarmung er entfleigt, von wannen sie
Von den Gestalten, deren Bild sie sind,
Das Licht empfangen, das Verkörperung
Und Leben ihnen giebt; unsferbliche
Gestalten der verzückten Poesie,
Des Malers und des Bildners hoher Kunst,
Der Künste, die, wenn auch noch nicht gedacht,
Noch einst Verkündigung werden sein und Schatten
Der Menschenzukunft; die Vermittler jener
Besten Anbetung: Liebe, die von ihm
Und uns gegeben und erwidert; holde
Gestalten, Söhne, lieblicher und sanfter

Erschallend, wie die Menschen besser werden
Und weiser, wenn der Irrthum und das Böse
Gleich einem Schleiher nach dem andern fällt.
Dies ist die Kraft, die jene Grotte hat.

(Zu dem Geist der Stunde.)

Dir, holder Geist, bleibt noch ein Werk zu thun.
Reich', Zone, ihm die gewundne Muschel,
Die Asia als Brautgeschenk empfang
Vom alten Proteus, der ihr eine Stimme
Einhauchte, die Verkündigung werden sollte.
Du bargst sie unterm hohlen Fels im Gras.

Zone.

Erfehnteste der Stunden, mehr geliebt
Und lieblicher als deine Schwefelern alle,
Nimm hin die wunderbare Muschel. Sieh
Das bleiche Blau in Silber schwindend, das
Mit sanftem, aber glühendem Licht es einfaßt.
Gleich's nicht Musik, die eingekullt hier ruht?

Geist.

Es scheint fürwahr des Meeres schönste Muschel!
Ihr Ton muß wundersam und hold zugleich sein.

Prometheus.

Geh', von den wirbelsturmgefüßten Rossen
Ueber der Menschen Städte hingetragen!
Noch einmal überhol' die Sonn' im Flug
Um diesen Ball, und wie dein Wagen spaltet
Die funkenprühende Luft, stoß in die Muschel,
Die vielgewundne, daß ihr mächtiger Ton
Weithin erschalle; gleich dem Donner, welchem
Des klaren Echo's Stimmen sich vermischen,
Wird sie erdröhnen, kehre dann zurück
Und wohne neben unsrer kühlen Grotte.
Und Mutter Erde, du! —

Erde.

Ich hör', ich fühle;
Dein Mund berührt mich; die Berührung rinnt,
Selbst bis zu des demantnen Kernes Nacht,
Durch meine Marmornerven. Leben ist's
Und Freude. Feuer ewiger Jugend strömt
Durch meinen alterswelken, eisigen Körper.
Von nun an all' die holden Kinder, welche
Mein Mutterarm umschließt, die Pflanzen alle,
Und kriechendes Gewürm und buntbeschwungte
Insekten, Fische, Vögel und die Thiere
Des Landes, und die Menschen, die nur Seuchen
Und Qual aus meinem welken Busen fogen,
Den nur Verzweiflungssqual erfüllte, sollen
Nur an gesundster Nahrung jezt sich legen.
Mir sollen sie gleich Schwesterantilopen
Von einer schönen Hindin sein, so weiß
Wie Schnee und wie der Wind so schnell, geboren
Am Bachesufer unter Lilienhatten.
Die Thauessdünste meines sonnenlosen
Schlafs sollen unter den Gestirnen schweben,

Gleich Balsam; während ihres Schlummers sollen
Die ruhenden Blumen wunderbare Farben
Einsaugen; und es werden Thier und Menschen
In hohen Träumen für den kommenden
Tag Stärke sammeln und der Freude Segen;
Der Tod, einst der Vernichter, wird nun letzte
Umarmung sein von ihr, die wieder jetzt
Das Leben nimmt, das sie gegeben hat,
Gleich einer Mutter, die ihr Kind umarmt
Und spricht: „Verlasse mich nicht mehr!“

Asia.

O Mutter!

Was nennest du des Todes Namen? Lieben
Und leben, atmen, sprechen die nicht mehr,
Die sterben?

Erde.

Nimmer. fromme dir die Antwort;

Du bist unsterblich, und die stummen Todten
Verstehen diese Rede nur. Es ist
Der Tod der Schleier, den die Lebenden
Das Leben nennen; wenn sie schlummern, fällt er,
Indeß ein milden, steten Wechsel kreisen
Die Jahreszeiten, und mit Schauern, welche
Ein Regenbogen säumt, und duftigen Winden,
Mit blauen Meteoren, die die träge
Nacht segen, mit dem lebensschaffenden
Und scharfen Pfeil vom allestreffenden
Bogen der Sonne, thaugemischten Schimmer
Des stillen Mondes, Wald und Feld, ja selbst
Der öden Tiefs Klippenschroffe Wüsten
Mit ewigen Blättern, Blüten, Früchten kleiden.
Und du! in jener Grotte sollst du wohnen,
Wo meine Seele stöhnt' in Agonien,
Als deine Qual wahnsinnig mich gemacht,
Und Alle, die den Athem meiner Weh
In sich gefaßt, erfaßte dann die Nacht
Des Wahnsinns, und sie bauten einen Tempel
Und kündeten Drakel, und verlockten
Die Nationen rings zum Bruderkrieg
Und Treuebruch, wie Zeus an dir gethan.
Es steigt dieser Athem jetzt empor,
Gleich eines Weikens Düsten unter schlanken
Gesträuchen, und umhüllt mit klarem Licht
Und Purpurbuft hell und doch sanft die Wälder
Und Felsen rings; er nährt der rankenden
Weinrebe Wuchs, des dunkeln Epheus wild
Verwachsene Schlangen, Blumen, knospend, blühend
In Duft verschleidend, die die Luft durchsternen
Mit farbigen Glanzspunkten, wenn der Wind sie
Entführt; und glänzendgoldne Früchtegloben,
In ihrem eignen grünen Himmel schwebend,
Und steigt empor durch die geadernten
Blätter und goldnen Stengel in die Blumen,
In deren purpurnen, durchsichtigen Kelchen
Stets schäumt der lustige Schau, den Geister trinken.
Dann schwebt er durch die Luft, gleich sanftem Wehn
Der Fittige lichter Träume, die uns selige

Gedanken schaffen, gleich den meinigen,
Seit du erlöst bist. Auf, erscheine, erscheine!

(Ein Geist erscheint in der Gestalt eines beschwingten Kindes.)

Dies ist mein Fackelträger, der sein Licht
Einst ließ verlöschen, als er sich in Augen
Verlor, an deren Liebe, die gleich Feuer,
(Denn so entflammt sie deine, Tochter mein)
Er zündete von neuem seine Fackel.
Enteile, Geist! und führe den Titan
Jenseits des Asya Gipfel, der dem Bacchus
Geheiligt und bewohnt ist von Mänaden,
Jenseits des Indus und der Bruderflüsse,
Die wilden Ström' und hellen Seen tretend
Mit unbeneigten Füßen, nimmerzögernd
Und nimmermüd', hinauf die grüne Schlucht,
Duer durch das Thal und längs dem Strand des Sees,
Auf dessen klaren Wogenschlummer ewig
Ruht eines Tempels Bild, der auf der Höhe
Erbaut, mit Säulen, Bogen, Architrav
Und palmengleichen Anaufen, und bewohnt
Von lebengleichen, künstlichen Gebilden,
Praxitelesgestalten, deren marmorn
Lächeln der Lüfte Schweigen füllt mit Liebe.
Er ist verlassen jetzt, doch einstens nannte
Man ihn nach dir, Prometheus. Dort im frommen
Bestreben trugen Jünglinge durch heilige
Nacht einst zu deinen Ehren jene Lampe,
Die dein Symbol, gleich Jenen, welche tragen
In's Grab durch dieses Lebens Nacht die einst
Verlosthene Hoffnungsfacel, welche du
Schwangst siegend bis in dieser Zeiten Ferne.
Wir scheiden. Lebet wohl! dort bei dem Tempel
Liegt jene Höhle, die ich euch bestimmte.

S c e n e IV.

(Wald. Im Hintergrund eine Höhle. Prometheus, Asia, Panthea, Ione und der Erdgeist.)

Ione.

Sieh, Schwester! Irdisch ist es nicht; wie es
Hingleitet unter'm Laub; sieh, wie sein Haupt
Ein Licht bekrönt, gleich einem grünen Stern,
Dessen smaragdne Strahlen sein Gelock
Durchweben! wie im Weiterflug der Glanz
In Funken auf des Grases Matten fällt.
Was mag es sein?

Panthea.

Es ist der zarte Geist,
Des Hand die Erde durch den Himmel führt.
Von ferne schaun dies Licht der Sterne Wölker,
Und nennen es den schönsten der Planeten.

Manchmal im Schaum der salzigen See erglänzt er,
Dann wähl't er eine Nebelwolke sich
Zum Wagen, wandert durch die grünen Felder
Und Städte, wenn die Menschen schlummern, schwebt
Hoch über Bergesgipfeln, oder gleitet
Die Ströme nieder, oder wandert durch
Die grünen Waldeswästen, so wie jetzt,
Bewundernd Alles, was er sieht. Oh' Zeus
Regierte, liebt' er Asia, und eilte
In jeder Musestunde zu ihr hin,
Aus ihrem Aug' den Glanzestrom zu trinken,
Nach dem er dürstete, gleich Einem, den
Die Dipsas stach, er ihr im kindlichen
Vertrau'n erzählt er Alles, was er hatte
Erfahren und gesehen, denn Vieles sah er.
Doch seine Liebe war nur kindisch, und,
Warum, das weiß ich nicht, er nannte sie
Stets liebe Mutter.

Er dgeist.

(Auf Asia zuwendend.)

Mutter, liebe Mutter!

Darf ich nun mit dir reden, wie ich's liebte?
Darf ich die Augen mein nun wieder bergen
In deinen weichen Armen, wenn sie müd'
Gemacht dein Blick der Freude? darf ich spielen
Jetzt neben dir den langen Mittag durch,
Wenn stille Feier in der glühenden Luft?

Asia.

Ich liebe dich, du sanftestes Geschöpf,
Und kann nun unbeneidet mit dir kosen.
Sprich, ich bitte dich! Dein kindliches
Geschwätz gab mir einst Trost, so wie jetzt Sonne.

Er dgeist.

D Mutter, weise, wenn ein Kind auch nicht
Kann weise sein wie du, und glücklicher
Ward heut ich; glücklicher und weiser. Du
Weißt ja, daß Kröten, Schlangen, widriges
Gewürm, und Thier, giftig oder wild,
Und Büsche, deren Zweige giftige Beeren
Belasteten, auf meinen Jügen durch
Die grüne Welt mir gleich den Dornen stets,
Und daß ich oft im lauten Stadtgewühl
Unschöne Menschen traf mit stolzem Blick,
Mit finst'rer Stirn, mit steifem, ernstem Gang,
Mit falschem Lächeln oder kaltem Hohn
Der selbstzufriedenen Unwissenheit,
Und andern häßlichen Verlarvungen,
Mit denen Laster jenes schöne Wesen,
Das von uns Geistern Mensch genannt, verhält;
Und Frauen auch, von allen übeln Dingen
Die häßlichsten (und sie sind schön, ja selbst
In einer Welt, wo du schön bist, wenn sie
Gleich dir sind gut und heiter, sanft und wahr),
Wenn falsch sie sind und zürnend, und mein Herz
Erfüllte Schmerz, wenn ich vor ihnen schwebte

Vorbei, obgleich sie schlummerten und ich
Unsihtbar blieb. Durch eine große Stadt
Hin nach den waldigen Hügeln, die im Kreis
Sich rings um sie erheben, führte jüngst
Mein Weg mich; eine Wache schlief am Thor:
Als plötzlich durch die Luft ein Ton erscholl,
So laut, daß selbst die alten Thürme bebten
Im Mondensicht, und holder, süßer doch
Als jeder anderer Stimme Klänge, nur
Nicht deiner, die die süßeste von Allen —
Ein langer, langer Ton, als wollt' er nimmer
Aufhören; und der Stadt Bewohner alle
Enteilten ihrer Ruh' und sammelten
Sich in den Straßen, mit Verwunderung
Hinauf zum Himmel blickend, während weiter
Der Ton erdröhnend zog. In einem Brunnen
Am Markte barg ich mich und lag darin,
Dem Spiegelbild des Mondes gleich, erglänzend
Auf Wellen durch des Waldes grüne Nacht.
Und bald enteilten fliehend durch die Lüfte
Die häßlichen Gesichter und Gestalten
Der Menschen, die mein Herz mit Weh erfüllt,
Wie ich erzählt, und schwanden in den Winden,
Die sie verwehten; Jene, denen sie
Entflohn, erschienen jetzt wie liebliche
Gestalten, denen häßliche Verlarvung
Entfallen; Alle waren sie ein wenig
Verändert, und nach kurzem Staunen und
Verwunderungsvollem, freudigem Begrüßen
Enteilten sie zu ihrem Schummer wieder.
Als nun der Tag erwachte, glaubtest du,
Daß Kröten, Schlangen und solch Ungeziefer
Je schön sein könnten? und doch waren sie's,
In Farben und Gestalt nur wenig
Gewandelt. Alle Wesen waren nun
Befreit vom Bösen, das in ihnen wohnte —
Mit freudigem Erstaunen sah ich zwei
Kurne Halcyonen über'm Spiegel
Des Sees in hängendem Gefräuch, des Zweige
Nachtschatten überzog, die schlanken Stengel
Erfimmen und mit spitzem Schnabel piken
Die goldiggelben Beeren; in der Tiefe
Ruhete das Bild der lieblichen Gestalten,
Als wie in einem Himmel. So, die Seele
Erfüllt mit dieser glücklichen Veränderung,
Sah'n wir uns wieder, der Veränderten
Glücklichste.

Asia.

Und wir werden nimmer uns
Nun wieder trennen, bis daß deine Schwester,
Die Feuchte, die den eisigen, wanfelmüthigen
Mond leitet, auf dein Licht, das wärmer strahlt
Und gleicher, niederblickt, bis daß ihr Herz
Gleich Lenzeschnee, thaut und dich liebt.

Er dgeist.

Was? so,
Wie Asia liebt Prometheus?

Asia.

Still, du Schwäger!

Noch bist du nicht so alt. Ihr glaubet wohl
Durch eurer Augen Blicke liebliche
Gestalten, wie ihr selbst, zu schaffen, und
Mit Feuerfreisen dieser Erde Himmel
Zu füllen?

Erdgeist.

Nein, o Mutter! aber hart

Ist's, während meine Schwester saß die Leuchte,
Daß ich im Dunkel wandern sollte.

Asia.

Sieh!

(Der Geist der Stunde erscheint.)

Prometheus.

Wir fühlen, was du hörst und sahst. Doch sprich!

Geist.

Kaum war der Ton verraucht, des Donner dröhnte
Durch Himmels und der weiten Erde Tiefen,
Als sich ein Wechsel zeigte, als die Luft,
Das unfühlbare Meer, das Sonnenlicht,
Das allbestrahlende, verwandelt war,
Als ob der Liebe Geist, der sie durchweht,
Den Weltkreis rings umfinge. Klarer ward
Mein Auge nun, und in des großen Weltalls
Mysterien konnt' ich schauen. Schwindelnd vor
Entzücken glitt ich niedwärts, die klare
Luft sähelnd mit der Schwingen leisem Wehn,
Und meine Kasse suchten ihre Heimath
Im Sonnenball, wo sie von nun an leben
In arbeitsloser Ruh', und sich erlaben
An Feuerätherblumen, und mein Wagen
Aus Mondesstrahlen wird in einem Tempel
Dort stehen, umringt von Phidiasgebilden,
Von dir, und Asia, und der Erde, mir
Und euch, den holden Nymphen, deren Blicke
Die Liebe strahlen, die wir in uns fühlen,
Als ein Gedächtniß der Verkündigung,
Die er getragen; unter einem Dom,
Mit Blumenbildern künstlich ausgelegt,
Auf zwölf der Säulen ruhend von strahlendem
Gestein, dem klaren Glanzeshimmel offen,
Wird meiner Flügelrosse Bild, dem Wagen
Mit einer Schlange Ringen angejocht,
Das Licht, in dem sie ruhn, verspotten. Ach,
Wohin verirr ich mich, da Alles doch,
Was ihr vernehmen wolltet, unerzählt bleibt?
Wie ich gesagt, glitt ich zur Erde nieder;
Es war, wie jetzt noch, eine Wonnequal,
Zu athmen, und zu sein und sich zu regen.
Ich streifte durch der Menschen Wohnungen,
Und anfangs schmerzt' es mich, daß die Veränd'ring,
Die ich in meiner Seele fühlte, nicht
Sich auf der Erde zeigte; doch ich schaute,

Und sieh! die Throne waren leer; die Menschen,
Sie waren gleich, wie Geister, unter sich;
Bejocht war Keiner, Keiner unterjochte,
Und Haß, Verachtung, Furcht, Selbstliebe stand
Und Selbstverachtung auf der Menschen Stirnen
Nicht mehr geschrieben, wie am Säulenthor:
,Last, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden.'
Es dräute Keiner, Keiner zitterte,
Und Keiner schaute voller Angst und Furcht
In eines Andern Kaltgebietend Auge,
Bis Der, der des Tyrannen Herrscherwillen
War unterthan, des eignen Sklave wurde,
Der ihn, gleich müdem Ross, zu Tode hegt.
Und Keiner zog in wahrheitsfälschende
Mienen die Lippen, die die Lüge nur
Stumm lächelten, die auszusprechen sie
Verschmähten; Keiner trat mit frechem Hohn
In seinem eignen Herzen aus die Funken
Der Lieb' und Hoffnung, bis nur übrig blieb
Die bittere Asche selbstverzehrter Seele,
Und die Verfluchten unter Menschen schlüchen,
Gleich einem Dampf, Alles mit dem eignen
Abscheulichen Gift besudelnd. Niemand sprach
Die falschen, kalten, hohlen Alltagsworte,
Welche dem Herz das Ja versagen lassen,
Das es im Sinne hat, und doch mit solchem
Selbstmißtrauen, welches keinen Namen hat,
Das willenlose Heucheln läßt bezweifeln.
Und Frauen auch, aufrichtig, schön und gut,
Dem klaren Himmel gleich, der fröhlich Licht
Und Thau herniederregnet auf die Erde,
Singen vorüber; holde, strahlende
Gestalten, frei und rein von allen Flecken
Und Uebeln des ererbten Mobergögen,
Die Weisheit sprechend, die sie einst gefürchtet,
Gefühle athmend, die sie einst geschaut,
Gewandelt jetzt zu Allem, was sie einst
Zu sein sich nicht gewagt, doch was sie jetzt
Sind, da die Erde gleich dem Himmel ist.
Nicht Stolz, noch Eifersucht, noch giftiger Neid,
Noch falsche Scham, der bitterste der Tropfen
Der aufbewahrten Galle, mischte Bittere
Dem süßen Trank jetzt, dem Repenthe Liebe.
Altäre, Throne, Richterstühle, Kerker,
Mit Scepter, Ziara und Schwert und Ketten,
Und Büchern, schlußgerechten Unrechts voll,
Ob denen Dummheit brütend saß, sie waren
Den umgestalten rohen Bildern gleich,
Die Schemen eines längstvergeßnen Ruhms,
Von ihren ewigen Dibelischen schauend
Hernieder im Triumph auf die Paläste
Und Gräber ihrer Sieger, die in Schutt
Verfallen um die Bilder, die der Stolz
Der Priester und der Könige geschaffen,
Ein finst'rer, aber mächtiger Glaube, des
Gewalt so groß war wie die Welt, die er
Verbeert und deren Wunder er noch ist.
So stehen auch diese nun als Zeichen und
Denkmäler ihrer letzten Sklaverei

In mitten menschenreicher Erde Städten,
Nicht umgestürzt, doch unbeachtet jetzt.
Und jene grausen Bilder, tief verabscheut
Von Gott und Menschen, unter vielen Namen
Und vielen Formen, seltsam, wild, entseßlich
Und graus und scheußlich, Zeus, den Welttyrann,
Vorstellend, denen dieser Erde Völker,
Vor Furcht erschauert, mit Blut gebient und Herzen,
Die langes Hoffen brach, und Liebe, welche
Vor die besudelten und unbekränzten
Altäre ward geschleppt und dort erschlagen,
Unter der Sterblichen vergeßnen Thränen,
Die Jenem schmeichelten, der sie mit Furcht
Erfüllt, und diese Furcht war Haß, sie dräuen,
In Staub bald sinkend, vom verlassnen Altar
Herab jetzt; der gemalte Schleier, welcher
Von Jenen, die da waren, Leben ward
Genannt, der wie mit Farbenungefähr
Alles nachäffte, was die Menschen glaubten
Und hofften, fiel herab. Die widerliche
Verlarung ist gesunken und der Mensch
Bleibt unbesceptert jetzt und unbeschränkt,
Wenn er ist gleich, und stamm- und kastenlos
Und frei der Furcht, Anbetung, Sklaverei,
Der König seiner selbst, gerecht und gut
Und weise; sonder Leidenschaft, doch noch
Nicht frei von Schuld und Schmerz, die waren, denn
Sein Wille schuf und litt sie; noch nicht frei
Von Zufall, Tod und stetem Wechsel, welche
Die Fesseln sind von Dem, der sich erhöhe
Sonst über das erhabenste Gestirn,
Im unerstiegenen Himmel aufgehängt
In unsichtbarer Ferne seiner Räume.

Act IV.

(Ein Theil des Waldes bei der Höhle des Prometheus. Panthea und Zone in Schlummer versunken; sie erwachen allmählig während des ersten Gesanges.)

Stimme unsichtbarer Geister.

Es verschwanden die Sterne!
Von der Sonne, der schnellen,
Der Schäfrin getrieben,
In die östliche Ferne.
In meteoroverdunkelten Glanzesreihn,
Sie flohn, wie Gazellen
Vor'm Panther entfliehen!
Wo möget ihr sein?

(Ein ungeordneter Zug dunkler Schemen schwebt vorüber.)

Hier, o hier!
Die Wahre wir
Des Vaters vernichteter Jahre bestatten.
Zum Grab der Zeit
In der Ewigkeit,
Dort ziehen wir hin, der todten Stunden Schatten.

Locken streut,
Nicht Eiben! Weicht
Nicht Thau, aber Thränen dem König der Stunden!
Von den Lauben, den fahlen
Des Todes, mit fahlen,
Verwelkten Kränzen sei er umwunden.

Eilt, o eilt!
Wie die Sonne zertheilt
Die Schatten, daß zitternd vom Himmel sie flieh;
Gleich Schaum entweichen,
Schwinden und bleichen
Wie vor Kindern glücklicher Tage. Wir ziehn
Mit dem Lied von Winden,
Die sterben und schwinden
An dem Busen der eignen Harmonien.

Zone.
Wer waren die bleichen?
Panthea.
Der Stunden graue Leichen;
Sieh! es trug ja ihr Zug
Der Heute Gewinn
Des Herrschers, den er allein nur schlug.

Zone.
Wohin sind sie gezogen?
Panthea.
Vor'm Winde sie flogen,
Flohn hinab, hinab!

Zone.
Wohin, o wohin?
Panthea.

In die Nacht, in das Ebdem, in's Grab.

Stimme unsichtbarer Geister.
Glanzwolken am Himmel,
Thaufunken auf Erden,
Und das Meer ist durchzogen
Von Wellengewimmel.
Des Entzückens Dran durchtobt ihre Reih'n,
Sie tanzen und wogen
Mit Sonnegeberden.
Wo möget ihr sein?
Und wieder nun singen
Der Pinien Wipfel,

Und die Wellen umtönet
Ein fröhliches Klingen,
Wie über Länder und Meer eines Geists Melodein,
Und der Sturm, der umdröhnet
Mit Zauchzen die Gipfel,
Wo möget ihr sein?

Töne.

Wer sind die Wagenführer?

Panthea.

Wo die Wagen?

Halbchor der Stunden.

Vor den Stimmen der Geister der Erd' und der Luft
Ist der farbige Schleier des Schlummers gefallen,
Der verbarg unser Werden und Sein in der Gruft
Der Tiefe.

Eine Stimme.

Der Tief?

Zweiter Halbchor.

Unter tiefsten Hallen.

Erster Halbchor.

Jahrtausende gaukelten Traum' uns vor,
Nur Kummer und Haß und Schreckensgerichte,
Und schreckten wir Brüder vom Schlummer empor,
War die Wahrheit —

Zweiter Halbchor.

Noch schlimmer als unsre Gesichte.

Erster Halbchor.

Wir hörten die Leier der Hoffnung erklingen
Im Traum, und die Worte, die Liebe spricht,
Wir fühlten die Ruthe der Macht und wir springen —

Zweiter Halbchor.

Wie die Bogen aufspringen im Morgenlicht.

Chor.

Auf dem Plane des Windes den Reigen zieht,
Singt laut, daß der Himmel vom Schlummer erwacht,
Bezaubert den Tag, der zu schnell entflieht,
Daß er hemmt seine Flucht vor den Grotten der Nacht.

Einst jagten gleich Räden die hungrigen Stunden,
Den Tag wie ein blutendes Reh durch die Zeit,
Und er schleppete sich hinkend mit vielen der Wunden
Durch die nächtlichen Schluchten der Ewigkeit.

Doch laffet nun Glanzesgestalten und Töne
Und Tanz in dem mystischen Reigen sich einen!
Laßt die Stunden und Geister der Nacht und der Schöne
Wie Wolken und Licht sich vereinen —

Stimme.

Vereinen!

Panthea.

Sieh, wie der Menschenseele Geister naht,
Im süßen Klang gehüllt, wie Glanzes Schleier!

Chor der Geister.

Wir drängen herein
Zum Sang und zum Reihn,
Vom Sturm des Entzückens von dannen getragen.
Wie die Fliegfische schnellen
Aus indischen Wellen,
Unter träge Vögel des Meers sich zu wagen.

Chor der Stunden.

Von wannen so wild und so flüchtig, von wannen?
Sandalen von Blüten den Fuß euch umspannen,
Den Gedanken in Flug eure Schwingen erreichen,
Unverschleierte Liebe die Augen gleichen.

Geisterchor.

Aus der Seele wir kommen
Des Menschen; bekommen
Sie war und so mächtig und sonder Bewegung.
Doch jetzt ist's ein Meer,
So herrlich und hehr,
Ein Himmel von klarer und mächtiger Regung.

Aus den Tiefen, die hegen
Jetzt Wunder und Segen,
Deren Höhlen krySTALLNE Paläste zeigen.
Von den lustigen Bau'n
Von denen beschaun
Der Gedanken Fürsten den glücklichen Reigen.

Aus dem dunkeln Verliese
Bewobener Gräße
Wo Jungfrau'n euch sahn bei den Locken, den losen;
Von der Inselwelt,
Wo die Weisheit hält
Eure Schiffe mit holdem, tyrenischem Rufen.

Von den Tempelzinnen,
Die des Menschen Sinnen
Ueber Bildnerkunst und Dichtung gebaut;
Von den murrenden Wellen -
Entfegelter Quellen,
Wo das Wissen die Dädaluschwinger bethaut.

Durch Jahre voll Thränen
Und Furchten und Sehnen,
Eine Hölle voll Blut und voll Haß und Leid,
Wir flogen und fanden
In wenigen Landen,
Die welkende Blume der Glückseligkeit.

Unser Füße Spur
 Folgt Ruhe jetzt nur,
 Und ein Balsamregen entthaut unsern Schwingen,
 Und in weiter Ferne
 Sehn wir die Sterne
 Der menschlichen Liebe, die Eden nun bringen.

Chor der Geister und Stunden.
 Das Gewebe des mystischen Reigens nun webet;
 Aus den Tiefen der Luft, von des Erdballs Grenzen,
 Kommt, Geister der Nacht und der Schönheit und
 schwebet

Einher mit Gesang zu vereinigten Tänz.
 Herbei, wie von tausenden Strömen die Wellen
 In ein Harmonien- und Glanzmeer schwellen!

Chor der Geister.

Wir haben die Beute,
 Und rasten nun heute,
 Wir können jetzt tauchen, und jagen, und schweben,
 Wir ziehen mit Tänzen
 Rundum die Grenzen,
 Die das Weltall mit nächtigem Dunkel umgeben.

Vorüber den Sternen
 In die Tiefen, die Fernen,
 Wollen wir ziehn; und Tod soll und Nacht
 Und das Chaos vergehn
 Von unsrer Schwingen Wehn,
 Wie die Rebel entschwinden vor Sturmes Nacht.

Licht, Erde, wie Aether
 Und der Geist, der die Räder
 Der Wagen der Sterne treibt kreisend fort,
 Leben, Liebe, Gedanken,
 Des Todes Schranken
 Versammeln auf unser Kommen sich dort.

Unsre Lieder Kraft
 In dem Nichts dann schafft
 Eine Welt, die der Geist der Weisheit regiert,
 Nach dem Plane der neuen
 Erde und weisen
 Prometheus sie, des Namen ihr wird.

Chor der Stunden.
 Löst den Reigen, schweigt den Sang
 Verweilet ihr! ihr entleitet geschwind.

Erster Halbchor.
 Wir werden getrieben die Himmel entlang.

Zweiter Halbchor.
 Von der Erde Zauber gefesselt wir sind.

Erster Halbchor.
 So jagen wir rastlos und wild von dannen
 Mit den Geistern, die aus dem Chaos bannen
 Die herrliche Glanzwelt, die sie erfannen.

Zweiter Halbchor.

Wir ziehen so ernst und so ruhig und sacht,
 Wir führen den Tag und vertreiben die Nacht
 Mit vollkommenen Weltalls Glanzesmacht.

Erster Halbchor.

Mit Liedern den werdenden Ball wir umschweben,
 Bis vom liebeberuhigten Chaos Leben
 Und Wolken, und Länder und Bäume sich heben.

Zweiter Halbchor.

Wir umkreisen der Erde Seen und Höhn,
 Bis die irdischen Wesen, so glücklich und schön,
 Sich verändern bei unserm Jubels Getön.

Chor der Geister und Stunden.

Löst den Reigen, schweigt den Sang,
 Verweilet ihr! ihr entleitet geschwind.
 Wir führen auf unserm Flug entlang
 In Strahlengütern der Wolken Drang,
 Die so schwer vom Regen der Liebe sind.

Panthea.

Ha! sie entflohn?

Jone.

Und süßst du keine Wonne
 Von der entschwindenen Schöne?

Panthea.

Wie von Matten
 Der Berggelände, wenn ein Regen schmolz
 Die schattige Wolke, tausendfachen Lächeln
 Von sonnigen Wasserperlen glänzt empor
 Zum Himmelszelt!

Jone.

Selbst während unsrer Rede
 Erschallen neue Klänge. Welch erhaben
 Fürchtbar Getön.

Panthea.

Das laute Klangesbrausen
 Der Sphären ist's, die in der Lüfte Saiten
 Aeolische Musik ertönen machen.

Jone.

Und hörh, wie leise Noten jede Pause
 Erfüllen, silberklar, kalt, schneidend, scharf,
 Die in die Seele brechen, in ihr leben,
 So wie die hellen Sterne durch des Winters
 KrySTALLNE Luft mit ihren Strahlen brechen,
 Und in dem glatten Meere sich bespiegeln.

Panthea.

Doch sieh! wie durch zwei Dessnungen im Forst,
 Von hängender Segeweige dichtetm Dom
 Grün überwölbet; dorten, wo zwei Arme

Des Baches zwischen Ufern, deren Moos
Mit Weilchen ist bestickt, sich ihren Pfad
Der Melodie geschaffen, Schwestern gleich,
Die feutzend scheiden, um mit Lächeln wieder
Sich zu vereinen, den geliebten Abschied
Zu einer Insel reizend-schöner Trauer,
Zu einem Hain süßtrauriger Gedanken
Verwandeln. Zwei Gesichte schweben her
Auf des gewaltigen Zauberklanges Meer,
Der jeso voller, lauter, tiefer dröhnt,
Durch ruhende Luft und unterm Erdengrund.

Ione.

Ein Wagen naht, gleich jenem zarten Boot,
In dem die Monatsmutter niedergleitet
Nach ihrer Höhl' im Westen auf der Nacht
Ebbenden Strom, wenn sie aus ihren Träumen
Erwacht; es wölbt sich über ihm ein Zelt
Von holdem Dunkel, und die Höh'n und Wälder,
Die durch des lustigen Schleiers Düfter schimmern,
Erscheinen gleich Gestalten in dem Spiegel
Ersaubers; seine Räder sind von dichtem
Gewölk, azur und golden, wie die Geister
Des Ungewitters über glühendem Meer
Auffhürmen, wenn die Sonne hinter ihnen
Versinkt; sie rollen, wogen, wie von innerm
Wind fortgetrieben. Drinnen sitzt ein Knabe
Mit Flügeln, weiß sein Antlitz, glänzenden
Schnees Weiße gleich; und sein Gesieder blinkt
Gleich den Krystallen des durchsonnten Reifs;
Weiß strahlen seine Glieder durch die Falten,
Die windbewegten, seines weißen Kleides,
Von lustigem Perlgewebe; weiß sein Haar,
Gleich weißem Licht, das sich in Strahlen theilt;
Die Augen aber gleichen zweien Himmeln
Wogenden Dunkels, das die Gottheit drin
Den Wimpern läßt entströmen, wie der Sturm
Strömt aus zerrissenem Gewölk hervor,
Die kalte Luft ringsum mit Flammen wärmend,
Die nicht erglänzen; einen Mondenstrahl
Schwingt blinkend seine Hand, aus dessen Spitze
Die Lenkermacht entströmet, die den Wagen
Auf seinen Wolkenrädern leitet, welche
Wie über Matten, Blumen, Wogen sie
Hingleiten, Klänge wecken, lieblich gleich
Fallenden Silberregens Melodie.

Panthea.

Und von der andern Wadesichtung rollt
Herbei mit mächtiger Sturmesharmonie
Ein Ball, der gleich den tausend Weltenkugeln
Dicht wie Krystall; doch strömt durch seinen Kern,
Wie durch den leeren Raum, Musik und Licht.
Zehntausend Wälle, freisend und umkreist,
Horn und purpurn, weiß und grün und golden,
In Sphären Sphären, deren jeden Raum
Gestalten undenkbar bevölkern, wie
Sie Geister träumen, wohnen in der Nacht
Des Raumes, doch ein jeder selberleuchtend,

Im vielverschlungnen Tanze kreisen sie
Um tausende von unsichtbaren Axen,
Und mit der Macht der selbstzerflörenden
Geschwindigkeit durchrollen sie erhaben
Den Raum, mit mannichfaltigem Getöse
Und vielen Klängen auferweckend milde
Musik und Worte, die verständlich sind.
Gemaltig rollend knirscht der volle Ball
Den hellen Bach zu einem Azurdunst
Von Elementklarheit, gleich dem Licht;
Der wunderbare Duft der Waldesblumen,
Des lebenvollen Grases und der Lust
Musik, und das smaragdne Licht der Strahlen,
Die durch die Blätter irren rings um seinen
Gewaltigen, mit sich selber streitenden
Lauf, scheint in eine luftige Masse sich
Zu mengen, welche mit Betäubung mir
Die Seele füllt. Inmitten dieses Balls,
Auf seinen Mabafterarmen ruhend,
Gleich einem Kind von süßer Mühe rastend,
Liegt schlummernd auf geschlossnem Schwingenpaar
Und auf dem wehenden Haar der Erde Geist;
Sieh, wie die zarten Lippen sich bewegen
Bei seines eignen Lächelns Wechsellicht,
Gleich Einem, der in Liebesträumen spricht.

Ione.

Es spottet nur des Balles Harmonie.

Panthea.

Und einem Stern auf seinem Haupt entblizen,
Gleich Schwertern von azurnen Flammen oder
Gleich goldnen Speeren, die der grünen Myrthe
Tyrannenmorden Laub umwinde, jetzt
Symbol der Einung zwischen Erd' und Himmel,
Gewaltige Strahlen, gleich den Feuerpeichen,
Von unsichtbaren Rädern, und sie kreisen,
So wie die Kugel kreist, noch schneller als
Gedanken, Abgrunds tiefen Schooß erleuchtend
Mit sonnengleichen Blitzen; grad hinunter
Und quer dann spalten sie den schwarzen Grund,
Und wie sie spaltend sprühen, offenbaren
Sie die Geheimnisse des Erdenberzens.
Endlose Minen voll von Diamant,
Metallenreichtum, unschätzbaren Steinen,
Zuwelen undenkbarer Pracht, und Höhlen,
Gestützt auf Säulen von Krystall, mit Laub
Von Silber überwachsen, Feuerbronnen,
Tief, ungründlich, Wasserquellen, welche
Das große Meer gleich einem Kinde nähren,
Und deren Dunstestor umhüllt der Erde
Monarchenbergesgipfel mit des Schnees
Gewand von königlichem Hermelin.
Die Strahlen sprühen fort und lassen schäumen
Die traurigen Trümmer von vernichteten
Neonen; Anker, Schiffeschnäbel, Planken,
In Marmor umgewandelt, Pfeile, Helme
Und Speere, Schilde mit Medusenhäuptern,
Der Sichelwagen Räder, bunte Zier

Von Fahnen und Tropäen, — Wappenthier, Die einst der Tod umgrinste, jetzt der todten Zerstörung eingesargt Emblem, Ruinen Jamitten von Ruinen! Und die Trümmer Von ungeheuren Städten, deren Völker, Die jetzt die Erde deckt, sterblich waren, Aber nicht menschlich! Sieh, gespeichert liegen Hier ihre Niesenbauten; ungefüger Gerippe Knochen; ihre Götter, Tempel Und ihrer Häuser Trümmer; ungeheure Gestalten, aufgehäuft im Chaos grauer Vernichtung, in der schwarzen, harten Tiefe Zermalmt und eingekleibt; und drüber ruhn Die Knochen unbekannter Flügelwesen, Von Fischen, die gleich Schuppeninseln waren; Von Schlangen, Knochenfetten, deren Ringe Um Eisenklippen sich verschlingen, oder In Bergeshäufen ruhn von Staub, zu denen In Todespein der mächtigen Glieder Krampf Zermalmt die Eisenklippen; und darüber Des Alligators Panzer und die Macht Des erderschütternden Behemoth, welche Voreinst der Thiere Fürsten waren und Sich auf den schleimigen Klüften und den Ländern, Den unkrautüberwachsenen, mehrten gleich Den Sommerwürmern im verlassnen Leichnam, Bis daß die blaue Wölbung sie umhüllte Mit einer Fluth, gleich einem Mantel, und Sie heulten, stöhnten und vernichtet waren; Bis daß ein Gott, des Thron war ein Komet, Vorüberfuhr und rief: Sei nicht! und sie Waren nicht mehr, wie meiner Worte Schall.

Die Erde.

D Jaudzen, und Triumph und Bonnetollheit!
D überströmenden Entzückens Vollheit!
Des Jaudzens voller Strom, den keine Schranke hegt!
Ha, ha! die Wonneglut, die mich umfängt,
Ein Glanzesätherkleid sich um mich hängt,
Und mich von hinnen führt, wie Sturm die Wolke trägt.

Der Mond.

Bruder, Wanderer voll Ruh',
Ball von Land und Aether du,
Lichtgleich entströmst du einem Geist, der sich
Mit Flammengluten um mich schlingt
Und meinen Eisefern durchdringt,
Mit Liebe, Duft und Melodien mich
Durchweht so wonniglich!

Die Erde.

Ha, meine Feuerklippen, meiner hohen
Gebirge Höhlen, meine klangesfrohen
Quellen, sie lachen mit endlosem Donnerschalle;
Die Meere, Wüsteneien und die Schlünde,
Des ungemessnen Lustreichs milde Gründe
Antworten von Gewölk und Bog' im Widerhalle.

Sie rufen laut wie ich: gekrönter Fluch,
Der um dies Weltall einen Mantel schlug
Von finst'rer, dräuender Zerstörung, der uns sandte
Ein schwer Gewölk, daß Donner ihm entwette
Und meiner Kinder Schaar zu Nichts zerschmettre,
Zu einem Chaos stampf, was mich als Mutter nannte.

Bis Thürm' und Säulen kippenhoch, Paläste,
Erhabne Tempel und der Berge Feste,
Die Schnee und Wolke krönt, aus denen Feuer qualmt,
Und Baum und Blatt und Wälder meeresgroß,
Dem Allen Grab und Wiege wird mein Schooß,
Dein Passeswäthen hätt' zu e i n e m Sumpf zermalmt.

Wie tief bist du gesunken und verzehrt
Vom durstigen Nichts, wie bitter Reich, gewährt
Dem Wüstenwandertrupp, ein Tropfen nur für Alle!
Dede Vernichtung füllend, Liebe bricht
Durch alle Schranken ein, so wie das Licht
Hereinströmt, wenn der Blitz aufreißt der Grotten Halle.

Der Mond.

Auf meinen Bergen ist zerronnen,
Der Schnee in muntre, klare Bronnen,
Die Eiseseere fließen, leuchten, singen!
Ein Geist entdringt meiner Brust,
Der sie mit neuer Werbelust
Erfüllt. Aus dir muß er entspringen
Und mich umringen!

Ein Grünen und ein Blühen bricht
Aus meinem Eis von deinem Licht,
Es regt auf mir sich thierische Creatur.
Musik tönt in der Luft, dem Meer
Gewölk durchzieht, vom Regen schwer,
Von dem die Knospen träumen, Himmels Flur,
Es ist Liebe nur!

Die Erde.

Es dringt durch meines Kernes Urganit,
Durch Wurgelneze, durch den Boden tritt
Es in das höchste Laub, in zartste Blumenkronen,
Es strömt durch Wind und Wolken dieses Weben,
Bei den vergessnen Todten weckt es Leben,
Sie athmen einen Geist herauf von nächtigen Thronen.

Dem Wetter gleich, das seine Wolkenbanden
Mit Donner bricht und Sturm, ist er erstanden,
Aus ungedachten Seins sternloser Gruft entsteigend;
Er weckt mit Erderbebens Schnell' und Macht
Des Geists verpufftes Chaos, unerwacht,
Bis Haß, Pein, Furcht, die leichtbeseigten Schatten,
weichend,

Den Menschen, der die schöne, wahre Welt
Als vielgeschliffner Spiegel einst entstellt
Zu manchem Irrthumsbild, zu klarster Liebe wenden,
Die über ihm sich, wie der Himmel weitet,
Ueber dem Meer in klarer Ruh' gebreitet,
Des Sternentiefen Glanz und strahlend Licht entsenden.

Ihn lassen, wie ein Kind am Ausfluß krank,
 Vom siechen Wild zur warmen Felsenbank
 Geführt, aus der der Strahl heilkräftigen Bronnens
 schießt,

Dann ruhiglächelnd seine Schritte lenkt
 Zur Heimath wieder, wo die Mutter denkt,
 Es sei sein Geist, doch dann mit Thränen es begrüßt.

Nicht Menschen, Mensch! ein untrennbares Band
 Von Lieb- und Machtgedanken, das umspannt
 Die Elemente, sie mit Riesenkraft bezwingend,
 So wie die Sonne mit Tyrannenblick
 Herrscht der Planeten stürmischer Republik,
 Gen Himmels freies Reich mit wildem Streben dringend.

Des Menschen Seelen, ein harmonischer Geist,
 Sich selbst Gesetz, wo alles Wesen flucht
 Zu Allem, wie zum Meer die Flüsse; Liebe macht
 Gemeine Thaten schön, und Gram und Pein,
 Sie scherzen in des Lebens grünem Hain,
 Gleich zahmen Thieren, die Niemand so sanft gedacht!

Ein Geist zu leiten schlecht, doch im Gehorchen
 Voll Macht, sein Willen war, den selbstlich Sorgen
 Und Leidenschaft besing, und ungezähmt Gelüsten;
 Ein sturmbeschwingtes Schiff jezt, dem gebeut
 Die Liebe, dem das wilde Meer nicht dräut,
 Und dessen Scepter herrscht des Lebens wildsten Küsten.

Das All gehorcht ihm. Farben, kaltem Stein
 Haucht seiner Träume kalten Leben ein,
 Aus dem ein glänzend Kleid für Kinder Mütter webend;
 Die Sprache wird zum ewigen Orpheuslied,
 Das mit däbalscher Macht herrscht dem Gebiet
 Des Tones und der Form, die sonst zum Chaos streben.

Der Bliz sein Sklav' ist; gleich den Lämmerheerden
 Vorüberziehn die fernsten Sterne, werden
 Gezähmt und rollen fort; der Sturm sein Ross, die reine
 Luft tritt sein Fuß; dem Himmel donnert zu
 Die Tiefe, bis zum Grund enthüllt, hast du
 Geheimnisse? der Mensch enthüllt mich; ich hab' keine!

Der Mond.

Von meinem Pfad im Himmel schwand
 Des Todes Schatten, der sich wand
 Um mich, von Schlaf und Eis ein Leichenkleid;
 Glückselige Liebespaare wallen
 Durch meine neuen Laubenhallen,
 Nicht mächtig, wie sie dein Gefilde beut,
 Doch voller Lieblichkeit.

Die Erde.

So wie des Morgens thauende Gut umflücht,
 Die Thausperle, goldig, grün und licht,
 Wie Diamant, bis sie zu Dunst gewandelt ist,
 Zur blauen Wölbung steigt, und überlebt
 Den Mittag, dann im Abendstrahle schwebt
 Hin über's Meer, ein Flor von Feuer und Amethyst.

Der Mond.

Hüllt dich ein der Glanzesdämmer
 Deiner Wonneluft, die nimmer
 Erstirbt, und Himmels Lächeln, göttlich mild.
 Die Sonnen und Gestirne weben
 Um dich ein Licht, ein mächtig Leben,
 Das dich umstrahlt; es scheint auf mein Gefild
 Dein Glanzesbild!

Die Erde.

Bekrönt von meines Schattens Pyramide
 Roll' ich durch selige Himmel, die dem Liede
 Der Siegeslust, das ich im Schlummer murmelte, horchen;
 So wie ein Jüngling, seufzend Liebesglut,
 Im Schatten seiner eignen Schönheit ruht,
 In einem dichten Schleir von Glanz und Licht geborgen.

Der Mond.

Wie wenn sich einen Mund auf Mund
 Die Seelen in dem Liebesbund,
 Der Augen Glanz, der Herzen Gut vergeht,
 So wenn dein Schatten mich umhüllt,
 Dann bin ich stumm und still, erfüllt
 Von deiner Liebe, deiner Gut durchweht,
 D Liebeplanet!

Prächtigtste der Welten, freisend
 Gist du um die Sonne, gleisend
 Im Azur- und grünen Licht.
 Solchen Glanz beut dem Gesicht
 Keine von den Welten allen,
 Die voll Licht und Leben wallen
 Durch des nächtigen Himmels Hallen.
 Dein Geliebter von Krystall,
 Kreist um dich mein Sphärenball,
 Einer Macht, magnetengleich
 Folgend, wie im Polesreich
 Theurer Augen wohnet. Ich
 Liebeglühende Maid, die sich
 Hat berauscht im Wonnelische,
 Ir' verzücket um dich, schwelge,
 Eine nimmersatte Braut,
 Die von allen Seiten schaut,
 In dir, Labyrinthespanden
 Folgend, so wie die Mänaden
 In des Cadmus Wald beschauen
 Jenen Reich, der von Agaien
 Dort erhoben. Durch der weiten
 Himmel Wölbung muß ich gleiten,
 Rollen, folgen, Bruder, dir.
 Vor des öden Raumes Gier
 Wahrn mich die Umarmung deiner
 Seele, deren Hülle reiner
 Schönheit Glanz und Macht mir schenkt,
 Wie die Seele, die sich senkt
 Tief in die geliebte Seele,
 Nimmt von ihr so Glanz als Fehle,
 Wie des Reichens Auge mild
 Schauet zum Azurgefild

Des Himmels, bis in seiner Farb' es blüht,
Wie die graue Nebelschicht
Glüht im Amethystenlicht,
Wenn sie um Westens Schneegebirge zieht,
Auf denen ruht im Schlummer
Des Abends Schein.

Die Erde.

Wenn der Tag voll Kummer,
Daf es so muß sein.
O sanfter Mond, dein jauchzend frohes Lied
Mich wie dein klares, mildes Licht durchglüht,
Das tröstend scheint dem Schiffe, wenn er zieht
Durch schöner Inseln Reich'n.

Dein Ton, kristallenhell, erdröhnet bis
In meiner Höhlentiefen Finsterniß,
Und zähmt den Tiger Luft, der Wunden riß,
Die du mir heilst allein.

Panthea.

Wie einem Bad von funkelnden Gewässern,
Wie einem Bad von Azurlicht, gebettet
In finst'rer Klippen Schoof, entsteig' ich jest
Dem Klangestrom.

Jone.

O holde Schwester mein,
Der Strom des Klanges ist hinweggeebbt
Von uns, und du aus seinen Bogen glaubst
Dich zu erheben, weil gleich klarem Thau,
Der badender Waldnymphe Haar und Gliedern
Enttrießt, die Töne deiner Rede fallen.

Panthea.

Schweig! eine graue Nacht gleich Finsterniß
Entsteigt der Erd' und von dem Himmel regnet's
Gleich Nacht, und aus den Lüften bricht's hervor,
Als wenn Verfinst'rung in den Poren sich
Des Sonnenlichts gefammelt; gleich den bleichen
Irrwischen durch die nebelseuchte Nacht,
Erscheinen jest die Glanzesvisionen,
In denen jene Sangesgeister schwebten.

Jone.

Gefühl von Worten hebt in meinem Ohr.

Panthea.

Ein allgemeiner Schall von Worten, höre!

Demogorgon.

Du, Erde! seligen Geistes Ruhgefühl,
Von göttergleicher Harmonie durchweht,
Die Liebe sammelnd, die das Reich erfüllt
Der Himmel, durch die deine Wandrung geht!

Die Erde.

Ich hör': ich bin ein Thautropf, der vergeht!

Demogorgon.

Mond, der du auf der Erde nächtige Sphäre
Bewundernd blickst, wie sie auf dich; die ihr
Erscheint dem Menschen und der Thiere Heere.
In Friedens und der Liebe reichster Zier!

Der Mond.

Ich hör'! ich bin ein Blatt, bewegt von dir!

Demogorgon.

Ihr Stern- und Sonnenherrscher! Ihr Dämonen,
Der Luft Monarchen! die im Aether ihr
Wohnt in elysisch ruhigen fernsten Zonen,
Wo bleich nur schimmert Himmels Sternenzier!

Stimme von oben.

Wir hören dich! gesegnet, segnen wir!

Demogorgon.

Ihr seligen Todten, die des Liedes Weisen
In Dunkel hüllen, nicht mit Glanz umwehn!
Ob ihr ein Theil von jenen Weltenkreisen,
Wo ihr einst littet, die ihr einst gesehn.

Stimme von unten.

Ob wir, gleich ihren Bürgern, auch vergehn.

Demogorgon.

Ihr Elementengeister, die ihr thront
Im Menschengeist, wie in der Tiefe hort,
Bom Sternendom bis zu dem Kraute wohnt,
Das wurmzernagt wekt an des Meeres Bord.

Eine verwirrte Stimme.

Wir hören: unsern Schlummer weckt dein Wort.

Demogorgon.

Ihr Geister, die im Fleisch wohnt! ihr, der Erden,
Des Meers, der Luft Gethier! ihr lebensreichen
Blüten und Knospen! Sturm und Blitz! ihr Heerden
Der Meteore, die die Luft durchstreich'n!

Eine Stimme.

Dein Wort ist uns wie Wind in Waldes'schweigen.

Demogorgon.

Mensch, der du einst ein Sklav' und ein Despot,
Betrüger und Betrogner; ein Verfall!
Ein Wandrer von Geburt bis zu dem Tod,
Gh' ewiger Tag erkrieg dem Weltenall!

Alle.

Sprich! nimmer schwindet deiner Worte Schall!

Demogorgon.

Dies ist der Tag, der auf den Zauberbann
Des Erdgebornen stürzt Olymps Tyrann,
Und der den Sieg mit Demantfesseln band,
Bom Thyron der Duldermacht im Herz des Weisen

Und von der letzten Stunde Qualskreisen
Des todtten Leidens, von dem Klippenrand
Der Qual springt jetzt die Liebe siegerfüllt,
Die nun die Welt mit Balsamschwingen hüllt.

Sanftmuth und Tugend, Weisheit, Duldung heißen
Die Siegel jener Bürgschaft, die verschleußen
Des mächtigen Verderbens Kerker Schlund;
Und wenn mit schwacher Hand die Ewigkeit,
Die Mutter mancher Stund' und That, befreit
Die Schlange, die von Neuem nun das Rund

Mit ihrer Glieder Stärke wollt' umschlingen,
Ist dieß der Zauber, der sie wird bezwingen:

Zu leiden noch, wenn die Verzweiflung droht,
Vergeben Schwärzes noch, als Nacht und Tod,
Dem Herrscher trogen, dem sich Alle neigen,
Lieben und dulden, hoffen, bis der Geist
Aus Hoffnungstrümmern schafft, was sie verheißt,
Nicht wanken, nicht bereuen, nicht sich beugen,
Dies, deinem Ruhm gleich, Titan! ist ein Sein,
Gut, groß und freudig, frei und schön und rein!
Dies Leben, Freude, Herrschaft, Sieg allein!

Die Genci.

Trauerspiel in fünf Acten.

Zueignung an Leigh Hunt, Esqu.

Thenerer Freund!

Aus einem fernen Lande und nach einer Abwesenheit, deren Monate mir Jahre geschienen, widme ich Ihnen den letzten meiner literarischen Versuche.

Die von mir bis jetzt veröffentlichten Schriften waren wenig mehr als Bissionen, welche Zeugniß von meinen Begriffen des Schönen und Wahren gaben. Auch bemerkte ich in ihnen die Fehler, die der Jugend und ihrem Ungefühle eigen sind; es sind Träume von dem, was sein sollte oder könnte. Das Drama, was ich Ihnen jetzt vorlege, ist eine traurige Wirklichkeit. Ich mache nicht mehr auf das Amt des Lehrers Anspruch; ich bin zufrieden, das, was gewesen ist, mit den Farben zu malen, die mein eignes Herz darbietet.

Hätte ich einen Mann gekannt, der mehr als Sie mit Allem, was des Mannes werth ist, geziert wäre, so würde ich ihn gebeten haben, dies Werk mit seinem Namen zu zieren. Nie kannte ich einen, der gütiger, ehrenwerther, unschuldiger und braver gewesen, einen von größerer Duldung für

Alle, welche Böses thun oder denken, und doch selbst freier vom Bösen; einen, welcher besser weiß, wie eine Wohlthat zu empfangen und zu geben, obgleich er stets weit mehr geben muß, als er empfangen kann; einen von einfachern und in dem höchsten Sinne des Wortes reinem Leben und Sitten, und ich war schon glücklich in Freundschaften gewesen, als ich Sie zuerst unter meine Freunde zählen durfte.

In der geduldrigen und unversöhnlichen Feindschaft gegen häusliche und politische Tyrannei und Betrug, welche immer der Zweck Ihres Lebens war und auch der des meinigen hätte sein sollen, wenn mir Gesundheit und Talente dazu geschenkt worden wären, lassen Sie uns unter steter gegenseitiger Aufmunterung leben und sterben.

Leben Sie glücklich!

Rom, 29. Mai 1819.

Ihr zärtlicher Freund
Percy B. Shelley.

W o r t.

Während meiner Reisen in Italien wurde mir ein Manuscript mitgetheilt, welches aus den Archiven des Palastes Cenci in Rom copirt war, und eine genaue Erzählung der schrecklichen Thaten enthält, die mit der Vertilgung einer der edelsten und reichsten Familien Roms endeten. Sie geschahen unter Clemens VIII. Pontificat im Jahre 1599. Ein Greis, in Ausschweifungen und Lastern ergraut,

faßte endlich einen unversöhnlichen Haß gegen seine Kinder; einen Haß, der sich gegen seine Tochter im Gewand einer blutschänderischen Leidenschaft zeigte, die durch jeden Umstand der Grausamkeit und Mißhandlung erschwert worden. Diese Tochter faßte endlich, nachdem sie lange vergebens versucht hatte, dieser nach ihrer Meinung ewigen Befleckung des Körpers und der Seele zu entgehen, im Verein mit ihrer

Mutter und ihrem Bruder den Entschluß, ihren gemeinschaftlichen Tyrannen zu ermorden. Das junge Mädchen, welches zu dieser entsetzlichen That durch einen Impuls getrieben wurde, dessen Gewalt der That ihre Särden benahm, war erwiesenermaßen ein sehr sanftes und liebenswürdiges Wesen, für die Bewunderung und Liebe geschaffen, und so durch die Gewalt der Umstände und Meinungen der Sphäre ihrer Natur entriffen. Die That wurde bald entdeckt, und trotz der kräftigen Verwendungen der angesehensten Personen Roms bei dem Papste mit dem Tode der Verbrecher bestraft. Der alte Mann hatte während seines Lebens den Zorn des Papstes über Verbrechen der gräßlichsten und unnatürlichsten Art durch Aufopferung von 100,000 Kronen mehrere Mal beschwichtigt; man kann daher den Tod der Cenci'schen Familie kaum der Liebe zur Gerechtigkeit zuschreiben. Neben andern Gründen der Strenge fühlte der Papst wahrscheinlich, daß, wer den Graf Cenci tödte, seinem Schatz eine reiche und gewisse Zuwachsquelle entzöge^{*)}. Eine solche Geschichte, wenn sie so erzählt wird, daß der Leser alle Gefühle der handelnden Personen, ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihr Vertrauen und ihr Schwanken, ihre verschiedenen Interessen, Leidenschaften und Meinungen, wie sie mit- und aufeinander wirken, sieht, würde wie ein Licht sein, das die dunkelsten und geheimsten Winkel des menschlichen Herzens erhellt.

Bei meiner Ankunft in Rom fand ich, daß die Geschichte der Cenci nicht in einer italienischen Gesellschaft erwähnt werden konnte, ohne ein tiefes und theilnehmendes Interesse zu erwecken, und daß sich die Gefühle der Hörer stets zu einem romantischen Mitleiden für die leidende Familie und zu einer leidenschaftlichen Entschuldigend der schrecklichen That derjenigen neigten, deren Gebeine sich jetzt seit zwei Jahrhunderten mit dem Staub vermisch haben. Alle Volksklassen kennen ihre Geschichte im Allgemeinen, und nehmen an dem überwältigenden Interesse Theil, welche sie mit Zaubergewalt über die menschlichen Herzen ausübt. Ich besaß eine Copie von Guido's Portrait der Beatrice (im Palast Solonna), und mein Diener erkannte es sogleich als das Portrait von „la Cenci“.

Dies nationale und allgemeine Interesse, welches diese Begebenheit unter allen Classen der Bewohner einer Stadt, in der die Phantasie immer lebendig erhalten wird, hervorruft und seit zwei Jahrhunderten hervorgerufen hat, machte mich zuerst auf ihre Eignetheit zum dramatischen Zweck aufmerksam. Diese Begebenheit hat in der That schon, weil sie in hohem Grade fähig ist, die Theilnahme

zu erwecken und lebhaft zu erhalten, den Beifall und den Erfolg einer Tragödie gehabt. Nach meiner Meinung blieb dem Dichter nur das Geschäft, sie für seine Landsleute in eine solche Sprache und Handlung einzufleiden, die am meisten zu dem Herzen greift. Die tiefsten und erhabensten tragischen Werke, König Lear und die beiden Deiphus, waren auf Sagen gegründet, die beim Volke Glauben und lebhaftes Theilnahme fanden, ehe Shakspere und Sophokles sie für die Sympathien aller kommenden Generationen verewigten.

Die Geschichte der Cenci ist allerdings im höchsten Grade gräßlich und entsetzlich; jede nackte Darstellung derselben auf der Bühne würde unerträglich sein. Um ein solches Sujet mit Erfolg zu behandeln, müssen die idealen Schrecken desselben erhöht und die wirklichen gemildert werden, daß das Vergnügen, welches die Poesie dieser stürmischen Leiden und Verbrechen hervorbringt, den Schmerz des Nachdenkens über die moralische Verworfenheit, von der sie verurtheilt, lindere. Auch darf nicht versucht werden, mit ihm einen sogenannten moralischen Zweck zu verbinden. Der höchste moralische Zweck, der in der höchsten Classe der Dramen erzielt wird, ist, dem menschlichen Herzen durch seine Sympathien und Antipathien die Kenntniß seiner selbst zu lehren; denn in dem Verhältniß dieser Kenntniß ist der Mensch weise, gerecht, dudsam und gut. Dogmen können vielleicht mehr thun; aber die Bühne ist nicht der Ort, wo sie eingepägt werden sollen. Ohne Zweifel kann Niemand durch die Handlung eines Andern wahrhaft entehrt werden, und die geeignetste Entgegnung bei den größten Beleidigungen ist Duldung und Sanftmuth, und der Entschluß, den Beleidiger durch Milde und Liebe von seinen dunkeln Leidenschaften zu wenden. Rache, Wiedervergeltung, Sühnung sind höchst schädliche Irthümer. Hätte Beatrice auf diese Art gedacht, so wäre sie weiser und besser gewesen, aber gewiß kein tragischer Charakter; die unruhige und zerlegende Casuistik, mit welcher die Menschen Beatrice zu rechtfertigen suchen, und doch fühlen, daß sie einer Rechtfertigung bedarf; der abergläubische Schreken, mit der sie ihr Leiden und ihre Rache betrachten, das ist es, worin der dramatische Charakter dessen, was sie litt und that, besteht.

Ich habe mich so sehr als möglich bemüht, die Charaktere so darzustellen, wie sie wahrscheinlich waren, und habe gestrebt, den Irthum zu vermeiden, sie nach meinen eignen Begriffen von Recht und Unrecht; Wahr und Falsch handeln zu lassen; denn so würde ich unter einem dünnen Schleier Namen und Handlungen des 16. Jahrhunderts in falsche Verkörperungen meines eignen Gemüths verwandelt haben. Ich habe sie als Katholiken, und zwar als tiefreligiöse Katholiken vorgestellt. Die protestantische Auffassungsweise wird vielleicht etwas Unnatürliches in dem beständigen und tiefen Bewußtsein der Bezüge zwischen Gott und Menschen

^{*)} Früher machte die päpstliche Regierung von den außerordentlichsten Verächtlichkeitsregeln Gebrauch, die Verächtlichung von Thatfachen, welche so offen ihre eigne Schwäche und ihre Verderbnis darlegen, zu verbieten, so daß die Mittheilung der Manuscripte bis vor Kurzem von einigen Schwierigkeiten war.

finden, welche die Geschichte der Cenci durchdringt. Sie wird vor Allem die Verbindung von einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit der herrschenden Religion und das kalte und entschlossene Beharren in gräßlichen Verbrechen nicht begriffen können. Aber in Italien ist die Religion nicht wie in protestantischen Ländern, ein Rock, der nur zu bestimmten Tagen getragen wird; ein Paß, welchen Diejenigen, die nicht verhöhnt sein wollen, stets zur Vorweisung bei sich tragen; oder ein düstres und heißes Sehnen, in die unerforschlichen Geheimnisse unseres Seins zu dringen, das seine Befreier über die Finsterniß des Abgrunds sich entsetzen macht, an dessen Rand es sie geführt. Die Religion coarctirt gewissermaßen in dem Gemüth eines italienischen Katholiken mit dem Glauben an Das, wovon alle Menschen die sicherste Kenntniß haben. Sie ist mit seinem ganzen Wesen verwebt. Sie ist Anbetung, Glaube, Unterwerfung, Buße, blinde Bewunderung — keine Regel für das moralische Verhalten. Sie hat keine nothwendige Verbindung mit irgend einer Tugend. Der abscheulichste Verbrecher kann sehr religiös sein, und, ohne irgend gegen den bestehenden Glauben zu verstossen, sagen, daß er es sei. Die Religion durchdringt das ganze Gebäude der Gesellschaft und ist nach der Richtung des Geistes, dem sie inwohnt, Leidenschaft, Ueberzeugung, Entschuldigung, Trost — nie ein Hemmnis der Begehrden. Cenci selbst baute dem heiligen Thomas eine Kapelle in einem Hofe seines Palastes und ließ dort Messen für die Ruhe seiner Seele lesen. So sucht Lucretia in der ersten Scene des 4. Actes Cenci, nachdem sie ihm den Schlaftrunk gegeben, zur Reichte zu bewegen, da dies den Katholiken zur Rettung der Seele unerlässlich scheint, und sie steht von ihrem Vorsatz erst dann ab, als sie sieht, daß ihr Beharren neue Mißhandlungen der Tochter zur Folge haben würde.

Ich habe mit großer Sorgfalt alle undramatischen und bloß beschreibenden oder declamirenden Stellen vermieden, und ich glaube, man wird kaum ein einziges vereinzelt Gleichniß oder poetische Beschreibung finden, wenn nicht vielleicht die Beschreibung der Schlucht, in der Beatrice ihren Vater ermorden lassen will, als eine solche betrachtet werden sollte *).

In einem dramatischen Werke sollten sich Phantasie und Leidenschaft gegenseitig durchdringen; denn die erstere darf nur zur vollen Entwicklung und Verdeutlichung der letztern beitragen. Die Phantasie ist wie der unsterbliche Gott, welcher zur Erlösung der menschlichen Leidenschaft Fleisch werden soll.

So können die außerordentlichsten und die allerfamiliärsten Bilder gleich geeignet zu dramati-

schen Zwecken sein, wenn man sie zur Verfinnlichung starker Leidenschaften anwendet, die das, was niedrig ist, erheben, und das Erhabene der Fassungskraft näher bringen, indem sie über Alles den Schatten ihrer Größe werfen. In anderer Hinsicht habe ich mit weniger Sorgfalt geschrieben, d. h. ohne eine zu scrupulöse und gelehrte Wahl des Ausdrucks. In dieser Hinsicht stimme ich ganz den modernen Kritikern bei, welche behaupten, daß man, um die Gemüther der Menschen zu rühren, auch die gewöhnliche Sprache der Menschen brauchen müsse, und daß das Studium unserer großen Vorfahren, der alten englischen Dichter, uns dahin bringen könne, das für unser Zeitalter zu werden, was sie für das ihrige waren. Aber es muß die wirkliche Sprache der Menschen im Allgemeinen sein und nicht die einer besondern Classe, zu der der Schriftsteller zufällig gehört. So viel über das, was ich verjucht habe; ich weiß, daß der Erfolg etwas ganz Anderes ist, und vorzüglich für Sinen, dessen Aufmerksamkeit erst seit Kurzem auf das Studium der dramatischen Literatur hingeleitet worden ist.

In Rom habe ich mich bemüht, die Denkmale dieser Begebenheit, welche dem Fremden zugänglich sind, kennen zu lernen. Beatrice's Portrait im Palast Colonna ist als Kunstwerk bewundernswürdig; es ist von Guido Reni während ihrer Gefangenschaft gemalt worden. Aber am interessantesten ist es als das treue Bild eines der lieblichsten Geschöpfe, welche die Natur hervorgebracht hat. Ein bleicher Hauch ist über ihre Züge verbreitet, die den Ausdruck gefasteter Ruhe tragen; sie scheint traurig und niedergeschlagen, aber die Verzweiflung ihres Antlitzes wird durch die Geduld der Sanftmuth gelindert. Ihr Haupt ist mit weißer Draperie umwunden, aus deren Falten die goldnen Haare entschlüpfen und auf den Nacken fallen. Die Bildung ihres Gesichts ist außerordentlich zart; die Augenbrauen deutlich und gebogen; die Lippen haben jenen beständigen Ausdruck der Phantasie und des Gefühls, die von Leiden nicht unterdrückt sind, ja, von denen es beinahe scheint, als könne der Tod sie nicht vernichten. Die Stirn ist hoch und rein; ihre Augen, die von außerordentlicher Lebhaftigkeit gewesen sein sollen, sind glanzlos und vom Weinen angeschwollen, aber anmuthig zart und klar. In dem ganzen Antlitz ist eine Einfachheit und Würde, welche im Verein mit ihrer Lieblichkeit in dem tiefen Gram unaussprechlich rührend sind. Beatrice Cenci scheint eine von jenen seltenen Personen gewesen zu sein, in denen Energie und Sanftmuth neben einander wohnen, ohne sich gegenseitig zu zerstören. Ihr Gemüth war einfach und tief. Die Verbrecher und Leiden, an denen sie Theil hatte, sind wie die Maske oder das Gewand, in welches sie vom Zufall bei ihrem Auftreten auf diese Welt gekleidet worden.

Der Palast Cenci ist von großer Ausdehnung, und obgleich zum Theil modernisirt, ist doch noch

*) Eine Idee in dieser Rede wurde durch eine höchst erhabene Stelle in Calderon's „El Purgatorio de San Patricio“ veranlaßt, das einzige Plagiat, was ich wissentlich in dem ganzen Stück begangen habe.

ein großes und düsteres Denkmal feudaler Architektur fast in demselben Zustande übriggeblieben, als zu der Zeit, wo die schrecklichen Scenen vorfielen, die der Gegenstand dieser Tragödie sind. Der Palast liegt in einem abgelegenen Winkel Roms, neben dem Judenquartier, und aus seinen oberen Fenstern sieht man die ungeheuren Ruinen des palatinischen Berges, halb versteckt unter den überwuchernden Bäumen. In einem Theil des Palastes befindet sich ein Hof (vielleicht der, wo Cenci die Kapelle des heil. Thomas baute), von Granitsäulen

gestützt und mit vortrefflichen antiken Friesen verziert und nach altitalienischer Weise, mit Balkonen über Balkonen, alle aus durchbrochener Steinarbeit gebaut. Eins der Thore des Palastes, das aus gewaltigen Steinen zusammengefügt ist und durch einen finstern hohen Gang nach düstern unterirdischen Gemächern führt, fiel mir besonders auf.

Ueber das Schloß Petrella konnte ich keine andere Aufklärung erhalten, als die sich im Manuscript vorfindet.

P e r s o n e n .

Graf Francesco Cenci.
Lucretia, seine Gemahlin u. Stiefmutter seiner Kinder.
Giacomo } seine Söhne.
Bernardo }
Beatrice, seine Tochter.
Cardinal Camillo.

Drsino, ein Prälat.
Cavella, Legat des Papstes.
Dimpio } Banditen.
Marzio }
Andrea, Diener des Grafen Cenci.
Edle, Richter, Wachen und Diener.

Die Scene ist größtentheils in Rom; im 4. Act in Petrella, einem Schloß in den apulischen Apenninen. Die Zeit der Handlung: — das Pontificat Clemens VIII.

A c t I.

S c e n e I.

(Ein Zimmer im Palast Cenci. Graf Cenci und Cardinal Camillo treten ein.)

Camillo.

Die Mordgeschichte soll vergessen sein,
Wenn Ihr gewillt, an Eure Heiligkeit
Das Gut am Thore Pincio abzutreten.
All meinen Einfluß muß ich im Conclave
Aufwenden, um nur so weit ihn zu bringen.
Er sprach: Ihr kauftet Euch mit Eurem Gold
Gefährliche Straflosigkeit; Verbrechen,
Gleich Euren Thaten, machten reich die Kirche
Und retteten aus Höllenglut den Sünder,
Dem man zur Neuen Lebensfrist noch gönne,
Wenn einmal oder zweimal sie vertuscht;
Doch dulde nicht der Ruhm und das Interesse

Des heil'gen Stuhls, daß er ihn Tag für Tag
Zum Markt für solch' verruchte Thaten mache,
Womit der Menschen Blick Ihr schauern macht.

Cenci.

Das dritte meiner Güter! — mag es sein!
Ha, neulich hör' ich, daß des Papstes Nefse
Von seinem Architekten ließ mein Gut
Besichtigen, denn er will sich eine Villa
In meinen Gärten bauen, wenn ich wieder
Mit seinem Dunkel unterhandle. Ha!
Daß ich mich so hab' überlistet lassen!
Von nun an soll kein Zeuge, nicht die Lampe
Das sehn, was jener Schuft verrathen wollte,
Der jezt zum Lohn dafür den Staub muß fressen.
Das, was er sah, war nicht mehr Goldes werth!
Als sein erbärmlich Leben! — Ha, es fränkt mich!
Mich aus der Höl' zu retten! — So errette
Der Teufel ihre Seelen aus dem Himmel!
Ich glaub's, der Papst und seine Nessen werden
Mit christlicher Barmherzigkeit ersehn
Von Petrus und den heiligen Mär'tern allen,

Daß sie mir ihretwegen schenken mögen
Noch lange Kraft und Reichthum, heißes Blut
Und langes Leben, daß ich Zeit und Lust
Zu Thaten habe, welche sie bereichern.
Doch bleibt mir Vieles noch, auf welches sie
Nicht Anspruch machen werden.

Camillo.

D Graf Cenci!

So viel, daß du mit Ehren könntest leben,
Mit deinem eignen Herzen dich versöhnen,
Mit deinem Gott, mit der gekränkten Welt.
Wie scheußlich steht zu dieses weißen Haupt's
Ehrewürdigkeit die That voll Blut und Wollust!
Es würden deine Kinder dich umringen,
Wenn Ihr nicht fürchtetet, in ihren Blicken
Den Jammer und die Scham zu lesen, welche
Ihr dort geschrieben. Wo ist Euer Weib?
Wo Eure holde Tochter? Denken sollt' ich,
Daß ihre sanften Blicke, die sonst Alles
Verschönen und erfreuen, den Dämon müßten
In Eurem Herzen tödten. Warum schließt Ihr
Sie aus von jeglicher Gesellschaft, warum
Laßt Ihr sie einsam bitterem Leid zum Raube?
Sprecht mit mir, Graf! — Ihr wißt, ich mein'
es gut,

Ich stand Euch nah in Eurer freveln Jugend,
Verfolgend ihren ungefümen Lauf;
So wie der Mensch auf Meteo're schaut;
Doch war sein Ende nicht so schnell als jener.
Ich sah Eu'r Mannesalter, rucklos, reulos,
Necht seh ich Euch als ehrenloser Greis,
Besetzt mit tausend unberauten Freveln;
Doch immer hofft' ich noch auf Eure Besserung,
Und rettete, so hoffend, dreimal Euch
Das Leben.

Cenci.

Dafür dankt Aldobrandin

Mein Gut am Pincio Euch. Nur Eines, bitt' ich,
Herr Cardinal! mögt Ihr im Sinn stets halten,
Dann werden wir mit weniger Rückhalt sprechen.
Ein Mann, Ihr kennt ihn, sprach von meinem Weib
Und meiner Tochter; oft war er bei mir;
Des andern Tages kam sein Weib und Kind
Und fragten, ob ich ihn gesehn — ich lachte.
Ich glaube, nimmer sahen sie ihn wieder.

Camillo.

Du studenswerther Mann, nimm dich in Acht! —

Cenci.

Vor dir? Das wär' sehr unnütz. Meinen sollt' ich,
Wir kennten uns einander. Mein Charakter,
Den Menschen frevles Sündigen nennen, ist
Alltägliches Gespräch; ich folge stets
Der Sinnelust, verfolge stets mein Recht,
Bald mit Gewalt und bald mit Hinterlist.
Ich kann es eben auch mit Euch besprechen.

Mit Euch kann ich wie mit dem eignen Herzen
Ja reden, denn Ihr habt Euch ja gerühmt,
Daß Ihr mich halb gebessert, und es wird
Die Eitelkeit Euch schweigen lassen, wenn
Die Furcht es nicht thut; doch wohl Beides wird's.
Es schwelgen alle Menschen gern in Lüsten,
Sie freuen sich Al' der Qual, die sie nicht fühlen,
Mit Andern Pein des Herzens Frieden schmeichelnd
Doch mir gefällt nichts anderes. Ich liebe
Der Marter Anblick, das Gefühl der Freude;
Wenn das ich selbst und die ein Andern fühlt.
Ich kenne keine Reue, wenig Furcht,
Und die sind, glaub' ich, andrer Menschen Ketten.
Und dieser Hang ist so in mir gewachsen,
Daß jetzt ein jeder Plan, den eigenfinnig
Die Phantasie erschafft, und sie schafft keinen,
Bei dessen Kenntniß Eures Gleichen nicht
Erschauern würde, mir gleich der Entbehrung
Von Ruh und Nahrung ist, bis er vollbracht.

Camillo.

Und bist du nicht höchst elend?

Cenci.

Warum elend?

Nein. Ja, ich bin, was Eure Theologen
Verhärtert nennen. Sie sind unverhämt,
So eines Manns besondern Sinn zu schmäh'n.
Wahr ist es, glücklicher war ich als jetzt,
Als noch die Mannheit Kraft lieb dem Gedanken,
Als Wollust mir noch süßer war als Rache.
Jetzt ekelt die Erstündung mich — wir altern —
Und wenn nicht eine That noch wär' zu thun,
Die durch ihr Grausen stumpfer Begierden
Als meine, stacheln könnte, würd' ich thun,
Ich weiß nicht, was. Als ich noch jung war, dacht' ich
An Freude nur und nippte süßen Honig.
Doch können Menschen, bei St. Thomas! nicht
Gleich Bienen leben, und ich ward es satt.
Doch wußt' ich nimmer, welche größ're Freude
Auf Erden, als ich einen Feind gedöbtet,
Als ich sein Röcheln hört' und seiner Kinder
Gestöhn, und das ergötzt mich nicht mehr.
Jetzt lieb' ich solche Qualen, die der Schrecken
Nur schlecht verhehlt, des trocknen Auges Starrblick,
Der bleichen Lippe Beben, die mir sagen,
Daß drinnen weint die Seele Thränen, welche
Noch bitterer sind als Christi blutiger Schweiß.
Ich tödte selten nur den Körper, der
Gleich einem Kerker hält in meiner Macht
Den Geist gefangen, daß ich mit der Luft
Der Angst ihn nähre, daß ihm jede Stunde
Mit neuer Qual erscheine.

Camillo.

Nimmer hat
Der schlimmste Dämon in der Trunkenheit
Der Schuld zu seinem Herzen das gesagt,

Was Ihr jetzt sagt. Ich danke meinem Gott,
Ich glaub' Euch nicht.

Andrea (tritt ein).

Mein Herr! Ein Edelmann
Aus Salamanca wünscht mit Euch zu sprechen.

Cenci.

Er mag im großen Saale mich erwarten.
(Andrea ab.)

Camillo.

Lebt wohl! ich will zu dem Allmächtigen beten,
Daß Eure frevlen Lügenworte nicht
Bewegen ihn, Euch Sünder zu verlassen.
(Camillo ab.)

Cenci.

Das dritte meiner Güter! Ich muß sparen,
Sonst fällt das Gold, des Greisenalters Schwert,
Aus meiner welken Hand; noch gestern sandte
Der Papst Befehl mir, daß ich meine Söhne,
Die Huben, vierfach sollt' mit Geld versorgen.
Ich sandte sie von Rom nach Salamanca,
Und hoffte, daß sie Unglück nehmen würden,
Daß ich sie dort verhungern lassen könnte.
Ich fleh' dich, Gott, laß schnellen Tod sie treffen!
Bernardo und mein Weib, sie können nicht
Im Grab und Hölle schlechter sich befinden.
Und Beatrice —

(er blüht voller Argwohn um sich)

Man belauscht mich doch nicht?

Und wenn sie's thäten? — Doch sollt' ich nicht
sprechen,

Wenn auch mein Herz still mit sich selbst erjauchzt!
D stummste Luft, du sollst es nicht vernehmen,
Was ich jetzt denke! Marmor, der mich führt
Nach ihrer Kammer, mag dein Widerhall
Von meinem Nahen offne Botschaft tragen,
Doch nicht von meiner Absicht! — Andrea!

Andrea (tritt auf).

Mein Herr! ..

Cenci.

Es soll mich Beatrice diesen Abend
Erwarten! — nein, um Mitternacht, allein.
(Beide ab.)

S c e n e II.

(Garten im Palast Cenci. Beatrice und
Drfino kommen im Gespräch.)

Beatrice.

Verdreht die Wahrheit nicht, Drfino! Wißt Ihr noch,
Wo wir davon gesprochen? ja, wir sehen

Die Stelle selbst von der Cypresse hier. —
Zwei lange Jahre schwanden seit der Mitternacht
In der ich Euch an mondbelegten Trümmern
Des Palatins mein innerst Herz erschloß.

Drfino.

Ihr spracht, Ihr liebet mich!

Beatrice.

Ihr seid ein Priester,
Drum spricht mir nicht von Liebe.

Drfino.

Die Erlaubniß
Zur Ehe wird der Papst mir nicht versagen.
Glaubt Ihr, weil ich ein Priester bin, es folgte
Mir Euer Bild im Schummer nicht und Wachen,
So wie der Jäger dem getroffenen Wild?

Beatrice.

Wie ich gesagt, spricht zu mir nicht von Liebe!
Bekämet Ihr Erlaubniß, ich hab' keine;
Auch werd' ich nicht dies Zimmerhaus verlassen,
So lang mein Bernhard und die gute Dame,
Der ich das Leben und die Tugend danke,
Das leiden, was ich noch mittragen kann.
Drfino, ach! die Liebe, die ich einst
Für Euch geküßt, ist jetzt zu Qual gewandelt.
Ein jugendliches Bündniß war das unsre,
Das Ihr gebrochen, da Ihr ein Gelübde
Gethan, von dem kein Papst Euch kann entbinden.
Und so lieb' ich Euch noch, doch heilig, so
Wie eine Schwester, wie ein Engel liebt,
Und so schwör ich Euch eine kalte Treue.
Vielleicht ist's gut, daß wir uns nicht vermählen.
Ihr habt ein schlaues, doppelzünftig Wesen,
Das ich nicht lieben kann. Ach, weh mir Armen!
Wohin soll ich mich wenden! Jetzt selbst
Blickt Ihr auf mich, als wär' Ihr nicht mein Freund,
Als wenn Ihr wüßtet, daß so mein Gedanke,
Und wollt mit falschem Lächeln meinen Argwohn
Der Lüge zeihen. Ach, verzeihet mir!
Mein Kummer läßt mich härter wohl erscheinen,
Als ich gewöhnlich bin; doch eine Last
Von düstersten Gedanken drückt auf mir,
Und sie verkünden — aber können sie
Noch Schlimmes künden, als ich jetzt erdulde?

Drfino.

Es wird noch Alles sich zum Besten wenden.
Habt Ihr die Bittschrift fertig? Beatrice,
Ihr kennet meinen Eifer, Euch zu dienen,
Und meine ganze Kunst will ich gebrauchen,
Daß ich den Papst für Eure Bitte stimme.

Beatrice.

Eur Eifer für mich — ach, Ihr seid so kalt!
Al' Eure Kunst, — spricht nur ein einzig Wort —

(Bei Seite)
Verlaßnes, schwaches Wesen, das ich bin,
Hier streit' ich mich mit meinem einzigen Freund.

(Zu Drino)

Mein Vater giebt heut Nacht ein glänzend Mahl;
Von meinen Brüdern hat aus Salamanca
Er frohe Kund' empfangen; er verhüllt
Den innern Haß mit diesem äußern Schein
Der Liebe. 's ist ein freches Heuchelspiel;
Denn lieber würd' er feiern ihren Tod,
Um den er häufig auf den Knien flehte.
O großer Gott, daß er mein Vater sein muß!
Doch, große Vorbereitung ist gemacht,
All unsere Verwandten und der Adel
Von Rom wird dort sein. Mir und meiner Mutter
Hat er befohlen, sich zum Fest zu schmücken.
Die Arme hofft, daß dieses Fest der Bote
Von einer Aenbrung seines schwarzen Geistes.
Ich hoffe nichts. Bei Tische werd' ich Euch
Die Bittschrift geben. Lebet wohl bis dahin!

Drino.

Lebt wohl!

(Beatrice ab.)

Ich weiß, der Papst wird nimmer mich
Von meinem Priestereid entbinden, ohne
Zugleich mich von den Schätzen mancher Pfünde
Zu absolviren. Beatrice, dich
Denk ich zu leichtem Preise zu gewinnen.
Nuch soll er niemals ihre Bittschrift lesen,
Sonst kömmt' er einem seiner armen Vettern
Sie anvermählen, so wie ihre Schwester,
Und jeder Zutritt wäre mir verperrt.
Was sie von ihrem Vater leiden soll,
In alle dem ist viel von Uebertreibung:
Voll Eigensinn und Launen ist das Alter;
Wenn Einer schwelgt in Weibern und in Wein,
Und seinen Sklaven oder Feind ermordet,
Und dann voll mürrischer Laune kehrt zurück
Zu seines Hauses Langeweile, sich
Mit Weib und Kind herumzuzanken, schreien
Das Frau und Tochter gleich als Tyrannei aus.
Ich bin zufrieden, wenn nichts Schwereres
Mein Herz bedrücken wird, als was sie leiden
Von meiner Liebe Plänen. — 's ist ein Neß,
Dem sie nicht leicht entrinnen soll. Doch fürchte
Ich ihren scharfen Geist, das Auge, welches
Ehrfurcht gebietet, dessen Strahl zerlegt
Mir Nerv nach Nerv, mein Innerstes entdeckt
Und mich vor meiner Brust Geheimnissen
Erröthen macht. Nein! ein verlaßnes Mädchen,
Das mich betrachtet als sein einzig Hoffen —
Ich wär ein Narr, gerad so wie der Panther,
Der vor der Antilope Blick sich scheut,
Wenn ich sie mir entgehen lassen wollte.

(Ab.)

Scene III.

(Eine prächtige Halle im Palast Cenci.
Ein Bankett.)

Cenci, Lucretia, Beatrice, Drino,
Camillo und Edelleute (treten auf).

Cenci.

Willkommen meine Vettern, meine Freunde,
Seid mir willkommen, meine hohen Fürsten
Und Cardinäle, dieser Kirche Pfister —
Die ihr mit Eurer Gegenwart mich ehrt.
Einfiedlerisch lebt' ich zu lange schon,
Und als ich fern von Euren frohen Festen,
Hat mich der böse Leumund hart verfolgt.
Doch hoff' ich, Freunde, wenn Ihr dieses Mahl
Mit mir getheilt, wenn Ihr den frommen Grund,
Warum ich es Euch gebe, habt vernommen,
Wenn wir uns einige Becher zugetrunken,
So werdet Ihr wohl glauben, daß von Fleisch
Und Blut ich bin, wie Ihr es seid; zwar sündhaft,
Denn so sind Alle wir seit Adams Fall,
Doch voller Mitleid und von weichem Herzen.

Erster Gast.

In Wahrheit, Herr! Ihr seid zu frohgelaut,
Von zu geselligem, liebenswürdigem Wesen,
Um so zu handeln, wie man Euch beschuldigt.

(Zu seinem Nachbar.)

Nie sah ich solchen unverhüllten Frohsinn
In einem Aug'.

Zweiter Gast.

Ein längst erwünschter Vorfall,
An dem wir Alle wünschen Theil zu nehmen,
Hat uns hieher gebracht; laßt hören, Graf!

Cenci.

Es ist fürwahr ein sehr erwünschter Vorfall,
Wie wenn ein Vater aus dem Vaterherzen
Ein brünstiges Gebet zum Himmel sendet,
So oft er sich zum Schummer legt, so oft
Er wacht, wenn er geträumt von seinem Wunsche,
Nur ein Gebet, ein Flehen, eine Hoffnung,
Daß er nur einen Wunsch für seine Söhne,
Für die er nur das Einzige fleht, gewähre.
Und plötzlich, seiner kühnsten Hoffnung spottend,
Es sich erfüllt — wenn er dann sich freut
Und seine Freunde ladet ein zum Fest,
Daß seine Lust sie mit ihm theilen mögen,
So ehrt mich so — denn ich bin dieser Vater.

Beatrice (zu Lucretia).

O großer Gott, wie schrecklich! etwas Schlimmes
Muß meinen Brüdern zugestoßen sein.

Lucretia.

Kind, fürchte nichts! er spricht zu offen.

Beatrice.

Ach,
Mein Blut erstarrt; das tödtliche Lächeln fürcht' ich,
Das um sein Auge spielt und das die Haut
Selbst bis zum Haare runzelt.

Cenci.

Hier sind Briefe

Von Salamanca. Beatrice, lies sie
Der Mutter vor. O Gott, wie dank ich dir,
Daß du mit Unerforschlichkeit der Mittel
In einer Nacht erfülltest, was ich wünschte!
Ja, meine Söhne, die rebell'ichen Buben,
Sind todt! — Ja, todt! — Warum erbleicht Ihr
denn?

Ihr hört mich nicht! — ich sage, sie sind todt;
Sie brauchen Kleidung nicht und Nahrung mehr;
Die Kerzen, die zur Gruft sie leuchteten,
Sind ihre letzten Kosten. Meinen sollt' ich,
Papst Clemens würde nicht von mir verlangen,
Daß ich im Sarge sie erhalten sollte.
Freut Euch mit mir, mir ist so innig froh.

Beatrice.

(Lucretia sinkt halb ohnmächtig nieder, Beatrice
unterstützt sie.)

Es ist nicht wahr! — O Mutter, blick empor!
Denn wär' es wahr — noch giebt es einen Gott, —
Nicht lebt er, eines solchen sich zu rühmen.
Entmenschter Mann, du weißt es, daß es falsch ist.

Cenci.

Nein, wahr, wie Gottes Wort; ihn ruf ich hier
Zum Zeugen auf, daß ich nur Wahrheit spreche.
Ihn, dessen ganz besondre Gunst sich zeigte
In ihrer Todesart. Denn Rocco kniete
Mit sechzehn Andern in der heiligen Messe,
Da stürzt der Dom zusammen und zerquetscht ihn,
Die Andern zog man unverleßt hervor.
Christofano'n erstach in selber Nacht,
Zur selben Stund ein eifersüchtiger Mann
Aus Irrthum, während seine Ruhle schlief
Mit einem Andern. Alles dieses zeigt,
Daß Gott mich hat besondrer Gunst gewürdigt.
Ich bitt' Euch, Freunde, merket diesen Tag
Als einen Festtag im Kalender an!
Es war der siebenundzwanzigste December.
Da, lest die Briefe, wenn Ihr mir nicht glaubt!

Erster Gast.

O gräßlich! ich will gehen!

Zweiter Gast.

Nach ich!

Dritter Gast.

Nein bleibt!

Ich glaub', er scherzt nur, wenn er auch fürwahr
Mit seinem Scherz nur allzu ernsthaft thut.
Ich denk', sein Sohn hat sich mit der Infanta
Vermählt, oder eine Grube Gold
Im Eldorado aufgefunden. Sicher,
Solch eine Nachricht hat er noch für uns.
Ich seh's an seinem Lächeln, 's ist nur Spott.

Cenci

(fällt einen Pokal und erhebt ihn).

Du heller Wein, deß Purpurwellen fröhlich
Im goldenen Pokale funkelnd wogen,
Gleich dir wogt meine Seele, da ich höre,
Daß die verruchten Söhne sind gestorben.
O, könnt' ich glauben, deine rothe Fluth
Wär ihr vermischtes Blut, dann würd' ich dich
Dem heiligen Sacramente gleich genießen,
Und tränke dich dem Höllenfürsten zu,
Der, wenn es wahr ist, was die Menschen sagen,
Daß eines Vaters Fluch mit schnellstem Fittig
Der Kinder Seelen nacheilt und sie selbst
Vom Thron des Himmels wegreißt, jetzt sich freut
Mit meiner Freude! — Doch ich brauch' dich nicht;
Veraussetz' hab' ich mich am Kelch der Freude,
Und trinke keinen andern diese Nacht!
Hier, Andrea, kredenz' den Kelch!

Ein Gast (aufstehend).

Verrüchter!

Will Niemand unter diesen edlen Herren
Des Frevlers tollem Treiben Einhalt thun?

Camillo.

Um Gottes Willen, laffet mich die Gäste
Entlassen! Ihr seid toll, und sicherlich
Wird das ein böses Ende nehmen.

Dritter Gast.

Fast ihn!

Erster Gast.

Ich will's!

Dritter Gast!

Und ich!

Cenci

(wendet sich zu denen, welche mit drohender Geberde
aufstehen).

Wer spricht? — Wer regt sich?

(Zu den übrigen Gästen)

Es ist nichts!

Seid lustig! — Hütet Euch! denn meine Rache
Gleicht der geheimen Botschaft eines Königs:
Sie mordet, doch den Mörder schüzt die Furcht.
(Die Gäste stehen auf; verschiedene entfernen sich.)

Beatrice.

Ich bitt Euch, edle Gäste, bleibet noch.
Weil frevler Haß und Tyrannei geschützt
Von eines Vaters grauem Haare sind;
Weil der, der uns dies Leben gab, uns martert
Und sich darüber freut; weil wir, die Todten
Und die Verlassenen, sind sein Fleisch und Blut,
Sein Weib und seine Kinder, die er lieben
Und schützen sollte; finden wir deshalb
Auf dieser weiten Erde keinen Schutz?
D denkt, welch schweres Unrecht erst die Liebe
Und dann die Ehrfurcht in des Kindes Herz
Vernichtet haben muß, daß es jetzt Furcht
Und Scham so überwindet! Denkt, o denkt!
Ich habe viel ertragen, hab' gefüßt
Die heil'ge Hand, die uns zur Erde drückte,
Hielt ihren Schlag für väterliche Züchtigung;
Ich habe viel geweifelt, viel entschuldigt,
Und wenn kein Zweifel mir mehr übrig blieb,
Hab' ich durch Liebe, Thränen und Geduld
Versucht, ihn zu besänftigen; und gelang
Mir dieses nicht, hab' ich in ruhelosen
Und langen Nächten auf die Kniee mich
Geworfen und zu Gott, der Aller Vater,
Inbrünstiges Gebet gesandt; und wurde
Auch dieses nicht gehört, trug ich noch fort —
Bis ich Euch treffe, Fürsten und Verwandte
Bei diesem grauen Mahl, dem Freudenfest
Zu meiner Brüder Tob. Noch zweie blieben:
Sein Weib und ich, die, wenn Ihr sie nicht rettet,
Bald Anlaß geben werden solchen Festes,
Wie Väter feiern, wenn die Kinder sterben.
O Fürst Colonna! du bist uns verwandt;
Du, Cardinal, des Papstes Kämmerer;
Und du, Camillo, bist der erste Richter;
Nehmt uns hinweg!

Cenci

(Der sich mit Camillo während des ersten Theiles
von Beatrice's Rede unterhalten hat; er hört
den Schluß und tritt vor.)

Ich hoffe, meine Freunde,
Zhr werdet an die eignen Töchter denken, —
Vielleicht auch an die eignen Aehlen, ehe
Zhr achtet auf des tollen Mädchens Rede.

Beatrice (ohne seine Worte zu beachten).

Wagt's Keiner denn, mir einen Blick zu schenken?
Wagt Keiner Antwort? Kann denn ein Tyrann
So viel der Besten, Weisesten bewältigen?
Ist mein Gesuch vielleicht nicht in der Form,
Die das Gesetz verlangt, daß Zhr's verweigert?
Gott! daß ich läg in meiner Brüder Sarg,
Und daß des kaum entflohenen Frühling's Blumen
Auf meinem Grabe blühten! daß mein Vater
Ein Fest jetzt für uns Alle feierte!

Camillo.

Ein bitterer Wunsch für Eine, die so jung;
Und können wir nichts thun?

Colonna.

Ich glaube, nichts.
Graf Cenci wär' ein gar zu böser Feind;
Doch würd' ich gerne Jedem unterstügen.

Ein Cardinal.

Auch ich!

Cenci.

Entferne dich, du Unverschämter.

Beatrice.

Entferne dich, du frevelhafter Mann!
Verbirg dich, wo kein Auge dich mehr sieht!
Wißt du Verehrung und Gehorsam ernten
Für Martern? Wenn du auch bewältigtest
Die Gäste hier, so denke stets daran,
Daß Böses nur von Bösem kommen kann.
Star mich nicht an mit deinem Zornesblick!
Verbirg dich schnell, daß nicht mit Mäherblicken
Die Geister meiner Brüder dich verjagen
Von deinem Sitz! Verbirg dein Angesicht
Vor jedem Auge! Schaudere zusammen,
Wenn eines Menschen Schritte du vernimmst;
Euch' einen dunkeln, stillen Winkel dir
Und heuge dort dein graues Haupt vor Gott,
Den du beleidigst, und wir Alle wollen
Stund um dich knien und brünstiglich ihn bitten,
Daß er sich über dich und uns erbarme!

Cenci.

Es schmerzt mich, Freunde, daß die tolle Dirne
Euch hat gestört in Eurer Festeslaune. —
Gut Nacht! Lebt wohl! Ihr sollt nicht länger mehr
Zuschauer sein verdrießlichen Gezänks. —
Ein andermal —

(Alle ab, außer Cenci und Beatrice.)

Es wirdelt mir das Hirn.

Gebt einen Becher Wein!

(Zu Beatrice.)

Du bunte Bixer!
Du Bestie! schön und doch so fürchterlich!
Den Zauber kenn' ich, der dich zähmen wird.
Jetzt geh mir aus den Augen!

(Beatrice ab.)

Hier, Andrea!

Füll' mir den Becher an mit griechischem Weine!
Ich sagt', ich würbe heute nicht mehr trinken;
Doch muß ich; seltsam ist's, ich fühle, wie
Der Muth mir sinkt, denkt' ich an meine Absicht.

(Trinkt den Wein)

Sei du der Jugend schnellbereite Thatkraft
In meinem Blut, der Mannheit ernster Wille,
Des Alters abgeseimte Schändlichkeit;
Als wenn du wirklich meiner Kinder Blut,
Nach dem ich lebzte. Ha, der Zauber wirkt!
Es muß geschehn! es soll geschehn! ich schwör' es!
(Ab.)

Act II.

Scene I.

(Ein Zimmer im Palast Cenci.)

Lucretia und Bernardo (treten auf).

Lucretia.

Du Guter, meine nicht! er schlug nur mich,
Und bitterer Glend hab' ich schon ertragen;
D, gnädig wär' er, gäb' er mir den Tod.
Allmächtiger Gott, sieh du auf uns herab,
Wir haben keinen andern Freund als dich!
Doch meine nicht! zwar lieb' ich wie mein Kind dich,
Doch bin ich deine Mutter nicht.

Bernardo.

Viel mehr

Als jemals eine Mutter ihrem Kind
Bist du für mich gewesen! Wär' er nicht
Mein Vater, denkst du, daß ich weinen würde?

Lucretia.

Ach, armes Kind! was konntest du andres thun?

Beatrice

(tritt auf. Mit hastiger Stimme).

Kam er nicht hier vorbei? Sahst du ihn, Bruder?
Ach, nein! das ist sein Fußtritt auf der Treppe!
Er nähert sich! jetzt fasset er die Thüre!
D Mutter, war ich jemals ein gehorsam
Kind dir, so rette mich! Du, großer Gott,
Deß Bildniß auf der Erd' ein Vater ist,
Verläßt du wirklich jetzt mich? Ja, er kommt!..
Die Thür geht auf! ich sehe sein Gesicht!
Er zürnt mit Andern, doch mir lächelt er;
Gerad' so, wie beim Feste gestern Nacht.

(Ein Diener kommt.)

Allmächtiger, wie erbarmensvoll bist du!
Es ist Desino's Diener. Nun, was giebt's?

Diener.

Mein Herr hat mir befohlen, Euch zu sagen,
Daß Eure Bittschrift von dem heiligen Vater
Ihm uneröffnet ward zurückgegeben.

(Giebt ihr ein Papier.)

Und er verlangt zu wissen, welche Stunde
Er Euch mit Sicherheit besuchen könne.

Lucretia.

Er mag zum We kommen.

(Diener ab.)

Tochter, sieh,

Nach unsrer letzte Hoffnung ist dahin!
Gott, wie du bleich wirst? wie du zitterst?
In schreckliche Betrachtungen versunken,

Als wenn dich ein Gedanke niederdrückte?
Dein Auge starrt mit wildem Blick mich an.
Hat Wahnsinn dich erfaßt? Sprich, Tochter, sprich!

Beatrice.

Wahnwitzig bin ich nicht. Ich kenn' dich ja!

Lucretia.

Du sprachst von etwas, was dein Vater that
Nach jenem grausen Feste? Konnt' es denn
Noch schlimmer sein, als wie er lächelnd sprach:
Ja, meine Söhne, sie sind todt! wie Fieber
In seines Nachbars Antlitz fragend schaute,
Ob es so bleich sei wie sein eigenes?
Bei seinem ersten Worte fühl' ich, wie
Das Blut zurück zu meinem Herzen strömte,
Und ich versank in Ohnmacht; als ich wieder
Erwachte, saß ich da, verstört und schwach,
Und du allein stand'st auf, mit heftigen Worten
Ihm seines Stolzes Unnatur verweisend,
Und ich bemerkte, wie der Teufel, welcher
Ihn hat besessen, voller Scheu zurückwich.
Bis diese Stunde stand'st du zwischen uns
Und deines Vaters blindem Wüthen stets
Gleich einem Schutzgeist. Dein entschlossener Sinn
War uns die einzige Wehr, die einzige Zuflucht.
Was hat dich so gebeugt? Was kann dir jetzt
Den kalten, düstern Blick gegeben haben,
Der deinem ungewohnten Fürchten folgt?

Beatrice.

Was sprächst du? Eben dacht' ich nach, ob's nicht
Das Beste sei, nicht mehr uns abzumühen.
Ich kannte Männer, wild und blutig auch,
Doch nimmer — oh, zu sterben wär' das klügste,
Denn enden muß es mit dem Tode doch.

Lucretia.

D sprich nicht so, mein Kind! Sag' mir auf einmal,
Was sprach dein Vater? was hat er gethan?
Nicht einen Augenblick nach diesem Feste
Blieb er in deinem Zimmer — Sprich doch, Kind!

Bernardo.

D Schwester, Schwester, bitte, sprich zu uns!

Beatrice

(sehr langsam mit erzwungener Ruhe).

Es war ein Wort nur, Mutter, nur ein Wort!
Ein Blick, ein Lächeln!

(außer sich)

D! er trat mich oft
Mit Füßen, macht' von meinen bleichen Wangen
Das Blut herniederströmen. Faulen Wasser
Und Fleisch von kranken Büffeln gab er uns
Und hieß uns essen oder hungern, und
Wir aßen. Sehen muß' ich, wie der Rost
Von schweren Ketten eiternd fraß an meines

Bernardo's süßen Gliedern — und doch nimmer
Hab' ich bis jetzt verzweifelt — aber jetzt!
Was wollt' ich sagen?

(Sie faßt sich wieder.)

Ah! Nichts Neues ist es.

Wahnsinnig macht mich unser Aller Leiden.
Er schlug mich nur und fluchte beim Vorbeigehn.
Er sprach, er sah, er that — o nichts, als was
Er immer that, doch es verwirrte mich —
D, ich vergesse, daß es meine Pflicht,
Um euretwegen Fassung zu bewahren.

Lucretia.

Muth, Beatrice! Muth, mein süßes Mädchen!
Wenn Jemand darf verzweifeln, so bin ich's,
Die ich ihn einst geliebt und nun mit ihm
Muß leben, bis daß Gott barmherzig Einen
Von uns hinwegnimmt. Denn vielleicht wirst du,
Gleich deiner Schwester, dich dereinst vermählen,
Und dann nach Jahren lächeln auf die Kinder,
Die um dich spielen, während meiner, todt dann,
Und aller dieser fürchterlichen Wirren
Nur einem Traume gleich gedacht wird werden.

Beatrice.

Sprich, theure Mutter! mir von keinem Gatten!
Hast du mich nicht gepflegt, als meine Mutter
Gestorben war? Hast du nicht mich und dieses
Geliebte Kind beschützt? Ward unsrer Kindheit
Ein anderer Freund als du, die unsern Vater
Mit sanftem Wort und Blick in seiner Gier
Nach unserm Blut gesänftigt? Und wir sollten
Dich jetzt verlassen? Möge meiner Mutter
Geist mich vor Gottes Richterthron anklagen,
Wenn ich verlasse Die, die ihren Platz
Mit mehr als einer Mutter Liebe füllte!

Bernardo.

Ich denke wie die Schwester. Nimmer würd' ich
Verlassen dich in deinem Glend hier;
Selbst wenn der Papst, gleich Andern meines Alters,
An einen heitern Ort mich leben ließe,
Mit zarter Speise, Spiel und frischer Luft;
D, nimmer glaube, daß ich dich verlasse!

Lucretia.

D, meine lieben Kinder!

Cenci (kommt plötzlich).

Beatrice!

Du hier? Komm her!

(Sie schaudert zurück und bedeckt das Gesicht.)

Verbirg nicht dein Gesicht,
Denn es ist schön. Blick' auf! Ja, gestern wagtest
Du, mich mit frechem Troge anzublicken,
Mit finst'rer Stirn zu forsch'n, was ich wollte —
Was ich vergebens suchte, dir zu bergen.

Beatrice

(wannt außer sich nach der Thür).

Verbirg mich, Gott! D, daß die Erde gähnte!

Cenci.

Damals war ich's, daß Mund nicht Worte fand,
Der wankend vor dir floh, wie du jetzt fliehst.
Bleib! ich befehle dir's! von diesem Tag,
Von dieser Stund' an wirst du niemals mehr
Mit kühnem Aug' und unentfärbter Wange,
Mit stolzer Stirn und mit der Lippe, welche
Zum Lieben oder Schmähen ist geschaffen,
Der Menschen Niedrigsten verstummen machen,
Und mich am wenigsten. Nun fort von hier!
Nach deinem Zimmer! Und auch du, verhaftes

(zu Bernardo)

Bild deiner fluchenswerthen Mutter, geh!
Dein bleiches Antlitz macht mich krank vor Haß.
(Beatrice und Bernardo ab.)

(Bei Seite)

So viel ist zwischen mir und ihr geschehen,
Daß es mich kühn, sie zingend machen muß.
Ein Schauer faßt mich, denk ich an den Plan,
Den ich erdacht. So sitzen an dem Ufer
Des Bachs die Menschen fröstelnd und versuchen
Die kalte Fluth mit ihren Füßen; einmal
Darinnen — wie der Geist vor Freude kühlt!

Lucretia

(näheret sich ihm furchtsam).

Gemahl, vergieb der armen Beatrice!
Nichts Böses meinte sie.

Cenci.

Auch du vielleicht nicht?

Noch jener Bube, dem du Watermord
Auswendig lehrtest mit dem Buchstabiren?
Giacomo nicht? Nicht jene beiden Söhne,
Die mir des Papstes Feindschaft eingebracht?
Und die in einer Nacht der gnädige Gott
Hinweggenommen hat? Unschuldige Lämmer!
Nicht böse meinten sie's. Und Ihr verschwört
Euch jetzt nicht gegen mich? Ihr sagtet nichts,
Wie man als Tollen mich einkerfern könne?
Dber wie man zum Tode mich verdammt
Für ein Verbrechen, dem ihr Zeugen wäret?
Und wenn dies fehl schuldig, wie gerecht es wäre,
Banditen zu besolden, oder mir
Den Abendtrunk mit schnellem Gift zu mischen?
Mich zu erstick'n, wenn vom Wein ich trunken?
Da Gott nur unser einziger Richter ist
Und er sein Urtheil über mich gesprochen,
Wärt Ihr die Einzigen, die's zu vollstrecken
Bestimmt wären? Nein, das spricht Ihr nicht?

Lucretia.

So helf mir Gott, wenn je ich solche Dinge
Gedacht, womit Ihr jezo mich beschuldigt.

Cenci.

Wagt Ihr's noch einmal, so verworfne Lüge
 Zu sprechen, tödt' ich Euch! Was? Beatrice
 Hätt' nicht durch Euren Rath das Fest gestört
 Von gestern Nacht? Ihr hättet nicht gehofft,
 Daß ein paar Feinde sich erheben würden,
 Daß Ihr entfliehen könntet jetzt und lachen
 Dem, wovon jeder Eurer Nerven bebt?
 Du bauest zu sehr auf der Männer Kühnheit;
 Nur Wenige wagten, zwischen mich zu treten
 Und ihre Gruft.

Lucretia.

Blick' nicht so fürchterlich!
 Bei meinem Seelenheil, ich weiß von nichts
 Worüber Beatrice brütete;
 Noch glaub' ich, daß sie einen Plan gehegt,
 Eh' du von ihren todten Brüdern sprachst.

Cenci.

Du läugnerische Kästerin! Es möge
 Verdammniß dir für deine Lüge werden!
 Doch führen will ich dich, wo du die Steine,
 Auf die dein Fuß tritt, bitten kannst um Freiheit;
 Denn Männer sind nur dort, die Alles wagen,
 Und nicht erst Klügeln über mein Gebot.
 Die nächste Wittwoch reis' ich ab; du kennst
 Das Schloß Petrella auf dem wilden Felsen;
 Mit festem Wall umringt und tiefem Graben;
 Die unterird'schen Kerker und die Thürme
 Berrathen nichts, wenn sie auch oft gesehn,
 Was stumme Dinge reden machen könnte.
 Was zögerst du? Bereite dich zur Reise!
 (Lucretia ab.)

Die helle Sonne scheint noch und ich höre
 Geschäftiges Geräusch noch auf den Straßen;
 Ich seh den Himmel durch die Fenster glänzen;
 Es ist ein greller, neugieriger Tag;
 Laut, hell, argwöhnisch, voller Aug' und Ohren;
 Und jedes Eckchen, jeden kleinen Winkel
 Durchdringt sein unverschämtes, forschend Licht.
 Komm, Finsterniß! — Doch — was gilt mir der Tag?
 Was wünsch' ich nach der Nacht, der eine That,
 Die Tag und Nacht entsehn soll, will thun?
 Sie ist's, die eine labyrinthische Nacht
 Der Schrecken soll durchwanken; glänzt am Himmel
 Die Sonne, soll sie nicht ihr helles Licht
 Zu blicken, ihre Glut zu fühlen wagen,
 Sie mag die Nacht erwünschen; meine That
 Wird Alles bald für mich in Nacht verlöschen.
 Ich bringe schwärzre, grauf're Finsterniß
 Als Erdenhatten oder Sternenzeichen,
 Von nächtiger Wolken Duster ausgelöscht.
 In ihr geh sicher ich und ungefehn
 Nach meinem Ziel — O, wär es doch gethan!
 (Ab.)

S c e n e II.

(Ein Zimmer im Vatikan.)

Camillo und Giacomo
(treten auf, im Gespräch begriffen.)

Camillo.

Es giebt ein halbvergessenes Geseh,
 Nach dem er Euch nothdürftigste Bekleidung
 Und Nahrung geben müßte —

Giacomo.

Weiter nichts?
 Nothdürftig, ach! muß die Versorgung sein,
 Die strenges Recht uns zuspricht und die greiser
 Und harter Geiz uns giebt. Warum hat mich
 Mein Vater nicht ein Handwerk lernen lassen?
 Dann wär ich nicht an hochgeborene
 Bedürfnisse gewöhnt, die ich unmöglich
 Mit meiner Hände Fleiß erschwingen kann.
 Der ältste Sohn von einem reichen Ritter
 Ist aller seiner Schwächen Erbe. Große
 Bedürfnisse hat er und kleine Kräfte.
 Wenn Ihr, Camillo! jetzt auf einmal würdet
 Von weichen Dinen und von Lekerbissen,
 Von hundert Dienern und von sechs Palästen
 Auf das beschränkt, was die Natur bedarf —

Camillo.

Gerecht ist's nur, was Ihr verlangt; hart wär's —

Giacomo.

Hart ist's für einen festen Mann, zu tragen;
 Doch ich hab' noch ein theures Ehgemahl
 Von hoher Herkunft, deren Heirathsgut
 Ich meinem Vater ohne Schrift und Zeugen
 Der That in böser Stunde lich; und Kinder
 Hab' ich, die Erben ihres zarten Körpers,
 Die schönsten Wesen, die es giebt; sie machen
 Mir keinen Vorwurf. Cardinal Camillo!
 Glaubt Ihr denn nicht, daß hier des Papstes Wille
 Die Strenge des Gesezes beugen würde?

Camillo.

Ist Euer Fall auch hart, doch weiß ich, daß
 Der Papst den Lauf des Rechts nicht ändern wird.
 Nach jenem frechen Fest von neulich Nacht
 Sprach ich mit ihm und steh' ihn, Eures Vaters
 Verruchte Grausamkeit zu zügeln; doch
 Er runzelte die Stirn und sprach zu mir:
 „Kinder sind ungehorsam und sie stacheln
 Die Herzen ihrer Väter bis zum Wahnsinn
 Und zur Verzweiflung; Jahre voller Sorgen
 Mit bitterm Hohn vergetend. Ich bedauere
 Von Herzen den Graf Cenci; seine Liebe,

Mit Hohn vergolten, hat den Haß erweckt,
Und so ward er zum Bösen fortgetrieben.
Im großen Kriege zwischen Alt und Jung
Will ich, mit greisem Haar und schwachen Gliedern,
Zum wenigsten neutral mich halten.

(Drino kommt.)

Ihr,

Drino, habt es auch vernommen!

Drino.

Was?

Giacomo.

Ach, wiederholt es nicht! So ist für mich
Denn keine Hülfe weiter. Wenigstens
Nicht andre, als ich selbst mir schaffen kann,
Da ich jetzt bis zum Abgrund bin getrieben.
Doch meine Schwester und mein einziger Bruder,
Sie sterben unter meines Vaters Blick.
Die nievergeßnen Plagen dieses Landes:
Visconti, Borgia und Ezzelin,
Belegten nimmer ihren schlechtesten Sklaven
Mit solcher Qual, als sie erdulden müssen.
Will sie der heil'ge Vater nicht beschützen?

Gamillo.

Wenn sie sich an ihn bittend wenden wollten,
Kann er's nicht wohl verweigern — doch er glaubt,
Es hieß ein höchst gefährlich Beispiel geben,
Wenn man die väterliche Gewalt um etwas
Nur schwäche, da sie doch gewissermaßen
Der Schatten seiner eignen sei. Ich bitte,
Mich zu entschuldigen. Ich hab' Geschäfte,
Die keinen Aufschub leiden.

(Gamillo ab.)

Giacomo.

Aber Ihr,

Drino, habt die Bittschrift! Warum zögert
Ihr mit der Uebergabe?

Drino.

Freund! ich gab sie
Dem Papst und unterstützte sie mit Bitten
Und mächtigen Einfluß. Sonder Antwort aber
Empfang ich sie zurück. Ich zweifle nicht,
Daß die verruchten Thaten, drin verzeichnet,
(Und wohl sind's Thaten, die zu glauben schwer)
Des Papstes Zorn vom Angeklagten auf
Die Kläger wendeten. Denn so vermuth' ich
Nach dem, was Cardinal Gamillo sagte.

Giacomo.

Mein Freund! der Teufel Gold, der Thronumschleicher,
Hat Seiner Heiligkeit in's Ohr geklüffert
Zu schweigen, und da wir nun gleich Scorpionen
Von Blut umringt gelassen sind, was bleibt uns
Zu thuen übrig, als uns selbst zu tödten?

Denn der, der uns mit seinem Grimm verfolgt,
Hat als ein Schild den heiligen Vaternamen,
Sonst würd' ich —

(Weicht plötzlich ab.)

Drino.

Was? Sprechet furchtlos eure Meinung!
Denn Worte sind nicht heiliger als die Thaten,
Die sie verhüllen; so der Richter, welcher
Die Wahrheit weinen macht ob seinem Spruch;
Der Priester, der den eignen Gott verleugnet;
Der Freund, der in dem Dienste schnöder Selbstsucht
Euch Rath erteilt; der Vater, der noch schlimmer
Als ein Tyrann, sie sind Entheiliger
Des Namens, den sie tragen.

Giacomo.

Frage nicht,

Was ich im Sinne hege; wider Willen
Entwirft der Kopf oft Pläne, und es schwelgt
Die Phantasie in Träumen, denen selbst
Die Junge Worte nicht zu geben wagt;
Die keine Worte finden, denn ihr Graus
Umdunkelt meinen Geist. Ich mag nicht denken
Wonach Ihr fragt.

Drino.

Doch eines Freundes Brust
Ist gleich dem tiefsten Grund des eignen Herzens,
Wo wir des Tages gier'gem Blick, der Luft,
Der alldurchwehenden, verborgen sind.

Giacomo.

D' schont mich jetzt! Ich gleiche dem, der sich
Nachts hat im Wald verirrt und der nicht wagt,
Dem Wanderer, der seine Straße zieht,
Zu fragen nach dem Weg — es könnte ja
Ein Mörder sein, wie mein Gedank' es ist.
Ich weiß, Ihr seid mein Freund, und Alles, was
Mein Geist zu denken wagt, vertrau ich Euch.
Doch schwer ist heut mein Herz, und eine Nacht
Voll schlummerloser Sorge möcht' ich Rath
Mit meinem Geiste pflegen. So verzeiht mir,
Daß ich Lebwohl! Euch sage — Lebet wohl!
D' könnt' ich doch an mein beargwohnt Herz
Ein solches Friedenswort, wie dieses, richten!

Drino.

Lebt wohl! — Und werdet besser oder kühner.

(Giacomo ab.)

Ich hatte den Gamillo angewiesen,
Sein Hossen schwach nur zu ermutzigen;
Es paßt vortrefflich meinen tiefen Plänen,
Daß es den Cenci's eigen ist, ihr eignes
Und Anderer Gemüther zu zerlegen;
Es lehret solche Selbstanatomie
Dem Willen schreckliche Geheimnisse.

Sie fordert unsre Kraft heraus, weil sie
 Bis in die Tiefen dunkelster Beschlüsse
 Uns lehret, was wir thun und denken könnten.
 So fiel Graf Cenci in das Netz; selbst ich,
 Seit Beatrice mich mir selbst enthüllte
 Und mich vor dem, was ich nicht meiden kann,
 Erben ließ, verachte mich fast selbst
 Und bin beinahe schon daran gewöhnt.
 So wenig Unheil stift' ich, als mir möglich;
 Das diene dem Gewissen zur Beschichtigung.

(Nach einer Pause.)

Was wär's denn weiter, Cenci zu ermorden? —
 Und doch warum soll ich's gerade thun?
 Wie, wenn den Lohn ich, aber nicht die Sünde
 Und die Gefährde dieser That gewänne?
 Von allem Irdischen fürcht' ich am meisten
 Den, dessen That ist schneller als sein Wort;
 Und so ist Cenci; und so lang' er lebt
 Ist seiner Tochter Mitsgift für den Priester
 Ein heimlich Grab. — D' liebt' ich dich doch nicht,
 Du schöne Beatrice! oder daß
 Gefahren ich und Gold und Alles, was
 Sich dräuend stellet zwischen meinen Wunsch
 Und der Erfüllung, oder laßt am Ziel,
 Aus Liebe zu dir kühn verachten könnte!
 Es ist kein Ausweg! Ihre Huldgestalt
 Kriecht neben mir am Altar und verfolgt mich
 Zum lauten Markt, und stöbert meinen Schummer
 Mit wilden Träumen, daß, wenn ich erwache,
 Mein Blut wie flüchtig Feuer in mir glüht;
 Wenn ich mein schwindelnd Haupt besühle, senkt
 Die heiße Hand die feuchte, kalte Stirne;
 Ihr Name selbst, aus einem fremden Munde,
 Macht mir das Herz erbeben und erkranken;
 So jag ich nutzlos ungeführter Freuden
 Phantom nach, bis die schwache Phantasie
 Den selbstgeschaffenen Schatten halb besitzt.
 Doch länger nicht will ich dies Leben tragen
 Voll fieberhafter Stunden. Meinen Wunsch,
 Den langgehegten, sollen Giacomo's
 Versteckte Hoffnungen zum Ziele führen.
 Ich sehe, wie von einem Thurm, das Ende
 Von Allem; ihren Bruder, mir verbunden
 Durch ein Geheimniß, sicher als das Grab;
 Die Mutter schön und sonder eignen Willen,
 Von ihres Wunsches schrecklicher Erfüllung;
 Und sie! — Noch einmal Muth, verzagtes Herz!
 Was wagt ein freundlos Mädchen, dir gegenüber?
 Ich sehe sicher meinen Sieg voraus.
 Ein unsichtbarer Dämon flüstert stets
 In's Ohr des Menschen schwarze Pläne, wenn
 Sich Schauerliches naht; und ihm gelingt's nicht,
 Der sich als Werkzeug brauchen läßt vom Bösen;
 Nein, ihm, der jenem finstern Geist, der sich
 Die Herzen Andern wählt zum Raub, kann schmeicheln,
 Bis er sein Sklave wird — wie ich es thun will.

(Ab.)

Act III.

Scene I.

(Ein Zimmer im Palast Cenci.)

Lucretia, dann Beatrice.

Beatrice

(winkt herein, verhört.)

Reich mir das Schnupstuch! — Mein Gehirn ist wund;
 Voll Blut sind meine Augen; trockne sie —
 Verschleierte ist mein Blick! —

Lucretia.

Mein liebes Kind,

Du bist ja nicht verwundet! nur ein kalter
 Schweiß bricht aus deiner Stirne — Wehe! Wehe!
 Was ist geschehn?

Beatrice.

Wie kommt es, daß dies Haar
 Sich aufgelöst hat; diese Locken müssen
 Mich blenden — und doch hab' ich's fest gebunden. —
 D' Graus! der Boden weicht unter mir!
 Die Wände drehen sich! — Ein weinend Weib
 Steht ruhig dorten, und ich schwebe schwindelnd,
 Als wenn die Wellen wankten — D, mein Gott!
 Der blaue Himmel ist mit Blut besiekt!
 Der Sonne Schein ist schwarz! — die Luft hat sich
 In dumpfem Dunst verwandelt, so wie ihn
 Die Todten in den Gräbern athmen! — Puh!
 Puh! ich ersticke! — Ha, es kriecht ein schwarzer,
 Befleckender und ecker Dunst um mich! —
 Er ist so dick und zäh — ich kann ihn nicht
 Von meinem Körper reißen, denn er klebt mir
 Die Finger und die Glieder aneinander,
 Und frist in meine Nerven und zerlöst
 Das Fleisch mir in Verwesung und vergiftet
 Des Lebens innersten und reinsten Geist.
 Gott! nimmer wußt' ich, was der Wahrheit fühlte!
 Jetzt weiß ich's, denn wahrwizig bin ich selbst!

(Verhört)

Nein, ich bin todt! und dieser Glieder Fäulniß
 Begraben und umfesseln meine Seele,
 Die wild der freien Luft entgegenstrebt!

(Nach einer Pause)

Welch schrecklichen Gedanken hatt' ich jetzt?
 Er ist vorbei! doch bleibt mir seine Last
 Hier auf den Augen — auf dem müden Herzen!
 D' Welt! D' Tag! D' Leben! D' Gestir!

Lucretia.

Was fehlt dir, armes Kind? — Sie giebt nicht
 Antwort!

Ihr Geist nimmt das Gefühl des Leidens wahr,
 Doch nicht den Grund; das Leid vertrocknete
 Den Quell, aus dem es sprang.

Beatrice
(wie wahnsinnig).

Wie Vaternord —
Getödtet hat das Glend seinen Vater;
Doch war sein Vater nimmer gleich dem meinigen!
O Gott! welch ein Geschöpf bin ich!

Lucretia.

Mein Kind!

Was that dein Vater?

Beatrice
(mit argwöhnischer Stimme).

Wer fragt mich da? Ich habe keinen Vater.

(Bei Seite)

Es ist die Tollhausamme, die mich pflegt.

Es ist ein traurig Amt.

(Zu Lucretia, mit langsamer und leiser Stimme)

So wußt, ich glaubte,

Ich wäre die unselige Beatrice,
Von der die Leute sprechen; die ihr Vater
Bei ihren Haaren durch die Säle schleppt;
Dann wieder nackt in dumpfe Kellen sperrt,
Wo schuppige Schlangen kriechen und wo sie
Von faulem Fleisch ist, um nicht zu verhungern.
So innig hat die traurige Geschichte
Mit meinen wirren Träumen sich vermischt,
Daß — Nein, es kann nicht sein! Entsetzliches
Ist schon in dieser wilden Welt geschehn,
Seltfame Mischungen von Gut und Böse;
Und Schlimmeres ist schon erfunden worden,
Als je ein Herz Muth zu vollstrecken hatte;
Doch nimmer wurde solche That erdacht,
Wie die — (Weicht ab und sammelt sich pfeiflich.)

Wer bist du? Schwöre mir, bevor

Ich grauser Furcht voll sterbe, daß du wirklich
Nicht bist, was du mir scheinst — Mutter!

Lucretia.

D!

Mein süßes Kind, weißt du —

Beatrice.

Doch sei es nicht!

Denn wenn es wirklich wahr ist, muß dann auch
Wahr sein, für immer wahr — mit jedem Umstand
Des Lebens fest verkettet, nie zu ändern
Nie zu verschwinden. Ja, so ist es! Dies
Ist der Palast des Genci, du Lucretia,
Ich Beatrice. Einige wilde Worte
Hab' ich gesprochen, doch will's nicht mehr thun.
O Mutter, komm zu mir! von jetzt an bin ich —
(Ihre Stimme erstickt.)

Lucretia.

Ich, was ist dir geschehn, mein liebes Kind?
Was that dein Vater?

Beatrice.

Was hab' ich gethan?

Bin ich nicht schuldlos? Ist es mein Verbrechen,
Daß Einer mit gebieterischer Stirn
Und weisem Haar, der mich von Kindheit an
Gequält hat, wie's nur Kellern wagen können,
Sich meinen Vater nennt und dabei ist —
O, was bin ich! Was wird mein Name, was
Mein Ruf und mein Erinnern dereinst sein,
Selbst wenn ich die Verzweiflung überlebe?

Lucretia.

Gewiß, er ist ein heftiger Tyrann!
Wir wissen, nur der Tod kann uns befreien,
Sein oder unser Tod. Mein was hat
Er dir noch Schreckenvolleres gethan?
Du bist dir selbst nicht gleich. In deinen Augen
Erglänzt ein sonderbares, irdes Feuer.
Sprich, und entfalte diese bleichen Hände!
Wie sich die Finger in einander krallen!;

Beatrice.

Das ruhelose Leben ist's, das sie
Mit Qual erfüllt. Wenn ich versuch' zu sprechen,
Faßt Wahnsinn mich. Ja, etwas muß geschehen!
Doch was, weiß ich noch nicht — etwas, das das,
Was ich gelitten, macht zu einem Schatten
In meiner Thundung grauem Blitze; kurz,
Unwiderruflich, schnell, die Folgen dessen,
Was es nicht wieder heilen kann, zerstörend.
Ein solches Ding muß jetzt geschehen oder
Ertragen werden. Weiß ich was, dann werde
Ich ruhig sein und nichts wird mich bewegen.
Doch jetzt! — O Blut von meines Vaters Blut
Durch meine schmachbedeckten Aern kriechend,
Wenn deine Fluth die That verwischen könnte,
Von der ich leide — nein, das kann nicht sein!
Es könnten Manche fragen, ob ein Gott sei,
Der Böses sieht und duldet, und so sterben;
Doch meinen Glauben nimmt mir keine Qual!

Lucretia.

Es muß fürwahr ein bitter Unrecht sein;
Was, was ich nicht zu denken. O, mein Kind!
Verbirg nicht in verschloßnem, stolzem Gram
Vor meiner Furcht dein Leid!

Beatrice.

Ich berg' es nicht!

Mit welchen Worten soll ich's zu dir sagen?
Ich, die von dem, was mich veranbelt hat,
Kein Bild in meiner Seele schaffen kann;
Deren Gedanken, einem Geiste gleich,
Von ihrem eigenen formlosen Schrecken
Verhüllt sind; welches von den Worten, die
Im Mund der Sterblichen zur Rede dienen,
Willst du vernehmen? Keines giebt's, mein Glend

Zu nennen, und die jemals Gleiches wußte,
Sie starb, so wie ich sterben will, und ließ
Es sonder Namen, so wie ich es thun muß.
Tod! Tod! Lohn oder Strafe nennen dich
Gesetz und Religion — O, welches hab' ich
Verdient?

Lucretia.

Der Unschuld Frieden, bis dich Gott
Dereinst zum Himmel ruft. Was du auch littest,
Nichts Böses thatest du. Der Tod ist Strafe
Für den Verbrecher, aber Lohn für den,
Der auf den Dornen wandelt, womit Gott
Den Pfad zum ewigen Leben hat bestreut.

Beatrice.

Ja, Tod — die Strafe des Verbrechens. Gott,
Laß mich nicht irr bei dem Gedanken werden.
Wenn ich von Tag zu Tag soll leben, wenn
Mein Körper, deines Geists unwürdiger Tempel
Gleich einer ekelhaften Höhle sein soll,
Aus der dir Alles, was dein Greuel ist,
Mit Hohn und ungestraft entgegenstarrt —
Es soll nicht sein! — Selbstmord? Selbst das
vielleicht

Wär' keine Flucht; denn dein Gebot, dem Schlund
Der Hölle gleich, gähnt zwischen unserm Willen
Und ihm. O, auf der ganzen Erdenwelt
Ist kein Gesetz, kein Urtheilspruch vorhanden,
Der das bestrafen kann, wovon ich leide.

Drfino kommt.

(Sie nähert sich ihm feierlich.)

Willkommen, Freund! Seitdem wir uns gesehen
Zum letztenmal, ist mir ein Leid geschehen,
So groß und seltsam, daß nicht Tod noch Leben
Mir Ruhe geben können. Fragt mich nicht!
Denn Thaten giebt es, die Gestalt nicht haben,
Und Leid, wofür der Zunge Worte fehlen.

Drfino.

Und wer ist der, der so an dir gefrevelt?

Beatrice.

Der sich mein Vater nennt! ein grauser Name.

Drfino.

Es kann nicht sein —

Beatrice.

Denk' nicht darüber nach,
Was es sein kann, und was es nicht kann sein;
Es ist und ist gewesen. Rathe mir,
Wie ich vermeide seine Wiederholung.

Zu sterben dacht ich; doch die Schen vor Gott
Hielt mich zurück, und Furcht, daß selbst der Tod
Mich nicht vor dem Bewußtsein dessen, was
Noch ungebüßt ist, retten könnte. Sprich!

Drfino.

Klag' ihn der That an und laß das Gesetz
Dich rächen.

Beatrice.

O kalthertiger Berather!

Fänd ich ein Wort, das des Verderbers Frevel
Bezeichnen könnte; risse meine Zunge,
Gleich einem Messer, das Geheimniß aus,
Das meines Herzens Innerstes vergiftet,
Und offenbarte vor den Menschen Alles,
So daß mein reiner, unbefleckter Ruf
Zu einem Hohn und Sprüchwort, einem Wunder,
Zum Stadtgespräch der Klättscherinnen würde —
Wenn dies geschäh, was nimmer soll geschehen,
So denkt an des Verbrechers Gold, die Furcht
Vor seinem Haß, das Grausen der Beschuldigung,
Die jedes Glaubens, jedes Ausdrucks spottet,
Undenkbar, faum geflüstert, eingehüllt
In grauenhafte Winke — Schöne Hülfe!

Drfino.

Ihr wollt es denn ertragen?

Beatrice.

Es ertragen!

Von wenig Nutzen scheint mir Euer Rath.

(Wendet sich von ihm ab und spricht wie mit sich selbst)

Ja, schnell muß der Entschluß sein, schnell die That.
Welch dämmerhafter Nebel von Gedanken,
Die schattengleich sich einer nach dem andern
Erheben und verdunkeln!

Drfino.

Soll er leben?

Sich seiner Frevel freuen? Sein Verbrechen,
Was es auch sei, und grau'ig ist's gewiß,
Dir zur Gewohnheit machen, bis du gänzlich
Verloren bist, bis du zu dem erniedrigt,
Was du gestattest?

Beatrice.

Mächtiger Tod!

Du doppelseitiger Schatten! Einziger Nichter!
Gerechtester Schiedsman!

(Sie zieht sich, in Gedanken vertieft, zurück.)

Lucretia.

Wenn des Himmels Blis
Ie rächend auf die Erde niederfuhr —

Drfino.

O läst're nicht! Denn Gottes hoher Rathschluß
Hat seinen Ruhm hienieden und der Menschen
Unrecht in ihre Hand gelegt. Wenn sie
Verbrechen nicht bestrafen —

Lucretia.

Doch wenn Einer,
Gleich diesen Glenden, mit Gold der Meinung,
Der Welt, der Macht und den Gesetzen trotzte —
Wenn keine Hülfe mehr zu finden wäre
Bei ihm, vor dem der Schuldigste selbst zittert?
Wenn unsre Leiden so entsetzlich sind,
Daß jedes Glaubens Maß sie übersteigen?
Wenn aus denselben Gründen, die die Hülfe
Uns sichern sollten, unser Peiniger siegt —
Und wir, die Opfer, härtere Strafe finden
Als unsre Quäler?

Drfino.

Glaubet nicht, es fehle
Die Strafe, wo ein Unrecht ist geschehn,
Wenn wir nur kühn genug sind, um zu handeln.

Lucretia.

Wie? Wenn es einen sichern Weg nur gäbe,
Ich wüßte nicht — doch glaub' ich, daß wir wohl —

Drfino.

Die Schmach, die er an Beatrice that,
Ist, wie ich es nur schwach vermuthen kann,
Von solcher Art, daß Neuen Entehrung wäre,
Daß ihr nur eine Pflicht bleibt — sie zu rächen,
Euch, eine Rettung nur von solchen Leiden,
Mir, nur ein Rath —

Lucretia.

Denn uns kann keine Hülfe
Von dorthen kommen, wo sie jeder Andre
Mit weniger Mühe finden würde.

(Beatrice tritt vor.)

Drfino.

Dann —

Beatrice.

Drfino, schweigt! — Und Ihr, geehrte Frau!
Indem ich rede, bitt ich, werket von Euch,
Wie abgetragne Kleider, Furcht und Neue,
Geduld und Ehrfurcht, und die Zügel alle
Des Alltagslebens, die wir seit der Kindheit
Getragen haben, aber welche jetzt
Nur meiner heiligen Sache spotten würden.
Wie ich gesagt, er that mir eine Schmach an,
Die, wenn ihr auch der Name fehlt, doch so ist,
Daß sie nach Rache schreit, nicht nur für das,
Was schon geschehn, auch daß es nicht mein Loos
Sinf werden, meine Seele Tag für Tag
Mit Sünden zu belasten, daß ich hin —
Etwas, was Ihr nicht träumen könnt. Ich habe
Zu Gott gebetet und mit meinem Herzen
Des Raths gepflogen, habe meinen Willen
Entwirrt und mir das Rechte draus erlesen.

Bist du mein Freund, Drfino? Schwöre mir's
Bei deinem Seelenheil, bevor ich spreche.

Drfino.

Ich schwöre, meine List und meine Macht,
Mein Schweigen und was Alles sonst noch mein ist,
Zu weihen deinem Dienst.

Lucretia.

So meint Ihr, daß
Wir seinen Tod beschließen?

Beatrice.

Und vollziehen,
Was wir beschlossen, kühn und sonder Aufschub.

Drfino.

Vorsichtig aber!

Lucretia.

Die Gesetze würden
An uns das, was sie selbst zu thun schuldig,
Mit Schmach und Tod bestrafen.

Beatrice.

Seid behutsam
So sehr Ihr wollt, doch schnell! Drfino, wißt
Ihr keinen Weg?

Drfino.

Ich kenne zwei Banditen,
Die eines Menschen Seele höher nicht
Als die des Wurmes achten, und sie würden
Aus bloßer Grille jedes Leben, sei
Es niedrig oder hoch, zertreten. Diese Laune
Ist feil in Rom hier. Doch was wir jetzt brauchen,
Verkaufen sie.

Lucretia.

Vor Sonnenaufgang morgen
Will Cenci uns nach jenem öden Fels
Petrella, in den Apenninen, führen.
Wenn er dort ankommt —

Beatrice

Niemals darf er das!

Drfino.

Wird es nicht Nacht sein, eh' Ihr dorten ankommt?

Lucretia.

Die Dämmerung wird kaum eingetreten sein.

Beatrice.

Doch weiß ich, daß zwei Meilen von dem Fort
Der Weg von hier durch eine tiefe Schlucht

Sich mühsam windet. In des Schlundes Tiefe
Liegt ein gewaltiger Felsenblock, der schon
Seit undenkbarer Zeit mit Schreck und Mühe
Sich über einem Abgrund aufrecht hält,
Und in dem Todeskrampf, mit dem er sich
Festkrallt, hinabzusinken scheint, so wie
Der Sünder sich von Stund zu Stunde klammert
An's Leben, und doch sinkt; und sinkend, grauser
Den Abgrund macht, in dem hinabzustürzen
Er fürchtet — unter diesem Felsen, riesig,
Wie die Verzweiflung, gähnt der düstre Berg,
Als wenn er müde wäre; tiefer unten
Braust durch die Höhlen wild ein Strom, und drüber
Spannt eine Brücke sich; hoch oben zieht
Von Klippe sich zu Klipp' ein wilder Wald
Von Cedern, Tannen, Eiben; ihr Gezweig
Ist von des dunkeln Epheus Laub verwirrt
Zu einem dichten Schattendach. Des Mittags
Ist's Dämm'ung hier und Abends dichtste Nacht.

Drfino.

O! Ihr zur Brücke kommt, braucht einen Vorwand,
Daß Ihr die Mäuler spornet, oder zögert,
Bis —

Beatrice.

Welcher Schall ist das?

Lucretia.

Hördt! nein, es kann
Nicht eines Dieners Tritt sein. Cenci muß das
Wohl sein, der unerwartet wiederkommt.
Brauchet einen Vorwand, daß er hier Euch findet.

Beatrice

(zu Drfino, als sie abgeht).

Der Fuß, den wir jetzt hören, darf die Brücke,
Von der wir sprachen, nimmer überschreiten.

(Lucretia und Beatrice ab.)

Drfino.

Was soll ich thun? Cenci muß mich finden,
Und ich muß seines Blickes herrisch Forschen
Nach dem, was mich hieher gebracht, ertragen.
Ein leeres Lächeln diene mir zur Maske.

(Giacomo tritt hastig ein.)

Wie! Wagtet Ihr Euch her? Wißt Ihr es denn,
Daß Cenci nicht zu Haus?

Giacomo.

Ich such' ihn hier,
Und muß nun warten, bis er wiederkommt.

Drfino.

Rennt Ihr die Wagniß solcher Keckheit?

Giacomo.

Ja,
Kennt mein Berberber, was ihm droht? Wir stehn
Nicht mehr, wie früher, Vater gegen Kind,
Nein, Mann dem Mann entgegen! Feind dem Feind!
Der Unterdrücker dem Bedrückten! er
Hat die Natur verworfen, seinen Schilt,
Und die Natur verwirft ihn, ihre Schmach —
Und ich zertrete beide. 's ist die Kehle
Des Vaters, die ich packen will und sagen:
Ich will nicht Gold; nicht Jahre heitern Glücks;
Nicht die Erinnerungen ruhiger Kindheit;
Nicht Eltern-, Gatten- oder Kinderliebe,
Ob du mir all dies und noch mehr entrißest;
Nur meinen guten Ruf: das einzige Kleinod
Des Friedens nur, das ich vor deinem Haß
Geborgen glaubte, weil du arm mich machtest,
Sonst will ich — Gott verstehst mich und vergiebt,
Warum soll ich zu Menschen reden.

Drfino.

Seid ruhig!

Freund,

Giacomo.

Gut, ich will dir ruhig sagen,
Was er an mir gethan! Der alte Cenci
Entlich die Mitgift meiner Frau von mir,
Und dann schwor er mir's ab und ließ mich so
In Armuth sinken, der ich durch ein kleines
Amt zu entgehen suchte. Schon versprochen
War mir's, und neue Kleidung kaufte ich schon
Für die zerlumpten Kleinen; und mein Weib
Sah wieder heiter und mein Herz war ruhig,
Als Cenci's Einfluß, wie ich fand, dies Aemthchen
An einen Schurken brachte, dem er so
Für Frevelthaten lohnte. Mit der Nachricht
Kam ich nach Haus und heineinander saßen
Wir, unsern Schmerz mit Thränen solcher Liebe
Und fester Treue tröstend, die des Lebens
Bitterstes mildern; da kam er, wie oft
Er that, um uns zu fluchen und zu schelten,
Zu spotten unsrer Armuth und zu sagen:
So strafet Gott der Kinder Ungehorsam.
Daß ihn die Scham verstummen machen sollte,
Sprach ich von meines Weibes Mitgift; doch
Er log ein kurzes, täuschendes Geschwätzchen,
Wie ich das Geld in Schwelgerei vergeudet;
Dann sah er, daß mein Weib betroffen war,
Und lächelnd ging er fort. Als ich den Eindruck,
Den er auf meine Frau gemacht, bemerkte,
Und wie mit kaltem Blick und stillem Hohn
Sie meiner glühenden Versicherung
Den Glauben weigerte, da ging ich auch.
Doch kehrt' ich bald zurück; doch nicht zu bald,
Als daß mein Weib nicht meinen Kindern schon
Gelehrt, mit bittern Worten mich zu strafen.
Sie riefen: Vater, gib uns Kleider! Sieb

Uns best're Speise! Was in einer Nacht Ihr
Bergeudet, wär' für Monate genug.
Ich sahe, daß mein Haus zur Hölle ward,
Und nimmer kehrt' ich in mein Haus zurück,
Als bis mein Feind mir Sühnung hat gegeben,
Sonst will ich, wie er mir das Leben gab,
Umstürzend der Natur Gefes —

Drfino.

Vertrau mir,
Die Rückerstattung, die du hier verlangst,
Wird dir verweigert werden sicherlich.

Giacomo.

Dann — bist du nicht mein Freund? Gabst du
mir nicht,
Als wir vor Kurzem miteinander sprachen,
Von einem letzten Mittel einen Wink?
Du siehst, ich muß jetzt dazu meine Zuflucht nehmen.
Mein Leiden wäre dann geringer. Ob
Ich auch entschlossen bin, verfolgt mich doch
Das Wort, ein Vaternörder, gleich der Furcht.

Drfino.

Furcht muß es selbst sein, denn das bloße Wort
Ist leerer Spott. Sieh, wie die Vorsehung
Gerechten Urtheils Fäden zieht zusammen
In einen Punkt, und heiligt so die That.
Was du im Sinn hast, ist fast schon gethan.

Giacomo.

Ist er denn todt?

Drfino.

Sein Grab ist fertig. Wisse,
Seit wir zuletzt uns trafen, übte Cenci
An Beatrice einen Frevel.

Giacomo.

Welchen?

Drfino.

Sie sagt es nicht! doch kann man's wohl vermuthen
Aus ihrer Bleichheit, aus dem hohen Gram
Der ersten Stirne, die vor nichts sich runzelt;
Aus ihrer ersten, hohlen Stimme, welche
Die Sanftheit und die Furcht erstickt; und endlich
Aus diesem: während ich und ihre Mutter,
Vor Schrecken außer uns, zusammen sprachen,
Uns selber mißverstehend, in dunkeln Winken,
Halb nur die Wahrheit rathend, doch entschlossen,
Die That zu rächen, unterbrach sie uns,
Und das mit einem Blicke, der es sagte,
Oh' sie es ausgesprochen: Er muß sterben! —

Giacomo.

Es ist genug! Nun zweifelt' ich länger nicht!
Es giebt jetzt einen höhern Grund als meinen

Für diese That, und einen heiligern Richter
Als ich, und einen fleckenlosen Räder.
O Beatrice! du, die in der Jugend
Sanftheit den Wurm nie trat, nie eine Blume
Zerknickt hat, sondern sie mit kindischen Thränen
Bedauert hat! O schöne Schwester! du
In der die Weisheit sich und Schönheit einten
Zu Aller Wunder, hat er sich zur Beute
Dein Herz erwählt, so zöger' ich länger nicht!
Drfino, soll ich auf ihn warten und
Ihn an der Thür erstechen?

Drfino.

Nein, das nicht!

Ein Zufall könnte ihn vor dem erretten,
Was jetzt ganz sicher ist, und Ihr wißt nicht,
Wohin zu fliehn, womit Euch zu entschuldigen.
Nein, hört! erdacht ist Alles; der Erfolg
Ist uns so sicher, daß —

Beatrice (tritt auf).

Es ist die Stimme
Von meinem Bruder! — Du erkennst mich nicht?

Giacomo.

O Schwester, du verlorne!

Beatrice.

Ja, verloren!

Ich seh, Drfino hat mit dir gesprochen,
Und du vermuthest Sachen, die zu schrecklich,
Um sie zu sprechen, doch noch lange nicht
Der Wahrheit gleich sind. Bleibe nicht. Er könnte
Zurückkommen; aber küsse mich.
Daran werb' ich erkennen, daß sein Tod
Von dir gebilligt wird. Lebwohl! lebwohl!
Laß Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Milde,
Und eines Bruders Liebe, Alles, was
Die härtesten Herzen weicher machen kann,
Das deinige verhärtet. Lebe wohl.

(Ab nach verschiedenen Seiten.)

S c e n e II.

(Ein schlechtes Zimmer in Giacomo's
Haus.)

Giacomo (allein).

's ist Mitternacht! Drfino kommt noch nicht.

(Donner und das Brausen des Sturms.)

Was? können denn die ewigen Elemente
Mit solchen Wüchern, wie die Menschen, fühlen?
Wenn es so wäre, würde da der Schaft
Erbarmenvoller Blitze niederfallen
Auf Bäum' und Steine? Meine arme Frau

Und meine Kinder schlafen. Leere Träume
Erfüllen ihren Schummer; doch ich wache
In wilden Zweifeln, ob die That gerecht,
Die uns so nöthig. Halbgefüllte Lampe!
Du, deren matte Flamme von dem Wind
Bewegt wird, und an deren Hande gierig
Die Finsterniß auflauert. Kleine Flamme,
Die auf- und niederflackert, wie der Puls
Des Sterbenden sich hebt und senkt! wie bald,
Wenn ich dir keine Nahrung gäbe, würdest
Du sterben und dann sein, als wenn du nimmer
Gewesen wärest. So erstirbt vielleicht
Das Leben jetzt, das mich einst hat erzeugt.
Doch keine Macht kann wieder Lebensöl
In dieser Fleischslampe Scherben füllen.
Ha! 's ist das Blut, das diese Aern nährt!
Das ausströmt, bis die Glieder todeskalt.
Die Glieder sind's, die mir die meinen gaben,
Die in dem gelb und weißen Todeskrampf
Jetzt nieder sinken. Jener Geist ist es,
Der mich zu Gottes Ebenbild geprägt,
Der nackend jetzt vor Gottes Thronen steht!

(Eine Glocke schlägt.)

Eins! Zwei! Die Stunden schleichen fort. Vielleicht,
Wenn einst mein Haar ergraut ist, wartet dann
Mein Sohn auch so, gequält von eitler Reue
Und von gerechtem Haß, und schilt den Säumigen,
Der ihm die Nachricht bringen soll, wie ich.
Ich wünschte fast, er wär' nicht todt, obgleich
Er an mir großes Unrecht that; doch — Horch!
Das ist Drfino's Schritt!

Drfino.

Ich komme her,
Um Euch zu sagen, daß er uns entflohen.

Giacomo.

Entflohn?

Drfino.

Und sicher in Petrella's Mauern.
Um eine Stund' zu früh kam er vorbei
Der Stelle, welche wir zur That bestimmt.

Giacomo.

Sind wir des Zufalls Narren? und verschwenden
In eitlem Fürchten wir die Zeit, in welcher
Wir handeln sollten? Dann ist Sturm und Donner,
Die ihn zur Gruft zu läuten schienen, nur
Des Himmels Hohn, mit dem er unsre Schwäche
Verlacht. Von nun an soll mich nichts mehr reuen;
Nicht That, noch Absicht, meine Reue nur.

Drfino.

Die Lamp' ist aus!

Giacomo.

Wenn keine Reu' uns quält,
Wenn dies schuldlose Flämmchen von der Nacht

Verfchlungen worden, warum soll's uns reuen,
Wenn Genci's Leben, dieses Licht, bei dem
Die bösen Geister sehn die bösem Thaten,
Zu denen sie ihn stacheln, stirbt für immer?
Nein, hart bin ich geworden!

Drfino.

Wozu das?

Wer fürchtete bei so gerechter That
Die bleiche Reue? Schlug der erste Plan
Nuch fehl, doch zweifle nicht, daß wir ihn bald
In's Grab befördern werden. Laßt uns nicht
Im Dunkeln rehen! Brennt die Ampel an!

Giacomo

(zündet die Lampe an).

Doch einmal ausgelöscht, kann ich nicht so
Des Vaters Leben noch einmal anzünden!
Wird nicht mit diesen Worten mich sein Geist
Vor Gott verflagen?

Drfino.

Einmal hingeschwunden,
Könn't Ihr dann Eurer Schwester Seelenfrieden
Zurück wohl rufen? Eurer eignen Jugend
Verlorne Hoffungszeit, und Eures Weibes
Worte des Vorwurfs, all den Spott und Hohn,
Der schwachem Unglück von dem Stücke wird,
Und Eure todte Mutter, und —

Giacomo.

D spricht nicht mehr!

Ich bin entschlossen, wenn auch diese Hand
Das Leben nehmen soll, das sie erzeugt.

Drfino.

Das ist nicht nöthig. Hört: Ihr wißt, Dlimpio,
Der in Colonna's Zeiten Castellan
War von Petrella; er, dem Euer Vater
Die Stelle nahm, und Marzio, den Schurken,
Den er vor'm Jahre wohlverdientes Blutgeld
Verweigert hat —

Giacomo.

Dlimpio kenn' ich; und
Sie sagen, daß er so den Genci haßt,
Daß ihm in stummer Wuth die Lippe weiß wird,
Wenn er ihn sieht. Von Marzio weiß ich nichts.

Drfino.

Sein Haß kommt dem Dlimpio's gleich. Ich sandte
Die Weiden wie auf Euren Wunsch und auch
In Eurem Namen, um mit Beatrice,
Und mit Lucretia zu reden.

Giacomo.

Nur

Zu reden?

Drfino.

Die Minuten, welche jetzt
Der nächsten Mitternacht entgegengehen,
Sehn ihn vielleicht in seinem Blute liegen.
Bis dahin müssen sie gesprochen haben;
Gethan vielleicht auch und vielleicht beendigt.

Giacomo.

Horch, was für ein Geräusch!

Drfino.

Der Haushund heult,
Die Balken krachen, weiter nichts.

Giacomo.

Es ist
Mein Weib, das selbst im Schlummer klagt; sie mag
Wohl bittere Reden von mir führen, und
Die Kinder mögen alle träumen, daß
Ich ihnen Brot versage.

Drfino.

Während der,
Der es in Wirklichkeit von ihnen nahm,
Der ihre Ruh mit bitterem Leid erfüllt,
Im Schooß der Wollust schläft und triumphirend
Mit Visionen von siegreichem Haß
Dein spottet, die der Wahrheit nur zu gleich.

Giacomo.

Wenn er je wieder aufwacht, will ich nicht
Auf Soldnerhände bauen.

Drfino.

Das wär' gut.
Ich muß nun fort. Gut Nacht! Wenn wir zunächst
Uns wiedersehn, kann Alles wohl gethan sein.

Giacomo.

Und Alles auch vergessen. Daß ich nie
Geboren wär'! —

(Ab.)

Act IV.

Scene I.

(Ein Zimmer im Schloß Petrella. Cenci
tritt auf.)

Cenci.

Sie kommt nicht. Doch verließ ich sie befestigt
Und schwach in diesem Augenblick. Sie kennt

Die Strafe des Verzugs. Doch wenn das Drohen
Vergebens wär'? Bin ich nicht in den Mauern
Petrella's? oder fürcht' ich immer noch
Der Römer Aug' und Dhren? Mögt ich nicht
Sie bei den goldnen Haaren schleifen? Sie
Mit Füßen treten? Ihr den Schlummer rauben,
Bis daß ihr Hirn verstört wird? Sie mit Ketten
Und Hunger zähmen? Weniger wär' genug.
Doch so das ungeschähen lassen, was
Zumeist ich suche? Nein, ihr trotziger Wille
Soll sich auf eignem Antrieb zu der Schmach
Erniedrigen.

(Lucretia kommt.)

Du widriges Geschöpf!
Verbirg dich vor mir! Flieh! Aus meinen Augen!
Doch bleibe! Heiße Beatrice kommen!

Lucretia.

Gemahl, ich flehe dich um deines eignen
Glenden Seins! Bedenke, was du thust!
Es kann ein Mann gleich dir in Sünden schwelgen
Und jeder Schritt kann ihn zum Grabe bringen.
Und du bist alt; dein Haar ist silberweiß.
Wenn du dich vor der Hölle retten willst,
Erbarm dich deiner Tochter! einem Freund
Gieb sie zur Ehe, daß sie nicht zu Haß
Und Böserem dich noch versuchen möge,
Wenn's Böseres giebt.

Cenci.

Was? ihrer Schwester gleich,
Die eine Heimath fand, um meinen Haß
Von dort mit ihrem Glücke zu verhöhnen?
Es möge dich und sie Verderben treffen,
Und Alles, was noch da ist. Mag mein Tod
Schnell sein, noch schneller soll ihr Schicksal reifen.
Auf' sie hieher! und ehe meine Laune
Sich ändert, sonst will ich sie bei den Haaren
Herschleifen!

Lucretia.

Mann, sie sandte mich zu dir!
Du sahest, wie sie in Verzückung fiel,
Und während dem vernahm sie eine Stimme:
„Cenci muß sterben! Sag ihm, daß er beichte!
Der Anklagengel wartet jetzt, zu hören,
Ob Gott, zu seiner Frevelthaten Strafe,
Sein Herz verstockt!“

Cenci.

Ja, so etwas geschieht.
Ich zweifle nicht, Gott kann sich offenbaren.
Gewiß bin ich von ihm begünstigt worden;
Mein Fluch war meiner Söhne Tod — Ja — so —
Unrecht und Recht ist ein Geschwäh — die Neue
Ist eines leichten Augenblickes Werk,
Und hängt mehr ab von Gott als mir — Gut,
gut —

Ich muß den größern Vorsatz lassen, nämlich
Die Seel' ihr zu verderben und vergiften.

(Pause. Lucretia nähert sich ihm ängstlich und schreiet
zurück, als er zu sprechen anfängt.)

Einz — Zwei — Christofano und Rocco hat
Mein Fluch erwürgt — Giacomo, den' ich, wir
In diesem Leben eine schlimmere Hölle
Als nach dem Tode finden. Beatrice
Soll in Verzweiflung gotteslästernd sterben,
Wenn meinen Haß geschickt ich leiten kann.
Bernardo ist so schuldlos — meiner Thaten
Gedächtniß werd' ich ihm vermachen; seine Jugend
Zu einem Grab der Hoffnung machen, wo
Böse Gedanken, so wie Unkraut auf
Bergeß'nem Grabeshügel, wachsen sollen.
Wenn alles dies geschehn, so will ich Alles
Was ich besitze, meine Schätze, Bilder,
Tapeten, Prachtgewänder, Pergamente
Und alle Documente meines Reichthums
In der Campagna aufeinanderhäufen,
Und drauß ein Freudenfeuer machen, nichts
Von mir verlassend, als den eignen Namen,
Der meinem Erben Schmach nur bringen soll.
Ist das gethan, so geb' ich meine Seele,
Die eine Geißel ist, in dessen Hände,
Der sie regiert hat. Sei's zu meiner Strafe,
Sei es zu ihrer, er verlangt sie nicht,
Als bis sie ihre letzte, tiefste Wunde
Geschlagen hat, bis all ihr Haß erschöpft.
Doch, daß der Tod nicht meinen Vorsatz stört,
Will ich zu schleuniger That mich rüsten —

(Wia gehen.)

Lucretia.

Wies!

Es war ein Vorwand nur, und kein Gesicht
Hat sie gehabt, und keinen Ruf vernommen!
Ich sag' es nur, um dich in Furcht zu setzen.

Cenci.

O, das ist schön! Verworfen! du spieltest
Mit Gottes heiligem Worte! Mag dein Geist
An dieser lästerlichen Lüg' ersticken!
Für Beatrice hab' ich schlimmere Schrecken,
Sie meinem Willen unterthan zu machen.

Lucretia.

O, welchem Willen? Was für graufre Leiden,
Als sie schon kannte, willst du ihr auflegen?

Cenci.

Andrea, geh und rufe meine Tochter!
Will sie nicht kommen, sag ihr, daß ich komme.
Du fragst mich, welche Leiden? Schritt für Schritt
Will ich durch unerhörte Schmach sie schleifen;
Schutzlos soll sie im hellsten Strahl des Hohns
Der Menschen stehn, für ausposaunte Thaten,

Von denen eine — Was? — Kannst du's errathen?
Sie soll (denn was am meisten sie verabscheut,
Wird, wie durch Zauber, ihres Willens Skel
Bezwingen) ihrem eignen Bewußtsein
Das werden, was sie Andern scheint; und stirbt sie,
So soll sie ohne Reicht' und Sühnung sterben,
Rebellisch gegen ihren Gott und Vater.
Ihr Leichnam soll der Hunde Beute werden,
Ihr Name soll ein Schrecken sein auf Erden,
Und ihre Seele soll vor Gott hintreten,
Von meinem Fluch verpestet; Leib und Seele
Will ich zu einem Trümmerhaufen machen.

Andrea (tritt auf).

Das Fräulein Beatrice —

Cenci.

Wiescher Sklave!

Was sagte sie?

Andrea.

Sie sah mich gräßlich an
Und sprach: „Geh hin und sage meinem Vater,
Daß zwischen uns der Hölle Schlund sich öffnet —
Er mag ihn überschreiten — ich thü's nicht.“

(Andrea ab.)

Cenci.

Geh du, Lucretia! sag ihr, daß sie komme,
Und daß ihr Kommen mir Bewilligung sei;
Ich würd' ihr fluchen, wenn sie nicht zu mir kommt.
Ist's nicht ein Vatersfluch, mit welchem Gott
Des Siegers Heer in Schrecken jagt, und Städte
Im Glück erblicthen macht? Der Weltenvater
Muß eines Vaters brünstig Flehen gegen
Sein Kind erhören, wenn der Flehende
Nuch sündig ist, wie mich die Menschen nennen.
Wird der rebellischen Brüder Tod sie nicht
Erschrecken, eh' ich spreche? Denn für sie
Ersleht' ich schnellsten Tod — und er erschien.

(Lucretia tritt auf.)

Was sagte sie?

Lucretia.

Sie sprach: „Ich kann nicht kommen!
Sag meinem Vater, daß ich einen Strom
Von seinem Blute zwischen mir und ihm
Erblicke!“

Cenci.

Gott, erhöre mein Gebet!
Wenn diese schönste Masse Fleisch, die du
Zu meiner Tochter machtest, dies mein Blut,
Dies Theilchen meines Wesens, oder eher
Ein Gift und eine Krankheit, deren Anblick
Mich ansteckt und vergiftet; dieser Teufel,
Der meines Daseins Höllenschlund entsprang,

Zu etwas Gutem nur berufen ist;
Wenn ihrer wunderbaren Reize Glanz
Der Erde Nacht mit Licht erfüllen soll;
Wenn, aufgefäugt vom Thau deiner Liebe,
In ihrem Herzen solche Tugenden
Erbühen sollen, die des Lebens Frieden
Ihr bringen könnten, bitt' ich dich inbrünstig
Um meinetrüben, da du Gott und Vater
Von mir und ihr und Allen; kehre
Dies Urtheil um! Du Erd', im Namen Gottes!
Gieb Gift zur Nahrung ihr, bis daß ihr Körper
Am Ausfug krank! Du Himmel, regne nieder
Auf sie Maremma's giftigen Thau, bis sie
Gestockt ist, einer Kröte gleich! Verdorre
Die liebeblühenden Lippen! triff die Glieder
Mit ekelhafter Lahmheit! Helle Sonne!
Triff du aus Neid mit deinem Blendeglanz
Die Augen, die voll kühnem Leben strahlen!

Lucretia.

Schweig! Schweig! und widerrufe diesen Fluch,
Denn wenn ihn Gott gewährt, so straft er ihn.

Cenci

(springt auf und hält die rechte Hand zum Himmel
empor).

Er thuet seinen Willen, ich den meinen!
Und ferner noch, wenn sie ein Kind gebäre —

Lucretia.

O schrecklicher Gedanke! —

Cenci.

Daß, wenn sie

Ein Kindlein je gebäre! und Natur,
Bei deinem Gott beschwör' ich dich! sei fruchtbar
In ihr, vermehre' und zeuge, mein Gebet
Erfüllend und bezeugend meinen Fluch!
Möge' es ein häßlich Ebenbild von ihr sein;
Gleich wie in einem Frazenspiegel möge
Sie in ihm sehn ihr eignes Bild, vermischt
Mit Allem, was am meisten sie verabscheut,
Wenn es von ihrer Brust herniederlächelt.
Und daß das Kind von frühester Jugend an,
Von Tag zu Tage mißgestalter werden
An Geist und Körper, daß der Mutter Liebe
Zu Leid gewandelt wird; daß Beide leben,
Bis es mit Haß der Mutter Liebe zahlt.
Und, was noch unnatürlicher, sie heze
Durch Spott der Menschen zu entehrtem Grab.
Ha! soll ich widerrufen? Heiß sie kommen,
Bewor mein Fluch im Himmel aufgezeichnet!

(Lucretia ab.)

Es ist mir nicht, als ob ein Mensch ich wäre;
Nein, wie ein Teufel, der bestimmt, zu züchtigen
Die Sünden einer unbekanntem Welt;
Mein Blut jagt in den Adern auf und nieder,
Fürchtbare Freude brennt durch seinen Strom;

Ein Schwindel sonderbaren Grauens faßt mich;
Mein Herz klopft in Erwartung gräßlichen
Vergnügens.

(Lucretia kommt.)

Nun?

Lucretia.

Sie trogt dem Fluch, und wenn
Dein Fluch die Seel' ihr tödten könnte, doch —

Cenci.

Sie will nicht kommen? Gut! So thu' ich Beides!
Erst nehm ich, was ich will, dann solt' ich sie,
Bis sie mir's giebt. Hinweg! nach deinem Zimmer!
Entflieh vor meinem Zorn, und hüte dich,
Daß du mir nicht heut' Nacht vor Augen kommst!
Es wäre sührer, zwischen einen Tiger
Und seinen Raub zu treten.

(Lucretia ab.)

Spät ist's wohl;

Die Augen sind mir schwer und müd; es hat
Mich ungewohnte Schläfrigkeit beschlichen.
Gewissen! unverschämteste der Fabeln!
Man sagt, daß Schlaf, der milde Himmelsthu,
In seinen Balsam nicht die Seele taucht,
Die dich für einen Lügner hält. Ich will
Mit einer Stunde tiefen, ruhigen Schlummers
Dich erst zum Lügner machen; dann — ja dann —
O Hölle, soll dein mächtiges Gewölbe
Von deiner Teufel Freudejauchzen wanken!
Der Himmel soll von Klagen wiederhallen,
Als ob ein Engel wär' gefallen. Auf
Der Erde soll das Gute welkend stieben,
Und alles Böse soll durch einen Trieb
Krankhaften Lebens blühen — so wie ich.

(Ab.)

Scene II.

(Vor dem Schloß Petrella. Beatrice und
Lucretia, auf der Mauer, treten auf.)

Beatrice.

Sie kommen noch nicht!

Lucretia.

Kaum ist's Mitternacht.

Beatrice.

Wie langsam schleichen hinter den Gedanken,
Die krank vor Hast, die bleibeschwingten Füße
Der Zeit!

Lucretia.

Es schwinden die Minuten! Wenn
Er wachen sollte, eh' die That geschähe?

Beatrice.

O Mutter! nimmer wieder darf er wachen!
Was du gesagt hast, überzeugt mich fest,
Daß unsre That nur einen Höllengeist
Aus einem Menschenkörper bannt.

Lucretia.

's ist wahr,
Er sprach für einen solchen Bösewicht
Mit feltner Zuversicht von Tod und Zukunft.
Wie Einer, der an Gott glaubt und sich nicht
Um Gutes oder Böses kümmert. — Und
Doch ohne Reichte sterben!

Beatrice.

Glaube, Gott
Ist gnädig und gerecht, und rechnet nicht
Den Zwang, dem wir obliegen, zu der Schuld
Der Sünden, die auf seiner Seele lastet.
(Dimpio und Marzio treten unten auf.)

Lucretia.

Sie kommen!

Beatrice.

So eilt alles Irdische
Dem dunkeln Ziel entgegen. Laßt uns gehn.
(Lucretia und Beatrice gehen oben ab.)

Dimpio.

Wie ist dir bei der That zu Muth?

Marzio.

Wie Einem,
Dem tausend Kronen ein gar guter Preis
Für eines alten Mörders Leben scheinen.
Dein Angesicht ist bleich!

Dimpio.

Der Widerschein
Von deinem ist's.

Marzio.

Sieht es denn immer so?
Es ist mein Haß und meiner Rache Zögerung,
Die meine Wangen bleichen.

Dimpio.

Haft du Lust
Zu dem Geschäft?

Marzio.

Als ob man mich bestochen,
Für tausend Kronen eine Schlange, welche
Mein Kind verletzt, zu tödten!

(Beatrice und Lucretia treten oben auf.)

Edle Damen!

Beatrice.

Seid Ihr entschlossen?

Dimpio.

Schläft er?

Marzio.

Alles ruhig?

Lucretia.

Ich hab' ihm einen Schlaftrunk eingegeben.
Er schläft so ruhig —

Beatrice.

Daß der Tod ihm nur
Ein Wechsel sündvoller Marterträume,
Fortsetzung seiner innern Hölle wird,
Die Gott verlösche! Seid Ihr jetzt entschlossen?
Ihr thut eine hohe, heilige That.

Dimpio.

Wir sind entschlossen!

Marzio.

Die Verantwortung
Der That ist Eure Sache.

Beatrice.

Nun, so folgt mir!

Dimpio.

Still! Hörrt! Was war das für ein Lärm?

Marzio.

Ha, Jemand kommt!

Beatrice.

Gewissensfranke Memmen,
Lullt Euer Kinderherz zur Ruh! Es ist
Die Pforte, die Ihr aufgelassen habt
Und die im Wind sich dreht, der wie in Spott
Hereinpeist. Kommt und folgt mir! Euer Schritt
Sei wie der meine, leicht und schnell und kühn!
(Ab.)

S c e n e III.

(Ein Zimmer im Schloß. Lucretia und Beatrice treten auf.)

Lucretia.

Sie sind dabei.

Beatrice.

Nein, es ist schon gethan!

Lucretia.

Sein Nötheln hört' ich nicht.

Beatrice.

Er wird nicht rötheln.

Lucretia.

Horch! welcher Ton war das?

Beatrice.

Es sind die Mörder,
Die um sein Bett jetzt schleichen.

Lucretia.

O mein Gott!
Vielleicht ist er ein kalter Leichnam jetzt.

Beatrice.

O fürchte das nicht, was geschehen kann!
Nein, das, was ungeschehen bleibt! Die That
Besiegelt Alles!

(Dimpio und Marzio treten auf.)

Ist's geschehen?

Marzio.

Was?

Dimpio.

Rieft Ihr mich nicht?

Beatrice.

Wenn?

Dimpio.

Jetzt.

Beatrice.

Ob Ihr die That gethan.

Ich fragte nur,

Dimpio.

Wir wagen's nicht
Uns an dem greifen Schläfer zu vergreifen;
Sein dünnes graues Haar, die Stirn voll Würde,

Die magern Hände, auf der Brust gefaltet,
Und sein unschuldiger, ruhiger Schlaf benahmen
Den Muth mir. Nein, ich kann es, kann's nicht thun!

Marzio.

Doch ich war kühner, denn ich schalt Dimpio;
Nieth ihm, das Unrecht, was er litt, zu tragen
Bis an sein Grab und mir den Lohn zu lassen.
Und dann berührt' ich seine schlaffe Kehle
Mit meinem Messer, als der alte Mann
Im Schlummer sprach: „Erhöre, Gott! erhöre
Des Vaters Fluch! Bist du nicht unser Vater?“
Dann lacht' er, und ich wußt', es war der Geist
Von meinem todtten Vater, der so sprach
Aus seinen Lippen, und ich konnte nicht
Ihn tödten.

Beatrice.

O elende Sklaven! Wo,
Wenn Ihr's nicht waget, einen Schlafenden
Zu tödten, sandet Ihr die Kühnheit, wieder
Mitt unvollbrachter That vor mich zu treten?
Ihr feilen Säurken! Memmen und Verräther!
Ist Eu'r Gewissen, das für Gold und Rache
Euch feil ist, nicht ein wahrer Mummenschanz?
Es schummert täglich bei zehntausend Thaten,
Welche die Menschheit schänden, und jetzt, hier
Bei einer That, wo Mitleid schänden würde
Den Himmel — Doch was reb' ich?

(Sie entreißt dem Einen den Dolch und hebt ihn in
die Höhe.)

Waget Ihr's
Zu sagen, sie erschlug den eignen Vater,
So muß ich's thun! Doch glaubet sichertlich,
Nicht lange werdet Ihr ihn überleben!

Dimpio.

Halt ein! um Gottes willen!

Marzio.

Ich will gehen
Und ihn ermorden.

Dimpio.

Gieb die Waffe mir!
Wir müssen deinen Willen thuen.

Beatrice.

Nehmt!
Hinweg! — kehrt wieder!

(Marzio und Dimpio ab.)

Ha, wie bleich du bist!
Wir thuen eine That, die ungethan
Zu lassen, Sünde wäre.

Lucretia.

War's geschehn!

Beatrice.

Indem du zweifelst, ist schon auf der Erde
Veränderung zu sehen. Finsterniß
Und Hölle haben jenen Dunst verschlungen,
Den sie gesandt, des Lebens süßes Licht
In Nacht zu hüllen. Leichter hebt sich schon
Mein Athmen — das erstarrte Blut durchrollt
Die Adern freier. Horch! Ha!

(Dimpio und Marzio treten auf.)

Er ist —

Dimpio.

Todt!

Marzio.

Wir haben ihn erwürgt, daß man kein Blut
Entdecken möge. Vom Balkon hinab
Hinunter in den Graben warfen wir
Die Leiche dann. Man glaubt, er wär' gefallen.

Beatrice

(gibt ihm einen Beutel mit Geld.)

Hier, nehmt dies Geld! begehrt Euch schnell nach
Hause!

Und Marzio, weil du dich nur vor dem
Gefürchtet hast, was mich erzittern machte,
Trag' dies von mir!

(Singt ihm einen reichgestickten
Mantel um.)

Mein Aelternater trug ihn

Im hohen Glück zu aller Menschen Reid.

So mögen sie auch dich beneiden! Du
Warst eine Waffe in der Hand des Herrn
Zu gutem und gerechtem Zweck. Leb' lang!
Und glücklich! und wenn du Verbrechen hast
Gethan, bereu sie; diese That war keines.

(Ein Horn ertönt.)

Lucretia.

Horch! Horch, der Pfortner stößt in's Horn! mein
Gott!

Es tönt wie die Posaune des Gerichts!

Beatrice.

Es kommt gewiß ein lästiger Gast.

Lucretia.

Die Brücke

Wird schon herabgelassen und es schallt
Im Hof der Kasse Stampfen. Flieht! Verbergt
Euch!

(Dimpio und Marzio ab.)

Beatrice.

Wir wollen gehn und tiefen Schlummer heucheln.
Ich habe fast nicht nöthig, ihn zu heucheln.
Der Geist, der diesem Körper herrscht, scheint mir

In sonderbarer Ruh zu sein. Ich könnte
Selbst ruhig schlummern. Sider haben wir
Jest alle Leiden endlich überstanden.

(Ab.)

S c e n e I V.

(Ein andres Zimmer im Schloß. Legat
Savella, auf der einen Seite von einem
Diener hereingeführt; Lucretia und
Bernardo auf der andern.)

Savella.

Geehrte Frau! es möge mich die Pflicht
Des Staats entschuldigen, daß ich so zur Unzeit
Euch störe. Mit Graf Cenci muß ich sprechen.
Er schläft wohl noch?

Lucretia

(hastig und bestürzt).

Ich glaub', er schläft.

Doch weckt ihn nicht; ich bitt Euch, schonet mich!
Denn voller Born und Ungeßüm ist er.
Und wenn wir ihn jest aus dem Schlafe wecken,
Der eine Hölle böser Träume ist,
Wär' es nicht gut; gewiß, es wär' nicht gut!
Harrt bis zum Morgen —

(bei Seite)

D, ich bin halbtodt!

Savella.

Die Störung thut mir leid, doch muß der Graf
Sich gegen Klagen schwerer Art verteidigen,
Und plötzlich noch! so ist mir aufgetragen.

Lucretia

(mit größerer Unruhe).

Ich wage nicht, ihn zu erwecken; Niemand
Weiß ich, der's wagte; zu gefährlich ist's.
So sicher wär' zu wecken eine Schlange,
Ein Leichnam, dem ein Teufel innewohnt.

Savella.

Geehrte Frau! Gezählt sind die Minuten,
Die ich hier weilen darf. Wenn's Niemand wagt,
Weck' ich ihn selbst.

Lucretia (bei Seite).

(Zu Bernardo)

D Schrecken! o Verzweiflung!

Bernardo, führe du den Herrn Legaten
Zum Vater hin!

(Savella und Bernardo ab.)

Beatrice (tritt auf).

Ein Bote wird gesandt,
Um den Verbrecher, der jetzt vor dem Thron
Des höchsten Gottes steht, zu verhaften.
Himmel und Erde, beide Richter, sprechen
Uns los der Schuld.

Lucretia.

O Qual der Angst! O daß
Er noch am Leben wäre. Vom Gefolge
Bernahm ich im Vorübergehn, daß sie
Ermächtigt sind, sogleich ihn hinzurichten.
So war durch das Gesetz die That bereitet,
Die wir jetzt theuer büßen müssen. Jetzt
Durchsuchen sie den Thurm und sehn die Leiche;
Jetzt schöpfen sie Verdacht, und jetzt berathen
Sie sich, eh' sie des Frevels uns beschuldigen.
Entsetzlich! Alles ist entbedt!

Beatrice.

O Mutter!

Was klug ist, ist auch gut gethan. Sei kühn,
Wie du gerecht bist! Kindisch ist's, zu fürchten,
Daß Andre durch dein eigenes Gewissen
Das lernen, was du thatest, und so das,
Was du verbergen willst, auf bleiche Wangen
Und in unstäten Blick zu schreiben. Sei
Dir selber treu, und fürchte keinen Zeugen
Als deine Furcht. Denn wenn, wie nicht geschehn
kann,

Ein Umstand uns verdächtigen sollte, können
Den Argwohn wir mit billigem Staunen tragen,
Und ihm mit solchem Unschuldstolze trohen,
Wie Mörder nimmermehr erheucheln können.
Geschehen ist die That, und was nun folgt
Berührt mich nicht; ich bin so allgemein
Wie Licht; frei wie die Winde; fest, so wie
Der Mittelpunkt der Welt. Die Folgen sind mir
Dem Winde gleich, der um den Felsen heult,
Doch ihn nicht beben machen kann.

(Geschrei und Lärm hinter der Scene.)

Stimmen.

Mord! Mord!

(Bernardo und Savella treten auf.)

Savella

(zu seinem Gefolge.)

Durchsucht das Schloß, die Gegend; machet Lärm!
Verschließt die Thore, daß kein Mensch entflieht!

Beatrice.

Was giebt's?

Bernardo.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll.
Der Vater ward als Leichnam aufgefunden.

Beatrice.

Als Leichnam? wie? Er schläft nur und du irrst dich!
Sein Schlaf ist fest, dem Tod erstaunend ähnlich.
's ist seltsam, daß Tyrannen trefflich schlafen.
Er ist nicht todt!

Bernardo.

Ja, todt! Ermordet!

Lucretia.

Nein,
Ermordet ist er nicht, wenn er auch todt ist!
Ich nur allein hab' seiner Zimmer Schlüssel.

Savella.

Ja, ist das so?

Bernardo.

Mein Herr, entschuldigen sie!
Wir wollen gehn, nicht wohl ist meine Mutter;
Der Schrecken hat sie außer sich gebracht.

(Lucretia und Beatrice ab.)

Savella.

Habt Ihr etwa Verdacht auf seinen Mörder?

Bernardo.

Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Savella.

Kennt Ihr
Wohl Jemand, welcher seinen Tod kann wünschen?

Bernardo.

Ne, Niemand kann ich nennen, der's nicht thäte!
Und die zumeist, die jetzt am meisten klagen
Nach der geschehenen Unthat. Meine Mutter,
Und meine Schwester und auch ich.

Savella.

Höchst seltsam!

Es fanden sichere Zeichen der Gewalt
Sich an dem Leichnam. Unter seinem Fenster,
In einer Fichte Zweigen, lag der Alte
Im Mondenschimmer. Dort hinunter kann
Er nicht gefallen sein, denn schlaff und krampflos
Lagen die Glieder da auf einem Haufen.
Von Blut war keine Spur. Herr, habt die Güte,
(Es muß Euch viel daran gelegen sein,
Daß Alles klar wird) die verehrten Damen
Zu bitten, daß sie sich zu mir verfügen.

(Bernardo ab.)

(Wachen kommen mit Marzio.)

Wache.

Wir haben Einen!

Offizier.

Herr! wir fanden den Und einen andern Schuft den Fels umschleichend. Gewiß sind sie des Grafen Mörder. Jeder Trug einen Geldsack. Dieser Kerl hier trug Ein goldverbrämtes Kleid, das ihn verrieth, Weil es vom Mond in dunkler Felsenschlucht Erschimmerte. Der andre ward erschlagen, Verzweifelt kämpfend.

Savella.

Was gesteht er denn?

Offizier.

Hartnäckig schweigt er; aber dieser Zettel, Den man in seiner Tasche fand, mag reden.

Savella.

Aufrichtig wenigstens ist seine Rede.

(Liest)

An Fräulein Beatrice!

„Damit du dich bald für das rächen kannst, was ich mir kaum zu denken wage, sende ich dir, auf deines Bruders Wunsch, die Leute, die mit dir sprachen und mehr thun werden, als ich zu schreiben wage.“

Dein ergebener Diener

Drfino.

(Lucretia, Beatrice und Bernardo treten auf.)

Savella.

Kennt Ihr den Brief, mein Fräulein?

Beatrice.

Nein!

Savella.

Kuch Ihr nicht?

Lucretia

(die ganze Scene hindurch in größter Aufregung).

Wo fand man ihn? was ist's? Es könnte fast Drfino's Handschrift sein! Er spricht von jenem Seltsamen Graus, der noch nicht Worte fand, Doch welcher zwischen dem unseligen Kind Und ihrem todten Vater eine Kluft Des schwarzen Passes öffnete.

Savella.

Ist's so?

Ist's wahr, daß Euer Vater Euch solch Unrecht Gethan, daß unnatürlich Hassen sproßte In Eurer Brust?

Beatrice.

Nicht Haß, weit mehr als Haß! Wahr ist dies; aber warum fragt Ihr mich?

Savella.

Gesehn ist etwas, was erforscht muß werden. Und Ihr verbergt mir, was ich wissen muß.

Beatrice.

Was sagt Ihr? Herr, Ihr redet rash und kühn!

Savella.

Im Namen Seiner Heiligkeit verhaft' ich Euch Alle hier! Ihr müßt nach Rom mit mir!

Lucretia.

D, nicht nach Rom! fürwahr, wir sind nicht schuldig!

Beatrice.

Wer wagt es, hier von Furcht zu sprechen? Ich Bin mehr des Vaternords nicht schuldig, als Ein Kind, das vaterlos geboren ward. O Mutter, deine Sanftmuth und Geduld Sind keine Schutzwehr vor der argen Welt! Vor der zweischneidigen Lüge, die nur scheint, Nicht ist. Was, menschliche Gesetze, nein, Nein, Ihr, die sie verwalten, wollen erst Vergeltung zur Unmöglichkeit uns machen, Und dann, wenn sich der Himmel dessen annimmt, Was Ihr versäumt, und er mit niedrigem Werkzeug Ein schauerhaft und groß Verbrechen rächt, Wollt Ihr die Opfer, die nur Rache nahmen, Zu Schuldigen machen? Ihr, Ihr seid die Schuldigen!

Der Arme, der dort bleich und zitternd steht, Wenn er es war, der Cenci mordete, War er ein Schwert in Gottes Räderhand. Warum sollt' ich es wohl geschwungen haben, Wenn nicht die Frevel, welche keine Zunge Zu nennen wagt, Gott selbst zu rächen säumte?

Savella.

Ihr gebt es zu, daß seinen Tod Ihr wünschtet?

Beatrice.

Ein Frevel war's, nicht kleiner als der seine, Wenn auch nur einen einzigen Augenblick Der Rachedurst von mir vergessen wäre; Wahr ist's, ich glaubte, hoffte, betete, Und wußt' es — denn gerecht ist Gott und weise, Daß schneller, wunderbarer Tod ihm drohe. Wahr ist's, es wurde so, und wahrer noch, Daß mir kein anderer Frieden auf der Erde, Kein andres Hoffen in dem Himmel blieb — Doch warum das?

Savella.

So ungewöhnliche Gedanken zeugen ungewohnte Thaten.
Und beide seh ich hier. Ich will nicht richten.

Beatrice.

Und doch, wenn Ihr mich jetzt verhaftet, seid Ihr Richter und auch Henker dessen, was Das Leben ist des Lebens. Denn es tödtet Der Athem der Beschuldigung jeden Namen, Sei er auch noch so fleckenlos, und läßt Uns, freigesprochen, nur das arme Leben, Das sonder ihm nur eine Maske ist. Falsch ist's, daß ich des Vaternordes schuldig, Obgleich ich aus gerechtem Grund mich freue, Daß Andre meines Vaters Seele ließen Die Gnade suchen, die er mir weigert. Nun gebt uns frei! besetzt ein edles Haus Nicht mit dem leeren Argwohn des Verbrechens; Fügt unsern Leiden, so wie Eurer eignen Nachlässigkeit nicht neue Lasten bei. Es sind genug gewesen. Lasset uns Den kümmerlichen Rest.

Savella.

Ich darf nicht, Fräulein! Bereitet Euch, mit mir nach Rom zu reisen; Dort wird des Papstes Wille kund Euch werden.

Lucretia.

O, nicht nach Rom! O, führt uns nicht nach Rom!

Beatrice.

Warum nach Rom nicht, liebe Mutter? dort Wie hier ist Unschuld ein geharnischter Fuß, der Beschuldigung niedertritt. Wie hier Ist Gott auch dort, und schlägt mit seinem Schatten Unschuldige, Schwache, wie Beleidigte, Und das sind wir. Seid heiter, liebste Mutter! Stützt Euch auf mich und sammelt Euch! Mein Herr! Sobald Ihr Euch ein wenig nur erfrischt Und wir den Ort des Frevels untersucht, Wie's nöthig ist, die Sache zu verstehen, Sind wir zur Reise fertig. Mutter, kommt Ihr?

Lucretia.

O Gott! man wird uns die Folter spannen, Durch Martern uns zur Selbstbeschuldigung zwingen! Wird dort Giacomo sein? Drfino? Marzio? Sie Alle da? Sich gegenübersehend? Und Jeder aus des Andern Antlitz fragend Das, was ein Jeder birgt im Herzen? Weh!
(Sie fällt in Ohnmacht und wird hinausgetragen.)

Savella.

Sie fällt in Ohnmacht! das will viel bedeuten.

Beatrice.

Sie kennt nur wenig dieser Welt Gebrauch; Sie fürchtet, daß die Macht gleich einem Thier ist, Das packt und nimmer lösläßt; eine Schlange, Die mit den Augen wandelt alle Dinge In Schuld, die ihre Nahrung ist. Sie kann Es noch nicht wissen, wie die trägen Sklaven Der blinden Macht so wohl zu lesen wissen, Was auf der Stirn der Unschuld steht geschrieben. Sie sieht nicht, daß die Unschuld siegend steht Am Richterstuhl des Menschen, als ein Richter Und als ein Kläger untersuchten Frevels. Bereitet Euch zur Reise, Herr! Wir harren Mit unsern Dienern in dem Hof auf Euch.

(Ab.)

Act V.

Scene I.

(Ein Zimmer in Drfino's Palaß. Drfino und Giacomo treten auf.)

Giacomo.

Sehn böse Thaten so geschwind zu Ende? O, daß die eitle Neue, welche züchtigt Vollbrachte Frevel, mit so lauter Stimme Uns warnte, wie mit scharfem Stachel sie Dann tödtlich rächt! O, daß des Frevels Stunde, Als sie uns gegenwärtig war, des Mantels Geheimnißvolle Hülle weggeworfen Und uns die schreckliche Gestalt gezeigt, In der sie wiederkehrt und ihre Beute Aufhebt mit des Gewissens gierigen Hunden! Ach! welche böse, jämmerliche That, Den alten, greisen Vater zu erschlagen!

Drfino.

Bös ist es ausgeschlagen, das ist wahr!

Giacomo.

Des Schlummers heilige Thüre zu verlegen, Die gütige Natur um ruhigen Tod, Den sie dem müden Alter heut, betrügen; Dem Himmel eine reuelose Seele Entreißen, die vielleicht im Sühngebet Ein Leben brennender Verbrechen löschte.

Drfino.

Ihr könnt mich nicht beschuldigen, daß ich Euch Zur That getrieben.

Giacomo.

D, daß ich doch niemals
In deinem glatten, stets bereitem Antlitz
Den Spiegel meiner finsternsten Gedanken
Gefunden hätte! hättest du mich nimmer
Mit Winken und mit Fragen schauen lassen
Auf meiner innersten Gedanken Scheusal,
Bis das Verlangen sich daran gewöhnte.

Drfino.

So giebt der Mensch der eignen Thaten Fehlschlag,
Den Fehlern seines eignen Planes Schuld,
Und Andern, nur der eignen Schwäche nicht.
Und doch, gesteh's nur! es ist die Gefahr,
Die dir jetzt drohet, welche dir die Blässe
Der Neue giebt; gesteh's, es ist die Furcht,
Die sich vor ihrer Scham jetzt mit dem Mantel
Der Neu' verhüllt. Was, wenn wir sicher blieben?

Giacomo.

Wie kann das sein? Denn schon ist Beatrice,
Lucretia und der Mörder im Gefängniß.
Ich zweifle nicht, daß man jetzt damit umgeht
Uns zu verhaften.

Drfino.

Zu sofortiger Flucht

Hab' Alles ich bereitet. Nehmen wir
Jetzt die Gelegenheit beim Schopfe, so können
Wir gleich entfliehen.

Giacomo.

Lieber unter Martern
Entflieh mein Geist, als daß ich dieses thäte.
Was? wollen wir durch Flucht, die uns beschuldigt,
Erst Beatricen überführen, welche
Alein bei dieses Verbrechs Unnatur
Gleich Gottes Engel steht, bedient von Teufeln,
Die nur ein namenlos Unrecht gerächt,
Des schwarzer Vaternord zur Tugend ward,
Und wir, zu niedern Zwecken — Ja, Drfino,
Ich fürchte, wenn ich deine Blick' und Worte
Und deinen jetzigen Vorschlag überlege,
Daß du ein Schurke bist. Zu welchem Zweck
Hast du zu so gefährlichem Verbrechen
Mich angespornt? Mit Winken, Blicken, Lächeln
Bis an den Rand gelockt? Du bist kein Lügner,
Nein, eine Lüge bist du! Mörder! Feigling!
Verräther! Sklave! Nein, vertheidige dich!

(Er zieht.)

Mein Degen sage dir's, was meine Zunge
Verachtet, dich zu nennen —

Drfino.

Weg die Waffe!

Ist's die Verzweiflung deiner Furcht, die dich

So hastig gegen einen Freund läßt handeln,
Der jetzt um deinetwegen geht zu Grunde?
Wenn edler Born dich so in Flammen setzte,
So wisse, was ich dir jetzt vorge schlagen,
War nur, dich zu versuchen. Unvergoltne
Zuneigung hat, ich fürchte, mich geführt
Zu einen Punkt, wo ich nicht mehr zurückkann,
Selbst wenn mein fester Sinn bereuen könnte.
Indem wir sprechen, warten an der Pforte
Die Diener des Gerichts, und sie gestatten
Mir diese wenigen Augenblicke nur.
Nun, wenn du noch ein Wort des Trostes willst
Zu deinem bleichen Weibe sprechen, geh
Zur Hinterthür hinaus. Sie sehn dich nicht.

Giacomo.

D edler Freund! wie kannst du mir verzeihn?
Könn' ich mein Leben für das deine geben!

Drfino.

Es ist zu spät jetzt. Gile! Lebe wohl!
Hörst du nicht auf dem Corridore Schritte?

(Giacomo ab.)

Er dauert mich. In seiner Thüre lauern
Die Häscher; doch mir ist es so gelungen,
Zu gleicher Zeit sie Beide los zu werden.
Ein feierliches Lustspiel wollt' ich geben
Auf der gemalten Scene dieser Welt,
Und meinen eignen Zweck durch einen Plan,
Aus Bö's und Gut gemischt, wie Andre schmieden,
Erreichen; aber eine Nacht erstand,
Die in die Fäden meines Planes griff
Und sie zerriß und ihn zu einem Neß
Von Träumen machte — Ha! Ist das mein Name,

(man hört Geschrei)

Der auf den Straßen ausgerufen wird?
Doch will ich fliehn in niedriger Verkleidung,
Auf meinem Rücken Lumpen, auf dem Antlitz
Der Unschuld Schleier, und so durch das Volk,
Das nur nach äußerem Schein urtheilt, mich drängen.
Leicht ist es dann, für einen neuen Namen,
Und für ein neues Land, ein neues Leben
Nach alten Sitten, des verlassnen Roms
Hoffnungen zu verlassen, und dies muß
Des Innern Maske sein, das wechselfos bleibt.
Doch fürcht' ich, daß mich das Geschehene nimmer
Wird ruhen lassen. Wie, wenn Niemand weiter
Von meiner Unthat weiß, soll meines Herzens
Verachtung mich dann quälen? Hab' ich nicht
Macht, meines Herzens Vorwurf zu entfliehen?
Bin ich ein Sklav von — was? Von einem Wort
nur?

Das dieser argen Erde Kinder brauchen
Stets gegen Andre nur, nie gegen sich,
Wie Menschen Dolche tragen, um sich damit
Selbst zu verletzen. Doch, wenn ich mich irre?

Wo soll ich eine Hülle finden, welche
Mich vor mir selbst verbirgt, wie jetzt, wo ich
Vorüberflehle, jedem Auge fremd?

(Ab.)

S c e n e II.

(Eine Gerichtshalle. Camillo, Richter u.
[auf ihren Sätzen]; Marzio wird herein-
geführt.)

Erster Richter.

Beschuldigter, beharrt Ihr immer noch
Bei Eurem Leugnen? Seid Ihr schuldig oder
Schuldlos? Wer nahm an Eurem Frevel Theil?
Sprecht nur die Wahrheit! und die ganze Wahrheit!

Marzio.

Ich hab' ihn nicht ermordet; ich weiß nichts.
Dimpio hat mir das Kleid verkauft,
Das mich verdächtigt hat.

Zweiter Richter.

Hinweg mit ihm!

Erster Richter.

Bagt Ihr mit Lippen, die noch weiß vom Kuss
Der Folter sind, zu lügen? Fraget sie
So sanft, daß Ihr mit ihr lieblosen möchtet,
Bis sie das Leben und den Geist Euch ausreißt.
Hinweg mit ihm!

Marzio.

D schont mich! ich bekenne!

Erster Richter.

So spricht!

Marzio.

Ich hab' im Schlummer ihn erwürgt.

Erster Richter.

Wer trieb Euch zu der That?

Marzio.

Sein eigener Sohn

Giacomo, und Orsino, jener Priester,
Der mich nach Schloß Petrella sandte, wo
Die Damen Beatrice und Lucretia
Mit tausend Kronen mich zum Mord bestachen,
Den ich sogleich auch mit Dimpio that.
Jetzt laßt mich sterben.

Erster Richter.

Das klingt fast so schlecht
Als Wahrheit. Führt die Gefangenen vor!
(Lucretia, Beatrice und Giacomo treten auf, bewacht.)
Seht diesen Mann! wenn saht Ihr ihn zuletzt?

Beatrice.

Wir sahn ihn nie!

Marzio.

Ihr kennt mich zu gut, Fräulein!

Beatrice.

Ich soll dich kennen? Wie? und wo? und wenn?

Marzio.

Ihr wißt, ich war's, den Ihr mit Drohungen
Und mit Bestechung antriebt, Euren Vater
Zu tödten. Als die That geschehen war,
Gabt Ihr mir ein gesticktes Kleid und wünschtet
Mir Glück in Zukunft. Seht, wie mir's geglückt!
Ihr, mein Herr Giacomo! Frau Lucretia!
Ihr wißt, daß ich die reine Wahrheit spreche.

(Beatrice nähert sich ihm. Er bedeckt sein Gesicht
und bebt zurück.)

D, wende deiner Augen schrecklich Zürnen
Von mir hinweg, der todt'n Erde zu!
Sie schlagen Wunden mir. Die Folter zwang
Mich zum Geständniß. Da ich dies gesagt,
Laßt mich zum Tode führen.

Beatrice.

Armer, ich
Bedaure dich! doch zög're noch ein Weilchen.

Camillo.

Daß er noch hier bleibt!

Beatrice.

Cardinal Camillo!

Man rühmt an Euch Weisheit und Milde; könnt
Ihr es denn sein, der so ein Possenspiel,
Wie dies, durch seine Gegenwart geheiligt?
Wenn einen feigen, niedern Sklaven man
Von Märtern vor Gericht schleppt, die das stärkste
Herz selbst erschüttern könnten, daß er sage,
Nicht, was er glaubt, nein, was der Richter arg-
wöhnt;

Vielleicht auch, was er wünscht; und so erzwingt man
Durch Fragen stets die Antwort, die man wünscht,
Und zwar mit Drohung solcher grausen Märtern,
Die gnädig Gott selbst den Verdammten spart.
Nun sagt mir, wenn man Euren zarten Körper
Mit Folterqualen marterte und spräche:
Gestehet, daß Ihr Euren kleinen Nessen
Vergiftet habt, das blaugeäugte Kind,

Das eures Lebens Vol war; und doch sehen
Sie Alle, daß seit seinem schnellen Tod
All Eure Hoffnungen, und Tag und Nacht,
Und Erd und Himmel Euch durch übermäßigen
Gram ganz verbittert sind; doch würdet Ihr
Gestehn, was man verlangte, würdet selbst
Von Euern Quälern, jenem Sklaven gleich,
Ehrlosen Tod als ein Geschenk erbitten.
Ich fleh dich, Cardinal, vertheidige mich!

Camillo (sehr gerührt).

Was denkt Ihr Herren? Psui, psui diese Thräne;
Ich glaubte, daß das Herz gefroren sei,
Aus dem sie quellen. Meiner Seele Heil
Könnst' ich verpfänden, daß sie schuldlos ist.

Richter.

Sie muß gefoltert werden!

Camillo.

Meinen Kessen —
(Wenn er noch lebte, wär' er grad' so alt;
Sein Haar dasselbe; seine Augen selbst
So wie die ihrigen geformt, doch blau
Und nicht so tief) würd' ich lieber nicht
Gefoltert sehn, als dieses reinste Bild
Von Gottes Liebe, welches je herab
Auf Erden trauernd kam. Sie ist so schuldlos,
Als wie ein sprachlos Kind.

Richter.

Wenn Ihr die Folter
Verbietet, fall die Schuld auf Euer Haupt.
Nach dem Befehl von Seiner Heiligkeit
Soll'n wir nach des Gesetzes strengen Formen
Dies gräßliche Verbrechen untersuchen,
Nein, selbst noch über das Gesetz hinausgehn.
Sie sind des Watermordes angeklagt,
Auf Zeugniß, welches die Tortur erfordert.

Beatrice.

Welch Zeugniß? Dieses Mannes?

Richter.

Deffen Zeugniß.

Beatrice (zu Marzio).

Kommt her! Und wer bist du, erwählt
Aus aller Menschenkinder Schaar, die Unschuld
Zu tödten?

Marzio.

Marzio, deines Waters Lehnsmann.

Beatrice.

Sieh mich jetzt an und gieb mir Antwort!

(Zu den Richtern gewendet)

Merkt,

Ich bitt Euch, auf sein Angesicht! nicht frech,
Wie die Verleumdung, welche manchmal nicht
Das auszusprechen waget, was sie blickt,
Wagt er es, mit den Blicken zu bestätigen,
Was er gesprochen, sondern wirft sein Auge
Fürchtam der Erde zu.

(Zu Marzio)

Du sagtest, daß

Ich meinen eignen Vater' hätt' ermordet?

Marzio.

O, schone mich! es schwindelt mir das Hirn —
Ich kann nicht sprechen mehr. Die Folterqual
Hat mich die Wahrheit zu verdröbn gezwungen.
Nehmt mich hinweg! Laßt sie nicht auf mich blicken!
Ich bin ein schuldiger, unglückseliger Mensch.
Man wißt Ihr Alles! Lasset mich jetzt sterben!

Beatrice.

Ihr Herren, wär' ich von Natur gewesen
So hart, um das Verbrechen zu erkennen,
Deß dieser Sklav', durch Euren Argwohn und
Durch Folterqual gezwungen, beschuldigt mich,
Hätt' ich wohl dieses doppelschneidige Werkzeug
Des Frevels hinterlassen? diesen Mann,
Dies blutige Messer sonder Scheide mitten
In einer Welt voll Feinde, meinen Namen
Auf seinen Hest gegraben? Glaubt Ihr denn,
Daß ich, wo Schweigen so nothwendig war,
Die kleine Vorsicht unterlassen hätte,
Um das Geheimniß in des Diebs Gedächtniß
Im Grab nicht zu verbergen? Was ist Leben?
Was tausend Leben? Und ein Watermord?

(Wendet sich zu Marzio)

Und du —

Haßt sie wie Staub zertreten und lebst doch!

Marzio.

D schont mich! redet länger nicht mit mir!
Der ernste, mitleidsvolle Blick, die Stimme,
So festerlich, verwunden schlimmer noch
Als die Tortur.

(Zu den Richtern)

Gestanden hab' ich Alles;
Erbarmet Euch und sühet mich zum Tode.

Camillo.

Ihr Wachen, führt ihn näher zu der Dame!
Er lebt vor ihrem Blick wie herbflüßiges
Laub vor dem scharfen Winterhauch des Nordes.

Beatrice.

O du, der an dem Schwindelrande stehst,
Der Tod und Leben trennt, besinne dich,
Eh' du mir Antwort giebst! dann magst du Gott

Mit minderm Bangen Rede stehen. Rede!
 Was thaten wir dir Böses? Wenige Jahre
 Voll Trauer leb' ich nur; es war mein Loos,
 Daß mir ein Vater des erwachten Lebens
 Stunden zu Tropfen machte, deren jeder
 Der Jugend Hoffnungen vergiftete.
 Und dann hat er die Seele mir verwundet,
 Und meinen guten Namen, selbst den Frieden,
 Der in des Herzens tiefstem Innern ruht.
 Nicht tödtlich war die Wunde; so mein Haß
 Ward zu der einzigen Anbetung, welche
 Ich unserm großen Vater zollen konnte,
 Der in Erbarmen und in Liebe dich
 Bewaffnet, ihn zu tödten; und so soll
 Mir seine Schuld Beschuldigung sein? Und du
 Willst Kläger sein? Wenn du im Himmel hoffst
 Auf Gnade, zeig' Gerechtigkeit auf Erden!
 Die blutbefleckte Hand ist besser noch
 Als ein verhärtet Herz. Wenn du gemordet
 Und während deines Lebens die Gesetze
 Gott's und der Menschen mit den Füßen trat'st,
 Dann stürze nicht vor Gottes Richterstuhl,
 Und sprich: „Mein Schöpfer, dies that ich und mehr!
 Denn Eine war auf Erden, von den Reinsten,
 Unschuldigsten, und weil sie etwas litt,
 Was nie zuvor die Unschuld oder Schuld
 Gelitten hat, weil ihre Leiden nicht
 Gedanken oder Worte finden konnten;
 Weil deine Hand sie endlich noch erlöste,
 Erschlug ich sie, ihr Haus, mit meinen Worten.“
 Denkt, ich beschwör' Euch, was es heißt, zu tödten
 Die Achtung, die vor unserm alten Haus
 Und reinen Namen bei den Menschen herrscht!
 Denkt, was es heißt, das zarte Kindlein Mitleid,
 Gemiegt in das Vertrauen argloser Blicke,
 Zu würgen, bis das Leid Verbrechen wird.
 Denkt, was es heißt, mit Schmach und Blut zu
 schänden,
 Was schuldlos scheint und ist; o höre mich,
 Du großer Gott! Ich schwör' es, schuldlos ganz,
 So daß die Welt den Unterschied verliere
 Vom schlauen, wilden Angesicht der Schuld,
 Und dem, was dich jetzt zwingt, mir zu erwidern,
 Was ich dich frage. Bin ich Watermörderin?

Marzio.

Du bist es nicht!

Richter.

Was heißt das?

Marzio.

Hier erklär' ich,

Daß die unschuldig sind, die ich beschuldigt.
 Nur ich bin schuldig.

Richter.

Schleppt ihn zu der Folter!
 Durchdacht und lange dauernd laßt sie sein

Die Martern, daß sie seines Herzens Kern
 Aufreißen. Bindet ihn nicht eher los,
 Als bis er eingestanden.

Marzio.

Martert mich
 So viel Ihr wollt. Dem letzten Hauch entriß
 Ein schärfres Leiden eine höhere Wahrheit.
 Unschuldig ist sie! Tigerhunde, nicht
 Menschen, ersättigt Eure Gier an mir!
 Ich will nicht diesen schönen Schmuck der Erde
 Zum Raub Euch und Zerstreuen überlassen.

(Marzio ab mit Wachen.)

Camillo.

Was sagt Ihr jetzt, Ihr Herren?

Richter.

Mag die Folter
 Die Wahrheit zwingen, bis sie weiß wie Schnee,
 Der dreimal von dem Winterwind gefegt.

Camillo.

Über mit Blut besetzt.

Richter (zu Beatrice).

Kennt Ihr die Schrift?

Beatrice.

Verlockt mich nicht mit Fragen. Wer steht hier
 Als mein Beschuldiger? Ha! willst du es sein,
 Der auch mein Richter? Kläger, Zeuge, Richter
 In einem Mann? Hier steht Drisino's Name.
 Wer ist Drisino? Stellt ihn mir gegenüber!
 Spricht, was bedeutet dies Geschreibsel? Ach,
 Ihr wißt nicht was; und weil es doch was Böses
 Bedeuten könnte, wölet Ihr uns tödten?

Ein Offizier (tritt auf).

Marzio ist todt!

Richter.

Hat er gestanden?

Offizier.

Nein!

Kaum hatten wir ihn auf der Folterbank,
 So lächel' er uns an, wie Einer, welcher
 Betrogen seinen Todfeind. Seinen Athem
 Unhaltend, starb er.

Richter.

So bleibt nichts zu thun,
 Als die Verstoßten peinlich zu befragen.

Camillo.

Ich untersage des Prozesses Fortgang,
Bis ich mit Seiner Heiligkeit gesprochen
In dieser edlen und unschuldigen
Personen Sache.

Richter.

So geschehe denn
Des Papstes Wille. Führet unterdessen
Die Angeklagten nach besondern Kerker.
Macht die Maschinen fertig! Diese Nacht,
Wenn Seiner Heiligkeit Entschluß so ernst,
So fromm und so gerecht wie früher ist,
Will ich die Wahrheit durch Gestöhn und Wehzen
Aus diesen Nerven, diesen Sehnen reißen.

(Ab.)

Scene III.

(Ein Kerker. Beatrice, auf einem Ruhe-
bett schlummernd. Bernardo tritt auf.)

Bernardo.

Wie sanft der Schlummer ruht auf ihrem Antlitz!
Wie eines frohverbrachten Tages letzte
Gedanken, die in Nacht und Träumen schliefen,
Und so die Luft verlängern. Wie so sanft
Ihr Athem geht, nach solcher Qual wie gestern.
Weh mir! Ich glaube nie zu schlummern wieder.
Doch muß ich diesen Himmelsthan der Ruhe
Von dieser schönen Blumenknospe schütteln.
Auf! Auf! Erwach! Wie, Schwester, kannst du
schlummern?

Beatrice (erwachend).

Soeben träumt' ich, daß wir Alle wären
Im Paradies. Du weißt, daß dieser Kerker
Für uns ein Paradies ist, wenn wir denken
An unsers Vaters Gegenwart.

Bernardo.

D Schwester!

D wär' dein Traum mehr als ein bloßer Traum!
D Gott! Wie soll ich's sagen?

Beatrice.

Lieber Bruder,

Was willst du sagen mir?

Bernardo.

Sieh nicht so ruhig
Und glücklich aus, sonst, wenn ich denke, was
Ich dir zu sagen habe, bricht mein Herz.

Beatrice.

Sieh nun, du machst mich weinen; wie verlassen
Wirßt du wohl sein, wenn ich gestorben bin.
Was hast du mir zu sagen? Sprich!

Bernardo.

Sie haben
Gestanden, konnten länger nicht ertragen
Die Folter —

Beatrice.

Ha, was war denn zu gestehen?
Sie müssen eine schwache, böse Lüge
Gestanden haben, um der Richter Dhyren
Zu schmeicheln. Sagten sie, sie wären schuldig?
D weise Unschuld! daß du selbst die Maske
Der Schuld mußt tragen, dein erhabnen Antlitz
Vor den, die dich nicht kennen, zu verbergen!

(Der Richter mit Lucretia und Giacomo,
Weibe bewacht.)

Ihr niedern Herzen! Einige Augenblicke
Der Marter willen, die zum wenigsten
So sterblich wie die Glieder sind, durch welche
Sie zittern, stürzt Ihr Jahre langen Glanzes
Und wandelt jener ewigen Ehre Ruhm,
Die sonnengleich des Erdenruhms Ruin
Hoch überstrahlen, um in einen Spott?
Was? gebt Ihr diese Körper hin, daß man
Am Huf der Pferde durch die Stadt sie schleppt?
Daß unser Haar die Wege kehren soll
Des leeren und sinnlosen Pöbels, welcher,
Daß unser Unheil ihnen sei ein Schauspiel,
Die Kirchen und Theater wird so leer
Wie ihre Herzen lassen? Soll der Pöbel
Nach Willkür welches Mitleid oder Flüche
Wie Trauerblumen auf lebendigen Leichnam,
Auf uns herniederschütten, wenn wir gehn
Vorüber, um auf immer zu vergehn
Und hinter uns zu lassen — welch Gedächtniß
Von unserm Dasein? Schande, Blut, Entsetzen,
Verzweiflungsqual? D du, die eine Mutter
Den Waisen war, o tödte nicht dein Kind!
Laß ihre Leiden dich nicht tödten! Bruder,
Leg' auf die Folterbank dich mit mir nieder
Und laß uns stumm sein, einer Leiche gleich!
Bald werden wir dort ruhen wie im Grab.
Die Lüge nur, die sie der Furcht entreißt,
Giebt Grausamkeit der Folterbank.

Giacomo.

Es wird

Die Folterqual die Wahrheit endlich dir
Entreißen auch. Erbarm dich unser, Schwester,
Und sage, daß du schuldig bist!

Lucretia.

D, sprich

Die Wahrheit! Laß uns Alle schnell dann sterben,

Und jenseits wird Gott unser Richter sein,
Nicht sie; er wird barmherzig sein.

Bernardo.

O Liebe,
Wenn's wirklich wahr sein kann, gesteh es, Schwester!
Der Papst wird sicherlich dir dann verzeihn,
Und Alles wird dann gut.

Richter.

Bekenn, sonst sollen

Euch Martern —

Beatrice.

Martern? Macht die Folterbank
Zu einem Spinnrad! Foltert Euren Hund,
Daß er gesteh, wenn er zuletzt das Blut,
Welches sein Herr vergossen, aufgeleckt —
Nicht mich! In meinem Geist, in meiner Seele,
In meinem Herzen, ja, im tiefsten Herzen,
Da sind die Schmerzen, welche mich durchwühlten.
Es weint im Inneren Thränen glühender Galle,
Zu sehn, wie in der Welt, wo Niemand wahr ist,
Mein eignes Blut sich selber antreu wird.
Zu denken an mein Leben voller Leid
Und an sein jammervolles, frühes Ende,
Und an die färgliche Gerechtigkeit,
Die mir und meinem Blute widerfährt
Von Erd' und Himmel; was für ein Tyrann
Du bist und was für Sklaven die; und welche
Welt wir zusammen bilden, die Bedrückten
Und die Bedrücker — solche Schmerzen zwingen
Zur Antwort mich. Was willst du von mir wissen?

Richter.

Bist du nicht schuld an deines Waters Tod?

Beatrice.

Willst du nicht lieber Gott, den hohen Richter,
Besuldigen, daß er solches Unrecht zuließ,
Wie ich gelitten und wie er gesehen,
Daß er es namenlos gemacht und ihm
Nicht andre Ahnung, andre Folge ließ
Als das, was meines Waters Tod du nennst?
Der, wie's die Menschen nennen, ein Verbrechen
Ist oder nicht ist, und das ich entweder
That oder nicht that. Sage, was du willst.
Ich werde nicht mehr leugnen. Wollt Ihr's so,
So laßt's so sein und endigt damit Alles.
Nun thuet, was Ihr wollt. Es sollen mir
Nicht andre Qualen nur ein Wort entreißen.

Richter.

Es sei genug jetzt! Sie ist überführt,
Wenn sie auch nicht bekannt hat. Niemand darf
Mit ihnen bis zum letzten Urtheil sprechen.
Ihr, junger Herr, verweilt nicht länger hier!

Beatrice.

D, laßt ihn hier!

Richter.

Thut Eure Pflicht, Ihr Wachen!

Bernardo

(Beatrice umarmend).

Wollt Ihr den Körper von der Seele trennen?

Offizier.

Das ist des Henkers Amt!

(Alle ab, außer Lucretia, Beatrice und Bernardo.)

Giacomo.

Hab' ich bekannt?
Ist Alles nun vorüber? Keine Hoffnung?
Kein Ausweg? O du schwache, böse Zunge,
Die mich verdorben hat! hätt' ich dich lieber
Herausgerissen erst und vor die Hunde
Geworfen! Meinen Vater erst zu tödten,
Dann meine Schwester zu verrathen! Dich,
Das einzige, was auf dieser bösen Welt
Noch rein und schuldlos ist, dem hinzuofern,
Was ich so sehr verdiene! Meine Kleinen!
Mein Weib! Verlassen, hüflos, und ich — Vater!
O Gott! Kannst du Erbarmen haben selbst
Mit den Erbarmenlosen, wenn ihr Herz,
Ihr volles Herz, wie jetzt das meine, bricht?
(Er verhüllt sein Gesicht und weint.)

Lucretia.

O Kind! welch graufes Ende trifft uns Alle!
Warum ertrag ich nicht die Martern? D,
Daß ich zerfloß in dieser Thränen Fluth,
Die wirkungslos entströmt mir und nicht säßt!

Beatrice.

Was schwach zu thuen war, ist schwächer noch,
Wenn es geschehen, zu beklagen. Muth!
Es scheint der Gott, der meine Leiden kennt
Und unreife rasche That zum Näher macht,
Verlassen uns zu haben — doch er scheint's nur.
Laßt uns nicht glauben, daß wir dafür sterben.
Komm, Bruder, setz dich neben mich und reiche
Mir deine muth'ge Hand! Du hattest einst
Ein festes Herz! Faß Muth! O liebste Dame,
Legt nieder Euer Haupt auf meinen Schooß!
Versucht zu schlummern! Hohl und naekt von Kummer
Und langem Wachen siehet Euer Auge.
Komm, ich will Euch ein leises Schlaflied singen,
Nicht heiter, doch nicht traurig; alt und einfach,
Wie es die Spinnerinnen singen, bis
Sie fast vergessen, daß sie leben. Legt
Euch nieder! so! Hab' ich das Lied vergessen?
D es ist schwerer, als ich wohl geglaubt!

L i e d.

Lächelst oder weinst du,
Falscher, wenn im Grab ich ruh?
Thran' oder Lächeln kummert nicht
Der Leiche kaltes Angesicht.

Lebwohl! Lebwohl!

Was flüstert leis und hohl?

Eine Schläng' in deinem Lächeln ruht
Und Gift in deiner Thränen Fluth.

Schlaf, wär' Tod so süß als du,
Oder brächst' du ewige Ruh;
Schloß ich diese Augen, grameschwer,
Und erwachte — nimmer, nimmermehr.

Ade, o Welt!

Wie die Todtenglocke gellt!

Sie sagt uns, daß wir müssen scheiden
Mit einem Herz voll Lust und Leiden.

(Der Vorhang fällt.)

S c e n e I V.

(Gefängnißhalle. Camillo und Bernardo treten auf.)

Camillo.

Der Papst ist unerbittlich, nicht zu rühren.
Er sah so ruhig aus, wie die Maschine,
Die marternd tödtet, und von Allem frei ist,
Womit sie quält. Ein Marmorbild, ein Brauch,
Ein Ritus, ein Gesetz, kein Mensch. Er zürnte,
Als ihm die Advocaten die Vertheidigung
Vorlegten, als ob Fürnen ein Bewegen
Des Näderverkes wär', das ihn erfüllte;
Zerriß die Schrift und warf sie hinter sich
Und murmelte mit heiß'rer, rauher Stimme:
„Wer unter Euch hält' Euren alten Vater
Vertheidigt, wenn man ihn im Schlaf gemordet?“
Zum Andern dann: „Du thust's kraft deines Amts;
's ist gut.“ Dann wandt' er sich zu mir, den Blick
Voll ernsten Vorwurfs, und mit kaltem Ton
Sprach er die Worte nur: „Sie müssen sterben!“

Bernardo.

Und doch verließt Ihr ihn noch nicht?

Camillo.

Nicht ab von ihm und stell' ihm vor, wie teuflisch
Die That war, wie ich sie vermuthen konnte,
Die euch zu eures Rabenvaters Mord
Getrieben habe. Doch er gab zur Antwort:
„Paolo Sante Croce mordete
Erst gestern Abend seine Mutter, und

Ich ließ

Die That war, wie ich sie vermuthen konnte,
Die euch zu eures Rabenvaters Mord
Getrieben habe. Doch er gab zur Antwort:
„Paolo Sante Croce mordete
Erst gestern Abend seine Mutter, und

Er ist entflohn. Es wird der Keltermord
So häufig jezt, daß bald, und sicherlich
Aus sehr gerechtem Grund, die Zungen uns
In unsern Stühlen schlafend morden werden.
Der Keltern Ansehn und ein graißes Haupt
Sind todeswürdige Verbrechen jezt.
Ihr seid mein Kesse, bittet von mir Gnade
Für ihre That. Bleibt einen Augenblick!
Hier ist ihr Urtheil! kommt nicht wieder vor mich,
Bis Alles auf den Buchstab ist erfüllt!“

Bernardo.

O Gott! Nicht so! Ich glaubte sicherlich,
Daß Alles traurige Vorbereitung wäre
Für glücklichere Nachricht. O, es giebt
Noch Blick' und Worte, die den ernstesten
Vorfaß selbst beugen. Früher wußt' ich sie;
Jezt hab' ich sie vergessen, wo ich sie
Am dringendsten bedarf. Was meint Ihr,
Wenn ich mich zu ihm drängte, seinen Mantel
Und seine Füße mit inbrünstigen
Und bittern Thränen nezte? Ihn mit Bitten
Bestürmte, mit beständigem Geschrei
Ihn quälte, bis er mich in seiner Wuth
Mit seinem Hirtenstabe schläg, und träte
Auf mein gebeugtes Haupt, bis daß mein Blut
Den todten Staub, auf den er tritt, besleckte,
Und Neue Gnade weckte? Thuen will ich's!
Und wartet, bis ich wiederkehre!

(Stürzt hinaus.)

Camillo.

Krmer!

Es' könnte wohl der Schiffersmann erweichen
Auf todtgeweihtem Brack das taube Meer.

(Lucretia, Beatrice und Giacomo treten, von
Waschen begleitet, auf.)

Beatrice.

Ich wag' es kaum zu fürchten, daß du andre
Nachricht uns bringest, als Begnädigung.

Camillo.

Mög' Gott im Himmel gnädiger hören auf
Des Papstes Flehen, als er auf das meine.
Hier ist das Todesurtheil!

Beatrice.

D mein Gott!
Kann's möglich sein, daß ich so schnell muß sterben?
So jung noch gehen in das dunkle, kalte,
Faulende, würmervolle Grab? Verschlossen
In einen engen Ort? Die holde Sonne
Nicht mehr erblicken? Nicht den fröhlichen
Stimmen lebendiger Wesen mehr zu lauschen?
Nicht mehr zu weilen auf genohnten Dingen?
Woll harter Trauer zwar! und so verloren! —
Wie schrecklich! Nichts zu sein! Nichts, oder —

Was! Wo bin ich? Gott, schütze mich vor Wahnsinn!
 O Gott, vergieb mir thörichte Gedanken!
 Ja, wenn nicht Gott, nicht Himmel, Erde wäre
 In dieser leeren Welt; der weiten, grauen,
 Sternlosen, tiefen, wesenlosen Welt,
 Wenn Alles meines Vaters Geist nur wäre,
 Sein Auge, seine Stimme, seine Hand,
 Was mich umgäbe! meines todtens Lebens
 Athem und Licht! Wenn er sich manchmal nähete
 In selbiger Gestalt, wie er auf Erden
 Mich hat gequält, mit grauem Haar und Runzeln,
 Und mich in seine Höllenarme faßte
 Und seinen Blick auf meinen heften sollte,
 Und mich dann zog hinab, hinab, hinab!
 Denn war er auf der Erde nicht allein
 Allmächtig und allgegenwärtig? Ob
 Er jetzt auch todt ist, lebet nicht sein Geist
 In Allem, was da athmet und erschafft
 Für mich und für die Meinen, noch Vernichtung,
 Verzweiflung, Schmach und Dual? Wer kehrete je
 Zurück, des unbetretenen Todtenreichs
 Gesetze zu erklären? Ungerecht
 Vielleicht wie die, die uns von hinnen treibens;
 Wohin, wohin?

Lucretia.

Vertrau auf Gottes Liebe!

Auf Christus schönes Wort: Vor Nacht noch werden
 Zusammen wir im Paradiese sein.

Beatrice.

Vorüber ist's. Was jetzt auch kommen mag,
 Ich werde nicht mehr schwach sein. Aber doch,
 Ich weiß es nicht, warum, treibt Eure Rede
 Mein Blut in's Herz zurück. Wie falsch und kalt,
 Langweilig scheinen alle Dinge. Mich
 Hat viel der Ungerechtigkeit betroffen
 In dieser Welt. Es haben Gott und Menschen,
 Oder die dunkeln Mächte, welche herrschten
 Ob meinem Jammergeschick, rückwärtslos
 Mit Gutem und mit Bösem mich bedacht.
 In süßer Jugendzeit ward ich entrisen
 Der einzigen Welt, die mir bekannt, gerissen
 Von Licht und Leben, Liebe. Wohl habt Ihr
 Gesagt, daß ich auf Gott vertrauen sollte.
 Ja, ich vertrau auf ihn! Auf wen auch sonst
 Sollt' ich vertraun? Und doch bleibt kalt mein Herz.

(Während dieser Rede ist Giacomo, mit Camillo
 im Gespräch, in den Hintergrund zurückgetreten.
 Letzter tritt ab. Giacomo tritt in den
 Vordergrund.)

Giacomo.

O Mutter — Schwester! wißt Ihr nicht, Bernardo
 Ist zu dem Papst gegangen, für uns Gnade
 Zu stehn?

Lucretia.

Kind, vielleicht gewährt er sie!

Dann können wir noch Alle leben und

Von diesen Leiden uns in fernem Jahren
 Erzählen noch. O Gott, Welch ein Gedanke!
 Er stürmt zum Herzen mir, wie warmes Blut.

Beatrice.

Doch werden beide bald erfalten. O,
 Vernichte den Gedanken! Schlimmer noch
 Als die Verzweiflung, schlimmer als der Tod
 Ist Hoffen, denn es ist das einzige Uebel,
 Das in der kurzen Schwindelstunde Platz hat,
 Die unter uns erzittert. O, erweiche
 Den schnellen Frost, daß er die ältste Blume
 Des Lenzes schon! Erweich' das Erdbeben,
 Wenn es erwacht, und wenn ob seinem Lager
 Sich eine Stadt thürmt, frei und schön, und stark!
 Erweich' die Pest, die sturmgeflügel't naht!
 Den Hunger, blinden Blitz, die taube See!
 Nur nicht den Menschen, den grausamen, falten,
 Förmlichen Menschen, reblich mit dem Mund,
 Und mit der That ein Kain! Nein, o Mutter,
 Wir müssen sterben! denn das ist der Lohn
 Für ein unschuldig Leben; das der Balsam
 Für alles Leid. Und während unsre Mörder
 Auf Erden leben, und durch diese Welt
 Der Thränen harte, kalte Menschen wandeln
 Dem Tod entgegen, wie zum Schlaf des Lebens,
 Ist uns nicht denn das Grab gleich einem Ort
 Voll wunderbarer Freude? Komm, o komm,
 Du düst'rer Tod! umfange mich mit deiner
 Allschützenden Umarmung! Birg mich zärtlich,
 Wie eine Mutter, an den Busen dein,
 Und wieg mich in den Schlaf, von dem noch Niemand
 Erwacht ist! Lebt Ihr, die Ihr lebt, als Sklaven
 Der Andern, so wie wir einft, welche jetzt —

Bernardo (stürzt herein).

O schrecklich, daß nicht Thränen, Blicke, Hoffnung,
 In Flehen ausgeschüttet, bis das Herz
 Sich leer fühlt und verzweifelt, fruchten konnten!
 Die Todesboten harren vor der Thür.
 Ich glaub', ich sah auf Cines Antlitz Blut —
 Was, wenn es Traum gewesen? Bald, o bald
 Wird ihn das Herzblut Aller färben, welche
 Ich lieb' auf Erden, und er wisch't's hinweg,
 Als wär es Regen nur. O Welt! O Leben!
 Bedeckt mich! laßt mich nicht mehr sein! Den Spiegel
 Der reinsten Unschuld, in den ich geblickt
 Und gut und glücklich ward, zersplittert und
 In Staub zu sehen! Beatrice, dich,
 Die Alles lieblich machte, was dein Blick traf,
 Dich, Licht des Lebens! todt zu sehn — verlöscht!
 Und wie ich sage: Schwester, hören müssen,
 Ich habe keine Schwester mehr! Du, Mutter!
 Du, deren Liebe wie ein Band vereint
 Die Liebe von uns Allen — todt! Zerissen
 Das schöne Band!

(Camillo und Wachen treten auf.)

Sie kommen! laßt noch einmal
 Mich diese warmen Lippen küssen, eh'

Der Purpur ihrer Blätter welk geworden —
Und bleich — und kalt! D sage Lebewohl,
Bevor der Tod erstickt die sanfte Stimme!
D, laß noch einmal mich dich reden hören!

Beatrice.

Lebewohl, geliebter Bruder! Denk an unser
Unseliges Geschick mit sanfter Trauer,
Wie jetzt! Laß milderbarmende Gedanken
Erleichtern deinen Kummer! Irre nicht
In zürnender Verzweiflung! In Geduld
Und Thränen irre! Kind, noch Eines merke:
Um deines eignen Selbst bewahre standhaft
Die Liebe, die du für uns fühlst, den Glauben,
Daß wir, obgleich in eine dicke Wolke
Der Schmach und des Verbrechens eingehüllt,
Stets unbesleckt und heilig lebten. Und
Wenn dich auch böse Zungen stechen, wenn
Auch unser Name wie ein Brandmahl steht
Auf deiner reinen Stirne, daß die Menschen

Drauf zeigen, wenn sie dir vorübergehen,
So dulde du und denke niemals Böses
Von Denen, die vielleicht im Grab dich lieben.
Dann wirst du sterben, wie ich sterbe: frei
Von Angst und Schmerz. Lebewohl! Lebewohl! Lebewohl!

Bernardo.

Ich kann nicht sagen: Lebewohl!

Camillo.

O Fräulein!

Beatrice.

Macht Euch nicht unnütz Schmerz, Herr Cardinal!
Hier, Mutter, bindet meinen Gürtel zu
Und knüpset einfach mein Gelock zusammen!
So, so wird's gehen! Und Cures löst sich auf.
Wie vielmal haben wir uns dies gemacht!
Jetzt werden wir es nicht mehr thuen. Herr,
Wir sind jetzt fertig! Gut, es ist sehr gut!

Geschichte des Todes der Familie Genci.

Das überaus lasterhafte Leben, welches der römische Edelmann Francesco Genci führte, während er sich auf Erden befand, verursachte nicht allein sein eigenes Verderben und seinen Tod, sondern zugleich diejenige vieler Anderer, und zog den vollständigen Untergang seines Hauses herbei. Dieser Edelmann war der Sohn des Monsignore Genci, welcher, nachdem er unter dem Pontificate Pius V. Schatzmeister gewesen war, Francesco, seinem einzigen Sohne, einen ungeheuren Reichthum hinterließ. Derselbe genoß allein aus dieser Schatzkass' ein Einkommen von 100,000 Kronen, und vermehrte sein Vermögen, indem er eine außerordentlich reiche Dame heirathete, welche starb, nachdem sie sieben unglücklichen Kindern das Leben gegeben hatte. Darauf ging Francesco eine zweite Heirath mit Lucretia Vitroni, einer Dame aus einer edlen römischen Familie, ein, aber er hatte keine Kinder mit ihr. Sobomiterer war das geringfügigste und Abjectum das größte Laster Francesco's, wie durch seinen Lebenslauf bewiesen wird; denn er war dreimal der Sobomiterer angeklagt und zahlte der Regierung 100,000 Kronen zur Ablösung der rechtsmäßigweise auf seinem Verbrechen stehenden Strafe, und sein Glaubensbekenntniß anderetrefend, so genügt die Anführung, daß er niemals eine Kirche besuchte; und obgleich er eine kleine, dem Apostel St. Thomas gewidmete Kapelle im Hofe seines Palastes errichten ließ, so war seine alleinige Absicht dabei, darin alle seine Kinder zu begraben, die er graulich haßte. Die ältesten derselben, Giacomo, Christoforo und Rocco hatte er aus der väterlichen Behausung gestochen, als sie noch so jung waren, daß sie keinen wirklichen Grund zum Mißvergnügen gegeben haben konnten. Er sandte sie nach der Univerſität Salamanca; da er sich aber weigerte, ihnen das nöthige Geld zu ihrem Unterhalte zu geben, so kehrten sie verzweifelt nach Hause zurück. Sie fanden aber, daß dieses ihr Elend bloß erhöhte; denn der Haß und die Wuth ihres Vaters gegen sie waren so eingewurzelt, daß er sich weigerte, ihnen Kleidung und Unterhalt zu geben, und sie waren genöthigt, sich an den Papst zu wenden, welcher dem Genci befohl, ihnen eine angemessene Vergütung zu machen, mit welcher sie aus seinem Hause gingen.

Die dritte gefängliche Einziehung Francesco's für sein gewöhnliches Verbrechen der Sobomiterer fand um diese Zeit statt, und seine Söhne benutzten die Gelegenheit, den Papst um Bestrafung ihres Vaters und um Wegnahme desselben aus seiner Familie anzusuchen. Der Papst, obſchon zuvor geneigt, Francesco zu der verdienten Todesstrafe zu verurtheilen, wollte dies doch nicht auf Begehren seiner Söhne, weshalb er ihm erlaubte, sich abermals mit dem Gesetze abzufinden, indem er die gewöhnliche Buße von 100,000 Kronen bezahlte. Der Haß Francesco's gegen seine Söhne ward durch deren erwähltes Benehmen erhöht; er verurtheilte sie und schlug und mißhandelte auch oft seine Töchter. Die älteste dieser, nämlich, länger die Grausamkeit ihres Vaters zu ertragen, setzte ihr elende Lage dem Papste aus-einander und ſuchte ihn an, entweder sie nach seiner Wahl zu verheirathen, oder sie in ein Kloster zu thun, damit sie auf irgend eine Weise von der graufamen Bedrückung ihres Verwandten befreit werde. Ihre Bitte ward gewährt, und

der Papst, aus Mitleid mit ihrem Unglück, gab sie dem Signore Carlo Gabrieli zur Ehe, einem der ersten Gelleute der Stadt Gabbio, wobei er Francesco anhielt, ihr eine angemessene Mitgift von einigen tausend Kronen auszu-zahlen.

Francesco, welcher fürchtete, daß seine jüngste Tochter, wenn sie erwachsen sei, dem Beispielen ihrer Schwester folgen werde, sann für sich darauf, sie an diesem Verhaben zu verhindern, und verschloß sie zu solchem Endzwecke einsam in ein Zimmer des Palastes, wo er selbst ihr die Nahrung überbrachte, so, daß Keiner sich ihr nähern möge; auf diese Weise ferkette er sie mehre Monate lang ein, wobei er sie oft mit Stockschlägen mißhandelte.

Mittlerweile starben zwei seiner Söhne, Rocco und Christoforo — der eine durch die Hand eines Wundarztes und der andere durch die des Paolo Corso, während er Messe hörte. Der unmenschliche Vater zeigte jedes Zeichen der Freude, als er die Botschaft davon hörte, und sagte, daß nichts sein Vergnügen übertreffen würde, sobald alle seine Kinder stürben, und daß, wenn das Grab das letzte derselben aufnahm, er zum Beweiß seines Entzückens ein Freudenfeuer aus Allem, was er besaß, machen wollte. Als ein ferneres Zeichen seines Hasses weiterte er sich noch bei der gegenwärtigen Veranlassung, die kleinste Summe zu den Begräbnißkosten seiner ermordeten Söhne zu zahlen.

Francesco trieb seine lasterhafte Ausschweifung so weit, daß er junge Dirnen, von welchen er stets eine Anzahl in seinem Hause hielt, und selbst gewöhnliche Geurtianen in dem Bette seiner Gemahlin schlafen ließ, und daß er durch Gewalt und Drohungen oft versuchte, seine Tochter Beatrice zu entehren, welche nun erwachsen und ausgezeichnet schön war *).

* * * * *

Beatrice, die es unmöglich fand, in einer so elenden Weise fortzuleben, folgte dem Beispielen ihrer Schwester; sie sandte eine gutgeschriebene Bittschrift an den Papst, indem sie ihn ansehte, seine Autorität auszuüben, indem er sie von der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit ihres Vaters befreie. — Aber diese Petition, welche, wenn ihr Gehör gegeben worden wäre, dies unglückliche Mädchen vor einem frühen Tode geschützt hätte, hatte nicht den mindesten Erfolg. Es ward später unter der Sammlung von Bittschriften aufgefunden und soll niemals dem Papste zu Händen gekommen sein.

Francesco, welcher diesen Versuch von Seiten seiner Tochter entdeckte, ward noch wüthender und verdoppelte seine Hyancnei, indem er mit Strenge nicht allein Beatrice, sondern sogar seine Gemahlin einsperrte. Endlich, als diese unglücklichen Frauenzimmer sich ohne Öffnung auf Erlösung

*) Die hiehergehörigen Einzelheiten sind gräßlich und für die Veröffentlichung ungeeignet.

sahen, beschloßen sie, von Verzeiwung getrieben, auf Francesco's Tod zu sinnen.

Der Palast Genci ward mitunter von einem Monsignore Guerra besucht — einem jungen Manne von hübschem Aeußern und anziehendem Wesen, und jenem leichten Charakter, welcher ohne Schwierigkeit sich zur Theilnahme an jeder Art von Handlung versteht, einer guten sowohl als einer bösen, wie es trifft. Sein Benehmen war gefällig und seine Gestalt hoch und wohlproportionirt; er war etwas verliebt in Beatrice und mit der Bösartigkeit Francesco's wohl bekannt, der ihn auch des Umgangs wegen haßte, der zwischen ihm und den Kindern dieses unnatürlichen Vaters stattfand; aus diesem Grunde wählte er die Zeit seiner Besuche mit Vorsicht und kam niemals in das Haus, als wenn er Francesco abwesend wußte. Er empfand ein lebhaftes Mitleid mit dem Zustande Lucretia's und Beatrice's, welche ihm oft ihr zunehmendes Elend mittheilten, und dies Gefühl nährte und erhöhte sich von jeder neuen Mittheilung über Francesco's Ayranelei und Grausamkeit. In einer solchen Unterredung ließ Beatrice einige Worte fallen, welche offen andeuteten, daß sie und ihre Stiefmutter die Ermordung ihres Ayrannen beabsichtigten, und Monsignore Guerra bezogte nicht allein seine Billigung dieses Vorhabens, sondern versprach zugleich, mit ihnen in dem Unternehmen gemeinschaftliche Sache zu machen. Auf diese Weise angepörrt, theilte Guerra auch das Vorhaben ihrem ältesten Bruder Giacomo mit, ohne dessen Bewilligung der Erfolg unmöglich war. Giacomo war leicht zur Einwilligung zu bestimmen, da er seinen Vater auf's Aeuzerste haßte, weil er ihn mißhandelte und ihm eine genügende Unterstützung für seine Frau und Kinder vorenthielt.

Die Wohnung Monsignore Guerra's war der Ort, in welcher das Räubere über das zu begehende Verbrechen besprechen und beschloßen ward. Dort hielt Giacomo, im Einverständnis mit seiner Schwester und seiner Stiefmutter, verschiedene Besprechungen, und beschloß endlich, die Ermordung Francesco's zweien seiner Vasallen zu übertragen, welche seine erbittertesten Feinde geworden waren; der eine hieß Marzio und der andere Dimpio. Der Letztere war auf Betanlassung Francesco's von seinem Posten als Castellanus des Fessens von Petrella entfernt worden.

Es war bereits wohlbekannt, daß Francesco, mit Erlaubniß des Signore Marzio di Colonna, Barons dieses Landes, sich entschlossen habe, sich nach Petrella zurückzuziehen und dort den Sommer mit seiner Familie zuzubringen. Einige Banditen aus dem Königreich Neapel wurden gemietht und angewiesen, sich in den Wäldern um Petrella auf Nacht zu begeben, und sobald sie von dem Kommen Francesco's benachrichtigt werden würden, sich auf ihn zu werfen. Dieser Plan war so angelegt, daß, obgleich die Räuber nur Francesco ergreifen und fortführen sollten, man doch seine Gemahlin und seine Kinder nicht in dem Verdacht haben konnte, Mitschuldige der That zu sein. Aber der Anschlag gelang nicht; denn weil die Banditen nicht zeitig genug vom Nahen Francesco's benachrichtigt wurden, erreichte dieser ungeführt Petrella. Man war also genöthigt, einen neuen Plan zu entwerfen, um das Ende herbeizuführen, welches zu erreichen die Bethelligten tagtäglich ungeduldiger wurden; denn Francesco ließ nicht von seiner lasterhaften Zuführung ab. Ein Greis von über 70 Jahren, verließ er niemals das Schloß; deshalb konnte kein Gebrauch von den Banditen gemacht werden, welche fortwährend in der Umgegend im Hinterhalt lagen. Es ward also beschloßen, den Mord in Francesco's eigener Behausung zu vollführen.

Marzio und Dimpio wurden zum Schloß gerufen, und Beatrice, von ihrer Stiefmutter begleitet, sprach während der Nachtzeit vom Fenster aus mit ihnen, während ihr Vater schlief. Sie beorderte die Genannten, sich wieder zu Monsignore Guerra zu verfügen und einen Schein mitzubringen, in welchem sie erühdet wurden, Francesco um's Leben zu bringen gegen eine Belohnung von tausend Kronen, ein Drittheil zahlbar vor der That, durch Monsignore Guerra, und die andern zwei Drittheile durch die Damen selbst nach vollbrachter That. Nachdem sie in diesen Vertrag eingewilligt hatten, wurden sie heimlich in's Schloß eingelassen am 8ten September 1593; aber da an diesem Tage die Gebärtinister der Heiligen Jungfrau stattfand, so hat Signora Lucretia, von ihrer Ehrfurcht vor einer so heiligen Zeit zurückgehalten, mit Einwilligung ihrer Stiefmutter, daß die Vollstreckung des Mordes bis zum folgenden Tage verschoben werden möge. Sie misfaßen geschickt Dimpium in das Getränk

Francesco's, der, als er zu Bette ging, bald von einem tiefen Schlafe darniedergehalten ward. Um Mitternacht ließ die Tochter selbst die beiden Mörder in das Gemach ihres Vaters, und verließ sie wieder, damit sie die unternommene That vollstrecken möchten, indem sie in einem Zimmer unmittelbar daneben verweilte, wo sich auch Lucretia befand, um die Klüßche der Mörder und die Erzählung ihres Erfolgs zu hören. Bald darauf kehrten die Ersteren wieder und sagten den Frauen, daß das Mittel die wirrhalte, und daß sie ihren Willen nicht unterdrücken können, mit kaltem Blute einen armen alten Mann während des Schlafes zu tödten. Diese Worte erfüllten Beatrice mit Verbrüß, und nachdem sie sie bitter als Freiglinge und Verräther geschmäht hatte, rief sie aus: „Da Ihr nicht Muth genug besitzt, einen schlafenden Menschen zu ermorden, so will ich selbst meinen Vater tödten; aber Euer Leben soll nicht lange sicher sein.“ Als die Mörder diese kurze, aber schreckliche Drohung hörten, fürchteten sie, daß, wenn sie die That nicht vollbrächten, der Sturm sich über ihren eigenen Häuptern entladen werde, saßten Muth, kehrten in die Kammer zurück, in welcher Francesco schlief, und trieben mittelst eines Sammers vom Auge aus einen Nagel durch seinen Kopf; einen andern schlugen sie ihm durch den Hals. Nach einigen wenigen Zuckungen hauchte der unglückliche Francesco seinen Geist aus. Die Mörder gingen fort, nachdem sie den Rest der versprochenen Belohnung erhalten hatten; außerdem schenkte Beatrice noch an Marzio einen goldbestzten Mantel. Hierauf hüllten die beiden Frauen, nachdem sie die beiden Nagel herausgezogen hatten, den Leichnam in ein feines Hemde und trugen ihn nach einer offenen Gallerie, die auf den Garten hinausging und unter welcher sich ein Solunberbaum befand; von dort aus warfen sie ihn herunter, damit man glauben möge, Francesco sei, um einem natürlichen Bedürfnisse nachzukommen, durch diese Gallerie gegangen, als wieselbe, die nur von schwachen Wästen gestützt worden, gebrochen sei und somit seinen Tod herbeigeführt habe.

Und so ward in der That den nächsten Tag geglaubt, als die verfluchten Weßlagen Lucretia's und Beatrice's, die untröstlich erschienen, die Botschaft von Francesco's Tode verbreiteten. Er ward ehrenvoll bestattet, und seine Familie kehrte, nach einem kurzen Verzug auf dem Schlosse, nach Rom zurück, um die Früchte ihres Verbrochens zu genießen. Sie verlebten eine Zeitlang in Ruhe; aber die göttliche Gerechtigkeit, welche einer so rohen Verberbertheit nicht gestatten wollte, verbog und ungefragt zu bleiben, fügte es, daß der Hof von Neapel, dem die Botschaft von dem Tode Genci's überbracht wurde, Zweifel über die Art und Weise desselben zu hegen begann und einen Commissar mit der Besichtigung des Leichnams und dem Einziehen von Erkundigungen beauftragte. Unter Anderem entdeckte dieser Mann einen Umstand, der gegen die Familie des Verstorbenen sprach; es zeigte sich, daß den Tag nach dem Tode ihres Vaters Beatrice ein blutiges Hemd in die Wäsche gegeben hatte, indem sie sagte:

* * * * *

Diese Entdeckungen wurden sogleich dem römischen Hofe mitgetheilt; trotz dem aber vergingen mehre Monate, ohne daß irgend ein Schritt gegen die Familie Genci thatgefunden hätte; und mittlerweile starb der jüngste Sohn Francesco's, und nur zwei blieben noch von den sünfen übrig, die er besitzen hatte; nämlich: Giacomo und Bernardo. Monsignore Guerra, welcher von der Mittheilung gehört hatte, die von dem Hofe von Neapel an den Hof Roms ergangen war, und fürchtete, daß Marzio und Dimpio in die Hände der Gerechtigkeit fallen und bezogen werden möchten, ihr Verbrechen zu gestehen, dang Leute, sie zu ermorden, hatte aber nur darin Erfolg, daß Dimpio in der Stadt Terni um's Leben gebracht wurde. Marzio, der diesem Geschick entgangen war, hatte bald das, in Neapel eingezogen zu werden, wo er Alles gestand; und gleichzeitig, als die Ankunft Marzio's in Rom von Neapel erwartet wurde, nahm man Giacomo und Bernardo fest und sperrte sie in die Corte Savella, während Lucretia und Beatrice in ihrem eigenen Hause unter guter Bewachung gefangen gehalten wurden; späterhin wurden sie indeß ebenfalls in den Kerker geführt, in welchem ihre Brüder sich befanden. Hier wurden sie verhörd und leugneten fortwährend das Verbrechen, und namentlich Beatrice, die gleichfalls leug-

nete, den goldbesetzten Mantel an Marzio gegeben zu haben, der vorher erwähnt ward; und Marzio, übermüht und ergriffen von der Geistesgegenwart und dem Muth der Beatrice's, nahm Alles, was er in Neapel ausgefagt hatte, zurück und starb hartnäckig unter seiner Tortur, statt nochmals zu gestehen.

Da kein hinreichender Grund vorhanden war, die Familie Cenci zu foltern, so wurden ihre sämtlichen Mitglieder nach Castello versetzt, woselbst sie einige Monate über in Ruhe lebten. Aber zu ihrem Verderben fiel Einer der Mörder Dimpio's zu Lerni in die Hände der Gerechtigkeit; er gestand, daß er zu dieser That von Monsignore Guerra geungen worden sei, der ihn gleichfalls beauftragt habe, Marzio zu ermorde.

Zum Glücke für diesen Prälaten erhielt er eine schnelle Benachrichtigung von dem gegen ihn abgelegten Zeugniß, und war im Stande, sich für eine Zeitlang verborgen zu halten und auf seine Flucht zu denken, die sehr schwierig war; denn seine Figur, seine Schönheit und das Uebelge seines Benehmens, sowie sein blondes Haar setzten ihn leicht der Entdeckung aus. Er verkaufte seine Kleidung gegen die eines Kohlenhändlers, schwärzte sein Gesicht und rasierte sein Haupt; und also verumtelt, vor sich hin zwei Esel treibend, etwas Brot und Zwiebeln in der Hand, zog er frei durch Rom unter den Augen der Gerichtsdienner, die ihn überall suchten; ohne von irgend Jemandem erkannt zu sein, entkam er aus einem der Stadttore, wo er nach kurzer Zeit auf die Scbirren fiel, welche auf dem Lande Nachsuchung hielten, und unbekant bei ihnen vorbeikam, nicht ohne große Furcht über die Gefahr auszufahren, erkannt und festgenommen zu werden. Mittelft seiner erfinderißen Verkleidung bewerkstelligte er seine Flucht in ein sicheres Land.

Die Flucht des Monsignore Guerra, zu dem Bekenntnisse des Mörders von Dimpio's hinzutretend, erhöhte die übrigen Beweise so sehr, daß die Cenci von Castello wieder nach Corte Savella zurückgebracht und zur Folter verdammt wurden. Die heißen Schöne erlagen schämlich ihren Schmerzen und wurden überführt: Lucretia, die von vorgerücktem Alter war, da sie das fünfzigste Jahr zurückgelegt hatte und eine zarte Constitution besaß, war nicht im Stande, der Folter des Strangs zu widerstehen. — (F e h l t d a s D e r t e n a l.) — Aber Signora Beatrice, welche jung, lebensfrisch und kräftig war, ließ weder auf gute noch schlechte Behandlung, weder auf Drohungen noch aus Furcht vor der Folter ein einziges Wort über ihre Lippen gehen, das sie angestand hätte; und durch ihre lebhaft Veredelsamkeit verwirrte sie sogar die Richter, welche sie verhörten. Der Papst, welcher von allem Vorgehen durch Signore Ulfisse Morael, den in der Sache bestellten Richter, Kenntniß erhielt, kam auf den Verdacht, daß die Schönheit Beatrice's den Sinn dieses Richters befohlen haben möge, und übertrug sein Amt einem Andern, der eine neue Art Tortur erfand, die Haarfolter genannt; und als sie bereits zu derselben gebunden war, führte er ihre Stiefmutter und ihre Brüder vor sie. Sie begannen allzumalen sie zu beschwören, daß sie gestehen möchte, indem sie sagten, daß, da das Verbrechen begangen sei, sie die Strafe erleben müßten. Beatrice sagte nach einigem Widerstand: „So wünscht Ihr Alle zu sterben und unser Haus in Verruf zu bringen und zu Grunde zu richten? — Dies ist nicht recht; aber da es Euch gefügt, möge es so sein.“ — Und indem sie sich zu den Folterknechten wendete, sagte sie, sie möchten sie losbinden und daß ihr alle Verhöre mitgetheilt werden möchten, hinzuzufügen: „Was ich bekennen muß, will ich bekennen; was ich einräumen muß, will ich einräumen, und was ich leugnen muß, das will ich leugnen.“ — Und solchergestalt ward sie überführt, ohne gestanden zu haben. Dann wurden Alle entkesselt, und da es nun der fünfte Monat war, daß sie miteinander zusammengezwungen waren, so wünschten sie an dem Tage zusammen zu essen; indes drei Tage später wurden sie abermals getrennt — die Frauen wurden in der Corte Savella gelassen und die Brüder in die Kerker von Jordinea geführt.

Nachdem der Papst alle Verhöre und die vollstänbigen Bekenntnisse untersucht hatte, befahl er, daß die Delinquenten an Pflöcke gezwungen durch die Straßen geschleift und dann entauptet werden sollten. Viele Cardinale und Fürsten waren sich in's Mittel und thaten, daß ihnen wenigstens gestattet werden möchte, sich zu vertheiligen. Der Papst verweigerte dies anfangs, indem er mit Strenge antwortete und diese Vermittler fragte, welche Vertheidigung denn

Francesco gestattet worden wäre, als er so barbarisch während seines Schlafes ermorde worden sei; nachher gestand er ihnen indes fünfundsanzig Tage Zeit zur Vertheidigung zu. Die berühmtesten römischen Advocaten übernahmen dieselbe und überreichten ihre Schriften bei Ablauf des festgesetzten Termins dem Papste. Der Erste, welcher sprach, war der Avocat Nicolas di Angelis; aber der Papst unterbrach ihn verdrießlich mitten in seiner Rede, indem er sagte, er wundere sich höchlich, daß es in Rom noch Kinder gäbe, die so unnatürlich wären, ihre Aeltern zu ermorde, und daß man Sachwalter fände, die entartete genug seien, ein so entsefliches Verbrechen zu verteidigen. Auf diese Worte verstummten Alle bis auf den Avocat Farinacci, welcher sagte: „Heiliger Vater! wir sind Euch nicht zu Füßen gefallen, um die Abschuldlichkeit des Verbrechens zu verteidigen, sondern um das Leben des Unschuldigen zu retten, wenn Eure Heiligkeit geruhen will, uns anzuhören.“ Der Papst hörte ihn vier Stunden lang mit Geduld an und entließ darauf die Advocaten, indem er ihre Schriften entgegennahm. Der Avocat Alteari, welcher der Letzte beim Fortgehen war, kehrte um, warf sich vor dem Papste nieder, sagte, daß sein Amt als Arnenadvocat ihm nicht gestattet habe, sich zu weigern, in dieser Sache aufzutreten; und der Papst erwiderte, daß er nicht darüber verwundert sei, daß er, sondern daß die Uebrigen diesen Schritt gethan. Statt sich zur Ruhe zu begeben, verbrachte der Papst die ganze Nacht, um die Angelegenheit mit dem Cardinal di San Marcello durchzugehen — indem er mit großer Sorgfalt die am meisten entscheidenden Stellen aus der Schrift des Avocaten Farinacci aufsuchte, von welcher er so juridicengestalt wurde, daß er Hoffnung gab, die Verbrecher zu begnadigen; denn die Verbrechen des Vaters und der Kinder waren in der Schrift einander gegenübergestellt und ausgeglichen, und um die Schöne zu retten, war die größere Schuld auf Beatrice gewälzt, und solchergestalt, indem die Stiefmutter getretet ward, konnte die Tochter um so leichter herauskommen, welche, wie die Sache stand, durch die Grausamkeit des Vaters zu einem so furchtbaren Verbrechen verleitet ward. Demzufolge befahl der Papst, daß die Angeklagten neuerdings im Geheimen eingekerkert werden sollten, um von der Zeit Nutzen zu ziehen. Da aber ereignete es sich, auf den hohen Rathschluß der Vorlesung, nach welchem sie die gerechte Strafe des Vatermordes erdulden sollten, daß zu derselben Zeit Paolo Santa Croce in der Stadt Subiaco seine Mutter tödtete, indem sie sich weigerte, ihn zum Erb- und Gouverneur zu ernennen. Und der Papst beschloß bei Veranlassung dieses zweiten Verbrechens solcher Art, die des ersten Schuldigen zu bestrafen, und um so mehr, als der Muttermörder Santa Croce sich der Raube des Geldes durch die Flucht entzogen hatte. Der Papst kehrte am tien Mai nach Monte Cavallo zurück, um am nächsten Morgen in der benachbarten Kirche Sta. Maria degli Angeli den Cardinal Diodorici einzusetzen, welchen er zum Bischof von Dumbra ernannt hatte, am ten Mai des nämlichen Jahres 1599; am 10ten Mai berief er in seine Nähe Monsignore Baratta Taverna, Gouverneur von Rom, und sagte zu ihm: „Ich gebe die Sache der Cenci in Eure Hände, auf daß Ihr sobald Ihr könnt, die ihnen gebührende Justiz vollziehen möget.“ Sobald der Gouverneur in seinem Palaste eintraf, theilte er das Urtheil dem Criminalrichter mit und hielt einen Rath mit ihm in Betreff der Todesweise, mit welcher die Verbrecher zu belegen seien. Die Weiße eilten sofort zu den Palästen des Quirinals und des Vaticans, um wenigstens die Gnade eines nicht öffentlichen Todes den Frauen zu erwirken, und die Begnadigung des unschuldigen Bernardo; und glücklichweise hatten sie Zeit, das Leben dieses Jünglings zu retten, da nöthigerweise viele Stunden erforderlich wurden, das Schaffot über der Brücke von St. Angelo zu erbauen, und die barmherzige Brüderschaft zu erwarten, welche die Verurtheilten auf den Richtplatz begleiten mußte.

Das Urtheil ward am Sonnabend Morgen, den 10ten Mai, vollzogen. Die Boten, welche mit der Kundmachung dieser Sentenz beauftragt waren, und die Brüder der Confortaria wurden um fünf Uhr in der vorhergehenden Nacht in die verschiedenen Gefängnisse gesendet, und um sechs Uhr ward das Urtheil den unglücklichen Brüdern communicirt, welche schliefen. Als Beatrice es vernahm, brach sie in herzzerreißendes Wehklagen und heftige Seufzen aus, indem sie aufrief: „Wie ist es möglich, o mein Gott! daß ich so pßlich sterben muß?“ Lucretia, als auf ihr Gesäß vorbereitet und bereits resignirt, hörte ohne Schrecken das

Vorlesen der schrecklichen Sentenz an und rebete ihrer Stief-tochter mit zärtlichen Bitten zu, mit ihr in die Kapelle zu gehen; und Beatrice, welchen Erbes sie auch bei der ersten Nachsicht ihres fahnen Todes verübt hatte, nahm sich nun nur um so müthiger zusammen und gab einem jeden sichere Beweise bemüthiger Ergebung. Nachdem sie gebeten hatte, daß man ihr gestatten möge, einen Notar kommen zu lassen, und dies gewährt worden war, machte sie ihr Testament, in welchem sie 15,000 Kronen der Bruderschaft des Sacre stim-mate bestimmte, und ferner, daß all ihre Mitgift angewen-det werden solle, 50 Mädchen zur Heirat auszugeben. Lucretia, das Beispiel ihrer Stieftochter nachahmend, tes-tirte, daß man sie in der Kirche S. Gregorio zu Monte Celio begraben solle, nebst 20,000 Kronen ad pias causas und anderen Legaten. Hierzu brachten sie eine Zeitlang in der Confortaria zu, wobei sie Palmen, Citanien und an-dere Gebete mit so vielem Eifer recitirten, daß es ersichtlich war, daß ihnen Gottes besondere Gnade beistehe. Um 8 Uhr beichteten sie, hörten die Messe und empfingen das heilige Abendmahl. Beatrice, in Betracht ziehend, daß es nicht schicklich sei, vor den Richtern und auf dem Schaffot in ihren reichen Kleidern zu erscheinen, bestellte zwei Anzüge, einen für sich und einen für ihre Stiefmutter, nach Art der Rennengewänder gemacht — fallig und mit langen Aermeln von schwarzem Baumwollenzeug für Lucretia und von ge-wöhnlicher Seide für sich selbst, mit großen Streifquarten. Als diese Anzüge kamen, stand Beatrice auf, und indem sie sich zu Lucretia wandte — „Mutter“, sagte sie, „die Stunde unserer Abreise naht heran, laß daher uns in diese Anzüge kleiden und einander in diesem letzten Werke beistehen.“ Lucretia folgte bereitwillig dieser Einladung, und sie zogen sich an. Eine der Andern heisend, indem sie dieselbe Gleich-gültigkeit und Fröhdigkeit dabei zeigten, als ob sie sich zu einem Feste anzögen.

Die barmherzige Bruderschaft kam bald darauf in den Kerker der Ardinora an, und während sie unten mit dem Crucifix warteten, bis die Verurtheilten herunter kommen würden, ereignete sich ein Unfand, der einen solchen Zu-tunft unter der unermeßlichen Menschenmasse verursachte, welche sich dort versammelt hatte, daß eine Gefahr großer Unordnung vorhanden war. Dies geschah folgendermaßen: Einige fremde Herren, welche in einem hohen Fenster Posto gefaßt hatten, stießen nachtsamerweise einen Blumentopf herunter, welcher sich außerhalb desselben befand, und indem er auf einen der Brüder des Ordens der Barmherzigkeit fiel, dießelbe lebensgefährlich ver wundete. Dieses verursachte eine Aufregung in dem Getümmel, und Diejenigen, welche sich zu weit entfernt befanden, um die Ursache zu wissen, er-griffen die Flucht, und da Einer dabei über den Andern fiel, so wurden Mehrere verwundet. Als der Tumult gestillt war, stiegen die Brüder Giacomo und Bernardo zur Gefängniß-thür hinunter, bei welcher zufällig einige fessaliche Beamte standen, welche, sich zu Bernardo wendend, ihm sagten, daß durch die Milde des Papstes ihm das Leben geschenkt sei, unter der Bedingung, daß er beim Tode seiner Ver-wandten gegenwärtig sein solle. Ein goldbesetzter Scharlach-mantel, in welchem er zuerst in's Gefängniß geführt worden war, ward ihm überreicht, sich damit zu bedecken. Giacomo befand sich bereits auf dem Karren, als das Laest des Papstes eintraf, welches ihn von dem schwereren Theile der Strafe, welche dem Todesurtheil hinzugefügt war, befreite und befahl, daß es nur mit dem Hammer und durch Ver-zückung vollbracht werden solle.

Die Kulkinderprocession ging durch die Via dell' Deso, bei der Apollinara, dann über die Piazza Arona; von der Kirche von S. Pantalio zur Piazza Pollarola, durch den Campo di Fiori, S. Carlo a Castinara, zum Arco bei Ponte Cenci; weitergehend, hielt sie untern Palaste Cenci an und zum Schluß am Corte Avella, um die zwei Frauen in Em-pfang zu nehmen. Als diese eintrafen, kam Lucretia zuletzt, in schwarzer Kleidung, wie beschrieben, mit einem Schleier von gleicher Farbe, welcher sie bis zum Gürtel bedeckte. Beatrice befand sich neben ihr, ebenfalls mit einem Schleier bedeckt; sie trugen sammetne Pantoffeln mit seidenen Rosen und goldenen Einfassungen, und anstatt der Schellen waren ihre Handgelenke mit einem seidenen Stricke gebunden, wel-cher an ihrem Gürtel dergestalt befestigt war, um ihnen den möglichst freien Gebrauch ihrer Hände zu lassen. Jede hatte in der linken Hand das heilige Zeichen der Erlösung und in der rechten ein Schnupfuch, mit welchem Lucretia ihre Thränen und Beatrice den Schweiß von ihrer Stirn ab-

trochnete. Als man auf dem Richtplatze angekommen war, ward Bernardo auf dem Schaffot gelassen und die Andern in die Kapelle geführt. Während dieser graufigen Trennung fiel der unglückliche Jüngling, der daran dachte, daß er nun bald die Enthauptung seiner nächsten Verwandten anzusehen habe, in eine tiefe Ohnmacht, von welcher er zuletzt indes sich erholte und dem Volke gegenüber sich setzte. Die Erste, welche bei der Hinrichtung an die Reihe kam, war Lucretia, die, von fetter Leibesbeschaffenheit, Schwirrigkeit hatte, sich zum Empfang des Schlags in Stand zu setzen. Als der Henker ihr Halsstuch formnahm, sah man ihren Wuslen, welcher noch hübsch war, obgleich sie fünfzig Jahre zählte. Dies erröthend, schlug sie die Augen nieder, und dann, sie thränenerfüllt gen Himmel richtend, rief sie aus: „Gieh, theurer Jesus! diese schmidige Seele, bereit, vor dir zu erscheinen — Reuehaftig zu geben von ihren Hand-lungen, die mit manchen Verbrechen gemischt sind. Wenn sie vor der Gottheit erscheinen wird, so bitte ich dich, auf sie mit einem Auge der Barmherzigkeit und nicht der Ge-rechtigkeit zu blicken.“ Hierauf begann sie den Psalm Miserere mei Deus herzusagen, und indem sie ihren Hals unter das Beil legte, ward ihr das Haupt abgeschlagen, während sie den zweiten Vers jenes Psalms wiederholte, et secundum multitudinem. Als der Henker das Haupt em-porhielt, sah die Menge mit Verwunderung, daß das An-geicht lange seine Lebhaftigkeit behielt, bis es in ein schwarzes Tuch gegeben und in einen Winkel des Schaffotts gelegt ward. Während das Schaffot für Beatrice in Ord-nung gebracht wurde und während die Bruderschaft sich ihretwegen in die Kapelle zurückverfügte, fiel der Balcon eines mit Zuschauern gefüllten Gewölbes herunter und stürz von den unter ihm befindlichen wurden verwundet, so daß wenige Tage darauf zwei derselben starben. Beatrice, als sie das Geräusch hörte, fragte den Henker, ob ihre Mutter gut gestorben sei, und als dies bejaht ward, kniete sie vor dem Crucifix und sprach also: „Sei in Gnute gedankt, o mein gnädiger Erlöser, daß du durch den guten Tod mei-ner Mutter mir die Gemüthheit deiner Barmherzigkeit in Be-zug meiner selbst gegeben hast.“ Dann, sich erhebend, schritt sie müthig und fromm zum Schaffot, indem sie auf dem Wege verschiedne Gebete her sagte, und mit so großer Geistesstärke, daß Alle, welche sie hörten, in Jahren der Theinahme ausstrachen. Das Schaffot bereitend, während sie sich in Stand setzte, wandte sie gleichfalls ihre Augen himmelan und betete folgendermaßen: „Geliebter Jesus! der du, deine Gütlichkeit ausgehend, ein Mensch wardst und durch die Liebe meine sünbige Seele gleichfalls von ihrer Erbünde mit deinem köstlichen Blute reinigtest; würdige, ich siehe dich an! dasjenige, welches ich zu vergeben bereit bin, vor deinem allbarmherzigen Richteruhle als eine Mäße anzunehmen, welche meine vielen Verbrechen tilgen möge, und erlaß mir einen Theil jener Bestrafung, die mir gerech-terweise zukommt.“ Damit legte sie ihr Haupt unter das Beil, welches mit einem Theile von ihrem Körper ge-trennt ward, indem sie den zweiten Vers des Psalms de profundis wiederholte, bei den Worten stant aures tuae; und beachte ihren Anzug in Unordnung. Der Henker hielt das Haupt zur Ansicht des Volkes empor, und indem er es in den unten stehenden Sarg legte, entschloßte der Strid, an welchem es sich befand, aus seiner Hand, und der Kopf fiel auf die Erde, indem er eine große Menge Blutes vergoß, das mit Wasser und Schwämmen aufgetrocknet ward.

Bei dem Tode seiner Schwester ward Bernardo abermals ohnmächtig; die wirksamsten Mittel wurden eine Zeitlang vergebens bei ihm angewandt, und es ward von Allen ge-glaubt, daß seine zweite Ohnmacht, die ihn bereits ange-griffen und kraftlos angetroffen, ihn des Lebens beraubt habe. Endlich, nach Verlaufe einer Viertelstunde, kam er wieder zu sich und besam langsam den Gebrauch seiner Sinne zurück. Giacomo ward darauf auf das Schaffot geführt und der Henker nahm ihm den Trauermantel ab, welcher ihn be-deckte. Er richtete seine Blicke auf Bernardo, und dann, sich umwendend, wandte er sich mit lauter Stimme zu dem Volke: „Setz, wo ich daran bin, mich vor dem Richter-stuhle unfehlbarer Wahrheit zu stellen, schwöre ich, daß, wenn mein Erlöser, mit meine Sünden vergibend, den Weg der Erlösung einschlagen wird, ich fortwährend für die Er-haltung Seiner Heiligkeit beten werde, die mir die Verkräf-tung der Strafe erlassen, welche meinem entsehligen Ver-zbrechen nur zu sehr gebührt, und die meinem Bruder Ver-

cardo das Leben geschenkt hat, der höchst unschuldig an der Schuld des Watermords ist, wie ich fortwährend in allen meinen Verhören erklärt habe. In diesen meinen letzten Augenblicken betrübt es mich nur, daß er genöthigt ist, bei einer so verhängnißvollen Scene gegenwärtig zu sein; da aber, o mein Gott! es dir also gefallen hat, fiat voluntas tua." Nachdem er dies gesprochen hatte, kniete er nieder; der Henker blendete seine Augen und band seine Beine an's Schaffot, gab ihm einen Schlag an die Schläfe mit einem bleigefüllten Hammer, schnitt ihm den Kopf ab und dann seinen Leichnam in vier Theile, welche auf die Ecken des Schaffots gesteckt wurden.

Als die letzte Vollstreckung des Urtheils vorüber war, ward Bernardo in den Kerker der Tordinona zurückgeführt, wo ihn bald ein hitziges Fieber überfiel; ihm ward zur Ader gelassen und andere Mittel wurden bei ihm angewendet, so daß er zuletzt genäß, ob schon nicht ohne viele Leiden. Die Leichname Lucretiens und Beatricens blieben am Ausgange der Brücke bis zum Abend, von zwei Fackeln beleuchtet und von einem so großen Zusammenflusse des Volks umgeben, daß es unmöglich war, über die Brücke zu gehen. Eine Stunde nach Dunkelwerden ward der Leichnam Beatricens in einen Sarg gelegt, der mit einer schwarzen Sammetdecke, die reich mit Gold verziert war, überdeckt war; Blumenquirlen befanden sich eine zu Häupten und eine zu Füßen, und der Leichnam selbst ward mit Blumen bestreut. Er ward nach der Kirche St. Peters in Montorio durch die Brüderschaft des Ordens der Barmherzigkeit begleitet und viele Franziskanermönche mit großem Pompe und unzähligen Fackeln, folgten. Dort ward Beatrice vor dem Hochaltar begraben, nachdem die üblichen Ceremonien vorüber waren. In Folge der Entfernung der Kirche von der Brücke war es viele Stunden nach Sonnenuntergang, ehe die Feierlichkeit zu Ende ging. Nachher ward die Leiche Lucretiens, in derselben Weise begleitet, nach der Kirche von St. Gregorio auf dem östlichen Hügel gebracht, wo, nach vollzogenen Ceremonien, dieselbe begraben ward.

Beatrice war hochgewachsen, von zarter Gesichtsfarbe, und hatte ein Grünchen auf jeder Wange, welches, besonders sobald sie lächelte, ihrer lebenswürdigen Erscheinung eine Anmuth verlieh, die Teden, der sie sah, bezauberte. Ihr Haar sah wie Goldfäden aus, und da es sehr lang war, so pflegte sie es aufzubinden; löste sie es alldann auf, so

blendete die Lockenfülle des Betrachters Blick. Ihre Augen waren von einem dunkeln Blau, gefällig und feurig. Zu all diesen Schönheiten fügte sie, sowohl in Worten als in Handlungen, einen Geist und eine majestätische Lebendigkeit hinzu, die Teden gefangen nahm. Sie war zwanzig Jahr alt, als sie starb.

Lucretia war von der Größe Beatricens, aber ihre Fülle ließ dies weniger hervortreten; sie war gleichfalls schön und so gut conservirt, daß im funfzigsten Jahre, in welchem sie starb, sie nicht über dreißig alt erschien. Ihr Haar war schwarz und ihre Zähne in einem außerordentlichen Grade regelmäsig und weiß.

Giacomo war von mittler Größe, häßlich, von lebhafter Gesichtsfarbe und hatte schwarze Augenbrauen; lebenswürdig in seinem Wesen, anstellig und in allen Wissenschaften und ritterlichen Künsten wohl erfahren. Er war nicht älter als achtundzwanzig Jahre, als er starb.

Bernardo endlich glich Beatricen in Gestalt, Gesichtszügen und sonst dergleichen, daß, wenn sie die Kleider gewechselt hätten, man leicht Sinen für den Andern gehalten haben würde. Auch schien sein Geist gleich dem seiner Schwester gebildet, und zur Zeit ihres Todes war er sechsundzwanzig Jahre alt.

Er blieb im Gefängniß von Tordinona bis zum Monat September desselben Jahres, nach welcher Zeit, auf Verwendung der Hochwürdigen Großbrüderschaft des Allerheiligsten Kreuzes von St. Marcellus er seine Freiheit gegen eine Geldbuße von 2,000 Kronen an das Hospital der Allerheiligsten Dreieinigkeit der Wallfahrer erhielt. So ward er, als der einzige Nachgebliedene der Familie Cenci, der Erbe aller ihrer Besitztümer. Er ist nun verheirathet und hat einen Sohn Namens Christoforo.

Das sehr getreue Bild Beatricens befindet sich im Palazzo der Villa Pamfili, außerhalb des Thors San Pancrazio; sollte irgend ein anderes in der Palazza Cenci sich befinden, so wird es Keinem gezeigt, — um nicht das Gedächtniß einer so erschrecklichen Begebenheit zu erneuen.

Dies war das Ende dieser Familie; und bis zu der Zeit, wo diese Erzählung zum Abschlusse gestellt worden, ist es nicht möglich gewesen, den Marchese Paolo Santa Croce ausfindig zu machen; aber es geht ein Gerücht, er wohne in Vercina, einer Stadt im venetianischen Gebiet.

H e l l a s .

Ein lyrisches, Drama.

MANTIS 'EIM' 'EΞΘΛΩΝ 'ΑΓΩΝΩΝ.

Oed. Colon.

Seiner Excellenz

dem

Fürsten Alexander Maurocordato,

ehemaligem Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten bei dem Hospodar der Walachei,

widmet das Drama

H e l l a s

als ein unvollkommenes Zeichen seiner Verehrung, Theilnahme und Freundschaft
Wisa, 1. November 1821.

der Verfasser.

B o r w o r t.

Das Gedicht „Hellas“, auf die Eingebung der Ereignisse des Augenblicks geschrieben, ist eine bloße Improvisation, und kann sein Interesse (wenn man eins in ihm finden sollte) nur von der innigen Theilnahme herleiten, welche der Verfasser an der Sache fühlt, die er besingen will.

Das Sujet des Gedichtes kann in der gegenwärtigen Lage durchaus nicht anders als lyrisch behandelt werden, und wenn ich mein Gedicht ein Drama genannt habe, weil es dialogisch geschrieben ist, so habe ich mir keine größere Freiheit genommen als andere Dichter, die ihr Werk Epos genannt haben, weil sie es in zwölf oder vierundzwanzig Bücher getheilt.

Ueschylus Perfer dienten mir als das erste Modell meiner Dichtung, obgleich die Unentschie-

denheit des in Griechenland wüthenden glorreichen Kampfes eine Katastrophe verbietet, die der Rückkehr des Kerkres und der Verlassenheit der Perfer parallel wäre. Ich habe mich daher begnügt, eine Reihe von lyrischen Gemälden zu schildern, und auf den Vorhang der Zukunft, welcher nach der unvollendeten Scene fällt, solche unbestimmte Bilder und Gesichte zu malen, die den endlichen Erfolg der Griechen als eine Sache der Civilisation und des gesellschaftlichen Fortschritts darstellen.

Dies Drama (wenn es Drama genannt werden muß) ist jedoch mit so wenig Kunst gebichtet, daß ich zweifle, daß es den Preis der Siege empfangen haben würde, wenn man es in einem athenensischen Dorfe beim Fest des Dionysos vom Wagen des Thespis recitirt hätte. Ich werde mit

Gleichmuth jede Strafe tragen, die größer ist als die, welche die Christen des Tages für gut finden, mir aufzuerlegen.

Der einzige Ziegenfang, den ich bis jetzt versucht habe, hat trotz der ungünstigen Beschaffenheit seines Sujets, einen größeren und schätzenswertheren Beifall gefunden, als er verdiente und ich erwartete.

Das Gerücht ist die einzige Autorität, welche ich für die Details anführen kann, die die Basis dieses Gedichts bilden, und ich muß für die mir augenblichige Zurschaufstellung der Zeitungsgelehrsamkeit auf die Verzeihung meiner Leser rechnen. Gewiß wird es vor der Beendigung des Krieges unmöglich sein, Nachrichten zu erhalten, welche authentisch genug sind, um als geschichtliche Materialien zu dienen; aber Dichter haben ihr Vorrecht, und das ist unzweifelhaft, daß die Griechen Thaten des erhabentsten Muthes verrichtet haben — daß sie mehr als einen Sieg auf dem Meere erfochten, und daß sie bei ihrer Niederlage in der Salacei einen Heroismus zeigten, die sie selbst ruhmvoller als Sieg machte.

Die dumpfe Gleichgültigkeit der Beherrscher der civilisirten Welt gegen die Lage der Nachkommen des Volkes, dem wir unsere Civilisation schuldig sind — ein Volk, das jetzt gewissermaßen aus der Asche seines Untergangs ersticht — muß für den bloßen Zuschauer der Begebenheiten dieser Erde etwas vollkommen unerklärliches sein. Wir sind Alle Griechen. Unsere Gesetze, unsere Literatur, unsere Religion, unsere Kunst haben ihre Wurzel in Griechenland. Wäre Griechenland nicht gewesen, so würde Rom, der Mittelpunkt, die Lehrerin oder die Eroberin unserer Vorfahren, keine Aufklärung mit seinen Waffen verbreitet haben, und wir würden vielleicht noch Wilde oder Heiden, oder, was noch schlimmer, in einen so verdunsteten und elenden Zustand unserer socialen Institutionen versallen sein, wie ihn China und Japan aufweisen.

Die menschliche Gestalt und der menschliche Geist erreichten in Griechenland eine Vollkommenheit, welche ihr Bild auf jene fehlerlosen Schöpfungen geprägt hat, deren Fragmente schon die Verzweigung der modernen Kunst sind, und hat Anregungen gegeben, die nicht aufhören können, durch tausend Kanäle sichtbarer oder unsichtbarer Wirkung die Menschen bis zum Erlöschen des Geschlechtes zu erfreuen und zu veredeln.

Der neuere Grieche ist der Nachkomme jener herrlichen Wesen, welche sich die Einbildung fast nicht als von unserem Geschlechte denken kann; und er hat viel von ihrer Empfänglichkeit, der Schnelligkeit ihrer Auffassung und ihrem Muth geerbt. Wenn er in manchen Hinsichten durch moralische

und politische Sklaverei bis unter das Maß der tiefsten Erniedrigung erniedrigt worden ist, so muß man bedenken, daß die Verderbniß des Besten das Schlechteste hervorbringt, und daß zu hoffen ist, daß Gewohnheiten, welche aus einem gewissen Zustand der Gesellschaft hervorgehen, aufhören werden, sobald diese Zustände sich ändern. In der That ist mit den Griechen, seitdem die bewundernswürdige Novelle „Anastasio“ ein treues Gemälde ihrer Sitten war, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Die Blüthe der griechischen Jugend, von den Universitäten Italiens, Deutschlands und Frankreichs nach ihrem Vaterland zurückgekehrt, hat ihren Mitbürgern die neuesten Resultate der socialen Vollkommenheit, von der ihre Ahnen die eigentliche Quelle waren, mitgetheilt. Die Universität Ghios zählte vor dem Ausbruch der Revolution achthundert Studenten, und unter diesen viele Deutsche und Amerikaner. Die Freigebigkeit und Energie vieler griechischer Fürsten und Kaufleute bei Allem, was zur Befreiung ihres Vaterlandes beitragen kann, ist über alles Lob erhaben.

Die Engländer dulden, daß ihre eignen Brüder nach ihrer natürlichen Sympathie mit dem türkischen Tyrannen handeln, und beschimpfen ihren Namen mit der unauslöschlichen Schmach eines Bundes mit den Feinden des häuslichen Glückes, des Christenthums und der Civilisation.

Rußland will Griechenland besitzen, nicht befreien, und ist zufrieden, zu sehen, wie die Türken, seine natürlichen Feinde, und die Griechen, seine gehofften Sklaven, sich gegenseitig schwächen, bis Einer oder Beide in sein Netz fallen. Die weise und edle Politik Englands würde gewesen sein, Griechenland unabhängig zu machen und es gegen Rußland und die Türken zu schützen; — aber wenn war ein Bedrückter gerecht oder edel?

Die spanische Halbinsel ist schon frei. Frankreich ist ruhig im Genuß einer theilweisen Befreiung von den Mißbräuchen, welche seine schwache und unnatürliche Regierung vergebens wieder einzuführen sucht. Die Saat des Blutes und des Glens ist in Italien gesät worden, und ein kräftigeres Geschlecht wächst zur Ernte heran. Die Welt erwartet nur die Nachricht einer Revolution in Deutschland, um die Tyrannen, welche auf ihrer Trägheit thronen, in den Trümmern begraben zu sehen, aus denen sie nie wieder erstehen werden. Diese Verderber der Menschen kennen wohl ihren Feind, wenn sie den Zustand der Griechen demselben Geiste zuschreiben, vor dem sie im übrigen Europa zittern; und dieser Feind kennt wohl die Macht und List seiner Gegner, und erwartet den nahen Augenblick ihrer Schwäche und unausbleiblichen Uneinigkeit, um die blutigen Scepter ihrer Hand zu entreißen.

P e r s o n e n .

Mahmud.
Hassan.
Daud.

Xhasver, ein Jude.
Chor gefangener Griechinnen.
Boten, Sklaven und Diener.

Der Schauplatz ist Konstantinopel, die Zeit Sonnenuntergang.

(Eine Terrasse im Serail. Mahmud schläft; eine indische Sklavin sitzt neben seinem Lager.)

Chor der gefangenen Griechinnen.

Schlummerblumen streun
Wir auf dein ruhlos Kissen,
Indiens duftigem Blütenhain
Von der Well' entrissen.
Schlummre du
In tiefster Ruh,
Wie jene, die das Meer deckt zu.

Indierin.

Hinweg, ihr grausen Träume!
Ihr Schlummerwahngefühle!
Sein Schlaf, wie Himmelsräume,
Sei ruhig, klar und lichte;
Todesruhig, liebesmild,
Wie Sommernacht, von keinem Hauch erfüllt.

Chor.

Schlaf! unser Lied geseit
Mit des Schlummers Seele war.
Es sang es eine Maid,
Deren Liebster von der Schar,
Die im Schacht
Der Meeresnacht
Nun ruhn, wo Keiner weinet noch erwacht.

Indierin.

Ich rühr' deine Stirn, die bleiche!
Es umweht dich mein Hauch der Liebe!
Gott! meinem Flehn dich neige,
Daß keine Lust mir bliebe,
Daß mein Leben vollerummer,
Brächt' dir's nur einer ruhigen Stunde Schlummer.

Chor.

Hauchet leise
Der mächtigen Herrin Zauberweise!

Schläft des Gewissens satte Hyder,
Erwacht der Freiheit Schlummer wieder.
Hauchet leise

Den Bann, der, gleich heimlichem Feuer, die greise
Eis'ge Erde durchglüh'n soll — leise! leise!

Erster Halbchor.

Leben wechselt, doch verblüht nicht;
Hoffnung schwindet, doch entflieht nicht;
Wahrheit bleicht, doch kehrt ihr Licht,
Liebe wankt, doch schwindet nicht!

Zweiter Halbchor.

Doch Leben wär ein Todtenfeld,
Wo Zweifel Hoffens Gruft bestellt,
Die Wahrheit heil'ges Truggefiht,
Die Liebe Luft —

Erster Halbchor.

Lieh Freiheit nicht
Dem Leben ihres Blutgeists Macht,
Der Hoffnung Regenbogenpracht,
Der Wahrheit ihr Prophetenkleid,
Der Liebe Kraft in Lust und Leid.

Chor.

Als aus des Chaos wilder Nacht
Der Freiheit Morgen war erwacht,
Und Gottes Geist ihr Banner schwang,
Da die Dämonen alle flohen,
Wie von des Jmaus Bergeshang
Die Geier vor des Erdkrampfs Drohen —
So durch der Zeiten stürmisch Tagen
Der Freiheit Sonnenstrahlen brachen;
Thermopylä, Marathon tragen
Ihr Licht, gleich Höhen, glutumhüllt;
Und weiter geht ihr Flug, und wieder
Läßt sie sich auf dem Schlachtgefild
Philippi's, einem Kar gleich, nieder.
Ihrer Schwingen ewige Macht

Aus Mailands Asche Flammen facht.
 Durch Zeiten und Geschlechter wach
 Sie fort, entzündet Land nach Land,
 Florenz, die Schweiz und Albions Strand.
 Dann kam die Nacht; aus ihr hervor
 Schwingt sich ihr feuriger Flug empor.
 Entgegen Himmels altem Lauf
 Steigt einer zweiten Sonne Rund
 Im Westen jetzt die Freiheit auf,
 Zu wärmen — zu entzünden, und
 Die Schatten flieh'n vor ihrem Licht,
 Das aus Atlantis Fernen bricht;
 Frankreichs Blut verlöscht es nicht,
 Nacht's nur bleicher. Von den Grenzen
 Deutschlands bis nach Spanien glänzen
 Ihre Strahlen. Wie der Kar
 Sonnengährt sich aufwärts schwingt,
 Sich durch Sturmeswüthen ringt,
 Seinem Horst zu in dem Haar
 Der Gebirgeseeder dringt,
 Wo die Jungen hungend lauschen
 Seiner Schwingen nahendem Rauschen —
 So kehrt der Freiheit altes Glück
 Zu Hellas Trümmern jetzt zurück.
 Wie fern Gebirg im Scheideblick
 Der Sonne, glüh'n die Trümmer dort.
 Die neuerjüngten Kinder sitzen
 Unter ihrer Schwingen Hort,
 Und mit der Wahrheit nackten Blitzen
 Sie klären sich die Augen rein.
 Von Eden oder Wüstenre'n
 Die Freiheit mag entflohen sein,
 Die Guten und die Tapfern erben
 Ihren Ruhm nur — oder sterben.

Erster Halbchor.

Deiner Wiege streute
 Hellas der Freude Segen.

Zweiter Halbchor.

Deiner Leiche weihete
 Hellas der Thränen Regen.

Erster Halbchor.

Durch die Zeiten der Waise Kummer
 Folgte dir, als sie dich begruben.

Zweiter Halbchor.

Und wenn du erwachest vom Schlummer,
 Ersteht es, wie du, erhaben.

Erster Halbchor.

Nimmt der Himmel dich nieder,
 Wird sein Geist empor zu ihm steigen.

Zweiter Halbchor.

Steigt zur Hölle du nieder,
 Dann die Herzen zu ihr sich neigen.

Erster Halbchor.

Wenn aber in Trümmer —

Zweiter Halbchor.

Sei Staub seines Ruhmes Bier
 Und, Freiheit, vergessen für immer,
 Sei ein Nam' und ein Volk mit dir.

Indierin.

D regt euch nicht! die Stien sich trübt —
 Er zuckt und beb't — die ihr nicht liebt,
 Mustet mit dem wilden Schnauben
 Seinen Schlummer doch ihm rauben.

Mahmud

(aus dem Schlaf aufschreckend).

Bemannt die Wache des Gerails! Verrammelt
 Die Pforte! Was, nach einer Kannonade
 Von dreien Stunden nur? Es kann nicht wahr sein!
 Es kann die Bresche nach dem Bosphorus
 Noch nicht zu stürmen sein — Wer regt sich hier?
 Bleibt bei der Lunte, daß beim Sieg des Feindes
 Ein Funken in versöhnende Zerstörung
 Den Sieger einige mit dem Besiegten!
 Den Thurm wälzt in die Bresche — reißt das Dach ab!
 Ha! was! des Tages Wahrheit dämmert über
 Dem Traume meines Hirns. Noch bin ich Mahmud!
 (Hassan tritt auf.)

Hassan.

Erhabner Herrscher, was bewegt Euch so?

Mahmud.

Die Zeiten werfen wunderbare Schatten
 Auf Die, die wagen und die ihren Lauf
 Regieren müssen, daß nicht sie, die Ersten
 Im Ruhm wie in Gefahren, von dem Wüthen
 Der wilden Ebbe fortgerissen werden —
 Und so ein Schatten dunkelt über mir jetzt.
 Dreimal hat mich ein düsteres Gesicht
 Vom Schlaf getrieben in den lauten Tag;
 Es schüttelt mich, wie Sturm die Meere schüttelt,
 Und läßt kein Bild auf meines Innern Spiegel.
 D wäre — doch, 's ist nichts. Du sagtest mir,
 Du kenntest einen Juden, dessen Geist
 Gleich einer Chronik reich an wundersamen,
 Vergessnen und geheimen Dingen ist.
 Ich hieß dir, ihn zu rufen, denn sein Volk
 Soll Träume haben und sie weise deuten.

Hassan.

Der Jude, den ich dir genannt, ist alt —
 So alt, daß er das Altern dieser Welt
 Scheint überlebt zu haben. Das Gebirg,
 Das greise, und das runzelvolle Meer,
 Sie scheinen jünger noch zu sein als er;
 Sein Haupthaar und sein Bart ist weißer noch
 Als sturmgesiebter Schnee. Die kalten Glieder
 Und nicht pulstrenden Arterien sind
 Gleich Fasern einer Wolke, die vom Licht
 Lelebt ist, und dem Geist in ihrem Innern,

Wie die Ktome der Gebirgsschneewolke
 Dem Wintersturm — doch strahlt aus seinen Augen
 Ein Leben unvergänglicher Gedanken,
 Die klar vor sich die Gegenwart und Zukunft
 Und die Vergangenheit erblicken. Einige sagen,
 Daß Der er sei, den Jesus, Joseph's Sohn,
 Für seinen Hohn belastet mit dem Fluch
 Des Ewiglebens. Andre wieder sagen,
 Er wäre Enoch; und noch Andre träumen,
 Daß er vor Adam schon gewesen und
 Vor sich der Erde Urgeschlechter habe
 Entstehen und vergehen sehn. In Wahrheit,
 Es mag der weise Mann durch strengste Fasten
 Und durch Kasteiung des rebellischen Fleisches,
 Durch unermüßlich Forschen und Betrachtung,
 Durch Jahre, die weit über Menschenloos
 Verlängert worden, herrschen über jene
 Geheimen Dinge und Gedanken, welche
 Die Andern fürchten und nicht kennen.

Mahmud.

Sprechen

Will ich mit jenem alten Juden.

Hassan.

Eben

Jetzt wird dein Willen ihm bekannt gemacht,
 Wo er in einer Necreshöhle wohnt,
 Inmitten meerumbrauter Demoneis,
 Noch schwerer ihm zu nah'n als dir und Gott!
 Wer ihn befragen will, muß einsam schiffen
 Bei Sonnenuntergang, wenn um die Inseln
 Des Oceans schaumlose Kläche schlummert,
 Und wenn der junge Mond nach Westen zieht
 Und Abendlüfte spielen auf dem Meer;
 Wenn dann die Föhren jener Bienenweide,
 Des grünen Erebinthus, seines goldnen
 Schiffsnabels feurigen Schatten überdunkeln
 In dem saphirnen Meer, muß der einsame
 Bootsmann laut rufen: Hasver! und rings
 Die Höhlen werden hallen, Hasver!
 Wird ihm sein Wunsch gewährt, so steigt ein bleiches
 Meteor empor, und aus dem seufzenden
 Wald weht ein Wind, und mit dem Wind ein Sturm
 Von unaussprechlich süßen Harmonien,
 Die ihn durch sanfte Dämm'ring leiten nach
 Dem Bosphorus. Dort, an dem Ort, zur Stunde,
 Die sich am besten schickt zu dem Gespräch,
 Erscheint der Jude. Wenige wagen's, und
 Nur Wenige, die es wagen, können sich
 Mit dem Gelingen rühmen. Doch es deutet
 Dies Aufen —

(Ein Geschrei hinter der Scene.)

Mahmud.

Was Menschen sprechen, so wie Alles
 Was Menschen sprechen. Laßt mich Geister hören!

Hassan.

Noch einmal —

Mahmud.

Jener Jude, den du rieffst —

Hassan.

Wird kommen —

Mahmud.

Wenn die Stunde, welcher er,
 Und ich und alle Dinge angejocht,
 Erzwingen wird — genug. Schweig jene Neutrer —
 Betrunknes Schiffsvolk, das sich um den Kooten
 Im Sturme drängt. Ha, mach den Vordersten
 Kürzer um einen Kopf! Sie rauben mir
 Die Ruhe, die ich brauche. Fürsten gleichen
 Den Sternen — gehen auf und sinken, haben
 Anbetung von der Welt, doch keine Ruhe.
 (Gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Chor.

Welken gehen ewig freisend
 Vom Entstehn zum Untergang,
 So wie Blasen — werdend — gleisend —
 Bersten in der Wogen Drang.
 Aber ewig Leben Denen
 Ward, die von dem Stoff entlehnen
 Ihr Glanz- und Staubkleid auf der kurzen Bahn
 Von des Werdens Morgenpforte
 Nach des Todes dunklem Porte.
 Ob sie von neuem Staubkleid auch umpfahn,
 Neuer Sägung schwören,
 Neuen Gott verehren,
 Sie sind dem Kleide gleich, das die Gestalt
 Des Todes hat zuletzt umwallt.

Vom unbekanntem Gott gesandt
 Kam ein Eroberer herab,
 Prometheusgleich, und überwand
 Hohn, Schande, Schmach und Grab.
 Gleich Nebel in der Ferne,
 Durchglüht vom Abendsterne,
 Ward ihm der Menschen Erdenkleid von Staub.
 Gleich Tigern, jetzt so zahmen,
 Knechtschaft und Sünde kamen
 Und beugten sich und ließen ihren Raub.
 Der halbe Mond ging auf,
 Vollbracht ist bald sein Lauf;
 Doch siehst du ewig hell am Himmel thronen
 Das Kreuz als Führer von Nationen.

Wie Traumgebilde voller Wonne
 Aus der berauschten Seele jagen,
 Wenn mit dem hellen Aug' die Sonne
 Den Armen weckt zu neuen Klagen;
 So flohn vor Betlehem's Stern
 Des Himmels alte Herrn;
 So nichtig und so schön wie jener Wahn,
 Getödtet von der Wahrheit
 Allmächtiger Strahlenklarheit,

Entflohen Zeus, Apollo, Gros, Pan;
Und Seen und Gesilde,
Beraubt der Traumgebilde,
Ihr Wasser Blut, ihr Thau der Thränen Klage,
Beweinen schön're Tage.

(Mahmud, Hassan, Daud und Andre
treten auf.)

Mahmud.

Mehr Gold? Es kauften meine Ahnen Sieg
Mit Gold, soll ich's für Niederlagen geben?

Daud.

Die Janitscharen schrein nach ihrem Sold.

Mahmud.

Geh und befehl, daß sie sich selbst bezahlt
Mit Christenblute machen! Siebt es nicht
Mehr Griechenjungfrauen, deren Schmerzgestöhn
Und Qualen sie ergößen können? Siebt
Es nicht ungläubige Kinder mehr, um sie
Mit Speeren zu durchbohren? Nicht mehr Priester
Mit grauem Haar nach jenem Patriarchen,
Der seines Vaterlandes Herzen suchte,
Bis ihm sein eignes brach? Geh, heiß sie morden!
Des Goldes Samen ist das Blut.

Daud.

Gesät ward's,
Doch war die Ernte nur gleich einem Korn
Für jeden Einzelnen.

Mahmud.

So nimm dies Siegel;
Schließ auf das siebente Gemach, in welchem
Die Schätze sind des Siegers Solymän.
Die Beute eines Reiches, aufbewahrt
Für einen Tag der drohenden Vernichtung —
O meiner Ahnen Geist! ist er nicht da?
Die Geier und die Wölfe schlafen, wenn
Sie satt sind; aber diese, deren Naßl
Gebreitet ward auf blutiger Erde, wollen
Gold, das nicht sättigt. Reiche ihnen Speise,
Dann führe sie zu Flüssen neuen Todes.

(Daud ab.)

Glender Morgen, der auf eine Nacht folgt,
Die herrlicher war als der Tag, der sich
Den Thron der Nacht hat angemacht. O Glaube
In Gott! O Macht auf Erden! Wort des großen
Proppheten, dessen überschattende
Schwingen die Thron' und Bögen hat des Westens
Verbunkelt einst, die jezo hell erglänzen!
Um deinetwillen fluch ich jetzt der Stunde,
So wie ein Vater flucht dem bösen Kind,

Wo im Triumph der Halbmond Muhamed's
Vom Kaukasus bis nach Graecia rollte
Zerstörung droben und Verwirrung unten;
Von außen Schrecken, drin Verrätherei,
Der Beher des Verderbens voll und Alles
Zu trinken dürstend? Und wer unter uns
Wird's wagen, von den Lippen ihn zu reißen?
Und wo ist Hoffnung?

Hassan.

Noch steht hellerglänzend
Die Sonne unsrer Herrschaft im Zenith.
Ein Gott ist Gott — und Muhamed sein Prophet.
Vierhunderttausend Moslem drängen her
Von Asiens letzten Grenzen allgemaltig,
Gleich schweren Wolken auf des Sturmes Ruf;
Doch nicht wie sie, um ihre ganze Kraft
In Thränen auszuweinen. Das Verderben
Der Blitze führen sie; ihr Tritt ermet
Das Erbeben, zu zermalmen und
Auf Trümmern dann zu herrschen. Phrygiens
Olymp, und Latmos und Mysale starren
Von Waffen; Riesenschiffe, gleich den Dünsten,
Die an des Berges Rand geankert sind,
Mit Feuer und mit Sturm beladen, warten
In Scala auf des ewigwedselnden
Windes Geleit. Von Blut ist Samos trunken.
Der Grieche ist des kurzen Siegs mit schnellem
Verlust und mit Verzeiung quitt geworden.
Es flohen die Moldauer Sklaven weit,
Als wild der Ruf von Allah-illa-Allah!
Des Nordwinds Schlachtruf gleich, ertönte, der
Die trägen Wolken tödtet und im Kampf
Mit Sturmeswüthen eine Heerde Schwäne
Verläßt! So waren die verlornen Griechen
Am Tag der Donau! Wenn die Nacht auch stumm ist,
Die Morgensonne weckt der Vögel Stimmen;
Nicht weniger froh als Vögel, die sich freuen
Des goldnen Tags, entfesseln Afrika's
Raubstaaten ihre sturmbeschwingten Städte
Des Meers, daß sie zu der rebellischen Welt
Im Donner sprechen. Gleich Gewitterwolken,
Vom Sturme halb zerrissen, segeln sie
Das griechische Meer, während die Königin
Des Oceans, auf ihren Inselthron
Gefesselt, in dem fernem Westen sitzt,
Woll Schmerz, daß ihre Söhne, welche zürnen
Der Freiheit, die nicht Beifall lächeln wollen.
Noch lauert Rußland, einem Adler gleich
In einer Wolke, unter der ein Habicht
Mit einem Reiher schwebt im müden Kampf,
Um auf den Sieger sich herabzustoßen; —
Denn so wie es dich haßt, so fürchtet es
Die Freiheit; von dem feigen Destreich aber
Wirft du geliebt, wie von dem Grab die Pest,
Und seine trägen Kriegeshunde, rasend
Vom Jagen, kommen von Italien her
Und heulen an den Grenzen; denn sie sehen,

Wie nach der alten Höhle zwischen Bergen
Und Seen der Panther Freiheit ist geflohen,
Und mächtiger lauert seine Brut ringsum.
Siehst's einen Herrscher, den die Mitra krönt,
Die Krone schmückt, der das Kriegsschwert schwingt,
Deß Hand den goldenen Schlüssel hält, deß Freunde
Nicht deine Freunde, dessen Feinde nicht
Auch deine Feinde wären? Woll sind unsre
Rüstkammern, unsre Festen feindetrogend.
Zehntausend Feuerschlünde liegen Reihe
An Reihe dort am Strand, und jede Stunde
Erschrecken ihre erderschütternden
Näder die Stadt; das Stampfen feuriger Rösse
Macht bleich den Rajah, und der gelbe Jude
Wirgt seine Schätze tiefer in der Erde
Treulosen Eingeweiden. Wolken gleich
Und gleich den Wolkenschatten auf den Hügeln
Von Anatolien jagen dichtgeschaart
Tartarische Reiter. Ihre Lanzen blitzen
Weit hin des Tages sterbend Licht zurück.
Wir haben einen Gott und einen König,
Nur eine Hoffnung und nur ein Gesetz,
Der tausendköpfige Aufbruch aber steht
In sich getheilt und muß bald niederstürzen.

M a h m u d.

Wenn Thaten fehlen, helfen stolze Worte.
Sieh, Hassan, jene Mondesfidel dort
Auf dem zerfesten Banner feuriger Wolke,
Die dort im West der Sonne Scheiden folgt,
Das Bildniß eines Reichs, das untergeht!
Sieh, wie sie in der blutigrothen Luft
Erzittert, und gleich einer goldenen Ampel,
In der das Del verbrannt ist, an dem Rand
Des Horizontes kleiner wird, und wie
Hoch über ihr ein Stern schwebt, dessen siegreich
Und unverdämmtes Leuchten überstrahlt
Sein Sinken, und mit seinen Strahlenpfeilen
Das schwache Bild gleich einer Antilope
Ertödtend trifft!

H a s s a n.

So wie sich jener Mond

Erneut —

M a h m u d.

So werden wir uns nicht erneun!
Ein stärker Schiff als unsres ist zum Kampf
Mit dieser Zeit ebendem Strome nöthig;
Der Geist, der über seinen Herrn den Sklaven hebt,
Er schreiet durch der Fürsten Städte hin
Und schwingt sein Banner in der Wüstenei;
Frohlockt in Ketten, und fällt der Rebell,
Schreit aus dem Staub sein Blut, wie Abel's Blut;
Des Erdballs Erben, Thieren gleich, wenn los
Von seinen Fesseln sich der Erdkrampf riß,
Sie kriechen, mit blödsinniger Furcht erfüllt,
In ihre Fürstenthöhlen — wie jetzt ich.

Was wäre Flucht, wenn Sieg erschrecken muß!
Was die Gefahr, wenn Sicherheit erbleicht!
Wie sprach der Bote, der vom Fort inmitten
Der Donau sah die Schlacht von Bukarest? —
Daß —

H a s s a n.

Ibrahim's Scimitar mit seinem Blig
Den schnellen Sieg vom Himmel riß, daß er
Vor ihm die Finsterniß der Schlacht erleuchte —
Ein Licht und ein Verderben.

M a h m u d.

Ah! der Tag

War unser; aber wie?

H a s s a n.

Die leichten Reiter
Der Wallachei, die Serbier, die Arnauten,
Die Albaner flohen vor dem Blig
Unses Geschüzes, fast noch eh' der Keil
Des Donners traf sein Ziel; die eine Hälfte
Des Griechenheeres baute eine Brücke
Des sichern und langsamen Rückzugs sich
Mit Moskenteichen; und die andre —

M a h m u d.

Sprich —

Und zittre nicht —

H a s s a n.

Umringt von Myriaden
Von Siegern, schlossen sie ein hohles Bierock,
Und dreimal schlugen sie mit starrer Fronte
Die Fluth der schäumenden Spahis zurück;
Dreimal ihr Schlachtkeil brach durch unsre Reihen.
Und unser Heer, zurückgeschlagen, bebte
Wie ein Mann bebte vor einem ganzen Heer,
Und wich; doch von den Hügeln flammten bald
Die Batterien, doch Keiner nahte sich,
Bis wie ein Kornfeld von der Hand des Mähers
Die Schaar, verhängt mit Haufen türkischer Leichen,
Dünn ward und schwächer — Dann sprach der Pascha:
„Sklaven,

Ergebet Euch — Sie haben Euch verlassen —
Könnt Ihr auf Rückzug noch und Hilfe rechnen?
Wir schenken Euch das Leben“ — „Schente, was
Dein eigen ist!“ rief Einer, stürzte sich
In's Schwert und starb. Ein Andrer — „Gott,
und Menschen
Und Hoffnung haben mich verlassen; aber
Ich bleibe mir und ihnen treu“ — Er senkte
Das Haupt — ihm brach das Herz. Ein Dritter rief:
„Noch einen Zufluchtsort, Tyrann! giebt es,
Wo du uns nicht verfolgen darfst, und wo
Du nicht die Macht hast, uns zu schaden, selbst
Wenn du uns folgstest. Dort sehn wir uns wieder.“

Dann hielt er seinen Athem, und es warf
 Nach kurzem Krampfe sein entrüsteter
 Geist unter der Erschlagenen Gebeine
 Sein sterblich Kleid — auf Erde todte Erde!
 So diese kleine Schaar — ein Jeder anders,
 Einige seltsam, Alle plötzlich, Keiner
 Entehrt — vereinte siegreich sich im Tode.
 Als unsre Schaaren nun, als die Bewundrung,
 Ehrfurcht und Scham die niedrigen Hyänen
 Der Schlacht zurückhielt, die die Todten pflündern
 Und fliehen vor den Lebenden, sich schlossen,
 Erhob sich Einer aus der Leichen Chaos;
 Und, war's ein Leichnam, den ein grauser Geist
 Der alten Ketter dieses Lands, im Zorne
 Vorübersehwebend, weckte; ob Verachtung
 Des Todes oder Glaube, der ein Bild
 Nach seinen Träumen schuf, in ihm entbrannte,
 Ich weiß es nicht; er rief: „Wir kommen, Geister
 Der Freien! Heere der Unsterblichen!
 Die Ihr die Burgen stürzt blutigerer Könige,
 Und ihre Seelen in den Felsenherzen
 Erzittern macht, und ihre Eiseskronen
 Zu Thau zerschmelzt! Ihr, die ihr dieses Land
 Umschwebt und seines Ruhmes Kleid gewoben,
 Desß Denkmal, ob verrätherisch die Erde
 Den Staub auch raubte, der dies Kleid getragen,
 Verherrlicht ist in ewigen Gedanken;
 Ihr Väter alles Dessen, was noch groß ist,
 D, nehmt uns auf in Eure Heldenreihen,
 Laßt Eure Söhne Eure Thaten theilen —
 Uns erst, und dann die ruhmreicherer Enkel!
 Und Ihr, Ihr schwachen Sieger! Niesen, welche
 Erblicken, wenn der Sturm rebellisch sich
 Krümmt unter Euren Tritt. Die Hunde wie
 Die Geier, Eure zahmen Söldner, sind
 Gefättigt über Maß; doch gleich Tyrannen,
 Begehren sie die Ueberbleibsel noch
 Von der Zerstörung Mahl. Die durstigen Winde
 Sind bluterfüllt; mit Tod der Thau vergiftet —
 Des Himmels Licht vom Norden ausgelöscht;
 Daß, wo auf Eure Lager, Städte, Thürme
 Und Flotten jener Vögel widrige
 Schaar läßt die todten, blutigen Glieder fallen
 Auf Eure Ströme, Berge, Felder, Gärten,
 Wo nur die Winde wehn, die Wolken fliegen,
 Der Thau herniederfällt, die Sonne zürnend
 Mit ihrem giftigen Lichte scheint — der Hunger,
 Die Pest, der Schrecken Euch für uns bekämpfen!
 Aus ihren Fugen hat sich die Natur
 Gerissen wider Euch. Die Zeit hat Euch
 Gefunden leicht wie Schaum. Die Erde steht
 Auf wider Euch, und Gut und Böse setzen
 Auf diesen einen Wurf die Herrschaft über
 Die ungeborne Menschenwelt — doch eh'
 Die Würfel fallen, steigt der neugeborne
 Schußengel unsres Stammes, des Frevelspiels
 Erhabner Richter als ein Siegesherold
 Hernieder auf dem Sturme göttlicher
 Allmacht, der alle Dinge reißt hinab

Zu ihrem Loos, Euch in Vergessenheit!“ —
 Noch Mehreres hätt' er gesprochen, aber —

Mahmud.

Er starb — was dir geziemt, eh' du gemalt
 Mit unsres Sieges Farben ihren Tod.
 Mit des Rebellen Munde übergüldest
 Du das Verbrechen des Rebellen; Haffan,
 Dein Herz ist griechisch!

Haffan.

Möglich ist's! ein Geist,
 Der nicht mein eigen ist, hat mir's entrissen,
 Und ich sprach Worte, die ich fürcht' und hasse;
 Doch wollt' ich dafür sterben —

Mahmud.

Lebe! Lebe!
 Länger als ich und als mein stürzend Reich! —
 Die Flotte aber —

Haffan.

Ich!

Mahmud.

Die Flotte, welche,
 Gleich einer Wolkenheerde vor dem Wind,
 Erschreckt entflieht vor der Rebellen Banner!
 Vor ihren Booten die beschwingten Schiffe!
 Vor schwachen Räuberschaaren unsre Heere!
 Vor ihren Ketten unsre Waffen! Jahre
 Des Herrschens vor Jahrhunderten der Knechtschaft!
 Der Tod ist wach! Geschlagen auf dem Meere
 Verlassen sie das donnersthwangre Banner
 Mahmud's; gleich Hunden schlechter Race,
 Entnehmen sie des Fremden Hand die Axtung
 Und drohen ihren Herren zu zerfleischen.

Haffan.

Latmos und Ampelos und Phanae sahen
 Die Trümmer —

Mahmud.

Der ikarischen Inseln Höhlen
 Erzählten es mit lautem Hohne sich,
 Und schallend, als ob tausend Echo's sprächen,
 Erzählten sie vom meerdurchkrampfenden
 Gefecht erst — dann — du wagst zu sprechen —
 sprich!

Die Berge haben keine Seele — du
 Erklär' mir ihre Stimme!

Haffan.

Zeuge war ich
 Von jenes Tages Schmach. Der Grieden Flotte
 Kam bei des Tages Anbruch hergesegelt

Von Norden, zahllos auf dem Meere schwebend,
Wie auf dem wolkenlosen Wind von Thrazien
Ein Heer von Kranichen. Unsrer Flotte mit
Zehntausend Mann zog sich gen Nauplia,
Als das Gefecht entbrannte. —
Mit vollen Segeln schossen durch den Hagel
Unsrer Geschüzes Hydra's schnelle Barken.
Schiff gegen Schiff, Kanone mit Kanone,
Mann gegen Mann, verfrüht in der Umarmung
Des Krieges war, mit Siegen oder Tod
Zu lösen nur. Der Sturm des Kampfes machte
Erbeben jenes steckenlosen Meeres
KrySTALLNE Tiefen, und erschütterte
Des Himmels Dach von goldnen Morgenwolken,
Auf hundert blauen Bergesäulen ruhend.
In des Geschüzes kurzen Pausen schallte
Ein Schrei empor von den Vernichteten
Und dem Vernichter und das ungehoffte
Ereigniß war verhüllt von einer Wolke
Der grauuesten Zerstörung, bis der Nordwind
Sich aus dem Meer erhob, den schweren Schleier
Des Schlachten dampfes hebend — Sieg dann — Sieg!
Denn, wie wir glaubten, kamen drei Fregatten
Von Algier uns zur Hülfe; doch zu bald nur
Erglänzte des verfluchten Kreuzes Zeichen
Vor uns, im Rücken, unter uns, rundum,
Und seine Strahlen machten in den Herzen
Der Unsrigen die Kraft verdorren, wie
Die Sonne trinkt den Thau — Was mehr? Wir
floben!

Es hellten Flammen unsre mittägliche
Flucht über blutigrothe Wellen, und
Die Glut des brennenden Geschwaders machte
Die Sonne bleich. Die wilde Lohe färbte
Die Segel roth und die Gesichter bleich.
An einigen Schiffen fraß des Feuers Wuth
Bis auf des Meeres Spiegel. Einige flogen
Auf in die Luft und ande sanken unter.
Die Todesseufzer unsrer Kameraden
Erstarben auf dem Wind, der uns davontrug,
Selbst als sie todt schon waren. In der Schlacht
Neuntausend fielen! Legionen Geier
Durchsegelten die angestechte Luft,
Des Windes faulem Strom entgegenkämpfend.
Von wolkennahen Bergesgipfeln stürzten
Sie krächzend nieder durch den Qualm der Schlacht,
Und auf den blut'gen Leichen, die wir liebten,
Dem bösen Engel gleichend oder ihrer
Verdamnten Seele, saßen sie. Wir sahen
Den Haisfisch eilen aus des Meeres Schooß
Zu seinem Mahl. Vor Freude wachten auf
Der Tiefe stumme Wäfler, und der Hunger
Verließ die Meeresgrotte, wo er wohnte,
Um mit dem Krieg und uns und der Verzweiflung
Zu wohnen fest. Drei Stunden westlich Patmos
Draf uns die Nacht, und mit der Nacht der Sturm —

M a h m u d.

höp' auf!

(Ein Bote tritt auf.)

Bote.

Erhabner Fürst! der Christenhund,
Der russische Gesandte, hat die Stadt
Verlassen. Wenn die Flotte der Rebellen
Im Hafen ankerte, der Griechen Schaaren,
Vom Sieg gekrönt, im Hippodromos ständen,
Dann würde das Entsetzen zäher sein —
Zwei Riesen gleichend, die im Kampf erstarrt,
Stehn Aufruhr und Gehorsam sich gegenüber
Und messen dräuend sich. In Stambul
Ist Ruhe —

M a h m u d.

Ist das Grab nicht ruhiger noch?
Sein Untergang soll auch der meine sein.

P a s s a n.

Den Russen fürchte nicht; denn es verblüdet
Der Tiger nicht mit dem verfolgten Hirsch sich
Gegen den Jäger — Listig, feig und grausam,
Erwartet lauend er der Beute Fall,
Und Blut verlangt er dann als seinen Lohn.
Wenn du den Krieg beendigt, gib dem Russen
Das, was du nicht behalten kannst, sein Theil
Des Blutes, das nicht durch Gift und Strafen
Und Seen und Ströme fließen soll, wie jenes,
Was wir gewinnen, sondern in den Adern
Von Christensklaven trägt' und starrend stehen!

(Zweiter Bote tritt auf.)

Bote.

Nauplia, Tripolizzi, Athen und Mod,
Navarin, Artas, Monembasia,
Korinth und Theben sind mit Sturm genommen,
Und jeder Muselmann, des Hundes sich
Am Fleisch der Christensklaven mästet,
Ist unter'm Schwert gefallen. Blutgelüst,
Das unsre Krieger trunken machte, ward
Im Tod gelöscht, doch bricht wie eine Flamme
Von Neuem aus, mit Thaten, die die Sache
Der Christen bleichen machen. Die Besatzung
Von Patras hat zehn Tage nur Proviant,
Und nur vom Briten Hoffnung, der zugleich
Tyran und Sklav' ist, dessen Wünsche schwächer
Noch sind als seine Furcht; sonst würd' er uns
Die Dreu verkaufen, die von jenen Eiden,
Die er in Genua und Dänemark sprach,
Noch übrig ist; und wenn Ihr ihn nicht kauft,
Ist Euer Schatz selbst leer von schönen Worten —
Sein eignes Geld. Der Diener eines Dichters
Der Franken haßt mit siebentausend Neutrenn
In Attika und schlug zurück den Pascha
Von Negropont. Ai, der greise, sitzt
In Janina, ein kronlos Bild der Herrschaft.

Sein Name, Schatten seiner todt'n Macht;
Giebt unser Heer wie durch ein Zauberwort
Der Pest, dem Hunger und der Meuterei
Zum Raub. Er blüht von seinem Schlosse nieder
Freudlos auf den saphirnen See, in welchem
Sich die Ruinen spiegelten der Stadt,
In der er kinderlos und septerlos
Einst hat geherrscht. Der Grieche hat gemäht
Die reiche Ernte, die sein eigen Blut
Gezeitigt hat, und nicht der Sämann, Ai —
Der Hysilanti'n einen Waffenstillstand
Mit zehn Kameelen, die mit Gold beladen,
Hat abgekauft.

(Dritter Vöte tritt auf.)

Mahmud.

Was mehr?

Vöte.

Die Christenstämme

Im Libanon und in der syrischen Wüste
Sind aufgestanden — Hems, Aleppo und
Damaskus zittern; und der Araber
Bedroht Medina; der Aethiope hat
In Sennaar sich verschänzt, und seine Schaaren
Beschäftigen den ägyptischen Rebellen,
Der Lehnspflicht weigert und die Herrschaft fordert
Als Preis für säumige Hülfe. Persien fordert
Die Stadt am Tigris; die Georgier
Verweigern ihren lebenden Tribut.
Kreta und Cyprien, wie Schwesterberge,
Die sich aus ihren Aern mit dem Feuer
Der Erde, mit des Erderbebens Krampf
Anstecken, in dem allgemeinen Fieber
Ergittern. Gleich den Vögeln vor dem Sturm,
So krächzen durch die Stadt die heiligen Santons;
Propphetenworte, neu und schrecklich, hört man
In dem Gedränge; jenes Menschenmeer
Schläft odemlos und ruhig auf den Bracken,
Die es zertrümmert hat. Ein Derwisch, weise
Im Koran, verkündigt, daß geschrieben,
Wie aus des Islams Sünden ein Vernichter
Erstehen muß. Der Griechen Volk erwartet
Vom Westen einen Heiland, der nicht soll
In hehrer Pracht vom Himmel kommen, sondern
In der Allgegenwart des Geists, in welcher
Wir Alle sind und leben. An dem Himmel
Erglänzen böse Zeichen. Einer sah
Ein rothes Kreuz erglänzen auf der Sonne;
Blut hat's geregnet; Mißgeburten zeugen
Von dem geheimen Zürnen der Natur
Und ihres Herrn. Das Heer am Cydaris
Ward letzte Nacht vom Schlastenlärm erweckt
Und sah zwei Heere in den Lüften streiten, —
Gewiß die Schatten ungeborner Zeit,
Die auf dem Spiegel dunkler Nacht sich zeigen.
Als das Geseht noch unentschieden schwebte,

Erhob ein Sturm sich, welcher die Phantome
Himwegtrieb aus der Sterne Mitte. Während
Der dritten Wache hörte man den Geist
Der Pest des Lagers Zelterreign durchflattern;
Die Wache fand man todt. Die letzte Nachricht
Vom Lager sagt, daß tausend frank geworden,
Und —

(Vierter Vöte tritt auf.)

Mahmud.

Und du, bleicher Geist, unzeitigen
Gerüchts verblaster Schatten, sprich!

Vierter Vöte.

Ermattet,

Mit Schaum und Blut bedeckt, naht sich Einer;
Er sagt, daß er auf des Celonites
Vorberg gestanden, der herniederblickt
Auf jene Inseln, welche unter'm Joch
Des Briten seuzen, als des Meeres Fläche
Im Glanz des Mondenscheins erzitterte.
Da, wie die ziehenden Wolken seinen Schimmer
Enthüllten oder bargen, so zwei Flotten
Am fernen Himmel schwebten durch die Nacht,
Mit schweifigen Flügen wild Gedonner
Und Rauch vermischend, der die jungen Winde,
Die durch die Luft die Silberwolken tragen,
Bergiftete. Doch endlich schwieg die Schlacht,
Und der Sirocco waht' aus seinem Schlummer
Und trieb die Herde seiner Donnerwolken
Den Horizont hinauf, daß Alles schwand —
Nur in des Mondes Schimmer sah er, oder
Träumt' er zu sehen, wie dein Admiral
Und zwei von unsern größten Kriegeschiffen,
Drüber das Bild der Himmelskönigin,
Die ihr Gesicht vielleicht vor Gram verbarg,
Verkehrt am Himmel stehen, und das Kreuz —

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

Erhabner Fürst! der Jude, der —

Mahmud.

Er konnte

Zu besserer Zeit nicht kommen. Heißt ihn warten!
Ich will nichts weiter hören! Nur zu lange
Beschauen die Gefahr wir durch die Nebel
Der Furcht, auf unsrer Hoffnungen Ruin
Des Unglücks Bilder mehrend. Komm was wolle!
Das Morgen und das Morgen sind wie Lampen,
Die unsern Pfad zum Ziele leiten sollen,
Auf rauhem bald und bald auf glattem Weg;
Und können wir wohl etwas leiden, was
Er uns nicht auflegt, dem wir unterthan?

(Ab.)

Erster Halbchor.

Wenn ich die schnelle Wolke wär,
Die im Sturmwind fährt daher,
Wollt ich lachen
Des Tags Erwachen
Und des Meers, auf dem glühet Mondesfchimmer!
Meinen Flor
Der Geisterchor
Des Abends zum schwarzen Wahrheit nimmer
Des Tages sollte weben.
In blauen Mittags Götterleben
Wüß' ich nimmer weilen.

Zweiter Halbchor.

Wohin zu eilen?

Erster Halbchor.

Wo vom Strande griechischer Meere
Wiederhallen Siegesöhre
Freier Griechen,
Wollt' ich fliegen
Des Siegers stürmischer Ehrenhold!
Niederthränen
Auf die Mähnen
Der blutigen Bogen den Regen von Gold,
Des Donners ernstes Dröhnen
Soll der Tyranei ertönen
Als Grabesglocken!

Zweiter Halbchor.

O König! willst du legen
In Ketten den Regen,
Den Bliz und den Sturm und des Donners Froh-
locken?
Frei seid ihr!
Doch wir —

Chor.

O Sklaverei, des Weltenfrühlings Frost,
Der Dornen läßt, wo Blumen einst gesproßt,
Haft mir der Sünde Brandmal aufgeprägt
Auf mein Haupt deines Kranzes Schmach gelegt;
Des Freien Herz, des Dulders Geist verläßt
Doch deine Macht!

Erster Halbchor.

Es werde Licht! die Freiheit sprach;
Und wie aus dem Meer der junge Tag
Erstieg Athen! — Mit ihm entsprossen
In Glanz, wie Berge lichtumflossen,
Glorreiche Staaten — ist verweht
Ihrer Spur Gedächtniß?

Zweiter Halbchor.

Geht
Wo der Perfer Reich verschlungen

Ward von des Nopus Strom;
Fluth auf Fluth kam eingedrungen,
Zweitradt, Macedonien, Rom, —
Endlich du! —

Erster Halbchor.

Und stolze Bauten,
Thürme, Märkte, Tempelhallen,
Und was dort strebt und stirbt im lauten
Drang war unser, — mußte fallen;
Doch Hellas und sein Grundbau ruht
Unter des Krieges wilder Fluth,
Auf dem krytallenen Meer
Des ewigen Gedankens; hehr
Und groß herrscht seiner Bürger Geist
Entschwunden nach dem Tetz; erschuf
Etwas die Menschheit, das nicht weist
Noch ihr Gepräg?

Zweiter Halbchor.

Hört ihr den Ruf,
Der orpheusmächtig über die Erde
Den Trümmern donnert zu ein Werde?
Der durch der Knechtschaft Knochen zittert?
Argos, Korinth und Areta hören;
Des Hochgebirges Thron erschüttert
Von Nymphen- und Dämonenöhren
Im Widerhall.

Erster Halbchor.

Ich hör'! ich hör'!

Zweiter Halbchor.

Das Schickal mächtig braust einher,
Wagenlenkerin der Welt!
Welch Reich und welcher Glaube fällt
Zerstamft von seiner Kofse Hufen?
Mit ihm was für ein Siegsaar zieht?
Vor ihm was für ein Schatten flieht?
Was für ein Glanz kommt nachgeflogen?
Zerstörung und Erneuerung rufen
Wer als wir?

Erster Halbchor.

Ich hör'! ich höre!
Ein Brüllen, wie des Meeres Wogen,
Ein Brausen, wie ein Herbstorkan,
Ein Donner, wie des Erdkamps Raß'n,
Ich hör'! ich höre!
Ein Sturz, als fiel ein Reich in Trümmer,
Ein Ton, wie eines Volks Gewimmer:
Gnade! Gnade! — Wie es zittert!
Mordruf dann die Luft durchschüttert,
Und eine leise Stimme dann —

Zweiter Halbchor.

Der Raß' und Sünde Brut ist wie
Die Kelttern, scheußlich grausenhaft;

Im Herzen dann als Gift für sie
Gewissen die Verzweiflung schafft.

Erster Halbchor.

Beim Weisheitstempel in Athen
Des Mitleids Altar stand; nicht wende
Zum unbekanntem Gott dein Flehn;
Auf dem zerbrochenen Altar spende
Liebe für Haß, Thränen für Blut.

(Mahmud und Hasverus treten auf.)

Mahmud.

Du sagst, du seist ein Mensch wie wir —

Hasverus.

Nicht mehr!

Mahmud.

Doch unter deinen Nebenmenschen groß
Durch den Gedanken, so wie ich durch Macht.

Hasverus.

Du sagst so!

Mahmud.

Tiefersfahren ist dein Geist

In griechischer Philosophie.
Du zählst die Blumen und du mißt die Sterne;
Du trennst vom Element das Element;
Dein Geist ist gegenwärtig im Vergangnen
Und schauet dieser alten Welt Geburt
Durch alle ihre Zeiten der Zerstörung
Und Lieblichkeit; und wie der Mensch noch nicht
Der Herrscher und der Sklave dieser Erde
Und aller ihrer engen Kreise war,
Und wie er's wurde — das ist viel, sehr viel!
Ich ehre dich, und möchte sein was du bist,
Wenn ich nicht wäre, was ich bin;
Doch wer soll die noch ungeborne Stunde,
Um deren Wiege Furcht und Hoffnung streitet,
Enthüllen? Weder du noch ich, noch irgend
Jemand, der mächtig oder weise ist.
Ich fasse nicht, was du mir lehrtest, doch
Das seh ich, daß du keine Träume deutest;
Du hast nicht Absicht, Wissen, oder Gott
Kann die Vergangenheit vor Augen bringen —
So laß sie sehen! Du verachtst uns.
Du bist wie Gott, den deine Seele schaut.

Hasverus.

Verachten! — Nicht den schwachen Wurm im Staube.
Der Unergründliche sorgt für Geringeres
Als du dir träumen kannst, und hat den Stolz
Für Die geschaffen, die das wollen sein,
Was sie nicht können; oder welche wollen

Das scheinen, was sie nimmer sind. O Sultan!
Von dir und mir, Vergangenheit und Zukunft
Sprich nicht mehr, sondern sieh auf jene Dinge,
Die nie Veränderung berührt — Das Eine,
Das Ungeborne, Nimmersterbende.
Die Erde wie das Meer, der Raum und jene
Zahllosen Inseln voller Licht und Leben,
Die auf der blauen Fluth des Himmels glänzen,
Dies Firmament, das auf dem Chaos ruht
Mit allen seinen ewighellen Lampen,
In dessen Wällen, undurchbringlich fest,
Die kühnsten und erhabensten Gedanken
Zerschellen, wie an Galpe's Fels die Wolken —
Ja, diese Welt von Sonnen, Erden, Menschen
Und Thieren und Gewächsen, und mit allen
Geheimen oder sturmeslauten Kräften
Durch die sie waren, sind und einst vergehen,
Ist nur ein Traum — und alles Außere
Nur eines kranken Auges Flecken, Blasen.
Ihr Grab und ihre Wiege' ist der Gedanke,
Und auch die Zukunft und Vergangenheit
Sind leere Schatten nur von des Gedankens
Ewigr Flucht — Dasein entgeht ihnen.
Nichts ist, als was des Seins Bewußtsein hat.

Mahmud.

Was meinst du? deine Worte strömen gleich
Glänzendem Nebelsturm durch mein Gehirn.
Den Boden unter meinen Füßen machen
Sie zittern, und am Himmel über mir
Hängen sie gleich der Nacht. Was nützen sie?
Sie bringen über alle sichersten
Und glänzendsten und besten Dinge Zweifel
Unsicherheit, Erstaunen.

Hasverus.

Mißversteh nicht!

Das Ganze ist in jedem Theil enthalten;
Dodona's Wald ist gegen eine Eichel
Das, was gewesen oder in der Zukunft
Noch sein wird, gegen das, was jezo ist —
Das Nichtvorhandne gegen das Vorhandne;
Nur der Gedank' und seine schnellen Kräfte,
Vernunft und Phantasie und Leidenschaft
Und Wille, können niemals sterben; denn
Sie sind das, was die Dinge, welche sie
Beleben, scheinen — sind der Stoff, aus welchem
Verändrung Alles, über das sie herrscht,
Erchaffen kann — Sei's Welten, Würmer, Reiche
Und Hirngespinnste. Was hat der Gedanke
Mit Zeit zu thun, und Ort und Umstand? Wenn
Die Zukunft du erblicken willst, so wolle!
Klopf an und dir wird aufgethan — so schau!
In der Vergangenheit siehst du die Zukunft
So wie in einem Spiegel.

Mahmud.

Wildere

Gedanken machen meinen Geist erbeben.

Eroberte nicht Mohamed der Zweite
Das stolze Stambul?

Chasverus.

Diesen Riesengeist
Wilst du um deines Hauses, deines Glaubens
Schicksal befragen; Einem aus dem Grabe
Wilst du beschwören, daß er Zeugniß gebe,
Wie das in Blut Geborne sterben muß.

Mahmud.

Dein Wort kommt mächtig über mich! Ich sehe —

Chasverus.

Was hörst du?

Mahmud.

Fernes Flüstern — Schrecklich Schweigen.

Chasverus.

Was folget jetzt?

Mahmud.

Ein lautes Tosen, als
Ob einer Kaiserstadt der Sturm sich nahte;
Gezisch von unlöschbaren Flammen; Brüllen
Von riesigen Kanonen; erdschütternd
Das Stürzen ungeheurer Bastionen
Und steiler Thürme; Niedersturz von Felsen,
Von niegesehenem Geschütz geschleudert;
Der Mäder Rollen und der Hufe Donner;
Der Panzer Klirren, als wenn die demantnen
Gebirg' in Trümmer stürzten — toller Ruf
Der Kriegsbrommete, wilder Roffe Wiehern,
Geschrei von Frauen, daß das Blut erstarrt;
Ein süßes Lachen, aber Graus dem Ohr,
Als wenn ein heitres Kind erwacht und spielte
Mit seiner todten Mutter Brust; und jetzt
Mißt laut' sich der Kriegsruß — Hör' ich nicht
Εὐ τοῦτῷ νικῆ. Allah, Allah, Allah!

Chasverus.

Der Schwefeldampf zerstreut sich — und du siehst —

Mahmud.

Ich seh in Stambuls Mauern eine Kluff
Wie von zwei Bergen, und es stehen drin
Im Licht des jungen Tags die Moslim, so
Wie Niesen auf den Trümmern einer Welt;
Im Staub zertreten glänzt ein Diadem,
Und Einer stürzt mit fürstlicher Geberde
Sich in das Kampfsgebräng. Ein Ander', stolz
In goldner Rüstung, spornet ein Tartarross
Der Dresch' entgegen, und mit seiner Streittart
Beherrscht er dieser Menschenfluth Gewoge,
Und scheint — er ist es — Mohamed.

Chasverus.

Was du

Hier siehst, ist nur der Geist von jenem Traum,
Der dir entschwinden. Selbst ein Traum, doch
weniger

Vielleicht als das, was Wirklichkeit du nennst.
Hier kannst du sehn, wie Städte, die der Thron
Der Herrschaft sind, mit den bethürmten Häuptern
Vor der Vergänglichkeit sich beugen müssen.
Getragen von dem Strom, selbst wie du jetzt bist,
Kannst du jetzt lernen, wie die hohe Fluth
Der Macht zur tiefsten Ebbe sinkt. — Du Erbe
Des Ruhmes, der in Finsternis empfangen,
In Blut geboren und mit Müß' und Thränen
Ernährt ward, du siehst den Todesstampf
Von dem hier, deß Geburt dieselbe war.
Das, was gewesen, steht jetzt als Verkörperung
Von dem vor dir, was kommt; doch woltest du
Mit jenem Theil von deinem Selbst noch reden,
Der war, eh' du begonnen hast den kurzen
Wettlauf, deß Preis der Tod ist; löse
Mit jener Inbrunst und dem starken Glauben,
Der sie aus ungeschaffner Tiefe rief,
Die Kriegeswolke mit den stürmischen
Phantomen wuthersfüllten Todes auf,
Und zwing mit deines Willens Macht hieher
Den kaiserlichen Schatten.

(Chasverus ab.)

Mahmud.

Komm!

Phantom.

Ich komme
Dorthin, wohin auch du mußt gehn! das Grab
Nimmt eh'r die Lebenden, als daß die Todten
Es wiedergäbe; doch es hat gesiegt
Dein Glauben, und hier bin ich! Schwere Trümmer
Von jener Macht, die fiel, als ich einst herrschte,
Umgeben meinen Thron im Abgrund, gleich
Formlosen Klippen oder Wolkenhaufen,
Und Laute wunderbarer Klagen, welche
Den Ruhm beweinen, der nie wiederkehrt,
Umklingen meinen Schummer. — Es zerfällt
Ein jäng'res Reich, und eines grünern Glaubens
Herbst ist gekommen, und der Wolf Veränderung,
Dem Winter gleich, heult, um das Laub zu rauben,
In dem der Adler Ruhm sein Nest gebaut,
Während die Herrschaft unten Leuen zeugte.
Durch seine Zweige saust der Sturm; der Frost
Ist auf den Blättern, und die leere Tiefe
Erharrt Vernichtung auf Vernichtung, Beute
Auf Beute; Sohn, du zögerst lange, lange!
Die Herrscher in der Welt der Finsterniß
Erbauten einen Thron für dich, um welchen
Dein Reich sich stumm und ohne Grenze streckt.
Beherrschen sollst du des gemordeten
Lebens Gespenster und der Mächte Schatten,

Die dir jetzt herrschen — Kampf der Furcht,
Aufruhr der Leidenschaft, und Hoffnungen,
Die sich an Staub ersättigen und dann sterben!
Irdischer Kraft beraubt, wie du der deinen,
Muß Mahomed's Glaube fallen, doch wir wollen
Zusammen über seine Trümmer herrschen
Im Todtenreich: — Und wenn der Stamm ver-
dorrt auch,
Doch soll der Same sprossen — einem Bild gleich,
Von dem, was er durch sein Verfaulen zeugt.
Weh, weh dem schwachen Volke, das gefesselt
Vom Todeskrampfe liegt!

Mahmud.

Weh über Alle!

Weh den Bedrückten und dem Rächer! Weh!
Weh dem Vernichter, den Vernichteten!
Weh dem Betrogenen! wehe dem Betrüger!
Weh! weh dem Duldenden, und weh dem Strafer!
Weh den Gebornen! weh den Sterbenden!
Doch sage, kaiserliches Schattenbild
Des Wesens, das ich bin, wann, wie, durch wen
Diese Vernichtung wird vollzogen werden.

Phantom.

Die kalte, bleiche Stunde frage, reich
In dräuendem Tod, wenn er Den treffen wird,
Auf dessen greisen Haaren Kummer, Sorge
Und Schwäche sitzt und des Verbrechens Last,
Deß Schwingen stark durch seine Jahre sind,
In denen es verwüstend slog von Herz
Zu Herzen ob der Menschen Häupter hin,
Und sie zum Grabe niederbeugt; der Arme!
Er lehnt auf seiner Krücke, spricht von Jahren,
Die ihm noch blühen, und wie in neuer Jugend
Entschwundene Freuden er genießen will —

Stimme hinter der Scene.

Sieg! Sieg!

(Das Phantom verschwindet.)

Mahmud.

Was für ein Ton der Erde trieb
Von hinnen das gewaltige Gesicht?

Stimme hinter der Scene.

Sieg! Sieg!

Mahmud.

D schwaches Blitzen vor der Nacht!
D ärmlich Sterbelächeln meines Glaubens!
D Stimme, Widerhall nur hoher Schwäche!
Leb' ich und wach' ich? Waren solche Dinge?
Oder erschuf mein unruhvolles Hirn,
Gestört von jenes alten Juden weisen,
Seltamen Worten, diese Schattenbilder
Von dem, was es gefürchtet? — Doch, 's ist nichts!

Denn nichts von Allem, was wir sehn und träumen,
Besitzen und verlieren und erstreben,
Kann sein von größerem Werth, als es uns lehrt
Und nützt. Es komme, was da wolle;
Das Kommende muß einst Vergangnes werden,
Und ich gleich Jenen, denen diese Stunde,
Die düst're Zettentlipp', an der ich klammere,
Gleich einem Paradieseseiland schiene
Des Friedens und der Freude, das sie nimmer
Erreichen würde. Diesen Raub des Sieges
Muß ich bezähmen, eh' er stirbt, und sterbend
Verzweiflung hinterläßt — Sieg! arme Sklaven!

(Mahmud ab.)

Stimme hinter der Scene.

Bejauchzt des Todes Sieg! Die Griechen sind
Im Netz verstrickt, gleich Löwen, und es stehen
Die königlichen Jäger dieser Erde
Rundum mit Lächeln. Herrscher, die ihr täglich
In Flüchen, Seufzern und an Gold, der Frucht
Des Todes, euch erlegt vom letzten Thule
Bis zu der Erde Gürtel, kommt und schmauft!
Die Tafel seufzet unter Menschenfleisch —
Der Becher schäumt von eines Wolfes Blut,
Der Hunger harret — so esset, trinkt und sterbt!

Erster Halbchor.

Siegreiches Unrecht mit Gefräß begrüßt,
Des jungen Tags Geburt, und folget seinem Fliehn;
Thyrannenträumen gleich sah ich es wüß
Und grau auf nächtigen Dunkels Felte thronen,
Und unter ihm der Erde Schlaf durchziehen
Des nahenden Entsetzens Visionen.

Wer läßt es nicht entweichen?

Wer nimmt den Raub dem Feigen?

Stimme hinter der Scene.

Triumph! Triumph! Rußlands verschmächteter
Nar scheucht des Halbmonds Licht vom Raub hinweg.
Den Nest der Griechen speiset! Mündert! Schändet!
Macht billiger als schlechten Staub ihr Fleisch.

Zweiter Halbchor.

Du Herold des in Ruhmes.

Glanz eingehüllten Bösen; du,

Ein Echo aus des Königthumes

Verdorrtem Herzen, deiner Heimath zu

Trag mich, wenn ob der Welt sprühn der Vernich-
tung Flammen,

Trag mich zu schwarzer Wolfeninseln Nacken,
Die, so wie Bergen gleich auf dem Erdbeben,
flutten

Auf schnellerschwindendem Ocean der Blitze,

Zu eines stolzen Vorgebirges Zacken

Gewaltigen Sturmes, dessen schwarze Spitze

Zerrissen, überhängt der Quellen Gluten

Voll jener morgenrothen Feuerfluth,

Oh' ihre Woge ruht,
Wenn Erd' und Himmel nur von Müssen lacht
In der Donnernacht!

Stimme hinter der Scene.

Sieg! Sieg! Rußland und Oestreich, England und
Die zahme Schlange, jener arme Schatten,
Frankreich, ruft Friede! Tod bedeutet das,
Wenn Fürsten sprechen! Bringet Fackeln her!
Schärfst jene rothen Pfähle! Diese Ketten
Sind leicht, für Sklaven und Gefangne besser.
Als für die Griechen! Mordet! plündert! senkt
Und brennt und raubt! laßt Keinen überleben!

Erster Halbchor.

Weh Freiheit! Wenn den Freien
Macht, Reichthum und der Schicksalsstunde Säumen
Dem Tod kann weihen! .

Weh Tugend dir! wenn Hohn,
Qualen, Verachtung der in Irthumsträumen
Befangnen Menschen schon

Das Herz kann brechen, deine stille Zelle.
Wenn Liebe, deren Lust Glanz dieser Erde giebt,
Beständiger nicht als Wind und Welle,
Als Hoffnung und als Schrecken —
Weh, Liebe, dir!

Und Wahrheit, die du wanderst ungeliebt,
Wenn deinen Spiegel, den die Lüge trübt,
Du vor des Irthums Augen kanntst bedecken
Des Höchsten Ebenbild, weh, wehe dir!

Zweiter Halbchor.

Mit Schmutz, dem sie den Sieg entriß, geziert,
Die Niederlag' von Ostens Grenzen führt
Durch manches Feindes Land ein Heer!
Und endlich meinten sie und schrien: „Das Meer!
das Meer!“

Durch Jammer und Eil, Verzweiflungsnacht
War Rom und soll Atlantis werden Schrecken,
Wunder und Grab all Denen, die erwecken
Mit ihrer Tritte Schall den Schlaf der wilden
Nacht.

Doch Hellas Kind der Einsamkeit
War, dessen edler Leib und Seele
In Träumen ohne Schuld und Leid
Zu einem Weib wuchs sonder Fehle.
Doch magst du, Sieg, erröthen! Herrschaft, leben!
Wenn ihr verlaßt die Frei'n,
Muß Hellas sein

Ein Brack, doch soll es sich aus seinen Trümmern
heben

Und außerbaun aus festerem Gestein;

In schönern Landes Raum
Bau'n es Amphion's Tön' auf an dem Saum
Der Höhe, die sich thürmt hoch über'm Zeiten-
schaum.

Erster Halbchor.

Sei die Wüste, die sie schufen, der Tyrannen Ei-
genthum,
Sei der Freien Gut das Eden, das sie zu erstreiten
kamen;

Möge eine Woge wiegen unserer Bedrückter Ruhm,
Unsern Untergang und unsern Widerstand und un-
sern Namen!

Zweiter Halbchor.

Unsere Todten sollen werden ihres Unterganges Keime,
Unsere Ueberlebenden seien ihres Stolzes Schmach;
Unsers Schicksals Jürnen fliehe, so wie böse, nichtige
Träume,
Doch es bleibe ewig, ewig ihrer Schmach Erinne-
rung wach.

Stimme hinter der Scene.

Triumph! Triumph! der feile Brite sendet
Des Decans Schlüssel an der Türken Herrscher.
Der Glanz des Kreuzes bleibt unverhüllt,
Und Frankenhände leiten Türkenmacht,
Daß sie zerschmettre den rebellischen Sieg!
O, haltet heilig dieses Jubelfest
Des ungerächten Bluts! Vernichtet! Tödtet!
Zerschmettert! Laßt entfliehen keinen Griechen!

Erster Halbchor.

Die Nacht, sie ist aufgestiegen
Ueber der Zeiten Tag;
Die Todesvögel, sie flogen
Dem Raube nach.

Laß Freiheit und Friede fliehn
Zum sonnignern Strand;
Nach der Liebe Leitstern sie ziehn,
Nach dem westlichen Land.

Zweiter Halbchor.

Mit des Abends Roth
Hat sein mattes Licht
Der Mond genährt;

Der schwache Tag ist todt,
Doch die Nacht kam noch nicht,
Und wie Schönheit, die in wilden Begierden gährt,
Und vor Luft und vor Furcht erbebt,
So Hesperus flieht vor der kommenden Nacht,
In Schönheit und Schnelle leuchtend, umweht
Von mildem Licht und blühender Pracht.

Du Leuchtthurm der Liebe! du Lampe der Frei'n!

In die Ferne, die weite,
Wo dich des Tages Glut verhüllt, uns leite,
Dort, wo wir finden

In Träumen den Mittag ermattet
Ruh'n, von Wellen umschattet,
Zwischen Ländern ohne Herrscher und Sünden,
Wo in dem Meer der Widerschein
Glänzet der Inseln und Bergesreih'n.

Erster Halbchor.

In der Hoffnung Abendlicht
 Wie ein Traumgeflücht,
 Was sind es für Inseln, die breiten
 Im Glanz sich dort aus?
 Ihre Schatten vorübergleiten — .
 Ihres Himmels Licht, ihrer Meere Gebraus,
 Ihrer Waldeinsamkeit Töne und Duft,
 Wie der Morgen in Träume, wie das Licht in die
 Gruft,
 In den Kerker weht,
 Und Hellas, das todt war, ersteht!

Chor.

Die große Zeit, die goldne Zeit
 Der Welt, sie kehret wieder;
 Die Erde legt ihr Winterkleid
 Gleich einer Schlange nieder.
 Der Himmel lächelt und es bleicht der Schimmer
 Der Throne, so wie eines Traumes Trümmer.

Des lichtern, ruhigern Meeres Wellen
 Ein schönres Hellas beugen;
 Es ziehn des neuen Peneus Quellen
 Dem Morgenstern entgegen;
 Wo schönern Tempes Reize liegen,
 Jüngre Cycladen sind erstiegen.

Jason auf der Argo wieder
 Das goldne Bließ erwirbt;

Ein andrer Orpheus singet Lieder
 Und liebt und weint und stirbt.
 Noch einmal von Calypso wird
 Ulyß flehn, daß er weiter irrt.

In's große Leichenbuch der Erde
 Schreibt Zion's Lied nicht mehr;
 Der Freien Jubel nimmer werde
 Von Lajus Horne schwer;
 Wenn eine neue Sphinx auch droht
 Mit tiefem Räthselprüchen Tod.

Noch einmal soll Athen erstehn
 Und allerfernste Zeiten,
 Wie Abendroth die Bergeshöhn
 Mit seinem Glanz umkleiden;
 Und kann so Schönes nicht mehr leben,
 So bleibt, was Menschen fordern, Götter geben.

Aus langen Schlummers Banden, voll
 Von Glanz, und gut und schön,
 Schöner als alle Götter, soll
 Saturn und Lieb' erstehn;
 Nicht Gold und Blut wir ihrem Schrein,
 Nur Thränen und nur Blumen weihn.

Schweigt! müssen Tod und Sassen kehren?
 Schweigt! muß Tod die Menschen fassen?
 Den Kelch der Prophezeiung leeren
 Dürft ihr nimmer lassen.
 Die Welt ist des Vergangnen satt,
 D, fänd es seine Ruhestatt!

Unmerkungen zu Hellas.

Seite 143. Spalte 2. Zeile 59.

Ihrer Schwingen ewige Macht
Aus Mailands Asche Flammen faßt.

Mailand war der Mittelpunkt des Widerstandes gegen Friedrich Barbarossa. Er zerstörte die Stadt, aber die Freiheit lebte in ihrer Asche, und sie stieg gleich einem Morgen- nebel aus ihren Ruinen empor. — Vergl. „Sismondi, Histoire des Républiques Italiennes“, ein Buch, welches viel dazu beigetragen hat, die Italiener zu einer Nachah- mung ihrer großen Vorfahren zu erwecken.

§. 145. Sp. 2. 3. 16.

Chor.

Die gewöhnlichen Glaubenssätze des Christenthums wer- den in diesem Chor als wahr in ihrem Verhältnis zu den vorhergegangenen Religionen dargestellt, ohne ihre Verdienste in einem univervellen Bezuge in Frage zu ziehen. Die erste Strophe stellt die Unsterblichkeit der lebenden und denkenden Wesen, welche die Planeten bewohnen uns, um eine gewöhn- liche, aber nicht erschöpfende Phrase zu gebrauchen, sich in Stoff kleiden, der Vergänglichkeit der erhabensten Gegen- stände der äußern Natur gegenüber.

Die Schlußverse schildern einen fortschreitenden Zustand niedern oder höhern Daseins, nach dem Grad der Vollkom- menheit, die jede geistige Persönlichkeit erreicht hat. Man darf nicht glauben, daß ich über Etwas philosophiren wollte, von dem alle Menschen gleichwenig wissen, oder daß ich glaubte, der gordische Knoten von dem Ursprung des Bösen könnte durch eine solche oder ähnliche Behauptung gelöst werden. Die zum Dogma gewordene Hypothese eines Wesens, welches dem Menschen in seinen moralischen Eigenhaf- ten ähnlich ist, uns aus dem Nichtsein hervorgerufen, und, nachdem es uns das Elend auferlegt, Irthümer zu begehen, noch das der Bestrafung dieser Vergehungen hinzugefügt hätte, bliebe immer noch unerklärlich und ungläublich. Daß es eine richtige Lösung dieses Räthfels giebt, und daß uns diese Lösung in unserm jetzigen Zustande unmöglich ist, kann als eben so richtig betrachtet werden; unterdessen mag es dem Dichter, da es sein Beruf ist, sich an die Ideen zu hal- ten, welche die Menschheit vereheln und erhöhen, erlaubt sein, die Beschaffenheit jenes zukünftigen Zustandes zu ver- muthen, den wir Alle, wegen eines unverlöschlichen Durstes nach Unsterblichkeit, voraussetzen müssen. Bis bessere Be- weise als Sophismen, welche die Sache schänden, gefunden werden können, muß das Verlangen darnach der einzige Be- weis bleiben, daß Unsterblichkeit das Erbtheil jedes denken- den Wesens ist.

§. 146. Sp. 1. 3. 19 ff.

Nicht mehr Priester

Mit grauem Haar nach jenem Patriarchen?

Der griechische Patriarch wurde hingerichtet, nachdem er gezwungen worden war, die Insurgenten in den Bann zu thun.

Glücklicherweise hatte man die Griechen belehrt, daß sie sich durch Erniedrigung keine Sicherheit erkaufen könnten, und die Türken, obgleich grausamer, sind nicht so listig, als die glattwangigen Tyrannen Europas.

Was das Anathema betrifft, so hätte Seine Heiligkeit eben so gut seine Blize nach dem Berge Athos werfen kön- nen, und würde eben so viel Wirk.ing hervorgebracht haben. Die Anführer der Griechen sind fast alle Männer von umfas- sendem Geist und aufgeklärten Ansichten über Religion und Politik.

§. 149. Sp. 2. 3. 48.

Der Diener eines Dichters

Der Franken.

Ein ehemaliger Diener Byron's, ein Grieche, befehligte die Griechen in Attika. Dieser Grieche hatte, nach Lord Byron's Aeußerungen, eher das Ansehen eines furchtamen und jaghaften Mannes, obgleich er ein Dichter und ein Pa- triot war. Man sieht, daß Umstände die Menschen zu dem machen, was sie sind, und daß wir Alle einen Keim der Größe oder der Erniedrigung in uns haben, dessen ferneres Wachsthum von Umständen abhängt.

§. 150. Sp. 1. 3. 41.

Der Griechen Volk erwartet

Vom Westen einen Heiland.

Man berichtet, daß dieser Messias in einem iacada- monischen Seehafen mit einer amerikanischen Brigg an- gekommen sei. Die Verbindung der Namen und Ideen ist unwiderstehlich lächerlich, aber die Verbreitung eines sol- chen Gerüchts zeigt den Enthusiasmus des Volks am deut- lichsten.

§. 153. Sp. 1. 3. 18.

Ein lautes Tosen, als

Ob einer Kaiserstadt der Sturm sich nahte.

Wegen der Vision Mahmud's von der Einnahme Konstantinopels 1440 siehe Gibbon's „Decline and Fall of the Roman Empire“, Vol. XII. p. 223.

Die Beschwörung des Geistes Mahomed's des Zweiten wird vielleicht als übertrieben getadelt werden. Ich hätte eben so leicht aus dem Juden einen gewöhnlichen Beschwörer, und aus dem Phantom einen gewöhnlichen Geist machen können. Ich habe vorgezogen, den Juden als eine Person darzustellen, die allem Anspruch, selbst allem Glauben an übernatürliche Kräfte entzagt, und Mahmud in einen Gemüthszustand versetzt, in welchem Ideen die Macht des Gefühls durch die Verwirrung des Gedankens mit seinem Gegenstand, und durch das Uebermaß der Leidenschaft, welches die Geschöpfe der Phantasie belebt, annehmen.

Es ist eine Art natürlicher Magie, die Feder ausüben kann, welcher sich vollkommen Herr der geheimen Associationen der Ideen eines Andern gemacht hat.

§. 156. Sp. 1. 3. 13 ff.

Chor.

Der Schlusschor ist so unbestimmt und dunkel, als das Ereigniß des Welt dramas, welches von ihm geschildert wird.

Prophezeiungen des Krieges u. können von dem Dichter oder dem Propheten jedes Zeitalters mit Sicherheit gemacht werden. Aber eine Zeit der Wiedergeburt und Glückseligkeit, wenn auch noch so dunkel, voraussetzen, ist ein weit gefährlicherer Gebrauch der Gabe, welche Dichter besitzen oder zu besitzen vorgeben. Es wird den Leser an das „magno nec proximus intervallo“ des Jesaias und Virgil's erinnern, deren feurige Geister, die wirkliche Herrschaft des Bösen, welche wir ertragen und beklagen, überspringend,

sehen den möglichen und vielleicht sich nahenden Zustand der Gesellschaft sehen, in welchem „der Löwe reitet dem Lamme ruhen soll“, und „Omnis feret omnia tellus“. Mögen diese großen Namen mir als Autorität und Entschuldigung dienen.

§. 156. Sp. 2. 3. 17.

Aus langen Schlummers Banden soll
Saturn und Lieb' erstehen.

Saturn und die Liebe waren unter den Göttern eines wirklichen oder eingebildeten Zustandes der Unschuld und Glückseligkeit. Die Götter Griechenlands, Afiens und Aegyptens; Christus, bei dessen Erscheinung die Wälder der Heidenwelt ihre Verehrer verloren, und die ungestalten Gegenstände der Anbetung in China, Indien, den antarktischen Inseln und bei den eingebornen Stämmen Amerika's haben unbestreitbar in Zeiten über den Verstand des Menschen allein oder naheinander geherrscht, in welchen Alles, was wir von Bösen kennen, in drohender und, bis zur Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste, wachsender Thätigkeit war. Die griechischen Götter scheinen in der That persönlich unschuldiger gewesen zu sein, obgleich man nicht sagen kann, daß sie uns in Keuschheit und Mäßigkeit ein so erbauliches Beispiel wie ihr Nachfolger gegeben hätten.

Christus erhabener menschlicher Charakter wurde durch eine vorausgesetzte Identification mit einer Macht entfleckt, welche die Unschuldigen, die nur durch seinen Willen in's Dasein gerufen wurden, versuchte, verrieth und bestrafte; und während eines Zeitraums von tausend Jahren sind dem Geist dieses gerechtesten, weisesten und besten aller Menschen mit jeder Art der Muthiger und jeder Verschiedenheit der Dual Myriaden von Decatomben Dorer geopfert worden, welche ihm in Unschuld und Weisheit am nächsten kamen. Die Sphären des mexicanischen, peruanischen und indischen Aberglaubens sind wohl bekannt.

Oedipus Tyrannus

oder

Dickfuß der Tyrann.

Eine Tragödie in zwei Acten.

Aus dem Dorischen übertragen.

— Wenn eines Königs Weib bestieg
Den Ionischen Minotaur und durch die Straßen
Den König hegt mit Schweinen, statt 'nen Hasen
Mit Hunden, dann Reform wählt oder Bürgerkrieg.

W e r t i s s e m e n t .

Diese Tragödie ist die erste einer Trilogie oder eines Systems dreier Schauspiele (denn auf diese Weise verknüpfen die Griechen ihre dramatischen Vorstellungen), welche die wunderbaren und entsetzlichen Schicksale der Dickfußdynastie zum Vorwurf hat. Sie ist augenscheinlich von einem gelehrten Thebaner verfaßt worden, und wahrscheinlich, wenigstens nach ihrer Färbung zu urtheilen, ehe der Zoll auf attisches Salz von den Böotarchen durch Edict aufgehoben wurde. Die Zartheit, mit der er die Sache der Schweine behandelt, ist Beweis genug, daß er ein sus Böotiae war; wahrscheinlich Epicuri de grege porcus, denn, wie der Dichter sagt:

Das Mitgefühl macht uns erstaunlich weich.

Bei der Uebersetzung dieses merkwürdigen Uebersrestes der classischen Literatur haben wir uns durchaus keine Freiheit erlaubt; nur einen aufrührerischen und gotteslästerlichen Chor der Schweine und Dämonen im letzten Acte haben wir uns genöthigt zu unterdrücken. Das Wort Hogdipouse (oder richtiger Dedipus) haben wir wörtlich mit Dickfuß gegeben, und glaubten wir nicht nöthig zu haben zu untersuchen, ob eine Geschwulst am Vorder- oder Hinterfuße Seiner Schweinischen Majestät die Ursache dieses Namens sei.

P e r s o n e n .

Dickfuß, Tyrann von Theben.
Sona Laurina, seine Gemahlin.
Mammon, Oberpriester des Hungers.
Purganar }
Finsterling } Zauberer und Minister
Laotonomos } des Tyrannen Dickfuß.
Die Bremse.
Der Blutegel.

Die Ratte.
Der Minotaur.
Moses, der Schweineschneider.
Salomo, Hoffleischer.
Zephaniah, Schweineschlächter.
Chor des Schweinepöbels.
Garden, Diener, Priester etc.

Scene — Theben.

A c t I.

S c e n e I.

(Ein prächtiger Tempel, aus Schädeln und Schenkelknochen gebaut und mit Hirnhäuten gedeckt. Ueber dem Altar die verschleierte Bildsäule des Hungers. Eine Schaar von Häschen, Sauen und Ferkeln, mit Disteln, Kleeblättern und Eichenlaub bekränzt, sitzt auf den Stufen und drängt sich um den Altar. Dickfuß im königlichen Schmuck tritt auf, ohne die Schweine zu bemerken.)

Dickfuß.

Erhabene Göttin, deren hohe Macht
Mir diese schönen Glieder hat gehüllt
(Er betrachtet sich wohlgefällig)
In Gold und Purpur, die du diesen Bauch,

Den königlichen, ließt gleich einem Segel
Vor günstigem Winde schwellen; die mit Schichten
Von Schmerz gesegnet hast die Vorgebirge,
Die heiligen, meiner Niederlande; die
Du schufest die böotischen Wangen, gleich
Aegyptens Pyramiden (und nicht weniger
Müh' hat ihr Grund gekostet) unterstützend
Den Regal meines niebesorgten Hirnes,
Dies Ende, endlosen Nichts Emblem!
Du, welcher Könige und ruhmgekrönte
Kaiser und Radicalenschlächter und
Papiergeldmacher, Bischöfe, die ganze
Schaar fetter Märtyrer, die als ein Oxyer
Der Schildkrötsuppe fallen und der Teufel
Des Schnapses, ihr Gelübde weihen! Ihres
Ceußis allfruchtbare Ceres, Heil!

Die Schweine.

ui! ui! ui! ui! ui!

Dickfuß.

Ha, wer seid ihr,
Die mit der Furien Blätterhalm geziert
Umdränget diesen Altar?

Schweine.

Ui! ui! ui!

Dickfuß.

Ihr seid's? Dieselben, die auf ihrem Altar,
Mit Blut und Nieren, Fett und falgigem Kuchen
Und Eingeweid' geopfert, stets versöhnen
Ihr Bürgern, wenn die Steuern ausgeblieben?

Schweine.

Ui! ui! ui!

Dickfuß.

Was! die ihr mit schmutzigen Rüsseln
Die röthlichen Kartoffeln habt geschart mir
Aus Allan's Sumpf? Die ihr den Hafer freßt,
Der meiner Cavallerie auf den Hebriden
Bestimmt ist? Die ihr in dem Spülicht schwelgt,
Den meine Köch' aus Knochen, Lumpen und
Aus Lederfegchen zu bereiten wissen,
Und welcher reinere Schweine nähren sollte?

Die Schweine.

Erster Halbchor.

Dieselben sind es leider,
Ob ihnen auch nichts weiter
Blieb als der Ram' allein.

Zweiter Halbchor.

Und willst du gnädiglich
Uns Arme schlachten, sprich
Was sollen wir dir weihn?

Dickfuß.

Nun, Haut und Knochen, Borsten auch zum Mörstel.

Chor der Schweine.

Gesungen hat dein Hofpoet,
Daß Mitleid Königen wohl ansteht;
Ehdem so glücklich waren wir, wir Schweine,
Wie Nachtigallen in dem Myrthenhaine;
Grashüpfern gleich, die sich am Thau erlesen,
Und konnten, nach der Chronik, euch ergötzen
Mit lieblichem Gesang; doch jezo kriegen
Die Bräune wir, die Krätze und die Kläude,
Und reißt uns nieder deiner Hunde Meute
Den Stall, so müssen wir im Graben liegen;
Nicht Spülicht oder Körner oder Mühen
Sind uns nach des Hochseligen Tod geblieben.

Erste Sau.

Ihr Ferkelchen, vergebens thut ihr säugen!

Zweite Sau.

Fast könnt' ich meine Ferkel fressen!

Erstes Ferkel.

Ich sauge, doch keine Milch will sich zeigen!

Zweites Ferkel.

Unsre Haut, unser Fleisch wär' nicht zu essen.

Die Häcksche.

Um diesen schmierigen Fegen wir zanken,
Doch für Spülicht würden wir besser danken.

Halbchor.

Ja, sie war'n dem Heile näher,
Die im Meer der Gadaraer
Ertranken — Trieb Erbarmen aus dem Herzen,
Dem fürstlichen, die Teufel, die drin scherzen,
Verfätkte uns in deines Mitleids Meer!
Das Volk der Schweine trifft das Schicksal schwer!
Will unsre Borsten eure Majestät
Zum Mörstel haben, unser Blut zu Bürsten,
Speck aus den Wampen machen, fragt die Fürsten,
Die weisen, ob nicht Politik schon räth,
Daß ihr uns Stroh gebt, Spülicht, nicht so schlecht
Gedeckte Ställe; 's ist auch unser Recht!

Dickfuß.

Ha! das ist Aufruhr, Gotteslästerung!
Ho! meine Wachen!

(Eine Wache tritt auf.)

Wache.

Heilige Majestät?

Dickfuß.

Die Juden ruft! Moses, den Schweineschneider;
Zephaniah, den Sauschlächter; Salomo,
Des Hofes Fleischer!

Wache.

Sire, sie warten draußen!

(Moses, Zephaniah und Salomo
treten auf.)

Dickfuß.

Moses, zieh's Messer, schneide diese Sauen,
(Die Schweine laufen voll Bestürzung herum)
Welche mit Schweinen diese Welt bevölkern!
Schneid' scharf und tief! Moralischer Zwang hilft
nichts!

Nicht Prostitution und eigenes Beispiel,
Nicht Hunger, Pestilenz, nicht Krieg und Kerker—

Das war die Kunst, die von dem Oberpriester
Der Hebergöttin ward der Geistlichkeit
Von Theben anempfohlen — Schneide scharf
Und tief, mein guter Moses!

Moses.

Majestät!

Laßt jene Häcksche ruhiger machen, oder —

Dickfuß.

Zephaniah, schneide diesem fetten Schweine
Die Kehle ab! es scheint mir übersättet;
Rebellische Hungerleider, ihr wollt winseln,
Weil man euch nicht mit Korne füttert?

Zephaniah.

Sire,

Es hat die Wasserfucht; wir werden Pinten
Von Finnen in der Leber finden; es
Hat nicht 'nen halben Zoll gesunden Fettes
Auf seinen brandigen Rippen —

Dickfuß.

Einerlei ist's;

Es gilt als Aufruhrgeld, wenn in den Strafen
Von Theben unsre murrenden Soldaten
Ihr Lager schlagen, und des Januars Winde
Nach einem Tag des Mordens werden ihnen
Was schmackhaft machen. Salomo, ich will
Die ganze Schaar im Ganzen dir verkaufen.

Salomo.

Ich könnte, Sire, dafür nicht mehr bezahlen —

Dickfuß.

So treib sie fort und tödte sie! das ist
Genug dafür, und laß mich ihr Begrung
Und ewiges Gequiek nicht länger hören.

(Alle ab, indem sie die Schweine hineintreiben)

(Mammon, der Oberpriester, und Purganax, der Oberste des Zaubercollégiums, treten auf.)

Purganax.

Die Zukunft sieht so schwarz aus wie der Tod,
Und eine Wolke hängt über ihr,
So finster wie der Hölle Dräun — die Gelber
Des Staates gehn nicht ein — die Bölle sinken —
Ein fauler Fleck ist in uns, denn die Ebene
Des Staates neigt sich und sein Grundbau wankt;
Die Kühnsten werden untreu ihrem Muth.

Mammon.

Was giebt's denn, Alter? Wenn die Armen murren,
So decimirt einige Regimenter —

Fehlt Geld? — in meine Münze kommt — creirt
Papiergeld, bis das Gold im Wertse sinkt
Und, über sein gelblich Angeficht
Voll Scham, sich reinigt, daß es jenem gleich
Bestaltlich weiß erscheinen könne.

Purganax.

S,

Wenn dieses Alles wäre! Das Drakel!

Mammon.

Nun, das war ich, der das Drakel sprach,
Und ob ich ganz und gar betrunken oder
Begeistert war, das weiß ich nicht zu sagen;
Auch das Drakel nicht mehr!

Purganax.

Also hieß es: —

Theben, wenn eines Königs Weib bestieg
Den Ionischen Minotaur und durch die Strafen
Den König heßt mit Schweinen, statt 'nen Hasen
Mit Hunden, dann Reform wählt oder Bürgerkrieg.

Mammon.

Wenn das Drakel dieses traurige Muß
Niemals vorausgesagt, so mußte es
Geschehen oder nicht geschehn, und so
Wird es auch werden, weil es prophezeit ward;
Und ob mich Gottes Gnade oder Wein
Vermocht hat, jene Worte auszusprechen,
Die wahr sind oder falsch, wie jedes Wort,
Ist einerlei; denn Alles, Wein, Drakel
Und mich und Euch auch — oder nichts — erschuf
Dieselbe Macht ja. Wenn Ihr von Drakeln
Das wüßtet, was ich weiß —

Purganax.

Ihr Oberpriester

Glaubt auch an nichts; wenn Ihr von einer Nummer
Im Lotto träumen würdet, sicherlich
Ziel's Euch nicht ein, die Nummer zu besetzen.

Mammon.

Doch treffen unsre Nummern selten Nieten.
Doch welche Mittel habt Ihr ausgedenkt?
Drakel, wißt Ihr, einmal ruckbar, tragen
Zu ihrer eigenen Erfüllung bei,
Wie Lügner, die, um sich zu nützen, auch
Die Wahrheit sprechen, oder so wie Heuchler,
Die heuchelnd thuen, was der Gute thut.
Nun, Zona — Ihr kennt ja die Geschichte
Von jener keuschen Pasiptae, Gemahlin
Des frommen Königs der Cretenjer, und
Wie volksbekannt noch die Geschichte ist;
Und dieses dumme Schweinevolk von Theben
Rühmt sich des Ursprungs von dem Minotaur.
Ihr wißt, daß sie, obgleich so sehr entartet,

Sich immer Bull noch nennen, und daß Alles,
Was sich bezieht auf Bullen und auf Dähen,
Beliebt und hochgeachtet ist in Theben;
Im rothen Feld der Dähen sieben zeigt
Ihr Wappen, und sie glauben, ihre Stärke
Bestand' im Rindfleischessen. Einige
Gefahr nun wäre in dem Beispiel, wenn
Die Königin Jona —

Purganax.

Sorge trug ich, daß
Dies nicht geschehe. Mit dem Zaubersab
Schlug ich der Erde Minde, daß die Hölle
Sich aufthat, und aus einer Höhle, voll
Von häßlichen Gestalten, wähl' ich mir
Einen Bluteigel, eine Bremf' und eine Ratt.
Die Bremse war dieselbe, womit Juno
So verfolgte, die Gzechiel
Erwähnt, daß sie der Herr aus den Gebirgen
Des fernen Aethiopiens gerufen,
Daß das mesopotamische Babylon
Sie quäle. Gleich dem Scarabäus hat
Sie eine schmetternde Trompete; stachelvoll
Ist ihr gekrümmter Schwanz, und jeder Stachel
Kann tausend Wunden machen, jede Wunde
Unheilbar; mit den Kugelaugen sieht
Das Schöne sie in vielen häßlichen
Gestalten und drommetet ihre Lüge
Dann in die Welt hinaus. Gleich andern Käfern
Nährt sie von Dünger sich; elf Füße hat sie,
Die einen giftigen Schleim zurücklassen;
Und dieses edle Thier hat Jona
Von Thebens Grenzen an verfolgt, von Insel
Zu Insel, und von Stadt zu Stadt, und trieb sie
Vom fernen Cherones nach Solyma,
Dem fabelhaften, und nach Aetna's Insel,
Ortygia, Melite, Kalypso's Insel,
Nach Saramant und Fez, Aeolien,
Parthenope, nach deinem Strande, welcher
Jetzt, leider! frei ist, durch das glückliche
Land des Saturn, des Westens Dunkel zu.

Mammon.

Doch wenn die Bremse sie zu uns her triebe?

Purganax.

Ihr Götter, wach ein Wenn! ich habe ja
Noch meine graue Nase, die vor Hunger
So dürr geworden, daß durch jede Ritze,
Durch jedes schmutzige Loch sie sich kann drängen —
Sie soll in ihr Ankleidezimmer kriechen
Und —

Mammon.

Theurer Freund, wo habt Ihr den Verstand?
Als wenn sie nicht ein Stückchen Käse stets
Als Lockung in die Falle thät? Und Matten,
Wenn sie so dürr sind, daß durch solche Spalten
Sie kriechen können —

Purganax.

Der Bluteigel aber —
Ein Thier, geschaffen wie um Blut zu saugen,
Mit schleimigen runden Ringen, die sich aufblähen,
So daß sein kleiner Leib gleich einem rothen
Ballon wird, so von Blut aus Menschenherzen voll,
Wie jener ist gefüllt mit Hydrogen —
Er saugt und hängt und ziehet unersättlich —
Ein Pferdeegel — dessen tiefen Magen
Selbst der vollblütige König Dickfuß nicht
Ausfüllen könnte — der nicht eher fällt,
Als bis er überfättigt.

Mammon.

Für die Königin
Wär weniger wohl genug, doch fürcht' ich mehr
Den schweinißchen Pöbel; und so fürchtend hab' ich —

Purganax.

Was thatet Ihr?

Mammon.

Ich habe meinen ältesten
Sohn Chrysaor enterbt, weil er besuchte
Des Volks Versammlungen und dorten schwazte
Von Handel, Staatscredit und Sparsamkeit,
Und unverfälschtem Geld und andern solchen
Ergradicalen Sachen, und ich habe
Schlaraffenland, mein Stammgut, und die Schätze,
Die ich in Koboldgeld und in Papieren
Besitze, meiner Tochter Banknotine
Vermacht und sie Sir Galgen anvermählt.

Purganax.

Gut ist die Heirat.

Mammon.

Und gar hohe Vettern.
Der Bräutigam ist von dem alten Stamm
Derer von Hounslow Heath, Dyburn und New-drop,
Und hat in beiden Häusern großen Einfluß; —
Und, o! er ist so zärtlich, fast zu zärtlich: —
Brautleute sollten öffentlich nicht küssen —
Doch sind die armen Dinger so verliebt!
Und meine kleinen Enkel dann, die Gälglein,
So vielversprechend, als Ihr jemals saht, —
Der Jüngre spielt Hängens und der Aeltre
Lernt wie man Radicale fest muß halten.
Gebildet sind sie auch, denn jedes Gälglein
Sagt seinen Katechismus her und liest
Ein auserwählt Kapitel aus der Bibel,
Gh' es zu spielen anfängt.

(Man hört ein fürchterliches Brummen.)

Purganax.

Ha, was hör' ich?

(Die Bremse erscheint.)

Mammon.

Die Bremse scheint das Schwärmen satt zu haben.

Die Bremse.

Hum! hum! hum!

Komm' von Alpenseen und den grauen Höhen

Der Berge; hum, hum!

Hum! hum! hum!

Von Afrikas Sand und dort vom Strand,

Wo St. Sophia's Dom;

Vom heiligen Land, wo die Krippe stand;

Von Athen und Rom,

Mit Ha! und mit Hum!

Ich komm! Ich komm!

Offen mir stunden

So Häuser wie Städte;

Hab' Sünden gefunden,

Wie sie am Bette,

Dem verhangnen, nicht sieht in der Nacht das Licht, —

Schamloses Licht! es erröthete nicht.

Mit Gesumm und Gebrumm,

Laut, wie kirrendes Eisen,

Thät ich dem Schlaf sie entreißen!

Hum! hum! hum!

Weit! weit! weit!

Mit der Lippen Gefäusel, des Stachels Geißel

Trieb ich sie — weit!

Weit! weit! weit!

Mit hartem Sinn durch die Länder hin,

Ein Schiff ohne Nabel und Sterne;

Wie die Wolk' auf den Winden, ohn' Heimath zu

finden,

Suchte Ruhe, fand Streit; —

Ich gab ihr Geleit

Aus der Ferne, der Ferne; —

Hum! hum!

Ich stach sie; es droht

Das Gift jetzt zu fliegen,

Und schlugt ihr sie todt

Mit Finten und Lügen,

Bald stirbt sie nun auch, denn ich hab' nicht ge-

schont; —

Ich trieb sie hin zu euch, unter dem Mond;

Nacht und Tag, hum! hum! ha!

Ich trieb sie fort von Ort zu Ort,

Bis endlich ich vollbracht den Mord;

Hum! hum! hum!

Der Blutegel.

Nur Blut und Schweiß

Stillt mein heiß

Getüft. Der Staat ist ein vollblütiger Mann,

Wer besser als ich ihm helfen kann?

Die Ratte.

Ihre Kefle fasse

Ich schlau und Blut ihr lasse;

Mit dem Schlangenschwanz und der fetten Weiche
Durch Spalten und Ritzen und Löchlein ich schleiche.

Purganax

(zum Blutegel).

Entweich, du nutzloslebendes Geschmeiß!

(Zur Bremse.)

Du träger Käfer, geh zurück zur Hölle
Und stich der babylonischen Könige Geißter,
Und so dort, die ochenhäuptige.

Schweine

(hinter der Scene).

Ui! ui! ui!

Heil, Jona der Göttlichen!

Wir wollen nicht mehr Schweine heißen,

Gehörnte fette Bullen aber —

Ratte.

Denn

Ihr wißt es Herr! von weißen —

Purganax (wilt).

Still! pack zur Hölle dich! sonst aus der Küche
Ruf ich die Raze! Das ist eine schöne
Geschichte, mein Lord Mammon!

(Die Ratte ab.)

Mammon.

Ich will gehn

Und etwas brüten, das sie häßlich macht.

(Ab.)

Dieckfuß (tritt auf).

Sie ist zurück! Taurina ist in Eheben,
Und Dieckfuß wünscht, daß in der Höl' sie wäre!

O Hymen! der in gelbe Eifersucht

Gefleidet ist und über'm Ehebett

Der Könige schwingt mit feurigem Haar die Fackel

Der Zwietracht! Sieh, dies ist dein Werk, Schutzheilige

Der Königinnen! Dieckfuß ist vermählt!

Dobgleich getrennt durch Meere, hat der Name

Weib Ehrechte schon; und ihr verfluchtes

Bild aß und trant und schlief mit mir, und oft

Empfang in Adiposa's Armen ihr

Gedächtniß eines Gatten —

(Lauter Tumult und Geschrei: „Es lebe
Jona! — Nieder mit Dieckfuß!“)

Dieckfuß.

Horch, wie die Schweine Jona Taurina

Hoch leben lassen! Ihre Gegenwart

Ist unerträglich. Bringe, Purganax,

Mir ihren Kopf!

Purganar.

Doch muß ich eine Jury
Zusammen erst berufen.

Dickfuß.

So bestich sie!

Purganar.

Kauft auch ein paar in zwei verschiedenen Ställen
Fett machen, oder ihnen reines Stroh
Zum Lager geben, ihnen einige Stückchen
Bund um die Kniee binden — ihren Sauen
Schenk' bunte Spitzen oder Glasforallen,
Den jungen Häschchen, weiß und rothe Fäden,
Ruhschwänze, Gifsternern; steck' den Alten
Kohl in die Ohren; sind sie überzeugt dann,
Daß durch die innre Kraft all dieser Dinge
Sie kaiserliche Schweine sind, o Herr!
Dann reißen sie sich gegenseitig auf
Die Bäuche, außer daß sie uns noch helfen
Sie zu verderben.

Dickfuß.

Dies auch könnten wir versuchen.

Wo ist Laocönos?

(Laocönos und Finstlerling treten auf.)

Mein königlicher Wille

Bringt Ihr sie mir getrennt, ist's lieber mir —
Der Königin Jona bringt.

Laocönos.

Wohl muß' ich dies

Und machte mit den kühnen Bataillonen,
Die man die königlichen Affen nennt,
(Nach ihrem Kleid und Grinsen) einen Angriff
Auf die rebellischen Schweine, die im hohlen
Bierdeck sich um sie schlossen und den ersten
Angriff, Rhinocerossen gleich, empfangen,
Und dann zurück sich zogen gut geordnet,
Die blanken Zähn' und die erzürnten Rüssel
Dem Feinde zugewendet; und so brachten
Sie im Triumph die Königin nach dem Rathskall.
Und Schlimmes noch begab sich: Einige Sauen
Vertheilten an die Affengarden Kapsel
Und Miß' und Brantwein, und sie wedelten
Mit ihren Schwänzen all' und riefen laut:
Hoch lebe Jona! nieder mit Dickfuß!

Purganar.

Horch!

Die Schweine

(hinter der Scene).

Jona, sie lebe! nieder Dickfuß!

Finstlerling.

Des Schweinehirten Thurm, der überblickt
Den öffentlichen Stall, bestieg ich und

Hielt eine lange Rede (lauter Worte)

Um die Versammelten und sprach von Gerechtigkeit,
Gerechtigkeit, Geseß, Herkommen, Gnade,
Moral und Sitteneinheit, Ehebruch,
Religion und Staatsnothwendigkeit,
Und wie die Königin mir theuer sei! —
Dann, von der eigenen Beredsamkeit
Gerührt, vergoß ich Thränen, solche Thränen,
Von denen jede ward zu einem Mühlstein,
Der manchem Schweine, das das Maul aufsperrte,
Das Hirn zerschlug, und auf dem Plage war
Ein Brei von Blut und Hirn, und dann als Fett
Gemahlener Speck. Die Steine kollerten
Rundum, rundum, und rissen auf das Pflaster,
Und warfen Ferkelchen hoch in die Luft
Mit Staub und Steinen. —

M a m m o n (tritt auf).

Wundern muß ich mich,

Wie so ergraute Zaubrer können sein
So kindisch ungestüm in ihren Plänen.
Es war schon eine Regel bloßer Klugheit,
Jona und die Schweine voneinander
Getrennt zu halten. Theil' und herrsche! Aber

Ihr habt die zwei Parteien zur Vereinigung
Gebracht, die herrschen werden über Euch,
Wenn ich nicht helfe. — Sehet diesen Beutel!
Der grünen Riesenspinne giftiger Beutel,
Auf welcher unsere Spione durch

Die Straßen Lebens, als erfüllt sie waren
Von Todten, krochen. Aber giftiger noch —
So wie Verläumdung schlimmer ist als Tod —
Ist jetzt sein Inhalt, denn der Brems Gift,
Verfeinert funzigfach, ist mit dem Geifer
Des Egels hier vermischt, sein abgewogen,
Und dann mit Nattengift vermengt, das selbst
Die Ratte hier, die gleich dem pontischen
Tyrannen sich von Gift doch nährt, nicht wagen
Darf anzurühren. Alles ist verschlossen
Mit des Betruges Siegel, der des Teufels
Erzkanzler ist, und drüber sprach der Fürst
Der Hölle diesen frommen Weisepspruch: —
Dein Name sei der grüne Beutel: deine Kräfte
Und deine Gaben seien folgende:

Dein Inhalt, und beneß' ein Tropfen nur,
Mach' aus der Unschuld Schuld, aus sanftestem Blut
Die häßlichste und wildste Mißgestaltung.
Laß Alle, die dein höllischer Thau getroffen,
Ehbrecher, Trunkenbold', Glende, Lügner
Getauft sein! Schenke ihnen keinen Namen,
Der von dem Courtjournal, von Orthodoxen,
Von legitimen Reviews geliebt wird! —
Ihr Name sei Tyrann, Vieh, Narr und Schwelger,
Geliebter andrer Weiber als der eignen —
Die schwerste Sünde dieser Alpenseite —
Verwelken mögen sie zu einem Zerribd
Von dem, was menschlich heißt! — Nicht Mann
noch Vieh

Schau ihr Gesicht mit Augen sonder Schauder!

Hör ihren Namen nicht mit Ohren, welche
Vor Zorn und Scham und vor Entrüstung brausen!
Gesährlich ist der Saft; — Ihr guten Lords!

(Dickfuß nähert sich, um den Beutel zu berühren.)

Um Gottes Willen, hütet Euch! — wenn Ihr zer-
brechen

Das Siegel solltet und das Gift berühren —

Purganax.

Da! Sieh es mir! Ich bin es schon gewohnt,
Mit Gift von allen Sorten umzugehn.
Die Farbe nur zu sehen wünscht der König.

M ammon.

Mylords! mit wenigem Verstande nur,
Indem wir das vernichten, was wir thaten,
(Und doch dabei es zu befestigen scheinen)
Ist unser Sieg gesichert. Aus dem Stall
Müssen die königliche Majestät
Wir locken und den Schweinen glauben machen,
Daß dieses grünen Beutels Inhalt sei
Der Unschuld oder Schuld bewährte Prüfung.
Und daß, wenn schuldig, sie verwandelt werde
In solche Misgestalt, wie selbst die Schuld hat.
Unschuldig aber würde sie verwandelt
In einen Engel, der sie wirklich sein soll;
Dann wird sie durch die Lüfte fliegen, glänzend,
Daß sie der Mittagssonne Strahlen schwächt,
Und in Gestalt von Confituren Segen
Herniederregnen. Dies, glaubt einem Priester, ist
Gerade das, was Schweine glauben werden.
Ja, wetten will ich, daß sie auf die Dächer
Der Schweinefoben klettern werden und
Daß sie mit Strüchlein rauchgeschwärzten Glases
Bewachen werden ihre Wolkenbahn.
Und Einige werden mit den Zähnen halten
Der Andern Ohrenläppchen, um zu fangen
Darin den Regen ihrer Confituren.
Ihr, Purganax, der auf dem rechten Flecke
Das Maul hat, müßt durch eine Rede
Dazu sie bringen. Zu der Ehre unsrer Göttin
Des Hungers will ein Fest ich vorbereiten,
An welchem, um es zu verherrlichen,
Der Königin Verhäßlichkeit gefeiert
Soll werden.

Finstlerling (zu Dickfuß).

Ich, als Eures heiligen
Gewissens Wahrer, muß ganz unterthänig
Jetzt Eure Majestät erinnern, daß
Die Dbhut Eures hohen Amtes, als
Nothor Bellona Schmuck- und Spigenhändler,
Nicht darf verschoben werden.

Purganax.

Alle scheiden,

Daß wir uns glücklicher hier wiedersehen.

Act II.

(Der Rathstall. Die Häcksche in voller Ver-
sammlung.)

Purganax (tritt auf).

Ihr Herren und Ihr Häcksche, von Euch fordre
Ich Nachsicht jetzt; Ihr, deren Nachsicht unter
Den öffentlichen Lasten unterstützt
Die preiswerthe Constitution
Hier dieser Stall' und unterstützen wird.
Die Schweinetaxen wachsen mit dem Volk,
Dem wachsenden, der Schweine. Diese Taxen,
Die wahren Quellen aller Schweineheit,
(Und giebt es einen passendern Ausdruck
Wohl, um Moral, Religion und Frieden
Und Ueberfluß, und Alles, was Bötter
Zu einem Volke macht, was andre Völker
Kann lehren, wie sie leben sollen) wachsen
In gleichem Maße wie die Schweineheit;
Und doch verringert sich die Staatsseinnahme,
Der große Bronnen aller Patronage,
Der Pensionen und der Sportelchen,
Die alle von den freigebornen Schweinen
Mit Eiferucht betrachtet werden, bis
Des ganzen Lands Erzeugnisse verzehrt
Durch Taxen werden sein, und alle Steuern
Endlich auf gar nichts sich belausen werden.
Die Flaueheit eines fremden Marktes für
Bratwurst und Blutwurst und für Schweineborsten,
Und andre solche Landesproducte mehr,
Ist theilweis nur; und daß das Schweinevolf
Mit Stroh und Wasser jetzt gefüttert wird,
Instatt mit Spüllicht, ist ein Factum, das —
Ihr wißt ja — das — 's ist Staatsnothwendigkeit —
Das nur zeitweilig. Tene frechen Schweine,
Welche durch häufiges Gequiek gewagt,
Der Dickfußpolitik, die fest begründet,
Zu opponiren, oder frech Gespött
Getrieben haben mit den Aniebugungen,
Die unser Oberpriester hat verordnet,
Sind zu loyalen, orthodoxen Winkeln
Geprügelt worden. Da nun alle Dinge
So glücklich stehen, wird die Königin —

Lautes Geschrei der Schweine.

Unschuldig ist sie! ganz und gar unschuldig!

Purganax.

Das eben ist es, was ich sagen wollte,
Ihr Herren Schweine. Da die Königin
Gewiß unschuldig ist, kehrt sie zurück
Nach Ueben, und die magern Schwein' und Häcksche
Umdrängen sie und woll'n ihr glauben machen,
Daß wir — die bickern Schweine nämlich, die an
fetteln

Spülicht sich legen, während andre sich
Mit feuchtem Stroh begnügen müssen — das
Wir glaubten, sie sei schuldig; so versucht
Die Mager-Schwein-Partei sich zu verschaffen
Den Spülicht, Euer angestammtes Recht,
Das ich verteidigen will bis auf den letzten —

Ein Hacksch (unterbricht ihn).

Wesh wird sie angeklagt?

Purganax.

O, eigentlich
Beschuldigt man sie nichts Gewissen — aber
Versteckte Winke sind gefallen, und
Die Ober- und geheimen Zauber fanden
Es angemessen, Ihrer Majestät
Zu rathen, ob sie wahr zu untersuchen —
Nicht sein etwegen, nein — er könnte ja
Zufrieden sein, ob einige tolle Streiche
Sein Weib auch mache, wenn er durch die Duldung
Dem Schweinevolke wohlgefallen könnte.
Doch fürchten muß er, die Moralität
Der Schweine, namentlich der Sauen, könnte
Verlegt, die Sittlichkeit und die Religion
Des kommenden Geschlechts der Ferkelchen
Verdorben werden, wenn man glauben könnte,
Die Königin —

(Eine Pause.)

Erster Hacksch.

Nur weiter! wissen möchten
Wir gern, was sie verbrochen haben könnte.

Purganax.

Man sagt sich in die Ohren, daß ein Döse —
Bekannt ist so viel: Jene weißen Dösen,
Die am Skitumnus und den klaren Seen
Der cisalpinischen Berge weiden und
In kühlem Thau an Lotusgras sich laben
Und Nymphodel, ihr seidnen Haar sich glätten,
Und in die Lüfte süßen Athem hauchen;
O, sie sind schön! — Nun, ich sag' nichts, doch trug
Europa'n solch ein Stier von Asien
Nach Kreta. Die verliebten Bogen wurden
Beruhigt unter seiner Schönheit. Paspach,
Großmutter Jona's, — doch sie ist schuldlos,
Und das behauptet Ihr, wie ich und Alle.

Erster Hacksch.

Ganz schuldlos!

Purganax.

Sehet diesen Beutel! seht —

Zweiter Hacksch.

O, keine grünen Beutel!! denn die Augen
Der Eifersucht sind grün, und Wasserschlängen,

Scorpione und Lazerter, und auch Grünspan,
Und —

Purganax.

Ehrenwerthe Schweine! ist es möglich,
In Schweineeseelen herrsche Vorurtheile?
Erlaubt mir, in's Gedächtniß Euch zu rufen:
Das Gras ist grün — und alles Fleisch ist Gras —
Und aller Speck ist Fleisch — Ihr seid blos Speck.
Hier dieser Zauberbeutel (der nicht grün ist,
Speckfarbig aber) ist mit Saft gefüllt,
Der, wenn ein Weib man, welches schuldig ist —
— Ihr wißt schon, welcher That, damit benezt —
Ihr Antlig macht so häßlich, daß sie niemals
Die gleiche That begehen kann, wenn nicht
Sie einen Blinden findet. Ist sie schuldlos,
So wandelt sie in einen Engel sich
Und spendet während ihrer Himmelfahrt
Segen in Form von Confituren aus.
Nun trag' ich darauf an, durch diesen Saft
Die heilige Majestät in einen Engel
(Das werden sicherlich wir thun) zu wandeln.

(Er zeigt den Beutel.)

Ich weiß, daß sie unschuldig ist, und wünsche
Der ganzen Welt dies zu beweisen nur.

Erster Hacksch.

Gerechter, herrlicher, edler Purganax!

Zweiter Hacksch.

Wie herrlich wird uns ihre Majestät
Erscheinen, wenn sie über unsern Häuptern
Hinfliegt, und ihre Unterröcke flattern
Wie — wie — wie —

Dritter Hacksch.

Irgend etwas.

Purganax.

Nein, — nein! aber
Gleich eines Admiralschiffs wehender Flagge,
Der dem Banner eines Siegerheeres,
Der Wolke gleich, vom Abendstrahl gefärbt
Und von dem Sturm dem weißen Berg entrisen;
Gleich Rossesmähnen, gleich dem Meteor,
Gleich einem Wasserfall am schwindlichten
Abgrund im Wind zerstäubt.

Erster Hacksch.

Gleich einem Rußschwanz.

Zweiter Hacksch.

Ober gleich irgend etwas, wie bemerkte
Der sehr gelehrte Hacksch.

Purganax.

Ihr Herren Hacksche,!
Ich stelle einen Antrag, einzuladen

Zum Fest des Hungers Thro Majestät,
Daf sie auf ihrem keuschen weissen Körper.
Aus diesem Beutel der Apothecose
Balsam empfangen.

(Grosse Bewirrung unter den Schweinen vor
den Thüren, die sich denen drinnen mittheilt.
Während der ersten Strophe werden die Thü-
ren des Stalles eingeschlagen und eine An-
zahl von sehr magern Sauen und Häschen
stürzt herein.)

Erster Halbchor.

Nein! Ja!

Zweiter Halbchor.

Ja! Nein!

Erster Halbchor.

Ein Recht!

Zweiter Halbchor.

Wie schlecht!

Erster Halbchor.

Unser Spüllicht wird uns entrisen,
Werden mit Magern ihn theilen müssen.

Erster Häschen.

Zur Ordnung! nicht so stürmisch laut!
Ward je solch eine Scen' ershaut!

Eine alte Sau
(stürzt herein.)

So tapfer haben sich gezeigt
Die Schweine nie, seit ich gesaugt.

Zweiter Häschen (feierlich).

Die Königin wird dem Himmel nicht entrinnen.
In Form eines Amendements votire
Ich, daß sich Purganax das Antlitz schmiere
Mit diesem Saft —

Purganax.
(Man sieht sein Herz durch die Weste klopfen.)

Ihr Götter, welsch Beginnen!

Erster Halbchor.

Weisses Herz und Pferdefuß
Deutlich Purganax gezeigt hat.

Zweiter Halbchor.

Beim Ehepaar sich's zeigen muß,
Ob der Saft den Zweck erreicht hat.
Hat ein Eh'streit sich erhoben,
Sollten Beide dies erproben.

Ein alter Häschen (bei Seite).

Schlimm dran sind doch die Schwein' in vielen Stücken;
Denn wollen sich die Treiber die Perrücken
Zerreißen, kommt's bei uns erst zum Gezaus.

Eine alte Sau (bei Seite).

Ein elend Loos hat Zeus den Schweinen zugemessen.
Geschwäch macht hungrig, und die Herren essen
Dann Speck und peitschen unsre Ferkel aus.

Chor.

Man nahm uns des Spüllichts Segen:

Wenn die Königin wird entsezt,
Werden wir dann allerwegen
Ausgezogen und gehezt.

Alles sei von uns bewegt,
Daf sie nie der Kerker hegt.

Wir mit speckigen Wällen umgeben
Von Zähnpalisaden umdräut
Euren heiligsten Leib. Unser Leben
Segen wir ein, Niemand thuet euch Leid.

Wer euch haßt, liebet nicht uns;

Wer euch dränget, drängt uns;

Wer euch stachelt, sticht uns;

Wer euch fänget, fängt uns.

Des Schicksals Wandel zögert länger nicht
Mit des Drakels Wollzug, welches spricht
Also: Wenn eines Königs Weib bestieg
Den Ionischen Minoraur und durch die Strafen
Den König hegt mit Schweinen, statt 'nen Hasen
Mit Hunden, dann Reform wählt oder Bürgerkrieg.

(Jona Taurina tritt auf.)

Jona Taurina

(in den Vordergrund tretend).

Ihr edlen Herren und ihr Damen Schweine!

Ich weiß, daß jeden Häsches zartes Herz
Mich, ihre Königin, freispricht jeder That,
Die nicht der angestammten Schweinheit würdig,
Und sie, vertrauend auf die grunzende Nation
Sich stützend, wirft sich, ihre Sache und
Ihr Leben, ihre Unschuld und ihr Alles
In ihre schweinischen Arme; und die Hoffnung,
Hier Schutz zu finden, sie ward nicht betrogen.
Doch wisset, große Häsche! *) (denn so findet
Euch Jeder, der mit euch gelebt, auch ich)
Stolz ist die Unschuld! Deshalb will ich nur
Annehmen euren Schutz aus Dankbarkeit
Für eure Liebe, nicht weil ich ihn brauchte.
Die Unschuld ist am sichersten, wenn Nege
Und Schlingen ihrer warten; weiß man ja, daß schon
Unschuldige Königinnen auf glührothen

*) Es ist hier ein unübersehbares Wortspiel zwischen bore.
ein langweiliger Mensch, und boar. Häschen, im Original.
Anm. d. Uebers.

Pflugschaaren gingen; und wie der gekrönte Poet von Erin singt *), so gingen Damen Mit edeln Steinen und mit Schönheit, welche Noch edler war, geschmückt, vom See Killarnen Bis nach dem Niesenweg, durch Schmuggler und Rebellen, Schaaren der Yermanoy, Hächer, Whiteboys und Drangeboys, und Behtensammler, Acciseinnehmer, ohn' ihr Leid zu thun! So ich! —

Purganar.

Der Edelmuth in Eurer Majestät Herz muß die Schweine rühren. Sicherlich Müßt Ihr ein Himmelsengel werden. Macht Die Stückchen Glas schwarz, ihr loyalen Schweine, Sonst blendet euch der Königin Verklärung.

Ein alter Hacksch (bei Seite).

Neht euch in Acht, Mylord! daß sie nicht etwas Weißmaden euch.

Purganar.

Am nah'n den Fest der Hungergöttin feiern Die Reinigung wir.

Schweine.

Wir stimmen bei! Ja! ja!

Jona Taurina (bei Seite).

Ich sehe, die Zufriedenste von Allen, In eigne Schlingen meine Feinde fallen.

(Alle ab.)

Scene II.

(Das Innere des Tempels der Hungergöttin. Die Bildsäule der Göttin, ein Geripp, mit bunten Fäden bekleidet, thront auf einem Haufen von Schädeln und Leibern. Auf jeder Seite eine Anzahl außerordentlich dicker Priester mit Knochen in den Händen. Die Trompeten blasen. Mammou, als Oberpriester, Dickfuß, Finsterling, Purganar, Laoctonos treten ein. Ihnen folgt Jona Taurina, bewacht. Auf der andern Seite die Schweine.)

Chor der Priester

(begleitet vom Hofschlächter auf Mark- und Beinnochen).

Göttin, hager, welk und bleich,
Weltenkaiserin, preisumtönte,

Heißest du auch im Kreterreich

Gybele, die stadtbekrönte,

Wir als Hunger dich verehren!

Göttin von Fasten, Festen, vom vollen oder leeren

Magen, durch dich die Erd' aus ihrem Horn

Der Fülle spendet Fleisch und Frucht und Korn

Für Fürsten, Priester, Lords, die mit Bezieren,

Sceptern, Papiergeld, Worten dann regieren.

Fett wird, wer diese Früchte frist,

Und dürr, wer ihr Erzeuger ist. —

Wie groß der Wechsel, brich dies nimmerbar,

Und laß den Status, wie er immer war.

So lange nur, als wir die Priester bleiben

Und Feiertag und Fasten dir ausschreiben!

Durch dich die heilige Dickfußdynastie

Auf einem Felsen ruht, um welchen wie

Ein Meer die Schweine wogen — stürz es nie!

(Dickfuß u. s. w. setzen sich im Hintergrund

auf eine kostbar gedeckte Tafel. Diener mit

Spüllicht in Eimern gehen über die Bühne.

Einige sehr dünne Schweine folgen ihnen und

lecken die Tropfen auf.)

Mammou.

Ich fürchte, Eure heilige Majestät

Hat den gewohnten Appetit verloren.

Erlaubt mir, dies Gericht Euch zu empfehlen —

Ein einfach Ding nur Eures Perserfuchs,

Wie auf des großen Königs zweite Tafel

Sie aufgetragen wird — Vom Gelbe, welches

Dieses Gericht gekostet, könnten leben

Zwanzig Familien einige Winter lang —

Nicht länger — solch einfach Gericht wird Euch

Gewiß nichts schaden —

Dickfuß.

Wenn die Sitzung

Vorüber ist, und diese dünnen Schweine

Gegangen sind, dann stellt vielleicht sich wieder

Mein Appetit ein. Jetzt um meinen Magen

Fühl ich die Gicht sich regen. Gebt ein Glas mir

Boll Maraschinopunsch.

Purganar.

(füllt sein Glas und steht auf).

Ich trin' auf's Wohl

Der herrlichen Constitution der Schweine!

Alle.

Ein Toast! ein Toast! steht auf und drei-mal-drei!

Finsterling.

Trinkt aus! — Verdunkelt's Licht!

Laoctonos.

Ich weiß nicht, Claret

Erinnert mich an Blut und Blut an Claret!

*) „Mit edeln Steinen war sie geschmückt.“
Moore, Frische Metodien.

Dicksuß.

Nach einem Complimente angelt er.
Doch er verdient' es. Ja, Ihr habt mehr Wein
Getrunken und mehr Ströme Bluts vergossen,
Als jeder andre Mann in Theben.

(Zu Purganax.)

D,

Um Gottes Willen, still' der Schweine Grunzen!

Purganax.

Wir dürfen das nicht wagen, denn das ist
Des Hungers hohes Privilegium.

Chor der Schweine.

Der Schweine Begrung, es verehrt dich!
Auf dem Throne voll Blut im Lumpengewand;
Verdammiß, du Teufel! ernährt dich;
Heil'ge von Kirchen, grünen Beuteln und
Cant;

Wie du auf von dem Throne dich richtest
Und die Pläne der Klügsten vernichtest.
Wenn du hebst deine Knochengestalt,
Umrollst von Schädeln und Bröten,
Dann preisen wir dich — und des Sturmes Gewalt
Mit unserm Ruf wir ertöden.

Der Schweine Begrung, es verehrt dich!
Dir Kaiserin, sei Heil gebracht!
Wenn du kommst und Befizung verspottest;
Wenn du kommst und Befizung ausrottest,
Von graufiger Luft umlacht.
Ueber Tempel, Palast, Grabsteine,
Wir deine Minister, wir Schweine
Wir folgen in deinem Zug,
Wie Alles ist gleich genug!

Mammon.

Ein Knistern hör' ich in den Riesenknochen
Des graufen Bilds, und in den schwarzen Höhlen,
Die Augen waren, seh ich bleiche Flammen;
Bedeutsam sind die Wunder, und sie zeigen
Die Gegenwart der unsichtbaren Gottheit.
Ein mächtig Schicksal wird sich bald vollenden!

Dicksuß.

Ich höre nur das Grunzen des rebellischen
Und dürrn Schweinepöbels um den Tempel.

Finsterling.

In einer Krise von so großer Zartheit
Ist meine Meinung, Ihre Majestät,
Die Königin, gleich vor Gericht zu stellen.

Mammon.

Den Beutel hab' ich hier.

Purganax.

Ich hab' die ganze Scene
An Lady P. mit einer Schenblase
Und etwas schmuzigem Wasser schon probirt. —
Fehlschlagen kann's nicht!

(Er nimmt den Beutel.)

(Zu Dicksuß)

Eure Majestät

Thät besser, bei solch schmuzigem Geschäft
Weisheit zu gehen, daß es Euch nicht trifft.
Mir kann ein Flecken oder zwei nicht schaden;
Vielleicht verbärg' er gar das Blut, mit welchem
Der traurige Genius der grünen Insel, wie
Mit Zauberkrast, die Stirne mir gezeichnet —
Ein Flecken, welcher alle seine Seen
Bestecken kann, doch den sie nie verwoischen!

Zona Taurina.

Mylord, ich bin bereit — nein, ungeduldig,
Die Prüfung zu bestehn.

(Eine schöne Gestalt in einem halbdurchsichtigen
Schleier geht unbeachtet durch den Tempel; das
Wort Freiheit glänzt durch den Schleier, als
wenn es auf ihre Stirn geschrieben wäre. Ihre
Worte werden fast von dem fürchterlichsten
Grunzen der Schweine und den Vorbereitungen zur
Prüfung überäubt. Sie kniet vor dem Altar
nieder und spricht erst leise, dann immer lauter
und lauter.)

Kaiserin! Bleiche Todesbraut!
Lebensfeindin, schreckumgraunt!
Bei dem Gott, der dich erschafft,
Der Verührung Zauberkrast,
Bei dem Hungern und Verschlingen,
Bei deinem graufen Selbst, o Hunger! dringen
Wir in dich, wenn du auf die Menge weckst,
Daß du sie nicht auf Blutespfade schreckst.
Denn nie der Erde Segen Jenen trifft,
Der in des Lebens Becher mischt das Gift
Der blinden Rache, der fanatischen Regung:
Nur seine Strahlengeister, welche tragen
Die Banner in der Vorhaar der Bewegung.
Ihr Amt sei es, den Schooß der Plagen,
Des Mühsals und des Alters zu erfüllen! —
D zähme, Königin, dein Zorngewillen!
Sei, was du nicht bist! — denn es ruft zur Einung,
Zu kurzem Frieden jetzt den ewigen Feind
Die Freiheit! Auf und komme zur Ersehnung!

(Während die verschleierte Gestalt dies gesungen
hat, haben Mammon, Finsterling, La-
octonos und Dicksuß Zona Taurina
umringt, die mit über die Brust gefalteten Hän-
den und himmelwärts gehobenen Augen, wie in
heiliger Resignation, den Ausgang im vollkom-
menen Vertrauen auf ihre Unschuld erwartet. —
Purganax, nachdem er den grünen Beutel
mit ernster Miene entriegelt hat, will eben den
Gast auf ihr Haupt gießen, als sich plötzlich der
ganze Ausdruck ihrer Gestalt und ihres Gesichts
ändert: sie entreißt ihm den Beutel und gießt
seinen Inhalt mit triumphirendem Gelächte

über Dickfuß und seinen Hof aus, die sogleich in eine Schaar schmutziger und häßlicher Thiere verwandelt werden und aus dem Tempel stürzen. Das Bild der Hungergöttin erhebt sich mit fürchterlichem Geräusch, die Schweine haschen nach den Bröten und werden von den Schädeln umgeworfen; diejenigen, welche Bröte essen, werden in Dämonen verwandelt und stellen sich ruhig hinter dem Altar in eine Reihe auf. Das Bild der Hungergöttin wird von der Erde verschlungen und ein Minotaur steigt herauf.)

Minotaur.

Ich bin der ionische Minotaur, der größte
Und stärkste von Europas Ochsenstamm —
Ich bin der alte, sagenhafte Bulle,
Und weil aus Jonien meine Ahnen sind,
Heiß' Jon ich; interpretirt heißt's John;
Das heißt auf gut thebanisch, daß mein Name
John Bull ist; ich bin ein berühmter Jäger,
Kein Thor ist mir zu hoch in ganz Bööten,
Selbst nicht des königlichen Parkes Mauer,
Noch Doppelgraben um die neue Hegung;
Geruhet eure Majestät, auf mich
Zu steigen, wenigstens bis Ihr das Bild
Gejagt habt, werf' ich Euch gewiß nicht ab.

Jona Taurina

(hat während dieser Worte Sporenstiefeln angezogen und eine Jagdmütze aufgesetzt; sie bindet ihr Haar auf und springt gewandt auf seinen Rücken).

Hoa! Hoa! tallyho! tallyho! ho! ho!
Kommt, laßt uns diese Dämonen niederjagen!

Die stinkigen Fische, diese gierigen Dämonen,
Die Hasen, Wölfe, Alles, nur nicht Menschen!
Ha, eine Hundeweisheit! Edle Schweine,
Scharf eure Witrung sei wie Spürhundsnasen,
Schnell euer Fuß wie eines Hezhunds Fuß,
Und euer Ruf noch schöner und harmonischer
Als sonntagsfeierliche Kirchenglocken;
Wekt die behaarten Wälder mit Musik auf!
Es gelte kein Gesetz für sie als solche,
Die sie für euch gemacht (sind sie nicht Räuber?)
Tallyho! durch Wald und Haide, Moor und Wüste,
Verfolgt das häßliche Gezücht! ho! ho!

Chor Jona's und der Schweine.

Tallyho! tallyho!
Durch Regen und Schnee,
Durch Bruch, über Haiden,
Ueber Moor, über Weiden,
Tallyho! tallyho!

Tallyho! tallyho!
Durch Reich und durch See,
Hinterher, hinterher,
Als ob's der Teufel wär!
Tallyho! tallyho!

(Alle ab mit großem Geschrei; Jona treibt die Schweine mit dem leeren Beutel an.)

N o t e .

Dickfuß der Tyrann entstand im August 1820, in der Zeit, als Königin Karoline in England war und Georg IV. sich bemühte, ihre Ansprüche für nichtig zu erklären. Da dies nicht gelang, legte Lord Castlereagh den berühmtesten grünen Beutel auf die Tafel des Unterhauses und verlangte in des Königs Namen, daß eine Untersuchung des Lebenswandels seiner Frau angestellt werden solle. Diese Umstände waren der Gegenstand, um den sich damals die Gespräche aller Engländer drehten. Sheilich war zu jener Zeit in den Wäldern von San Giuliano, und er las gerade eines Tages, als unter den Fenstern Markt war, seine Ode an die Freiheit vor, zu

welcher das Gegrünz der Schweine auf dem Markt eine aufreißerische Begleitung abgab. Er verglich es mit dem Chor der Frösche im Aristophanes, und da er gerade bei frühlicher Laune war und eine komische Idee die andere veranlaßte, faßte er den Plan eines politisch-satyrischen Dramas über die Tagesereignisse, worin die Schweine als Chor auftreten sollten — so entstand „Dickfuß der Tyrann“. Nach der Vollendung wurde es in England gedruckt und anonym veröffentlicht, aber durch die Gesellschaft zur Unterdrückung des Castlers, die Buch und Verfaßer anzuklagen drohten, sogleich unterdrückt.

Rosalinde und Selena.

Eine moderne Ekloge.

(Rosalinde, Helena und deren Kind.
Am Comer-See.)

Helena.

Komm, Rosalinde, zu mir her,
Wir sahn uns schon so lang nicht mehr!
Doch das Vergessen jener Zeit
Wär' hart und unrecht. Setz dich nieder,
Ich seh dich hier in Einsamkeit
Am öden, fremden Strande wieder.
Die Winde leis dein Haar durchwehn,
Durch deiner Stimme süßes Hauchen
Erklinget abendlich Getön;
Des Himmels Farb' in deinen Augen
Woll heitrer Bläue widerscheint.
Komm, Holde, setz dich zu mir nieder!
Und willst du sein, wie damals wieder,
Wo wir noch schwesterlich vereint?
Es sieht uns Niemand jetzt; der Nacht,
Die uns zusammen hat gebracht,
Wär' schlecht gedankt, wenn du dich trenntest
Und dich verschmähend von mir wendest.
Von der verlassnen Heimath sprich!
Komm her zu mir! Erinnere dich,
Italien ist dies, wir verbannt.
D sprich mit mir vom Heimathland,
Des Fluthen und des wilde Haiden,
So öd und düster sie sich breiten,
Wir lieber waren als der Hain
Hier von Kastanien. Haidenpfad,
Des muntern Binnenstroms Gestad,
Der blauen Berge hehre Reich'n
Erscheinen mir wie Dämmerchein
Vom lichten Traum aus Kindheitstagen;
Und das, was wir verlassen haben,
Beschwert mein Herz wie Neuenagen,
Um Freundschaft, die wir längst begraben.
Verlangen kann ich jetzt nicht mehr
Den alten kindlichen Verkehr.
Es kann nicht sein. D Theure, sprich,
Sprich zu mir, nicht verlasse mich! —
Als einst der Wend kam, des Morgens Licht

Uns unter einem Dach geborgen fand;
Als wir für eine Stunde schieden — zürne nicht,
Ich schelte nicht, ob du mir Treu' auch brachst;
Wend' dich zu mir! D, bei dem theuren Pfand
Der Locke, die du nicht verleugnen magst;
Thu', als ob's nur Gedächtniß wär' von mir,
Nicht ich Verschmähte, welche fleht zu dir.

Rosalinde.

War's ein Traum nur, oder sah'
Hört' ich die schwache Helena?
Dein fleckend Naßen sollt' ich meiden,
Doch das Gedächtniß früherer Zeiten,
Es bringt zurück verbotene Thränen,
Es drängt mein schuldig Herz ein Sehnen
Nach der verlorenn Ruh zu dir.
Ich theile deine Schuld. Beweinen
Muß ich dich, denn es drängt mein
Gram selten zu der Thränen Trost.
Noch hab' ich weniger dich geliebt,
Ob mich auch deine Schuld betrübt
Gleich einer Schwester. Doch die Welt,
Die böse, uns in Fesseln hält;
Deswegen weigert' ich mich hart,
Mit Einer, die so schwer geseht
Wie Helena, mich zu verbinden;
Doch jetzt, von bitterm Gram gequält,
Mein Zorn zu linden Thränen ward;
Und mit Verwundrung muß ich finden,
Daß du nur liebst mich noch allein.
Laß setzen uns auf diesem Stein
Und unsre traurige Liebe tauschen.

Helena.

Ich, dorten nicht! ich kann dem Mausehen
Des Sees mit ruhigem Herz nicht lauschen.
Ein Ton, den nimmer ich gehört,
Seit wir vom Vaterland uns rissen,
Da wir uns treffen, wiederkehrt.
Er weckt zu viel vom tiefsten Leid!
In jenes Waldes Finsternissen
Steht eine Bank in Einsamkeit,

Die unsrer nicht an Dede gleicht.
Des Friedens Genius nimmer weicht
Von dieser Stelle. Morgen, wenn
Du mir noch freundlich bist gesinnt,
Dann ruhn wir hier.

Rosalinde.

So führ' mich denn
Und ich will folgen!

Henry.

Auf dem Wege sind
Wir nach Fenici's Schloß? Doch ist der Pfad
Dies nicht, denn unter Bäumen am Gestad
Des Baches geht er hin.

Helena.

Ich weiß — zerstreuter
Bin ich geworden — Küsse mich — sei heiter!
Mein Knabe, warum weinst du?

Henry.

Weiß es nicht —
Doch mir das Herz fast in dem Busen bricht,
Wenn ich euch Beide bitter weinen seh'.

Helena.

Es ist ein sanfter Knabe, Freundin! Geh,
Mein Henry, spiel mit Lilla, bis wir kommen!
Die Freude hat uns Thränen nur gebracht.
Wir sind ganz heiter jetzt. So, gute Nacht!

Der Knabe blickte seine Mutter an,
Und mit der hohlen Freude, die erglommen
Auf ihrem Antlitz, lachte er voll Lust
Aus heitrer, unbefangner Kinderbrust,
Und sprach in's Ohr ihr leise: Bringe mit
Die schöne fremde Freundin! Weiter dann
Sprang er — stand still, bedeutsam lächelnd zeigend
Des Weges Wendung. Aber Rosalinde schritt
Verhüllten Angesichts und weinte schweigend.

Dann lenkten stumm sie ihre Schritte
Nach tiefen Waldes öder Mitte;
Uralter, großer Forst sich breitet,
Wohin sie jetzt ihr Pfad geleitet.
Des Abends graue Schatten hüllen
Die tiefe Wildniß und erfüllen
Mit tiefer Dede sie.

Vorbei an Knorrigen Nieseneichen,
Um welche träge Schatten streichen,

Bis über engen Thales Schwelle
Zur Bank sie kommen an der Quelle.
Belaubte Säulen wölben drüber
Den offenen Tempel, jenem gleich,
Wo, eh' der neue Glauben über
Die Welt gesiegt, Urmenschen beugten
Sich vor der Gottheit. Sterne leuchteten
Hell an des Himmels nächtigem Grau.

Die Schlange aber, fahl und bleich,
Die ihren Durst zu löschen giert,
Des Himmels ewig Mittagsblau
Mit wunderjamem Farben ziert,
Wenn auf der dunkeln, klaren Fluth
In eigner Schönheit Licht sie ruht.
Die Vögel, die gekommen sind,
Zu legen sich am kühlen Bade,
Sich ihrer freuen, fürchtverhönt.
Ein einsam Blättchen nur im Wind,
Dem unbefändigen, erbebt;
In jeder Pause die Cicade
Den zirpenden Gesang erhebt.

Für Alles, was im Walde wohnt,
Der Mittag bringet Lebensregung;
Dann webt sich durch dies Labyrinth
Ein Netz von Leben, Licht, Bewegung.
Doch jezo herrschet Schweigen nur,
Dunkel, der Schlummer der Natur;
Die Schlange schläft in ihrer Höhle;
Die Vögel träumen auf den Zweigen;
Nur die Schatten streichen
Vorwärts; es flimmert nur des Glühwurms Schein;
Nur die Eulen und Philomele
Wachen hier, wenn der Tag entwich
Und Nacht die Wälder hüllt ein;
Die Eulen, sie sind lange schon
In eine heitrere Schlucht entflohn,
Denn es schläft der Mond, sein Schimmer blich.
Noch brühet in gewohnten Zweigen
Die alte Nachtigall; doch Schweigen
Herrscht jetzt, denn treulos wich von ihr
Ihr Ehgemaß und ließ sie einsam hier.

Nach alter Sage dieser Ort
Gespensterhaft bevölkert war.
Es sträubte sich des Sprechers Haar,
Wenn er erzählt' mit bebendem Wort,
Wie um Mitternacht eine Höllengestalt
Einen Jüngling führte durch den Wald,
Und seinen Sitz daneben nahm,
Bis ein nackend Kind vorüberkam,
Und der Dämon sich wandelt in eine Maid!
Eine grause Sage! Grauser aber spricht
Die Wahrheit; denn in dieser Einsamkeit,
Hier unter dieses salbigen Himmels Licht
Hat eine Schwester Leib und Seele
Dem Bruder hingegeben. Ihnen folgte
Das Volk bis in des Waldes Finsterniß;
Das Kind es Glied nach Glied zerriß,
Die Mutter zertrat und zerdoldete;

Den Jüngling hat ein Pfaff, zu Gottes Ehre,
Gerettet, daß die Flamme ihn verzehre.

An jenem Abend kam Helena
Zu dieser stillen Waldesöde,
Daß einer Währ voll wildem Schmerz
Sie so viel Mitgefühl entlehne,
Als ihren eignen Schmerz erködt.
An jedem Abend waldeswärts
Ging Helena mit ihrem Knaben,
Um, wenn des Tages Licht begraben,
Auf jenem alten Stein zu weilen.
Bald sitzt der schöne Knabe ihr
Zu Füßen, hebt zu ihr hinauf
Das blaue Kug'; bald springt er auf,
In kind'cher Lust hinwegzueilen.
Der Knabe war von sanftem Herz
Und sanft auch seiner Spiele Scherz,
Als Boot ein weisses Blatt er nimmt,
Als Segel eine Feder drüber,
Und träumet, daß er darin schwimmt,
Wenn leisen Windes Kosen über
Die marmorruhige Quelle sähelt.
Und auf das Kind Helena lächelt
Durch düst're Thränen, wenn zurück
Sie denkt: ein Kind, so schön als er,
Nur heiter, sonder Wiederkehr,
An selbem Duell, in selbem Hain,
In süßer Kinderunschuld spielte,
Daß eine Mutter, die sich so verlor
Wie sie, des Anblicks Trauer fühlte.
Dann schwimmt der Wald vor ihrem Blick
Durch heißer Thränen Nebelflor.

Helena kannte diesen Hain
Seit vielen Monden schon, und jest
Geht sie dahin, und nicht allein.
Sie, deren Untreu sie mit Trauer
Gedacht, sich neben ihr niedersetzt.
Sie saßen stumm. Des Abends Schauer,
Der Dämm'ring zauberische Kraft
Hatten mit einem hehren Schatten
Gedämpft des Grames Leidenschaft.
Die Hände sie verschlungen hatten,
Denn jezo nicht zurückstößt
Helena's Hand mehr Rosalinde.
Denn so wie von dem Herbsteswinde
Des Giftkrauts wirres Haar sich löst,
Das in der schwülen Sommerluft
Sich um die Wände morscher Gruft
Geschlungen hat, so löst Helene
Mit ihrer Stimme süß und traut
Und ihres Herzens Schlag so laut,
Wenn sie mit Wort und Seufzern drängt,
Des Schmerzes Schlingen, die umranken
Der Freundin Herz, bis die Gedanken
Zum freien Flusse sich begeben,
Und jezo aus des Busens Haß
Wie eingeschloß'ner Flamme Kraft
Verhaltenen Nummers Töne beben.

Rosalinde.

Ich sah, wie über seinen Sarg
Die Erde fiel; ich sah den Stein,
Der jenes Mannes Leide barg;
Der an dem kalten Busen hier
Allnächtlich ruhte. Nein, o nein!
Du kennest nicht, du kannst nicht kennen
Die Qualen, die im Herz mir brennen.
O, weinen konnt' ich nicht; denn mir
Unnahbar waren jene Duellen,
Woraus die Segensströme wellen.
Doch konnt' ich lächeln, konnte schlafen,
Ob mich mein Herz auch selbst verklagte.
Der Morgen und der Abend trafen
Mich an dem unbeweihten Ort,
Und nimmer ich zu weichen wagte —
Es wußten, daß ihr Vater fort,
Die Kinder — doch, wenn ich es sagte:
„Todt ist er“, lachten sie lauschhallend
Mit heit'rer Lust aus voller Brust
Der Andern Freude widerhallend.
Doch ich saß schweigend und allein
Gefleidet in der Trauer Schein.

Sie lachten, denn er war ja todt,
Doch ich sah ohne Trauer zu
In harter, thränenloser Ruh;
Mit einem Herz, das sich verbot
Die Freude, die es nicht dämpfen wollte,
Und raunte den verhassten Namen!
Aus diesem Selbstgerissensein
Der Neue bitter Schmerzen kamen,
Wo keine Sünde; die Höllepein
Den Reinen nimmer werden sollte.

Ich sag' die Wahrheit. Selbstisch, hart,
Goldgierig war er; seine Rede
Voll arger List; sein Auge ward
Nicht leer von Thränen, deren jede
Barg eine Lüge. Doch beschämten
Dft die verrätherischen Wangen
Schnellwechselnd seiner wohlgezähmten
Und glatten Zunge Trug.
Feig gegen Den, der stark genug,
War er tyrannisch gegen Schwache,
Die treffen konnte seine Rache.
Dann Hohn, des Pfeile bis zum Herzen drangen,
Aus manches Fremden Auge schoß
Und sich in seine Seele schloß,
In seine Seele, kalt und leer.
Tyrannisch war er gegen Schwache;
Wir waren schwach, des Lammers mehr!
Dft, wenn die Kleinen sich zum Spiel
In lauter Kinderfreude paarten,
Wenn einer Währ von Reisesfahrten
D'er vom Feenland sie bekommen
Lauschten, und auf ihr Antlitz fiel
Der sterbenden Flamme matter Schein —

Wenn sie vernahmen dann sein Kommen,
Vielleicht sein Kommen wähten bloß,
So starb das Wort mir auf der Zunge.
Wir wurden Alle bleich. Sogar
Der Säugling furchtergriffen war
Und dräng' sich an den Busen mein,
Und meine wilden Knaben hingen
Sich graunerfüllt an meinen Schooß.

Ich sprech' die Wahrheit. Einen Andern
Liebt' ich, des' Name stets im Ohr mir bebte,
Des' Gestalt an meinem Sinn stets klebte.
Doch sprach ein Fremder seinen Namen,
Ward die Lippe bleich, mein Herz schlug wild;
Mein Schlaf war von feurigen Träumen erfüllt,
Mein Waden von den Schatten umgraut,
Die von der Träum' Erinnerung kamen.
Tag und Nacht, Tag und Nacht
Er mir Obem, und Licht und Leben war,
Drei Jahre lang, die bald vollbracht.
Im vierten führt mich zum Altar
Meine Mutter, daß ich angetraut
Für alle Ewigkeit ihm werde.
Und als wir vor dem Altar standen,
Kam mein Vater herbei aus fernem Landen,
Stürzt zwischen uns mit Schreckegeberde
Und ruft fürchterlich und laut —
Ich sah die Silberhaare schweben,
Sah die erhobne Hand, die bleiche;
Vernahm sein Wort — und ich blieb leben!
O Gott, warum nur leb' ich? — „Halt, o Halt“!
Rief er, „er ist dein Bruder. In der Gruft
Ruht deine Mutter, Knabe, todt und kalt!
Einst theuer war mir jene Leiche;
Und du bist unser Kind!“ Da gelst
Wahnwüthig Lachen aus des Jünglings Munde,
Vor dem Altare nieder er fällt, —
Und er war todt zur selben Stunde.

Ob ich nicht der Verzweiflung Raub,
Sahn Al' mich an. Doch wand ich mich
Und ging hinweg; —
Ich war so todtenkalt wie Staub!
Hab' nicht geweint, hab' nicht gesprochen;
Nur Tag für Tag und lange Wochen
Ging ich herum, lebendige Leiche!
Du meinst wohl, Freundin, daß ich zeige
Ein Herz von Stein? — 's ist nicht gebrochen!

Mein Vater leb' nur kurze Zeit,
Doch sahen Al', daß er im Sterben;
Er lächelte so voller Leid;
Und als er unter Würmern lag,
Burden wir ärmer Tag für Tag,
Und konnten nicht das Brot erwerben.
Meine Mutter sah mich an und sprach
Mir leisen Trost zu, der nur meinte
Daß sie jetzt sterben würde gern,
So mich derselbe Priester einte

Mit einem andern Eheherra.
Der war's, den endlich traf der Tod
Nach langen Wochen, Monden, Jahren;
Durch welche meiner Pflicht Gebot
Als treues Weib ich übte; mit
Besiegten Willens ernstem Schritt
Ging ich durch meines Lebens Nacht,
Deren Stunden, gleich langsamen Regen
Für immer fallend, Dualen waren
Und selbst die Hoffnung auf den Segen
Der Grabesruh mir raubten: die,
Seitdem dies Herz, das lebensfatte,
Im Busen abgestorben war,
Allein mir noch erhalten hatte
Das Leben, aller Liebe bar.

Als die Blumen weiß und grün das Gras
Auf meiner Mutter Grab; als sie,
Welche zu trösten, für die zu leben
Ich zur gelobten Pflicht mir machte,
Für die mein trübes Auge lachte —
Die einzige Pflicht, das einzige Streben,
Das Leben gab noch meinem Kummer —
Als sie ein Ding, das sich nicht regte,
Das jetzt Gewürm in Schlummer legte,
In tiefem und in süßern Schlummer,
Als ihn der Säugling auf dem Knie
Der Amme hat, da leb' ich; wie
Ein Puls schlug's unter meinem Herzen;
Es weckte mich aus meinen Schmerzen;
Was war der Puls so warm und frei?
Ich wußte wohl, daß es nicht sei
Mein eignes trages Blut. Es war
Ein Regen, warm und wunderbar;
Wie ein Gefühl der Liebe bewegte
Im Hirn es sich und unter dem Herzen,
Und sich durch alle Nern regte.
Und Stund' auf Stunde, Tag für Tag
Der Zauber wundersam nicht brach,
Bis er die immerwachen Schmerzen
In des Vergessens Schlummer legte,
Und bis ich wußt', es sei ein Kind —
Da weinte ich. Seit manchem Jahr
Dieser Augen Quell vertrocknet war;
Doch jetzt — Es war die Zeit, so schön und lind,
Wo April sich eint mit dem Mai, dem wonnigen.
Ich saß den ganzen holden, sonnigen
Tag im umlaubten Fensterbogen;
Die schnellen Thränen rannen nieder
Wie glänzende Tropfen von dem Haus,
Wenn des Lenzes Regen kommt gezogen.
O Helena, Niemand spricht aus,
Wie schön es ist, zu weinen wieder!

Mir brachte der Gedanke Weh,
Wie hart es sei, mein Kind zu tödten;
Die warme Luft, des Lichts Gefühl,
Die zarte Sorge der Mutterliebe,
Mein Lächeln ihm zu rauben, eh'

Ich wußte noch, ob ihm wie mir
Des Lebens Lust dereinst nur bliebe:
Ein grinsend höhnisch Maskenspiel.
Dann träumt' ich auch, wie süß es wäre,
Wenn ich an welcher Brust es nähre;
Wenn meines Herzens rußlos Pochen
In seinen ruhigen Schlaf es wiege —
Zu sehen, wie des Kindes Seele
In Lächeln aufwach'n würde;
Zu hören seines Athems Süße,
Von leisen Seufzern unterbrochen;
Zu sehen, wie das Aug' erzähle
Erinnerungen alter Zeit!
So lebt' ich, bis die süße Bürde
Erleichtert ward. Vor mir vorüber
Der Jahre dunkle Bogen flossen,
Und haben mir dann noch gebracht
Zwei andre Kinder, mir noch lieber
In meiner Seel' einsamer Nacht,
Als dem Matrosen, der an's Riff
Sich klammert, von dem Meer umtost,
Kann sein ein vaterländisch Schiff.
Denn jedes brachte Thränenrost
Und eine Wärme, die entlud
Des Schmerzes mich; wie jedes ruht
In meinem Busen, wie's den Joll
Der Milch entnahm, mein Herz umschlich,
Und hat's entwöhnt — wie qualenvoll —
So wie auch sie entwöhnten sich
Der Milch — selbst von dem Sehnen nach
Dem Tod, dem Nichts und Grabesraft,
Lebendiger Brust seltsamer Gast!
Denn Alles, was von Gram und Schmach
Mich traf, seitdem ich sie gesehn,
Welche der dunkeln Pforte Riegel
Zuerst geschlossen hatte, brach
Erst dieser Lethyquelle Siegel:
Doch diese schönen Schatten heilten;
Denn Schatten ist Alles jetzt, was schön.
Doch aus den müden Augen brechen
Die Thränen mir: ich kann nicht sprechen! —

Die Thränen, die dem Aug' entfallen,
Erglänzen in dem Glanz des Hbaus;
Und tiefe, schwere Seufzer hallen
Weit in die Finsterniß hinaus.
Als sie nun ruhig ward, so spricht
Sie also fort: —

Er starb, ich weiß

Es nicht, woran. Alt war er nicht,
Wenn man das Alter zählt nach Jahren.
Die Sorgen hatten ihn gebeugt,
Der gierige Durst nach Gold gebleicht,
Der ihn verzehrt, ein Fieber heiß.
Die Lippen, enge eingekniffen,
Die aufgedunsenen Wangen waren
Vom Krampfe hohlen Spotts ergriffen;
Gesurcht war seine Stirn vom Pflug
Selbstsüchtiger Sorgen und von bösen

Gedanken, die im Herz er trug;
Die am verwehten Leben zehren
Wie Wipern, welche sich ernähren
Von giftigem Kraut. Ob's Todesnaß,
Ob es das Laster sei gewesen,
In dem er krank, es wußt' es Niemand, eh'
Er starb; dann sprachen alle Leute:
Er war des Lasters und des Todes Beute.

Sieben Tag' in meiner Kammer lag
Der Leichnam, und ein Feiertag
War's meinen Kindern; endlich sagte
Ich ihnen, was es heist: er starb.
Das älteste, mit dumpfer Scheu,
Die grau'nvoll kaum zu athmen wagte,
Es setzte sich zu meinen Füßen;
Und bald die andern auch vertiefen
Ihr Spiel und drängten sich herbei.
Es war nicht recht, daß ich verdarb
Der Jugend kurzes Blüthenglück
Mit dem verdorrenden Erkennen
Des Grabes; doch es zwang zu nennen
Dies Wort die Neue mich. Ertragen
Konnt' ich nicht meine Freude; sie
Gab meine zu getreu zurück.
Bergebens. Nimmer konnt' ich wagen
Zu heucheln Schmerzen. In dem Blick,
Dem unschuldvollen, sah ich, wie
In einem Flor von Furcht und Scheu
Mein eigener Gedanke schlief.
Sie sagten's laut nicht, doch es rief
In ihnen, wie des Tages Frist
In fröhlichem Werk und Spiel vorbei
Nun geht, da er gestorben ist!

Als wir ihn nun zur Gruft gebracht,
Versammelten sich die Verwandten.
Sie lasen seinen letzten Willen.
Ja, selbst die Todten haben Macht,
O theure Freundin! in dem stillen
Grab noch zu martern und zu tödten.
Wer lebt, hat Furcht noch vor dem Leben;
Doch ohne Gnade sind die Leichen,
Denn die Gewalt hat jenen bleichen
Thyrannen so viel Macht gegeben,
Daß sie mit ihr die Beute theilen,
Weil Die, die unter Würmern weilen,
Vor Scham und Reue nicht erröthen —
Ich hab' kein Kind! — Was ich erzähle,
Laß es der schwachen, traurigen Rede
Markstein erreichen, bis es späte
Und todesmüde sich erwähle
Mein Grab und seins zum Ruheort.

Du weißt, was Armuth für ein Loos
Bei den Gefallnen böser Zeit.
Verbrechen ist's und Furcht und Schmach;
Der Mangel ist es, ohne Dach
Auf eissigen Wegen, nackt und bloß,
Und tiefes, grauenvolles Leid;

Und jener innre Flecken, schlimmer
Als Alles: Selbstverachtung, die
Des Jünglingslächelns Sternenschimmer
In bitterm, scharfen Hohn ersäuft,
Aus seinen Thränen heiße Galle
Schafft, bis sie trocken dann für immer!
Du weißt, daß eine Mutter nie
Solch Weh auf ihre Kinder häuft.
Er wußt' es auch. Das Testament
Sprach: Wenn es in den Sinn mir falle,
In meiner Kinder Angeficht
Zu schaun, wenn meine Heimath nicht
In dreien Tagen ich verlasse,
So sollten nichts sie erben. Er,
Den es als nächsten Erben nennt,
Ein Richter, grausam, kalt und blaß,
Bewachte mich, als er las,
Mit scheelem Lauerblicke, der
Erforschen wollte meine Qual;
Die Lippe stumm, die Stirne kraus,
Erwartend, was ich wohl beschließen
Nun würde. „U“ im weiten Saal
Des Todten Vorsicht rechtlich priesen.
So sprach's die freche Lüge aus: —
„Ghbrecherin ist sie; im Geheim
Sie nicht den Christenglauben ehrt.
Deswegen muß ich Sorge tragen,
Daß meine Kinder nicht anheim
Fallen der ewigen Höllenpein.“
Freundin, ihn schloß die Gruft ja ein;
Er durfte eine Lüge wagen!
Die Hindu, von der Glut umfaßt
Bei ihrem todten Ehgemahl,
Den schon die Flammen halb verzehrt,
Sie konnte eher untreu sein
Als ich, die ich verurtheilt war
Zu der Umarmung, so verfaßt,
Schlimmer als ihre kurze Dual.
Ob falsch der Christenglaube, frug
Ich nimmer. Wie das Volk es nahm,
So hab' ich es geglaubt. Der Gram,
Den ich in meinem Busen trug,
Ließ mich nicht zweifeln an den Dingen,
Die Menschen glauben, oder meinen
Daß anders sie, als sie erscheinen.

Und Alle, die es hörten, gingen
Hinweg, vor Scheu und Furcht ergrauend,
In Wahrheit oder Heuchelei,
Und Alle stüßerten dabei
In selbstzufriednem Stolz, mißtrauend
Der eignen Lüge Niedrigkeit.
Ich sprach zu Keinem, Keinen schaut' ich.
Ich ging hinweg in stummem Leid.
Ich sah nicht, wie im Hofe freudig
Die Jüngsten spielend sich ergößten.
Mit festen Schritten eilt' ich weit,
Bis mich des Strand's Wogen neigten.

Da stand ein Weib ergrauten Haares,
Einst meiner Mutter Dienerin;
Mit Thränen kniet sie vor mich hin,
Und eine Börse, goldgefüllt,
Drang sie mir auf. Die Hälfte war es
Des Nothspennigs, den die Hochbejahrte
Sich für des Alters Schwäche sparte.

Voll Trauer, welche niemals ruht
Noch ruhte, wandre ich. — Traumgebild
Mag es wohl sein. — Der Eisberg, dessen
Haupt raget in die blauen Lüfte, —
(Wir sehn ihn über der Wolken Fluth,
Die aus des Ostens Höhlen schwellen
Den Morgen läßt, in goldnen Wellen
Sie kräuselnd um die stolzen Schlüfte,
Von jener Bank, wo wir gesessen)
Dort möcht' ich wohl begraben sein,
Denn könnten nicht auch Todte fühlen?
Er, der in meiner Brust noch waltet,
Hat einst gesagt: „Zuweilen schön
Wär's unter Stern- und Blitzechein,
In Binden und in Schneeschauern,
Die um die weißen Bergeshöhn
Mit ihren weichen Flocken spielen,
Wenn Meteore schlummern ein,
Der müde Sturm die Schwüngen faltet,
Wo alle Dinge, schön und rein
Und ewigdauernd, ewig dauern.
Wer weiß es, wenn wir ruhten dort,
Er dieser hellen Luft umfassen,
Ob unsre Seelen nicht gelangen
Zu dieser Dinge ewigem Sein!“
Es war ein mildes, scherzend Wort,
Vorüber damals ich gelaßt.
Er sprach so: Höre nun mein Flehn
Und laß auf meinem Grab sie stehn.
In deinem Herzen werd' ich leben
Wohl einige Zeit. Wirst du dich mein
Erinnern? Ja, du wirst vergeben,
Daß ich auf dieser Welt gedacht,
Es könnte all ihr Lügenschein
Nie etwas mehr als du mir sein.

Helena.

D sprich nicht so; komm zu mir her,
Und deine Schmerzen übertrage;
In dieses Herz, ob es auch schwer,
Ja überschwer, vom eignen ist;
Ich glaubte, daß der Gram mich trenne
Von Allem, was nicht mein' und klage,
Daß man sein Ebenbild mich nenne
Auf dieser Erde; doch du bist
Unglücklicher. Wir scheiden nicht,
Wenn nicht der Tod das Band zerbricht;
Ist's so, die Todten reuen nimmer.
Doch willst du hören, seit wir schieden,
Was mir geraubt des Herzens Frieden?

Rosalinde.

Ja, sprich! Kaum schwand der schwächsten Sterne
Schimmer
Im trügerischen Licht des Tags, geboren
Nur, daß sein Licht in Nacht bald wieder schwinde,
Gleich erster Liebe, bald in Nacht verloren.

Helena.

Ich, milde sind Italiens Winde,
Doch kalt mein Herz, wie Winter kalt —
Wenn warme Luft den Frühlingswald
Durchrauscht in sanften Harmonien,
Dann Träume wirr mein Hirn durchziehen
Und ich bin wie ein Kind so schwach,
Ob auch vor Gram ich grau und alt.

Rosalinde.

O, weine nicht! ob deine Red' auch mag
Mir Thränen bringen. Was willst du erzählen?

Helena.

Ich fürchte, daß dein sanftes Herz es quälen
Zu Thränen wird. Du wirst noch wissen
Wie du von mir dich einst gerissen.
Ob ich bei Lionel auch wohnte,
Die Vorsicht hat mein Herz getroffen
Mit bitterm Gram — doch auch belohnte
Die Liebe mich — doch als er starb
Mein Hoffen und mein Stolz verbarb.

Begraben ist jetzt all mein Hoffen —
Damals die Menschen träumten, daß die Erde
Im mächtigen Gebären freise —
Wie mancher Dichter, mancher Weise
Vorhergesehen — der goldnen Zeit,
Wo Lieb' und Wahrheit wohnen werde
Auf dieser Erde weit und breit;
Es fehlt auch jetzt nicht Macht, doch Wille,
Daß in der Welt sich dies erfülle.
Welch blutiger und vergebner Streit
Die Menschheit deshalb traf, bekant
Ist's zu gut; wie der Freiheit Siegeslied schwand
In wildem Mordgeheul. Es war
Lionel von großem Reichthum zwar
Und hohem, adeligem Stamme,
Doch diesen Kerkerwall durchbrach
Der Freiheit glänzender Tag;
Und wie des Meteor's Flamme
Den Träumer aus dem Schlummer schreckt,
So hat der Wahrheit Sonnenlicht
Ihn aus der Jugend Traum erweckt,
Und füllte seine Seele, nicht
Mit Liebe, doch mit Glauben, Hoffen
Und Muth, der schweigt, vom Tod getroffen;
Zwillinge waren Lieb' und Leben

Bei ihm, erzeugt zu gleicher Zeit;
In Andern Leben erst beginnt
Den Lauf, dann Liebe, ob sie sind
Von einer Mutter auch, und schweben
Getrennt durch diese Welt voll Leid,
Bis endlich sie der Tod vereint.
Doch er hat Liebe stets für Alle,
Er wandelt durch der Menschen Streit,
Und vor den Thron der Macht er tritt
Und spricht für eine Welt voll Leid;
Er stand, gleich einem Fesenthurm,
Ueber Krümmern in dem Wogenschwalle;
Ein Geist, der Ruhe bringt, inmitt'
Der Leidenschaften wildem Sturm.
Muffgleich seine Rede hemmte
Der Menschen wilden Streit und dämmte
Des rüchelosen Traumes Fluth,
Von Sterblichen Vernunft genannt
Und Wahrheit, doch nur Furcht und Wuth.
Stets heiter war er; Fried' und Hoffen,
Die seine Rede niederthaut,
Küßt Alles, was davon getroffen,
Dem Abendstern gleich, wenn er schaut
Auf düstern Meeres öden Strand
Und goldgefärbte Nebel weht.
Schon seine Mienen rührten schon
Zu Thränen des Tyrannen Hohn,
Wo Thränen früher nimmer flossen;
Schon seine Gegenwart durchbebte
Die Quäler mit des Opfers Schmerzen,
Und Niemand wußte, wie's geschah;
Mit wunderbarer Kraft erschlossen
Sich seiner Rede derer Herzen,
Die Gold und Reichthum in der Hand
Hatten, der Erde Sklavenband.
Verwundernd es die Menge sah,
Und mancher Andre wieder höhnte,
Daß Einer sät, wo nimmer Früchte winken!
Denn, sagten sie, reich ist er, jung,
Kann aus den Quellen üppiger Freude trinken.
Sucht er den Ruhm? Ruhm nimmer Solche krönt,
Die sich erhoben zur Vertheidigung
Zertretens Rechtes. Sucht er Macht?
Sie thront, von altem Recht umwacht
Und Unrecht, Bölfse, die mit Beute
Und Lob gefüttert werden müssen,
Durch deren Mühen, die zur Seite
Der Macht sich wünschen. Solche Leute
Sehn Alle sitzen um den Thron.
Was will er? Was die Andern wollen,
Wirft weg er, wie ein mercentrissen
Kraut wegwirft die erzürnte Welt.
Daß Arme der Geseze Damm
Schmähen, der für sie nur Müß' und Hohn,
Begreifen wir, doch Lionel
Ist reich und ist von edlem Stamm.
So sprachen sie, doch Alle liebten ihn,
Wenn ihm auch Wenige Beifall zollten.
Nur nicht die Priester, deren Haß

Ihn traf, wie giftigen Thaus Raß,
 Wenn er in klarer Lenzesnacht
 Auf junge Knospen, schön und grün,
 Wenn ihre Schwingen sie ausbreiten,
 Er tödtend fällt. Denn drollige Lieder
 Sang er auf jene Seltigkeiten,
 Die stets so theuer sind den Pfaffen,
 Weil Gold und Gut sie ihnen schaffen;
 Auf heilige, Teufel und solch Narrtheiden.
 Und wer die Lieder, die er machte,
 Las, sich darob zu Tod fast lachte;
 So daß man sagte: „Werdet nicht alt,
 Bis ihr Lionel's Schmaus in der Hölle gehört,
 Der bringt euch das Lachen, die Jugend wieder.“
 Die Pfaffen haßten ihn und er vergalt
 Mit heiterm Lachen ihren Haß.
 Ach! bald entschwand die Heiterkeit,
 Der Völker Hoffnung wurde blaß
 Und bleich in einer andern Zeit,
 Und ihr Verblaffen ihn verzehrt,
 Wie eine Blume, zu früh erwacht,
 Von bleichen Lächeln desmonds sich neigt,
 Wenn er in einer Aprilennacht
 Des Frostes giftigen Thau erzeugt.
 Es hoffte Niemand mehr. Ergraute Macht
 Saß sicher auf der Väter Thron;
 Der Python Glauben, unbesiegt,
 Die blutbefleckten Stufen froh
 Hinan mit seinem graufigen Zug;
 Die Menschen traf nun wieder Hoßn
 Und Unterjochung und Betrug.
 Und wieder auf den Menschen liegt,
 Von Jammer und von Noth umringt.
 Des Scheines und der Worte Loh.
 Von Mord und Brand gefolgt, die wilde
 Und feile Meng' in ferne Gefilde
 Im Solde des Tyrannen dringt,
 Und schmiedet dort die blutigen Banden,
 Die ihre Sklaven stets getragen.
 Wie früher sich die Menschen fanden
 Im alten Gotteshaufe wieder,
 In selben Straßen, selber Halle,
 Ja, lächeln selbst an Festestagen;
 Doch fand im Herzen seiner Brüder
 Nur schwachen Trost ein Feder. Alle,
 Ob halb getäuscht auch, hielten an
 Dem abgelebten Glauben wieder;
 Und derselbe Kreis von Neuem begann,
 Den die müde Welt von je gegangen.

Es weinten Viele, aber Galle
 Im Innern, zehrend, wie vom Falle
 Der Tropfen sich der Stein verzehrt.
 In jenen Tagen, böß und trübe,
 Trug alles Sehnen, all Verlangen —
 Ehrgeiz und Freundschaft, Ruhm und Liebe
 Und Hoffnung, doch die Hoffnung kehrt
 Zur Verzweiflung sich, — des Wechsels Kleid,

So wie die Luft der Erde leicht
 Farben, gespenstig grauenhaft,
 Wenn Sturm und Erderbeben droht.

So, Freundin, wurden Viel betroffen,
 Am meisten Lionel, des Hoffen
 In ihm, so wie die Lebenskraft
 Der Jugend war; und als es todt,
 In seinem Geist als Blut es brannte,
 Die ohne Ruh' und ohne Rasten
 Ihn in die Menschenwürde trieb.
 Drei Jahr im fernen Land er blieb,
 Und als er wiederkehrte, kannte
 Ihn Keiner mehr; es schien zu lasten
 Auf seiner Brust ein tiefes Leid.
 Auf ihn, auf dessen Antlitz spiegelte
 Im Schlaf sich ruhige Heiterkeit,
 Den wachend stets umflügelte
 Ein Reigen holder Zauberreden,
 Die sich gelabt an seinen Augen,
 Von seinen süßen Lippen saugen,
 Bereit stets mit den schnellen Schwingen
 Den Menschen sein Gebot zu bringen!
 Auf ihn, den nur zu sehn, ein Eden
 Einst war, jetzt lasten bitter Schmerzen
 Erbarmungslos im eignen Herzen,
 Doch gegen Andre es entglüht
 In Unschuld. Damals sagte man,
 Daß er gesucht im fernen Land
 Der Liebe Trost für seiner Seele
 Ruhlosigkeit und daß er dann
 Sich sah betrogen. Denn man fand
 Verlösch't mit Thränen, wie der Brauch
 Von Dänen, die die eignen Worte
 Getröftet haben, dieses Lied,
 Und Alle, die es lasen, auch
 Verlösch'ten es mit ihren Thränen.

„Wie anders jetzt! Einst waren nicht die Keime
 Der Liebe todt, die Liebe mir kein Wahn.
 Und wie verloren jetzt! Durch Himmelsräume
 Brach sich mein Geist auf Sehnsuchtschwingen Wahn.
 Ich schlief, und mich umschwebten Silberträume!
 Ich wachte: liebend hab' ich da umfahn
 Die Welt und glaubte, daß um Einer willen
 Ich sie mit Edenfreunden könnte füllen.“

„Ich liebe, doch der Glaube ist entschunden.
 Ich fühle Sehnsucht noch, doch hoffen nicht.
 Um Schlummer muß ich flehn, des Trostesstunden
 Mich lang gemieden schon. Des Morgens Licht
 Erweckt mich um zu weinen, und am wunden
 Herz nag' ich vor des Tages Angesicht.
 Weil Keiner mitfühlt, wahr' ich in dem Herzen,
 Dem Geizhals gleich, das Kleinod meiner Schmerzen.“

Er wohnte neben mir am Strand.
 Wenn die Wellen unterm Sternlicht
 Dahinsohn über den goldnen Sand

Mit Silberfüßen; wenn der Tag
Sich neigte, kamen wir zusammen
Und tauschten traurigflüße Worte,
Bis daß von seinem Angesicht
Die Rede schwand, von der es sprach,
Und Lächeln — wie, wenn Blüthesammen
Eine Niesendei fengend dorrt,
Der nächste Lenz treibt wieder Blätter,
Nur einzeln, bleich, doch schön wie Blüten
Aus ihren Zweigen, die vom Wetter
Berzauft sind — weilt mit zartem Licht
Wieder auf seinem Angesicht.

Wie Feuer seine Worte glühten,
Und alle Hörer athmeten Wonne;
Sein Gang war schwebend, gleich den Winden,
Die biegend streifen durch das Gras
Und dann in zarten Wellen schwinden;
Beschwungte Hoffnung, von der getragen
Seine Seel' in seinen Augen saß,
Gleich einem Geiſt, der neu erschienen
Am Himmel schwebt im Glanz der Sonne,
Aus seinem wunden Herzen sproß;
Doch über seine Rede, Miemen
Und Blicke, ihre Lieblichkeit
Ermildernd, sein vergangnes Leid
Den Schatten der Erinnerung goß,
Bis sie, ein Dunst, wie ihn enthauchen
Vom Abendthau trumfne Blätter,
Aufsteigend wurden: von Gedanken
Und von Gefühl die Nebel glühten,
Die uns vor unsern eignen Augen
Verbergen fast und allem Andern,
Was sonst noch in der weiten Welt.
Und so genaß sein Geiſt, derweilen
Den meinigen macht' die Furcht erkrankten,
Denn täglich seine Kräfte sanken,
So wie ein schwaches Boot zerſchellt
Selbst vor des günstigen Windes Stoß,
Und mit der neuen Freude gattet
In meiner Brust sich neuer Gram;
Denn seine Wange ward, nicht blaß,
Doch zart, wie Lilien, überschattet
Von Rosen; dunkelgoldig floß.
Sein Haar hernieder; doch wie Gras
Auf Gräbern ward es dünn und wild;
Das Blut, das seine Adern füllt,
Durchſichtlich zart, ſchlug, als ob's Liebe,
Nicht Leben durch die Glieder triebe;
Und plötzlich ihn oft überkam
Ein Schlummer, der dem Tode glich.
Nur eine Thräne sammelt sich,
Verflärt vom Lächeln, das unterm Lid
Mit sanftem, heiterm Licht erglült:
Wie unbeständiger Flamme Zug
War seines Athems wilder Flug.
Und ich bewachte seinen Schlaf,
Bis, wie ein Bild im See, zerſtört,
Vom Regen, eine Thrän' ihn traf;

Dann bat er mich wohl, nicht zu weinen,
Und sprach mit süßem Schmeichelwort,
Daß mit dem Tod er nie sich einen
Könnte, so lang' ich ihn nicht mied.
So liebten wir uns und verbanden
In Allem uns, was uns noch schied;
Dann, als er sprach, wie manch Gebot,
Welches die Menschen einst erfanden,
Doch nimmer uns verbinden kann,
Sonst würde ihm von ihnen Tod:
Da schaudert' ich und lachte dann
Und sprach: auch unser Glauben werde
Beherrscht von des Gesetzes Band;
Die Sternennacht sei unser Gotteshaus,
Unser Altar die weite, grüne Erde,
Und unser Priester die Windesbraut.

Die Sonne schwand, als ich so sprach:
Kaum ein Stern durch das Zwielicht brach,
Da stürzten des Tyrannen Knechte
Auf Fionel und schleppten ihn
Gefesselt in des Kerkers Schlund
In einer großen, öden Stadt.
Denn, sagten sie von ihm, er hat
Gelästert unsre Götter; und
Ob dies auch seiner Seele brächte
Jenseits der Hölle Feuerpein,
Schon auf der Erde muß er büßen
Dafür. Die Menschen, glaub' ich, hießen
Es Untersuchung. Ächteten sie
Des Fiehens und der Thränen, die
Den rohen Wilden selbst, vom Haſſen
Genährt, erweichen? Ächteten sie
Der Schmerzverstümmten Seele, die
Die Wange macht in Pein erblaffen,
Die kaum sich noch im Rosenschein
Des eigenen Entzückens sonnte?
Wir mußten scheiden. Wie ich konnte
Erstickt' ich meines Blutes Beben,
Und folgte ihnen, eine bleiche
Verstörte Wittwe hinter der Leiche
Und den Mördern des einzigen Kindes. Vor
Des Kerkerthurmes schwarzem Thor
Bat ich so brünstig, wie es blieb
Nur selten unerhört, daß auf der harten
Steinfur ich theilen dürfe seine Ruh'.
Und als der Knechte Trost mich trieb
Hinweg und meine Augen starren
In wildem Wahnsinn himmelwärts,
Da wandt' er einen Blick mir zu,
Der Balsam troff auf meinen Sämerz.
Dann schaut' er, als wenn durch des Kerkers Nacht
Und durch der Menschen dicht Gewühl,
Und durch die Luft, so grau und schwül,
Und durch die dichtgedrängten Straßen
Er schaute, was der Dichterweiße
Erkennt und kündet. Und er sprach
Gewaltig, daß erbebt der Trost
Und daß der Ton mein Hirn wie leise

Und süße Harmonie umfloss,
 Und daß die stummen Mauern nach
 Es hallen in vertieften Tönen:
 „Nicht ewig gebeut der Tyrannen Wort,
 Noch der Priester blutbesiedetes Gebot;
 Sie stehn an des mächtigen Stromes Bord,
 Desß Wogen sie haben besiekt mit dem Tod;
 Aus tausend Thaten sein Schooß sich füllt,
 Rund um sie schäumt er und wüthet und schwillt.
 Und ihre Schwerter und Scepter kommen gezogen
 Gleich Bracks auf der Ewigkeit Meereswogen.“

Ich wohnte neben dem Kerkerhaus,
 Und das fremde Gewüß, das ein- und aus
 Ging, manche wohl wie ich voll Leid,
 Hätt' mein Herz wohl verzeihen können
 Mit seiner lauten Geschäftigkeit;
 Doch fühl' ich des Kammers Fieber brennen
 Zu heiß in meinem Innern. Bald,
 Doch zu spät, seine Feinde zogen
 Ihn aus des Kerkers Tiefen wieder,
 Von Neue oder Furcht bewogen.
 Ich sah wie die geisterhafte Gestalt
 Sich lehnt auf des Wärters Arm hernieder,
 Von dessen thränenentwöhntem Lide
 Die Zähre rinnt, wenn er das müde
 Und stumme Lächeln sieht, und hört
 Des Abschieds leise Liebesworte,
 Als er entwannt der Kerkerpforte.

Gar Mancher nimmer weinen möchte,
 Desß Aug' die Thräne jetzt entrinnt.
 Gar Mancher nie zur Neu' sich kehrt,
 Der jeho weint gleich einem Kind;
 Und Alle in des Kerkers Hallen,
 Gesetzesherrscher oder Knechte,
 Werden von neuer Scheu befallen
 Und staunen, daß sie Menschen sind,
 Bis sie, von mächtiger Scham erfüllt,
 Bald wieder zu den Alten werden.
 Die Kerkerhunde, stark und wild,
 Sie werden gleich den Menschen mild,
 Springen mit fessenden Geberden
 Um ihn. Und die Gefangnen sagen,
 Die in den faulenden Kerkern lagen,
 Daß von der Stunde, den ganzen Tag
 Haß und Verzweiflung, sonst stets wach,
 In dem bedrückten Busen schliefen;
 Sie, die sonst an den blutigen, tiefen
 Wunden des Herzens rastlos nagten,
 Gleich Zwillingegeiern, weil, so dachten
 Sie, selbst des Kerkerzwanges Schwere,
 Gleich Vaterherrschaft, milder worden wäre.
 Ich weiß nicht wie, frei waren wir,
 Und Lionel saß allein mit mir,
 Als der Wagen uns durch die Straßen trug
 Und wir schauten uns liebend einander an,
 Und durch die verschlungenen Hände das Blut,

Wie einer Seele Gedanken rann,
 Wie es bebend in den Adern schlug
 Von uns Vereinten. Durch die Fluth
 Der Menschen, durch der Strafenreich'n
 Endloses Labyrinth wir ziehn;
 Die Wüste, wo ein Jeder sucht
 Gefährten sich und ist allein,
 Und Keiner liebt und weint um ihn,
 Bis droben den blauen Himmel scheinen
 Wir sehn und um uns der Wiesen Grün;
 Da sank ich an seine Brust mit Weinen,
 Und einen Reichthum der Lieb' ich da umschloß.
 So ziehn wir fort und fort durch Wälder,
 Durch goldigelbe Blumenfelder,
 Vorbei an Dorf und Stadt und Schloß,
 Selige Stunden Tag für Tag.
 Es war des Juni's heitre Zeit,
 Wo die Himmel in tiefter Bläue lächeln,
 Und die lauen, sanften Winde säkeln
 Um die jungen Blätter im grünen Hag;
 Und Düste wehten die Winde her,
 Die selbst die Luft wie in ein Meer
 Verwandeln, daß unsre Seelen schweben
 Gleich seligen Wesen, die die Luft
 Durchsegeln auf den zarten Schwingen,
 Auf des sonnigen Tages warmem Duff,
 Und in den Sommerwinden wehen.
 Und als über des Mondes Silberbogen
 Der Abendstern schien und Licht und Ton
 Von der müden Erde waren entflohn,
 Wie nach der Fluth des Meeres Wogen
 In seiner eignen Ruhe Tiefen,
 Da, wie die Erde ruhte, schliefen
 Auch wir. Wie Blumen, wenn entwichen
 Der Tag, die müden Blätter zusammen
 Verwebend schliefen, ruhten wir,
 Bis neue Gefühle uns beschieden,
 Die unsre sterblichen Gestalten
 Zu einer Seele verwobener Flammen
 Wandelten: ein Leben im Leben, ein neues Werde
 In schönern Welten als die Erde;
 Die, so wie Zauber melodien,
 Die durch die ruhenden Lüfte ziehn
 Und dann sich trennen, vorüberfließen
 Und uns die Einderung der Thränen,
 Alles Leids Vergessenheit
 Und süßen Schlummer hinterließen.
 So wanderten wir lange Zeit,
 Bis daß wir Lionel's Schloß erreichten,
 Das, wo des Gebirges Schluchten gähnen,
 An des stürmischen Westmeers rauhem Strand
 Umschattet von dichten Forste stand.

Der alte Diener, ganz ergraut,
 Weint, als er den Herrn so verändert schaut,
 Und des Greises lautes Schluchzen weckte
 Mich aus dem Traum von längstgetrübten
 Freuden. Wie Wahnsinn mich der Gedanke schreckte
 Empor, daß über dem Geliebten

Des Todes Fittig schwebte. Tag
Nach Tag doch lebt' er fort, bis ich
In meiner Seele hoffend sprach:
Ein Wesen so herrlich kann nie vergehn,
Der Tod ist graus und fahl und widerlich
Und er ist — ach! so schön! — so schön!

Doch schwächer ward er von Tag zu Tag,
Und seine holde Stimme, wenn er sprach,
Sie wurde leiser und matter; das Licht,
Das um die bleichen Wangen schwebte,
Ward bleicher, gleich dem zarten Roth,
Das der Abend um Schneegebirge flüht.
Der Tod erschien bei ihm nicht wie Tod,
Denn der müde Geist des Lebens webte
Um jedes Glied von That und Gedanken
Einen Nebel; wenn die Sommerlüfte
Vom blumenreichen Bergeshänge
Herübertrugen süße Düfte,
Da schwand und kam auf seiner Wange
Die Farbe, schwankend, wie die Wellen
Des Meeres hin und wieder schwanen;
Wenn eine Wolk' am Himmel nur hing,
Sah man, wie die Farbe kam und ging,
Und des sanftesten Liedes Vorüberschwellen
Ließ ein süßes, doch trauriges Lächeln entsehn
Im Thau seiner Augen und wieder vergehn.
Von des Athems unterbrochenem Zug
Die Lippen man erbeben fühlte;
Man hörte, wie das Herz ihm schlug;
Wenn er mit meinen Locken spielte
In düstern Lauben, grün von Moos,
Und mir mit süßestem Gefos
Ein Lächeln zu entlocken strebte,
Und wenn wir Brust an Brust gedrückt
Ruhten, dann unruhvoll das Leben bebte
Aus meinem Herzen durch jedes Glied.
Wie ein Gefangener, berückt
Von Freiheitsträumen, sein Kerkergrab
Wildstrebend zu eröffnen sich müht;
Doch seines schon in Freiheit webte,
Wie der Feuer Schatten, der mich umgab.
Der Geist, wie er entschwand, umschwebte
Mich, bis, so wie ein Nebelflor
Im Lichte nicht gesehen, vor
Dem Mond vorüberschwebt, erschaut
Erst wird, wenn er mit düstern Schwingen
Den mitternächtigen Plan umgraut.
Ich lebt' und sah, bis die Seele sich
Entfesselt von dem starken Zwingen,
Und ein Leben voll Grauen kam über mich,
Von all dem Leid, das jezo mein.

In einem dunkeln Myrthenhain,
Auf einem Berg am Meeresrand,
Unweit von unserm Schlosse stand
Ein Tempel und drin ein Altar,
Umringt von einer Stufenreihe;
Und über seiner Pforte war

In Stein die Schrift gehau'n: „Der Treue.“
Und auf dem Altar thront ein Bild,
Von einem Schleier ganz umhüllt;
Doch sah man durch die Hülle dicht
Erschimmern sanften Lächelns Licht,
In Liebe halb und halb in Schmerz —
Die Linke dient dem Haupt zur Stütze,
Die Rechte — und man schaute, wie
Die Nerven unter'm Schleier beben —
Drückt eines Pfeiles scharfe Spitze
Sich in das todtburdkrampfste Herz.
Die Hand war ungeschult, doch vom Genie
Begeistert, die dies warme Leben
Dem Marmor eingehaucht. Es hat
Ein Hund einst, als hoch des Meeres Fluth
Aufbraute vor des Sturmes Wuth,
Lionel's Mutter, bleich und matt,
Dem Meer entrisßen, und am Gestad
Ist er darauf gestorben. Zu der That
Gedächtniß hatten sie den Altar
Errichtet, doch das Bildniß war
Von Lionel's Hand. In jedem Mond
Die Dame mit Gebeten weicht
Den Altar hier in Einsamkeit.
Mit Meeresknochen, zart und bleich,
Deren Duft die Seele berauschend füllt,
Mit Laub wie ein Chrysolithgezweig
Bewoben in manch Räthselbild
Ist der Marmorboden überstreut;
Und ihrer Thränen Perlen schmücken
Den Altarstein; man durst' nur blicken
Auf dieses todesbleiche Bild,
Und gleich das Aug' in Thränen hüllt
Sich wieder. Durch den Myrthenhain
Des Weihrauchs duftende Nebel zogen,
Und weiß, wie Schnee auf Meereswogen,
Hüllt er der Kuppel Wölbung ein:
Die Kuppelwölbung von Eisenbein,
Deren blaue, goldgestirnte Nacht
Gleich dem heitern Himmel herniederlacht
Auf die Glut, dem Cedernholz entfacht.
Dann ließ die Dame auf den Saiten
Der Harf' ein Lied aus alten Zeiten
Ertönen, das noch sanfter sich
Als Schlummer um die Seele schlich.

Zu diesem Tempel führt' er mich
Einst Abends hin. Des Tages Schimmer wich
Hinweg von seinem letzten Purpurflor
Und bald begann der Nachtigallen Chor
Sein Lied, jetzt laut in Tönekreisen
Gen Himmel wirbelnd, jetzt im leisen
Gesang ersterbend; plötzlich dann zerstreut
Es sich in tausend Tönen; wieder weit
Herüber schwimmt es zum berauschten Ohr
Wie jugendlich erinnertes Gedächtniß.
Und so im Tempel saßen wir allein,
Umringt von Säulen und von parthischem Stein,
Und neben ihm der Mutter Harfe stand,

In deren Silbersaiten seine Hand
 Ließ oft der Töne holden Streich erschallen;
 Es schwieg das Lied der Nachtigallen:
 „Nun!“, sagte Lionel, „so schwinde
 Denn jetzt in diesem Himmelskeiße,
 Den der Dichtervogel so schön gekrönt
 Mit seines holden Liedes Wein!
 Hörst du nicht, wie Verheißung tönt
 Aus seines Liedes heit'rer Luft,
 Daß einst der Sterbende erwacht
 In einer Welt voll Sonnenschein.
 Daß Liebe, sich drängend Brust an Brust,
 Daß Schlaf, wenn zerrissen des Lebens Nacht,
 Der Gedanke, der bis zu der Welt Grenzen dringt,
 Musik, wenn der Geliebte singt,
 Der Tod ist? So laß uns freudig nippen
 Vom Kelch, den der Vogel uns kredenzt!“
 Er schwieg und neigte seine Lippen
 Den meinen zu. Gleich einem Geist
 Sein Wort durch meine Adern kreist;
 Sein Auge, das auf meinem ruht,
 Erfüllt mich mit der Gottheit'sglut,
 Die hervor aus seinen Tiefen bricht,
 Wie ungemessenen Sternes Licht
 Durch nächtigen Himmels Finsterniß;
 Sein Geist war's, der zu Tönen riß
 Mich hin, wie ich sie nie erfand;
 Erst fühlte ich, wie meine Hand
 Die Saiten rührt, und es entrang
 Sich meiner Brust im Gegenklang
 Ein Schrei, der laut und weit hin zittert,
 Die Dämmerluft, sie wird erschütteret,
 Wie schnell und schneller die Harmonien
 Unter der Finger Spiel entfliehen
 Und aus dem Busen, der sich hebt
 Mit einem unsagbaren Wangen.
 Der eignen Stimme hehrer Ton
 Macht, daß mein schwacher Mund erbebt,
 Und Lionel's Gedanken stehn
 Ueber des Weltalls Grenzen hinüber.
 Er war so bleich, daß seine Wangen
 Der Marmor säule Weiße trüber
 Noch machte; doch sein Angesicht,
 Dem Himmel zugewandt, erblüht
 In seliger Freude Strahlenlicht,
 Die wie der Mond, der kämpfend zieht
 Durch sturmzerrissene Wolken, bricht
 Hervor mit unzwingbarem Licht.

Ich schwieg, doch seine Geberden geben
 Bald neue Kraft mir, wie vom Weh'n
 Des Windes sich die Wellen heben;
 Und bald zu leiseren Tönen schwand
 Das Lied, und meine müde Hand
 Entloßt jetzt wundersame Weisen,
 Ein geistberauschendes Getön,
 Der Harfe, das mit lustigen Kreisen
 Lionel umzieht. Und wie das Lied
 Nun leiser, aber hold'rer schwillt,

Der Ernst sein Angesicht erfüllt,
 Und langsam wendet er nun sich
 Zu mir, wie von dem Antlitz wich
 Die hehre Luft. Mit sel'gem Blicke
 In meinen Busen ich ihn drückte,
 Und bald mein wilber Sang vertrauschte
 In leisen Murmeln. Worte tauschte
 Ich nicht mit ihm. In seinem Munde hing
 Der meine, bis, so schön es mir, verging
 Der Lippen Glut. „Geliebter, höre mich!
 Was wandelt dich jetzt an? — D sprich, o sprich!
 — Kein Wort, kein Blick, kein Zeichen
 Des Lebens! Ja, Veränderung war,
 Doch kaum zu sehn! D, laß mich schweigen
 Von dem, was damals ich empfunden!
 Ich sah und wußte, daß entschunden
 Das Leben war, und gleich dem Kar,
 Um den der Blitz vernichtend loht,
 Saß ich zusammen. —

War' ich todt!

Doch wäre dies nicht ein zu kühn vermessen
 Verlangen? Ja, und er verbot
 Es mir. D, daß noch einmal mich
 Des Wahnsinns wirrer Traum beschlich!
 Doch, Rosalinde, nein, o nein!
 Mitbunderin deiner Leiden will ich sein
 Und dich, mein Kind, konnt' ich vergeffen?
 Ich, leichth'in sprechen wir oft Worte
 Voll tiefen Sinnes!

Kein Erinnern mehr

Bleibt mir von jenem Meeresborde.
 Der Wahnsinn faßte mich; ein Heer
 Von nebligen Gestalten schien
 Vor mir auf eines Schiffes Bug
 Zu sitzen, und der Nordwind trug
 Uns durch die Wogen. Dann vernahm
 Ich fremder Sprachen Laut und blühen
 Sah ich dann Blumen, schön und wunderbar.

Und anders schienen die Sterne zu glühn;
 Und des Himmels Blau und das glatte Meer
 Ließen mich glauben, daß ich gestorben wär,
 Und wär in einer Welt erwacht,
 Die allen Andern der Himmel war
 Und mir allein die Hölle. Dann
 Umhüllte meinen Geist die Nacht
 Des Schlaf's, die viele Jahre mich
 Errettet hat von bitterm Leid.
 Als ich erwachte, weinte ich,
 Daß jene Dame, schön und hehr,
 Mit klarem Aug' und Silberhaar,
 Die Mutter Lionel's, die mich
 In meiner Krankheit mütterlich
 Gepflegt, gestorben sei vor langer Zeit.
 Nicht weniger Ueberraschung, aber mehr
 Des Friedens und der Freude brachte
 Mein hold'rer Knabe mir in jener Stunde;

Denn während jenes Traumes ist im Grunde
Der Seele nie dein theures Bild verblühen,
Mein Lionel! und ob ich schlief, ob wachte,
Mir ist nie die Erinnerung entwichen.
Und seltsam ist es, daß ich habe
Von der Veränderung nichts gewußt,
Die mir das holze Kind gebracht,
Das meiner Leiden einzige Lust.

Daß mir mein Lionel vermacht
Ein groß Vermögen und daß dies
Der Geseze Lüge an sich riß, —
Die Mächtigen, sie konnten 's wagen.
Doch laß mich schweigen von dem Hohn,
Den ich vom Niedrigsten getragen,
Als laut ich forderte am Thron
Des Richters meines Kindes Rechte,
Umgeben von der Schaar der Knechte.
Ich will nicht stolzen Sinnes sagen,
Schmach sei mein Loos, denn Gleiches tragen
Die, deren Ruhm für Ewigkeiten strahlt.“

Sie schwieg. „Sieh, wie der Morgen auf den Matten
Das thauige Grün mit Purpurgluten malt!“
Sprach Rosalinde, und sie standen auf
Bei diesen Worten, und sie lenken drauf
Durch grüne Waldespfade ihre Schritte
Hin nach dem blauen See, wo eine Hütte
Am Ufer steht, das steile Felsenschranken
Umgeben hier und wo mit ihren schlanken
Schwarzgrünen Pyramiden die Cypressen
Den Himmel spalten und mit ihren Schatten
Des Sees Marmorebene übermessen;
Wo das Gedüß der Myrthen und Citronen,
Die ringsum blühen, das Haupt mit einem süßen,
Wollüstigen Rauch umkettet; wo die Riesen
Des Waldes ihre greifen Glieder strecken
Hervor aus ihren grünen Blätterdecken.
Helenens Wohnung ist es, weiß und traut,
Wie sie, in solcher Einsamkeit erbaut,
Tyrannen selbst in unserm Land verschonen.
Die hellen Fenster, die der Wein umlaubte,
Erglänzten in der Morgensonne Schein,
Und selbst in dieses Hüttchens Innerm glaubte
Man nimmer, in Italien zu sein.

Als Rosalinde sah, wie Alles wie
In ihrer Heimath eingerichtet drin,
Kam düsteres Erinnern über sie;
Sie stand wie Eine, deren Geist
Dort ist, wo ihm der Körper nicht kann folgen,
Bis Helena zu ihrem Kinde hin
Sie führt, das noch im Schlummer lag, und spricht:
„Sieh, diese Stirn ist Lionel's, und solchen
Mund hatt' auch er; und so stüß' er im Schlummer
Auf seinen Arm das Haupt. Du kannst jetzt nicht
Die Augen sehn; sie gleichen zweien Quellen

Der Liebe. Laß uns jetzt ihn nicht erwecken.“
Doch Rosalinde kann's nicht länger tragen,
Und Thränenfluten lösen ihren Kummer,
Die nieder auf des Kindes Antlitze wellen,
Daß fremde Thränen regen seine Lider,
Als es verwundert aus dem Schlaf sich reißt.

So lebten jetzt zusammen diese Beiden,
In Allem sonst verändert, aber wieder
Jetzt Freunde, wie in ihrer Jugend Tagen
Sie waren, als sie über Bergeshalden
Und Matten der vereinte Schritt getragen.
Nach vielen Jahren, denn es ändern sich
Der Menschen Dinge eben wie die Winde
Und wie der Decan, sah Rosalinde
Die Tochter wieder, und die Ruhe wich
Jetzt oft in ihrem Kreis der Freude Glück.
Ein lieblich Kind war es, mit heiterm Blick,
Deren Bewegungen gleichgültige Dinge
Mit ihrer Seele Anmuth überhauchte.
Die Kinder wuchsen miteinander auf,
Und sie ernährten von denselben Blüten
Des Wissens sich, bis ihre Seelen, wie
Zwei Quellen, die vereinen ihren Lauf,
Zu einer wurden, und die Kestern sahn
In ihrem Glück der Ruhe Schatten, die
Vergebens sie gesucht hienieden.

Und Rosalinde, denn wenn von dem Wurm
Das Mark zernagt ist, sinkt die stolze Eiche,
Starb vor der Zeit, und langsam sich bewegte
Dorthin der ernste Zug mit ihrer Leiche,
Wo um des Hochgebirges Stirn der Sturm
Des ewigen Schnees weißen Mantel legte.
Auf Chiavenna's steiler Höhe baun
Sie eine hohe Eispyramide,
Deren kristallne Seiten vor dem Graun
Des Tages schon der erste Strahl umglüht
Der Sonne, und der letzte, wenn sie müde
Versinkt; und Nachts Arktur's Gestirn umzieht
Die Spitze, wenn man von Helena's Hütte
Hin nach dem Berge blickt. In jedem Jahr
Die Hinterlassnen sich mit willigem Schritte
Hinauf den Pfad zur keilen Höhe mühten,
Und schmückten mit Gelock vom eignen Haar
Und Immortellen, die die Winterluft
Mit ungewohntem Licht erfüllten — Blüten,
Wie sie das alternde Gedächtniß flücht
Um Längstgestorbene — die Eisegrust.

Helena, die von sanfterm Geiste war,
Die auch der Schmerzen weniger gelitten,
Führte der Tod in seines Reiches Frieden
Langsamer ein. Sie starb bejaßt, inmitten
Der Blutsverwandten, und wenn Liebe nicht
Stirbt in der Gruft, wie sie erstirbt hienieden,
So gab es nie ein mehr beglücktes Paar,
Als Helena und Rosalinde war.

Julian und Maddalo.

Ein Gespräch.

Nicht wird die Alm der frischen Quelle satt,
Die Biene nicht des würzigen Thymians,
Die Siege nicht der zarten Frühlingsknospen, —
Wie würde Liebe jemals satt der Thränen?
Virgil's Gallus.

B o r w o r t.

Graf Maddalo ist ein venetianischer Edelmann von alter Familie und großem Reichthum, welcher, ohne viel mit seinen Landsleuten zu verkehren, für gewöhnlich in seinem prächtigen Palast in Venedig sich aufhält. Sein Geist ist mit der reichsten Genialität begabt, und wenn er dessen Kräfte diesem Zweck widmen wollte, wäre er befähigt, der Befreier seines unterjochten Vaterlandes zu werden. Aber er hat die Schwäche, stolz zu sein; die Vergleichung seines eignen großen Geistes mit den nüchternen und Kleinbürgerlichen Begriffen seiner Umgebung hat ihm eine innige Ueberzeugung von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens eingeflößt. Seine Leidenschaften sind um Vieles glühender, seine geistigen Kräfte um Vieles größer als die andrer Menschen; aber anstatt mit diesen jenen den Jügel anzulegen, haben sich beide gegenseitig genährt und gekräftigt. Sein Ehrgeiz verzehrt aus Mangel an einem seiner würdigen Gegenstand sich selbst. Ich sagte, daß Maddalo stolz sei, weil ich kein anderes Wort finde, um die durch Unterdrückung noch glühender gewordenen Gefühle auszudrücken, welche ihn verzehren; aber er verwundet nur seine eignen Hoffnungen und Gefühle, denn im gefelligen Leben kann Niemand leutseliger, liebenswürdiger und weniger anmaßend sein. Er ist heiter, offen und witzig. Seine ernsteren Gespräche bringen fast einen Kauf der Begeisterung hervor; sie wirken wie ein Zauber auf

seine Zuhörer. Er ist viel gereist, und erzählt seine Abenteuer in verschiedenen Ländern mit unaussprechlicher Anmuth.

Julian ist ein Engländer von guter Familie, den philosophischen Doktrinen zugethan, welche die Herrschaft des Menschen über seinen Geist und die Möglichkeit ungeheurer Fortschritte der Menschheit nach Ausrottung manches noch bestehenden Aberglaubens behaupten. Ohne das Böse in der Welt wegzuleugnen, ist er stets bemüht, dem Guten die Oberherrschaft zu verschaffen. Er ist durch und durch ein Ungläubiger und ein Spötter über Alles, was die Menschen heilig nennen, und Maddalo fühlt ein boshaftes Vergnügen, wenn er ihn zu Tiraden gegen die Religion verleiten kann. Aber doch behaupten Julian's Freunde, daß er trotz seiner keckerischen Meinungen einige gute Eigenschaften besitze. Ob dies möglich sei, überlassen wir dem frommen Leser zu bestimmen.

Von dem Wahnsinnigen kann ich weiter nichts berichten. Er scheint seinen eignen Worten nach unglücklich geliebt zu haben. Er war offenbar ein sehr gebildeter und liebenswürdiger Mann, als er noch bei Sinnen war. Würde seine Geschichte ausführlich erzählt, so möchte sie sich wohl wenig von vielen andern der Art unterscheiden; die abgerissenen Neußerungen seiner Qual jedoch können vielleicht einen Commentar zu dem Text jedes Herzens abgeben.

Ich ritt einst Abends mit Graf Maddalo
Entlang des Lido, jener Strecke, wo
Sich Adria's Meerfluth vor Venedig bricht:
Ein kahler Strand von sandigen Hügel'n, dicht
Mit zwitterhaftem Unkraut überzogen,
Wie mit der Erde salziger Meereswogen
Umarmung zeugt. Ein öder, kahler Strand,
Welchen der Fischer, wenn sein ausgesprannt
Netzzeug getrocknet, flieht. Es unterbricht
Ein andrer Gegenstand die Debe nicht
Als ein verkrüppelter, zwerghafter Baum

Und einige zerbrochne Pfähl' am Saum
Des Meers, des Fluthen eine Ebene hier
Von Sand hinter sich lassen, worauf wir
Zu reiten pfligten, eh' der Tag entwich.
In diesem Nichte stets erfreut' ich mich.
Ich liebe solchen einsamwüsten Plan,
Wo wir uns täuschen mit dem holden Wahn,
Das, was wir sehen, sei so unbefränkt,
Wie man die eigne Seele gern sich denkt.
Und so war dieser weite Ocean,
Und wüster als der schwarze Meeresplan

Der Strand noch. Und noch mehr war's, daß ich mit
 Einem geliebten Freund den Strand herritt
 Wie ich es liebe. Durch die sonnighellen
 Lüfte trieb uns der scharfe Wind der Wellen
 Schaum in's Gesicht. Der blaue Himmel war
 Vom auferwachten Nord der Wolken bar
 Besetzt, und aus der Wellen Spiele klang
 Ein Tönen fast wie freudiger Gesang,
 Im Einklang mit der Landschaft öd' und wild,
 Da unsre Brust mit heit'rer Luft sich füllt.
 Wir sprachen während unserm Ritt. Beflügelt
 Mit heiterm Lachen eilte ungezügelt
 Von Hirn zu Hirne der Gedanken Schwung, —
 So freuten wir uns der Erinnerung
 Vergangener Stunden, deren keine träge
 Genug entschwand, daß Trauer sie errege;
 Bis heimwärts wir uns wandten, was stets zähmt
 Den Geist und seine kühnen Flügel lähmt.

Der Tag war kalt gewesen, aber schön,
 Und wie die Sonne sank, schwieg auch das Wehn
 Des Windes. Ernster wurde jetzt der Ton
 Der Rede, wie wenn man mit leisem Hohn
 Sich selbst verspottet, weil man nicht vergessen
 Selbstquälende Gedanken kann: — vermessen
 War sie, doch angenehm; den Reden gleich,
 Die Zueifel wechselten im Hölleereich;
 Gott, Schicksal, freien Willen, und die Erde,
 Was sie gewesen einst, was aus ihr werde;
 Was Alles Menschen glauben oder wähen,
 Was Dulden schaffen kann, Hoffnung erkennen,
 War unsrer Rede Gegenstand; und ich
 (Denn ist's nicht weise, aus dem Bösen sich
 Stets Gutes noch zu suchen?) kämpfte gegen
 Die Seelen, welche Kleinmuth in sich hegen.
 Aus Stolz jedoch bestritt dies mein Gefährt;
 Denn das Gefühl, daß er von höh'rem Werth
 Als andre Menschen wäre, hatte ganz
 Verblendet, glaub' ich, mit dem eignen Glanz
 Den Adlergeist. Indessen zögerte
 Die Sonne noch am Rand des Himmels, eh'
 Sie nieder sank hinter der Berge Höhen. —
 Wie herrlich ist der Sonne Niedergehn,
 Wenn purpurroth des Himmels Abendglut
 Auf einem Land, gleich dir, Italien, ruht!
 Du, der Verbannten Eden! Wenn sie glänzt
 Auf deine Berge, Städte, die umkränzt
 Von Nebgeländen, auf der Seen Plan! —
 So standen sinnend wir vor dir und sahn
 Jetzt vor uns deinen Paradiesgarten.
 Dann, wo wir von dem Pferd gestiegen, harrten
 Des Grafen Gondoliere am Gestade.
 Gleich Jenen, die auf schönem Reisepfade
 Genießend stehen, weilten wir. Es ruhten
 Die Augen auf dem Abend und den Fluthen,
 Die zwischen Stadt und Ufer schlummernd lagen,
 Den Himmel spiegelnd. Gegen Norden ragen
 Empor die Alpen, durch des Nebels Grauen
 Ein himmelsfügend Bollwerk zu erschauen,

Das zwischen Ost und Westen sich erstreckt;
 Des Himmels halbe Wölbung war bedeckt
 Mit glänzenfeuerigen Wolken, im Zenith
 Ein dunkles Purpur, das den Westen glüht
 Hinab mit wunderbarem Glanze, fast
 Wie Gold, bis zu der Stelle, wo zur Naht
 Die Sonne sinkt hinter gezackte Höhen.
 Es waren die berühmten Euganeen,
 Die durch des Lido Hasenpfähle man
 Gleich einer Schaar von Inseln sieht; — und dann
 Als ob vereint die Erde und das Meer
 In einen See von glühenden Flammen wär,
 Sah man die Berge wie aus Feuerwogen
 Empor zur Sonne streben, die, umzogen
 Von Nebeldunst, blendende Purpurblicke
 Entsandte, welche selbst der Berge Spitze
 Durchsichtig machten. „Ehe sie erbleichen,
 Will ich Euch eine bess're Ansicht zeigen“,
 Sprach mein Gefährte, und es glitt darauf
 Die Leidenbarke über die Lagune; auf
 Die Stadt blickt' ich und sah auf ihren vielen
 Inseln der Abendsonne Strahlen spielen;
 Wie Zauberwerke sah zum Himmel streben
 Ich Tempel und Palast und wollte eben
 Sprechen, als Maddalo mich unterbrach:
 „Wir sind jetzt an dem Ort, von dem ich sprach.“
 Und darauf ließ er halten seine Leute
 Und sprach zu mir: „Blickt nach der Abendseite
 Und horcht, ob eine Glocke dumpf erschallt
 Von dort.“ Ich blickte hin und sah ein alt
 Gebäude dort auf einer Insel liegen,
 Wie durch Jahrhunderte zusammenfügen
 Die Menschen zum Gebrauche der Gewalt
 In massenhafter, düst'rer Umgestalt.
 Ein Thurm erhob sich drüber und darin
 Schwang sich die Glocke hin und wieder in
 Der Abendglut. Des heisern Eisenmundes
 Ton konnten wir gerad' vernehmen, und es
 Sant hinter ihr der Sonne Scheibe, daß
 Sie schwarz sich hob vom hellen Himmel. „Was
 Wir dorten sehn, ist's Irrenhaus“, belehrt
 Der Graf mich; „wer in dieser Stunde fährt
 Vorüber, hört, wie zum Gebete ruft
 Die Irren jenes Läuten aus der Gruft
 Der Bellen.“ „Dankeb ihres harten Looses
 Schöpfer zu preisen, haben sie gar großes
 Bedürfniß und Geschick“, gab Maddalo
 Zur Antwort ich. Darauf sprach Jener: „So
 Spracht Ihr vor Jahren schon. Wie wunderbar
 Ist es, wie Manche nie verändern sich;
 Von jeher brachtet Ihr der gläubigen Heerde
 Der Christen als ein Zweifler viel Gefährde,
 War't stets für sie ein Wolf. Gefahr kann nahen,
 Wenn Ihr nicht schwimmen könnt.“ Ich sah ihn an;
 Doch war aus seinem Angesicht entflohn
 Das Lächeln. „Dies“, sprach er mit erstem Ton,
 „Dies ist ein Bild von unserm Erbenleben;
 Und dies ist wie ein Gleichniß uns gegeben
 Von Jenem, was man von dem Menschengest

Als göttlich und als ewig dauernd preist;
Gleich jener schwarzen dumpfen Glocke dort
Nah unsre Seele rufen immerfort
Daß sich die Wünsche und Gedanken einen
Um das zerrissene Herz, und beten — wie
Wahnwitzige. Um was? Das wissen sie
Nicht eh'r, als bis der Tod, wie Finsterniß
Die Farben jener Vision zerriß,
Uns die Erinnerung unsres Selbst's entreißt
Und uns von Allem trennt, was unser Geist
Erstrebt hat, doch vergebens." Es erschläft
In meinem Munde seiner Rede Kraft,
Doch ihren Inhalt hab ich nicht vergessen.
Der Sonne breites Schild war unterdessen
Verfunken hinter das Gebirg. Es war
Die schwarze Glocke worden unsichtbar;
Der glühende Thurm stand jetzt im grauen Kleide,
Und Alles, Kirchen, Schiffe, Prachtgebäude
Ist eingehüllt in Dunkel. Scheidend malen
Sich auf purpurnem Meer des Abends Strahlen. —
Wir sprachen kaum und bald sah ich den Kahn
Dem Hause sich, das ich bewohnte, nah.

Dem Abend folgt ein kalter Regentag.
Eh Maddalo noch aufgestanden, sprach
Ich bei ihm vor und spielte unterdeß
Mit seinem Kind. Nie ward ein holderes
Geschöpf von der Natur erschaffen; klug,
Ernsthaft und mild, doch sanft und ohne Trug,
Holdselig ohne Absicht, voll des leichtesten
Sinnes der Jugend. Seine Augen dächten
Zwei Spiegel mir, in deren Tiefen ruht
Des italienischen Himmels blaue Glut;
Doch so voll tiefer Deutung ist ihr Licht
Wie man nur sieht im Menschenangeficht.
Ich hatte stets im Herzen es gehegt
Und schon den zarten, schwachen Leib gepflegt
Als es zuerst die ird'ge Welt betrat;
Doch war ihm noch der alte Spielam'rad
Bekannt, der weniger verändert war
Als es in einem kurzen halben Jahr;
Denn kaum war seine Schüchternheit entflohn
Als wir beisammen saßen und auch schon
Ein kindisch Spiel begannen. Also traf
Uns, als er in das Zimmer trat, der Graf.
Wir grüßten uns; dann sprach ich zu ihm: „Euer
Geftrig Gespräch hatt' einen düstern Schleier
Wohl über meine Seele wesen können.
Wenn man den Menschen wirklich müßte nennen
So willenlos, wie Ihr behauptet, würde
Ich nimmer sehen eine große Würde
In alten Religionen und Gebräuchen
(Doch möcht' ich nimmer mich vor ihnen beugen)
Die einen ungelehrigen Geist gemöthnen
Wollen an's Jod. Ich kann mich nicht versöhnen
Mit diesem Glauben.“ Also ich. Drauf wie
Er schwieg, fügt' ich hinzu noch — „Sieh
Dies holde Kind, unschuldig, frei und fröhlich,
Mit wenig Sorgen, wenig Leid, wie selig

Verbringt es seine Zeit, und wir erkranken
Indeß an solchen nagenden Gedanken,
Wie gestern Nacht Du ausgesprochen hast;
'Es ist unser Wille, der uns so die Last
Von uns erlauben liebes aufgelegt.
Wir könnten anders sein: was wir gehegt
In Träumen, groß, und herrlich, Göttern ähnlich,
Die Schönheit, Wahrheit, Liebe, die wir sehndlich
Erstreben, ruhn sie nicht in unsern Seelen?
Und wären wir nicht schwach, ob dann wohl fehlen
Würde die That am Ziele unsres Strebens?“
„Ja, wären wir nicht schwach, und wie vergebens
Bestreben wir uns stark zu sein,“ gab mir
Graf Maddalo darauf zur Antwort. „Ihr
Sprecht von Utopien“ —

„Es fehlt uns noch
Zu wissen“ sprach ich drauf, „wie stark das Jod
Sei, dem sich unser Geist muß anbequemen;
Die können's wissen, die die Müß' sich nehmen
Es zu erforschen. Leicht vielleicht wie Stroh,
Wir alle wissen ja schon, Maddalo,
Wie viel ertragen und besiegt kann werden
Von Jenem, was den Menschengest auf Erden
Erniedrigt und zerdrückt. Wir wissen, daß
Uns Kraft zu thun ward und zu duden — was,
Das wissen wir erst, wenn wir es erstreben;
Doch Euleres gewiß, als nur zu leben
Und dann zu sterben. Also lehrten schon
Die alten Weisen, eh' die Religion
Die Menschen blind gemacht; und jetzt noch hegt
Der, der mit Leidenden auf Erden trägt
Den Glauben als Religion.“

„Mein Theurer“
Sprach Maddalo, „es kann mein Urtheil Eurer
Meinung bestimmen nicht. Es kann wohl sein,
Daß dies System Ihr gegen jeden Schein
Der Widerlegung gut zu sichern wißt,
So weit dies blos mit Worten möglich ist.
Ich kenne Jemand, der Euch ähnlich war;
Er kam hieher vor einem halben Jahr
Und oft hab' ich entgegen ihm gesetzt
Die gleichen Argumente. — Er ist jetzt
Wahnsinnig worden. Was Ihr eben sprach,
Hat er mir oft zur Antwort auch gesagt.
Der Arme! Habt Ihr aber Lust, so wollen
Wir ihn besuchen und aus seinen tollen
Und wilden Reden werdet Ihr dann wohl
Erfahren, wie die schönen Theorien hoch
Und nichtig sind.“

„Ich will beweisen, wie
Der Mangel nur der wahren Theorie,
Die selbst in bösen Dingen, wie im eignen
Und anderer Herzen, nimmermehr wird leugnen
Im Innersten verborgenen Kern des Guten,
So dämpfen konnte seines Geistes Gluten.
Mit Stolz begabte Manche die Natur

Und duldend sonst in Allem, wollen nur
Das Eine sie: zu lieben und geliebt
Zu werden; und, wenn dann Verhöhnung giebt
Antwort auf ihre Sehnsucht, dürfen wir
Verwundert uns, wenn langsam kränkelnd ihr
Geist stirbt? Dies ist gewiß nicht Menschenloos,
Dies ist sein eigner, starrer Wille bloß."

Als ich so redete, da unterbrach
Des Grafen Diener uns, der in's Gemach
Trat, meldend, daß die Gondel warte draußen.
Drauf durch den Regenguß und durch das Draußen
Empörten Meeres führen wir zur Insel.
Wahnsinnig Händeklatschen, Klaggewinsel,
Wildwüthendes Geheul und Jammern, tolles
Gehauch, zerreißennd als thranenvolles
Klagen empfing uns, als uns die vom Schaum
Des Meers benetzten Stufen in den Raum
Des düstern Hofes führten. Ich vernahm
Gesang der von des Thurmes Höhe kam, —
Bruchstücke rührend schöner Melodie, —
Doch blieb der Sänger uns verborgen. Wie
Vianen, welche wuchernd die Ruinen
Einst prächtiger Paläste übergrünen,
So sieht man weithin in dem Ungewitter
Des Sturmes durch die schwarzen Eisengitter
Die langen Locken wildverworren wehn
Von denen, die jetzt an dem Fenster stehn,
Stilllächelnd, wie des Liedes holde Töne
Sie hören. Darauf sprach ich: „Sollten Jene
Nicht Heilung finden, wenn sie gut gepflegt
Und sanft, da sie Muff so sehr bewegt?
Doch wer ist Der, den wir hier suchen wollen?“
„Ich habe mehr nicht von der trauervollen
Geschichte seines Lebens je gehört.“
Sprach Maddalo, als daß er grambeschwert
Hier in Venedig angekommen war
Und daß die Leute von ihm sagten, er
Sei reich gewesen, oder sei es noch.
Es glaubten Einige, daß ihn das Joch
Des Grams ob seiner Schätze Klucht beschwere;
Doch sprach er oft, wie ich von Euch es höre, —
Nur trauriger noch —; es schien als ob sein Herz,
So sehr wie Andere bei eigenem Schmerz,
Erbeute, wenn er hörte nur vom Druck
Der Macht und von dem frechen Pfaffenputz
(Ich denk' Euch gleich, wißt Ihr, in manchen Stücken)
Mit dem der Erde Mächtige berücken
Das Volk. Es war ein Mann von großem Werthe,
Wenn auch ein Sonderling.“ — „Und was zerstörte
So seinen Geist?“ — „Ich habe nichts vernommen,
Als daß mit einer Dame er gekommen
Aus Frankreich sei. Später, nach ihrem Scheiden
Ist er auf dieser Inseln sandigen Haiden
Herumgeirrt, bis sich sein Geist verstört. —
Er hatte weder Geld noch Selbeswerth —
Man schaffte ihn hieher — und er gewann
Den Ort so lieb, daß nichts ihn bringen kann
Hinweg von hier. Zu seiner Wohnung wählte

Dies Zimmer ich, und sandte ihm Gemälde,
Und Büsten, Blumen, Bücher und der Saiten
Erheiternd Spiel, und was in bessern Zeiten
Ihm lieb gewesen. Seine Melodien
Sind es, die um des Wahnsinns Toben ziehn
Des Schlummers Band und dieser Hölle Wüthen
Umhafften zu glückseligen Himmelsfrieden."

„Ja, gütig war's von Euch, — Er hatte nicht
Anspruch darauf, wie man gewöhnlich spricht."

„Nicht mehr als ich an Alle Menschen, würde
Auf mich einst fallen solchen Schicksals Bürde.
Es schweigt sein Lied und neu beginnt das Wüthen
Der Tollen. Er versinkt in stummem Brüten
Nach solcher Krisis stets und kennt nicht
Den, der in solchem Zustand zu ihm spricht."

Der Krankenwärter führt uns jetzt hinauf
Die Trepp' in ein Gemach, aus dem man auf
Das Meer sah. Am Piano schmerzumfangen
Der Arme saß. Die bleichen Hände hangen
Reglos herab. Das Fenster offen war
Und in sein wild bewegtes, schwarzes Haar
Des Meeres weißer Schaum wie Sterne fliegt.
Sein Haupt auf einem Notenbuche liegt.
Er flüftert leis. Der magre Körper zittert
Von Fieberrost durchschauert. Ein zerknittert
Blatt drückt er an den Mund; des Noth erglühte
Zu schön, daß er das Siechthum nicht verriethe.
Wie er sich öffnet, lächelt Leid in ihm,
Wie wenn der Leidenschaften Ungestüm
Aus glühendem Herzen brach' herod hervor.
Bald hebt sein trauernd Antlitz er empor,
Darin sein Auge fieberisch glühend rollte,
Und sprach — als ob er etwas schreiben wollte
Im Wahne, daß achttloses Herz es wende
Zur Liebe, wenn er's in die Ferne sende; —
Dann wieder, als ob er sich Thaten zieh
Die ungeschehn er machen könnte nie —
Dann spricht er wie von schwerem Leid bedrückt —
Dann wieder kam jegliches Wort zerstückt,
Tonlos und meinungslos aus seinem Munde, —
Nur daß ein harscher Ton uns gab die Kunde,
Daß sie Herzweilung macht so wechselfos —
Die ganze Zeit durch pfiff des Windes Stoß
Durch's Fenster. Von ihm ungesehen, standen
Wir hinter ihm und neidlichem Wind entwandten
Wir seine Worte die so tief sich eingepägt
In meinem Geist, daß er sie jetzt noch hegt.

„Durch Monden" rief er, „diese Last zu tragen
Und wie ein Roß, das Sporn und Geißel jagen,
Das Leben hinzuschleppen, matt und müd,
Das, eine Kette, sich mit manchem Glied
Der Pein verlängert hinter mir. — Nie Kunde
Von meines Herzens tiefer Grameswunde
Zu geben — nimmermehr zu sprechen wagen
Von jenen Dualen, die am Herz mir nagen;

Doch fortzuleben und zu regen sich
Und selbst zu lächeln, als wenn nimmer ich
Bei Seite ging, um ungehört zu weinen —
In dieser Heuschelmaske zu erscheinen
Vor denen selbst, die ich am meisten liebe —
Nicht, daß mir selbst des Herzens Ruhe bliebe,
Denn nimmermehr kann Schmach und Hohn und Pein
So schwer wie dieser Maske Trug mir sein —
Nur daß ich nicht noch mehr erdulden müsse
Veränderte Gesichter, kalte Grüsse,
Daß mich nicht mehr von Täuschung, Argwohn, Noth
Noch Vater nennen. O, wenn doch der Tod
Mich ein in seine Schleier hüllen wollte!
Wenn Leben länger nicht mein Hirn durchrollte!
Dann müßten die Gedanken endlich weichen,
Denn nie kann Töbte solche Qual erreichen.

„Wes' Macht ist's, die sich unsrer Qual erfreut?
Wohl weiß ich, daß ich nicht allein das Leid,
Das ich jetzt trage, schuf. Ach, Niemand hat
Mit frischen Blumen mir bestreut den Pfad,
Auf dem ich achlos wandernd traf den bleichen.
Gefährten Kummer, der nicht mehr will weichen
Von meiner Seite. Wenn ich abgekommen
Vom rechten Pfad, so war mir's nicht zum Frommen;
Hab ich geirrt, mir bracht es keine Lust,
Nur Schmach und Qual und Unruh in die Brust.
Mir wurde nicht die Strafe zugemessen,
Wie Andern, für ein wonnervoll Vergessen;
Denn sonst, wenn Wahrheit, Liebe, Bärtlichkeit
Der Hoffnung bald entschwundene Jugendzeit
Hätt' überlebt, so hätte nimmer können
Ueber mein Haupt der Neue Jora entbrennen.
Doch meine Liebe, von ganz anderm Schein
Erregt, fand nimmermüden Haß allein
Und Hoffn', bis endlich war das Ziel erreicht: —
Wie Einer, dem ein Friedens-Traum entweicht
Erwacht ich aus dem süßen Schlaf, umgraunt
Von Unglücksnacht. —

„Du, meiner Seele Braut!

In deren sanftem Auge, wenn es je
Hier diese Schrift, von Leid belastet, sah'
Des Mittheils milder Schimmer strahlen würde,
Nie darfst Du kennen meines Grames Bürde,
Nie meiner schweren Seufzer still Verhauchen,
Sonst würden aus dem Bronnen deiner Augen
Die Thränen rinnen bitter noch als Galle,
Wenn Du von Deines Freundes tiefem Falle
Verdächtigst die Kunde. Und ihr Wenigen, die
Ihr kennt mein Innres, nimmermehr verzich
Ich mir's, wenn ich auf eure Freundesherzen
Austlüde die geheime Last der Schmerzen,
Die mich gedrückt. Ein Pfad zur Ruh' nur führt:
Das ist die Wahrheit: ihr habt ihn erkürt!
Am Ziel der Liebe oft das Leid sich zeigt.
Doch glaubet nicht, wenn auch mein Geist gebeugt
(Wohl darf ich's sagen), daß der Hölle Wuf
In meinem Innern die schuldlose Brust
Heiliger Natur bestrecken könnte je

Mit ihrem eignen, ruhelosen Weh.
Wie manche irreführte Wesen hoffen:
Ihr Herz, von Hohn und bitterm Haß getroffen,
Müßt' auch von Hohn und bitterm Haß gesunden.
Doch ach, wie eitel! Nimmer heilt die Wunden
Der Dold, doch kann er wieder Blut vergießen.
Glaubt mir, ich bin im Glauben und Entschließen
Derjelbe. Was mein Herz konnt' niederdrücken,
Das durfte nimmer meinen Geist berücken,
Sonst wär erlegen Alles dieser Pein.
Nie werd' ich mir des Pöbel's Auge leihn,
Nie schweigend ehren der Tyrannen Glück,
Nie Schuß auch nur für einen Augenblick
Von meiner Qual in solchen totem Wägnen,
Wonach die Welt strebt, suchen: Nachsehnen,
Ehrsucht, Gedanken finster wie die Nacht,
Gleich denen, welche mich zu dem gemacht
Was jetzt ich bin; niemals wird meine Brust
Herbergen Geiz und Haß und Sinnelust.
Umschlöße bald das Grab doch meinen Staub!
Bis dahin fordre, Kerker, deinen Raub,
Bis dahin auf der offenen Strafe mag
An meiner Seite hinken Noth und Schmach!
Und rufen: „Seht den Jüngling, unsre Beute,
Den Liebestöckchen; laßt an seiner Seite
Uns ruhn, sechs Wunden hat er Lebenskrift.
Vielleicht auch forderte das Blutgeräst
Ein willig Dpfer, oder eines schwereren
Kammers Last träf euch, Freunde, dem ich wehren,
Dem ich mit meiner Hand obliegen könnte,
Den man mir freundlich mitzutragen gönnte;
Ich bin bereit und bin's mit stolzer Freude
Zu thun und leiden Alles, wie ich wehte
Als Knabe noch mein jezt werthloses Leben
Der Liebe und dem Recht.

„Den Schleier heben

Muß ich, der meine traurige Seele hüllt:
Er ist gefallen! O, du Hohngebild,
Das wie des Tod's erwählte Braut so bleich
Neben mir sitzt, bin ich Dir nicht gleich?
Vom Grab gerufen in den Hochzeitsaal,
Komm ich, um den gespenstigen Gemahl
Zu schauen, dem Du zum Dpfer mich gebracht —
Für den Du in des Grabes oder Nacht
Dein Brautbett wähltest. Aber unverdrossen
Bewach ich Dich, vom Leichentuch umschlossen!
So — mit weitoffnen Augen — und doch Leiche —
Doch bleibe, bleibe — nicht so bald entweide —
Was spreche ich? — Nicht, es Du mich gehöret
Entferne Dich — mein Kopf ist mir verstört —
Wahnsinnig bin ich wohl — Ach, fort bist Du —
Ja, bleich bist Du, wie in des Grabes Ruh'
Die Leiche — fort — Dein Werk ist Dir gelungen —
Ich bin allein —

„War ich es denn, der Dich an's Herz gedrückt,
Die einer Schlange gleich mich hat berückt

Und mir mit Gift gelohnt für meine Liebe?
 Hast Du mich nicht gesucht aus eigenem Triebe?
 Hat Deine Liebe meine nicht geweckt?
 Hast Du nicht oft halbtägig mich geneckt:
 „Du küßt mich nicht, wie kalt ist all Dein Lieben.“
 Doch bin ich bis zum Wahnsinn treu gelieben
 Ihr, die so gern vergäße dieses Wort, —
 Doch muß sie sein gedenken fort und fort.

* * * * *

„Du sagst, ich wäre stolz, und daß mein Mund
 Vor Qual erzitternd gäb' das Unrecht kund,
 Das meine Seele niederbrückt — hat sich
 Wohl! Einer je erniedrigt, so wie ich?
 Der Wurm, auf den wir unsern Fuß gesetzt
 Krümmt sich sogar, wenn er auch nicht verletz —
 Dann sinkt er in den Staub und stirbt — doch
 nein —

Trägt ewig sterbend seines Lebens Pein —
 Und wie des Grases spize Schatten zeigen
 Die langsamen Minuten, also schleichen
 Die langsamen Minuten, also schleichen
 Dahin die Martern, jeden Punkt der Zeit
 Umschaffend, wie bei mir, zur Ewigkeit!

* * * * *

„D, hättest Du doch nimmer mich erschaut!
 D, nie vernommen meiner Stimme Laut!
 Nie meines Mund's besiedend Gift gefogen!
 Nie mir in's Antlitz Liebe vorgelogen!
 D, hätt ich bebend mit der eigenen Hand
 Gleich jenem tollen Mönche mich entmannt,
 Daß wir uns nie mit liebendem Ergeßen
 Geemigt hätten, um dann mit Entsetzen
 Zu trennen uns! Dies waren nicht Gedanken
 Wie ungerufen sie vorüberzomanen
 In finstern Träumen, und die nimmer Ruh
 In einem reinen Herzen finden. Du,
 Du sprachst sie aus mit mandem nackten Wort,
 Das ich bewahrt in meines Busens Hort.
 Ja, ich vernahm's und kann es nicht vergessen:
 Es wurden diese Flüche zugemessen
 Mir einzeln — Einer nach dem Andern. Misch'
 In einen Keld wie selbstzerstörerisch
 Gift sie zusammen, daß mir Armen sie
 Den Segen bringen, den Dein Fluß noch nie
 Mir hat gewünscht — den Tod!

„Hart wär's zu nennen,

Selbst harte Herzen, wenn die lieben können,
 Zu strafen so, daß ihrer Liebe Gluth
 Die Hölle, die in ihrem Busen ruht —
 Herzweilung, Reue, Haß — noch mehr anschürte.
 Doch mich, des Herz des Fremden Thräne rührte,
 Der seufzen konnte selbst bei solchem Leide,
 Das Andre nie gesehen, der an der Seite
 Der Armen und Verlassenen klagend weilte
 Und mit Gefangenen den Kerker theilte,

Der ich im Spiegelbild der Phantastie
 Entfernte Freunde sah; ich, der ich wie
 Ein offner Nerv war, der vom Leid der Erde,
 Das Niemand sonst fühlt, lebt; der Deinem Heerde
 Die Flamme war, als Alles kalt und leer; —
 Daß Du auf mich rieftst solcher Qualen Heer —
 Und solche Flüche tönten aus dem Munde,
 Der sonst mit zu freigebigem Lobe Kunde
 Von mir gegeben! Möge Niemand zagen
 Hinfort vor Thaten, die nicht Namen tragen!
 Hier ist Entschuldigung — denn so sprach Dein Mund
 Und dies und das that mir Dein Auge kund.
 Ein Beispiel leb ich, was der Mensch ertragen
 Kann, eh er stirbt.

* * * * *

„Mit Haßgeberde sagen
 Wirft Du, wie krauser Ekel Dich erfaßt,
 Da meine Liebe Du erwidert hast,
 Als Deine schwand. Du wirfst mit Hohn mich fragen
 Wie ich bei solchem Außern konnte wagen
 Um Liebesgunst zu werben. . . Ob Du mich
 Mit Recht auch so verhöhnt, (denn sicherlich
 Hat die Natur nicht in Gestalt noch Miener
 Mich meisterlich erschaffen) doch nicht dienen
 Kann das Dir zur Entschuldigung; denn seit
 Ich Dich gesehn zuerst vor langer Zeit —
 Seitdem Dein Aug' in sanfter Glut erglommen
 Von meinem Blick — hab ich nicht abgenommen,
 Mich nicht verändert an Gestalt noch Seele,
 Nur daß entschwindene Liebe neue Fehle
 Am Einstgeliebten stets entdeckt.

* * * * *

„Wie leer
 Und nichtig sind doch Worte. Nimmermehr
 Dacht ich's zu sprechen, selbst im Herzen nicht —
 Doch widerstrebend aus dem Munde bricht
 Der Laut hervor, und unter meinen Händen
 Entstehn die Worte, die die Augen blinden
 Mit heißen Thränen — Meine Blicke trüben
 Sich, daß auf dies süßlose Blatt geschrieben
 Ich das umsonst, was mir mit seinen Gluten
 Das Hirn verfangt, und Alles, was von Guten
 Und Schönen hat dort eingeprägt die Zeit,
 Verlöscht. Es müssen leiden, welche Leid
 In Andern schufen, denn sie sehen, was
 Ihr eignes Herz erschuf und muß nicht das
 Uns Strafe oder Lohnung sein? D wäre
 Doch Deine, Kind, von nicht so großer Schwere —
 Um Beider willen — Deinethalb zumeist —
 Denn das, was Du verloren hast, zerreißt
 Dein Herz mit Trauer schon, doch fehlt die Kraft
 Zurückzuwünschen, was Dir Glück geschafft.
 Und wirft Du mir nicht ein Erinnern weihen,
 Wenn Dir, ein Leichengug, der Jahre Reichen
 Vorübergeschlichen, jedes hinter sich

Den Schatten einer Hoffnung, die erblich,
Und eines Freundes, den die Zeit Dir raubte?

* * * * *

„Ach fürchte nichts von mir! Denn nicht erlaubte
Ich meinem Mund ein einzig bitter Wort.
Und leb ich nicht auf dieser Welt nur fort,
Daß weniger bitter Neue Dich betrübe?
Mit Thränen lohn' ich Deinen Hohn, mit Liebe
Den Haß; und daß nicht trauriger Deine Tage
Wie dessen, den Du kränkest, so entfage
Ich selbst dem Schlaf, der alle Leiden bricht.
Dann, — wenn Du von mir sprichst einst, —
sage nicht:

„Er konnte nicht vergeben! Hier entfage
Ich allem Groll, den ich im Herzen trage,
Und aller Rache, allem Stolz; ich denke,
Handle und sprich nichts Böses; ich verfenke
In meiner Worte Aschenhülle jeden
Funken von dem, was mich verzehrt. Der öden
Grust nächtigen Schrecken werd' ich bald verfallen
Und wie mit Staub und Würmern ihre Hallen
Mich decken, also mag Vergessenheit
Mit ihrem Mantel bergen auch mein Leid,
Und wie mein Wort verraucht in Windeswehen,
Mag in Verzweiflung auch mein Herz vergehen!“

Er schwieg und sank in seinen Sitz zurück,
Dann stand er auf und ging mit trübem Blick
Und traurigem Lächeln hin zu seinem Pfühl,
Wo er in einen tiefen Schlummer fiel.
Er weint' im Traum und einen Namen hörten
Wir leis ihn nennen. Unsern Thränen wehrten
Wir nicht, Tribut zu zollen seinem Schmerz.
Nie war ich so gerührt, und wohl von Erz
Müß' der sein, der nicht mitgeföhlt sein Leid. —
Wir weilten länger nicht, ob unser Streit
Auch ganz vergessen, und mit Maddalo
Fuhr ich zu Tisch; doch konnte uns nicht froh
Des Weines Feuer machen, denn wir sprachen
Von nichts als ihm, bis durch das Zwielicht brachen
Des Morgens Strahlen. Das war uns gewiß,
Daß Eines nur des Armen Herz zerriß
Ein unsagbares Leid, welches geliebte
Hand gegen ihn erbarmungslos verübte;
An seiner Liebe tödtender Verrath,
Der ihm, wo er vertraute, war genäht,
Und der des Kruges giftig Kraut gesäet
In seinem Herzen, welches nur besteht
Wohin der Wahrheit helle Sonne blickt;
Und als dies Brandmal sie ihm aufgedrückt,
Vernichtend also seiner Jugend Hoffen,
Verließ sie ihn: — Was sonst ihn noch betroffen
Von bitterm Leid, wir konnten's nicht ermessen. —
Freunde und Güter hat er einst besessen,
Wie seine feine Sitte uns bewies
Und seines Sinnes Milde. Doch auch dies
Er in der Jahre wirrer Flucht verlor.

Leid war es, wenn er für ein schwankend Rohr
Gab Alles hin, was ihm das Glück beschieden.
Noch seiner Seele Farben hell erglühten,
Denn wenn dem Schmerz, der ihm im Busen glüht
Er Worte gab, so war's ein herrlich Lied
Dem nur der Vers fehlt. Noch im Sinne trag'
Ein Wort ich, das Maddalo damals sprach: —
„Die meisten Leidbeladenen erzieht
Das Mißgeschick zu Dichtern, denn im Lied
Singen sie uns, was sie im Unglück fühlten.“

Wenn mich an England keine Bande hielten,
So hätt' ich mich entschlossen nie zu meiden
Venedig. Schön ist's, an dem Strand zu reiten —
Dann ist die Stadt so ruhig — schreiben kann
Und lesen in den schwarzen Gondeln man,
Bei Tag und Nacht erleuchtet von dem Schein
Des bronzenen Lämpchens, — ungesehn, allein.
Schöne Gemälde, Bücher und Kopien
Findest Du dort von alle den Statuen,
Die Zwillingsschwwestern sind der Poesie. —
Du hast den Reiz der Stadt und mißt doch nie
Die Reize der Natur. In dem Palast
Maddalo's könnst' ich sitzen als sein Gast,
Und mir der Winternacht langweilige Debe
Durch seinen Wisz und seine sinnige Rede
Vertreiben und mich selber lernen kennen.
Das Feuer würde flackernd vor uns brennen,
Wis uns das Morgenlicht ins Fenster lugt
Und wir uns wundern ob der Stunden Flucht.
Doch auch in London hartten Freunde mein.
Ich fühlte ein Bedürfnis, zu befrein
Mich von dem Schmerz über das Mißgeschick
Des Irren. Fast nur das hielt mich zurück. —
Vielleicht hing ich nur citlem Wahne nach —
Doch dünkte mir's, daß, wenn ich Tag für Tag
Um ihn sei und nur selten von ihm ginge,
Und eifrig strebe, ob es mir gelinge
Das Tiefste seines Herzens zu durchspüren —
Wie Manche schwere Wissenschaft studiren
Zu ihrem eignen Brauche — und zu finden
Ein Thor zu seiner Seele Höhlengründen,
Ich ihn von seinem Unglück könnst' erlösen! —
Ich bin in Freundschaft glücklich stets gewesen,
Doch lernt bis jetzt ich niemals Einen kennen
Den ich mit größerer Lust Freund möchte nennen.
Von Alle dem ist aber Nichts geschehen; —
Solch lustige Träume kommen oft und gehen
Im Menshendrang und in der Einsamkeit
Und lassen keine Spuren. — Doch die Zeit
Konnte den Einbruck nicht so leicht entkräften.
Am andern Morgen ward ich von Geschäften
Genöthigt abzureisen.

Manches Jahr
Veränderungsreich schon hingschwunden war,
Da kehrt ich wieder: noch dieselbe blieb
Venedig's Stadt — den Gräsel aber trieb
Die Unruh seines Geistes in die Weite —

Er schweifte durch Armeniens Bergeshäide
 Sein Hund war todt. — Die Tochter war noch da,
 Und jest ein Weib, wie ich es selten sah
 In dieser Welt — ein Wunder dieser Erde,
 Wo wenig nur von überhöhem Werthe —
 Gleich Shafespeare's Frauen Eine. Hoherfreut
 Empfing sie mich, mit mehr als Höflichkeit;
 Und als ich nach dem armen Iren fragte,
 Befann sie eine Weile sich und sagte
 Mir dann, was sie von seinem Loos erfahren.
 „Der arme Dulder siechte nach zwei Jahren
 Langsam dahin; doch kehrte dann zurück
 Die Dame, die ihm Treue brach. Ihr Blick
 Gebietriß einst, war jeso mild; vielleicht
 Hatte die Neu ihr hartes Herz erweicht.
 Ihr Kommen brachte Linderung seinen Leiden;
 Dann wohnten in des Vaters Haus die Weiden, —
 Denn noch erinnre ich mich, wie ich einmal
 In diesem Zimmer spielte mit dem Schawl

Der Dame. — Sechs Jahre mocht ich damals sein, —
 Doch dann verließ sie wieder ihn.“

„Wie Stein
 So hart war wohl ihr Herz. Doch weiter sprich.“
 „Und ist dies nicht genug? Sie sahen sich
 Und schieden.“

„Weiter nichts?“ sprach ich bewegt.

„Et was in jener Zeit, drauf eingeprägt
 Warum sie schieden, wie sie sich gesehen.
 Wenn Deine Augen, alternd jest, verschmähen
 Der Jugend Thränen wiederum zu wecken,
 So frag nicht. Laß die stumme Zeit bedecken —
 Wie Grabesnacht verhüllt die Leichen Weider —
 Ihr Angedenken.“ — Ich frug aber weiter,
 Bis sie mir sagte, wie sich's zugetragen —
 Doch will ich's dieser kalten Welt nicht sagen.

Die Empörung des Islam.

Ein Gedicht in zwölf Gesängen.

Ὅσας δὲ βροτῶν ἔθνος ἀγλαΐαις ἀπιόμεσθα
περαινέει πρὸς ἔσχατον
Πλόον· ναυσὶ δ' οὔτε πεζὸς ἴων ἂν εὐροῖς
Ἐς Ὑπερβορέων ἀγῶνα θαυμασιὰν ἰδόν.

Πινθ. Πινθ. X.

V o r w o r t.

Das Gedicht, welches ich hier dem Publikum vorlege, ist ein Versuch, von dem ich kaum einen glücklichen Erfolg zu erwarten wage, — ein Versuch, der selbst einem anerkannten Dichter ohne Nachtheil für seinen Ruhm mißlingen könnte. Es ist ein Versuch, zu prüfen, in wie weit eine Sehnsucht nach einer vollkommeneren gesellschaftlichen Einrichtung in den Seelen der Gebildeten die Stürme überlebt hat, welche unser Jahrhundert erschüttert haben. Ich habe mich bemüht, die Harmonie der metrischen Sprache, die lustigen Gebilde der Phantasie, die schnellen und feinen Uebergänge der Leidenschaft, kurz Alles, woraus ein Gedicht wesentlich besteht, für die Sache einer freien und umfassenden Sittlichkeit zu gewinnen, und dadurch in den Herzen meiner Leser eine reine Begeisterung für jene Lehren der Freiheit und Gerechtigkeit, für jenen vertrauenden Glauben an das Gute zu erwecken, welche weder Gewalt noch falsche Darstellung, noch Vorurtheil ganz in den Menschen verlöschen können.

Zu dem Zweck habe ich eine Erzählung gewählt, in der die menschliche Leidenschaft in ihrem umfassendsten Charakter auftritt. Sie ist ausgeschmückt mit rührenden und romantischen Abentheuern und wendet sich, alle angelernten Meinungen und verderbten Institutionen verachtend, an die jedem Menschenherz gemeinschaftlichen Sympathien. Ich habe nicht versucht, durch eine methodische Darlegung die Motive zu empfehlen, die ich an die Stelle der jetzt die Menschen regierenden zu setzen wünschte. Ich wünschte nur das Gemüth des Lesers zu erwecken, damit er die Schönheit der wahren Tugend wahrnehme, und zu den Forschungen angeregt werden möchte, welche mich zu dem politischen und moralischen Glaubensbekenntniß geleitet haben, das ich mit einigen der größten Geister der Welt theile. Daher ist das Gedicht, mit Ausnahme des ersten Gesanges, der nur als Einleitung dient, erzählend, nicht didaktisch. Es ist eine Reihe von Gemälden, darstellend den Wachsthum einer nach Vollkommenheit strebenden, der Menschheit sich widmenden Seele; ihre reinigende Einwirkung auf die künften und ungewöhnlichsten Impulse der Phantasie, des Verstandes und der Sinne; ihr Widerstreben gegen jede Tyran-

nei; ihre Kraft, die Hoffnung die Völker aufzurichten, und die Menschen zu erleuchten und zu bessern; die schnellen Wirkungen dieser Kraft; die Erhebung eines großen Volkes aus Sklaverei und Erniedrigung zu dem wahren Gefühl moralischer Würde und Freiheit; den unblutigen Sturz der Tyrannen, und die Enthüllung der religiösen Täuschungen, durch welche die Völker eingeschlafert wurden; die Zufriedenheit siegreicher Vaterlandsliebe, und die allgemeine Duldung wahrer Philanthropie; die tüchtige Rohheit der Söldlinge; das Laster, aber nicht als Gegenstand der Strafe und des Hasses, sondern des Mitleids; die Treulosigkeit der Tyrannen; den Bund der Welt-herrscher, und die Zurückführung der gestürzten Dynastie durch fremde Heere; den Mord und die Ausrottung der Patrioten und den Sieg der Tyrannei; die Folgen legitimer Gewaltthätigkeit: Bürgerkrieg, Hungerstoth, Seuchen, Aberglaube und gänzliche Vernichtung aller häuslichen Tugenden; den Justizmord der Wortführer der Freiheit; den zeitlichen Sieg der Tyrannei, dieses sichere Pfand ihres unvermeidlichen und gänzlichen Sturzes; die Vergänglichkeit der Unwissenheit und des Irrthums und die Ewigkeit des Genies und der Tugend. Das ist die Reihe der Gemälde, aus denen dies Gedicht besteht. Und wenn die erhabenen Gefühle, die ich in diesem Gedicht zu schildern versucht habe, in dem Leser nicht ein heisses Streben nach Vortrefflichkeit, eine tiefe Theilnahme erregen, wie sie keiner niedrigeren Leidenschaft eigen ist — so möge man das Fehlschlagen nicht dadurch verursacht glauben, daß diese erhabenen Gegenstände unfähig wären, die Theilnahme der Menschen zu erwecken. Es ist das Geschäft des Dichters, andern die Freude und die Begeisterung mitzutheilen, welche aus den Gebilden und Gefühlen entstehen, deren lebendige Gegenwart in seinem Innern ihn zugleich begeistert und belohnt.

Der panische Schrecken, der wie eine epidemische Seuche alle Klassen der Gesellschaft während der blutigen Ausschweifungen der französischen Revolution ergriff, macht allmälig einem gesündern Zustand Platz. Man hat aufgehört zu glauben, ganze Gesellschaften der Menschen müßten sich unter die ewige Herrschaft der Unwissenheit und des Unglücks bege-

ben, weil ein Volk, das Jahrhunderte lang betrogen und geknechtet worden ist, sich nicht mit der Würde freier Männer betragen konnte, als seine Fesseln theilweise gesprengt wurden. Auch in der Fluth der menschlichen Dinge giebt es einen Widerstrom, welcher die schiffbrüchigen Hoffnungen der Menschen in einen sichern Hafen trägt, sobald der Sturm vorüber ist. Die jetzt Lebenden sind meiner Meinung nach über das Zeitalter der Verzweiflung hinaus.

Die französische Revolution kann als eine Manifestation eines allgemeinen Gemüthszustandes der civilisirten Menschheit betrachtet werden, der hervorgerufen wurde durch den Mangel an Einklang zwischen der die Gesellschaft durchbringenden Bildung und der Verbesserung oder allmähigen Aufhebung politischer Institutionen. Das Jahr 1788 kann als die Epoche einer der wichtigsten Krisen dieses Gemüthszustandes betrachtet werden. Die geistigen Wirkungen dieses Ereignisses wurden in jeder Brust gefühlt, und von den reichsten und edelsten Herzen am tiefsten. Aber man erwartete so große Erfolge des ungemischten Guten, wie sie sich nicht verwirklichen konnten. Wenn die Revolution in jeder Weise glücklich gewesen wäre, so würden Tyrannie und Aberglauben mit Recht fragen, warum wir sie so sehr verabshenuten, da die Gefangenen ihre Fesseln so leicht ablösen können, ohne ihren giftigen Rost in der Seele zu fühlen. Der Rückschlag, den die Schlächtereien der Demagogen und die kurzlebenden, aber häufigen Tyrannenherrschaften hervorbrachten, war schrecklich und wurde selbst an den äußersten Grenzen der civilisirten Welt gefühlt. Aber konnten die auf die Stimme der Vernunft hören, welche unter dem Druck eines gesellschaftlichen Zustandes geufst hatten, in dem Einer in Leppigkeit schwelgte, während ein Anderer verhungern mußte? Kann der, der gestern noch ein Sklave war, so plötzlich freisinnig, duldsam und unabhängig werden? Das können nur die Resultate eines gesellschaftlichen Zustandes sein, der durch entschlossene Beharrlichkeit und unermüdete Hoffnung, durch langmüthigen und lange hoffenden Muth, durch systematischen Bestrebungen von Geschlechtern tugendhafter und erleuchteter Männer geschaffen wird. Das ist die Lehre, welche uns die Erfahrung jetzt giebt. Aber bei dem ersten Fehlschlagen der auf die Fortschritte der französischen Freiheit gebauten Hoffnungen übersprang der sanguinische Eifer für das Gute die Lösung dieser Fragen, und schrak vor den unerwarteten Folgen zurück. So wurden einige der glühendsten Verehrer des Menschenglücks moralisch vernichtet durch das, was ihnen bei unvollständigem Einblick in die Ereignisse als eine Vernichtung ihrer theuersten Hoffnungen erschien. So wurde Zerrissenheit und Misantropie das Gepräge unserer Zeit, denn getäufchte Hoffnung findet unbewußt nur Trost in der Ueber-treibung seiner eignen Verzweiflung. Dieser Einfluß hat das Schriftthum unseres Jahrhunderts mit

der Hoffnungslosigkeit der Geister gefärbt, die darin wirkten. Philosophische*) und politische Forschungen sind so wenig mehr geworden, als vergebliche Versuche, längst verschollenen Aberglauben aufzufrischen, oder Sophismen, wie die**) des Herrn Malathus, nur geeignet, die Bedrücker der Menschheit in die Sicherheit ewiger Herrschaft einzuschläfern. Selbst die Werke unsrer Dichter sind von dieser düstern Färbung angesteckt worden. Jetzt aber scheinen die Menschen aus ihrem Traum zu erwachen, und mir scheint eine langsame, allmähige und stille Veränderung vorzugehen. In diesem Glauben habe ich das vorliegende Gedicht geschrieben.

Ich maße mir nicht an, in die Reihe der größten jetzt lebenden Dichter zu treten. Aber ich will auch nicht den Fußstapfen eines meiner Vorgänger folgen. Ich habe versucht, jede Nachahmung des Stiles eines originellen Geistes zu vermeiden, denn ich wünschte, wenn auch Werthloses, doch wenigstens Eigenes zu schaffen. Auch habe ich keinem auf bloße Worte gebauten System erlaubt, die Aufmerksamkeit des Lesers von der Theilnahme, die es mir gelungen ist, zu erregen, auf meine Geschicklichkeit zu lenken, sie nach den Regeln der Kritik zu langweilen. Ich habe nichts gethan, als meinen Gedanken den klarsten und einfachsten Ausdruck gegeben. Wer mit der Natur, und den berühmtesten Schöpfungen des menschlichen Geistes vertraut ist, kann kaum in der Wahl der Färbung seiner Sprache fehlgreifen.

Es giebt eine Erziehung, die den Dichter reift, und ohne die Genie und Empfänglichkeit kaum volle Wirkung üben können. Freilich kann keine Erziehung einen stumpfen Sinn und einen begränzten Geist, oder einen solchen, in dem die Kanäle der Mittelbelug zwischen Gedanken und Ausdruck verstopft sind, zum Dichter machen. In wiefern es mein Loos ist, zu Einer der beiden letzten Klassen zu gehören, weiß ich nicht. Ich strebe nach etwas Besserem. Die Verhältnisse meiner Erziehung sind diesem Streben günstig gewesen. Von Jugend auf bin ich vertraut gewesen mit Bergen und Seen, mit Meer und Waldeinsamkeit; die Gefahr, die am Rand von Abgründen ruht, ist meine Gespielin gewesen. Ich habe die Stiegher der Alpen betreten und der Montblanc hat auf mich nieder geschaut. Ich bin ein Wanderer gewesen in fernen Ländern. Ich habe auf mächtigen Strömen geschifft, und habe die Sonne aufgehen sehen und sinken, und die Sterne erschei-

*) Ich muß hier Sir W. Drummond's „Academical Questions“ ausnehmen, ein Buch tiefer philosophischer Kritik.

**) Es ist als ein Zeichen des Wiederauflebens der Hoffnung unter den Völkern merkwürdig, daß Herr Malathus in den neuern Ausgaben seines Werkes dem moralischen Zwang eine nichtbegerante Herrschaft über die Principien der Bevölkerung gegeben hat. Diese Concession macht alle dem Fortschritt der Menschheit unglückliche Folgerungen seiner Lehre zu nichte, und macht den „Essay on Population“ zu einem bloßen Commentar, der die Unwidertgligkeit des Wort's „Political Justice“ zugiebt.

nen, während ich Tag und Nacht auf! schnellem Strome im engen Felsenthal hinab segelte. Ich habe volkreiche Städte gesehen, habe die Leidenschaften beobachtet, die unter versammeltem Menschengewühl entstehen, sich wandeln und verschwinden. Ich habe den Schauplatz der sichtbaren Thaten der Tyrannei gesehen, sonst blühende Städte und Dörfer verwandelt in zerstreute Haufen rauchgeschwärzter Trümmer, während die nackten Bewohner verhungert auf ihrer verödeten Schwelle saßen. Ich habe mit lebenden großen Geistern gesprochen. Die Poesie Griechenlands und Roms, des modernen Italiens und unsres Vaterlandes war mir wie die sichtbare Natur eine Leidenschaft und ein Genuß. Das sind die Quellen, aus denen mein Gedicht entsprungen ist. Ich habe die Poesie in ihrem ausgedehntesten Sinne genommen, und die Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen gelesen, deren Schriften mir zugänglich waren, und ich habe auf die Schönheiten und Erhabenheiten der Erde als allgemeine Quelle der Elemente geblickt, die der Dichter verkörpern und zusammenstellen soll. Aber die Erfahrungen und Gefühle, die ich erwähnt, machen an und für sich noch Keinen zum Dichter, machen ihn nur fähig, ihnen zuzuhören. Inwieweit ich die wesentlichere Eigenschaft des Dichters besitze, die Macht, in Andern dieselben Regungen zu erzeugen, die die tiefere Brust bewegen, weiß ich nicht. Mein Urtheil wird durch die Wirkung, welche mein Werk hervorbringt, gesprochen werden.

Wie ich bereits oben erwähnt, habe ich jede Nachahmung des Styles eines gleichzeitigen Dichters vermieden. Aber es besteht eine Aehnlichkeit zwischen allen Schriftstellern eines Zeitalters, die nicht von ihrem eignen Willen abhängt. Sie können sich dem gemeinschaftlichen Einfluß nicht entziehen, welcher aus der Combination der Verhältnisse ihrer Zeit entspringt, obgleich Jeder von ihnen selbst zum Theil der Schöpfer dieses Einflusses ist. So sehen wir die tragischen Dichter des perikleischen Zeitalters; die Wiederhersteller der classischen Wissenschaften in Italien; die großen Geister unsres Landes, welche der Reformation nachfolgten, die Uebersetzer der Bibel, Shakespeare, Spenser, die Dramatiker unter der Regierung der Königin Elisabeth, und Lord Bacon*); die kältern Geister des darauf folgenden Zeitalters; — sie alle gleichen sich und unterscheiden sich von jedem Andern in denselben Klassen. Nach dieser Ansicht kann Ford ebenso wenig der Nachahmer Shakespeares genannt werden, wie Shakespeare der Fords. Vielleicht war wenig andere Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Dichtern, als die allgemeine und mächtige Einwirkung ihrer Zeit auf Beide. Und dies ist eine Einwirkung, der sich weder der schlechteste Scribent, noch das größte Genie entziehen kann; und auch ich habe mich nicht bemüht, mich von ihr los zu machen.

Ich habe die Spenserstanz gewählt, nicht weil ich sie für harmonischer halte als die ungereimten Zamben Shakespeares und Milton's, sondern weil bei letztern die Mittelmäßigkeit keinen Schutz findet. Vielleicht sollte kein strebender Geist gerade das wünschen. Aber ich wurde auch durch die Fülle des Klanges verführt, den ein von Muff genährter Geist durch eine geschickte und harmonische Anordnung der Pausen in diesem Versmaaß hervorbringen kann. Dennoch aber wird man einige Stellen finden, bei denen mein Versuch gänzlich fehlgeschlagen ist.

Doch auch in dieser, wie in jeder andern Hinsicht, habe ich furchtlos geschrieben. Es ist das Unglück unsrer Zeit, daß ihre Schriftsteller, zu wenig an die Unsterblichkeit denkend, sehr empfindlich gegen den Tadel und das Lob des Tages sind. Sie schreiben mit einer beständigen Furcht vor der Journalkritik. Dieß System der Kritik aber entstand, als die Dichtkunst auf der tiefsten Stufe stand. Poesie und die Wissenschaft, welche ihre Ausprägungen regeln und beschränken will, können nicht zusammen bestehen. Longinus hätte nicht der Zeitgenosse Homers's, Boileau nicht der Horazens sein können. Aber diese Kritik maßte sich nie an, die Regel in sich selbst zu tragen. Sie ist immer, darin von der wahren Wissenschaft abweichend, der Meinung der Menschen nicht vorausgegangen, sondern gefolgt, und selbst jetzt möchte sie mit werthloser Schmeichelei einige unsrer größten Dichter verteilen, ihrer Phantasie freiwillig Fesseln anzulegen, und unwissentliche Theilnehmer an dem Morde jedes Genies zu werden, welches entweder nicht so aufstrebend und so glücklich ist, wie sie selbst. Ich habe daher versucht zu schreiben, wie ich glaube, daß Homer, Shakespeare und Milton schrieben, mit einer gänzlichen Rücksichtslosigkeit auf anonymen Tadel. Verleumdung und Verdrehung werden mir nur Mitleid, nie Zorn oder Furcht einflößen. Ich werde das ausdrucksvolle Schweigen jener klugen Feinde verstehen, die nicht wagen dürfen, zu sprechen. Aber ich werde mich auch bemühen, aus Beleidigungen, Hohn und Vermüthungen die Ermahnungen herauszufinden, welche beitragen können, die Unvollkommenheiten zu verbessern, welche solche Tadler in diesem meinen ersten ernstern Ruf an das Publikum finden werden. Wenn gewisse Kritiker so scharfsichtig wären, wie sie hochhaft sind, wüßten großen Nutzen könnten sie dann mit ihren giftigen Ausbrüchen stiften! So wie es jetzt ist, könnte ich hochhaft genug sein, über ihre jämmerlichen Kunstgriffe und ihr fruchtloses Schimpfen zu lächeln. Sollte das Publikum mein Werk verurtheilen, so werde ich mich willig vor dem Richter beugen, welcher auch Milton's Haupt mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit bekränzte, und versuchen, wenn ich leben bleibe, aus dieser Niederlage Kraft zu schöpfen, welche mich zu einer neuen That des Geistes befähigt, die nicht werthlos ist. Ich kann mir nicht denken, daß Lucretius, als er das Gedicht

*) Milton steht allein in der Zeit, die er erleuchtet.

schuf, dessen Lehren noch jetzt der Grund unsrer Philosophie sind, und dessen Beredsamkeit die Welt mit Staunen erfüllt, mit solcher Furcht vor dem Tadel geschrieben hätte, den die von den sittenlosen und abergläubischen Patriziern erkauften Sophisten über sein Werk ausschütten würden. Es war in jener Zeit, wo Griechenland und Asien von der Republik, die damals selbst mit schnellen Schritten der Sklaverei und dem Untergang entgegen ging, unterjocht waren, daß eine Schaar syrischer Gefangener, fanatisch ihren Astaroth verehrend, und die unwürdigen Nachfolger Sokrates und Zeno's, dort zweideutig ihr Leben hinfristeten, indem sie unter dem Namen von Freigelassenen, den Lastern und der Eitelkeit der Großen dienten. Sie wußten mit seichten aber plaustibeln Sophismen die Verachtung der Tugend, das Erbtheil aller Sklaven und jenen Glauben in Aegurien zu predigen, der in den geknechteten Staaten des Orients entsprossen, jetzt seine Fluthen über die westlichen Nationen zu wälzen begann. Waren dies die Männer, deren Tadel der weise und hochgesinnte Lucretius mit Ehrfurcht hätte anhören sollen? Der letzte und vielleicht der niedrigste von denen, welche seinen Fußstapfen folgen, würde es verschmähen, sich damit das Leben zu erkaufen.

Das Niederschreiben dieses Gedichts hat mich nicht viel länger als sechs Monate beschäftigt. Diese Zeit habe ich ihm mit rastlosem Eifer und ausdauernder Begeisterung gewidmet. Ich habe eine nach-

same und ernste Selbstkritik geübt, während das Werk unter meinen Händen wuchs. Gern hätte ich es mit der Vollkommenheit in die Welt geschickt, welche lange Arbeit und sorgsame Feile geben sollen. Aber ich fand, daß ich das, was ich auf der einen Seite durch Correktheit gewann, auf der andern an Frische und Energie der Phantasie und Sprache verlieren würde. Und obgleich die bloße Composition nur sechs Monate dauerte, so wurden doch die Gedanken nur langsam in ebensoviel Jahren gesammelt.

Ich vertraue in den Leser, daß er sorgfältig zwischen den Meinungen, die zur Charakteristik der auftretenden Personen dienen, und meinen eignen unterscheiden werde. Der irrthümliche und erniedrigende Begriff, den die Menschen von dem höchsten Wesen gefaßt haben, wird bekämpft, nicht das höchste Wesen selbst. Die Meinung, den einige abergläubische Charakter, die ich dargestellt habe, von der Gottheit haben, ist weit von der meinigen verschieden. Indem ich eine große und wichtige Veränderung in dem Geiste empfehle, der die gesellschaftlichen Institutionen durchdringt, habe ich zugleich vermieden, den heftigen und bösen Leidenschaften zu schmeicheln, welche beständig bereit sind, bei den wohlthätigsten Neuerungen ihr Werk zu thun. Rache, Neid und Vorurtheil haben keine Gnade gefunden. Die Liebe wird überall als das einzige Gesetz gefeiert, welches die sittliche Welt regieren sollte.

B u e i g u n g .

Gefahr naht nicht dem Menschen, welcher weiß
Was Leben ist und Tod: und kein Gesetz
Giebt's über seine Kenntniß: noch ist's recht
Daß er vor anderem Gesetz sich beuge.

Chapman.

A n M a r y —

1.

Was ich im Sommer sang, ich leg es hin
Vor dir, die stets mir Herzenzheimath war,
Wie seiner Königin bringt ein Paladin
Die reiche Beute seines Sieges dar.
Dürne nicht, daß, eh' mein Ruhm, ein Stern,
Strahlt bei den Sternen dieser irdischen Trübe,
Wenn solches Loos ich hoffen darf, ich gern
Mit deinem Namen in Erinnerung bliebe,
Mit deinem Namen, Kind des Lichtes und der Liebe.

2.

Das Werk, das dir so manche Stunde raubte,
Ist fertig — sieh, es liegt zu deinen Füßen;
Nicht länger weilt' ich, wo sich dichtbelaubte
Baumzweige über meinem Haupte schließen,
Nicht, wo des Bades Wellen kosend schäumen
Um grüner Inseln stille Einsamkeit,
Wo sich, umringt von moosbegrüntem Bäumen
Und Schiffe, meinem Boot ein Hafen beut:
Nein, neben dir fortan, der stets mein Herz geweiht.

3.

Als einst der Schleier, der der Jugend Blick
Die Welt hüllt, fiel, träumt' ich von großen Thaten.
Wohl ruf' ich mir die Stunde noch zurück:
Ein Lenzensmorgen war's, — die jungen Saaten
Glänzten vom Thau: da brachen Thränen vor —
Nicht wußte ich es, welchem Schmerz sie galten,
Als aus der Schule nahen meinem Ohr
Die Stimmen einer Welt voll Leid — sie hallten
Mir zu den grimmen Streit tyrannischer Gewalten

4.

Ich rang die Händ' und blickte um mich, doch
War Niemand da, zu spotten meiner Thränen,
Die gierig der besonnte Boden sog. —
Da sprach ich: „darf die Macht ich in mir wähen
Gerecht zu sein, und weiß' und mild und frei,
So will ich's werden, denn zu schau'n verbroffen
Bin ich, wie Stärk' und Selbstsucht sonder Scheu
Bedrücken stets.“ Nicht mehr die Thränen flossen,
Mein Herz ward ruhig und zum Kampf war ich
entschlossen.

5.

Von jenem Tag an war ich ernst beflissen,
Mich aus verbotenen Wissens Duell zu nähren.
Dort lern' ich nicht, was die Tyrannen wissen
Und predigen; — nein, aus den geheimen Lehren
Macht einen Harnisch ich, der meinen Geist
Zum nahen Erdenkampfe schützend hüllt.
Der Hoffnung frisches Blut von neuem freist
Durch meine Adern, bis mein Herz erfüllt
Gefühl der Einsamkeit und Sehnen ungefüllt.

6.

Ah, daß die Liebe denen Tod gebracht,
Die in dem Einen allen Frieden suchen. —
Ich strebt' es einst, — doch der Verzweiflung Nacht,
Durch deren Grauen keine Sterne lügen,
Hüllte die Welt, worin ich stand verlassen —
Denn ich fand Keinen, der mich nicht betrogen,
Nur kalte Herzen, die wie Eismassen
Auf meine Hoffnungen zernüchtend wogen,
Bis neues Leben ich aus deinem Blick gefogen.

7.

Die melnem winterödem Herz du nahest,
Wie sonniger Lenz dem fahlen Haidenlande;
Wie du so schön und mild da vor mich tratest
In jugendlicher Weisheit, als die Bande
Die morschen, der Gewohnheit du zerrissen
Und frei gingst, wie das Licht durch Nebelstor,
Das mancher Sklav in Kerkerfinsternissen
Neidend entbehrt — wie da mein Geist empor
Zu dir sich hob und dich zur Trösterin erkor!

8.

Und ging ich auch die Pfade hohen Strebens,
Nicht mehr stand ich auf dieser Welt allein!
Nicht suchte den Genossen ich vergebens,
Wo wie Verzweiflung ist das Einsamsein.
Ernstes Genügen wohl dem Weisen ziemt,
Wo Armuth des Gerechten Kraft kann lähmen,
Wo Schande sich der Unschuld Vorwurf rühmt,
Wo an dem Kreuzige! des Pöbels nehmen
Selbst theure Freunde Theil und treulos dich ver-
sehmen.

9.

Wir standen fest! Jetzt sind zurückgekehrt
Die Freunde mit dem unbeständigem Glück;
Doch haben Leiden uns indes gelehrt:
Gieb für Verachtung Gleiches nicht zurück.
Zwei holde Kinder wurden uns geboren
Zur Freude unfres Heerds, und so find wir
Im Lebensmorgen noch vom Glück erkoren;
Und du und diese Freuden waren mir
Die Mütter dieses Lieb's, das ich gewidmet dir.

10.

Vielleicht ist nur mein unfahrner Mund
Bestimmt, das Vorpiel höhern Lieb's zu singen?
Vielleicht auch giebt nur meine Leier kund
Zhr Lied, um dann auf ewig zu verklingen,
Ob auch sein Hauch mit schwerer Kraft getroffen
Alltäglichkeit und auf die Menschen übe
Der Wahrheit Zauber? Gerne würd' in Hoffen
Antworten ich — doch streiten Tod und Liebe
Sich um mich Müden noch, wem ich zur Beute bliebe.

11.

Und was bist du? Ich weiß, doch nicht vermesse
Ich mir's zu künden; mag es thun die Zeit.
Doch in der Wang' gedankenvoller Blässe,
Im Licht, das deiner Stirne Glanz verleiht,
In deinem holden Lächeln, deinen Thränen
Leb' ich der Zukunft Kunde, die mit neuer
Tröstung beschwichtigt mein zu fürchtend Wähen:
Und durch der Augen körperliche Schleier
Seh ich in deinem Geist glühn ein verstälich Feuer.

12.

Man sagt, du seist als Kind schon schön erblüht,
Strebender Sproß glorreicher Ahnen du.
Ich glaub's — denn Eine damals von uns schied —
Zhr Leben war wie milde Weindruck,
Die scheidend dich in ihren reibenden Schimmer
Noch hüllt; und ob des blinden Pöbels Wahn
Dich auch verfolgt hat, glänzt auf dich doch immer
Zhr Ruhm herab; dir ward von deinem Ahn
Des Namens Hört, den nie benagt der Zeiten Zahn.

13.

Ein Ruf, dreier Jahrtausend Wiederhall,
 Aus manchem mächtigen Geist empor sich rang;
 Es steht die Welt und lauschet seinem Schall,
 Dem Wanderer gleich, der heimatlichen Klang
 Hört in der Wüste. Die Tyrannen horchen
 Dem hehren Ruf mit ungewohntem Graus
 Und Glaube, Sägung und gemeine Sorgen,
 Wie blizgetroffene Drachen, fliehen aus
 Dem blutigen Menschenherz, das ihnen Hort und
 Schmaus.

14.

Der Wahrheit ewige Stimme schweigt auf Erden!
 Wenn meinen Ruf kein Echo wiedergiebt —
 Wenn auch von Menschen muß verkümmert werden
 Der reine Name dessen, der sie liebt, —
 Doch können ruhig wir wie Leuchten schauen
 Auf dieser Erde Streiten immerdar,
 Zwei ruhende Sterne, welche Wolfengrauen
 Schiffbrüchigen verhüllt. Doch ewig klar
 Und unauslöschlich glänzt ihr Licht von Jahr zu Jahr.

Erster Gesang.

1.

Als des bejochten Frankreichs letztes Hoffen
 Gesunken war, ein kurzer Ruhmestraum,
 Wacht ich aus schwerem Traum und einen schroffen
 Vorberg bestieg ich an des Meeres Saum,
 Des Fuß durchhöhlte war von der Wogen Sturz.
 Es bricht der Morgen an und weckt die Heerde
 Der Wellen und der Wolken. — Aber kurz
 Nur ist die Ruh — es wankt die feste Erde,
 Als wenn ihr letzter Tag zerstörend kommen werde.

2.

Da plötzlich über's wellenlose Meer
 Grollt fernher ein gewaltiger Donnerschlag.
 Es heben sich von allen Seiten her
 Schwerfällig graue Nebelstreifen nach
 Der Sonn' empor, bis sie mit Graun umdrängt
 Das Morgenlicht. Es regt sich weit und breit
 Kein Ton und schauerliche Ruhe hängt
 Ob Meer und Wald, — grauenvollere Dunkelheit
 Als Nacht die Erd' umhüllt mit einem Todtenkleid.

3.

Horch! über Erd und Meer die Windsbraut fährt.
 Den Himmel Blizessluten grell erhellen,
 Und die gepeitschte Tiefe rocht und gährt
 Zu Füßen mir: — Sturmwind, brandende Wellen
 Und Hagel, Bliz, dann wieder Nacht im wirren
 Gewaltigen, schnellen Strom vorüberjagt —
 Dann Stille — und die Möven nun entschwirren
 Den Höhlen wieder, drin sie sich verzagt
 Geflüchtet, jetzt zu sehn, welch Licht am Himmel tagt.

4.

Denn wo des Ungewitters wildes Toben
 Gespalten jene grauenvolle Nacht,
 Da ist mit mancher Wolke zart durchwoben
 Des Himmels Blau. Wie glühender Smaragd
 Ruhn unter jenem Spalt die grünen Wogen. —
 Ruh' überall — Nur droben ist geblieben
 Der Sturm, denn zwischen Erd und Himmelsbogen
 Seh' ich der Wolken Heer von dannen fliehen
 Zahllos und schnell wie Laub von Herbstessturm
 getrieben.

5.

Und wie der Sturm mit immer heftigerm Toben
 Die massigen Wolken packte, wurde immer
 Verkärter, lichter jene Stelle droben.
 Ein blaues Licht brach durch der Wolken Trümmer,
 In dessen Tiefen sich das Aug verlor,
 Und durch den Himmel wallt voll Majestät
 Des Mondes Sichel, die ein Nebelstor
 Umhüllet oben, welcher bald verweht
 Vom Winde wird, wie Thau vor'm Mittagsstrahl
 zergeht.

6.

Ich mußte schaun, denn solcher Zauber band
 An Mond und Himmel meinen Blick, daß ich
 In staunendem Erwarten schweigend stand; —
 Pötzlich des Mondes Silberschein erblich
 Von einem Schatten; — erst ein Punkt, doch bald
 Wird er zur Wolf' auf seinem Sturmespfad,
 Und schneller noch zur deutlichen Gestalt;
 Gleich einem großen Schiff, das schnell sich naht
 Von fernstem Meeresrand dem grüßenden Gestad.

7.

So wie ein Boot aus schwarzem Felsenthor
Auf einem Strome, der hier alle Macht
Vereinter Quellen sammelt, schießt hervor,
Während vor Hast ihm jede Rippe kracht
Und Segel, Ruder, Strom zu einem Streben
Sich eint, sah ich besügelte Gestalt
Auf allen Himmelswinden näher schweben
Durch jenen sturmgerissnen Wolfenpalt,
Gejagt von Blitzesloh'n und Sturmes Allgewalt.

8.

Sie naht mit solcher jachen Eile sich
Daß mir der Blick verschwimmt — der Athem schwand,
Und in der Luft sah einen Adler ich,
Den einer Schlange Ringelleib umwand: —
Jetzt vor dem Fels, auf dessen Spiz' ich stand
Hemmt er den wilden Flug und wendet jetzt
Sich rechts und links und seiner Brust entwand
Lautgellend sich ein Schmerzensschrei zuletzt,
Daß sich der öden Luft unendlich Reich entsetzt.

9.

Ein Lichtstrahl fällt auf seine mächtigen Schwingen
Und jede Feder glänzt im goldenen Licht.
Schuppen und Federn durcheinanderschlingen
Sich unlösbar; der Schlange Panzer bricht
Buntfunkelnd durch des Aares schwarz Gefieder,
In manchen kraftgeschwellten Ring verstrickt,
Und hoch auf schlanken Halse hebt die Hyder
Ihr Haupt empor und lauernd beugt und zückt
Es fürchtend, wie der Kar ihr starr entgegenblickt.

10.

Mit Flügelschlag und gellern Schrei der Kar
Im Fluge weite Bogenkreise zieht —
Bald schwindet er dem Auge ganz und gar
Bald sinkt er durch die Luft, als sei er müd'
Und kampfes matt. Mit lautem Kreischen hebt
Das Haupt er, beugt's zurück und ist mit Fängen
Und scharfem Schnabel immerdar befreht
Wie er sich löse von der Schlange Drängen,
Die über ihn den Tod blutigierig will verhängen.

11.

Welch Leben, welche Macht entbrennt im Kampf!
Wie krampfhaft Glieder sich um Glieder schließen!
Die beiden Streitenden umhüllt ein Dampf
Wie Meereschaum: weit durch die Lüfte fließen
Verstehte Federn; wo des Adlers Krallen
Die Schlange packen, durch die Nacht gleich hellen
Funken der Hyder bunte Schuppen fallen,
Und wo die beiden Kämpfenden im schnellsten
Flug segeln, steckt ihr Blut den weißen Schaum
Der Wellen.

12.

Schnellwechselnd ist des wilden Kampfes Glück.
Entschieden ist der Sieg! — Da schwankt er wieder.
Jetzt ringelt würgend um des Kar's Genick
Mit unlösbaren Schlingen sich die Hyder,
Daß niedervwärts der Kar, ob seinem Dränger
Bergweifelnd, sinkt, der letzten Kraft beraubt.
Und immer schließt die Kette eng und enger
Die Schlange, die das roth gekrönte Haupt
Jetzt höher hebt und sich des Sieges sicher glaubt.

13.

Jetzt ruhn sie, wo die Well' sich bestend kräufelt:
Ermattet lösen sich der Hyder Ringe,
Und wild und krampfhaft sie den Wind zergerfelt.
Daß er die Folterfette auf jetzt zwingt,
Schüttelt der Adler die gewaltigen Schwingen
In wilder Angst; daß jede Sehne kracht
Strebt er mit Krall und Hals sich zu entringen
Den Fesseln: dann steigt er empor mit Macht
So jach, wie Rauch entsteigt aus eines Feuerbergs
Schacht.

14.

Kraft trifft auf Kraft und List begegnet List
Im langen, aber unentschiedenen Streit,
Bis endlich das des Kampfes Ende ist: —
Als fast die Dämmerung mit grauem Kleid
Die Erd' umhüllt, hängt schlaff und ohne Leben
Die Schlange herab und sinkt zum Meere nieder;
Und gellen Schrei's, daß weit die Lüfte beben,
Hebt sich der Adler zu dem Himmel wieder
Und strebt dem Lande zu mit rauschendem Gefieder.

15.

Und mit ihm floh der Sturm, daß Meer und Erd'
Und Himmel jetzt im neuen Licht sich zeigen —
Wie Berge von des Abend's Schein verklärt
Die Wellen an der Sonn' vorüberstreichen,
Der sinkenden. Ihr wider Donnerklang
Das Schweigen unterbricht. Ich klonm' zum Strand
Die Steil' hinab — der Sonnenuntergang
War klar und schön, und unten ruhend fand
Das Meer ich wie ein Kind in ruhigen Schlaf gebannt.

16.

Und eine Maid, schön wie der junge Morgen,
Saß unter Felsen an des Meers Gelände;
So schön, wie eine Blume, die verborgen
In Gieswüsten blüht — die zarten Hände
Auf ihrer Brust gekreuzt, das dunkle Haar
Gelöst, so saß sie, schauend auf das Meer,
Und auf dem fluthverlassnen Strande war
Ein Boot zu schau'n, schön wie sie selbst, so behr
Und schön und trauervoll wie Liebe hoffnungsleer.

17.

Es schien, als ob geschaut die Huldgestalt
Des wunderfamen, wilden Kampfes Mühn,
Doch ihre Augen wurden müde bald
Der Sonne, die ihr tiefes Leid beschien —
Denn in den Thränen, welche fliehn in Schweigen
Die Wangen nieder, glänzt ihr heller Schein:
Und wie die schaumgekrönten Wellen steigen
Zum sandigen Strand empor in langen Reihn,
Da seufzt sie schwer und schaut weit in das Meer
hinein.

18.

Und wie sie sah die Schlange nah, gewiegt
Von blutbefleckten Wogen, da erblickt
Und zittert ihre Lippe; es versiegt
Der Thränen Raß, doch ihrem Mund entweicht
Kein Klage laut; sie läßt ihr lichtdurchwebt
Gewand und dunkles Haar im Winde wallen
Und rufend ihre Stimme sie erhebt,
Daß sie zurücktrönt aus der Grotten Hallen
Und süße Echo's mild die weite Luft durchschallen.

19.

Nicht irdisch waren ihrer Stimme Töne.
Ich hörte nur, was ihre Melodien
Begabt mit zauberhafter milder Schöne:
Des Mittelalt's und der Liebe Harmonien
In jedem Ton; auch waren wohl bekant
Der Schlange sie; und nicht vergebens schlägt
Des Meeres Schaum sie, sondern hin zum Strand
Sie durch die grünen Schatten sich bewegt
Der Wellen und sich hin zu ihren Füßen legt.

20.

Dann wieder an dem Strand die Jungfrau kniet,
Und weint und ringt die Hände und erneut
Dazwischen stets ihr unverständlich Lied
In süßen Tönen strömend aus ihr Leid.
Und ihren Busen bot sie dar dem Wind,
Daß über seinen Marmor fort und fort
Der Wellen Schatten spielen — doch geschwind
Gehört die Schlange ihrem holdem Wort
Und liegt in Ruhe bald an ihres Busens Hört.

21.

Dann lächelt sie mich an mit solchem Blick,
Heiter, doch kummervoll, gleich jenem Sterne
Der, wenn der Tag noch zögernd blickt zurück,
Mit seinem Strahl durchbricht die dunkle Ferne,
Und sprach: Vergagen war's, das deine Ruh
Hat aufgestört, und dich geführt hieher;
Das sollst du wissen, und noch mehr, wenn du
Gefähr't uns sein willst über's öde Meer
Auf einer Reifefahrt gar wunderfam und hehr.

22.

Süß und doch trauervoll tönet ihr Klagen,
Erinnerung geliebter Stimme gleich.
Wie, wollte mit der Schlang' allein sich wagen
Die Jungfrau auf der Wellen ödes Reich?
An ihres Busens sicherem Hört sie ruht,
Doch kann sie nicht verderbend nah'n der Schwachen?
So frug ich, als jetzt landwärts schwoll die Fluth
Und sich die sternbestreuten Wogen brachen
Am Strand und schaukelnd sich bewegt der Zauber-
nahen.

23.

Kein Segel lenkt den wunderfamen Kahn,
Der Schnabel nur, von Frauenglas so fein
Und zart gewoben, daß sich darin fahn
Die zarten Winde, deren Hauch allein
Verräth des Schiffes rastlos Weiterjagen,
Mit dem's die schaumgekrönten Wellen pflügt.
Schwarzdräwend Bergestrieh'n überragen
Das Meer, das sternespiegelnd vor uns liegt
Unabsehbar und öd, und uns von dannen wiegt.

24.

Und eine wunderfame Mähr verkündet
Die Maid mir, gleichend solchem Traumgebild
Vor dem dem Träumenden der Athem schwindet.
S'ist Mitternacht, und uferlos umschwirrt
Das Meer uns, da entströmt die hohe Kunde
Der Jungfrau Herzen, und ihr Auge blickt
Mich an, daß bis zu meiner Seele Gründe
Es einen Strahl göttlicher Liebe schickt,
Und eh' sie sprach, die Luft, die lauschende, entzückt.

25.

So höre mich! Viel sollst du lernen, viel
Bleibt ungedacht und mehr noch unverkündet
Von dunkler Zukunft ewig neuem Spiel:
So wisse, daß, seitdem die Welt gegründet
Der Menschen Dingen herrschen zwei der Mächte,
Unsterblich, vielgestalt und alldurchbringend,
Zwei Zwillingsgenien mit gleichem Rechte
Begabt, dem Schooße sich des Nichts entringend
Und über allem Sein die mächtigen Fittige schwingend.

26.

Es stand der erste Mensch gefahrtenlos
Am Rand des Chaos. — Sieh, da straklet weit
Aus seinem sturmdurchtobten, nächtigen Schooße
Herüber zweier Meteore Streit
Ein blutiger Komet die Strahlen schießt
Im Kampfe mit dem Morgenstern — er steht
Und sieht dem Kampf mit bleidendem Gesicht
Im Geist mitkämpfend, und wie der Komet
Dem Stern obliegt, er hin zum Brudermorde geht.

27.

So siegt das Böse, und der Geist des Bösen,
Die vielgestaltete Macht, doch nie gekannt,
Mit vielen Namen ein gewaltig Wesen.
Ob einer Welt voll Leid herrscht seine Hand:
Denn eine Schmach der Erde, Allen Feind,
Das Gute hassend und voll wilder Gier
Ist jetzt der Mensch — nicht mehr als Stern erscheint
Des Guten Geist in milder Strahlenszier —
Er ward zur Schlange jetzt, gehöft von Mensch
und Thier.

28.

Das Graun, das noch der Erde Tag umwoh,
Gab Kraft dem Bösen, daß mit mächtigem Flug
Es weithin schattend sich gen Himmel hob.
Der große Geist des Guten aber trug
Den Fluch der Völker, wenn er unter ihnen
Auf Erden friecht: denn Keiner Gutes kannte
Noch Böses, — ob ihre Namen zwar erschienen
An manchem Schrein, zu dem der Mensch sich wandte
Und König seinen Feind und Herr und Gott dort
nannte;

29.

Den Dämon, dessen Name Legion;
Erbbeben, Tod, und Wahnsinn, und der Seuchen
Besüßelt Heer der Menschen Volk bedrohn,
Zahllos wie in dem Herbstwind Blätterleichen;
Gift, eine Schlange unter Blumenhülle
Ihr tödtend Haupt verbergend, zu verschlingen
Und daß der Kelch des Leidens sich erfülle,
Wahn, Furcht, Haß, Tyrannei, mit ihren Schlingen
Totden und Lebenden Verderben nur zu bringen.

30.

Sein Geist ist ihre Macht; sie, seine Frohnen,
In Lust und Licht, Gedanken, Wort, im Moder
Der Krust und in Palästen herrschend wohnen —
Unsihtbar, doch, wenn-für Tyrannen oder
Betrüger sie das Alpgepenst im Spiegel
Von Ebenholz zu Tage steigen heißt,
Da sprengen sie des Abgrunds Demantriegel
Dämonen schwarzbestüßelt, die der Geist
Des Bösen zu dem Werk des Blut's der Höll' entreißt.

31.

Gleich ihrem Grund war in der Erde Jugend
Sein Reich gegründet — doch der Geist des Guten,
Wenn auch als ekler Wurm Verhüllung suchend,
Entsteiget bald formlosen Chaos Fluthen,
Die zitternd stiehn. — Und wiederum erblickt
Die Welt den Kampf — der Könige Schaar erblickt,
Und den besochten Menschen neu erquickt
Die Hoffnung, die vom Himmel niedersteigt
Und aus dem blutigem Schrein die bleiche Furcht
verschleudt.

32.

Hellas erstand und seine Sangesmeister
Und Weisen, selbst wenn sie im Dunkel ruhten
Der Zeiten, schauten goldbeschwingte Geister,
Ihr Herz eintauchend in die Göttergluthen,
Die du gezündet, heiligste der Mächte!
Und oft seitdem, wenn wiederum verflucht
Der Menschen Volk die angebornen Rechte,
Glänzt ihres Ruhmes Glorie um das Gericht —
Ein Paradies jenseits der Gruft — ein rettend Licht.

33.

Und stets, wenn in den blutgebüngten Schranken
Die Menschen sich im Freiheitskampfe mühen,
Wenn frei wie Blitze flammen die Gedanken,
Wenn Recht und Wahrheit stumm zum Kampfe ziehn:
Mit der Gewohnheit tausendköpfiger Hyder,
Wenn Pfaff' und König ihre Furcht umweben
Mit Drohn und Lächeln — wenn der Bundesbrüder
Herzen mit Hoffnungen sich neu beleben:
Da kämpfen Schlang und Aar, — der Erde Be-
sten beben.

34.

Du sahst den Kampf — doch fehr zu deinem Herde
Hoffend zurück — nicht mehr brauchst du zu weinen —
Und wenn du auch vernimmst, daß diese Erde
Die Beute des Tyrannen ist, die seinen
Genossen er als Schergenlohn gegeben —
Der einst allmächtige Dämon zittert schon
Vor jenem Tag mit bangendem Erbeben
Wo seine theuern Siege nur bedrohn
Mit schnellerm Untergang den schmachbesteckten Thron.

35.

Hör' mich! ich bin ein Mensch, wie du es bist! —
D, schaudre nicht zurück! Faß meine Hand!
Ich bin kein Geist, und warmes Blut durchfließt
Die Adern mir. — Wie manches Jahr entschwand,
Seitdem mit heißer Inbrunst ich erstrebte
Der Welt Geheimniß mir zu offenbaren,
Seitdem zuerst mein Herz mitführend bebte
Mit fremdem Leid, und in zu frühen Jahren
Gedanken einem Kind im Traum Genossen waren.

36.

Leid kannst' ich nicht, denn weit vom Weltgedränge
Wohnst' ich, ein freies, ältnerloses Kind,
Am Meere der verstedter Thalesenge;
Am Strand und durch der Wälder Labyrinth
Irrt' ich, versöhnt mit Sturmesgraus und Nacht.
Nuh faßt mich, wenn im Sturm die Eichen knien
Doch wenn der Himmel selig niederläßt,
Da will mich Sehnen, fast wie Schmerz berücken
Und weinend schau ich auf in aulendem Entzücken.

37.

Vorahnung war dies — eh' in meinem Busen,
Dem jungfräulichen, ein Frauenherz noch schlug,
Ward ich erquickt vom Götterquell der Musen:
Ein sterbender Poet mit manchem Buch
Und glühendem Worte konnte Trost mir künden
In meiner Unruh, eh' er noch erblafte —
Ein Jüngling früh ergraut — in unsern Gründen
Ein Gast, der schnell ent schwand — die Lehre faßte
Wie Sturmwind meinen Geist und immer dorten rastete.

38.

So las ich von vergangenen, nächtigen Zeiten,
Doch nicht wie Andre, denn sie weinten nicht;
Weisheit zerriß den Nebel, der die Leiden
Der Welt hüllt: doch dies warnende Gesicht
Kann der nur schauen, welcher alles Leben
Mit tiefer Inbrunst liebt, wie ich's gethan;
Als nun der Hoffnung Quell wie Erbeben
Der Menschenseele ruhenden Decan
Kuffhüttelt, brach sie auch durch meinen Geist sich Bahn.

39.

Als meiner Adern Blut zuerst entzündet
In mir Gedanken, strebte Gallien noch
Die Kette zu zerbrechen, welche bindet
Der Erde Völker an das Sklavenjoch.
Ich saß's und sprang von meinem Heerd empor
Und schrie es zu in unzählbarer Freude
Den Wolken und den Wellen, bis ihr Chor
In Licht und Tönen jauchzet: — süßem Leide
Und schönem Wahnsinn ward mein Herz jeso zur Beute.

40.

Ich ruhte, von der Träume Glut gefangen;
Süße Gedanken meine Sinn' umwoben
Wie Schatten; und ein wunderfam Verlangen
Reißt meine Seele fort in Sturmestoben
Und hüllet ihre Tiefen ein in Licht —
Es schwand — und süßes Dunkel naht und Friede —
Da liebte ich, doch einen Menschen nicht!
Wie ich erwacht', der Stern des Morgens glühte
Durch die Waldrebe, die um meine Fenster blühte.

41.

Gleich einem Auge lächelt er herab,
Bis von der Sonne Licht verjagt, er sank
Erblickten in des Meeres mogen Grab.
Doch tiefe Lieb' aus seinem Lichte trank
Mein Geist und diese grenzenlose Welt
Ward ein Gedanke jetzt — ein Bild — für immer!
Wie Morgenlicht, das feuchten Dunst durchhellt,
Strahlt zudend dieses einen Sternes Schimmer
Durch meiner Seele Nacht — dort zu erlösen nimmer.

42.

Und Nachts tritt aus des Schlafes schwarzem Thor
Unfagbar schön vor mich ein Traumgesicht;
Auf goldner Wolken jagem Strom, davor
Die Lüfte zittern, steht's, ein flammend Licht.
Ein Jüngling goldbeschwingt, zum Diademe
Den Morgenstern; ein monniger Schauer zückt
Durch mich als ob der Tod auflösend käme,
Wie er mir mild und klar in's Auge blickt
Und einen langen Kuß auf meine Lippen drückt.

43.

Ein Geist liebt dich, o Jungfrau, flüstert er,
Wie zeigst du deinen Werth? Da stoh so Schlummer
Wie Freude von mir und hinab zum Meer
Ging ich, um dort zu sinnen meinem Kummer.
Doch unterwegs sproßt ein Gefühl der Freude
Nicht mild und süß, wie in dem Traum, in mir,
Doch tiefer, mächtiger; es sagte: meide
Den Pfad am Strand. Mir war's, als ob zu mir
Der Genius flüstere und mich von dannen führ'.

44.

Wie ich, von ihm zur Riesenstadt entboten,
Die damals heiligen Kampfes Feld war, schritt
Nicht bangend zwischen Sterbenden und Todten
Und im Verein mit Bösen furchtlos stritt
Für Freiheit — wie den Tod ich nicht gemieden
Für Recht und Wahrheit — wie ich von mir stieß,
Die mich versuchten, Ruhm und Macht und Frieden
Und wie ich, als die Hoffnung uns verließ,
Heimkehrte und mein Herz in Trauer schweigen hieß:

45.

Bernähmst du's, würdest weinen du, wie ich —
So wisse, als geschwunden jenes Leid,
Aus meiner Brust doch nicht die Hoffnung wich;
Der Geist, der mich geliebt in Einsamkeit,
Gab Trost auch. In der Sommernächte Ruh,
Im Eichenrauschen, in des Meers Getos
Sprach er zu mir. Er lächelte mir zu
Wenn Sternennacht die ruhende See umfloß
Und wenn der Himmel schwieg, vor Sonne athemlos.

46.

Wo einsam rauscht der Strom von Klipp' zu Klippe
Im Sternenshimmer, naht unsäglich süß
Entzücken mir; noch zittert meine Lippe.
Wenn seiner ich gedenke; — hör nur dies:
Als manches Jahr enteilt, brach meine Ruh
Ein Wehgeschrei — eine unsichtbare Hand
Deckt mich mit zauberischer Hülle zu
Und eines Sternes Licht führt mich zum Strand
Wo zwischen Nar und Schlang der wilde Kampf
entbrannt.

47.

Du fürchtest nicht die Schlange? frug ich drauf.
Sie fürchten! sie mit wildem Aufschrei ruft
Und sprach nicht mehr. Ihr Schweigen schreckt mich
auf —

Schnell wie die Wolken zwischen Meer und Luft
Schießt unser Boot über des Meeres Flur;
Am fernen Horizont der Mond aufgeht, —
Rings überragen, glühend in Azur,
Weißschattend Eisgebirge, still und öd
Das Meer, das schweigend ruht, von keinem Hauch
umweht.

48.

Berauscht vom Schwindel, komm' ich fast von Sinnen,
Denn schnell und schneller schoß dahin die Barke;
Wildtönend weckt Ruffst mich — wir gewinnen
Am Rand des Pols der Erde letzte Marke.
Sanft gleiten wir dahin; des Himmels Blau
Bespiegelt sich im Meer; verbämmernd streben
Rings um die Berg' empor — ein Tempelbau
ragt hoch, von grünen Inseln rings umgeben,
Die aus besonntem Meer sich weithinglänzend heben.

49.

Ein Tempel war es, wie ihn Menschenhand
Nie baute, wie im wildesten Traume nimmer
Die Phantastie ihn sah im Feenland:
Dem Himmel gleichend, eh vom Abendsschimmer
Die letzten Purpurwogen langsam bleichen,
Und schon des Mondes Licht, sein Kommen kündend,
Die-Wolken säumet — wenn der Sterne Reigen
Gedrängt kommt, sich dem Schooß der Nacht entwindend
Und Himmelsdom und Meer mit ihren Strahlen
zündend.

50.

Gleich jenem Riesendome, wenn ihn aus
Den unermessnen Tiefen sich erheben
Sieht das Genie, sein heimatliches Haus,
Von dieses Weltalls Wüste rings umgeben.
Doch glückt's der Farbe nicht, und nicht dem Lieb
Und nicht des Marmors lebenvollem Spiele
Zu bilden es — solch Düster überzieht
Das Unfassbare, das mit trüber Schwüle
Das Hirn drückt und die Brust voll kämpfender Gefühle.

51.

Durch grüne Inseln, deren Blumenhaine
Mit Sternen überfüllt die Bogen, lenkt
Das Boot und hält dann, wo von Eisenbeine
Sich eine Treppe in die Wellen senkt,
Auf der der stolze Tempelbau empfängt
Uns Wanderer in seines Thores Schrein,
Durch dessen Dach von Selenit sich drängt
Ein Dämmerlicht auf der Statuen Reich'n
Die ringsum reglos stehn in lebenvollem Sein.

52.

Wir treten ein in einen Riesendom,
Des Demantdach des Blizes Glühn gefogen,
Das jetzt durch eine Wolfenhülle glomm,
Gefchlungen um der hohen Wölbung Bogen,
Um sie mit ihrem Schleier zu verbunkeln —
Ein kunstreich Werk thut durch den Dunst sich kund —
Weltkugeln und gar vieler Sterne Funken,
Meteore, und der Monde halbes Rund —
Auf Säulen schwarz wie Nacht ein Riesenhimmelsrund.

53.

Zehntausend Säulen glänzten in dem Licht,
Durch die weithin die Gänge sich verzweigten
In ferne Dämmerung — so hell ist nicht
Der Tag, wie sie von eignem Glanze leuchteten;
Und an den Zaspiswänden ringsum steh'n
Gebilde, Schöpfung mächtiger Poesie,
Drin wir des Guten Geists Geschichte sehen —
Bilder voll göttlich-wildem Feuer, wie
Sie schuf der Genien unbewußte Melodie.

54.

Darunter saßen auf saphirnen Thronen
Die großen Geister, die von Erden sieden,
Mit weißem Haupte Einige, wie auf Kronen
Der Alpen Schnee, im Anflitz milden Frieden;
Und Frauen, deren Augen Weisheit künden,
Und Jünglinge und Kinder, zart und schön,
Einige mit Leiern, um deren Saiten winden
Sich bleiche Flammen, die mit ihrem Wehn
Darin erwecken ein holdliebliches Getön.

55.

Ein leerer Thron sich in der Mitt' erhob
Auf einem Feuerkegel, deren Stufen
Die rothe Lobe rastlos züngelnd wob —
Und als die Maid eintrat, hört' ich sie rufen
Des Geistes Namen, sah sie niederfallen
Und langsam schwinden mir aus dem Gesicht.
Sie ward zur Finsterniß, die um die Hallen,
Die leuchtenden, des Doms sich graugend schiebt,
Daß zauberhafte Nacht löst seiner Strenge Licht.

56.

Zwei Lichter sah ich glitzernd sich in Kreisen
Bewegen auf dem Boden von Smaragd,
Zwei Schlangenaugen, ringsum suchend, gleisen
Wie Meteore durch die Sommernacht —
Dann größer werdend, glänzte Licht um Licht,
Bis sie sich hoben und zusammenstuteten
Zu einem Stern auf einer Wolke dicht
Und graugend, deren schwarze Schatten ruhten
Auf dem kristallinen Thron und auf der Treppe Stuten.

57.

Es theilt sich vor dem Throne jetzt der Dunst; —
Des Sternes Licht strahlt auf ein Wesen nieder,
Des Schöne macht zum Spott des Sängers Kunst
Das Leuchten seiner rothigen, warmen Glieder
Erhellet mit mildem Strahlenschein der Halle
Stäuben, und die Geister und die trübe
Dämmerung des Doms — Mir war's, als ob auf Alle
Er einen mächtigen Seelenzauber übe —
Sehr saß er da, doch mild — ernst und doch voller Liebe.

58.

Vor Bonn' und Staunen schwindelnd, sank ich fast —
Da stützt mich eine Hand, die zaubrisch füllt
Mit neuer Kraft mich — Eines Auges Glanz
Schaut mich wie Mondlicht an, so tröstend mild.
„Bernimm und lern — zwei Geister kehren heut
Zurück als Boten,“ eine Stimme spricht,
„Wie Friedenstauben aus der Erde Streit.
Sie spenden aus der Hoffnung Urne Licht
Von Neuem — höre und verzage länger nicht!“

59.

Und siehe! Einer sich erhebend sprach —
Im Auge Nacht, und auf der Stirn, der bleichen,
Der Lenzesfrühe ganze Klarheit lag,
Wenn sanfte Winde durch die Lüfte streichen,
Die grüne Welt liebkosend zu erwecken —
Des Sehergeistes, der im Antlitz glüht
Gebote eilt der Körper zu vollstrecken,
Und aus den Lippen, halbgeöffnet, zieht
Der Leidenschaften wild entflammend Göttertied.

60.

Von seiner Locken Nacht umschattet, stand
Er herrlich da — Gleich seinem Schatten saß
Zur Seit' ihm Eine, fassend seine Hand —
Viel schöner noch und lieblicher — ich sah's
Nur an der Züge ungewissen Schein
Der durch der Flechten dicke Hülle brach —
Kein Andern sah die Augen, er allein
Und in ihm riesen sie Gedanken wach
Denen er Worte gab, wie er nun also sprach.

Zweiter Gesang.

1.

Der Kinder helles Lächeln, süßes Rosen
Von holden Frauen, der Busen, der mich säugte,
Der hellen Bäche lieblichplaudernd Tosen,
Der grüne Schimmer, der durch dichtverzweigte
Rebelauben zitterte, der Leuchte Flimmer
Wie er sich traulich um's Gebälk ergoß,
Muscheln am Strand, und bunter Blumen Schimmer, —
Kinder des Hains — in solcher Dinge Schooß
War es, wo ahnend sich mein Geist dem Licht erschloß.

2.

In Argolis am Meeresstrand entsprossen
In meinem Geist Gefühle mannichfach,
Die in sich innerst Herz ich hab' geschlossen.
Andenken gleich an Todte — Doch bald wach
Auch andre werden, anderer Gestalt:
Vergangner Zeiten Ruhm, Worte und That
Von Geistern, welche nicht die Allgewalt
Des Wechsels beugt, uralte Mähr, die Saat
Von bösem Irrwahn, der der Welt vergiftend naht.

3.

Auch ich vernahm des Lebens bunte Sage,
Und weint unwillige Thränen Tag für Tag.
Bezweifler seines Hoffens, seiner Klage,
Verzeichner seines Ruhms und seiner Schmach,
Opfer den Tod verehrend, feige Knechte
Die von gehaftem Joch sich drücken ließen —
Tyrannenboten, die nach heiligem Rechte
Im Tode noch verdammten — unter diesen
War es mein Jugendloos mir den Genoß zu kiesen.

4.

Mein Vaterland ward von der Sklaverei
Gift aufgezehrt. Am heimathlichen Heerd
Tyrannen hausten — bis des Sklaven Schrei
Verhallt in Fesselfirren ungehört,
Und Keiner Scham in seinem Busen nährt
Ob solcher Schmach — Tyrann und Sklav sich mühn,
Wer sich am meisten zeig' der Schande werth —
Wollust und Furcht in einem Haß erglühn,
Zwei Schlangen, die mit Gift die Erde überziehn.

5.

Die schöne Erde, ihre Berg und Bronnen,
Den Aether, der sie sternreich umspannt,
Die Wolken, Töchter des Meeres und der Sonnen,
Die in ihr luftgebildet, bunt Gewand
Die Erde hüllten, als sie ward geboren —
Es gehet Niemand, ihre Pracht zu sehen, —
In düstre Nacht ist jedes Herz verloren:
Das Licht, das helfen kann aus solchen Wehen,
Es kann, wo Liebe herrscht und Muth, allein erstehen.

6.

Zum Kerker war die schöne Welt verkehrt
Einst seliger Geister selige Wohnungsstätte.
Was todt's Hoffnung der Verzweiflung lehrt
Sie suchten's, wahnend blind, daß es sie rette —
Doch schwerern Druck und tiefern Kerker finden
Sie nur. Vor ihnen gähnt in Nacht das Grab,
Des grimmen Herrschers grauem Reich; und hinten
Kämpft Zeit und Schrecken, deren Fluth hinab
Den Menschen gierig reißt vom sturmmuftosen Cap.

7.

Ein düstres Haus den irrenden Gedanken
Aus solchen Trümmern bauen Leid und Sünden
Und vor den Geistern schauernd, welche schwanken
Vorüber an dem öden Strand, erfinden
Sie so den Wahn, den Jeder weiterlehrt.
Wohl möchte lebensfatt der Mensch zurück
Die Nebel wünschen, wo der Tod gewährt
Nur solchen Trost! — Wohl lehret ihr Geschick
Sie schau'n auf diese Welt mit hoffnungslosem Blick!

8.

Denn Alle schwächeten in Sklaverei;
Tyrann und Sklaven, Seel' und Leib sich beugten
Vor einer Macht, die sie in feiger Scheu
Zum eignen Schrecken aus dem Nichts erzeugten,
Und vor der Vielbenannten All' sich neigen.
Symbole göttlicher, zu bösen Dingen
Verkehrt, und blutige Fieder, die entfliegen
Aus jedem Tempel und die Luft durchdringen,
Um jeden Altar ziehn des frechen Truges Schlingen.

9.

Auch ich des Lebens bunte Mähr vernahm,
Die ich geprägt in kein fühlloses Herz.
Aus Hohn von Männern, welche bar der Scham
In Schmach ergraut, aus dem Verzweiflungsschmerz
Der Menge, aus der Mutter wildem Klagen
Um ihr geschändet Kind, aus blutigen Zähnen
Von Wangen, die von innerm Zwiste sprachen,
Hab' eifrig ich gestrebt, in mir zu nähren
Gedanken trozigwild, gleich unzählbaren Heeren.

10.

Fernhin an dem verlassen Strande schritt
Ich durch Ruinen längstvergangner Zeit.
Ueber das Meer und seine Inseln glitt
Des Mondes Licht; der Wolken graues Kleid
Die Berge hüllt, die hoch im Norden streben,
Beleuchtet nur von eines Sternes Schimmer;
Zerbrochne Säulen durch die Dämmerung heben
Sich riesenhafter rings, und durch die Trümmer,
Die grauen, senkt der Wind mit ewigem Klage-
wimmer.

11.

Nicht ahnt' ich, wer so Hohes konnte gründen
Und ihre Thaten hört' ich nicht erzählen.
Doch Werke, welche mächtigere Menschen künden,
Und mildern Glaubens Male, nie verhehlen
Sie ihre Sprache, wo nicht taub die Ohren
Zu hören: und mir wurden eine Leuchte
Die Sterne, die im Meere sich verloren,
Das Mondlicht, das die grünen Flechten bleichte,
Daß diese dunkle Schrift mir ihr Geheimniß zeigte.

12.

Das war der Mensch — das kann er noch erreichen!
Ja, Weiseres, Größeres, Schöneres noch als sie,
Die auf die Tempeltrümmer dort das Zeichen
Von ihrer Macht geprägt — Ich fühlte, wie
Der Zeiten mächtiger Strom von dannen trug
Mein Denken — Wider meine Pulse schlugen
Und wir im klaren Mondlicht braust der Flug
Des Wetters, wird mein Geist davon getragen —
Auf seinem wilden Sturm der Wahrheit Strahlen lagen.

13.

Nicht länger soll's so sein! Zu lange Zeit,
Glorreicher Todten Söhne, lagt gebunden
In Nacht ihr. Wahrheit und Gerechtigkeit
Haben ihr Kind, die Hoffnung, jezt gefunden. —
Auf, auf! bis eures Laufes Donnermacht
Die Throne der Tyrannen hat zerschellt,
Bis auch der letzte Altar stürzend fracht
Und bis in Staub, beachtet nicht, zerfällt
Der Göze, den im Wahn ihr dorten aufgestellt.

14.

Es muß so sein — ich will aufstehn und wecken
Das Volk, daß es, ein flammender Vulkan,
Des ewige Schneegefilde plötzlich schrecken
Aus tausendjährigem Schlummer, himmelan
Die Flamme schießt, und reinigend sich Bahn
Von Volk zu Volk bricht durch die weite Welt. —
Und wer als Laon wird sich unterkahn
Zu stehn im Kampf? Auf hohem Freiheitsfeld
Ein Thurm, an dem des Sturms gewaltige Kraft
zerschellt.

15.

In einer sternenhellen Sommernacht
Umringt von den Ruinen besser Zeiten,
Ergraut und morsch, hab ich gehofft, gewacht;
Und von der Stund' an wollte nie mich meiden
Die Hoffnung mehr, und stets begleiten mich
In Traum und Wachen, eine ewige Last:
Inmitten Menschen, oder wenn ich strich
Durch Berg' und Haiden, war sie mir ein Gast,
Verfolgend meine Flucht, bewachend meine Last.

16.

Dies Hoffen Worte fand, die mir gleich Waffen —
Und einen Zauberbann such ich zu weben,
Der Antwort meinem Sehnen könnte schaffen
Unter den Menschen — Wie die Dünste schweben,
Vom Morgenlichte goldbigroth umwallt,
So sich um meines Geiß's Gedanken flücht
Der Sprache Glanz; und jeder Bufen haltt
Mir Antwort zu, wie meiner Worte Licht
Durch diese Finsterniß der Herzen strahlend bricht.

17.

Manch Auge seine Gluth in Thränen kühlte,
Dst glaubt' den Bruder ich an's Herz zu drücken,
Wenn ich des Hörers Sinne schwinden fühlte,
Wenn ich von selbst geschaffnem Entzücken
Den Athem sich in Geufzer wandeln hörte,
Und stets sich neue Brüder sah vereinen:
Solch holdes Wähnen meinen Geist bethörte,
So traurig wollt' die Wahrheit mir erscheinen,
Wie wenn aus holdem Traum man auferwacht mit
Weinen.

18.

Dst an dem Strand bei abendlicher Weile
Sah Laon und sein Freund, von Trümmerbogen
Umringt, auf einer altersgrauen Säule,
An deren Fuße schäumend wild die Wogen
Sich brachen, wo sie hehre Rede pflügen.
Daß falsch sein Freund war, kann ich jetzt wohl sagen,
Daß er gleich Andern Thränen, welche logen
Konnt' weinen, daß er Schlingen konnte wagen
Dem Herz zu legen, das für ihn allein geschlagen.

19.

Und wenn kein großes Streben meinen Kummer
Gehindert, hätt' ich Eröstung suchen müssen
Im ewigen und träumelosen Schlummer —
Denn wo kein Segnen und kein freundlich Grüßen
Uns labt in dieses Lebens wilden Haiden
Ist's hart, einsam die Wüste zu durchsteuern —
Doch ließ ich Keinen wissen meine Leiden,
Entschlossen, nicht in meinem Werk zu feiern,
Bis jene Wolken flieh'n, die noch den Tag umschleiern.

20.

Mit ewigen Geistern, die der Erde Nacht
Noch jetzt durchleuchten, hab' ich dann verkehrt
Bis ihre Bücher wurden mir eine Schacht
Voll Zauberschätzen, daraus ich mich bewehrt
Mit Worten, Schwertern gleich das Herz umschürte
Ihr Wissen mir, ein Panzer von Demant,
Der Phantastie wuchs goldner Schwinger Hiebe —
Doch nicht allein ward Laon ausgesandt
Als Wahrheitskündiger durch unser Vaterland.

21.

Denn eine Waise lebt in unserm Haus
Heimwärts mich ihre Augen immer zogen
Wenn mich mein wildes Sehnen trieb hinaus.
Nichts ging mir höher unter unter'm Himmelbogen
Als Gynna, Du. Und als mein Stern erblühen,
Getäuscht' Hoffnung wie ein eisig Kleid
Um mich hing, und die Freunde von mir wichen,
Wandt' ich mich ab und hab mich dir geweiht,
Der ich Dir einzige Quell von Freude und von Leid.

22.

Was warst du da? Ein Kind noch, jung und zart,
Doch außer in der Augen Unschuldslücht
Und Antlitz nicht nach andrer Kinder Art;
Schon damals strittest du mit dem Gezücht
Der Thrannei und wurdest müde nicht.
Du kämpftest schon, wenn in die Augen traten
Die Thränen dir, wenn über dein Gesicht
Der Bliß des Bornes zuckte, wenn die Thaten
Der Thrannei der Welt sich deinem Ohre nahen.

23.

Auf Erden webt sie, eine Glanzgestalt
Als ob dem Aether sie entsprossen wäre —
Gleich einer lichten Wolke, die sich ballt
Aus Morgenthau und durch weglose Leere
Der Luft dahinschwebt, daß ihr Regen fülle
Den Durst der fernen Wüste; sie geleitet
Mich stets in ihres milden Glanzes Fülle,
Gleich einem Traumgebild, in Licht gekleidet,
Das, wenn der Sturm schweigt, auf des Lebens
Wogen gleitet.

24.

Mein Schatten war dies Kind, mein Spiegelbild,
Mein zweites Selbst, doch von viel reinerer Schöne,
Welches mit ewig dauerndem Glanz umhüllt
Die steilen Pfade, die der Erdenhöfne
Verzagen und Verzweiflung so verdrödet,
Und die ich kimmte allein — erst als Verlust
Der Freunde und einsamer Gram mich tödtet
Beinahe, ward mir dieser Trost bewußt
Ob eine Wund' ich trug auch in argloser Brust.

25.

Erst theuer mir, dann konnt' ich sie nur lieben
Auf Erden — dieses Kind, zwölf Jahre alt
Die holde Spielgenossin — mir geblieben
Als einzige Gefährtin, und gar bald
Geh'n wir, wo an dem Strand die Welle spielt,
Wo Berge himmeltragend aufwärts steigen,
Wo ihren Fuß die Brandung unterwühlt,
Durch grüne Schluchten und durch Waldeschweigen
Wo duftige Zweige sich zu grünen Wellen neigen,

26.

Und lebenswarm und leicht ruht ihre Hand
In meiner, wie an meiner Seite sie
Durchwandert unser ruhmgeheiligt Land.
Kein öder Fleck, wo nicht Erinnerung lieb
Wir neue Kraft — wo nicht ein Denkmal winkt
Bedeutungsvoll: dort ruhet Gythna dann,
Bis auf die Erde Dämmerung niedersinkt
Und schaut mit solchem süßen Blick mich an,
Daß ich zuweilen hier ihr nimmer weigern kann.

27.

Bald mußt ich ihr gewähren — und so schieden
Wir bald nie mehr und wurden nur getrennt,
Wenn uns umring des kurzen Schlummers Frieden.
Und wenn auf's Meer der heiße Mittag brennt
Hernieder und der müde Wind gebracht
Ruh ihrem Geist, von meinem Arm umgeben
Schlies sie, und ihrem Schummer hielt ich Wacht,
Während sie, wie die Träume sie umweben
Bald lächelt und bald weint in ihrem Schlummerleben.

28.

Laon, sie leis in ihrem Schlummer ruft.
Dann steht sie auf und gleich der Nachtigall
Vom Abend aufgeweckt, füllt sie so Luft
Wie Meer mit ihres Liebes holdem Schall
In wilden Melodien — Freiheitslieder
Voll Glut, die ich gedichtet ihr zum Preise,
Darin des Sieges Ahnung halte wieder,
So hell und jubelnd, daß ringsum im Kreise
Die Erde und das Meer bezaubert lauscht der Weise.

29.

Die höherhobnen, weißen Arm' umschlungen
Vom schattendunkeln Haar — Wie herrlich las
In ihr ich da mein Ziel, das ich gesungen
In jener Lieder Gluth, als Gythna saß
In jener Ruh, die das Entzücken schafft
Nach jenem Sturm — als über weite Räume
Der Erde ihren Geist, entflohn der Haft
Der Augen, trugen schnellbeschwingte Träume
Die mein nur waren, bis zu ihrem tiefsten Reime.

30.

Denn eh' es Gythna liebte, hatt' mein Lied
Die weite Welt bevölkert mit Gedanken, —
Ein mächtig Heer, das immerdar bemüht,
Wo sie nur nah'n, zu stürzen jene Schranken
Womit der unsagbare Fluß umzieht.
Die ganze Erde — Alle Dinge kamen,
Als Sklaven dienend meinem heiligen Lied,
Meer, Erde, Himmel, Leben, hoher Namen
Und Schickal oder was sonst hält die Welt zusammen.

31.

Und so wird das geliebte Kind bewegt
Von meinem Denken; wie die Wolke zieht
An sich den Sturm, der sie von dannen trägt;
Und eh' es noch entströmt im feurigen Lied
Begabt mit Licht und Tönen, all mein Denken
Und all mein Fühlen ihr allein gehört;
Ihr Antlitz von Gefühlen bleich, die senken
Sich in ihr Herz, war meinem zugekehrt,
Die Hoffnung spürend, die ich tief geheim genährt.

32.

In mir entzündet dieses reinste Wesen
Nur höhern Eifers Glut, und was ich klar
In ihres Geistes Spiegel konnte lesen
Legt mir der Welt tiefstes Geheimniß dar. —
Wie sonder Furcht vor Tyrannei sie war! —
Welch hoher Geist in ihrem Busen schlug,
Verachtend Tod und Schmerzen und Gefahr
Doch liebeszart! Wie ihrer Seele Flug
Einsältig, und doch groß, dies Kind zum Hohen trug!

33.

Nichts ist der Greis mit seinem grauen Haupt,
Mit seinen Runzeln, von der Schmach gepflügt,
Und eifigem Hohn; nicht ist es ihm erlaubt
Das Joch zu brechen, das für immer liegt
Lastend auf unsrer Seele Aufwärtsstreben.
So ist er kalt und hart, der dunklen Nacht
Des Bösen stets als williger Sklav ergeben,
Die auf dem Menschen lastet, der noch lacht
Wenn Hoffnung, labend noch, ruht in des Grabes Nacht.

34.

Auch nicht Gewalt und rohe Kraft soll thronen
Als Erdenherrlicher, lehret Gythna mir
Selbst in des Schlafes beredten Visionen,
Die Macht nicht kennend, welche schuf in ihr
Soldat' erhabnen Wissenschaft Gewebe,
Wie aus der ruhigen Kraft, die aus dem holden
Traumlächeln spricht, ich zu ergründen strebe,
Ob Trug und Sklaverei ob den Herolden
Des Auferstehungstags der Wahrheit herrschen sollten.

35.

Dem Geist des Weibes heiliges Mysterium
 War sie, besetzt nicht von der Finsternis,
 Die auf die Erde allvergessend fiel;
 Denn von der Erde Mutterbusen riß
 Des Bösen Geist die Schönsten der Gebornen
 Als Sklaven, daß sie seiner überfatten
 Begierde schmeicheln und von der verlorenen
 Ruh scheuchen seiner Träume böse Schatten
 Bis sie die Luft der Schmach gelernt zu athmen hatten.

36.

Nur wenig fühlt' ich diesen Druck, bis sie
 Mir einzige Freundin wurde, die mein Streben
 Begab mit immer weiterer Sympathie.
 Darüber, daß der Menschheit Hälfte leben
 Gefnechtet muß, weinten wir mancher Thräne,
 Daß sie der Schmach zum Opfer wird gebracht,
 Der Sklaven Sklavin, daß sie der Hyäne
 Wollust zur Beute wird, die in der Nacht
 Bei ihrem Leidenmal, dem eckeln, heulend lacht.

37.

Zu ihr, die meinen Blick gefesselt hält,
 Sprach ich, wie sie noch steht in tiefem Sinnen:
 „Wohl bist du nicht versöhnt mit dieser Welt;
 Nicht eher Frieden wird der Mensch gewinnen,
 Bis frei und gleich des Hauses stillen Frieden
 So Mann und Weib genießt; eh' muß der Tag
 Der Freiheit kommen, dann wird auch hienieden
 Sein heilig Reich erblickt.“ — Wie ich so sprach
 Aus Gyntha's tiefem Aug' ein Strahl der Freude brach.

38.

Sie sprach mit hohem Ernste: „Meinen Händen
 Laon, mögst du dies hohe Wert vertkaun!
 Nicht wirst du zürnend dich von Gyntha wenden
 Wenn sie entgegen dir befreiter Frauen
 Zug führt durch die jubelvollen Auen
 Wenn, drängend um die goldne Stadt der Erde
 Völker in dir der Freiheit Licht erschauen.“
 Sie sprach's und drückt mit stehender Geberde
 Mich an ihr bebend Herz, ob ihr Erwiderung werde.

39.

Ich lächelte und schwieg. — „Was soll dein Schweigen?
 Laon, ich bin nicht schwach. Ob auch in Tagen
 Zuweilen meine Wange würd' erleichen,
 Doch werd' ich mich durch Schergenbanden wagen
 Mit dir, und jagen der Vernichtung Schrecken
 In's Herz der Tyrannei. Wohlth' sollt' ich meinen,
 Noch härter wär's, tragen der Schande Flecken
 Auf meiner Wange, der noch jezo reinen,
 Und dich, mein theurer Freund, zu flieh'n und nicht
 zu weinen.“

40.

„Wie ward ich, was ich bin? Du, Laon, weißt
 Wie solcher Muth ward einem zarten Kinde;
 Ja, eine Macht ist's, welche dir entleuft,
 In der ich, Dir nachstrebend, Lösung finde
 Zu streben nach dem Größten, Freisten, Besten;
 Doch weit noch hinter diesem wilden Meer
 Sind gleich mir Viel' in Hütten und Palästen,
 Die, sähn in deinem Aug' sie solche Lehr'
 Wie ich darin gesehn, gleich mir bangten nicht mehr.“

41.

„Meinst du, daß meines Wort's Kunstlosigkeit
 Nicht fruchten werde? Ist es nicht gelungen
 Einst einem Sklaven, schon dem Tod geweiht,
 Zu retten sich, da er ein Lied gesungen,
 Daß aus der Knabenzeit Erinnerungen
 Noch theuer seinem Richter? Wer mich hört
 Dem soll, von deines Geistes Macht durchdrungen
 Die Thräne fließen, und zu mir gekehrt
 Soll er bereiten sich zum Wert, das ewig währt.“

42.

„Ja, gehn will ich durch stolzer Reichen Hallen,
 Und niedersteigen in der Armuth Hütte,
 Wo nur ein Weib wohnt, tiefer Schmach verfallen,
 Und unterjocht von der tyrannischen Sitte,
 Da will ich Trost den Dulderinnen reichen,
 Aus deines Geistes Brunnen sie ernähren,
 Daß banges Fürchten und Verzweiflung weichen,
 Mit kräftiger Speise deiner Weisheitslehren;
 So auf die Erde Macht und Hoffnung wiederkehren.“

43.

„Ist Freiheit, wo das Weib ein Sklav, zu finden?
 In einer Leiche, dran die Würmer nagen
 In Grabesnacht, willst du das Leben binden?
 Kann, des Gefährtin dulden sonder Klagen
 Muß bitter Schmach, kann der zu stürzen wagen
 Die Tyrannei? Wohl müßt' ein schwerer Fluch
 In ihrer Kinder Kreis die Maske tragen
 Des Weibes — das Verbrechen folgt im Zug
 Und morscher Dom des Wahns stützt wiederum
 der Trug.“

44.

„Ich bin ein Kind: — doch wird mir einst gekündet
 Die Stunde, wo ich durch die Wolken leuchten
 Muß mit dem Licht, das du in mir gezündet,
 Dann werden Millionen in den seuchten
 Vertiefen den bejochten Nacken heben
 Empor voll Hoffnung. — Bang für Gyntha nicht,
 Denn, daß davor der Lüge Söhne heben,
 Präget auf ihrer Kinder Angesicht,
 Die Feinde scheuend, die Wahrheit ihr strahlend Licht.“

45.

„Ja, harre noch, bis einst der Tag gekommen —
Du gehst, und weinend werd' ich sehn enteilen
Dein Segel, in der Ferne Grau verschwommen.
Dann werd ich einsam und verlassen weilen,
In diesem Land, und dein Wort wird vergehen
Die Nebel machen, die die Erd' verhängen,
Und wie der Wüstenand vom Sturmeswehen
Aufwirbelt, werden ihre Völkermengen
Aufstehn und sich um dich, den Freiheitsbringer
drängen.

46.

„Wie eine Glut zwei ferner Schlucht entsprossne
Windsbräute durch den Hochwald zehrend jagen,
Daß ihre Flammen nicht der aufgeschlossene
Brons aller Erdenwässer dämpft, so tragen
Den Funken wir in den vereinten Seelen,
Des Glut zerstören wird des Bösen Macht; —
Dann wird mir nicht zur Reife Kraft mehr fehlen,
Und sicher will ich dann und unverzagt
Sünden der Freiheit Licht in dieser Erde Nacht.

47.

„Wir scheiden! — Laon, muthig muß ich wagen
Wie mehr zu schauen deiner Augen Licht!
D, kann ich des Gedanken's Dual ertragen,
Von dir zu scheiden?“ — Wie sie also spricht,

Ihr Antlitz gegen meine Brust gekehrt,
Schmerzliches Seufzen ihre Stimm' erküßt.
Ich schwieg vor Leid. — Da blickt sie auf verstört,
Wie Eine die vom Schlaf erwacht, und drückt
Kramphast mich an die Brust, vom wildsten Schmerz
durchzüßt.

48.

„Wir sehn uns wieder! — Jener Wellen Tosen,
Noch jene Fern' uns eine Stelle bieten,
Wo wir in sel'ger Ruh in einem Rosen
Berleben könnten dieser Welt Unfrieden.
Nicht werden wir im Grabe uns begegnen,
Noch in dem Himmel, gleich ihm kalt und öd —
Nein in der Menschen Seelen, die uns segnen
Einst werden, deren Hoffnung noch besteht
Wenn dieses Leibes Staub längst ward vom Wind
verweht!“

49.

Ich schwieg, ob auch ihr Wort schon längst verronnen,
Denn der Gefühle ungestüme Wellen
Entströmten nicht mehr ihres Herzens Bronnen.
Wir gingen heim am Strand, dem sternenhellen,
Nicht weinend, doch zu sprechen nicht gestimmt,
Bleich, aber ruhig denkend unserm Leid.
Wie um die Berge Abendnebel schwimmt,
Wallen wir heim und in der Einsamkeit
Ein Jeder Frieden sucht für seiner Seele Streit.

D r i t t e r G e s a n g .

1.

Welche Gedanken Cythna's Schlaf bewegten,
Ich weiß es nicht; doch war's, als ob die meinen
Zehntausend Jahre regen Lebens hegten
In sich; sie glichen Träumen, die in einen
Abgrund der Nacht der Seele wilde Wogen
Ausgießen, einem Chaos, dessen Schranken
Noch nimmer die Erinnerung gezogen;
Und wie sie traumhaft mir vorüberschwanken,
Wollt' ich vor Wonnen bald und bald vor Dual
erkranken.

2.

Zwei Stunden schwandn so, in ihrem Kreise
Mehr Zeit umfassend, als die jugendzarte
Welt machen kann zum alterthwachen Greise;
Dann aber, wie vom Morgenwind geschaarte

Nebelgestalten meine Träume weben
Ein ahnendes Gesicht: — mit Cythna saß
Vor einer Höhle Thor ich; milde Neben,
Bepflert mit der Bacheswelle Raß,
Umhangen uns, wo wir ruhn auf sammtweichem
Gras.

3.

Der Tag in altgewohnter Weise schwand,
Die Erde aber prangt im Glorienschein.
Die helle Luft lebendigere Farben wand
Um Jegliches, so daß der nackte Stein
Und selbst der kahle Zweig am grünen Baum
Stellt sich in wunderfamern Glanze dar.
Und also göttlich wird in diesem Traum
Mir Cythna's reines Wesen offenbar,
Daß, wenn ich erst geliebt, jetzt Liebe Pein mir war.

4.

Der Morgen schwand, der Mittag kam, der kühle
Mondhelle Abend unbemerkt verstreicht
Im traulichen Gespräch — doch plötzlich schwüle
Und namenlose Furcht uns überschieht —
Und Brausen hör' ich in der Grotte Hallen
Von fernher tönen jetzt! — Erschrocktes Stöhnen,
Und Wehgeschrei — und immer näher schallen
Beschiefter Füße Tritt und Kampfesdröhnen,
Daß unter'm Boden hin die Grotten wider tönen.

5.

Und Anders war's und fort und fort und fort
Wir jagen durch die Luft und über Meere,
Und Gythna ruht an meines Busens Hört.
Die Winde trugen uns. Da werden Heere
Scheußlicher Larven aus dem Schlund gespieen
Der Erde durch die ringsumgraue Nacht;
Sie lassen nicht von uns, und wie wir fliehen,
Da fassen sie nach Gythna. — Plötzlich tagt
Gefühl der Wirklichkeit durch dieser Träume Nacht.

6.

Und ich lag in ohnmächtigem Schlaf gefangen,
Während das Leben rings sein Joch zerbricht,
Ob auch mein Geist sein traumgeborenen Bängen
Dem Lärm, der in des jungen Tages Licht
Um unsre Hütte tönt, strebt anzupassen.
Ich spring vom Lager auf bleich und verstört
Und sehe einen Soldnerkreis umfassen
Die Hütte, deren Faust mit bloßem Schwert,
Das ihnen der Tyrann zum Mord gab, war berehrt.

7.

Oh ich mit schnellem Munde angstbepflemmt
Noch fragen konnte, trifft von fern mein Ohr
Ein schwacher Schrei, der meine Schritte hemmt.
Im Anflitz kalte Ruh, zieh' ich hervor
Ein kleines Messer, — geh' mit ungewissen
Schritten dem Schall nach — Gythna rief mich ja!
Muth und Verzweiflung meine Brust zerrissen
Im wilden Kampfe, bis daß ich mich nah'
Dem Ort, wo Gythna ich in Banden liegen sah.

8.

Ich schrak, als ihre Blicke mich erreichten;
Denn seliges, siegesfreudiges Entzücken
Und heitres, mildes Lächeln sah ich leuchten
In ihres Auges ruhigklaren Blicken.
Mir bangte, daß sich ihres Geistes Ruh
Von diesem Leid zum Wahnsinn hab' gefehrt.
„Lebwohl, lebwohl!“ rief sie mir grüßend zu,
„Erst war mein Frieden von dem Lärm gestört,
Jetzt hat die Wahrheit mich mit ihrem Muth berehrt.“

9.

„Nicht scheide mit so hoffnungslosem Blick,
Laon. — Es sind nur niedre Sklaven, welche
Mir, ihrer Herrin dienen. Mein Geschick
Ist's, daß ich trinke aus dem Leidenskelche
Der Sklaverei, daß ich für kurze Zeit
Mit andern Ketten trage — Laß, o Freund,
Uns siegen über der Verzweiflung Leid,
Das uns bedroht, ein listiger, grimmer Feind.
Sieg oder Tod, das ist's, was endlich doch uns eint.“

10.

So sprach sie, doch ich hatte unterweilen
Die Knechte mit scheinbar achtlosem Blicke
Bewacht. Nur wenige blieben, denn sie eilen
Meistens zu andern Opfern fort. Ich zückte
Mein Messer und mit muthgefüllter Seele
Treff' ich der Sklaven dreie todeswund
Und pack' den vierten würgend an der Kehle,
Und thue es mit lauter Stimme kund
Den Brüdern, aufzustehn in todbereitem Bund.

11.

Was dann geschah, weiß ich nicht mehr. — Ein Schlag
Traf mein entblößtes Haupt und mir entschwanden
Die Sinne plötzlich. — Aber nach und nach,
Wie ich erwachte, fühlst' ich mich in Banden
Den Felsen ob der Stadt auf steilem Pfad
Hinauf geschleppt. Die Ebene schwimmt im Blut
Schuldlos Gemordeter, die Felder trat
Der Knechte Schaar zu Boden und die Blut
Brennender Hütten malt purpurn des Meeres Fluth.

12.

Dort droben eine Riesensäule stand,
Den Himmel stützend fast mit ihrem Knauf
Und auf der fernnen Meereswüste Land
Dem Schiffer kündend, daß er seinen Lauf
Dorthin vertrauend lenke. Fast ermatten
An ihrer Höhe Wolf' und Kar, fast wehte
Kein Sturm so hoch. Wenn schon die mächtigen
Schatten
Auf Erden ruhn, glänzt noch die Abendröthe
Von ihrem Knaufe weithin durch des Himmels Lede.

13.

Wo unter jener Säule sich erschließt
Im Felsen eine Höhle, hält der Zug.
Einer entkleidet mich, und Einer gießt
Woll saulen Wassers einen Irdenfrug;
Hier Andre führen mich bei Fackelschein
Grausam besorglich, wo der Weg sich windet
In engen Gängen in den Berg hinein,
Und eine Trepp' hinauf, bis Licht verkündet
Das Ziel und vor dem Tag der Fackel Gluth fast schwindet.

14.

Sie hoben mich zur Säulenfläch' empor
Auf jener Schwindelhöhe. — Offen stand
Schon meines Kerkers erzen Gitterthor,
An dessen schwarze, ruchtige Balken band
Legt Einer meine nackten, wunden Glieder
Mit Ketten, demanthart und eisefest.
Geschehen ist's, — das Gitter fällt hernieder
Mit schrecklichem Geflir, und nur zu bald
War in der Dunkelheit der Schergen Tritt verhallt.

15.

Der Tag war still und klar: — Und rund um mich
Des erzenen Himmels und des Meeres Schweigen,
So ungebrosen und so feierlich,
Bannat mich in kurzen Wahnsinn, daß mein eigen
Leid ich nicht fühlte; fernem Wolkenmassen
Gleich ruh'n tief unter der Gebirge Reih'n,
Und Inseln und die lebenvollen Gassen
Der Stadt, und rundherum der düstre Hain
Und schwarz Geflüßt und drin die Bucht im Sonnenschein.

16.

So ruhig war's, daß kaum der Halm sich beugte,
Den auf der höchsten Spitz ein Adler säete,
So hell, daß selbst die Mittagssonne zeugte
Nicht einen Schatten in der glühenden Debe —
Nur meiner Fessel Schatten und den meinen.
Der Dualm zerstörter Hütten nächtig lag
Auf Erden, Alles Andre glänzt im reinen
Volllicht des Tag's. Das Schweigen um mich brach
Kein Laut, nur meines Blut's fieberbewegter Schlag.

17.

Des Wahnsinns Frieden floß und nur zu bald
Sah ich ein Schiff auf sonnigem Meere schweben,
Die Segel schlaff, von keinem Hauch umwallt —
Der Schatten jenseits — Der Anblick macht leben
Des Wahnsinns Dual in meinem kranken Sinn,
Die mich durchbohret, scharf und kalt wie Eis;
Denn jenes Schiff trug über die Wogen hin
Gythna in schwachbefleckter Frauen Kreis —
Und was ich dachte da, ich nicht zu künden weiß.

18.

Ich schaute, bis des Zwielfths Mantel legt
Sich um die Erde. Meerwärts schwebt der Kahn
Vom dämmerungerzeugten Wind bewegt,
Ein Punkt bald nur auf dunklem Dcean.
Die bleichen Sterne traten aus den Pforten
Der Nacht, und bald sah ich das Schiff entfliehn!
Das Auge wollt ich schließen, drin verdorrten
Die Thränen, doch geschwollen ist das Lid;
Und die versenkte Haut zerpringt, wie ich bemüht

19.

War aufzustehn. Ich strebte, zu zerbrechen
Die Kette, denn ich hoffte, so zu sterben.
Bergieb, o Freiheit, daß mich also schwächen
Verzweiflung konnte, daß, der ich noch werben
Im heißen Kampf um Sieg soll, also zage! —
Die stumme Nacht mit ihrem Sternenschein
Gab mir so trostige Ruhe, daß ich lagte
Der Leiden — Der Erinnerung Verein
Ließ solche Macht der, mir so starr Befriedigtsein.

20.

Verzweifelt sterben oder sein in Hoffen
Gleich war mir's. Ob herab durch klarstes Blau
Der Sonne Gluten auf mich niedertroffen,
Ein Feuerregen; ob im Abendgrau,
Ob, wenn die Sterne ihren Reigen ziehn,
Ob früh in über Ruh die weite Welt
Sich ringsum breitet, nimmer will mich fliehn
Die eine Hoffnung, deren Blüte hält
In sich ein schleichend Gift, das tödtend auf mich fällt.

21.

Zwei Tage schwanden so in bitterm Leiden —
Durst wühlte in mir, als ob Skorpionenbrut
Ein Nest gebaut in meinen Eingeweiden.
Den Wasserkrug hatt' in Verzweiflungswuth
Zerschmettert ich, daß nichts mehr blieb vom Kassen.
Mich hungerten; wie der dritte Morgen tagte,
Doch war die Rinne, die sie mir gelassen
Nicht Nahrung mir, nur glühender Staub. Ich nagte
An meinem Arme, der mir selbst das Blut versagte.

22.

Mein Geist ward irr, als sich die Inseln röthen
Zum vierten Mal. — Ein Schlaf voll Graus und Düster,
Der durch zerrissener Seele Grottenöden
Mit Sturmeseile sendet Schaaren wüster
Wiffonen — dann ein Sturz in tiefe Nacht —
Und ein Gefühl des Nichtseins — ein Getos
Wie Chaos haust in mir, wie Schatten Wacht
Wohl halten in des Grabes ödem Schooß, —
Ein userloses Meer, ein Himmel sternelos.

23.

Noch weiß ich, welche Spufgestalten lebten
In diesen Träumen — Schaaren von Dämonen
Mich in gespenstig wirrem Tanz umschwebten,
Und immer drängten neue Legionen
Sich aus des Meeres Nebel in den Reigen.
Ist's Traumgebild? Ist's Wirklichkeit? Denn bald
Sah ich ergreifend, wie vielfach mein eigen
Abbild gespenstig mich im Tanz umwallt
Und tausendfach umkreist mich eine Spufgestalt.

24.

Ich fühlte nicht, was Tag und Nacht, was wahr
Sei oder falsch. Doch strahlten zwei Visionen
Durch dieses Dunkel. Eine mild und klar,
Wie sie nicht in den Höllereichen wohnen,
Darin mein Geist gebannt — Ob Traumgefißt
Die andre war, weiß ich zu sagen nimmer.
Doch beide glühten, wenn auch klarer nicht
Daß, wenn durch der Erinnerung öde Trümmer
Sie fließen, sich ihr Strom degabt mit hellern Schimmer.

25.

Mir war's, als ob von jenen sieben Knechten,
Die mich hieher gebracht, vier Leichen drauf
Würden gebracht, die an des Haares Flechten
Sie hängen rundum an den Säulenknäuf.
Drei sonnverbrannt, doch weiß die vierte Leiche;
Und wie sie gehn, des Mondes Strahlen drangen
Hervor, und voller Gier herüberbeuge
Ich mich, um jene Leichen zu erlangen
Die über tiefsten Tief in Schwindelhöhe hängen.

26.

Und kalt und fahl hing dorten eine Leiche,
Den bunten Leichenvwürmern schon ein Mahl.
An meine durstigen Lippen zog die bleiche
Wang' ich. — Doch in dem Auge, welsch ein Strahl?
Weiß ist der Mund, so weiß und doch belebt?
Mir war's, als ob in dieser Augen Glast
Mich Gethna anschau — ja, das Fleisch erbebt
In meinem Mund! — Ein Sturmwind mich ergaßt
Und stürzt hinab mich und reißt fort mich sonder Raß.

27.

Er riß mich fort in seiner Wirbel Tosen
Ueber die Sonne und die Stern' hinaus,
Die an dem Rande des gestaltlosen
Raums bleichen — Sterbend hier, läßt er ein graus
Schweigen zurück, grimmer als Hungersqual: —
Tief unten aber, stattlich, schön und bieder
Erscheint ein Greis und seines Auges Strahl,
Sein mildes Lächeln thauet Ruh hernieder
Auf meines Schlummers Dual und weinen konnt
ich wieder.

28.

Und wie mein Aug' in Thränen sich geküßt
Erblickt' die Säule ich, den Mond, die Leichen,
Und fühl', wie mich des Hungers Zahn durchwühlt
Und freudig wahn' ich, daß in Todes Schweigen
Bald meine Folterqual sich werde kehren. —
Da einer Stimme Töne mich umflossen
So süß und hehr, wie nächtig durch die Föhren
Die Winde ziehn. — Das Gitter wird erschlossen
Und vor mir steht der Greis vom Mondenlicht umflossen.

29.

Er band mich los und lächelt mild mich an,
Und wie er mich mit süßem Trost erquickt
War mir's, als ob entflöh' der böse Wahn,
Der schon so lange meinen Geist berückt.
Er hebt mich auf vom Lager und umwand
Mit balsamfeuchten Linnen meine Glieder,
Erquickend kühl, wie wenn auf dürres Land
Und welsche Blätter fällt der Thau hernieder. —
Langsam verhallend tönt der Kette Kaffeln wieder

30.

Wie sie herabfällt. — Dann des Meeres Toben
Bernahm ich, das sich an dem Molo bricht,
Und fühl' vom kühlen Wind mein Haar erhoben.
Ich schaue auf, und eines Sternes Licht
Scheint neben einem Segel — weit dahinten
Der Berg und seine Säule, welsche Land
Auf wegelosem Meer dem Schiffer künden.
Mir bangte, daß in eines Dämon's Hand
Ich sei, des Zauber mich in dieses Boot gebannt.

31.

Die salzige Woge dienend uns umschraubt,
Doch wag' ich nicht, nach der Gestalt zu schauen,
Die an dem Steuer sitzt, ob auch mein Haupt
In ihrem Schooße ruht, ob vor der rauhen
Luft mich auch seines Mantels Hülle schützt —
Noch fürcht' ich ihn als Dämon — Doch er beugt
Herab auf mich sein mildes Antlitz ist,
Des klaren Blick bis tief in's Herz mir reicht,
Daß all mein Bangen schnell aus meiner Brust entweicht.

32.

Mit kräftigem Balsam meine Lippen legt
Zuweilen er. — Jetzt schauet er nach Norden,
Ob noch Orion seinen Gürtel nezt
Im grauen Meere — dann mit wenigen Worten
Sucht er mit Trost zu schwächigen mein Leid:
„Du bist in Freundes hut! Beruhige dich,
Du armes Dpfer, jetzt bist du befreit!“
Und diese Menschenstim' erquickte mich,
Wie Einen, dem manch Jahr in Kerkeracht verstrich.

33.

Ruhige Freude war's, die Wahnsinnsträumen,
Gar oftmals wiederkehrend, unterbrach.
Noch segeln wir, bis wenige Sterne säumen
Am Himmel nur noch, bis der junge Tag
Mit Silberfchimmer auf die Wogen fällt,
Und immer hat der hehre Greis noch Aht
Auf mich, wie eine kranke Mutter hält
Ob ihrem todesnahen Kinde Wacht,
Bis in azurnem Dst sich wieder ballt die Nacht.

34.

Der Nachtwind aber von dem Ufer her
Entsendet Dülfte, die mich fast berauschen:
Mit scharfem Kiele schießt das Boot durch's Meer,
Entgegen halb dem Wind. — Schon konnt' ich lauschen

Der Blätter Seufzen; schon konnt' ich der Myrthe
Blüten wie Sterne schaun im dunkeln Hain,
Als längs dem Strand der Greis den Kafen führte
In eine grüne, stille Bucht hinein,
Wo schattig Föhren stehn, beglänzt vom Sternenschein.

Vierter Gesang.

1.

Der Greis ergriff die Ruder und bald stieß
Das Boot bei einem Steinturm an den Strand;
Es war ein morscher Bau, des Thorverließ
Des blühenden Ephen's Zweiggewirr umwand.
Die Flur mit buntem Sande war geziert
Und seltnen Muscheln, die das Meer, das greise,
Der Monatsmutter Sklave, hergeführt
In diesen grauen Thurmbau, hier im Kreise
Der Kinder der Natur, der Menschenhände Waife.

2.

Nachdem der Greis das Boot befestigt dorten,
Umschlungen ward von seinen Armen ich;
Nur wenig sprechend, doch mit gütigen Worten,
Trug er hinab im Thurm auf Stufen mich,
Darauf ein emsiger Fuß seit manchem Jahr
Die Spuren seiner Tritte eingeprägt,
In ein Gemach, das ausgefütert war
Mit seltnen Moosen, und gar sorglich trägt
Er auf ein Lager mich, von Gras und Laub gelegt.

3.

Des Mondes Scheibe durch das Gitter strahlte
Mit gelbem Licht, warm wie der volle Tag,
So warm, daß selbst dem feuchten Wind der Alte
Die Fenster öffnete. Das Mondlicht lag
Auf einem See, des Wellenspiel zur Schwelle
Der stillen Wohnung hin sich kräuselnd trug;
Drin sah das Auge in der Dämmerhelle
Das kunstgeschnitzte Dach, und manches Buch,
Wo seine Weisheit sog der Greis aus manchem Spruch.

4.

Im Rücken lag der Fels, der's Meer verschloß.
Ich fand zum Rand mich eines See's gebracht,
Der einsam lag in dichter Wälder Schooß
Und schneieiger Berge. War mein Geist erwacht

Aus einem Schlaf, vielfarbig wie die Schlange
Der Ewigkeit? Konnt' völlig nicht mein Sehnen
Verweh'n im Lebens- und im Wahrheitsdrange?
War Gythna Traum, war meine Jugend Wädhnen,
Traum nur mein Hoffen, Traum mein Fürchten,
meine Thränen?

5.

So kam zurück der Wahnsinn — milder Wädhnen,
Das nur der Zeit unruhigen Strom umgraut
Mit überirdischem, ahnungschweren Sehnen;
Der milde Greis, mit meinem Leid betraut,
Schwebt emsig um mein Krankenlager hier,
Ein Genius, der Gutes bringt und heut.
Als ich genesen war, da zeigt er mir
Die Wunder seiner Waldeseinsamkeit,
Wie wir am See ruhn, der von Inseln überstreut.

6.

Sein Trostwort wußt' er mit Geschick zu weben
Aus dem, was irr ich sprach; wie mich im Grame
Mein Herz — frug er nach Gythna mich, bis bebend
Nicht länger mehr mich machte dieser Name,
Wenn seine Lipp' ihn rief; nicht Kunst es war,
Wenn er von Wahrheit und Gerechtigkeit sprach —
Wenn aus den lieben Augen, sanft und klar
Ein Strahl schoß, wie des Blitzes Pfeil so jach,
Der alte Eiche Stamm bis an die Wurzeln brach.

7.

Und langsam floh von meinem Hirn die Nacht,
Des Irrwahns Träume trieb von meinem Blick
Des alten Eremiten Zauber Macht;
Dann dachte ich an Jener Ruhmgeschick
Die wacker kämpfen, ob der Menschen Leid
Der Hoffnung Leuchte anzuzünden wieder;
Da legt am Strand in Abenddüstertkeit
Ich mein Herz in des Freundes Herzen nieder,
Im Herzen, das nun alt, doch stets geblieben bieder.

8.

Der Alte bracht' sein Leben im Gespräch
Mit Todten hin, die auf so manches Blatt
Gedrückt unsterblicher Ideen Gepräg,
Oh' heim sie gingen in die öde Statt
Des Grabes! Und so ward sein Geist ein Licht
Von Jener Glanz, an dem er mocht' entbrennen.
Ihn irrt Gewühl in Stadt und Lager nicht,
Ihn zog dorthin der Wisbegierde Brennen;
Der Menschen Wege lernt er unter Menschen kennen.

9.

Doch macht süßlos größter Geister Blick
Gewöhnung selbst. — Der Menschen Leidensbürde
Erschauend, wäunte er, daß das Geschick,
Daß sie gebeugt, sie auch so lassen würde;
So glaubend, flieht er voller Kümmeriß
In seine Zell'. Doch als in allen Landen
Es scholl, daß Einer litt in Argolis
Für Freiheit, daß das Volk zerbrach die Banden,
Daß es Prophetenwort vernommen und verstanden,

10.

Und daß herbei des Volkes Schaaren eilen —
Da jauchzte auf sein Herz in müder Brust:
In stillem Frieden mocht' er nimmer weilen,
Er eilt zum Lande voller Siegeslust,
In mein erstantnes Vaterland; — dort war
Fegliche Jung' ein Schwert, jed' Herz ein Schild —
An Laon's Namen knüpfte jede Schar
Ihr stilles Hoffen, ob auch laut und wild
Der Tyrannei Pään die weite Luft erküßt.

11.

Zu jener Säule auf dem Fels er kam.
Wie seine Worte sich beredt ergossen,
Der Wächter Herzen er gefangen nahm,
Daß reuige Thränen ihrem Aug' entfloßen.
Sie wehrten's nicht, daß er befreite mich.
„Sechs Jahre sind's,“ der Greis sprach: „seit
die Nacht
In deinem Hirn der Wahrheit Strahlen wick;
Indeß die Hoffnung, die es mir gemacht
Mir zu erhabenem Entschlusse ließ die Macht.“

12.

„Aus der Erinnerung meines Jugendlebens,
Aus alter Dichter, alter Weisen Lehren,
Aus dem, womit die Hoffnung deines Strebens
Mein erst erwachtes Denken konnt' ernähren,
Erlas ich Worte, meinem Volk zu bringen
Das Heil der Wahrheit, und von Küst' zu Küste,
Vieß ich der hohen Lehre Stimme dringen. —
Sie ward gehört. — Die Menschheit fand Gelüste
Nach mehr als sie gewann und je verloren wüßte.“

13.

„Den Kindern künden heimlich meine Lehren
Die Mütter weinend; wenn Tyrannen schlafen
Versammeln sich Jünglinge und schwören
Sich loszureißen von der Kett' der Sklaven;
Und reife Mädchen, von der Lieb' getroffen
Bis durch ihr Aug' das Leben schwand gemach,
Finden jetzt wärmern Eifer, edler Hoffen; —
Einhüllt sich jedes Herz, geschüttelt wach
Wie Herbstesblätter in einem geschwollenen Bach.“

14.

„Der goldnen Stadt Tyrannen, sie erbehen
Ob Stimmen, die man auf den Straßen hört;
Des Trug's Herolde wagen kaum zu wehen
Des Herzens Lüge; wenn sich Einer kehrt
Im Dome zu dem Andern, muß er fühlen
Daß nun bekannt die ganze Wahrheit schon;
Mörder erlassen auf den Richterfüßen;
Den Reichen ekelt selbst das Gold; der Hohn
Lacht durch die Tempel, Ingrimmt rüttelt an dem Thron.“

15.

„Lieb' weckt und Hoffnung milder Thaten Kraft —
Denn Liebe hat und reine Sägung bald
Der Gleichheit und des Friedens weggeschafft
Den Glauben, welcher blutig, falsch und kalt
Die Welt beherrscht hat; wie der Wirbel reißt
Des Meeres Trümmer all' in seinen Schlund
Gebietet, Laon, dein gewaltiger Geist,
Dir zu gehorchen, Allen, welche rund
Um dich sich schaaren jetzt zum mächtigen Seelenbund.“

16.

„Ein Werkzeug war ich nur in deiner Hand —“
So sprach der Greis, das Antlitz, glanzumgeben,
Mir jetzt erschien wie eins aus Geisterland, —
„Mir, Allen liehst du Kraft uns zu erheben
Zu der Befreiung über Hoffen weit
Vom tausendjährigen Joche! — Solche Wendung
Schuf deiner Hoffnung Leuchte; keine Zeit
Wird sie verlöschen. — War's doch meine Sendung
Zu tragen durch die Welt all' ihr Strahlenpendung.“

17.

„Ach, aber unbekannt bin ich und alt,
Und kann ich das Geweb der Weisheit kleiden
In farbige Worte auch, schein ich doch kalt,
Und selbst mein Antlitz sagt, daß ich zu meiden
Die tödende Herzweisung nicht vermocht;
Doch Laon's Nam' war dem Gewühl erkoren
Als Stern, der Sturm und Wellen unterjocht;
Sein Mund, die Geister anzuziehn geboren,
War wie ein Speer, das Haupt des Bösen zu
durchbohren.“

18.

„Vielleicht stöße kein Blut, erhößt du dich!
Vielleicht auch fügten Sklaven selbst kein Leid
Den Brüdern zu und sich; groß sicherlich
Ist Wortes Macht! Noch neulich eine Maid,
Die schon als Kind umfrüht Despotennoze,
Erhob sich, ihren Schwestern zu enthüllen
Der Wahrheit, Freiheit heilige Gesetze;
Und mit den wenigen Worten: Deinetwillen
Verschone mich — gelang es ihr mit Neu' zu füllen

19.

„Jed' Herz, daß selbst der Henker, der sie band
Und in den Fesseln führen wollt' zum Tod'
Sie weinend löste; keines Menschen Hand
Wollte sie schädigen, und unbedroht
Durchschritt die große Stadt sie. Alles ehrt
In ihr der Tugend unnahbare Macht;
Und gegen Schmach und Tod dreifach bewehrt,
Eint sie, von ihres Lächelns Reiz bewacht,
Die Taube mit der Schlang', Unschuld mit Weis-
heitmacht.

20.

„Wildaugig drängen Frauen sich um sie —
Aus ihren üppigen Kerkern, aus dem Dufte
Noch niedrer Knechtschaft, aus der Despotie
Umarmung, die gesättigt ihre Lust,
Umdrängen sie die Maid — um sie zu fahn'
Späh'n des Tyrannen Schergen nah und fern;
Doch die, gebannt wie braufender Drach
Im Hochwald, beugen sich dem Zauber gern
Der Red' der Maid und stehn auf gegen ihren Herrn.

21.

„So lehrt sie gleich Gesetz und gleiches Recht
Dem Weib, so lang besiedet und unterdrückt;
Sie sammelt für ihr fesselfrei Geschlecht
Die schönsten Früchte; wenn sie dräuend blickt,
Zittert bewehrtes Unrecht, bebt der Trug;
So schaaeren Laufend sich zu ihr, Jungfrauen,
Matronen, Kinder, — stattlich dieser Zug!
Die Liebe erneut in Schwüren ihr Vertrauen
Aus Jugendzeit, bei lang Getrennter Wiedersehauen.

22.

„Sie giebt der Heimath Schutz selbst den Verwaisten;
Und auch des Stolzes Dpfen, arm und schwach,
Denen die Welt mit kaltem Hohn zu leisten
Fuße gebeut für ihre eigne Schmach.
In niedern Hütten und Palästen sieht
Einsam die Wollust, während durch das Land
Ihr Ruf ertönt, des Hehre rings besiegt
Das Böse; ihre Feind' im Neugewand
Schun in die Hoffnungsurn' der Liebe Stimmenpfand.

23.

„So hat dort eine Maid den Krieg berückt
Um seinen Raub, den er sich auserdacht,
Wenn aus dem Lode, das ihn niederdrückt,
Der Mensch sich Waffen gen Tyrannen macht —
Krieg, falscher Schiedsmann zwischen Frei'n und
Knechten.
Und durch das Land in Dorf und Städten schon
Die Böker drängen sich herbei zu rechten
Für ihre Freiheit; doch Tyrannenhojn
Leugnet ihr Recht — er scharrt sich Söldner um
den Thron.

24.

„Bergießen müssen bald, ob ungeru auch,
Die Freien Blut! — Der Sklaven Königin,
Der Blinden blinder Dämon, alter Brauch,
Weist nach der Gruft mit Eisenzepter hin.
Einsam ihr Banner über'm Staub dort weht
Von Fürsten und Propheten. Vieles reißt
Dem Zuge sich — Ueber Menschenherzen geht
Ihr Pfad, dem sie verwirrend Duster leucht,
Denn ihrer Schwingen Nacht mit Schatten ihn bestreut.

25.

„Umgeben rings von Bergen, dunstunwoben,
Die Stadt ein weiter, weiter Plan umhegt;
Millionen dort zehntausend Banner hoben
Beim Ruf der Frei'n; auf seinen Schwingen trägt
Der Wind zu des Tyrannen Thron hinan
Den mächtigen Ruf im lauten Widerhall.
Wie er's vernimmt, ihm bange Zweifel nah'n —
Er weiß, daß seine Macht ein leerer Schall —
Was säumt der Sieger, zu vollenden seinen Fall?

26.

„Doch noch nicht weichen seine Garden wollen,
Raubthieren gleich, so wild und fürchterlich —
Ein Punkt nur auf dem Plan, dem menschenwollen;
An Mord sie labten und Vernichtung sich
Von Kind auf — ihnen ward das Bö' zum Guten,
Und ihm zu Willen sie die Ketten schmieden —
Wie nun die Schaaeren um das Häuslein stuthen;
Den Harten manches Liebeswort sie bieten,
Um sie vor Schmach und Fall und Tode zu behüten.

27.

„Flugs fühlte Ruhe rings des ganze Land,
Wie Tag und Nacht um diese Schergen steht
Der Liebe Macht. — Verzückung hält gebannt
Das Herz mit Hoffnung — wie, wenn flugs vergeht
Der Wirbelsturm, des Brausen Well' und Wolf'
Bermengt, dem Schiffer nun ein Schauerbängen
Auf's Herz fällt — also stand der Sieger Wolf
Gebannt. — O, mögen Freie nie verlangen
Des Mörders Schrecken Knie, die grausen, zu umfängen.

28.

„Wird Blut vergossen, wär' es nur der Kette
Umtausch! Aus Sklaverei zur Freiheit bliebe
Ein arger Sturz es! Auf, zur Kampfesstätte,
Gieß auf die Bösen aus all' deine Liebe,
Die dieser Augen mildes Strahlen zeigt —
Auf, Freund, und lebewohl!“ — Als er so sprach,
Stand auf ich von der grünen Erde leicht,
Wie wer aus trübem Traum wird plötzlich wach,
Und sah zum tiefem See, der ganz in Ruhe lag.

29.

Entgegen d'raus mein Angesicht mir schaut; —
Und meine Jugend stürzt auf mich wie Wind
Auf stille Wässer — vor der Zeit ergraunt
Mein dünnes Haar — mein Angesicht durchdrinnt
Von mancher Falte, wie sie Krankheit zieht,
Nicht Alter; bleich die Stirne, in den Wangen
Und Lippen ein verzehrend Feuer glüht —
Doch durch der Augen Schleier Flammen drangen
Von starker Seele noch in schwachem Leib gefangen.

30.

Doch, ob ihr heller Glanz auch längst entschwebte,
In meinem hohlen Aug' und ernster Mien'
Das Bild einer Gestalt, die einst belebte
Des Genius Feuer immer noch erschien —
Von Einer, war mir's, die von Erden wich
Und leer sie ließ, — es war mein Angesicht —
Ihr konnt es gleichen — drinnen malte sich
Ihr Denken einst und es entschwand noch nicht
Des Schattens Reiz, denn drauf warf ihre Seele Licht

31.

Und was war ich? Sie schlief im Todtenland —
Fried', Schönheit, Freude, kamen und vergingen.
Vergeht die Wolke, wenn der Strahl verschwand,
Der sie in Gold getaucht? Auf Sturmesschwüngen

Geht sie nicht auf dem eben Pfad der Nacht,
Um ihrer Thränen Segen zu verstreun?
Der Sterne Heer am Himmel wieder lacht,
Wenn sich der Mond gesenkt in's Meer hinein,
Zu lassen nicht die Nacht so einsam und allein.

32.

Ich schied mit stärkerm Geist, doch traurigem Sinn
Vom Greis, noch lange wechselnd Blick und Thränen
Und Worte und eil' nach dem Lager hin.
Durch Thal und Moor, wo tiefe Schlünde gähnen,
Durch das Gebirg, des' hundert Häupter ragen
Gen Himmel, mir mein Geist zu gehn gebeut;
Und fröhlich scheint die Erde mir zu tragen
Des blüthenreichen Lenzes Sternenkleid,
Ein Anblick, der entlockt der Schwermuth jeglich Leid.

33.

Ich ging, als meine Unmacht jetzt entschwand,
Leicht, wie wen Winde über's Gras hin heben,
Durch manches Thal in jenem weiten Land.
Nachts lichte Träume meinen Schlaf umweben; —
Und Gythna stets darinnen, aber nicht
Erschien sie meinem Aug als Todesschmeh;
Wie ich aufstand, da schien ein schwer Gewicht
Nicht länger meines Lebens Kraft zu lähmen,
Als ob so Licht wie Muth der Jugend wiederkamen.

34.

Und immer stand die Jungfrau, die erhoben
Der Wahrheit Licht, und deren Thaten fern
Und nah der greise Siedler hörte loben,
Vor meinem Sinn! Ach, Hoffnung nährt' ich gern
Mit Allem, sei es Unkraut oder Blüten!
War's Gythna? War die Leiche körperlich?
Erschuf sie nur der irren Seele Brüten?
Warum war der Gedank' nicht Pein? Um mich
Und meinen Pfad schuf sie ein Licht, das nie erblich.

Fünfter Gesang.

1.

Den letzten Hügel überflomm ich nun,
Die schneeige Hüh: — tief hing des Mondes Pracht
Ob Afiens Bergen. Unten sah ich ruhn
Am glühenden Gewog der Meeresnacht
Die Ebene, die Stadt, die Lagerstätte,
Die Lichter Sterne, wie, als ob gebreitet
Sich unterm Mond ein neuer Himmel hätte;
Hell flammt es, wo das Lager dort sich weitet,
Wie Flammen, schlagend auf, wo das Erdbeben schreitet.

2.

Und alle ruhn, nur nicht des Lagers Wachten,
Und Flammenschürer auf dem Thurm am Meer.
Die wenigen Laut' von Millionen machten
Nur heiliger noch dies Schweigen! Welches Heer
Von Glutgedanken deckte diese Nacht!
Wie manches Herz entrang sich da der Haft
Der bangen Furcht mit neugeborner Macht!
Und Böf' und Gut, gestäubt von Leidenschaft
Durchpuls'ten diese Meng' in nimmermüder Kraft.

3.

Und jeso, da die Nacht gesiegt des Guten
Ging hin ich durch der Feste Labyrinth,
Durch stumme Millionen, die da ruhten
In ihrem Schlaf von holdem Traum geminnt.
Nicht leuchtete des Mondes Scheibe mehr
Denn schon des jungen Tages Antlitz schaut
Auf einen jungen Krieger. — Ueber'm Speer
Beugt er das Antlitz — „Freund!“ anruf' ich laut
Und gleiches Hoffen macht die Freien schnell vertraut.

4.

Ihm saß zur Seit' ich, als das Morgentlicht
Ueber den Himmel sich allmählig schlich;
Wir sprachen von der Freiheit Zuversicht
Bis nacheinander Stern an Stern verblich.
Stets sahien es mir, daß seine Stimme brachte
Ein Rückermern von Gedanken mir,
Das feuchte Augen überwallen machte.
Als endlich hell das ganze Lustrevier
Schaut er mich an und rief erstaunt: „So bist
du hier!“

5.

Und ich in ihm den Jüngling flugs erkannte
In dem mein Geist sein frühestes Hoffen fand.
Doch neidische Zunge seine Reinheit bannte
Und in der Hoffart seine Liebe schwand;
Die meine war in Schaam und Reu verstrickt,
Ich der Getäuschte, er der Makelfreie!
Nun hatt' die Wahrheit wieder ich erblickt
Und mir entströmt der Thränen freudige Reue
Und wir vereinten still die Seelen nun auf's Neue.

6.

Und wie mit schnellem Mund und erstem Luge
Wir sprechen, braust herbei ein Lärm der Schlacht,
So plötzlich, als ob er der Erd' enttauche;
Aus jedem Felte, von dem Lärm erwacht,
Stürzen die Unfern; und wir eilen fort,
Den Schalle nach: die Unfern sich schon schaarten;
Die blutigen Schergen aber mit dem Mord
Im Schlaf, Verrath und wüthend Schlachten paarten,
Die tödtend, welche erst das Leben ihnen wahrten.

7.

Wie wüthige Schlangen selbst das Kindlein stechen,
Das ihnen Speise bringt, wenn falsch und kalt
Des Winters Läheln sie hervor läßt brechen —
So wüthen sie durch's Lager hin, daß bald
Der Freien Schaaren weichen — und hernieder
Wie Nacht das Grausen stieg. — „Laon!“ es rief,
Und dieser Ruf trieb wie ein Engel, wieder
Die Schergen fort; wie durch die Luft er lief,
Schien, himmelwärts gesandt, er schier ein Siegesbrief.

8.

Entsetzt nun wenden plötzlich die Barbaren,
Wie Mücken vor dem Nordwind, sich zur Flucht:
Doch schneller noch umringten unsre Schaaren
Die Weichenden; und eine Felsenflucht
Hemmt sie zum sichern Tod in ihre Schranken; —
Jetzt machte Furcht und wildes Nachbestreben
Der Patrioten hohe Tugend wanken!
Zum Todesstoße sah ich Einen heben
Den Speer, da stürzt' ich vor und rief: „D, laß
ihn leben!“

9.

Mir, der ich wehrt', durchstieß der Speer den Arm,
Und um die Spitze schoß herum das Blut.
Und lächelnd rief ich: „Blut, so fließe warm,
Du Sprecher stärkster Art! Du Lebensflut
D ströme lieber, bis mein Herz entleert,
Als daß der Sache Schaden mög' gereichen,
Für die zu fließen, du noch etwas werth —
Ihr bleicht — Ihr weint — die Leidenschaften schweigen,
Ihr müßt euch dem Geseg der Liebe jezo beugen.

10.

„Erschlagen sind, ihr Krieger, unsre Brüder!
Ihr habt gemordet sie in ihrem Schlummer.
Was thatet ihr! Nie fehlten Augenlider
Um naß zu werden, wenn ihr fühltet Kummer.
Ihr machtet trocken sie! — Nun sind verblühen,
Die ihr besaßt, euch lächelnd Trost zu geben;
Die treulich nie von euerm Zelte wichen
Um Wahrheit euch und Freiheit zu erstreben,
Erschluget ihr im Schlaf — doch jezt sei euch vergeben.

11.

„Warum soll Böses stets aus Bösem sprossen?
Und bitterm Schmerz der Schmerz nur stets gebären?
Brüder sind selbst die Sklaven, und vergossen
Dies Blut um Gold: es hieß das Glend nähren
Mit seinem Herzen, wenn die böse That
Ihr sühnen wolltet mit des Schuldigen Leben!
Erbabene Natur, die jede That
Und jede Kraft läßt ungehindert streben,
Sie thaten Böses dir und ihnen wird vergeben.

12.

„Reicht euch die Hand — Vergangeneit laßt wie
Das Grab sein, daß zurück nicht Todte schiebt
Der bösen Welt!“ — Der Dhnmacht Schleier lieb
Eich meinen Sinnen, schnelle Schatten rückt
Der Strom des Blutes über meine Augen.
Als ich erwacht' in Freund und Feindes Mitten,
Sah ernstbesorgte Blicke ich enttauchen
Dem Dhnmachtgraun, und Einer kam geschritten
Mit Kräutern für die Wund', um mich zu ruh'n
zu bitten.

13.

Und Einer, der mich traf mit seinem Speer,
Stand abseits da, sein Auge naß von Weinen; —
Es schienen Brüder, die von ungeschähr
Nach weiter Fahrt in fernem Land sich einen,
Um Einen, den sie gerne Vater hießen,
Und Freund, den sie als Haupt für kühnes Wagen,
Zur Rettung aus der Sklaverei erkiesen.
So hat ihr Zelt Versöhnung aufgeschlagen,
Daß eine Bruderschaft die Schaar in diesen Tagen.

14.

Weit in die Ferne schallt der Jubelschrei
Der Menge, wie ich zog in ihrem Rund
Hin nach der Stadt. Es war ein Volk, das frei
Durch Liebe ward; ein mächtiger Brüderbund,
Wetteifernd All' im Sterben für das Gute.
Ein schöner Schauspiel ist es allen Schauern,
Als Fürstenklaven, ganz in Gold und Blute,
Wenn heim sie gehn vom Mord und Begelauern,
Und prunkend ziehn vorbei an menschenvollen Mauern.

15.

Boll Menschen ist der Mauern stolzer Bau,
Und selbst der tausend Thürme Schwindelhöhn;
Auf jeder Spitz, die sich verlor im Blau,
Im lassen Winde bunte Fahnen wehn.
Als wir uns nahen, stieg aus dem Getümmel
Ein Tauchzen auf, als ob die ganze Erde
Hinauf in ihre grenzenlosen Himmel
Im Rauch des Jubels rasch enthoben werde,
Weil auf ihr Angesicht der Friede wiederkehrte.

16.

Berschlungen von den hundert Thoren ward
Die Menge, Wägen gleich, zum Felsensee
Hinschießend, welcher schweigend ihrer harrt,
Wenn das Gemitter braust auf Bergeshöh,
Durch klarste Lüfte fliegen auf die Streiter
Von bunten Blumenfränzen Millionen,
Der Wahrheit, Freiheit liebliche Bedeuter,
Und schöne Frauen bieten sie als Kronen,
Des Himmels Engel sie, den Alle jezt bewohnen.

17.

Mir war's, als sei in Träume ich verzückt. —
Die blutigen Schaaren, eben erst versöhnt,
Sie waren von der Liebe Reiz berückt,
Und Reue hat sie ihrem Haß entwöhnt.
Ein Jeder sie mit milderm Blick anschaute
Weil Böses sie gethan! Und vor der Liebe
Von solchem Blick ihr eifig Herz aufthaute,
Und zwingt ihr Herz mit solchem sanften Triebe,
Daß Jeder das Geseg der Freiheit jezo übe.

18.

Und alles rief im lautem Chor vereint —
Mein Name wird der Freiheit beigezellt —
„Der Schützer aller Freien und ihr Freund!
Der Vater dieser Feier!“ Manah Aug' erhellt
Ein Hochgefühl, das Fener sie verbanke,
Die ihnen großen Geistes Licht verlieh —
All' die Gestalten seh' ich um mich wanken
Verschwimmend, wie in Traumesphantasie —
Wer war die Maid? — ich frug, doch Keiner kannte sie.

19.

Laone war der Nam', den sie erkor,
Die Mutter unbekannt, die sie empfangen.
Wo war Laone jetzt? — Von der Lipp' verlor
Das Wort ich fürchtend, und das graue Wangen
Mußt' unterdrücken ich und jedes Ach.
Und als die Kunde endlich ich erfahren,
Daß Morgen sie erscheine, sann ich nach
Was noch zu thun sei für so große Schaaren,
Denn schon die Sterne aus dem Meer gestiegen waren.

20.

So groß auch immer jene Menge war,
Nicht braucht' zu sorgen ich für Speiß' und Raß,
Denn jeder heut dem andern willig dar
Liebreiche Hülfe. — So hin zum Palast
Des Kaisers ging ich, der verdort ist.
Dort fand ich den Tyrannen, der allein
In stummen Troß bei seinem Throne sitzt,
Deß goldner Bau mit manchem Edelstein
Geschmückt ist, daß er rings erglänzt im eignen Schein.

21.

Einsam war er, bis auf ein Kind, deß Spiel
Und Tanz ihn unterhielt. Sie blieb allein
Von all dem willig-schmeichelnden Gemüß
Von Schranken, die jetzt seine Nähe scheun
Und bringt ihm Trost. Sie wußte, daß vor Zeiten
Der König liebte ihrer Tänze Scherz.
Jetzt wollt' sie ihm die alte Lust bereiten,
Doch meinte sie, nicht Dank erwarb ihr Herz
Denn Lächeln zwang sie nicht aus seinem stummen
Schmerz.

22.

Hinstiegend seine Füße sie umschlang
Wie wir uns nah: — er sprach und regt' sich nicht,
Nicht färbt' er sich, noch auf sein Auge sprang,
Um zu begegnen fremdem Angesicht.
Aus seinem Schlummer unser Eintritt ruft
Das Echo, daß umkreidend bricht sein Schall
Das Schweigen rings. Hohl, wie in öder Gruft
Antwortete die Wand der Tritte Fall,
Grabnebel gleich umwob der Dämmer diese Hall'.

23.

Das Kind stand auf, als wir uns nahen ihnen:
Bleich ihre Lippe war, bleich ihre Wangen,
Doch Stirn und Aug' in solchem Reiz erschienen,
Daß Alle Herzen, die danach verlangen
Zu Tod versehrt der Reize Uebermaß.
Doch auf des Königs krauser Stirne wach
Der Ingrimm, der in seinem Herzen saß,
Sein Antlitz schön, als wär' das Bild gemacht
In Sonnenfinsterniß und in Erdbebens Nacht.

24.

Sie neben ihm gleich einem Regenbogen
Im Ungewitter, wenn kaum seine Schatten
Vom blauen Pfad der schnellen Sonn' geflogen.
Ein holdes, behres Lächeln schien zu gatten
Des Kindes Lippen sich — ein kurzes Loh'n,
Daß schneller schlug mein Herz — ein Glückesleuchten
Ein Schattenrest — und wie die Thränen flohn,
Da drückt' ich, gleich dem Vater mich zu deuchten,
In banger Bärtlichkeit den Kuß auf ihre Leuchten.

25.

Den Tiefgefallnen meine Hand jetzt zieht
Empor. Ich suchte Trost ihm zu bereiten,
Daß sich befänstige sein ergrimmt Gemüth.
Doch während Stolz und Furcht noch in ihm streiten
Lugt er auf mich mit schlechtverhehlter Tücke,
Als ob zahnlöse Schlange nach mir trachte.
Mitleid fühl't ich, nicht Hohn bei solchem Blicke,
Ob auch verwaist jetzt, der einst Waisen machte,
Und plötzlich von dem Fluch getroffen, dem er lachte.

26.

Ich führt' ihn aus der Halle, deren Räume
Gleich prächtiger Gruft sind, gingen durch die Pforten
Wo Marmorbilder prangten, schön wie Träume;
Und ließen schlafumwallende Schatten dorten
Fort halten ihre schweigend stille Wacht
Ob eiteln Schätzen. Mir zur Seite schweben
Seh' ich das Kind, in ihren Thränen lacht
Der Sternenschein. — Ich fühle sie erbeben,
Doch kann vor Schluchzen sie mir keine Antwort geben.

27.

Endlich rief der Tyrann: „Sie hungert, Sklave!
Erstich sie, oder gib ihr Brot!“ — Ein Ton
Wie man aus frischer Gruft im Fieberschlafe
Wernimmt. Ich zitterte; wohl wußt' ich schon,
Wie mit dem Kind er war allein gelassen,
Kein Mensch ihm Speise hat gebracht. Dabei
Saß er doch stolz, wenn auch im Furchterlassen
Am Throne. Und das Kind der Sklaverei
Nicht wußt's, was außer dem Palast geschehen sei.

28.

Er bebte, daß so rasch der Zauber wich,
Daß seine Herrschaft werde jetzt verlacht,
Daß selbst des Goldes graue Macht erblich,
Das einst ihm Alles unterthan gemacht.
Des Wunders staunt er, als ob Stund' für Stunde
Rückkehr' die alte Zeit — der schnelle Fall,
Deß, der so groß und schreckend in der Runde
Gewesen war, entsetzt die Herzen all',
Die ihn jetzt wiedersehn, so klein in seinem Fall.

29.

Ein zahllos Volk, selbst von der fernsten Grenze
Des Reichs herbeigezogen, drängte sich
Um den Gestürzten jest — so wie im Lenze
Des Hagels Niederrauschen, so verglich
Sich ihres Tritts Geräusch, sonst schallte nichts
Aus dem Gemüth! Da wußt' der Arme jest
Was ihm gefehlt, und bleichen Angesichts
Im Staub sich bergend, fand er Schutz zulezt
Vor jedem Forscheblick, der sein Gemüth entsetzt.

30.

Er sank zusammen. Neben auf der Erde
Saß ich, und wahrte vor dem Ungeklüm
Des Volk's das Kind, daß Niemand es gefährde.
Und als man Speise brachte, bot es ihm,
Der abgewandt da saß, als sei es satt,
Zuerst die Speise. Dann, wie er nicht aß,
Da aß und weint' es. Die Verzweiflung hat
In ihm besiegt den Hunger, und er saß
So träumend da, daß er selbst seinen Sturz vergaß.

31.

Inmitt' der Menge hör' ich jest entstehen
Ein Rauschen, wie man in der Schlüfte Tiefen
Den Wind die Kraft hört sammeln in den Höhen
Der Wipfel. „Seht, er ist gestürzt!“ sie riefen,
„Der unter uns wie Hungersnoth und Seuche
Gehaust, er ist gestürzt! das grimme Thier,
Das seine Seele legte mit der Keige
Des Blut- und Thränendronnens! Er ist hier!
Im Pfuht der Schmach, daraus ihn Keiner hebt hinauf.“

32.

Dann rief's: „Der richtete, er werd' gerichtet!
Es schreit das Blut nach Blute von dem Boden,
Wo Greuel er auf Greul aufgeschichtet!
Soll ungestraft die Menschen er ausroden?
Soll'n die in ihres Angesichts Schweife
Die Erde baun für seine Leppigkeit,
Todt quälen sich, da ihm das Blut durch heiße,
Verderbte Aern braust, gierend nach Freud'?
Auf, den Erwählten dar bringt der Gerechtigkeit.“

33.

„Was wollt, was fürchtet ihr?“ rief ich, geschwind
Aufspringend — „daß ihr Dthman's Blut vergießen
In Rache wollt? Wenn eure Herzen sind
Gestählt von Liebe und Freiheit, braucht ihr diesen
Kerkmsten zu fürchten? Unterm Himmelsbogen,
Der Allen spendet Licht über die Erd'
Die Allen mütterzärtlich ist gewogen,
Laßt frei ihn gehn, bis freier Menschenwerth
Den neugebornen Geist die Freiheit lieben lehrt.

34.

„Was nennt ihr Recht? Siebt's Einen, der bethört
Vom Zorn, nicht einst dem Andern Böses sann?
Seid All' ihr rein? Es stehe auf, der's hört
Und nicht erbebt! Und soll ein reiner Mann
Schmähen oder mordend dürfen? kann sich stehlen
Des Zornes Glühen auf sein sanft Gesicht?
Nicht war's der Keinen Einer, denn die Seelen
Geweiht der Tugend, sehn im Recht das Licht
Der Liebe winken, doch Schrecken und Rache nicht.

35.

Des Volk's Gemurmel war verhallt schon wieder
Wie ich gesprochen. Die mir nahe sind
Schaun wild auf den verlassnen Fürsten nieder,
Dessen verhälltes Haupt das holde Kind
In seinem Schooß barg. Durch die Lüfte scholl
Geseufz und Schluchzen, und gar Viel' umschlingen
Die Hüfte mir, barmherzigen Wahnsinn's voll.
Die ihm erst fluchten, ihm jest Tröstung bringen.
Mit süßen Worten, die sich tiefster Brust entringen.

36.

Dann ging er im Geleit der stillen Menge
Und schweigend nach dem neuen Hause hin,
Das man geschmückt mit fürstlichem Gepränge
Daß seinem Falle sich versöhn' sein Sinn.
Und wär' sein Herz geblieben rein und brav
Wie die, so ihm verziehn, ihm wär' vergangen
Das Leben friedlich bis zum letzten Schlaf;
Doch durch sein Aug' der Arglist Blitze drangen, —
Das Kind stand neben ihm, wie Hoffen neben Wangen.

37.

Es war des großen Tages Mitternacht.
Die vielen Völker, deren Auf verschwänden
Der Erde Ketten, Nebeln gleich, gemacht,
Beschlossen nun ein heilig Fest zu gründen
Zur Feier der Gleichheit, die der Menschheit Schild!
All' gingen heim. Mich will kein Schlaf unnachten,
Doch rief zurück die stille Nacht das Bild
Laones mit Hoffnungen, welche machten
Die Gluthen fliehn, daraus sie sonst nach Labung trachten.

38.

Der Tag ergoß sich auf die Erd'; ich sog
Aus seinem Purpurfluthen banges Hoffen,
Als zwischem Berg und Riesenstadt ich zog
Zum Pfad mit bleichem Antlitz und betrossen.
Ein Schauspiel war es, das mit Freundenthänen
Der Mensch sah, denn es stand jest frei und groß
Die Macht des Menschen da, befreit vom Wädhnen,
Und Mutter Erde schickt aus ihrem Schooß
All' ihre Kinder jest zu einem Brüderloos.

39.

Weit glänzten durch den Morgennebel heute,
Des Völkerheeres Banner und zu hören
Von Allen war nur Eins, die Erdenfreude
Die auf gen Himmel braut in Wonnehören,
Während die ewigen Höh'n, das Meer, im Glanz
Verloren, und wie Sterne an dem blauen
Himmel, die tausend goldenen Thürme fast
In stummer Freude scheinen zuzuschauen,
Wie jetzt der Mensch befreit walt hin durch diese Auen.

40.

Gleich einer Rieseninsel aus dem Meer
Der Bundesaltar in der Mitt' sich hebt,
Werk einer Nacht, das ein begeistert Heer
Von Millionen auf den Wink erstrebt,
Plötzlich, wie Wolken, die hervorgerufen
Des Mondes Aufgang. Marmorhell ersteigen
Sich' eine Pyramide ich mit Stufen,
Ihr Schatten konnte ferne Schiff' erreichen,
Doch läßt der Morgendunst nicht ihre Spitze zeigen.

41.

Um den Altar mit ewigem Brausen schwellen
Hör' ich das Volk, das keine Ruh beschlich,
Wie um ein Felsenland Meereswellen
Branden und bersten; tief und feierlich,
Wie auf dem Wind das Brausen herwärts schwebt,
Die träumerische Musik rings um mich schwoll,
Hold, wie ein Sonnenblick die stehende Well' umwebt;
Wie sie herüber vom dem Altar scholl
Als man den Hymnus sang, so freisheitsjubelvoll.

42.

Sieh'n, hören, lieben war an diesem Tage
Ein Glück, vor dem man Alles muß vergessen,
Das vorige Glück und die vergangene Plage.
Zwei Herzen beßen eigen nur indessen,
Darunter mein's! Wir hatten uns betrogen
Ja Beide; bebend ging ich, daß ich schien
Gleich dem, der Viel hat, doch dem Mehr gewogen,
Nach theuerem Gute giert, daß Mangel ihn
Zieh'n läßt im heitern Tag wie öd' in Nacht dahin.

43.

Ich kam zur großen Pyramid': die Stufen
Umdrängten Frauenhöre in der Kunde,
Schönheiten, wie nur freie Zonen schufen.
Als ich mich nahte, floh der Morgenkunde
Goldnes Gewölke, das hinweggeküßt
Erkaunter Winde Lippe, kalt und rein;
Der Gipfel glänzt, wie aus der Fern' uns grüßt
Der Athos, in der Winzerfeuer Schein,
Und droben saß ein Weib auf Thron von Elfenbein.

44.

Gleich jenen Genien beut sie sich den Blicken,
Die aus dem Silberdunst des Morgens tauchen.
Mit ihrem Reiz die Menschen zu berücken.
Zu ihrem Götterantlitz Aller Augen
Sich wenden, wie des fernen Leuchtthurms Schein
Das Aug' verirrtten Schiffers hält gebannt
Auf über Meeresfläche — ich allein
Bewegt so wie kein Anderer, bangend wandt'
Mich ab, denn ihr Gesicht ein dichter Schleier umwandt.

45.

Nicht hörte ich den lauten Freudensöhrei,
Der in den höchsten Himmeln sich verliert,
Von all' den Völkern, die, der Sklaverei
Entrissen, jetzt von uns hiehergeführt,
Als sie sich nannte; schaute nicht den Zug
Mit seinem Prunk. — Sehn, Hören mir vergeht,
Mir war's, als athm' ich unterm Leichentuch.
Ein Ton walt über meiner Seele Tod,
Wie über Fiebergluth der Wangen Kühlung weht.

46.

Mir klang die Stimme, wie in Dämonklauen
Dem Sterblichen, der hört der Engel Chor.
Kaum wünscht' ich ohne Schleier sie zu schauen,
So ruhig froh war ich, wie nie zuvor.
Ich sah die drei Statuen am Hochaltar,
Die ihn bewachten; schaute, wo ich stand,
Die Gegend, die mir rings sich stellte dar,
Das Meer, das Volk, und das Gebirg und Land;
So hell und klar wie wenn Sonnenfinsterniß entschwand.

47.

Mir war's, als bebten ihrer Stimme Tön',
Doch bald die Ruh geminnend, die sie spendet
Andern, sprach sie: „Dich hofft' ich hier zu sehn,
Du bist der Erste, der hier Opfer sendet.
Einst hat ich einen Freund, doch er ist todt!
Von Allen, die hier athmen, gleichst allein
Du ihm auf Erden — Dieser Schleier bot
Sich zum Vermittler, daß ich immer dein
Gedäch't wie Eines, der längst in des Grabes Schrein.

48.

„Und wirst du solches jezo mir vergeben?
Ach, all die Freuden in des Schweigens Schleier,
Verbieten Antwort! Warum sie erheben
Zur Priesterin mich dieser höchsten Feier,
Ich weiß es kaum. Her trugen mich die Wogen
Des Lichtes, das jetzt überfrönt die Welt;
Um dich zu treffen, bin ich hergezogen.
Reich' mir die Hand, und mög die Ruh vergällt
Werden, die unser Herz mit einiger Freud' erhellt,

49.

„Wenn wir nicht unsers Willens Sägung üben,
Wenn wir noch fürchten, was wir brachen schon;
Wenn wir nicht Andre wie uns selber lieben!“
Sie schwieg und wies noch Oben. — Ihren Thron
Von Eisenbein umstanden drei Statuen,
Ein Niese eine; wie ein Kind in reinen
Unschuldigen Träumen, bricht er ohne Mühen
Kronen und Scepter; Einer Augen scheinen
Zu zweifeln, sollen sie mild lächeln oder weinen.

50.

Ein Weib, das auf der Erde Scheibe ruht,
Von einer Brust mit ihrer Milch erlabend
Ein Kind und eines Basilisks Brut;
Ihr Blick war heiter, wie ein Herbstesabend.
Mit weißen Fittigen geziert die Dritte,
Schnell wie die Wolke auf des Windes Schwingen.
Sein Fuß tritt auf den Glauben, der in Mitte
Scheußlicher Würmer sich strebt aufzuringen,
Indeß vom Bild zur Sonn' die Demantaugen bringen.

51.

Neben dem Bild ich saß. Sie aber stand
Umringt von dem anfluthenden Gewähle
Wie unter Bogenschatten Licht, gesandt
Von klarstem Stern. Ihr Anblick theilt Gefühle
Die unversehrt sind, der Menge mit.
Und wie das Bild mit ruhigen Blick sich wendet
Zur Sonne, wie sie hin am Himmel glitt,
Fand Statt die Feier; und sie hat geendet
Als Abend über's Meer purpurne Gluthen sendet.

In Freud' und tiefem Staunen Alle stehn,
Wie durch die Luft dringt ihrer Stimm' Getön,
Und wie ihr Antlitz spricht, beredt und schön:

I.

„Du bist wie dort die Sonne klar und hell,
Wie junge Adler stark und schön und schnell,
Im Licht, dem blendenden, des Morgens schwebend;
Und Glaube, Sägung, hölle, Trauer muß
Im Staub sich winden unter deinem Fuß.
Horch, wie die greise Erde lauscht erbebend
Deinem hehren, heiligen Gruf.
Ihre freien Geister All'
Kommen, um dich zu erkennen;
Fort ihr Herz riß jener Schall
Wie zehntausend Wolken rennen,
Gejagt von eines mächtigen Windes Streben!
Deine sieghaften Kinder sich erheben.
Den Clementen, ihren Willen lehren
Sie dir gehorchen jetzt, um dein Geprärg zu mehrern.

II.

„Geist, groß und tief wie Himmelsrund und Nacht,
Du Seele Aller, denen zugehacht
Des Lebens Licht, des Daseins Schöne! Sieh!
Im Menschenherzen wirfst du wieder thronen
Und mächtiger dort als in den Träumen wohnen
Der Dichter, welche bleich geworden, wie
Sie deinen Schatten schaun. Millionen
Nach deiner Strahlen Ruf sich sehnen;
Ist's Gott, Natur, ist's Liebe, Lust
Ist's Mitgefühl, die Schmerzenstränen
In Lächeln wandelnd, was in unsre Brust
Hernieder stieg? — Verachtung, Haß,
Und Rach' und Eignisucht hat sie verlassen —
Und hundert Völker schwören, daß nur Frieden
Fest und Barmherzigkeit und Liebe herrsch' hienieden.

III.

„Gleichheit, du erstgebornes Götterkind!
Weisheit und Lieb' nur deine Sklaven sind,
Deren Gehorsam Schätze zu dir trägt
Aus menschlicher Gedanken tiefsten Zellen,
Und von den Sternen, von des Meeres Wellen,
Aus letztem Herz, deß Pulse dich heget.
Der Weissen und der Mächtigen Seelen
Erharrten dich; du kamst in Licht
Um auf dein eignes Land zu scheinen.
Dem Lenze gleich, deß Hauch verflücht
Die süßen Düste all in einen,
Dein Licht der Menschen Pfad erfüllt!
Die Erde vor dir ihren Schooß enthüllt,
Und alle Völker nah, an deinem Gruf
Zu legen sich und zu umfassen deinen Fuß.

IV.

„Frei sind wir, Brüder! Berg und Thal, Gestüß
Und grauer Strand und Haine sind erfüllt
Von Glücklichen; und Mann und Weib, befreit
Vom allgemeinen Joche, können borgen
Von freier Liebe Trost für ihre Sorgen!
Denn Menschen sind wir noch, befreit vom Leid.
Nach Sturmesnacht kam klarster Morgen,
Deß Regen Mitleids Thränen sind,
Deß Wolken Lächeln sind von denen,
Die sterben, sorglos wie ein Kind,
Deß Sonnenschein Freuden, die verschöner
Des Herzens Tiefen. Ja, der Seele Tagen,
Von Schwingen, schnell wie Morgenroth getragen,
Den weiten Raum mit seinem Licht durchhellte
Und hüllt in seinem Glanz die ganze weite Welt.

V.

„Ja, frei sind wir, ihr Brüder! In dem Lichte
Der klaren Sterne glühen reife Früchte;
Die Winde über goldne Auen hauchen;

Nie wieder möge eines Thieres Blut
 Beflecken unser Mahl; nie seine Fluth,
 Anklagend uns, empor gen Himmel rauchen,
 Daß Furcht und Seud und Wahnsinnsgluth
 Sein Gift auf uns herniederruft.
 Freudig werden uns begleiten
 Der Erd' Bewohner und der Luft,
 Dort zu ruhen, dort zu weiden.
 Glorreichste Formen wollen wir entlehnen
 Der Seele, diese Erde zu verschöner.
 Ihr Licht soll Wissenschaft, soll Dichtkunst leihn,
 Zu hüllen der Freien Land mit ihrem Glorionschein!

VI.

„Sieg, Sieg den unterjochten Nationen!
 Sieb Zeugniß, Nacht, zeugt, Sterne, die von
 Thronen
 Ihr von Crystall auf uns herniederschaut!
 Gedanken sind im Herzen uns erwacht,
 Die nichts kann zähmen. Dort wo dicke Nacht
 Der Erde letzte Marke stets umgraut,
 Wo manche grüne Insel lacht
 In Westens Meer, dort wo verborgen
 Wildnisse grünen an den Wellen,
 Drin sein Haar, das goldne, färbt der Morgen,
 Von gleicher Gluth die Herzen schwellen
 Könige erzittern! Furcht entflieht,
 Der Dämon, wenn er unser Banner sieht,
 Aus seinen Tempeln, einem Schatten gleich,
 Und Wahrheit wird und Wonn' obherrschen sei-
 nem Reich.“

52.

Sie sprach noch, wie der Abend, gluthumkränzend
 Der Berge Stirn, graugend auf Erden ruht.
 Sie aber, wie ein Geist durch Dämmerung glänzend,
 Strömt ihre Seele aus in Königgluth,
 Des Süßigkeit das Schweigen staunen macht.
 In ihrer Rede Gluth des Herzens gährte,
 Und wenn sie schwieg, erbebt das Herz mit Macht.
 In tiefem Schweigen lauschte, wer sie hörte,
 Verzückung, ihrer gleich, sie allen Hörern lehrte.

53.

Dem Bergstrom glich die Stimme, dessen Fluth
 Des Herbstes welkes Laub zum See trägt fort,
 Und dann in stiller Buchten Bette ruht
 Im Uferschatten; wie im Lenz verdorrt
 Laub aufersteht zu Blüten und zu Grün,
 Daß es verschönt der blauen Bogen Tiefen,
 So läßt die Menge regungslos sich ziehn
 Zu jenem Wechsel, und Gemurmel tiefen
 Hin durch die Schaaren, drauf Wonn' und Ent-
 zücken schließen.

54.

Dann auf dem Plane sich verbreitend, suchten
 Sie Feuer sich, die von dem Strand des Meeres
 Bis hin zum Thor der ersten Bergeschluchten
 Zu sehen sind; das Mahl des freien Heeres
 War aufgetischt unter Cypressenbäumen,
 An deren Pyramiden, die da wehten
 In feuriger Luft, die Menschen all ihr Träumen
 Von Freiheit und der hohen Hoffnung Eden
 Und von Laon' gewebt in hoffnungsheilige Reden.

55.

Ihr Mahl war, wie die Erd' von ihrem schönen
 Busen darbeut, wenn in den Armen glüht
 Des Herbstes sie; — wie, Kinder zu versöhnen
 Aus Bank und Streit, sich eine Mutter müht,
 So sie der Menschen Zorn zu sühnen sucht
 Mit eigner Speise; und voll Neu sie meinen.
 So war dies Fest, zu dem von Höß und Schlucht,
 Von Meer und Land, und aus der Luft, der reinen,
 Sich Alles, was da lebt auf Erden konnte einen.

56.

Sich einen konnt' in Unschuld hier und Frieden,
 Denn weder Gift noch Blut dem Mahle nahten.
 Rings aber thürmen hoch sich Pyramiden
 Von Datteln, und Melonen, und Granaten,
 Citronen, Feigen, und voll milder Kraft
 Auch Wurzeln, Trauben, ehe noch die Gluth
 Verfluchten Feuers ihren milden Saft
 Zu Gift verwandelt; Korn in Körben ruht,
 Den Durst zu löschen beut sich dar die klare Fluth.

57.

Laone war vom Schrein herabgestiegen,
 Und jedes Auge hing voll heiligem Feuer
 An ihren Reizen, ob die Töñ' auch schwiegen,
 Womit sie erst uns fesselte; den Schleier
 Löst sie, wie unter ihren Stamm sie tritt.
 Doch eine dunkle Scheu heut Nacht verbannt
 Von ihrer Seite mich, so daß ich mit
 Mir Fremden lagre, wo am fernsten Rand
 Der Ebene am Meer das letzte Feuer brant!'

58.

Heiter war unser Fest; und warme Rede
 Scherz und Gesänge durch die Lüfte drangen,
 Die, wie Orion über die Einöde
 Des Meeres wandelt, hielten uns gefangen
 In süßen Ketten, die der nicht verschmäht
 Der süßt; doch wie er seinen Gürtel nezt
 Im grauen Meere, heim die Menge geht,
 Von Wonne müd' und Luft, zu suchen jetzt
 Die Ruh, die dieser Tag mit schönsten Träumen lezt.

Sechster Gesang.

1.

Ich weilte an des nächtigen Meeres Strand,
Mit schnellen Worten unsre Gluthgeföhle
Austauschend, mit dem Freunde Hand in Hand,
Den ich nun wieder hatte; im Gewöhle
Der Träume von dem großen Liebesfrieden
Und von der Zukunft, die sich höbe freier,
Wir uns verloren, bis die Gluthen schieden
Der Freudenfeuer, bis der nächtige Schleier,
Das Meer hüllt, bis zersprengt die Kette jener Feuer.

2.

Als zu den Mauern wir der Stadt gelangen,
Zum großen Thore, — wehe, da ergoß
Auf unser Volk sich unbegreiflich Wangen;
Erst stürzte Einer bleich und odemlos,
Starräugig, stumm vorbei; dann mit Schreckensruf
Bestürzte Frauen, die getrieben waren
Vom Wanken, das ihr eigener Schrei erschuf.
Dann stürzten bleich vorüber ganze Schaaren —
Ein Jeder Rettung sucht vor dräuenden Gefahren.

3.

Dann scholl es durch das Lager hin: „Verrath!
Auf, rettet euch! — Sie kommen, zu den Waffen!
Mit seinem Heer der fremde Herrscher naht
Uns zu bekriegen! Auf, greift zu den Waffen!“
Vergebens! denn der bleiche Schrecken treibt
Die Tausende von dannen, wie die Fluth
Des Meeres vor des Sturmes Born zerstäubt —
Und wie mein Lug' auf dem Gefilde ruht
Entströmen Thränen mir des Schmerzes und der Wuth.

4.

Nordwärts seh' ich die Stadt von Feu'r umwallt,
Des Gluthen fast des Morgens Licht verschlingen,
Der über Asten aufgeht. Näher bald
Des Sieges Jauchzen, Weherufe dringen,
Und durch die Thore das Gefimmel braust
Wie Wasserfälle, welche angeschwellt
Von tausend Ungewittern — Oben saust
Die flammensprühende Bombe und zerschellt,
Vernichtung breitend, wo sie wuchend niederfällt.

5.

Die Reiter naht — und alles das geschah
Noch schneller, als ich sprechen kann — die rothen
Schwerter im Morgengrau ich blinken sah.
Dorthin stürzt' ich, wo sie zu weichen drohten,
Sie aufzuhalten. Einen Augenblick
Stehn sie, bewegt von meinem Blick und Wort,
Als hielt der eigne Vorwurf sie zurück;
Doch immer neue naht, gehezt vom Mord,
Und ihre Flucht reißt schon Geschaarte mit sich fort.

6.

Gleich Einem Kampf' ich, den des Strom's Gewalt
Zum Wassersturze treibt, wenn fern er hört
Sein unheilkundend Brüllen. Um mich ballt
Sich dichter das Gewühl, und Alles kehrt
Zur Flucht sich jetzt, wie eine blutige Gasse
Jedwede Kugel bahnet durch die Glieder —
Hinaus zur Ebene drängt sich's — eine Masse
Von Leichen halb und halb lebendiger Brüder,
Und Blut wie Regen strömt auf die Gefilde nieder.

7.

Denn jezo sättigen des Tyrannen Streiter
Die wilde Gier am Blut der Waffenlosen
Und fliehend Ueberfallnen. Schnelle Reiter
Mordbringend über's weite Blachfeld tosen,
Die hoffnungsreiche Saat jetzt erntend ein
Mit Hohn für ihren Herrn. Vom Meere her
Die Schiffe einen Feuerregen streun
Auf unser Volk — und blutig glüht das Meer,
Als ob des Feuerbergs Gluthbrunn erschlossen wär.

8.

So ward ein unverhofftes Mahl geboten
Den Geiern. — Schrecken mir nicht tödtend naht,
Wie über Leichen ich, in deren tothen
Aughölen glänzt des Morgens Schimmer, trat.
Doch kein Gedank' der Flucht mich überkam. —
Mit lautem Ruf, der Jeden, der ihn hörte
Erglühn macht von tugendhafter Scham,
Ob vorhin auch ihn bleiche Furcht befröhrte,
Ich manchem Jagenden Trost der Verzweiflung lehrte.

9.

Ein Trupp von Brüdern sammelt sich um mich,
Zwar ohne Waffe, doch geschlossen weidend,
Mit krausen Brau'n und Blicken grimmiglich
Im Siege noch zurück die Feinde scheuend.
Entschlossenheit begeistert unsre Schaar,
Die immer wächst; geschlossen wir erreichen
Den Hügel, der zum Schuß sich bietet dar;
Wohl mancher fällt noch von der Feinde Streichen
Und unsern blutigen Pfad bestreuen Bruderleichen.

10.

Wir standen unbewegt. — Mit Freuden schaut
Ich neben mir, — fest wie die Niesensöhre,
Die von des Berges Nebeldunst umgraut —
Den Greis, der mir besunderet. Eine hehre
Gluth brennt ermutzigend in seinem Blick.
Auch steht mein junger Freund an meiner Seiten
Und drückt die Hand mir flugs. — Da strömt zurück
Die Fluth des Kampfs und Brüder nah zu streiten,
Auf unsern Ruf die Schmach, doch nicht den Tod
zu meiden.

11.

Denn wie die Sonne zum Zenith steigt, hieben
Die Reiter auf uns ein, die Unberechneten,
Ob auch, wenn ihre Eier zu nah getrieben
Die Sklaven uns, sie schnell zur Flucht sich kehrten,
Dem Ansturm weidend unser dichten Massen. —
Bald bilden Leichen um uns einen Wall,
Denn Meerher hat Geschosse losgelassen,
Der Feind auf uns, und lacht mit lautem Schall
Darein, wie fort der Wind trägt unsers Wehrufs Hall.

12.

Die Hügel nur auf einer Seite boten
Uns Rettung dar, so groß war unsre Zahl.
Im Blute gehn von Sterbenden und Todten
Die Lebenden, denn in dem grünen Thal
Wird es, wie angestaute Wasserfluth
Zum blutigen Morast — So raft das Schlachten
Noch, wie die Sonne brennt in Mittagsgluth;
Doch als sie sank, im wildem Kampfe trachten
Die Schaaren, die sich so den Sieg noch streitig machten,

13.

In einer Höhl' am Hügel fanden wir
Ein Bündel Piken, wie zur Waffe schufen
Sie solche, die auf Heimathsboden für
Der Menschen Recht einstehn. Ein Freudenrufen
Aus unsrer Brust erdröhnen macht die Erd',
Wie unsre Draußen griffen unerdrossen
Die Waffen auf; jeh' Sechster, so bewehrt,
Steht Mann zu Mann, und deckt so die Genossen
In troziger Phalanx, von den Feinden rings umschlossen.

14.

Der Ansturm läßt den Feind uns fast besiegen.
Doch bald erkannten ihre Macht die Dränger;
Wohl wissend, daß die Nacht uns Sieg bringt, stiegen
Sie ab vom Kopf und zogen eng und enger
Die Panzerreihen und ungleich wird der Streit,
Doch schrecklicher! Denn unsre Schaar, besiegt
Von Schwert und Eisenhagel, stets erneut
Den Kampf umsonst, ein Strom, der strandwärts fliegt,
Mit Tosen stürmend, doch im Sand sich dann verfrachtet.

15.

O Schmach, daß ich zum blutigen Kampf verführ't
Die Brüder seh', wie Thier' an Blut gewöhnt,
Von Einem, welcher ihren Haß ansührt,
Und hinter ihnen sitzt und sie verhöhnt! —
Der neben meiner Tugend wie ihr Schatten
Gestanden, traf der Dolch! Des Grausen Haar,
Des Wurzeln blutig noch, trat auf den Matten
Ich mit dem Fuß! Ich ward der Sorge bar
Und gleich dem Neste ich verzweifelt worden war.

16.

Die Schlacht tobt wilder. In des Thales Mitten
Stand ich, und sah, wie schrecklich und wie graus,
O Haß! du bist, selbst wenn der Kampf gestritten
Für Liebe wird. Die Schluchten ein und aus,
Durch steile Gründe wogt der Kampf so wild
Im Wechselglück. Die Kämpferschaaren drängen
Im wildesten Würgen sich. Von Wuth erfüllt
Die Augen sich aus ihrer Höhle zwingen
Und lechzend in die Luft die gierigen Zungen hängen.

17.

Wahnsinn und Hungersnoth und schnelles Gift
Der Pest, woron, wenn noch die Sehne schwirrt,
Der Pfeil mit sicherem Tode fernhin trifft,
Erkannt an seinem grausen Zeichen wird!
Auch du, o Krieg! du scheußlichster Sklav
Der Pein, des Hasses, und blutigieriger Wuth.
Mein Aug' auf tausend Todesgestalten traf,
Indeß die glühende Sonne jod das Blut
Bis Zwielicht ob dem Dst in bleichen Kränzen ruht.

18.

Die Wenigen, die noch blieben, fochten fort
Neben mir. Wie die Sonne sank, da schaarnten
Sich neue Wölfer auf den Bergen dort
Den Schneigen. Es glänzen die Standarten
Im Strahl gesunkner Sonne, und vor Nacht
Umringen neue Schaaren uns; von allen
Den Unfern blieb nur ich aus Todesacht —
Dhnmächtig liegend fühlte ich mich krallen
Von blutiger Hand und sah der Schwerter Blitze fallen.

19.

Da faßte meine Feinde Schrecken an,
Und sie entflohn. — Sieh! wie vom Sturm getragen
Sah' ich ein riesig Tartarroß sich nah'n
Ueber die Leiden; seine Hufe schlugen
Den Lebenden noch Wunden; auf ihm sitzt
Eine Gestalt, wie Engel weißgekleidet,
In deren Hand ein Schwert geschwungen blitzt.
Es weicht das Volk, — denn durch die Nacht verbreitet
Graun das Phanton, wie es hin durch die Reihen reitet.

20.

Und Dede schuf sein Pfad. — Ich richt' mich auf,
Wie näher schallet seiner Hufe Dröhnen;
Dann hemmt es plötzlich vor mir seinen Lauf,
Und durch den Nachwind hör' ich Klänge tönen,
Die machen könnten selbst im Tode lächeln;
Sah' die Gestalt, die es gelenkt zur Stell',
Und küßte ihres Adems süßes Fächeln;
Wie Wüstenbronnens Rauschen klang es hell
Das Wort: Steig auf, Laon! und ich gehorchte schnell.

21.

Dann rief sie: Fort! und streckte aus ihr Schwert
Gleich einer Geißel ob des Rosses Haupt,
Und faßt die Zügel. Kein Wort ward gehört —
Wir flogen über'n Plan, wie wenn verstaubt
Der Nebel vor dem Sturm. Ihr dunkel Paar
Flog Föhrenlocken gleich im Winde hin
Und küßte in Schatten ein mein Augenpaar.
Und Berg' und Ströme schnell vorüberfliehn,
Wie eilend über sie des Rosses Schatten ziehn.

22.

Sein Huf in feurigen Staub den Fels zermalmt;
In Schaum und Wirbeln tost um seinen Bug
Der mächtige Strom, wie wenn uns Gischts umqualmt
Des Wirbelwind's. So geht's im Sturmesflug
Hin durch die öde Nacht, indes sie immer
Nach einem Berge schaut, drauf ein verfallen
Gebäu steht in der Sterne bleidem Schimmer —
Mit Gliedern, dran die Haare zottig wallen
Hinauf der Klappe strebt, und scheint zurückzuprallen.

23.

Ein Fels war's, der sich über's Meer hin bog. —
Und in den Trümmern, wenn des Rosses Reuchen
Schwieg, hörte man der Wellen fern Gewog,
Lieblich, wie an dem Ort, der ewig eigen
Des Himmels schönsten Windeshauchen, die
Die Einsamkeit mit ihrer Zauberhand
Umschafft zu wunderbarer Harmonie.
Des Lagers Zelte schaute, wer dort stand.
Und in der Ferne Grau des Meeres dunklen Strand.

24.

Nur einen Augenblick schau mir dies an —
Ein andrer schwand — die Beiden, welche hier
Sich ganz allein nur hörten, küßten, sahn.
Und als ich niederstieg vom stolzen Bier,
Da bebte Gythna (denn aus diesem Blick,
Des Schmerz und Liebe meine Lippen bliß
Mit Zauberbann von trauervollem Glück,
Schant Gythnas holdes Aug' herab auf mich)
Und küßt, wie ihre Kraft in Thränen löste sich.

25.

Sie ruht in meinem Arme kurze Zeit,
Ihr Haupt an mein unruhig Herz gedrückt,
Von Lust zugleich bewegt und bitterm Leid:
Die Schwache stütz' ich. Aber endlich blißt
Sie auf und spricht: „O Freund! als deine Schaaren
Geschlagen, da stand ich in Kettenlast
Vor'm König — ich brach sie — einem Tartaren
Entriß sein Schwert ich, und schwang mich in Haft
Auf seinen Hengst, der uns hieher trug sonder Last.

26.

„Unsre Verfolger sind uns jeso fern,
Und wir sind hier.“ Und dann, zum Ross gewandt,
Drückt sie auf seiner Stirn den weißen Stern
Mit rosigem Mund, wächst von der Mauer Rand,
Um es zu nähren, manch balsamisch Blatt; —
Doch führ' zu einer Steinbank ich die Maid
Und ihre Augen küßend, sprach ich: „Matt
Und ruhbedürftig bist du.“ Dann bereit,
Des Rosses Lager ich, mit mancher Blum' bestreut.

27.

In der Ruine, wo ein Trümmerthor
Gen Osten blickt, von Menschen jetzt gescheut,
Daß es die Wohnung bleibe für den Chor
Hefrer Erinnerungen alter Zeit,
Die ewig wie die Geister gehn und kommen
Und Alles erben, was der Mensch hier baut —
War eine Hall'. — Des Epheus Ranken kommen
Ob ihrem Dach mit ihrem dunkeln Kraut —
Ein Dom von Blättern, den das Mondlicht nie
durchschaut.

28.

Des Herbstes Winde, wie bezaubert, hatten
Ein Blätterlager dorten hingeführt
In lieblich blühender Lianen Schatten,
Mit deren Blütenpracht der Frühling ziert
Der dürrn Blätter Winter einsamkeit
Wenn ruhelofer Wind lieblosend nekt
Die Ranken und die bunten Stern' verstreut;
Der Wind, des Finger ewig dorten weckt
Süßtönende Musik, die hold die Luft erschreckt.

29.

Wir wissen nicht, durch welches Wunderland
Der Leidenschaft uns holder Traum geleitet,
Wenn unser Boot, als Segel ausgespannt
Die Fittige der Phantasie, hingeleitet
Auf unsres Lebens wilder Wogenspur.
Wir brauchen nicht zu sorgen, wenn der Klang
Der Lieb' und Milde dorthin dringet nur
Stets lauter von dem fernsten Wogendrang
Der Menschenwelt, begleitend ihren Donnergang.

30.

Dem Reinen ist ja Alles rein. Vergessen
Umhüllte uns; des Volkes grauser Fall
Entschwunden war er unserm Blick indessen,
Ob auch durch Jahre dröhnt sein Widerhall.
Denn jezo überkam uns eine Nacht,
Ein Durst, ein Wissen, welche unter allen
Gedanken strömt, wie unter Wolfennacht
Licht, wie wie ruhn, in Schweigen tief verfallen
Unter den Sternen, die am nächtigen Himmel wallen.

31.

In Schweigen, wie's der Rede folgt, die bang
Das Herz beklemmt, daß Thränen nur noch spritzen,
Wenn wilde Leidenschaft das Wort verschlang
Das unsagbar. — Der Jugendzeit Verliesen,
Die uns geblüht, ihr Hoffen und ihr Bangen,
Das Blut selbst, das in unserm Kern trieb,
Selbst die Verwandtheit unsrer Züg' und Wangen,
Die, was sie sprechen, machte theuer und lieb,
Und jede Stunde, die schön der Erinnerung blieb,

32.

Fand eine Stimme; eh' sie sich verloren,
Ward kalt die Nacht und feucht; durch einen Spalt
Der Trümmer sahn wir ein morastgeboren
Meteor, das her auf ihrem Wind gewalt,
Und in dem grünen Dom mit einem sahlen
Und dämmerhaften Schimmer fernhin glüht.
Ergittern seh' ich seine blauen Strahlen
Im Windeshauch, der das Gezweig durchzieht
Mit Tönen wundersam, ein hebr'es Geisterlied.

33.

Sein Schimmer auf das Blätterlager fällt,
Und auf der Freundin Arme, und die dunkeln
Flechten des Haars, das mich gefangen hält
An ihrer Brust; auf ihrer Augen Funken,
Die, eines Sternes Doppelbilde gleichend
Im Bronn, das zittert, ob der Stern auch ruht,
Schwimmen in Sonne, glühendheiß und schweigend;
Die bleiche Stirn, der Lippen rothe Gluth
Die Rosen gleichen, die mit Duft der Lenz belud.

34.

Das Meteor zurück zum Sumpfe zieht.
Da schwieg der Puls ein wenig. Doch das Blut,
Ich fühl's, wie es am ihrigen erglüht,
Mit ihm sich mischend, wie mit Feuerfluth
Mein Herz umströmt es; über Alles fielen
Wie Nebel, tiefste Wonnen, welche schwinden
Die Sinne machten, wie zwei Geister fühlen,
Die sich dem dunkeln Schleier flugs entwinden
Der Erde, um sich dort auf ewig zu verbinden.

35.

War's ein Moment, der in hochheiliger Nacht
Bereinte alles Denken, alles Fühlen —
In eine Nacht, die selber Schutz gebracht
Vor Blicken uns, vor unsern eignen fühlen,
Als wir verenk't in stürmischer Liebeswonnen
Vergeffenheit? Und wollten die Keonen,
Da deren Wechsel Jahrzeit, Mond und Sonnen
Und Menschen fühlen, uns allein verschonen,
Und uns der Zeitenflucht und aller Furcht entwohnen?

36.

Nicht weiß ich's. Was sind Küsse, deren Gluth
Das matte Herz in Todesfreud' verjüct?
Das wonnige Stöhnen, wenn der Busen ruht
Im Busen, wenn das feuchte Auge blickt
Durch Thränennebel, wenn in einem Rosen
Das Leben sich ergießt? Was ist die Nacht
Die schwindellos hinaufsieht zu so großen
Höh'n unser Herz, wenn ob der Welt die Nacht
Kollt solche Nebel, wenn zwei Seelen Bund gemacht?

37.

Der Schatten ist es, welcher unsichtbar,
Aber gefüßt, strömt über diese Welt,
Des göttlich Graun floh von uns nimmerdar,
Wo uns des Schlummers Ruh gefangen hält,
In Wonn' vereint, bis von des Himmels Dom
Nacht und dann noch ein Tag entflohen waren;
Da sah und fühlte ich. Der Wolken Strom,
Sturmflügend, hüllet ganz des Mondes Klaren
Schein — und die Winde schon sich braufend dro-
ben schaaeren.

38.

Der Nachtwind macht ihr warmes Blut fast stocken,
Die Lippen saß vom Mondlicht worden waren,
Um ihren bleichen Busen wehn die Locken
Zerstreut, in ihres Auges ungründbaren
Tiefen gar wonnige Himmelsfreude brannte. —
Heilige Ruhe herrscht in unsern Selen,
Wie wir da sitzen auf des Felsens Kante.
Die Wellen streiten schon in seinen Höhlen —
Des Sturmes Raßen sie vorahnend sich erzählen.

39.

So saßen achtlos wir, und tauschten Beide,
Um unsern Bund zu weihn mit eines süßen
Und heiligen Glaubens Bräuchen, Liebesaide.
Nur wenige Herzen könnten Bündniß schließen
Wie wir, und feiern eine Hochzeitnacht
Mit solchem Einklang, denn er war entsprossen
In einiger Jugend und aus sanfter Macht
Frühester Liebe, lang in uns verschlossen,
Genährt durch Zweifel und Hoffnung, vereint genossen.

40.

Und das ist heilige Sägung der Natur:
Die mit einander wuchsen, müssen lieben,
Wenn Glaub' und Brauch nicht heiligen muß den
Schwur,
Wenn Sklaverei verdirbt nicht, was geblieben
Sonst rein in reiner Brust; wie an der Quelle
Des äthiopischen Nils im heiligen Hain,
Des Baumes Laub, das, wenn es trifft der schnelle
Schatten der Taub', sich zagend in die Reihn
Der Schwesterblätter schmiegt im hellen Sonnenschein;

41.

Und also bleibt, ob auch, wenn Nacht erscheint,
Die Liebe stumpfer Pflanzen, welche hegt
Die Erd', sich trennt. So waren wir vereint
Für immer, denn die Lieb' hat uns gepflegt
Wo Wissenschaft aus den geheimsten Quellen
Zu jugendlichen Herzen zauberisch spricht,
Ob' Menschen nähren die vereinten Wellen,
So wie der Nil Egypten; immer Licht
Dem Walde spendend, der sich ob der Wog' verflücht.

42.

Wie fernen Wellenrauschens Widerhall
War Gythna's Stimme; durch die Luft verschränkte
Sie sich mit meiner eignen Worte Schall. —
So saßen wir, bis das Gespräch sich lenkte
Auf die Vernichtung, die uns überkommen,
Und wo der Hoffnung Keime würden sprossen
Davon die Frucht dem Bösen Gift! Beflommen
Ich jest mein Herz, denn Gythna's Thränen flossen,
Weil seit zwei Tagen schon sie Speise nicht genossen.

43.

So weckt ich auf von seiner Kus' das Kofs,
Das, wie es von der schwarzen Mähne nieder
Der Schlummerbande Joch geschüttelt los,
Darbot das schöne Haupt dem Jügel wieder
Dem erzenen; und mit so tiefem Leiden,
Daß kaum dem Kusse bei des Schmerzens Triebe —
Wenn Herz und Lippe weigern sich zu scheiden,
Bis sie genug gesagt — ein Ausdruck bliebe
Für solch Erbangen, für solch' stumme Angst der Liebe,

44.

Sah Gythna scheiden mich, wie ich im Traub
Von dannen eil'; der Sturmwind und die Nacht
Die meinen Pfad die Felsenschlucht hinab
Mit Sicherheit begaben, ihre Nacht
Des Grauns und der Vernichtung jest vereinen —
In weiter Ferne durch des Regens Guf
Seh' ich noch Gythna's weiße Kleider scheinen
Und auf dem Wind schwimmt noch ihr Abschiedsgruß
Als ich den Plan erreicht an jenes Berges Fuß.

45.

Ich scheute nicht den Sturm, auch nicht mein Kofs,
Denn seiner Augen wilde Gluth verhöhtete
Den Blitz, wenn er salb leuchtend um uns schoß;
Und wenn der Grund vom dumpfen Donner dröhnete
Schnaubt freudig es entgegen dem Drkan
Und höhnet wieder, wenn der Donner droht.
Wir eilen über den blizhellen Plan
Und bald sich meinem Blick die Stelle bot
Wo blutigen Sieges Frucht verschlungen Feu'r
und Tod.

46.

Ein menschenleeres Dorf stand in dem Haine
Des Blätter in den Sturme niederschauern —
Ein Ort des Bluts, auf dessen Heerden keine
Flammen mehr brannten — anzugebrannte Mauern,
Durch deren schwarze Siebelbalken blickten
Die Wolken, drinnen salbe Blitze löhten
Und auf die Leichenstätte niederzückten
Und ringsum liegen haufenweis die Todten,
Säuglinge, Männer, Frauen auf blutgedüngtem
Boden.

47.

Am Bronnen auf dem Markte will ich harren;
Da seh' ich, wie aus glastigen Augen sich
Die Leichen in das todt' Antlig starren,
Und auf die Erd', zum Himmel und auf mich;
Und wie mit durstiger Lippe ich zum Bronnen
Mich neige, will der Ekel mich erfassen
Denn satzig bitteres Blut war drin geronnen!
Ich hand mein Kofs an, und eil' durch die Gassen
Ob einen Lebenden der Mord nicht drin gelassen!

48.

Kein lebend Wesen fand ich, nur ein Weib
Das durch die Straßen irret; eingeschrumpft
War zu dämonischer Gestalt ihr Leib,
Nicht menschlich mehr, weil sie in Leid verdumpft;
Wie sie mich nahen sah, umarmt sie mich
Und küßt mich mit dem sieberheissen Mund
Und ruft mit Lachen, hohl und schauerlich;
„Du hast den Keich der Pest geleert zum Grund
Bald schließen Tausende mit dir den Todesbund!“

49.

„Mein Nam' ist Pest — an diesem Busen ruhten
Zwei Kinder einst — ein Mädchen und ein Knabe;
Als ich heim kam, sah Eines ich verbluten,
Das Andre lag im heißen Flammengrabe!
Seit der Zeit bin ich keine Mutter mehr;
Ich bin die Pest; — und meine Sendung ist
Im Todesflug zu schweben hin und her; —
Verwelken muß der Mund, den ich geküßt
Nur der des Todes nicht — komm' mit, wenn du
es bist!“

50.

„Was suchst du hier? Wie hell der Mondstrahl blüht;
Der Thau steigt feucht und kühl herauf vom Thal;
Es wird sie kühlen! Sollst die Wunden igt
Des Knaben sehen, jetzt der Würmer Mahl —
Doch sag erst was du suchst.“ — „Ich suche Brot.“
„Gut, zur Genüge will ich's geben dir;
Mein Duhle, Hunger, harret; gar grausam droht
Er Jeglichem; doch jagt er von der Thür
Nicht den, den ich geküßt. So komm und folge mir.“

51.

Sie sprach's, und mit des Wahnsinns Kraft mich packt
Und führt vorüber mich an manchem Heerde
Und über manche Leiche, wund und nackt
Nach einer Hütte, wo sie auf der Erde
Drei große Haufen Brote aufgeschichtet
Die sie in Hütten suchte, die verlassen;
Als ob dem Tod ein Mahl sie zugereicht,
Rund um die hohen Haufen Reihn von blaffen
Leichen von Säuglingen in starrer Ruhe saßen.

52.

Sie sprang auf einen Haufen, und sie Hob
Den irren Blick dem Blitz, und rufte: „Iß!
Nimm Theil am Schmaus — denn Morgen kommt
der Tod!“

Und dann ihr bleicher Fuß die Brote stieß
Den Leidengästen hin; dies Schaun verkehrte
Mir Aug' und Herz, und wenn nicht das Gedenten
In Cythna's Blicke der Verzweiflung wehrte,
Könnt' ich vor Mitleid mich in Bahn versenken;
Doch nahm die Brot' ich, die das Weib mir wollte
schenken.

53.

Und wie mir meine Müh nicht wollt frommen
Sie zu bewegen, daß sie mich begleite;
Vertief ich sie. Des Frühlichts nahes Kommen
Macht bleich den falben Mliß. Hin an der Seite
Des sturmerregten Meer's trug mich das Thier
Mit schnellem Schritt; bald seine Hufe pressen
Sich in des Berges grauen Fels und hier
Sah Cythna auf dem Fels ich, wo indessen
Mit sorgenvollem Blick mein harrend sie gessen.

54.

Ein frohes Wiedersehn! So bleich die Kranke
Und hungrig, naß und müd, daß ich mit Wangen
Sie in die Arme schloß, daß sie nicht wankte.
Als wir nach Hause kehrten, so umfassen,
Da schien ihr Herz zu kosten tiefre Freude,
Als je die Glücklichen gekannt; das Roß
Folgt uns gehorsam durch die Bergeshaide,
Und eh vor'm Tag der letzte Schleier zerfloß
Der Nacht, ruht neben mir mein bräutliches Genöß.

55.

Nachdem ihr Herz gewärmt an meiner Brust
Und süße Küsse wir gewechselt, ruft
Das Mahl uns; wie des Herbstes Blüth' vor Lust
Nach kaltem Regen in durchsonnter Luft,
Aufblühend, gleichend lichtem Regenbogen, —
So ihre Augen, ihre Lipp' und Wangen
Des Lebensgeistes Gluthen überzogen,
Ein Aether von Gesundheit! Und vergangen
War jede Sorge rings und Furcht und jeglich Bangen.

S i e b e n t e r G e s a n g .

1.

Wir waren heiter, wie das Morgenlicht,
Das von des Ungewitters Trümmern zehrte,
Die auf dem Wind noch ruhn, der leise spricht
Mit der bethauten Blätter grüner Heerde.
Wir saßen da, in süß Gespräch verstrickt
Und stummtes Rosen, welches selbst die Zeit,
Die gierige, um ihren Raub berückt,
Ob auch des Schlummers und des Tod's gefeit
Geschöpf sie schwingt, dem sie ihr eigen Gift verleiht.

2.

Ich sprach von meinem Wahnsinn, meinem Leide,
Und wie, geweckt aus diesen irren Träumen,
Durch den Kustand der Freiheit, Kraft der Freude
In meinem öden Geist ließ Hoffnung keimen;
Von Allem, was ich jetzt war, während hell
Ihr Thränen fließen, wie aus sonniger Klust
Ein klarer Bronn, wie die Gedanken schnell,
Die sie erschufen. Wie ich schwieg, da ruft
Ihr holdertönend Wort vom Schlummer auf die Lust.

3.

Sie stellt mir so seltsame Kunde dar,
Gleich vieler Herzen Rück Erinnerungen,
Verwebt in eine; also wunderbar
Daß selber sie von Zweifel schien durchdrungen.
Sie sagte, daß sie sich in Ruh beschieden,
Daß aus dem Aug' ihr keine Thränen drangen,
Als sie von allem Hoffen war gemieden,
Wie sie mit Sklaven über's Meer gegangen,
Und daß zum Port sie kam ohn' zagedes Erbangen.

4.

Eine von denen war sie, die verfallen
Der Wollust des Despoten. Trauervoll
Sie lachen durch die schmachbesteckten Hallen;
Doch stumm ihr Schmerz; denn von Gedanken schwoll
Erhabner heiliger That ihr Herz; bis sie
Der Herrscher einst zur Laute hörte singen
Ein traurig, selbdurchbebend Lied, gleich wie
Der Wind, der in der Wüste stirbt — bezwingen
Konnt' es die Gluthen, die sein schwarzes Herz
umringen.

5.

Und als er sah ihr Antlitz wunderhold,
Er der Natur hochheiliger Macht erlag,
Und war nicht länger kalt; doch als er wollt'
Sie schleppen lassen in sein Prunkgemach,
Ein liebeleeres Dpser; als ihr Haar
Sie rauf in Leid; als auf umsonst sie bot
Gluthworte, Flammenblide, — sieh, da war
In seinem Joch er wieder, war Despot
Ein herzenloses Thier, ein Schall so leer und todt!

6.

Sie sagte mir, welch' schauerliche Qual
Es sei, wenn Selbstsucht höhnet Liebeswonnen,
So grauend, wie wenn träumend zum Gemahl
Wir eine Leiche haben. — Oh' verronnen
Die Nacht, war aller Schrecken, alle Pein
So nur die Seele träumen kann, wie Tag; —
Und wie ihr Pfahl beglänzt des Tages Schein,
Wie sie, ein Geist in Fleischesbanden lag
Kämpfend, floh der Tyrann entfessenzvoll und zag.

7.

Ihr Wahnsinn war ein Lichtstrahl, der die Nacht
Durchbrach von ihrer Seel' Zerrissenheit;
Ihr Wort und Blick riß Alle fort mit Macht,
Mit Wirbelsturmes Unwiderstehlichkeit,
Die sich ihr nahen; wie die ruhige Well'
Wird von des Meeresgrundes Schlüften kraus
Und wirbelvoll, so machet Mitleid schnell
Die Sklaven kühn; sie stoßen Flüche aus,
Grollen, wie in dem Grund der Berge Flammenbraus.

8.

Der Fürst sitzt bleich auf seinem Thron; er trug,
Nachts zu ihr hin zu eilen, auf zwei Knechten,
Der Eine war ein häßlicher Genuß
Ein Mensch einst, jetzt ein Werkzeug alles Schlechten,
Verschrumpft, behaftet mit der Krümmheit Strafe.
Der Andre, stumm gemacht von Kindheit her
Durch Gifte, war ein stetsbereiter Sklave.
Ein Taucher dürr und stark, kam er daher
Von den Feuerinseln in Dmans Korallenmeer.

9.

Sie trugen sie zum Boot; — der schnelle Schlag
Der stummen Ruderer rührt den Azurplan
Des Meer's, bis ihn bescheidet der junge Tag:
Sie ankern, wo in Windstill und Drkan
Die düfterste der öden Symplegaden
In ewiger Brandung hebt; der Mohr dort mindet
Die langen Arme um sie, und beladen
Mit solcher Last er in dem Meer verschwindet
Und über ihn die Wog' in manchen Kreis sich ründet.

10.

Schnell wie ein Adler aus dem Morgenlicht
Herniederschleift zur schattigen Waldesnacht,
Er durch des Waldes grüne Wästen fliegt,
Durch manche Höhle, die die Fluth gemacht
Zum dunklen Lager für ihr Ungethier;
Durch mächtige Wesen, die in Staunen slohn
Und mächtigere Schatten, welche ihn mit Gier
Verfolgen; bis, wo dunkle Klippen drohn,
Er eine goldne Kett' erfäßt — mit Donnernton

11.

Alirrender Riegel mächtiger Widerhall
Dröhnt durch die Tiefe — wie vom Grund herauf
Des Meeres schäumt empor ein Wasserhwall;
Ein Spalt thut sich im Felsendome auf
Durch den der Himmel glänzte; wie Smaragd
Bricht sich sein Schimmer durch die grüne Well',
Wie Abendlicht durch grüne Waldesnacht.
Dort sucht der Taucher seinen Weg, so schnell
Wie eine Funke schießt empor aus feurigem Quell.

12.

Dann Beide wir in eine Höhl' gelangen,
Ueber den Bogen; an dem Meeresschlund
Ein tiefer Bronnen, drin die Well' gefangen
Wildtobend kreist im ewigen Wirbelrund.
Nach kurzer Raft der Taucher wieder gleitet
Hinab. Ich bin allein jetzt. Ueber mir
Die Zelle sich zum hohen Tempel weitet,
In dessen Dom, unnahbar für und für,
Sich öffnete ein Spalt, dem Sonnenlicht eine Thür.

13.

Des Quells Münd mit der Meeresschätze Hauf
Verziert war, mit Korallen, Perlen, Sand,
Wie funkelnd Gold, und Purpurnuscheln, drauf
Gegraben Zeichen, nicht von Menschenhand,
Die dort die Wellen streun, wenn sie zerreißen,
Vom Mond gebannt, des Westens Felsthor; große
Säulen in Reihen durch die Höhle gleifen,
Gestalten wie Statuen, und königstose
Throne, die sich die Erd' erschuf in ihrem Schooße.

14.

Des Wahnsinns Dämon, dem mein armes Herz
Zur Beute fiel, ein Weilchen schien vergessen,
Und viele Tage war ich frei von Schmerz;
Ein Seeaar bringt mir Speise unterdessen,
Dem auf der Inselöb' zu nisten Brauch,
Und den man lehrte, solcher Kerferschlucht
Zu sein der Wärter; wie ein Freund, des Aug'
Wie Morgenlicht und Abendruh man sucht,
War mir der Ar, bis neu befiel mich Wahnsinnswucht.

15.

Es war ein Wahnsinn, langsamschleichend, tief,
Drin Meer wie Luft, und Erd' erschien wie Gluth,
Des Mittags weiß Gewölk, das oftmals schlief
So schön auf blauen Himmels klarer Fluth,
Umwant mich wie Gespensterschatten; wie
Ein Dämon war der Seeaar, der mir deut
Dar deine blutigen Glieder; so gedieh
Mir Alles nur zu Qual und Bitterfeit,
Die meines Herzens Kern umsing, ein giftig Kleid.

16.

Und wieder sah ich Tag und Nacht enteilen,
Wieder ich Ar und Quell und Luft erblickte; —
Ein andrer Wahnsinn kam — Es schien zu weilen
In mir ein Wesen, das mein Herz bedrückte,
Als ob ein Lebendes zum Sitz erlesen
Sich meines Lebens Quell — es war ein lang
Und zaubrisch Traumbild, der Verzweiflung Wesen,
Das dann, wie holde Wirklichkeit, wenn bang
Wir träumen, sproßte auf zum nimmerruhenden Drang.

17.

Mir war's, als sollte bald mein Leib gebären —
Monat nach Monat schwand, und immer träumte
Ich, daß wir Beide bald uns Alles wären,
Ich und mein Kind; ein neuer Puls entfeimte
Mir unter'm Herzen; fort und fort ich wählte
Es sei ein Kind — und als des Winters Regen
Hindurch floß, wo die Höhle droben gähnte,
War's, als ob ich nach krampfzigem Bewegen
Das Wesen schaute, das nah meinem Herz gelegen.

18.

Es war ein Kind von holdester Geberde, —
Dir glich's, Geliebter! Seiner Augen Gluth,
Sein Mund war deiner, und so auf die Erde
Legt es die Hand, wie jetzt auf meiner ruht
Die Deine! O, ein Traum war's, göttlich schön;
Und daß so schnell und gänzlich er zerfloß
Zu denken, macht das Herz in Leid vergehn,
Wenn es auch Traum war! — Also sprechend hob
Sie ihren Blick, den noch des Zweifels Dunst umwob.

19.

Ein Zweifel, der nicht fliehen wollte, milder
Sehnsüchtiger Art, ein Duell von Thränenfluth;
Als er entflohn, sprach sie mit gramersfüller
Gepreßter Stimm': — Ja, die Erinnerung ruht
In über Zeit gleich grünem Heimatland.
In dieser Brust sog's. Mancher Mond verging
Wo ich das Bangen keiner Furcht gekannt;
Mit süßem Dufte sein Odem mich umfing,
Ein menschlich Wesen war's, das mir am Busen hing.

20.

Des ersten Lächeln's Licht bewachte ich. —
Bald, wenn die Sterne auf der Welle zittern,
Wenn unsichtbaren Mondes Strahlen sich
An der crySTALLnen Höhlenwand zersplittern
Und bunte Schatten auf der Welle spielen
Verfolgt sein Blick sie, und mit seiner Hand
Fascht es nach einem Schimmer von den vielen,
Und laßt und scherzt, wenn sein Befehl nicht bannt
Ihn fort, und seinen Wink der Schimmer nicht verstant.

21.

Mir war's, als sprächen zu mir seine Augen.
Zwar Worte nicht, doch holde Laute fand
Sein Mund — daß sie nicht zur Bedeutung taugen,
Konnt nicht so schön sie machen — seine Hand
Berührt die meine, und in Einigkeit
Schlug ruhig unser Puls, wenn Schlaf wir hielten —
In einem Tag — in dieser Einsamkeit
Der schönste, — wir mit goldnen Muscheln spielten —
Wir Beide Kinder, die Zeit zu beflügeln zielten.

22.

Vor Abend wurden seine Augen düster
Und müd' der Freud', die ihm das Spiel gebracht;
Wir ruhten auf der Erde — zwei Geschwister
In einer Mutterbrust — in jener Nacht
Entschwand es, wie ob stillen Meeresgründen
Die Glanzesbilder weichen, eh' gebot
Der Mond der Stürme Nahen; — sein Verschwinden
D's auch nur war wie eines Traumes Tod,
Traß mein einsames Herz bitterer wie Leid und Tod.

23.

Mir war's, als ob ich wiedersäh' den Inder
In jener Nacht, und er mir's Kind entreißte.
Wie damals einst, sah ich so schnell verschwinden
Ihn, und sah weiten sich des Wassers Kreise.
Der Morgen kam und wie vordem sein Glanz —
Doch anders ich, als wär entflohen heut
Das Leben mir aus meinem Herzen ganz.
Ich siedete fort und höhnt in Einsamkeit
Der Wellen Unbestand mit meinem ewigen Leid.

24.

Wahnsinnig war ich länger nicht und doch
Stoßte in meinen Adern sich das Blut
Einen Moment; wenn der Gedanke flog
Durch meinen Geist — zurück strömte seine Fluth
Zu seinem dürren Duell — ein glühend Raß.
Mit starrem Wollen wand ich meinen Blick
Von dem verführerischen Bilde, das
Den Traum gern weckte, drin mein Geist sein Glück
Zu finden sich ersehnt — und nie kehrt es zurück.

25.

Gesund war mein Gemüth jetzt; immer rang
Ich mit dem Traum noch, der, ein raubend Thier,
Doch schön, mir ewig in's Gedächtniß drang,
In meinem Leben löschend seine Gier.
Doch mit der Höhle sich Gedanken gatten,
Die nicht vergehn, und Jegliches erneut
Mir Lächeln, Mienen, Blick, die voreinst hatten
Beglückt mich; — Ich stür in der Einsamkeit
Der Wellen Unbestand mit meinem ewigen Leid.

26.

Nicht wußt' ich, ob Jahr oder Mond verrinnt,
Nicht kündet ihren Wechsel Tag und Nacht,
Gedanken, Thränen nur, die nutzlos sind
Und endlich ward ein Schatten ich, ein Rauch
Wie eine Wolke, dran der Winde Zahn
Genagt, bis sie so dünn wie Luft; da naht
Sich eines Nautilus lebendiger Kahn,
Deß blaue Segel zu dem Duellgestad
Kein Wind lenkt, wie er hinschwimmt auf dem
Wirbelpfad.

27.

Als nun der Kar erschienen, rubert er
Mit roßigen Füßen seinen Silberkahn
Und floh zu mir; langsamen Flug's umher
Der Adler kreiste ob der Beute dann.
Doch als er sah, wie ich, um zu erretten
Den Nautilus, selbst ihm ein Naßl bereitet,
Sich seines Halses struppige Federn glätten
Und wo des Meeres leuchtend Kind hingleitet
Es seiner Schwingen Nacht in großem Frieden breitet.

28.

Das weckte mich und gab mir Menschenkraft,
Und Hoffnung kam, ich wußte nicht von wann;
Auf sich das Herz aus seinem Schlummer rafft;
Wieder mein Geist zu fühlen sich begann
Gleich deinem, welcher schwelgt im Mitgefühl
Für Menschenleid. — Was war die Höhle? Nicht
Erkennt ihr tiefster Grund ein festes Ziel
Das einem Streben dien' als Rettungslicht
Dem Geist gleich, eh' das Grab noch seinen Troß
zerbricht.

29.

Wo war Laon! Mein Herz, konnt' todt es sein,
 Indeß sein heißgeliebtes Herz noch lebte?
 Indeß ob Erden noch des Grabtuchs Schein,
 Das ich geschworen zu zerreißen, schwebte?
 Frei wär' ich, künnt' den Kar ich nur gewinnen,
 Um Seile mir zu bringen. Lange dachte
 Ich ihn zu kirren, doch ettel mein Beginnen,
 Daß ich den Wunsch ihm vor in Bildern machte, —
 Zwar Frücht' und Blumen er, doch nie mir Zweige brachte.

30.

Wir schaffen selbst uns eine Welt; ich macht'
 Die meine aus entschwindner Hoffnung Träumen.
 Bald deckt uns ihres Schattens düftre Nacht,
 Bald ihre Nebel wir mit Lichte säumen. —
 Es wirkt in mir die Zeit so mächtig, daß
 Mein Aug' und meine Stimme Kraft gewinnt,
 Die Seele Ruhe und das Denken Maß —
 Wie Morgenstrahl mit Glanz Alles umspinnt,
 Was jene Wolke füllt, die träg' hinschwebt im Wind.

31.

Es ward mein Geist ein Buch, das mir die Macht
 Der Menschenweisheit lehrt, — sein tiefster Grund
 Den ich durchwühlte gleich erzeihem Schacht,
 Gab mir die Fülle seiner Räthsel Fund —
 Ein Geist, der Typus Aller, eine Welle,
 Die ruhig spiegelt alles Daseins Spur,
 Das Grab, des Hoffens und des Grauens Quelle,
 Nothwendigkeit und Lieb' und Lebensspur,
 Wahrheit und Recht und Zeit und dieser Welt Natur.

32.

Und Zeichen grub ich in den Sand, daran
 Sich die Gewebe meines Denkens reiheten,
 Elementargestalten, welche dann
 Gemobelt wenig, Zarteres bedeuten, —
 Die Schlüssel zu Wahrheiten, die sonst kaum
 Grotona lehrte. Holde Melodien
 Der Liebe lehrt mir im einsamen Traum
 Die eigne Stimm', wenn deine Augen glühen
 Durch meine Träum', und leihen der Sprache
 Harmonien.

33.

Wie Winde deine Lieder, die mich trugen,
 Wie ein beschwingter Wagen, über'n Plan
 Der Jugend hin; du kamst, um heimzusehen
 Mein Herz mit süßer Sonne; wieder dann
 Wir saßen an sonnhellern Meeres Rand,
 Glücklich wie einst, doch weiser, und wir lachten
 Heiter auf's Blumengrab, drin Sklavenschand'
 Und Furcht und Glaube tief begraben nachten —
 Und frei die Menschheit war und Alle gleich sich achten.

34.

Es folgten meine Träume mir wie Knechte,
 Zu thuen Wunderwerke, schön und hehr.
 Ist war's, als ob aus Schattenwolken brächte
 Der Zauber Traum ein zahllos Menschenheer
 So daß ich stritt mit thränenvollem Aug'
 Und Worten voller Gluth — gewöhnet bald
 Ward ich an den Tumult und Kriegesbrauch
 Der Erdenseelen. So ward mir Gewalt
 Ihr Denken zu versehn mit besserer Gestalt.

35.

So ward mein Kerker mir zur Menschenwelt
 Wo ich (wie man in Gram vom Morgen träumt,
 Gh' noch der Dsten wird von ihm erhellet)
 Den Prunk des Glaubens sah hinweggeräumt
 Vom Blitz der Weisheit, und zerschlagne Kronen,
 Und Hütten sanften Volkes mit ungetheilten
 Kornfeldern und der freien Liebe Thronen.
 Bei solchem Hoffen wir mit Thränen weiltten
 Der heißen Sehnsucht — bis mir solche Träum' enteiltten.

36.

Nicht Alles ist verloren! Noch belohnt
 Wird Hoffnung, die so tiefer Duell' entsprungen —
 Selbst von dem Bösen, das in Ohnmacht thront.
 Und von den Leiden, die geheim gesungen
 Zum Preis der Freiheit — von dem Ueberschreiten
 Der Lebensgränze, voll von kühnem Muth —
 Vom Troge, den nicht brechen Kerkerleiden,
 Von großer Frauen gervergossem Blut,
 Von Allem, was noch sonst ist unsiegbar und gut.

37.

So die Gedanken sind, die wir bewahren,
 Dem Feuer auf umstürmter Insel gleichend,
 In diesen Träumen! — So die meinen waren. —
 Gleichwie ein Weilschen, sich zum Schlummer neigend,
 Mit Blättern feucht noch von der Nächste Thau,
 Vom Morgen kispelt ein prophetisches Träumen,
 Ober wie Knospen, eh' der Winter rauh
 Mit Scheu begrüßt den Lenz aus Glanzesträumen,
 Die Urständ' ahnen, — so muß Hoffnung neu stets keimen.

38.

So schwanden Jahre, bis urplötzlich spaltete
 Erdbeben tief das Meer. — Die Höhle dröhnte
 Vom Donner, wie wenn rings Vernichtung schallte
 Und ihr Zerförungsruß die Welt durchtönte.
 Und durch den Spalt frömten in einem Schwall
 Der Wogen Fülle, und als auf ich stund,
 Ebhte die Fluth, die eben den Erdfall
 Der Höhl' zertrümmert hatte, auf dem Grund,
 Den ich bewohnt' einst, jetzt ein kahler, wüster Schlund.

39.

Ueber mir Himmel, drunten Bogen waren;
Einsam stand ich an eines Felsenwalles
Absturz, und höre Drümmer prasselnd fahren
In des Gewoges Gährung. Bald ist Alles
Still rings, und Schweigen sich der Wede eint.
Ich fügte, daß ich frei! An dem Gestad
Bricht sich die Wog', droben der Himmel scheint —
Der Windhauch meinem Haare kosend naht,
Verweilend gerne jetzt auf seinem freien Pfad.

40.

Mein Geist wallt über's Meer wie Windeshauch,
Der zögernd weilt um blütenduftend Sap,
Ob er die Wolke könnte wecken auch
Und Wettersturm; der Tag war fast hinab,

Wie durch die Dämmerung ich sich nahen sah
Ein Schiff, des weißes Segel schwoll vom Braus
Des rauhen Nordwinds. — Flugs die Tiefen da
Sein Schatten deckt. Die Schiffer warfen aus
Den Anker, wie sie sahn rings neuer Klippen Graus.

41.

Und als sie sahn mich auf der Klippe sitzen,
Ein Boot sie senden; — durch das Labyrinth
Von dräuenden Kliffen und von Felsenspitzen,
Dazwischen tosend, nimmerrastend rinnt
Die Fluth, wird sorglich jetzt das Boot geführt.
Sie frugen mich; — doch wie mein Wort erreichen
Sie kann, da stehn sie, Männer, tief gerührt
In denen neue Liebe konnt' erzeugen
Tiefste Gedanken; — so dem Schiff nah'n wir
in Schweigen.

Achter Gesang.

1.

Ich saß beim Steuermann; gen Westen schauend,
Schild' ich den Ruf aus: „Laßt die Segel fliegen!
Der Mond, ein Leuchtturm, danach wir vertrauend
Uns richten, strahlt; die goldne Stadt muß liegen
Dort hinter jenem Kap; schnell ist der Strom;
Die Sterne zittern, denn der Nordwind zieht
Mit scharfem Hauche durch den Himmelsdom —
Ihr könnt nicht ruhn auf öder See Gebiet
Gilt nach dem warmen Heerd, wo uns der Friede blüht.“

2.

Die Schiffer mir gehorchten, doch der Meister
Des Schiffs sprach absiebt flüsternd zum Piloten:
„Mir bangt, daß uns verfolgen böse Geister;
Die Nacht, eh' wir gereist, trat eines Todten
Geist vor mein Bett im Traume, dieser gleich!“
Doch Jener sprach: „Euch trägt fürwahr der Schein;
Nur ihre Stimme macht Euch so weich! —
S'ist eine Braut von Stamme hehr und rein,
Doch ist sie Menschenkind — sie kann nichts an-
ders sein.“

3.

Worbei wir fuhren an den Inseln dicht,
Vom Wind und Strom beglückt; die Schiffer sich
Mein Wort zu hören, drängten; in dem Licht
Des bleichen Mondes stand wie Eine ich,

Die Furcht nicht kennt, und künde sonder Zagen:
„Ihr Alle Menschen seid — der Mond dort lacht
Millionen, die dasselbe Antlitz tragen,
Und wie ich spreche, in derselben Nacht
Hat unserm gleich ihr Geist in Freud' und Leid gewacht.

4.

„Was träumet ihr? Euch selbst schuft ihr ein Haus
Auf jenem Strande, der euch theuer ist.
Nach Einigen schaut die Liebe sehrend aus —
Wie sie euch nach gethanem Werke küßt!
Wie euch die Kinderthaar entgegenlacht!
Und sorgt ihr drum? für euch nur müht ihr euch —
Ihr fühlt und denkt — giebt's eine ewige Macht
Die solches Ziel hat? Träumet ihr im Reich
Des Wahns von einer Macht, die einsam wirkt für euch?“

5.

„Wesh' ist die Macht? Ihr höhnt euch selbst, zu geben
Ein Menschenherz dem, was ihr kennet kaum —
Als könnt' des Lebens Ursach denken, leben!
Als könnte fühlen euer eignen Traum,
Und Furcht und Hoffnung hegen, deren Eh'
Er erst entstammt. Verwüsten stehet frei
Der Pest, dem Gift, Erdbeben, Hagel, Schnee,
Der Krankheit und der ganzen Clerisei
Des Bösen, Haß und Stolz, und Furcht und Tyranni.

6.

„Wes ist die Macht? Ein rasender Sophist
Schaut' seinen Schatten, der den Himmel füllt
Und Nacht auf diese schöne Erde gießt,
Und die Gestalt verehrte er — sein Bild,
Das sich in diesem Weltenspiegel schaut —
Unschuldiger Traum wär's, wenn nicht aufgelobt
Ein Wahn wär', den das Gift der Frucht bethaut
Und Menschen sagten, daß die Macht mit Tod,
Wer ihr Geseß verhöhnt, und ihrem Zorne droht.

7.

„Die Menschen sagen, daß sie selbst gesehen,
Oder von Andern hörten, daß ein düster
Gespenst hoch thronen in des Himmels Höhen
Unnahbar — Und daß Könige und Priester,
Sagung und Wahn, und Alles, was den Geist
Des Freigebornen nur kann niederziehen,
Ihm Werkzeug sind — und daß der Tod grimm weist
Dem trügigen Weisen seinen Stachel hin,
Ob zehnfach auch gehüllt in Stahl die Wahrheit ihn!

8.

„Sie sagen, diese Macht bestraf die Sünde; —
Verzweiflung fügt zur Sünde, Qual zur Qual!
Und tiefste Höl' und Feuermarker binde
Den Armen, der gezeichnet mit dem Mal,
Das eine Last, ein Gift und eine Seuche
An ihnen klebt, so lang sie leben. Wuth
Der Liebe ganz, und Sünd' der Tugend gleiche —
Stärke sei Recht — so firt die Lügenbrut
Der Tyrannei das Herz, auf daß sie herrsche gut.

9.

„Ach, welche Stärke? Schwächer noch ist Meinung
Als jene Wolke, die vor'n Mond geflohn
Jetzt eben ist, ob kurz auch die Erscheinung
Die Wahrheit hüllen kann — schwach jeder Thron
Im Himmel, auf der Erd', ob die Veröder
Der Welt auch sitzen drauf — und dafür pflügen
Müßt ihr das öde Meer; und dafür Jeder
Tyran ist Sklav; und dafür alle trügen,
Befehlen, morden, knien, und sinken oder siegen.

10.

„Seb' seiner Namen ist ein Heuchelzeichen
Für jede Macht, ja selbst für deren Traum —
Für Haß und Stolz und Wollust und dergleichen —
Das Muster von jedwem Trug und Schaum,
Die Sagung, der die Menschheit ganz versiel;
Die Liebe kennt man, gleich dem Namen süß
Geliebter Mutter, die in Grabeskühl'
Ihr Mörder senkte und in Nacht verstieß,
Und ihre Kinder als sein eigen an sich riß.

11.

„D Lieb', die du wie müden Meeres Ruh
Dem Herzen irregender Menschen bist,
Recht oder Wahrheit oder Friede! du
Nur kannst uns retten von Tyrannenlist
Und Wahnherrschaft, gleich wie ein klarer Stern
Den Schiffer rettet. Allen gleiches Gute
Zutheilen, und der Freiheit folgen gern
Selbst in den Tod; mit freiem, heiterm Muthe
Verzeihn der Sünde, trief sie auch von Freundesblute;

12.

„Mit Allen fühlen, Keinem wehethun,
Zu fühlen Ruhe der Zufriedenheit,
In des Gemüthes tiefsten Lauben ruhn,
Bis daß vorbei des Lebens sonnige Zeit,
Mit Frohen lächeln, oder auch die trübe
Thräne von leidbedrückten Wangen küssen;
Zu leben, als ob Leben eins mit Liebe, —
Das ist nicht ihr Geseß, — das die nicht wissen
Die vor den Thronen knien der Erd', des Him-
mels müssen.

13.

„Jetzt zittern Kinder vor den Aeltern, weil
Sie folgen müssen — Stärke nur ist Recht.
Und wie das Joch wird hoch und Tief zu Theil,
Ist Jedermann auch seines Bruders Knecht.
Haß thront mit seiner Mutter Furcht hoch über
Den Höchsten, und die Quellen all', woher
Die Liebe stieß allein noch, sind in trüber
Nacht jetzt verfiacht. — Das Weib ist Sklav nunmehr
Des Mann's, — des Lebens Duell verdirbt der
Gifte Herr.

14.

„Nach Golde sucht der Mensch, daß draus er webe
Sich eine Kette für das eigne Joch.
Nuhlose Sorge treibt ihn, daß er lebe
Für Andere zu mühen sich, die doch
Trinken mit ihm aus einem giftigen Kelche.
Er mordet, denn sein Herrscher liebt den Tod;
Er baut den Altar, daß sein Göze schwelge
In seinem Blute; und auf das Gebot
Des Herrschers fördert er blind seine eigne Noth.

15.

„Das Weib, es ward ein Wesen, des Geberde
Nur thranend wird geschaut, ein Kind der Schmach,
Eine Verbannte vom zerstörten Heerde.
Angst, Mühsal, Trug durchfurchte allgemach
Die Wangen, die nun deckt des Lächelns Leuchten,
Wie trügl'ich Ruh des Meeres Tiefen schließt.
Ihr kennt das Weib; denn jeder der Erzeugten
Des Unglücks bittre Hefe nur genießt,
Die vom Bedrückten zum Bedrückter immer fließt.

16.

„Muß es so sein? Gebieten kann euer Wille
Daß Macht vom Gold, vom Thron der Glanz
entschwinde.

Daß frei und ungebunden Liebe fülle
Die Welt wie Licht; daß Glaube, grau in Sünde,
Hinsieh' und sterbe. Jenes Verges Weste
Hüllt eben jetzt des Mondes Naden ein —
Vergänglich sind so Kerker wie Paläste —
Gleich Dunst verschwinden Tempel — Nur allein
Des Menschen Wille bleibt, wenn alles Dunst
und Schein.

17.

„Frei Alles sei und gleich! Des Echo's Schall
Aus eurem Herzen fühl ich; süßen Klanges
Durchbebt mich's und es suchet Widerhall —
Von wemnen kommt ihr, Freunde? Ach ich bang' es
Zu sagen, wie so Schmach wie Kummer treten
Aus euren Antlitz! Wie in alten Sagen,
Die kühner Krieger, listiger Propheten
Unseligen Ruhm verkünden, seh ich nagen
In euren Augen Groll, den eure Herzen tragen!

18.

„Wo kommt ihr her? Habt ihr mit Blut gedüngt
Die Erde? Dder bringt ihr Gold und Eisen,
Daß Trug und Mord den Königen gelinget?
Wollt ihr den bleichen Darbenden entreißen
Den Lohn der Müß und Arbeit? Sagt es; Nöthet
Noch eure Hand des frischen Blutes Schein?
Ist von Verbrechen euer Herz ertödet?
Und seid ihr Sünder? Vor mir seid ihr rein
Und ich will Freundin euch und will euch Schwester sein.

19.

„Verhehlt's nicht — unsre Herzen menschlich schlagen —
Unsere Gedanken zeuget all' ein Schooß.
Ein Jeder von euch muß das Brandmal tragen
Unmeidbaren Verbrechen's. Das ist's Loos
Das Alle traf, und Alle treffen muß.
Ihr Alle seid die Beute, die die Zeit
So zeichnet für des Todes giftigen Kuß,
Dein Denken, dich, und sie, und Müß' und Freud'
Womit dem Leben stets ihr spinnt des Wechsels Kleid.

20.

„Gesteht es euch — ihr schämt euch eurer Tücke,
Denn Haß ist mit der Schmach von gleichem Samen —
Blickt in die Seel', in das Buch der Geschichte —
Es ist besetzt mit manchen Leides Namen,
Und all' sind Spiegel nur derselben Sache.
Der Dämon, der eintaucht den Griffel eben
In Hohn, daß dort sein Ruhm ihm ewig lache,
Wüß' schadlos ob der Menschen Häupter schweben,
Wenn sie ihr Herz nicht ihm zur Wohnung wollten geben.

21.

„Ja, Haß ist's, dieses ungestalte Wesen,
Manchmal als Gott, doch immer böß benannt,
Dem Selbstverachtung tödtend Gift erlesen,
Die, wenn das Herz ihr Schlängengeißel umwand
Verschmachtet, und wenn seine Gier verschmähn
Den bittern Raub muß, gierig ringsum blickt,
Neunfach ergrimmt, wie wenn die Amphibian'
Die einen schönen Vogel hat umstrickt,
Wald ihren Stachel rings nach allen Seiten zückt.

22.

„Erkenn dich selbst und schau mit Haß nicht an
Des Bruders Sünd', das eigene Verbrechen.
Es ist der Selbstvergötterung blinder Wahn,
Welcher mit Blut und Thränen glaubt zu rächen
Gedank' wie That, die nimmer wiederkehrt —
Solch' nichtige Sühne kann euch nicht erlösen. —
Ehdem dem Tod, die Zukunft euch gehört,
Und Lieb' und Lust macht selbst das Herz des Bösen
Zum Eben, drinnen Fried' sich seinen Thron erlesen.

23.

„Wo kommt ihr her!“ Ein Jüngling stand mir Rede:
„Wir schweifen müde über's Meer dahin. —
Woht liefest du in unsers Blickes Rede
Den Jammer, doch noch Vieles schläft darin,
Das dort das arme Herz lieb zu bewahren,
Und wir nicht wagen auf die Stirn zu ägen.
Wir lernten schon in unsern Kinderjahren
Das Sklavendrot mit heißen Thränen negen
Und lernten nie zuvor mit Hoffnung uns erlesen.

24.

„Ja, sprechen muß ich — mein Geheimniß schwände
Mit meinem Herzen, und es muß vergehen
Wie mit der Flamme auch vergehen die Brände;
Doch kann kein Menschenherz dir widerstehen,
Wenn deiner Augen milder Zauber bannt
Uns Alle sammt. Ja, Fesseln Alle binden
Die, ihren Lieben und dem Vaterland
Entrückt, hinführen über Meereskünden
Den unbewachten Raub aus stillen Grabesgründen.

25.

„Friedsamsten Thälern haben wir entführt
Die schönsten Töchter aus Gebirgeslanden.
Wir führen sie, wo sie zur Beute kurt
Der Kluch, die Schmach, die Schande. Jahre
schwanden. —
Wie dieses Schiff hab' ich Gebanken nicht
Gehegt — Nun hat das Auge einer Maid
Gestrahlt in meines mit der Liebe Licht —
Mein Leben ist sie — ich an ihrer Seit'
Nur Schatten, Aschendrauch, den bald verweht die Zeit.

26.

„Herberben muß sie in des Sultans Halle —
 Ach, ach!“ — Er schwieg und sitzt gramgebeugt
 Am Segel. Seine Seufzer hören Alle —
 Und immer, fort von Wind und Meer geschwehnt
 Entteilt das Schiff, bis daß die Stern' entweichen.
 Sie drängen sich, von stummen Gram bedrückt
 Um mich — das Schiffsvolk, der Pilot, mit bleichen
 Wangen, der Capitän, der mich anblickt
 Mit ruheloser Scheu — sie standen wie verückt.

27.

„Weicht nicht zurück! Du bist schon altersgrau;
 Doch wird die Hoffnung dich verjüngen wieder,
 Der Liebe Schwester und der Jugend. Schau!
 Die ewigen Sterne blicken auf uns nieder!
 Ist in euch Wahrheit? Weint ihr fremdem Leid
 Die Thränen? Wollt ihr euer Herz bewehren
 Mit einem Harnisch, der fest steht im Streit
 Mit alten Brauch? Der Freiheit zu gehören
 Selbst bis zum Tode, schwört!“ Und Alles rief:
 „Wir schwören!“

28.

Die Nacht selbst bestet über solchen Ruf,
 Der scholl, wie Donner in der Erde Gruft;
 Die hohle Kiste tausend Echo's schuf

Als jauchzten Erde, Meer und Himmelsluft,
 Daß jetzt die Freiheit neu geboren werde:
 Denn auf sie schworen sie! Die Miegel führten.
 Die Slavinnen mit jagender Geberde
 Stehn auf dem Deck, umschauend mit verwirrten
 Blicken, wie rund um sie der Fackel Strahlen irten.

29.

Der Erde schönste Kinder waren sie.
 Die Augen schlummernder Gedanken Schrein —
 Die Stirn wie Lenz klar oder heitre Früh,
 Ob' dunkle Jahre Böses schreiben ein
 Mit Wolfenzeichen, welche nie verschwinden.
 Der Wechsel kam wie Traum; doch bald erneut
 Sie ihres Lebens Werden in sich finden,
 Und in der Jugend stiller Mittagszeit
 Sprach seufzend jedes Herz, zu süßerm Wort bereit.

30.

Doch Eine schwieg. — Und ihre schönen Wangen
 Verfärbten sich, wie Lilien überblüht,
 Von der Afazie Schatten überhangen,
 Vom Wind bewegt, wenn sonniger Mittag glüht —
 Sie zeigen mir, daß ihre Seele hebt.
 Flugs steht der Jüngling auf; und sie und mich
 Anblickend, stehend er die Hände hebt.
 Da einte ihre Hände lächelnd ich
 Und fühlt, wie sanftes Glück in ihre Herzen schlich.

Neunter Gesang.

1.

Wir anfern diese Nacht in waldiger Bucht.
 Keinen von uns des Schlummers Nacht besiel,
 Wie er nach jeden bangen Zweifels Flucht
 Nicht naht der Liebenden ruhlosem Pfühl.
 So schwand in allgemeiner Freude hin
 Die Nacht — rundum erwuchs ein Wald von Eichen
 Und dunkeln Pappeln, deren schattig Grün
 Die Sterne deckt, eh' sie vor'm Tag erblichen,
 Wenn durch den dichten Wald des Morgens Lüfte
 streichen.

2.

Die freien Jungfrauen und die Schifferleute
 Fetzt manden Zweig aus tiefem Walde bringen,
 Beladen mit des Haines grüner Beute.

Und bald um Segel und den Mast sich schlingen
 Knospende Zweige — und des Schiffes Seiten
 Bekränzen Blumen, die mit ihren Rüssen
 Die Sonn' geöffnet. — Jubelnd wir entgleiten
 Bewohnern gleich von Inselwildernissen,
 Den Wellen folgend, die für ewig lächeln müssen.

3.

In Graus und Staunen stohn vor uns die Schiffe
 In's Weite, deren weiße Segel glänzen
 Auf blauem Meere. Alle Felsenriffe
 Am Ufer tausend Schauende umkränzen.
 Und wie der Erde eigne Stimm' vernahmen
 Sie unsern Ruf, wie unser Mund ausspricht
 O Freiheit, deinen ruhmehrerlichen Namen! —
 Und wie von Pif zu Pif das Morgenlicht
 Hinkläuft, wie es hervor aus Ostens Schleiern bricht:

4.

So tost der Ruf über der Berge Wall,
 Bis er zu einem Donnerklange schwillt,
 Wie einen Feuerbergs Ruf, des Donnerhall
 Die Himmel füllt. Wahnwüthige Freude füllt
 Ein jeglich Herz mit so gewaltigem Wogen,
 Daß jede Sorge flieht und jeder Wahn;
 Sie wissen nicht, von wann, doch hält umzogen
 Sie All' ein mächtiger Bann; sie rufen an
 Die Freiheit, deren Nam' sich durch die Luft bricht Bahn.

5.

Wir landen. — Ach, aus manchem Geist schon flohen
 Die Gluthgefühle, die der Ruf erweckt,
 Wie von dem Himmel fliehet das kurze Lozen
 Des falschen Tages, eh es noch bedeckt
 Mit Tagesglanz des Himmels weite Leere.
 Doch bald der Tag kommt, eine Feuerfluth,
 Daß sie das morsche Bahrtuch flugs verzebre,
 Daß noch die Welt hüllt: der Begeisterung Gluth,
 Zu reinigen die Welt, wie mit Erdbebens Wuth.

6.

Die große Stadt durchschritt ich, doch bewahrt
 Vor Schmach und Furcht; von müder Schiffer Motten
 Und seligen Jungfrau ward ich rings umshaart;
 Wie unterirdischer Wind um weite Grotten
 Den Wald bewegt, so Wangen ließ und Hoffen
 Aus jeder Brust ein seltsam Rauschen gleiten,
 Wie ich vorbeiging; heiße Thränen troffen
 In Freud' und Staunen, und Gedanken reißten
 Sich Worten, halberstickt, die Wechsel prophezeiten.

7.

Mein Wort macht, daß der Nebelflor entfliehet,
 Der die Natur birgt, Freiheit, Wahrheit, Lieben —
 Wie Einer wohl von hoher Pyramid'
 Der Sonne Nahen kündet, — und die trüben
 Schatten schon flieh'n von Bach und Wies' und Hain.
 Müde Gedanken mande Brust erfüllen,
 Und Weisheit hüllt in Liebespanzer ein,
 Gar manches Herz, — und unzählbaren Willen,
 Geduld und trotziger Muth mit ihrem Strahl
 umhüllen.

8.

Viel' meinen, Nacht hielt meinen Geist umgraut;
 Und Andere, ich sei dem Grab entwallt,
 Ein Himmelsgeist, des Retters Jungfraubraut. —
 Andre, ich sei in menschliche Gestalt
 Gehüllt, ein Dämon, ein gespenstig Wesen
 Das über Thal und Berg und Wellen irrte; —
 Ich sei von Gott gesendet, zu erlösen
 Von Schmach und Tod die Frauen; auf mich würde
 Mit schrecklichem Gewicht fall'n ihrer Sünden Bürde.

9.

Doch fand mein menschlich Wort bald Widerhall
 In Menschenherzen, und die Reinsten, Besten,
 Sie schlossen mit dem Freund wie Freunde all
 Das Bündniß der Entschlossnen und Festen;
 Die Andern, eh' Erfolg den Plan gefördt,
 Zu tragen mich im Herzen sich bequemen;
 Ihr Muth, ihr Schlaf von Hoffnung ward verschönt,
 Die ich geweckt, um die Gewalt zu nehmen
 Den niedern Sorgen, die des Lebens Fittig lähmen.

10.

Vor Allem Frau, die meine Worte riefen
 Aus ihrer Knechtschaft, drängten sich herbei.
 Ein Ton der Wahrheit sprengt die Kerkerthüren —
 Sie blicken um sich, und sie waren frei!
 Es konnten die verlassenen Despoten
 Nicht Eine halten in der Ketten Pein:
 Des Hornes Blitze nicht im Aug' mehr lohten,
 Des Strahl einst tödtlich — weder Gold noch Dräun
 Verhindert Sklavinnen, die Andern zu befrein.

11.

Wer mich zu binden kam, den Gram erfüllt,
 Und küßt, wie aus dem Tod sein Geist entfliegt,
 Schnell, wie im Ofen schmilzt ein wähsern Bild;
 Und eine träumerische Dhnmacht liegt
 Wie eine Hoffnungspause, ob der Stadt,
 Der goldnen, wie der Wetterwolke Drohen,
 Wenn ihrer Schatten Graus umfassen hat
 Die Sonne, Erb' und Meer — eh noch vom hohen
 Acther die Blige salb aus ihrem Schooße lohen.

12.

Wie Wolken, die der Wind aus Süd' und Nord,
 Und West und Ost am Himmel hat gezogen,
 So hatten Völkermillionen dort
 Für Freiheit sich und Recht geschaart, bewogen
 Von Hoffnungen, die im Geheim entsprossen,
 Von Worten, die im Licht der Wahrheit glühten,
 Vom Namen dein, von Liebern, die durchfloßen
 Die Luft, wie heimathloser Duff der Blüthen,
 Von manchem Geist, dem du die Feuertauf' beschieden.

13.

Daß seine Macht vorbei, küßt der Tyrann.
 Doch Furcht, der Rache Keim, ihn harren hieß,
 Bis Treuebruch, Gebet und Gold sodann —
 Und was sonst, wenn den Starken Macht verlieh,
 Dem Truge leih die Jügel dieser Erde —
 Verhülft' dem Thron vom Wanken zu erstehen!
 So sandt' er durch die Stadt der Pfaffen Heerde,
 Zu stuchen den Rebellen; ja, sie stehen
 Die Götter an um Pest und des Erdbebens Wehen.

14.

Sie kauften ernste Greise, um zu künden
 Von Sigen, wo das Unrecht Herr dem Rechte,
 Wie einst Athens glorreicher Glanz must' schwinden,
 Weil seine Söhne frei! — Und wie, daß Knechte
 Die Vielen Wenigen seien, ein Gesetz
 Des Schicksals, der Natur, des Himmels sei —
 Mit Ungeftüm die Ruh der Sklaverei,
 Mit der die alte Zeit gedämpft, was groß und frei.

15.

Mit giftiger Lüge hüllte das Gelächter
 In kurzes Duster der Vergangenheit
 Den ewigen Ruhm der Weisen und der Dichter.
 Ein Lehrer war, dem die Nothwendigkeit
 Die Kraft gab, unter Menschen stets hienieden
 Ihr Sklav zu sein und Rächer bis zum Tod;
 „Wir seien schwach und sündig,“ spricht er, „Frieden
 Sei eines Mächtigen Satzung und Gebot;
 Wir müßten suchen nichts als Arbeit, Müß' und Noth.“

16.

„So würde jenseits uns nicht strafen Gott,“
 Das künden laut uns jene Trugpropheten.
 Ach, nicht mehr herrschten sie; und Hohn und Spott
 In ihrem hohlen Herz die Hoffarth tödten
 Die drin noch weit. Doch schlechtere Sklaven noch
 Mit frechem Mund und Stirn, von Schamroth frei,
 Vertünden höhnisch jeso, daß das Joch
 Somit der Mann die Welt gedrückt, vorbei
 Und nun der Erde Herr das Weib geworden sei.

17.

Gold streut man in den Straßen aus, und Wein
 Fließt in der Stadt bei manchem üppigen Fest.
 Umsonst! die ruhigen Thürme ragen drein,
 Wie sonst, noch auf des Priesters Ruf verläßt
 Die Pest ihr Wahl in des Kethyopen Hallen;
 Nicht Hunger von der Pforte weichen mag
 Des Reichthum, wo er ruhig zehrt von Allen,
 Die dort um Speise flehn; nicht Furcht noch Schmach,
 Noch Wahn und Zwietracht trübt der Hoffnung
 jungen Tag.

18.

Denn Gold war wie ein Gott, des Anseh'n schon
 Zu schwinden anfing, daß nur Wenige kamen
 Ihn anzubeten. Selbst Religion,
 Die dem Gespenste Graus giebt Stimm' und Namen,
 Sah, wie die Tempel immer mehr sich leeren,
 Bis nur die Priester stehn noch am Altar.
 Der Lüge Pfeile selbst nicht mehr versehen —
 Und selbst Verleumdung bringt nicht Gefahr
 Mit Zwietrachtssackel mehr dem Bund der freien Schaar.

19.

Das Andre weißt du — Sieh, wir sind jetzt hier!
 Wir überlebten Beide die Verheerung —
 Seltsames den' ich — weinen sollt' ich schier,
 Doch kann ich's nimmer über die Zerftörung.
 Ich lächle, meinen Arm um dich zu schlingen.
 Wir überlebten Freuden, schmerzbefreit,
 Und eine mächtige Ruh' fühl' ich umdringen
 Mein Herz, das nicht mehr seine Farben leihet
 Vom wechselnden Geschick, dem Kind verhüllter Zeit.

20.

Wir kennen nicht die Zukunft. — Cythna soll,
 Geliebter, dir der Liebe Herold sein.
 Ihr Mund aus deiner Brust die Schöne soll
 Wegfah'n, die die Gestalten kleidet ein,
 Die neben in der Zukunft fahlen Hain.
 So neben dir, schein ich mir anders kaum
 Zu leben, als mit deinem Blut und Sein,
 Und Unrecht und Gewalt sind wie ein Traum
 Der vor der Wahrheit flieht, der ewigen, wie
 ein Schaum.

21.

Der Herbstwind treibt die Blätter in die Flucht,
 Schickt über'n Plan die Samen hin im Flug;
 Dann Schnee und Frost und Sturm aus scythischer Bucht
 Der öde Winter führt, ein milder Zug.
 Doch sich den heitern Lenz sich wieder nah'n,
 Kuspendend Thau mit den ätherischen Schwingen,
 Blüten dem Berg, Früchte dem ebenen Plan;
 Den Wellen und den Wäldern fröhlich klingen,
 Liebe den Lebenden, und Ruh' leblosen Dingen.

22.

O Lenz, du windbeschwingtes Bild der Liebe,
 Der Hoffnung, Jugend! Sprich, von wannen eilst
 Du zu uns, wenn du mit des Winters Trübe
 Die Thrän', in sonnigem Lächeln schwindend, theilst?
 Du bist des Herbstes heitres Kind, und trágst
 Das Sterbelächeln, hold und mild und rein,
 Des Vaters Herbst, auf dessen Grab du prägst
 Mit leisem Fuß Blüten und Sonnenschein,
 Das Laub zu stören nicht, das ihn als Sarg hüllt ein.

23.

Die Erd' umgeben Hoffnung, Jugend, Lieben,
 Wie Licht und Luft, die unserm Geist befehlen.
 Hat unsers Geistes Sturm nicht hingetrieben
 Der Wahrheit ewigen Keim in fernste Seelen?
 Der Winter kommt — So vieler Gräfte Klagen,
 Des Todes Frost, des Schwertes Sturm, der Mord,
 Ein blutiger Strom, des Wogen sich zerschlagen,
 Wie Eis am Glauben, diesem Zauberwort,
 Von dessen Ddems Gift jedwedes Herz verdorrt.

24.

Der Keim schläft in der Erde — und derweil
Füllt Kerker mit dem Raube der Despot;
Die bleichen Opfer lächeln nur noch, weil
Sie sprechen dürfen nicht, auf dem Schaffot;
Täglich der Mond der Wissenschaft mehr bleicht
Zumitten seiner Sterne. Schon sich bückt
Der Erde Sohn vor falschen Götzen leicht —
Die Pfaffen jubeln! — Mal, von Pest geschickt,
Selbstsüchtiger Kummer ist dem Menschen aufgedrückt.

25.

Der Winter ist's der Welt. — Und hin zur Gruft
Wir sinken, wie Herbstwinde wohl verwehen,
Ausathmend in der kalten Nebelluft.
Der Lenz kommt, ob auch wir von dannen gehen,
Die ihn gefunden. Wie ein Schatten, den
Der Zukunft Tag von unfrem Tode malt
Gleich wie von einem Berg; so auferstehn
Wird einst der Mensch wie jungen Kar's Gewalt,
Mit mächtigen Gittigen aus Gruft und Kerkerpalt.

26.

O Lieb, wir werden bald zum Tode gehen,
Ey' dieser Nacht die Erde wird enttauchen.
Möchtest du dieses Morgens Glorie sehen?
Ach, blicke nicht auf mich — wirf deine Augen
In dich zurück. Dort ist ein stilles Eden,
Wo ewig breitet Frühling seine Schwingen,
Und während Winter hüllt die Himmelsöden,
Dort Bäche lieblicher Gedanken springen,
Und Blumen, deren Duft sich eint mit ihrem Klingen.

27.

Im Herzen haben Brave stets gesucht
Das Pfand der Hoffnung, die sie groß gemacht;
Und ob sich zwischen sie und ihre Frucht
Ein neidischer Schatten stellt, doch Eines wacht,
Was Zukunft bindet an Vergangenheit!
Das Schicksal, das allimmer fest dem Bösen
Das Böse, und das Gut' dem Guten reiht,
So fest, daß kein's sich trennt von seinem Wesen —
Sie zeugen Gleiches nur und dürfen nie sich lösen.

28.

Die Guten und die Mächtigen früherer Zeit
Sind in der Gruft, Poeten, Helden, Weise,
Die Reinen, Freien, die ihr Ruhmeskleid
Das prächtige, ließen hier zu ihrem Preise,
Die nackte Welt zu hüllen mit ihrer Klarheit —
Wir gleichen ihnen. Sie sind todt, doch waltet
Hier noch die Hoffnung, Freiheit, Liebe, Wahrheit,
Die ihr mächtigen Geister einst gestaltet
Auf Erden als Gesetz, das nimmermehr veraltet.

29.

So mag ob unsern jugendlichen Leichen
Das Gras ergrünen; mag das dunkle Loos,
Wie es auch set, wenn diese Pulse schweigen
Erstarrt, uns harren in des Grabes Schooß,
Mag auch Gefühl und Denken von uns schwinden,
Mögen auch die, die nach uns kommen werden,
Für welche unser Ringen konnte gründen
Ein glücklicher Geschick auf dieser Erden,
Die Ruhe unser Gruft mit ihrem Tritt gefährden;

30.

All unser Thun und Denken, Lieben, Leben,
Und Glück und Alles, was wir einst gewesen,
Muß ewig dauern, wenn wir nicht mehr streben
Auf Erden. Schon hat sich die Welt erlesen
Ein Bild des Friedens; und so wie befreit
Von wüstem Traume des Wahnsinnigen Blick
Ein liebliches Erinnern an die Zeit
Der Jugend, an ihr sorglos heitres Glück —
So denket auch der Mensch dereinst an dich zurück.

31.

Verleumdung an uns nagen wird und zehren
Wie Würmer an der Leiche; und am Thron
Und am Altar wird man am liebsten hören
Nachklingen unserm Leben Fluch und Hohn.
Was wir gethan, darf Keiner sich vermessen
Zu sagen, doch es bleibt, wenn All' entschwebt,
Die ihren Thron gebaut auf das Vergessen —
Und Ruhm, der in der Menschen Hoffnung lebt,
Doch die Vergänglichkeit des Erzes überlebt.

32.

Wir aber müssen scheiden von der Erden.
Vernunft und Glaube, deren Zauberstab
Die Hoffnung ist, gerne dem Herzen lehrten
Zu grausen von dem wüthervollen Grab:
Es scheinen Aug' und Lippen in der Gruft
Grauser Vernichtung Theil; die Traum' zu tauchen
In jener schlummerlosen Moderluft
In Freude nicht mehr die verwesenen Augen,
Und alles Schöne zu entfliehn von seinem Hauchen.

33.

Das sind nur Träume. Nicht weiß der Verstand
Was Niemand fühlen oder denken kann;
Täuschung und Weh' ist in die Welt gesandt
Und Furcht und Pein! Weiß mit Gewißheit man,
Welch' stumme Nacht uns leuchtet des Lebens Kraft,
Was Dasein jedem Stern und Thier und Kraut
Selbst dem Gedanken giebt? Mein Geist erschafft
Ein Band, das ich nicht breche — mich umgraut
Ein Heer Gedanken, für ein Herz zu schnell und laut.

34.

„Dein Kuß ist süß und deine Lippen brennen!
Es würden dieser müden Augen Sterne,
Wenn sie nicht mehr ihr Dasein trinken können
Aus deinem Aug', in Tod sich senken, gerne
Wie in den Schlaf! Ich fürchte oder preise
Nichts, was mich je beträße ohne dich —
Dich macht, wenn Weisheit fehlt, die Liebe weise.
Der Tod, wär' Wahrheit er, wär' sicherlich
Besser als Leben selbst und Hoffnung ohne dich!

35.

„Unser Gedanken folgen einem Strom,
Deß Fluth zurück zu seinem Bronn' kehrt nie —
Die Sonn', die Erde, Meer und Himmelsdom,
Leng, Winter, Mittag, Nacht und heitre Früh
All unser Sein und Denken muß sich weihen
Dem einen Ziel — Veränderung. — Wie so groß
Ward jetzt sie schon — Doch will ich es verzeihen
Der Zeit, wenn du nur bleibst!“ Sie schwieg. Da goß
Nacht auf die Erd' herab der Himmel sternelos.

Zehnter Gesang.

1.

War eine Menschenseele in dem Noß,
Daß unsern Schlaf es mit so stolzem Ton
Verstörte, ehe noch die Nacht verfloß?
Ist, was da lebt von eines Geistes Loh'n
Durchglüht, und ist ein Mittelpunkt im Denken,
Daß den Gedanken nur ein Ziel sich zeigt?
Und kann die Mutter Erde Thränen schenken
Willig dem Streit der eignen Söhne? Reicht
Sie ihre Brust nicht, daß dort alles Leben säugt?

2.

Ich habe manchen lieben Klang gehört
Und nicht aus Menschenmund — die Nachtigall
Hat oft mir tröstend manches Lied bescheert
Im dunkeln Hag, wenn meiner Thränen Fall
Die Stille stört; aus manchem Thale nahten
Sich Rehe, die mit frohem Tone sprachen
Und mit Geberden, wie sie nahe iraten,
Gleich Menschenwort; — und also traut auch sprachen
Des Rosses Töne, wie sie durch das Schweigen brachen.

3.

In jeder Nacht trug mich hinaus das Noß,
Und ich kehrt heim mit Speisen, und die Fluth
Die über die Gefild' und Matten floß,
Besleckt meines Kenners Huf mit Blut.
Bald trinkt der Staub den bittern Thau, bald kommen
Schlange und Geier, Hyäne, Wolf, Schakall,
Und sind beim Leichenmahle bald erglommen
In Freundschaft; und die wilden Schaaren all
Bertreibt das Noß, so wie ein Schiff der Wogen Schwall.

4.

Denn von der Erde Enden strömt zusammen
Das Sklavenheer, das die Despoten bringen
Zum Bund und Schutz herbei. Wie wilde Flammen
Drohend des Wildes zage Schaar umringen
Auf den Prairien; so zogen bald ein Band
Von Eisen und von Flammen rings umher
Die Bundeschaaren. Es erbebt das Land,
Als ob das End' der Welt gekommen wär' —
Unter der Schiffe Last erdröhnte selbst das Meer.

5.

Von jedem Volk der Erde kamen sie,
Lebendige Maschinen, die der Sklave
Nennt Menschen! Und sie folgen willig, wie
Dem Schäfer von der Weide folgen Schafe
Zum blutgedüngten Stalle; ihre vielen
Kronherrn sie führen von der Heimathküste. —
Frank' und Tartar, Millionen, die umspielen
Die indischen Winde — auch des Nordpols Küste
Hat manche Schaar geschickt, und Duma'a's Wüste,

6.

Im Trug und Wundern reich. — So reihn die Kinder
Der fernsten Zonen sich zum bösen Bund;
Bald faßt mit Zagen nicht der wilde Inder
Mehr an den Wogen und des Schildes Rund,
Wenn er ferntreffen sieht den Europäer
Mit sicherer Kugel den arglosen Hirten
Auf einer Felsenhöf, auf schwindelsicher.
Doch staunt er froh. So lockten die Verirrten
Sich fort, um neue Last der Sünd' sich aufzubürden.

7.

Denn der Tyrann in trügerische Geberde
Verhüllt sein Angesicht; — zur selben Stunde
Wo er dem Tod entrißen, giebt der Erde
Gewaltigen und Psaffen er die Kunde
Mit manch' geheimstn Zeichen von den Thürmen,
Mit Feuerfäulen auf der Berge Höhen,
Mit ihren Waffen seinen Thron zu schirmen.
Sie wissen, daß mit ihm sie untergehen —
So schwören sie, zu ihm im treuen Bund zu stehen.

8.

Da waren Myriaden — Millionen
Noch nahten, und der Herrscher voller Groll,
Umringt von seiner Schergen Legionen
Schritt durch die Stadt, von Bürgerleichen voll.
Er lächelt, wie er glitt im frischen Blut.
„Setz' ich König wirklich mich!“ spricht neu
Belebt sein Herz, wie auf dem Thron er ruht;
„Bringt Folterräder, Zangen heiß herbei,
Daß meine Seele sich anjagt der Rache frei.“

9.

„Erst aber geht und tödtet die Rebellen —
Ihr kehrt zurück? Noch leben Millionen,
Wovon des Schwächsten Wort die Schaa'le schnellen
Der Sieges könnte; — Keinen dürft ihr schonen,
Der außer dieser Stadt; der fünfte Mann
Für seinen Bruder büß'; ihr sollt erschlagen,
Ich will es so!“ — Ein Krieger trat heran
Und sprach: „Verzeih, o Herr, uns füllt mit Zagen
Das Geisterheer der Nacht, doch bald wird es jetzt tagen.“

10.

„Denn wie wir übten Mord noch sonder Neu
Und schon der Häuptling lag von meiner Hand
Besiegt, flog eine Lichtgestalt herbei
Auf schwarzem Ross in glänzendem Gewand,
Ein Schwert, das in den Sternen glänzt, sie
schwimmt;“ —
„Ha, Sklav, du wagst es mir zu widersprechen?
Zur Folter fort!“ Der König rief's. „Wer bringt
Das Weib, das seinen Muth so konnte schwächen,
Er mag zum Lohne sich an seinem Todfeind rächen;“

11.

„Und Gold und Ruhm sei sein!“ — Mit lautem Ruf
Sie stürzen fort. — Laut dröhnt ihr Donnerlauf;
Die Erde hebt von ihrer Kofte Fuß;
Und das Geschütz reißt tief den Boden auf;
Auf fernster Hügel Rand reißn sich die Massen
Des Fußvolks, Wolken gleich. Fünf Tage wüthten
Sie dort; am sechsten sah man durch die Gassen
Strömen das Blut und in der Sonne sieden,
Am siebenten erstarrt's; und wiederum war Frieden.

12.

Friede in ödem Feld und Dorfe, zwischen
Den fatten Thieren und zerfleischten Leichen!
Fried' in den Straßen, außer wenn das Fischen
Der Gluthen um den Holzstoß macht erbleichen
Der Dpfer Lippen, die zu fürchten schienen
Daß selbst der Lieben Treuester verzag'
Und zög' den Schleier weg von ihren Mienen;
Fried' in des Sultans Hallen, wo der Tag
Des Sieg's gefeiert wird mit festlichem Gelag!

13.

Der Sonne glühend Aug' für immer ruht
Ob todtbeslecktem Land. Sie kam von Osten
Wie Feuer her, und ihre Herbstesgluth
Macht reis die Lehren, die vereinzelt sproßten
Und selten. — Erzen wölft sich ob der Erd'
Der Himmel, drinnen Wolk' und jeder Wind
Hinsiecht und stirbt; die durstige Luft verzehrt
Jed' Raß; die nackten Leichname umspinnt
Ein Dunst der Fäulniß all', unsichtbar und geschwind.

14.

Erst Hunger traf die Thiere, dann die Pest,
Denn giftige Nahrung sie allein nur fanden.
Millionen, die das große Leichenfest
Herbeigelockt, die aus den fernsten Landen
Von ferne nachgespürt dem Heere hatten,
Sie schleichen jetzt um ihren Leidenkras,
Dürr, stich und schwindend, wie gespenstige Schatten.
Im Aug' die Gluth seltsamer Seuche saß —
Sie sicken oder fall'n in wüthigem Geras.

15.

Die Fische in dem Meer vergiftet werden;
Der Hain ist leer von Vögeln; und verschwunden
Sind die Insekten; die zerkreuten Heerden,
Die vor dem Raubthier Rettung noch gefunden
Sie starben stöhnend, in hülfloser Pein
Sich in das Antlig schauend; die Hyänen
Klund um die Stadt die Nacht durch fliegend schreien
Wie Kinder, die verhungern; — heiße Dränen
Gar manche Mutter weint in gramgetäufchtem Wähnen.

16.

Noch aus der lustigen Thürme Mitte nieder
Die äthiopischen Geier flatternd fallen
Aus den gedrängten Reihen ihrer Brüder,
Daß das Gemüth des Volkes fliehet. — Allen
Wird so der nahende Jammer offenbar.
Entsetzen erst, und tiefes, graufiges Bangen
In jedem Herzen heimlich worden war,
Ein stummes Unglückshänen, das gefangen
Sie Alle hält, als ob ob ihnen Blitze hangen.

17.

Wie in des Herbstes Tagen mehr und mehr
Die Wind' im Hain die Blätter niederstreuen,
So fällt auf dies zahllose Völkerheer
Des Hungers schnell Gespenst; von einer neuen
Verzweiflung Laßt die Luft senkt fort und fort;
Hunger, der an den tausend Brüsten ruht
Der Tyranei als tödtlichst Kind, ob dort
Mit offnem Aug' noch schläft die Höllebrut
Wahn, Pest und Mord, genährt von Ethe's
trüber Fluth.

18.

Nicht Speise gab's. Zertraten war's Getreide;
Die Fische lagen faulend an dem Strand,
Und von der Heer' verlassen war die Weide
Das Meer entvölkert, aus der Luft verschwand
Der Vögel Heer, gewiegt nicht mehr vom Wind,
Und auf der Erde fand es Schatten nicht;
Verbraunt des Herbstes goldne Schätze sind;
Die schlechteste Speise gilt ihr Goldgewicht —
Und Geiz vor seinem Geth, im Tod sich windend, liegt.

19.

Korn gab's nicht. — Auf dem großen Marktplatz ward
Als Speise Menschenfleisch gebracht zum Kauf;
In kleinen Wagen wiegen sie's; es starrt
Mit schauernder Begier manch Antlitz drauf.
Vor Geizhals bringt sein Gold; die zarte Maid,
Vor Hunger frech, die Reize unbeachtet;
Ihr Kind die Mutter hin zum Kaufe beut,
Denn Hunger hat der Liebe Flamm' umnadtet; —
Doch nein! sie kann's nicht thun, und lieber selbst
verschmachtet.

20.

Die Menschen packt der blauen Seuche Wuth.
„D, daß das Schwert, das noch so neulich gab
Den Tod, als in den Straßen schwamm das Blut
Der Brüder, nahte! daß des Erdkramps Grab
Sich öffnete, das Meer wild vor uns gährte!“
Vergebens ist's — Hin Tausend durch die Straßen
Verfolgt von ihrer Schauerqualen Heerde
Mit fürchterlichem Wehgeheule rasen
Wo Andere stier und stumm auf Leichenhaufen saßen.

21.

Nicht Hunger war's mehr, sondern Durst. Die Brunnen
Faulende Leichen füllen. Als es tagte
Sind sie von dickem grünen Dunst umspinnen.
Hieher zu drängen sich die Menge wagte,
Um hier zu lindern ihrer Flammen Gluth,
Die sich wie Gift durch alle Adern stahl,
Fahl, siech, und ob der Pein beinah in Wuth,
Befleckt mit manchem blauen Sitermal,
Kommt Jüngling, Kind und Greis durchwüthet von
der Qual.

22.

Nicht Durst war's, sondern Wahnsinn! Ihr Gesicht
Das siehe, sehen Vieeler allerorten —
Ein anderes, gespenstiges Selbst weicht's nicht
Von ihnen, bis der Spuk, sich selbst zu mordern,
Die Armen treibt. Und Mancher, eh' er sterbe,
Strebt nur in grauser Sympathie, wie er
Die Pest auf die Gefunden weiter erbe;
Der rauft das Haar und ruft: das Hölleheer
Ist auf der Erde los — wir gehn auf Feuer einher!

23.

Mit Todten man Lebendige begräbt,
Beim großen Brunnen auf dem Markte. Dort
Wo eine Leichpyramid' sich hebt,
Bernahm man halberstickt manch stehend Wort
Um's Leben durch der Lüfte Schwüle Stille.
Und Manche lagen in den Haufen drein,
Verschleiert in der Locken goldnen Hülle,
Als ob sie Schlummer und nicht Tod hüll' ein,
Wie sie der Bildner schafft, und dann liebt bis zur Pein.

24.

Der Hunger schonte noch des Sultans Haus —
Mit Gardcn und dem Pfaffenvolk im Bunde
Er schwelgt; doch einen Schatten breitet aus
Die Seuche über alle in der Runde.
Der Hunger lächelnd kann vorübergehen
Trügenden Danks dem, der ihm Speise bringt,
Kann wie ein Schranz' und Staatshund gehn
und stehen —
Doch kommt die Pest gleichwie ein Wolf beschwingt,
Den Abfall von dem Mahl verschmäh'nd, dem man
ihm bringt.

25.

So nah dem Thron, beim festlichen Gelaag
In Stalle glänzend und in leichterm Kleide
Des Festes, wird der kräftige Krieger schwach
Eh' noch der Spott verhallt, mit dem er dräute —
Und eine neue, grauere Nacht verhallt
Sein Auge mit des Wahnsinns Phantasey.
Er stürzt zusammen und er stieret wild
Die Gäste an und spricht mit gellern Schrei
Als sterbender Prophet der Hüll' und Tyranei.

26.

Priester und Könige bleichen vor Entsetzen;
Die Lehre, womit sie die Welt regierten
Prallt' ab, ein Pfeil, den Schützen zu verlegen.
Rettung sie suchen, doch sie keine spürten.
Es sind die Blinden, die die Blinden leiten!
Zum hohen Tempel durch die Straßen Tod'
Im traurigen Zuge hin die Armen schreiten,
Von Süd und Nord geschaart und Jeder sieht
Zu seinem Götzen mit vergeblichem Gebet.

27.

„Gott!“ rufen sie, „wir haben keck verlacht
In unserm Herz den heiligen Namen dein;
Auf unsre Macht vertrauend, deiner Macht
Getrost! O sieh, vor dir in Furcht und Pein
Wir beugen uns — wir sind nur Staubes Kinder!
Woll', Herr des Himmels gnädig auf uns sehen!
Uns traf gerechte Straf' — wir ließen Sünder
Verhöhnen dich! Verzeih uns solch Vergehen —
Schick, die anbeten dich, nicht in des Todes Wehen.

28.

„Du nur hast Macht, König und Herr der Welt!
Wer kann dir widerstehen und wer beschwichtigt
Dich, Herr, wenn auf die Schuldigen niederfällt
Der Donner deines Zorns und sie vernichtet? —
Größter und Bestir, wieder gnädig werde: —
Erschlugen wir nicht deine Feind' und machten
Zum Dom den Himmel, zum Altar die Erde,
Wo Jene wir zum Opfertode brachten
Die Dein unforschar Werk frech zu erforschen dachten?

29.

„Wohl sandtest du dem sündigen Geschlechte
Die Boten deines Zorns; rückruf sie heut —
Demüthig flehn um Gnade deine Knechte
Und binden sich mit einem ewigen Eid:
O, wollest deiner Knechte Schwur du hören
In deiner Hölle tiefen Feuerschlünden!
Laß langsam Qual und Feuer die verzehren,
Die dein zu spotten frech sich unterwinden
Und freveln am Gesetz, das deine Priester künden.“

30.

Mit bleichen Lippen zitternd sie verehren
Ihr wahngeschaffnes Bild, und vor dem Schatten
Erschrecken sie, mit dem sie wolten stören
Anderer Geister Licht; — Wewirrt sie hatten
Sich eilend aus dem großen Dom begeben. —
Der Pfeil der Pest noch ohn' Erbarmen kreift!
Und Jeder schaut den Andern an mit Wehen
Und durch die Heere braust der Zwietracht Geist,
Weil Jeder Wunderwerk' an seinem Gotte preift!

31.

Drumz und Moses da, und Mahomet,
Buddah, und Foh, und Zoroaster, Brahm,
Ein Schwall von Namen, die sonst fremd sich stet,
Als eines Glends Stichwort man vernahm
Legt rings. Es streckt ein jeder der Genossen
Die Händ' empor und ruft in Eifers Drang:
„Nur unser Gott ist Gott!“ — Blut wär gelassen
Wenn flugs aus einer Hülle nicht erlang
Laut eine Stimme, die wie Eis jed' Herz durchdrang.

32.

Und der da sprach, es war ein spanischer Priester,
Ein eiservoller Mann. Mit manchem Wort
Woll' Glaubensfeuer führt er die Wewürter
Iberiens herbei zum Kegermord.
Ein schlimmer Freund selbst, denn in seiner Seele
Wacht Haß und List, die Treue sich versprochen,
Ein Schlangenpaar in einer tiefen Höhle.
Jed' andrer Glaube galt ihm für Verbrechen;
Er wollte seine Furcht vor Gott an Menschen rächen.

33.

Doch mehr erfährt noch seines Hasses Aht
Das Licht der Denkfreiheit! Er scheut die Kerzen,
Die könnten, drin sein Göthe stand, die Nacht
In Tag verwandeln — denn so manche Herzen
Kuffauchen weit und breit, daß nun der Glaube
Sinkt in Europa und die Tyrannei!
Auch Mancher den Despoten fiel zum Raube,
Des Mörders Zell für Wahrheit theilend frei,
Denn seine Kinder schleppt der Pfaff in Sklaverei.

34.

Nicht in Europa darf ungläubige Brut
Rotten sein Feuer und Schwert; — die Folterqual
Zu langsam ihm, verhöhnet seine Wuth.
So schloß mit denen er den Bund zumal,
Die glauben an die Sühn und Opfer nicht,
Mit Islams gläubiger, doch verhaßter Rott'.
Daß sie für ihn den schlimmen Feind vernicht'.
Es zeigt in seinem Herzen Furcht vor Gott
Die nimmerruhende Wuth, und Haß und Menschenpott.

35.

„Friede!“ so rief er — „nach dem Tod wird tagen,
Ein groß Gericht — All' werden wissen dann,
Wes Gott der wahre! Dann wird Jeder tragen
Die ewige Qual für seiner Irrung Wahn!
Doch jezt auf Erden ruhet Gottes Fluch
Vernichtend, weil keck traf der Keger Hohn,
Den wir verehren All'! — mit ihrem Trug
Herab sie riesen euch so grausen Lohn,
Denn sie erkühten sich zu rütteln seinen Thron!

36.

„Denkt ihr mit Thranen und Gebeten heut
Die Pest zu scheuchen? Sie entstieg geklügelt
Dem Throne Gottes, wo sie lange Zeit
In Ruhe blieb von seiner Hand gezügelt.
Sie schwebt vorüber, seiner Feinde Horden
Zu mähen vernichtend! Wird er unferwogen
Die Zornesboten rufen und die Pforten
Des Todes schließen; eh' die Zwei erlegen,
Die seinen Thron gestürzt mit ihrem Wort verwegen

37.

„Er läßt die Niesendrachen voller Gier,
Die feurigen, harren in der Hölle Nest —
Ihr Flammenauge ruhet auf uns hier.
Die eben traf der schnelle Pfeil der Pest
Sie sind schon dort! Sie gieren nach der Brut
Des Satans, ihren Brüdern, die die Saat
Der Sünde streuen aus mit frechem Muth.
Seht, wie sie hündisch thun! Sie ruhen satt
Und voll, sobald ihr Zahn die Brut zerrissen hat.

38.

„Dann wird einschlummern lassen Gott die Seuche! —
Aufthürmet hoch der Sühne Scheiterhaufen!
Thürmt einen ganzen Wald auf von Gezweige,
Gießt giftige Harze drauf, die schwer zerlaufen,
Und wie ein Strom klebrigen Feuers fließen —
Drüber ein Eisenetz, und unten thut
Ein Lager auf den Schlangen, Taufendfüßen,
Scorpionen und giftigen Gewürmes Brut,
Daß ihren Ingrimms reiz' der Flammen nahende Gluth.

39.

„Laßt auf dem Holzstoß Laon und Laone
Sterben, geschnürt in glühenden Erzes Banden!
Nehet, daß gesühnt sei auf dem Schreckenthron
Der zornige Gott!“ — Er schwieg und still sie standen
Im Kreise da, bis in der Fern' verstummte
Von seiner Stimm' der fernste Widerhall;
Er kniete nieder in den Staub und brummt
Des Stolzes Flüche sonder Worteschall —
Und Scham und Furcht und Graus ergriff die
Wölker all'.

40.

Wie Donner seine Stimme war, die Pforten
Der Höll' zu sprengen! Wie er sprach, sah man
Vor sich die Schlünde ewigen Feuers dorten,
Und droben schien der Himmel aufgethan,
Wo auf dem Thron, umringt von Ungewittern
Allein ihr Herr und Richter saß! Gar bald
Stahl Furcht das Mitleid aus der Brust — sie zittern
Bewegt von namenloser Furcht Gewalt
Wie heimatloses Wild in feuerrumschlungnem Wald.

41.

Früh war's. — Am Mittag ruft der Herold aus
Mit lautem Ton beim Schalle der Trombone:
„Der König spricht, sein Reich er setze aus
Zum Preise jest auf Laon und Laone!
Wer eins der Beiden lebend bringe ein,
Dder wer Beide tödtet, den soll zieren
Die Krone, und sein Erbe soll sie sein;
Wer aber Beide lebend her kann führen
Soll seine Tochter frein und neben ihm regieren!“

42.

Vor Nacht sah man den Holzstoß sich erheben —
Oben das Nest, unten die Schlangen lagen;
Er überragt die Thürme, die umgeben
Den weiten Platz; denn nimmer zögert Jagen
Dem Feinde und Genossen sein, dem Haffe,
Den Thron zu baun; so stachelt es den Haufen
Zum Werk, die taumlich, hungermäde Masse.
Pestfleh, wie magre Heerden hin sie laufen
Verfolgt von Bremsen, zu erhöhen den Scheiterhaufen.

43.

Die Nacht sank düster, sternlos herab
Bis Morgens dieser vielen Wölker Schaaren
Dort stehen, so wie um eines Wuhlen Grab
Zwei Schwestern kann in Trauer man gewahren.
Und durch das ahnungsbange Schweigen hört
Die Schlangen man nur droben zischend schleichen.
Nichts unterbrach's, nur wenn herniederfährt
Die schnelle Seuche durch das grause Schweigen,
Bezeichnend ihren Pfad mit Nechzen und mit Leiden.

44.

Der Morgen kam. — Unter dem schlummerlosen
Volk häufte Wahnsinn, Furcht und Seuche stet
Leichen auf Leiden, wie im Herbst das Rosen
Des rauhen Sturmes in starre Wäde weht
Die tobt'n Blätter! Nimmer schweigend harrt
Die bleiche Menge noch; vor Mittag bricht
Entsetzen aus, des giftiger Hauch erstarrt
Wie Pest, wie rings im Volk man flüsternd spricht:
„Horcht! Kommen sie? O Gott, es naht dein
Gericht!“

45.

Die Reihn durchbrennen Priester, davon Viele
Wuth heucheln, Andre irr vom eignen Trug.
Sie sagen, daß sich Gottes Zorn erst fühle
Gesättigt, wenn die Feinde all' sein Fluch
Getroffen. Jest noch lechz' die Brut der Hölle
Nach Menschenseelen. Hundert Feuerbühnen
Auflohten in der Stadt — man schleppt zur Stelle
Ungläubige Brüder, Gottes Zorn zu sühnen —
Bang' kniet man rings, so lang noch Feuer leckt an ihnen.

46.

Des Rauches Qualm umgraut den hellen Tag;
Die graue Wölk' verstreuen die Abendwinde;
Der Wahnsinn, den das Opfer stillt, wird wach
Am Abend wieder. — Wer ist's, der da künde
Die furcht- und nachtgebornen Thaten? wer
Giebt Bösen und Guten ein gerecht Gewicht?
Er deckte auf des Menschen Herz, so schwer
Ergründlich, brächt' in düstre Höhlen Licht,
Wo Hoffnung eitelfang mit der Verzweiflung flücht.

47.

Drei Kinder eine Mutter bringt zur Beute
Den Flammen, die das Aug im Kopf verkehrten,
Und starb mit Lachen; und unheilige Leute,
Die wie Dämonen von den Leichen zehrten
Der Kezer, sahn auf lichtem Himmelspfad
Sehn einen Engel — und sie war es schier!
Und Nächstens Einer ohne Zagen trat
Zum Feuer, sprechend: ich, Laon, bin hier!
Und man verbrannte Weid' mit Teufelspott und Bier.

48.

Und Jungfrau kamen zu der Feuerstatt,
Ruhig und schön — lebendige Marmorbilder,
Gehüllt in's Licht der Träume; doch wie satt
Entfliehet die Gluth von ihnen; und ein milder
Gesang aus ihrem Munde leis entfliehet,
Davon ein Wort nur, Freiheit, wird vernommen:
Und mancher weinend ihre Füße küßt,
Und starb. Zu ihnen ist der Tod gekommen
Mit heitern Lächeln dann, in Leichenruh verschwoomen.

Elfter Gesang.

1.

Sie sah mich nicht — sie hört mich nicht — allein
Am jähen Bergesabsturz ohn' Bewegung
Und Wort und Odem stand sie. Es hüllt ein
Ihr Angesicht der Schatten einer Regung,
Der nur das Herz in Einsamkeit umfließt —
Gedanken stummen Todes. — Droben war
Der Himmel ausgebreitet. Drunten bricht
Die Brandung wild. Der Wind zertheilt ihr Haar
Und macht so Stirn wie Aug' des dunkeln Schleiers bar.

2.

Auf Westens Bergen eine Wolke schlief. —
Die grauen Nebel aus des Düstern Quellen
Im Norden stohn vor ihrer blauen Tief. —
Es ebften schon der Abendröthe Wellen.
Mögl'ich die Sonne glänzt. Die Strahlen schwellen
Wie kochend Gold hin über's weite Meer,
Und auf den Wolkenfegen, welche rollen
Dem Licht vergeblich trogend, hin und her
Im rothen Himmel, wie Schiffe auf stürmischem Meer.

3.

Ein Strom von Strahlen war's. Zu beiden Flanken
Waren gespaltne Wolken dessen Bord;
Wo ihre Schluchten diese Glanzfluth tranken,
Wie Flammen quoll'n die Wellen fort und fort,
Gejagt wie von verborgnen Sturms Gewalt.
Ueber dem Lichtstrom, der allmählig schwand
Schwebt hin der Schatten ihrer Lichtgestalt,
Und sie steht bebend an des Stromes Rand —
Wie Strahlen zitterten die Locken sonder Band.

4.

Ich stand bei ihr, ohn' daß sie mich entdeckte —
Sie schaut hinaus auf Himmel, Meer und Erde.
Bewunderung, Lieb', Entzücken in ihr weckte
Die Leidenschaft, die stärker als Geberde
Als Rede, Scherz und Thränen und was immer
Entfliehet der Freude, die vereint dem tiefen
Gefühl, das sie hiehergeführt, im Schimmer
Der Augen glänzt, die aufthun ihre Tiefen
Und mir ihr theures Selbst vor meine Augen riefen.

5.

Aus ihrem Mund, halblossen, wehet sacht
Des Odems ruhiger Zug; die dunkeln Augen,
Noch tiefer selbst als Tod und Schlummersnacht,
Den Glorienschein der Flammenlüfte saugen,
Der, einend sich mit ihres Herzens Triebe,
Aus ihrem Antlitz sprach; ein Feuerglanz
Umwogte und umwob, so hold wie Liebe,
Ihre Gestalt — und es umgab sie ganz
Ein zarter, zitternder und heller Strahlenkranz.

6.

Sie hätte mich an ihre Brust gedrückt —
Der warme Mund hätte gehaucht die Gluth,
Den Duft, den jetzt der neidische Wind entrückt,
Auf meinen aus! Es hätte dann geruht
Ihr theures Haupt an meiner müden Brust;
Ich hätt' gelauscht der süßen Stimme Wehen;
Ihr Blick, an meinem hangend, hätt' mit Lust
Genährt die Seele — Noch zurück im Gehen
Schau ich — dann schieden wir auf Nimmerwiederschen.

7.

Nur einmal noch auf glühender Flammen Bette!
 Sie hörte meine Flucht — ihr Rufen prägte
 Sich in mein Herz, und ward fast eine Kette
 Die meinem Willen in den ihren legte,
 Daß mein Entschluß schon wankt im Augenblick.
 „Wohin entfliehst du? Nicht kann ich dir nach!
 Es wanken meine Schritte. — Komm zurück!
 O komm!“ Es flog der Wind vorüber jach,
 Auf dem der Ruf erstarb, fernhin und zögernd schwach.

8.

Weh', der sternlosen Nacht! Pest, Hunger war
 Wohl schrecklich — doch ein grauseres hebt in Schnelle,
 Wie in der Hyder Nest, noch höher dar
 Sein Haupt — es ist die graue Furcht der Hölle.
 Jeden die glühende Athmosphär' umfloß
 Von seiner Marter, gleich dem Scorpion,
 Dem eigner Stachel giebt den Todesstoß.
 Nur eine Hoffnung ist nicht ganz entflohn —
 Sie gleicht an dünnem Haar des scharfen Schwer-
 tes Drohn.

9.

Nicht Tod — der konnt' nicht Ruh noch Schutz gestatten.
 Nicht Leben — denn Verzweiflung war's zu sein.
 Nicht Schlaf — denn höllische Dämonen hatten
 Verjagt die Träum' — nicht Schmerz war Wachen, nein,
 Nur bleich, wahnwichtig nach dem Schlund zu schauen,
 Zu dem die Zukunft treibt sie wider Willen —
 Wie des Tyrannen Blicke, die mit Grauen
 Und Angst des Sklaven feiges Herz erfüllen —
 Und vor sich hören sie der Hölle Flammen brüllen.

10.

Ein Jeder, für's Gefühl der Außenwelt
 Verloren, nur noch einer Hoffnung harret.
 Dem Schiffsvolk gleich, wenn schon das Schiff zerschellt —
 Dem Schiffer, der auf öder Klippe starret
 Mit Grausen in die nahende Fluth, so schreckt
 Ein Jeder aus wahnwitzigem Schlaf empor,
 Wenn nur der Wind ein fernes Rauschen weckt,
 Oder wenn Hufschlag nahet von dem Thor
 Oder von fernster Schaar ein Schrei naht seinem Ohr.

11.

Wie, Wangen, von des Todes Ruß fahl, bleichen
 Von Hoffnung noch? Verzweiflung hat nicht Macht mehr.
 Wie, Mariaben in angstvollem Schweigen,
 Sie wachen stumm und bangend eine Nacht mehr?
 Die Dpfer sind nicht da. Stets neue Todte,
 Noch warm, sich auf den Längsterstarrten hoben.
 Im Tod selbst Furcht noch ihre Lippen umlohte.
 Stumm steht und reglos das Gemüth — und droben
 Arcturus glänzt herab. — Ha! hört ihr nicht das Toben

12.

Der Menge? Lachen? Horcht, der laute Schall
 Ist's nicht der Schrei von wildem Siegesgefühl?
 Sie nah'n! sie nah'n! macht Platz! — Ach, dieser Hall
 Täuscht euch — es ist nur nackter Irren Gemüth,
 Wie Schemen vom verstopften Born im Dunkel
 Sie kommen, wo aufstammt' ein Meteor,
 Ein fahler Irwisch, der blau Lichtgefunkel
 Umherstreut — in ihr wirres Paar verlor
 Sich mancher Funken und hing dort wie Nebelflor

13.

In Föhren. Mancher eint sich mit dem Reigen
 Von denen die sich dort versammelt all;
 Es herrschte ringsum der Verzweiflung Schweigen,
 Als dieses Wehrufs letzter Widerhall
 Aus ferner Straße tönt, wie halberstickt
 Todesgestöhn! In tiefste Nacht hinein
 Vor Sultans Thron saß und starräugig blickt
 Der alternde Senat; — da tritt herein
 Vor ihnen Einer flugs, ein Fremder und allein.

14.

Ihn schaut der Pfaffen und der Krieger Hauf
 Stumm vor Verwunderung, denn im Kleid sie sehen
 Des Siedlers ihn; — er sprach — sie schrafen auf,
 Oh' noch der Liebe Inhalt sie verstehen,
 Vor seiner Stimme ruhigerstem Klang,
 Als kam' aus einer Brust sie, Passesleer —
 Sein sanftes Wort in ihre Herzen drang
 Als ob dort Ehrfurcht eingezogen wär',
 Die ihres Herzens starr Eis schmelze mehr und mehr.

15.

„Inmitt' der Trümmer, die ihr selber schuft,
 Sitzt, Erdenfürsten ihr, bleich und besorgt;
 Ja, die Vernichtung hörte in der Gruft
 Euch, und sprang auf! Entsetzen hat gehorcht
 Eurem Gebot. O, könnt ich, den ihr machtet
 Zum Feind, von meinem schlimmsten Feinde wehren
 So Dual wie Fürchten; doch das Wö' unnachtet
 Mit einem Schatten euch, der lang muß wahren,
 Und Haß wird Böses nur erzeugen und gebären.“

16.

„Den Himmel droben fleht um Hilf' ihr an;
 Wehe, daß ihr, die Mächtigen und die Weisen,
 Die, wenn sie's wagten, ihrer Größe Wahn
 Nachkommen könnten, eine Wahrheit heißen
 Die Lüge wollt, die du und du gefest
 Zur Scheuch' den Sklaven. Denket eurem Thun:
 Mit eittem und grausamen Dpfer legt
 Ihr den von euch geschaffnen Götzen nun,
 Auf des gespenstigem Haupt der Menschheit Flüche ruhn.“

17.

„Ihr sucht nach Glück — o, weh des Tag's, der Nacht!
Ihr findet's nicht in Heppigkeit noch Gold,
In Ruhm nicht, noch in Herrschaft oder Macht,
Der ihr, die Sklaven in der Sazung Holt,
Des hartem Herren, gabt euch in Gewalt.
Hier sucht ihr Frieden, drüben wollt ihr werben
Um Ruh von bösem Traum nur; — todt und kalt
Ist alles Irdische dann. Kann etwas nicht verderben
So kann's nur Liebe sein und Freud', die nim-
mer sterben.“

18.

„Scheut Zukunft nicht — weint nicht Vergangenheit!
D könnt ich euch bewegen, groß zu sein
Und friedreich jetzt! D, wagt's, zu werfen weit
In Staub hin die Schmol' der Tyrannie
Gold, Purpur, Stahl; o, wagt es hinzugehen
Zu euren Völkern und zu sünden frei
Daß Pest und Furcht aus Sklaverei entstehen,
Und daß die Menschen frei sind; daß die Schmach
Der Tyrannie, des Wahns bleicht vor der Freiheit Tag.“

19.

„Wollt ihr, ist's gut — wo nicht, komm ich zu sagen,
Daß Laon —“ Wie so sprach der Unbekannte,
Sahien aus dem Rath flugs Aufruhrflamm' zu schlagen,
Denn mancher von den jungen Krieger'n wandte
Sich seinem Worte zu, wie Bienen hangen
An Bergesblumen! Von der Wahrheit voll
Sie plötzlich auf ihn zu verteidigen sprangen;
Doch Männer des Gesetzes, glaubenstoll,
Zückten den Dolch — das Blut der jungen Krieger quoll.“

20.

Sie morden meuchlings sie mit kaltem Hohne.
Und in geheimes Grab die Leichen schleift
Ein Sklave, der gestanden hinter'm Throne.
Der Kühnste aber mit dem Dolche greift
Den Fremden an. „Was hab ich dir gethan,
Du Armer?“ Dieses ruhig ernste Wort,
So strengen Lauts, entneret den kühnen Mann.
Er wirft den Dolch hin, setzt sich nieder dort,
Entsetzt und schreckensbleich — dann spricht der
Fremde fort:

21.

„Es nützt nichts, wenn ich für euch Thränen wein!
Ihr wechselt nicht; grau seid ihr und verblüht —
Ihr habt gewählt — Euer Ruhm kann jetzt nur sein
Ein Buch des Bluts, woraus der Mensch einst zieht

Die Wahrheit, wenn von euch entfloß das Leben.
Jetzt sollt ihr siegen. Ich bin Laon's Freund,
Ihn will ich eurer Raube übergeben,
Wenn eine Bitte ihr gewährt dem Feind!
Hört meinem Wort jetzt, das mit eurem Maß sich eint.“

22.

„Ein Volk giebt's hinter dem westlichen Meere
Von jugendlicher Macht, das noch verehrt
Wenn auch mit rohen Bräuchen, die Altäre
Der Freiheit, Wahrheit; einst hat es genährt
Die Brust ruhmreicher Mutter, seit Athen
Gefallen ist, der Völker Königin;
Doch jetzt zerfleischt von innern Kriege's Wehn
Schaut sie nach ihrem freien Kinde hin
Und lernt von neuem dort der Freiheit rechten Sinn.“

23.

„Dies Volk ist wie ein Kar, des Blitze saugen
Den Mittagsstrahl, des Schwingen unerschreckt
Den Sturm besiegen und in Gluth sich tauchen
Des Morgens, wenn noch Nacht die Erde deckt;
Dein Ruhm sei Aufschrift einst dem Leichenstein
Gemeuchelten Europa's. Mögest du
So zahlreich einst wie Sand am Meere sein;
Nimm, schnell wie Morgen, wenn die Nacht flieht, zu:
Und alle Völker deck' einst deines Schattens Ruh.“

24.

„Ja, in der Wüste könnt die Heimath finden
Der Freiheit ihr — der Geist ist mächtig worden,
In einer neuen Zone jetzt zu gründen
Der Menschheit Werke. Myriaden dorten
Sich schaaren, frei vom Joch der Tyrannie,
Die ihre Heimath weinend sichten sah.
Nach jenem Lande gehe Gethna frei —
Nein, bebt nicht, wenn ich's nenn' — Amerika!
Und diese Nacht noch steht Laon in Ketten da.“

25.

„Mit mir thut was ihr wollt. Ich bin euer Feind!
Das Licht von solcher Freud', wie man sie loh'n
Im Blicke gieriger Schlangen sieht, erscheint
In hundert Augen jetzt. „Wo ist Laon?
Schnell! schnell! Bringt ihn herbei. Und wir gewähren
Dir deine Bitt'!“ — „Daß sie von dannen geht
Frei, müßt ihr schwören mir!“ — „Wir schwören,
schwören!“
Der Fremde flugs mit bloßem Antlig steht
Lächelnd mit sanftem Stolz und spricht: „Ich bin
es, seht!“

D r i t t e r G e s a n g .

1.

Der Ausbruch wilder, ungeheurer Freude
Durch die gedrängten Straßen lief, getragen
Auf Wangen's Schwingen; aus wahnwitzigem Leide
Erwacht der Darbende und starb ohn' Klagen;
Die Sterbenden inmitten Leichengraus,
Bernahmen noch die Botschaft und verschieden
In Hoffnung; lauten Ruf's von Haus zu Haus,
Erschütterten Lebende des Himmels Frieden,
Daß widerhallt die Erd'. Mit bleichen Augenlidern

2.

Naht sich der junge Morgen — Sieh, die Säbren
In langem Zuge nah'n, daneben Priester,
Bluthymnen singend, deren Kleid verbergen
Mit nichten konnte ihres Glaubens Düster;
Von Rutten schwarz, von Speeren hell umwallt
Naht der Tyrann auf goldgeschmücktem Wagen —
Zur Seite sitzt ihm eine Lichtgestalt,
Ein schönes Kind. — Inmitten seht ihr ragen
Laon, der nur allein nicht Hoffnung fühlt noch Zagen.

3.

Entblößt so Haupt wie Fuß, in schweren Banden.
Doch Keiner da mit Hohne auf ihn zielt,
Ob Myriaden auch rund um ihn standen.
Nicht um den Mund verächtlich Lächeln spielt
Zu sagen, daß ihn Haß gemacht so kühn;
Entschlossenheit bliß nicht die Wange; — lind
Sein Auge strahlt, wie Morgens erstes Glühn —
Sein Herz und Sinn ganz ausgeföhnet sind
Mit Allem wie mit sich — gleich wie ein schlum-
mernd Kind.

4.

In Aller Herzen aber stritten sich
Wangende Freude mit der Furcht; wer's schaute
Das ruhige Opfer, dessen Hirn besänft
Verwunderung, und Ehrfurcht dämpft das laute
Gewüß bald. Um den Holzstoß hält der Zug
Und tausend Fackeln bald in Flammen sprühen,
Die jener wilden Söldner Bande trug.
Sie zögern noch. Der Morgen muß entfliehen
In Dämmerung vor so unnatürlichem Erglühn.

5.

Sieh! unter sonnenhellem Baldachin
Auf gleicher Fläche mit dem Scheiterstoß
Sitzt der Tyrann auf seinem Thron; um ihn
Des Heeres Häupter. Alle lächeln — bloß
Das Kind nicht — ich indessen, wohlgenuth,
Geführt von Stummen, steig' auf meine Bah'r,
Und schaue um mich. Jede Insel ruht
Schattig im Morgenlicht. Der Thürme Schaar
Steigt — starre Flammen — durch der Lüfte zit-
ternd klar.

6.

Das ganze Heer ist bangen Schweigens Deute,
Wie wenn Erdbeben hat mit einem Stoß
Zehntausende zermalmt; und schon der zweite
Von fernher rollt. Stumm stehen Alle, bloß
Das Kind, durch Liebe kühn, den König fleht
Um Laons Leben. — Doch vergebens hebt
Sie ihren Blick. Ich höre, wie verweht
Ihr Bitten. — Sie gleich bleicher Espe beb't
Weiche im Föhrenwald, dem dunkeln, aufwärts streb't.

7.

Was fühlte er, im Morgenlicht gebracht
Unter die Schlangen, lauernd grimd und wild
Wie ein Tyrann? Horch, der Signalschuß kracht —
Horch noch einmal! — Die Schreckenspause füllt
Ein stiller Traum ihm an — die Sklaven eilen —
Und tausend Fackeln sinken — horch es bricht
Der letzte durch das Schweigen. Harrend weilen
Millionen hang' vor Grauen und ersicht
Zu schaun, wie lodert auf die hohe Flammensicht.

8.

Sie fliehn — die Fackeln fallen — hört, den Schrei,
Deß Ton in alle Herzen Wangen goß.
Und eh der Schuß verhallt, da dröhnt herbei
Puffschlag wie Erdbeben und ein Stoß
Bricht stürmschnell durch die Reihen, die vor ihm weichen
Zurück, wie vor dem schnellen Schiff ein Strom;
Ein Weib drauf, schöner als die Erd' kann zeigen,
Ruhig und strahlend, wie der Früh' Phantom,
Ein Genius, der genah't aus Frühlichts Höhlendom.

9.

Al! glauben, Gottes Engel komme jetzt
Die Schuldigen zu ziehn in's Flammengrab.
Der Sultan springt vom Throne auf entsetzt,
Dem Kinde seine Unschuld Ruhe gab.
Im Glauben zugend, den sie heucheln, kniet
Neglicher Pfaff vor seinem Götzenbild,
Und wie zurück zum Meer die Woge flieht
Die an zum Strand gestürmt, so weidhet wild
Verstört die Menge, die jetzt neues Bangen füllt.

10.

Sie stehn — erröthen — schaun — ein Sammelruf
Bricht wie ein Ton aus den zehntausend Wellen
Der stürmischen See. Der Menge Zagen schuf
Einer in Muth, des mildste Traum' erbellen
Nie Schönheit oder Lieblichkeit; es sinkt
In sein zerrissen Herz wie tödtend Eis
Der kalte, starre Glaube; doch er dünkt
Ein Weiser sich, denn eignen Gottes Preis
Schlug ihm die Wund; so glaubt der spanische
Priestergreis.

11.

Auch Andere glaubten, es sei von ihm klug,
Ein Göttliches zu sehn in Furcht und Haß,
In Lieb' und Schönheit aber irdischen Trug.
Nest sprach er mit so bitterm Lächeln, das
Wie eines Dämons Hoffnung seinen Mund
Umspielt — es stachelt dieses Lächeln's Hohn
Die Zagen auf: — „Steh' ich nur in der Mund,
Wenn sich von einem Weibe lassen drohn
Könige und Krieger? Gott sandte die Andre
schon.“

12.

„Wär's Sünde nicht zu brechen unsern Schwur?“
Der König frug's. „Nicht Sünde — nein, erlaubt!“
Der Pfaffe rief. Ja, Sklaven, fesselt nur
Sie auf den Holzstoß — falle auf mein Haupt
Die Schuld; — Ich stelle mich am jüngsten Tage
Vor Gottes Thron, rufend: verzeihe mir
Ich opfert' einen Keger deiner Rade;
Wenn ich nicht war, so hätte er hinfür
Gefrent noch einmal sich! — Die Ehre bleibe dir!“

13.

Sie zittern, doch gehorchen nicht, verweikend
In athemlosen Schweigen. Cythna stieg
Vom Roß, das, einem Schatten gleich enteilend,
Wild durch die Straßen floh, wo Alles schwieg,
Wie sie den ehren Baum auf seinen Hals
Barf, und die Stirn ihm küßte. O, welch Leid
Daß Eine also schön und jung noch, als
Märtyrin solchen Tod's Umarmung freit:
So vollen Todesmuth und ruhiger Hoffnung Freud'.

14.

Trog Furcht und Wahn die heißen Thränen drangen
Aus manchen Auges tiefstem Bronnen, doch
Wie Thau an Frühlings Knospen sie dort hängen
Vom Zweifel starr! Was konnten thun sie noch,
Als weinen? Aber als die Kraft ihr schwand
Der Glieder, lächelt sie den Stummen lind —
Und mit beredter Miene und dem Brand
Des schnellen Wortes, wie ein müdes Kind
Mit süßem Rosen Schlaf von seiner Arm' gewinnt:

15.

Bewegt sie sie mit sanftem Zwang, zu binden
Sie auf den Scheiterstoß zur Seite mir.
Nach leisem Vorwurf schaut mit einem linden
Und gütigen Lächeln sie mich an. Wir schwiegen —
Wir ließen Blicke zu einander schweben
Voll Liebesgluth; der Schleier, der mächtiglich
Die Scheide zieht zwischen Tod und Leben,
Zerrissen war er fast — die Welt verblich,
Denn Himmels-, Erden- Glanz vor unserer Liebe wich

16.

Doch — doch — nur kurze Frist, wie letzter Strahl
Sterbender Flamme, blieb der Lüfte Hauch
Nings rein und stumm; — ein blutigrother Strahl
Schoß aufwärts, eine Säul' von schwarzem Rauch
Gen Himmel wirbelnd! Ich vernahm ihr Wallen,
Laut brüllend, wie das Meer, vom Sturm gepflügt;
Und durch die Gluthen seh ich niederfallen
Das Kind von des Tyrannen Thron. Es liegt
Wie von gewaltigster Erstarrung flugs besiegt.

17.

Ist das der Tod! Der Holzstoß ist verschwunden,
Weg Pest, Tyrann und des Tumultes Wehen:
Die Flammen schwiegen; — leise Tön' bekunden
Muth, die uns den Athem macht vergehen,
Und gleich der Liebe Ruß, wenn jung das Leben,
Mit süßer Nacht die matten Augen band.
Stets wechselnd ihre Harmonien schweben,
Bis meiner Seele Schweigen überwand
Ein Ton, wie Wellen, die rauschen auf krausem Sand.

18.

Da weckt mich die Berührung einer Hand —
Und siehe — Cythna schaut' ich neben mir
An klaren Teiches goldbestreutem Rand —
Das Ufer trug die wunderbare Zier
Von sternenhellen Blumen, ihr Krom
Dem Winde hauchend; höher droben schossen
Die Bäume auf zu einem grünem Dom,
Drinn Fruch' und mondeschelle Blumen sprossen,
Die einen Schatten, der Licht war, auf's Wasser gossen.

19.

Und rund herum der Hügel sanfte Hänge
Mit duftigen Hainen, und um jene Quelle
In buntem Marmor wirre Höhlengänge.
Und wo des Bronnens Rand bespült die Welle
Ihr Echo spricht mit jenen ewigen Wogen
So aus der Tiefe, die mit Saften sucht
Zu nähren Hader, sie emper gezogen —
Bis sie entgegenfließen einer Schlucht,
Zu einem Strom, der glatt doch schnell schießt hin
zur Bucht.

20.

Wir schaun, verückt in staunendem Gefühl —
Da naht ein Boot, vom tönerreichen Wind
Geführt durch die Well'n, die unterm Kiel
Singen und glänzen — drinnen faß ein Kind,
Mit silberhellen Schwingen und so schön,
Daß, wie am Boot die Well'n vorübergleiten
Sie von dem Glanz beleuchtet zögernd stehn,
Wie sternbestrahlt; und sich von Seit' zu Seiten
Hinwendend, folgt das Boot, wie seine Schwingen leiten.

21.

Das Boot war einer Perlenmuschel Hohl,
Durchleuchtet von des Wesens Götterglanz,
Das drinnen saß; die Enden bogen wohl
Nach oben sich, wie's Horn des Mondes, wann's
Ueber den föhrendunkeln Bergen steht,
Im Strahlenmeer der Abendsonne schwimmt,
Deß Gold- und Purpurwege schnell vergeht,
Bis es des Sonnenlichts Ebbestrom mitnimmt
Und, stets vergrößert sich, am Rand der Erd' verglimmt.

22.

Der Kiel knirscht in dem Sand zu unsern Füßen!
Dann wandt' zu mir sich Cythna — aus den Augen,
Drin Thränen schwammen, traf mich Blickesgrüßen,
Süßer denn selbige Lieb'. — Die Worte hauchen
Von ihr zu mir: „Ja, hier ist unser Eden!
Es ist kein Traum, wir all vereint hier stehn!
Sieh, dies mein Kind ist, das in Wahnsinnsöden
Sich ließ gleich wie der Tag für Einen sehn
In Waldbesnacht! Nun ist mein Herz belohnt zu schön!

23.

Dann weint sie laut und schreiet zu entfalten
Die Lichtgestalt — an Reizen zu vergleichen
Nicht ihrer Menschenhüll' lebendigem Prangen,
Die, wie sie ruht im Leidenschaften's Schweigen,
Der Lüfte kalten Busen glühn gemacht,
Die wozuzitternd zu erröthen schienen;
Es fiel der wallenden Haarc Glanzesnacht
Ueber das schneeige Kind und küßt die Miene
Und die Ulmarmung, die vereint die Herzen ihnen.

24.

Die Lichtgestalt mit Engelschwingen kam
Und strahlte mich an mit blauer Augen Schein
Und sprach: „Mich machte zittern blöde Scham,
Als wir uns sahn; doch wußt ich, daß ich dein
Von jener Stund' an, wo dein Fuß erfüllt
Mein Hirn mit eines Traumes Seligkeit;
Der wachte, wenn ich schlief, und der dein Bild
In ihr geliebt Gedächtniß angereicht. —
Vereint wir wieder sind und frei von Menschenleid.

25.

„Als die verzehrenden Flammen euch umlohten,
Entfloß die Hoffnung, der ich mich gefreut;
Ich sank in Qual auf den süßlofen Boden,
Und barg in Staub mein Aug — es irrte weit
Hinweg mein Geist! Da trat, wie helles Tagen,
Der Geist der Pest zu mir; auf Augenlidern
Und Mund mir hauchend, schien er mir zu sagen:
'Sie harren dein, Geliebte!' — „Ich fühl' siedend
In mir die Gluth der Pest und fühlte neuen Frieden.

26.

„Der Liebe Frieden war's. Ich lag im Sterben.
Den Holzstoß schwarz und halbverlösch't ich sah
Zu seiner grauen Asche letzten Scherben.
Der schwarze Rauch hing dick und graugend da
In manchem hohen Thurm und hohlen Dom,
Wie nächtig Dunkel, ob den Minareten.
Ergrausen faßte der Armen Strom
Bei solcher Sättigung! Leere war getreten
In der Erwartung Stell — sie standen schreckbetreten.

27.

„Die graue Stille das Gestöhne brach
Der Sterbenden allein nur in der Stunde,
Bis Einer, aufstehend aus der Menge, sprach:
'Die Fluth der Zeit rollt weiter jede Stunde —
Wir stehn an ihrem Rand — sie gleiten nieder
Zu Frieden zu des Grabes stillen Raum.
Thatet ihr wohl? Es modern deren Glieder,
Die wandeln dieses Lebens giftigen Traum
Konnten in süßern Trank, als je ihr kostet kaum.

28.

„Sie starben, wie die Großen und die Guten
Von je gestorben; und euch wird es reuen.
Es werden rinnen eitle Thränenfluthen,
Eh' noch der Winde Hauchen wird zerstreuen
Den Rauch dort oben. Weinet ob dem Tod
Derr, die diese Welt gemacht so schön,
Die rüd nun rufen kann kein Machtgebot;
Des Menschen Weisheit muß im Wahm bestehn,
Wenn, während er hier lebt, Solche im Traum
vergehn!

29.

„Umsuft ihr euch noch vor der Pest entsetzt,
Die aus der mythischen Höhle ward entsendet;
Nacht muß und Glauben fliehen, da standhaft jetzt
In Feuerqual Ungläubige geendet.
So möget ihr versuchen, Trost zu finden
In stillen Thränen und geheimen Klagen;
Fernste Aeonen werden einst noch künden
Von dieser Stunde, und ihr Licht wird tragen
Durch dieser Erde Nacht der stillen Hoffnung Tagen.

30.

„Für mich ist diese Welt zu kalt und leer,
Da Hoffnung folgt unsterblichem Geschick
So langsamschleichend. Mögt' ihr sehn daher,
Wie die, die lieben, schäudern nicht zurück,
Vor'm Tod; sag't euern Kindern! Da ersticht
Er sich — das Lebensblut siefet aus der Wunde —
Doch wie mein Hirn des Todes Nacht umflieht,
Da tönt zu mir ein Rauschen aus der Munde —
Von tiefer, mächtiger Veränderung giebt es Kunde.

31.

„Besüßelter Gedanke stand ich flugs
Vor den Unsterblichen, und vor dem Thron
Des großen Geißt's im Sternkleid, draus ihm wuchs
Der großen, guten Herrschaft hoher Lohn,
Die nun der bessere Geistes dieser Welt!
Sein Reich um einen Niesentempel dort
Sich breitet, — Edeninseln, sonnenhell,
Der glücklichfreien Todten seliger Port —
Hin soll ich führen euch!“ Dies ihr besüßelter Wort.

32.

Mit ihres Lächelns stiller Red' befaßl
Sie uns in's Zauberboot zu steigen. Nieder
Dann setzten wir am Steuer uns zumal,
Indes ob ihrem Haupt das Glanzgefieder
Der Schwingen in des Windes Strom sich breitet
Dem unsichtbaren; Sommerfäden gleich
Auf schnellstem Morgenwind, der Nachen gleitet
Ob schönen Quellsen Wirbeln, glanzesreich —
Die Ufer schwinden flugs, scheinen wie weisend gleich.

33.

Bis wir den dunkeln Strom hinunterfahren
Durch ebernübergrointe Bergeschlufte,
Vom Heer der Winde, die mit unsichtbaren
Füßen, schnell wie Lichtstrahlen, Tön' und Düfte.
Aus Hag und Wellen bringen uns, gejagt —
Gleich einer leichten Wolke, die der Wind
Hintragt durch Morgen, Mittag und die Nacht,
Bis schon drei Tag und Nacht' entschwinden sind
Auf diesem Niesenstrom — ein Wasserlabyrinth.

34.

D, welches heitre, wunderfame Bild,
Zu schaun des Strom's Gestalten wechselnd immer —
Wenn Sonnenaufgang mit tieferm Golbe füllt
Die Wirbel, wenn mit Regenbogenschimmer
Melodischer Wasserfälle Schaum sich bricht
Am Fels, bedeckt mit duftigen Blumenhag,
Und Sternen gleich blüht in der Sonne Licht.
Oder wenn in des Mondlichts heiligem Tag
Ein stiller See der Strom um grüne Inseln lag.

35.

Morgen, Mittag und Abend nieder sanken —
Und schneller als der Strom das Boot enteilt,
Dem Sturme, oder schnellerem Gedanken
Des Menschen gleich, der nirgend wo verweilt.
Durch nächtige Wälder gleiten wir, im Schirme
Von hohen Bergen, die mit Niesenbauen
Gekrönt sind, deren altersgraue Thürme,
Die Wohnung Abgeschiedener, niedergrauen
Auf's glänzende Gewog, darin sie sich beschauen.

36.

Dann zwischen weiten, blumenreichen Matten
Wir gleiten hin und herrlich war's zu schauen,
Wie fernhin jagt der Sonne Strahl die Schatten
Hin über's Gras; dann wieder unter'm Grauen
Gewölbter Grotten, deren Dom' im bleichen
Licht von Demanten schimmern; und zur Seiten
Aus grünen Tiefen Glanzgestalten steigen
Die süßen Klanges uns vorübergleiten
Wie süße Träume, die auf Schlafes Wogen schreiten.

37.

Und wie wir segeln, waren unsre Seelen
Von Lieb' und Weisheit voll, die überfließen
Im trauesten, fantastischen Erzählen,
In süßen Blicken, deren leuchtend Grüßen,
Musik gleich, kam und schwand; in stummen Klüssen,
In heißen Thränen, schnell und tiefbeglückt —
Denn tiefe Nacht zerstreut war, und wir wissen
Daß Tugend, ob auf Erden auch bedrückt,
Doch jedem Wechsel sich in ewiger Schön' entrückt.

38.

Drei Tage und drei Nächte — wie in Wonnen
Berlebte Zeit die Menschen zählen — droben
Am klarsten Himmel dreimal sich die Sonnen
Des Tages und der Nacht dem Meer enthoben;
Mond, Sonne und mondgleiche Sterne, Kinder
Von einem Himmel, klarer, schöner viel —
Am vierten trägt der Strömung stets geschwinder
Auf stürmischer Wogen wildestem Gewühl,
Schnell aber stet dahin das Boot zu seinem Ziel.

39.

Schnell und doch stet, wo Bergen gleich die Wellen
 In einem Felsenthor, daß jede Klust
 Gewaltige Fluth füllt von zehntausend Quellen,
 Vor deren Donnerdröhnen fliehet die Luft
 Im Wirbelsturm die Klüften. So im hellen
 Licht seines Glanzes wird das Boot gezogen
 Von dannen auf des wilden Stromes Wellen,
 Inmitten höchstem Schaum voll Regenbogen. —
 Wir lächeln voller Freud' und Stolz. — Die wilden Wogen

40.

Des Wirbelstromes sind anjehzt besiegt,
 Und unsre sturmeschnelle Fahrt beschloffen.
 Wir schaun zurück. Ein goldner Nebel liegt,
 Wo in den See sich seine Fluthen gossen.

Dort unser Boot hing ob dem ruhigen See,
 Als ob zwei Himmel dort gebreitet wären
 Vier große Wasserfälle von der Höh
 Von vier Felsbergen ihn für ewig nähren,
 Die sich zum stillen Ort des blauen Sees kehren.

41.

Ein Weilschen rastend, sahen wir den Wall
 Der schneebedeckten Berge ragen, und
 Die sonnigen Paradiesinseln all.
 Und in der Ferne, wie ein Weltenrund
 In einem hohlen Himmel aufgehangen
 Des Geistes Tempel unser'm Aug sich maht. —
 Vom Tone, welcher dorther quillt gefangen —
 So wie der Mond die schöne Erd' umwallt —
 Raht sich das Zauberboot und ruht im Hafen bald.

Kleinere Gedichte.

J u g e n d g e d i c h t e .

W e c h s e l .

Wir gleichen Wolken, die den Mond umhauen!
Wie rastlos sie im Bitterlichte ziehen,
Die Finsterniß mit bleichem Glanze streifen —
Doch bald, in dunkle Nacht verschwindend, fliehen.

Dem Saitenspiel, verstimmt und längst verklungen,
Dem jeder Wind entlocket andern Ton;
Doch bringet keiner je Erinnerungen
Der selben Melodie, die kaum entflohn.

Wir wachen — ein Erinnern trübt den Tag —
Wir ruhn — ein Traum raubt uns den süßen
Schlummer;

Wir lachen, weinen, fühlen, denken nach,
Umfangen süßes Weh, entfliehn dem Kummer:

Es bleibt sich gleich! — Die Freude wie das Leid,
Sie weilen nicht, du kannst sie nimmer halten;
Des Menschen Gestern gleidet nie dem Heut;
Nichts dauert — nur des Wechsels ewig Walten.

D e r T o d .

In der Grube, da du hinfährst, ist weder Ber
kunst, Vernunft, noch Weisheit.
Prediger Sal.

Das Lächeln so mondesfahl und kalt,
Das in schwarzer Nacht wirft ein Meteor
Auf die einsame Insel, vom Meer umwallt,
Eh' der Tag bricht herrlich und licht hervor,
Ist die Lebensflamme vergänglich und schwach,
Die unsern Pfad umwallt, eh die Kraft uns gebrach.

D Mensch! geh hin mit beharrlichem Muth
Durch's stürmische Leben und zage nicht;
Der rundumwogende Nebel dann ruht
In wunderherrlichen Tages Licht,
Wo der Hölle Graun nicht, noch Himmels Glück
Dich beherrscht, nur der Welt allwaltend Geschick.

Diese Welt ist der Bronn' von all unserm Wissen,
Von allen Gefühlen, die in uns leben.
Vor des Todes Kommen erzittern müssen,
Deren Hirn nicht mit Nerven von Stahl ist
umgeben;

Wenn all unser Wissen und Fühlen und Sehen
Wird schnell wie ein nichtiges Träumen vergehen.

Die geheimen Dinge des Grabes sind dorten,
Dahin Alles, außer dem Körper muß gehen,
Ob auch künftlichen Auges und Ohres Pforten
Nicht länger geöffnet zu hören und sehen
Alles was wunderbar ist und was groß
In des ewigen Wechsels unendlichem Schooß.

Wer kann von dem schweigenden Tode uns künden?
Wer kann uns der Zukunft Geheimniß zeigen?
Wer malet die Schatten, die in den Gründen
Des Grabes haufen, des vöfierreichen?
Wer die Hoffnung der Zukunft mit der Liebe
vereint
Und dem Bangen für das, was uns jetzt erscheint?

Ein Sommerabend

auf dem Kirchhofe zu Lechdale in Gloucestershire.

Des Himmels Dom ist worden licht und klar
Von abendlicher Winde sanftem Hauche;
Der bleiche Abend schlingt sein Strahlenhaar
In dunklen Flechten um des Tages müdes Auge,
Der Menschen Feinde, Dämmerung und Schweigen:
Der nächtigen Schlucht dort Hand in Hand entsteigen.

Ihr Zauber ruhet auf des Tages Reigen,
Die Erde, Luft, das Meer, die Stern' um-
schlingend;
Licht, Ton und Regung ihrer Macht sich beugen,
Von ihrem Zauberuf gewaltig widerklingend.
Die Winde schweigen, selbst der salbe, dünne
Halm zittert nicht auf jenes Thurmes Binne.

Nach dir, o Thurm, der du zum Himmel steigst,
Wie vom Altar der Opferflamme Strom,
Dem süßen Zauberbann dich schweigend beugt,
Der in der Ferne Gold hüllt deinen grauen Dom,
Um dessen schwindelhohe Spitze streichen
Die nächtigen Wolken und der Sterne Reigen.

Die Todten schlafen in der Gräber Schacht:
Und wie sie modern dort, ein Ton erklingt,
Gefüß halb, halb Gedanke, durch die Nacht,
Der gruftentsteigend sich um alles Leben schlingt,

Daß stille Nacht und stummer Himmel lauschen,
Chrfurchtdurchschauert huldigend, seinem Rauschen.

Verherrlicht so, will mir der Tod erscheinen
Wie dieser klarste Abend schreckenlos.
Hier könnt' ich, wie ein scherzend Kind fast meinen,
Daß holde Räthsel birgt des Grabes dunkler Schooß,
Und daß um seinen tiefen Schlummer halten
Beständige Wache holde Traumgestalten.

А n * * *

ΑΑΚΡΥΕΙ
ΑΙΟΙΣΩ ΗΟΤΜΟΝ ΑΗΟΤΜΟΝ.

O! Geister schweben in der Luft
Und Genien in des Abends Winden;
Ihr Auge strahlt wie durch den Duft
Des Wades Sternenlicht. Zu finden
Die Lieblichen enteiltest du
Den Menschen oft in einsamöde Ruh.

Mit Plauderquellen, Bergeswinden
Und Bergesfeen, aus denen sich
Die Räthselhaften uns verkünden
Sprachst du und jauchzend freutest dich
Der Antwort; doch verworfen haben
Sie stets als werthlos deiner Liebe Gaben.

Und Blicke, die nicht dir geglolten
— Des Fremden Schatz — hast du begehrt
Aus Sternenaugen; — eines holden
Wahns duldend Opfer; noch verzehrt
Dich Sehnen? Hoffest noch das Grüßen
Und Blick und Kuß einst liebend dich erkiesen?

Ach! warum hauteft auf den Dzug
Der Erde du dein Hoffen. Ruhsten
In eigner Seele nicht genug
Der Lieb' und Leidenschaftengluthen,
Daß Menschenlächeln, Erdenpraucht,
Dir listig Neß zu stricken hatten Macht?

Das falsche Lächeln ist entwichen,
 Deß Trug dir schlug so tiefe Wunden;
 Des Mondes Glanz ist dir verblühen,
 Und Träum' und Geister sind entschwunden;
 Treu bleibt nur deine Seel' allein,
 Die Glend schuf zum bösen Dämon dein.

Ein Dämon, der mit Grausen neben
 Dir hängt, gleich deinem Schatten. Nicht
 Entfliehst du ihm. Solch tolles Streben
 Dich nur mit ärgerer Qual umflieht.
 Sei wie du bist. Mag düster sein
 Dein Schicksal, Wechsel schafft nur größere Pein.

Lied. — April 1814.

Fort! fort! schon dunkelt unterm Mond der Moor,
 Schnelle Wolken tranken des Abends letztes Licht:
 Die Winde rufen mahnend bald die Nacht empor,
 Die die hellen Sterne löscht. Verweile nicht!
 Vorüber ist die Zeit! Fort! jede Stimme spricht:
 Darfst nicht mit einem letzten Blick des Freun-
 des Seele kränken;
 Der Geliebten starres Aug' darf dich länger halten nicht;
 Dich ruft die Pflicht, zur Einsamkeit jetzt deinen
 Schritt zu lenken.

Fort! fort! zu deines Hauses öder Trauer flieh;
 Mit Thränen neze deines Herdes Schweigen;
 Schau, wie die düstern Schatten gehn und kommen, wie
 Nachtgeister, die sich freuen im gespenstigen
 Neigen;
 Es soll des Herbstes dürres Laub dein Haupt im
 Sturm umwehn,
 Des Berges Blumenflor in deinen Spuren sprießen:
 Doch muß die Welt und du in starrem Eis des
 Tod's vergehn,
 Oh Witternacht und Morgenstrahl, und du und
 Ruh, sich grüßen.

Muß doch Ruhe finden selbst mitternächtiger Wol-
 ken Schatten,
 Denn der Wind ruht in dem Meer und es schwieg
 des Sturmes Lied;
 Muß in seinem Wogenkampfe selbst das wilde Meer
 ermatten;
 Hat doch Alles süßen Schummer, was sich grämt
 und was sich müht;

Du auch sollst im Grabe ruhen — doch bis die Phan-
 tome fliehen,
 Die der Heimath theure Stätte dich vergessen
 lassen nicht,
 Kann dein Brüten, dein Erinnern, und dein Neu'n
 sich nicht entziehen
 Zweier Stimmen süßem Tönen — eines helden
 Lächelns Licht.

G e d i c h t.

Unten kalter Erde Schummer,
 Droben kalten Himmels Aug',
 Und ringsum weht
 Mit frostigem Hauch
 Aus Schneegebild und Eiseschlust
 Der Odem der Nacht wie Tod hervor
 In mondesheller Luft.

Das grüne Gras verschwand,
 Kahl ist und dürr der Zaun,
 In nacktem Dorn
 Die Vögel baun,
 Die Wurzeln über'n Pfad hin kriechen
 Und auf den frostgerissnen Spalten
 Wie Ketten liegen.

Dein Auge glänzt im Schimmer
 Des Mond's, eh er verglimmt;
 Wie des Irlichts Strahl
 Falbleuchtend schwimmst
 Auf trägem Strome, so umweht
 Mit gelbem Licht der Mond dein Haar,
 Das der Nachtwind hebt.

Der Mond deine Lippen bleicht, Geliebte,
 Deinen Busen durchschauert der Wind;
 Erstarrter Thau
 Hernieder rinnt
 Wo dein geliebtes Haupt sucht Ruh;
 Wo dir naht des Winters kalter Hauch
 Da schummerst du.

Im November 1815.

S o n e t t.

An Wordsworth.

Du weinstest, Dichter, einst, daß ewig bliebe
Auf Erden nichts, daß Träumen gleich erblassend,
Kindheit und Jugend, Freundschaft, erste Liebe
Von dir geloben, dich in Thränen lassend.

Das fühl auch ich. Doch ein Verlust ist mein,
Den du auch fühlst, doch den nur ich beklage:
Du warest ein einsamer Stern, des Schein
Den Schiffer tröstet, daß er nicht verzage

Im Lebenssturm; ein Fels, standst du in Ruh
Ob blinder Menge kämpfendem Gewühle;
In ehrenhafter Armuth liebest du

Der Wahrheit und der Freiheit Lied erhalten. —
Jetzt muß ich schauern mit trauerndem Gefühle
Dich, den einst hohen, also tief gefallen.

S o n e t t.

Gedanken eines Republikaners bei'm Sturz
Napoleons.

Ich haßte dich, gefallener Despot!
Ich seufzte, daß ein niedrer Sklavensohn,
Wie du, noch jauchzen sollte ob dem Tod
Der Freiheit. Gründen konntest deinen Thron

Du, wo er jetzt noch stand. Doch dir war lieber
Ein blutiger Pomp, des Trümmer Zeit als Erbe
Gab der Vergessenheit. Ich bat, daß über
Dein Haupt, daß seine Ruh daran verderbe,

Käm' Mord, Verrath, Unzucht und Raub vereint,
In dir an ihrem Bringer sich zu rächen.
Jetzt weiß ich, daß Trug und Gewalt nicht sind

Der Jugend mächtigster und schlimmster Feind:
Nein, alter Brauch, gefehliches Verbrechen,
Und blutiger Glaub', der Zeit scheußlichstes Kind.

Gedichte aus dem Jahr 1816.

Der Sonnenuntergang.

Voreinst war Einer, in des zarten Körper,
Wie Licht und Wind in einer zarten Wolke,
Vergeh'nd in blauen Mittags Gluthenhimmel,
Der ewige Geist sich mit dem Tode sritt.
Keiner vermag die süße Lust zu kennen
Die seinen Dorn schweigen machte, wie
Die Sommerlüfte ruhn in holdem Schlummer,
Wenn er mit der Geliebten, welche damals
Die Freiheit des vereinten Seins zuerst
Gekostet, durch die Felder wandelte,
Gen Osten übergraut von nächtigem Walde,
Dem Himmel aber offen gegen Westen.
Die Sonne war gesunken, aber Streifen
Von Gold umsäumten noch die grauen Wolken,
Der fernern Grasesebene Spitzen und
Die Blumen, die im Winde nickten, und
Des alten Löwenzahnes grauen Bart,
Und lagen, mit der Dämmerung Graun vereint
Auf dem tiefbraunen, dichten Wald. — Im Osten
Hob sich des breiten Mondes Scheibe langsam
Zwischen gedrängter Bäume schwarzen Stämmen,
Und droben schauerten sich die bleichen Sterne.
„Ist es nicht seltsam, Isabelle,“ sprach
Der Jüngling, „daß ich nie die Sonne sah?
Wir wollen morgen hieher gehn und du
Sollst sie mit mir anschauen.“ Diese Nacht
Lagen in Lieb' und Schlaf vereint die Beiden —
Doch als der Morgen kam, lag der Geliebte

Todt neben ihr. Glaubt nicht, daß Gott in Gnaden
Sie also heimgesucht. Sie starb nicht, ward
Wahnsinnig nicht — sie lebte fort noch Jahre.
Fürwahr, ich glaube, ihre Sanftmuth und
Ihre Geduld, ihr stilles, trauriges Lächeln,
Und daß sie starb nicht, sondern lebt', zu pflegen
Den greisen Vater, waren eine Art
Von Wahnsinn, wenn es Wahnsinn ist zu sein
Anders als alle andere Menschen. Denn
Sie nur zu sehen, war, als ob man läse
Ein Lied kunstreichen Dichters, das auflösen
Könn' härteste Herzen in sinnvolles Leid; —
Die Wimpern weggesengt von heißen Thränen,
Der Mund, die Wangen, wie bei Todten bleich;
Die Hände abgemagert, daß durch ihre
Verzweigten Adern, zarteste Gelenke
Des Tages röthlich Licht schien. Deines todten
Selbst's Grab, das ein unruhiger Geist bewohnt
Bei Tag und Nacht, ist Alles was von dir,
Verlor'ne, noch geliebt ist hienieden!

„Nuh' sonder Leidenschaft und ewiges Schweigen,
Erbe von mehr, als diese Erd' kann geben,
Ob Todte finden, o, nicht Schlaf! doch Raft,
Und schmerzenlos sind, wie sie uns erscheinen,
Oder fortleben, oder in den tiefen See
Der Liebe sinken; o, daß meine Grabchrift,
Gleich deiner, wäre: Frieden!“ Dieses war
Die einzige Klage, die sie je gesprochen.

Der Wolken dunkle Reihn in schneller Flucht
 Mit Sonnenlichte wechselnd hehr zu sehen
 Die Nacht im Bild der Arve niederschleßen
 Von dem verborgnen, eisumstarrten Thron!
 Durch dunkle Berge brechend wie das Loth'n
 Der Blitze durch das Wetter. Um dich stehen
 Des Berges Höhren, eine Schaar von Riesen,
 Die Kinder älterer Zeit, die zu verehren
 Die freien Winde ewig wiederkehren,
 Zu trinken ihre Düste und zu lauschen
 Der Tangeln mächtigem, feierlichem Rauschen; —
 Die Regenbogen, welche zitternd schwimmen
 Ueber des Wassersturzes hohem Bogen
 Die Hülle von noch ungeschaffnem Bild
 Der wunderfame Schlaf, der, wenn die Stimmen
 Der Wüste sind verklungen, Alles hüllt
 In seine eigne tiefe Ewigkeit; —
 Die Höhlen, welche von des Wasserfalles
 Gebrause widerhallen; mächtig Dröhnen,
 Das nie ein Erdenlaut kann übertönen; —
 Du bist durchbrungen von dem ewigen Regen,
 Du bist der Pfad des nimmerruhenden Schalles.
 Du tiefe Schlucht! und wenn ich niederblicke
 Auf dich, ist's als ob hehrer Traum verzücke
 Den Geist mir so, daß er, in sich versunken,
 Hinüberströmet in das All der Dinge;
 Als ob er dorthin sende, dort empfinde
 Im ewigen Austausch der Gefühle; trunken
 Macht mich ein Heer von wädesten Gedanken,
 Die über deinem Däster jezo schwanken
 Und dann dort ruhn, wo du und deine Nacht
 Kein ungebeter Gast: in stiller Höhle
 Der Zauberin Poesie. Dort unter allen
 Den Schatten, welche dort vorüberwallen
 Der Erdendinge, suchst fort und fort
 Sie einen Schatten deiner hehren Macht
 Ein schwaches Spiegelbild; bis dann die Seele,
 Der sie entflohn, sie rüchruft, bist du dort!

3.

Es sagen Einige, daß im Schlaf die Seele
 Säh dämmern einer andern Welt Visionen;
 Der Tod sei Schlaf, der mehr Gestalten zähle,
 Als in der Menschen Hirn Gedanken wohnen.
 Ich blick' hinauf. Miß unbekante Hand
 Des Lebens und des Todes Grenzen nieder?
 Hält mich die mächtigere Welt des Schlaf's gebannt
 In Zauberkreisen? Selbst mein Geist verzagt
 Dhmächtig hier, wie eine heimatlose
 Wolke von Steil' zu Steile wird gejagt,
 Bis sie der unsichtbare Wind verweht.
 Hoch droben ragt in die Unendlichkeit
 Des Himmels der Montblanc im Feierkleid
 Des Schnees. Vorweltlich ungefakt und öd
 Sich die Basallenberge ringum thürmen
 Aus Eis und Felsen; in der Thäler Schöoße

Erstarrte Wogen: dunkelster Azur,
 Sich schlingend durch der Klippen Irzgewinde —
 Einöde, die bewohnt nur wird von Stürmen,
 Wenn nicht der Adler schlepft dorthin zum Mahl
 Sich menschliches Gebein, und seiner Spur
 Der Wolf folgt. — Wie sich Fels an Felsen drängt,
 Ein gräßlich Chaos, öd und rau und fahl,
 Vom Sturm zerrissen und vom Bliz versengt.
 Ist dies der Ort, wo einst Zerstückung lehrte
 Des Erderbebens Dämon seiner Brut?
 Ist dies das Spielzeug, dran sie sich ergötzt?
 Oder ob vordem eine Feuerfluth
 Die öden Schneegefilde hier ungährtete?
 Nichts Antwort giebt — Alles scheint ewig jezt.
 Ein Räthselwort aus dieser Dede tönt,
 Das wilden Zweifel oder Glauben lehrt,
 So mild und hehr, daß sich der Mensch versöhnt
 Mit der Natur schon solchen Glaubens wegen.
 Was du sprichst, riesenhafter Berg, in Segen
 Der Menschen arge Sazungen verkehrt —
 Verständlich Wenigen, doch die Weisen finden
 In dir die Lehren, die der Welt sie künden.

4.

Gefild und Haine, Strom und Ocean;
 Alles, was die dädalische Erd' voll Leben
 Bewohnt; Blize, Regen, Erderbeben,
 Des Berges Feuerfluth und der Drkan;
 Des Jahres Schlaf, wenn flüchtige Traum' umweben
 Verborgne Knospen, oder wenn traumlose
 Nacht hält gebannt sie in des Werdens Schöoße; —
 Der Aufschwung, mit dem sie sich rasch erheben
 Aus der verhassten Nacht; des Menschen Leben
 Und Wirken, sein Entstehen und sein Tod,
 Und was er schafft, und was er mag erwerben,
 Und alle Dinge voller Klang und Regung;
 Sie werden, wachsen, wechseln, schwinden, sterben.
 Die Macht allein, umringt von öden Schauern
 Thront ruhig, feierlich und unnahbar;
 Und dies der Erde nackend Angesicht,
 Und rings um der uralten Berge Schaar
 Zum grausenden Gemüth belebend spricht.
 Die Gletscher schleichen, Schlangen gleich, die lauern
 Auf ihren Raub, von ihrem fernsten Bronne
 Langsam herbei. — Dort thürmten auf so Sonne
 Wie Frost manch' jähe Höh, des Menschen Macht
 Verspottend — Pyramiden, Spizen, Zinnen
 Und Dome, eine Stadt des Todes, drinnen
 Mauern und Thürm' in starrem Eis erglänzen.
 Doch keine Stadt, denn der Vernichtung Wogen
 Sind dort, die von des Himmels fernsten Grenzen
 Im ewigen Strom sich wälzen. Tiefenflüchten
 Zerschmettert, zweiglos in zerriffnem Boden
 Stehen und streuen den Pfad; die Felsenrümmen
 Aus fernster Wüste hier herabgezogen
 Verschütteten der lebenden und todten

Welt Grenzen, wieder zu gewinnen nimmer.
 Die Wohnungen der Thiere sie vernichten —
 Mit ihnen schwindet so viel Lust und Leben.
 Der Mensch flieht in die Weite voller Wehen —
 Sein Werk und seine Wohnungen verschwinden
 Wie Rauch wird von des Sturmes Strom verweht,
 Und ihre Stelle kann uns Keiner künden.
 Tief unten schimmern weite Höhlendome
 Auf ruhelosem Strome, der hier wild
 Aus den verborgnen Schluchten niederquillt
 Zum Thal hin und in einem mächtigen Strome
 Als Lebensblut in fernste Länder geht.

5.

Montblanc noch glänzt — in ihm wohnt eine Nacht,
 Die ruhige, feierliche Nacht von vielen

Dingen und Tönen, und von Tod und Leben.
 Im stillen Dunkel mondenloser Nacht,
 Im öden Glanz des Tag's Schneewolken weben
 Ein Leichenkleid ihm; Niemand sie dort sieht —
 Nicht, wenn das Abendroth auf ihnen glüht,
 Nicht, wenn durch sie der Sterne Strahlen gleiten,
 Mit ihrem Dem dort die Stürme wühlen
 Im Schneegefild, machtvoll und schnell, doch
 schweigend;

Der stumme Bliz in diesen Einsamkeiten
 Weilt arglos und hängt, feurigem Nebel gleichend
 Ueber dem Schnee. Bei dir thront die geheime
 Gewalt der Dinge, welche den Gedanken
 Und den bahnsosen Sternen setzte Schranken,
 Und was wärst du, und Erde, Sterne, Meere,
 Wenn für der Menschenseele bunte Träume
 Dede und Schweigen wären eine Leere?

Im Chamounithal, 23. Juni 1816.

Gedichte aus dem Jahr 1817.

Fürst Athanase.

Ein Fragment.

Erster Theil.

Ein Jüngling war einst, schwach und grau vor
Zeiten,
Als hätten Mühn und Neissen ihn versehrt.
Keiner den ruhelosen Gram konnt' deuten,

Der in ihm brennend, seine Kraft verzehet,
Von Land zu Land ihn hegend, gleich Dämonen.
Nicht ist sein Herz von grauser That beschwert,

Denn dorten konnte nimmer Böses wohnen,
Dem er nur Thränen weihet und Erbarmung;
Nicht konnte Gier nach Ruhm und Macht ihm lohnen

Mit Glanz für seiner Hoffnungen Verarmung;
Nicht ließ in düst'rer Ruhelosigkeit
Sein reiches Herz der rohen Luft umarmung,

Die mit gemeinem Sinn nur kost'et; er scheut'
Die Fabeln nimmer, die die Priester schmiedeten
Som Grab, er, dem Philosophie gebeut.

Denn Keiner fühlte reinern Herzens Frieden,
Und Keiner liebt das Gute, rein wie er;
Er kennt kein Joch im Himmel, noch hienieden.

Doch welcher Kummer, unheimlich und schwer
Treibt rastlos ihn über die Erde hin?
Wenn irdisch seine Trauer gewesen wär',

Würd' er, von strebendem, doch mildem Sinn,
Gerecht, schuldlos, der Weisheit zugewandt,
Wohl finden eine reiche Tröstung in

Der Freude Andern, wenn die eigne schwand.
Er liebte es, zu wirken für das Loos
Der Menschheit, doch er nie den Trost drin fand

Der Andern aus solchem Mühen stieß.
Ob er der Macht auch und des Glückes Kind,
Von einem alten Stamm der letzte Sproß,

Hat er die Weisheit eifrig doch geminnt,
Die Lieb' ihm und Gerechtigkeit zugebracht,
In deren Schmuck er, fern von Menschen, sinnt

Woll Trauer über ihre Leidensnacht.
Doch selbst in seiner Jugend braucht er nie
Des Reichthums oder des Gedankens Macht

Zu heiligen des Truges Sägung, die
Dem Reichen Macht giebt, daß sonder Gefahr
Der Erde Blut er sauges Keiner zieh'

Ihm, daß er nahm, was Andern eigen war;
Ein treuer Schaffner, theilt er mit den Waisen
Und Armen Schutz und Thränen immerdar.

Furchtlos war er, und fern von allem Gleifen.
Was andre Menschen nicht zu denken wagen,
Sagt er, mit offenem, mildem Aug zu preisen;

Offen sein Herz; sein Geist war ohne Lagen.
Wenn um ihn drängten sich die treuen Freunde,
Verkündet er's, wenn Worte konnten sagen,

Was er im tiefsten Herzen fühlt; sonst weinte
Und lächelt' er nur; nimmer konnt' verachten,
Noch hassen er die Schaar der schwachen Feinde,

Ob sie mit Todeshaß auch nach ihm trachten,
Und nimmer trifft sein achtlos Ohr ihr Wort. —
Jeglichen lehret ihn sein Herz zu achten,

Wes Standes auch, und Keinen stößt er fort
Der seinen Schmerz zu ihm vertrauen sprach.
Doch welcher Gram den Frühlingsgeist verbort?

Er wußt' es nicht. Und ob auch Tag für Tag —
Ein Strom, der bald versiegt, — sich schwächt sein
Leben,
Doch in den Augen eine Wolke lag,

Durch die die Seele, wie durch Wolken streben,
Die immer dichteren, des Abends Gluthen,
Im wilden Lichte glänzte; ob auch beben

Die Lippen ihm, wie Rohr in wilden Fluthen;
Am wachen Tage, und im Schlaf der Nacht
Gedankenschaaren nimmer in ihm ruhten,

Getrieben drinnen von geheimer Macht,
Die sie heißt glühen, leben, fürderziehen,
Wie Licht und Klang, wenn die gespenstige Tagd

Der Landmann bebend sieht vorüberfliehen
An hoher, burggekrönter Berge Rand,
Wenn sturmerwette Wetter Blitze sprühen. —

Ob solches auch hält seinen Geist gebannt —
Ein Dämon, während sich von Herzensleiden —
Was war der Gram, der nimmer Abglanz fand

In Andern Seelen? Keiner wußt's — sein eigen
Herz gab nicht Antwort. Wer ihn frug, dem
wandte
Er zu das klare Aug', als wollt' er zeigen,

Er kenne nicht den Gram, der in ihm brannte
Und hüt um Schonung trauernd; oder webte
Sein Leid in Worte, drin Niemand erkannte

Die Ursach seiner Unruh — oder bebte
In stummer Leidenschaft; oder erblickte
Und Keiner seiner Freunde bald mehr strebte

Den Gram zu stören, den kein Trost erreichte; —
Denn daß sein Herz von seinem Geist geschieden
Von demantfestem Schleier, also deuchte

Es seinen Freunden — Beide sonder Frieden
In Hirn und Busen pflegen Sonderstreit. —
Die meinen, er sei irr — die, daß Hienieden

Ihm eine Hölle dünke, weil voll Leid
Vorirdischen Lebens er noch rückgedenke;
Die, daß ihn Gott gestraft mit solchem Leid,

Das sich wie Nacht auf solche Seelen senke,
Die höher Geseg als Liebe kennen nicht —
Standhafte Liebe, welche nicht beschränke

Der Erde Furcht, des Himmels Schreckgericht;
Die, daß ein Traumeschatten ihn umwachte,
Der nur durch des Erinnerns Schleier bricht

Vom Grund der Seele, wie durch Trümmerschächte
Und tiefste Höhlen düstre Fluthen rollen;
Und bald kein Strahl der Freude dir mehr lachte

Den nicht mit Finsterniß die grauenvollen
Wirbel umstrickten von so düstern Träumen.
„Nuh finden die erschöpften Wasser sollen

Gar bald in deines Geistes lichten Räumen.
O Athanase! in dir, so groß und gut
Kann Unruh oder Böses nicht lang säumen!“

So sprachen sie, schwägend mit leichtem Muth
In schwärmerischer, luftiger Theorie.
Dies war ihr Trost; zu solchem Wortkampf lud

Ein Freund den andern; er selbst willig lieb,
Nicht Jenem gleich, der irdischen Kummer trägt,
Sich ähnlichem Gespräch, als ob man nie

Von ihm sprach, grübelt immer er und wägt
Er jeglich Wort scharfsinnig für und wider;
Und nur Die treueste Freundschaft ihm gehegt,

Sie wußten, wie verlegt davon sein müder
Geist ward, von solchen Worten, leer und kalt.
Des Grams anglofer Alp drückt lastend nieder

Die Seele, eine Schlange, die sich halt
Tobbringend um sein Leben, ein Gespenst
Das, wenn er regt sich, fester ihn umkrallt; —

So blieb sein Gram — bleib er auch unergänzt.

Fürst Athanase.

D r e i t e s T h e i l .

Erstes Bruchstück.

Fürst Athanase hat einen theuren Freund,
Ein Greis war es mit silberweißem Haar
Und Lippen, drauf ein himmlisch Lächeln eint

Mit weisem Wort sich — Seiner Augen Klar
Wie Widerschein von tausend Seelen glüht.
Der Einzige er, der nicht vor dem Altar

Verblendeten und kumpfen Wahns geknet;
Der im Olivenhain zu Dnoe
Welkte von Jugend an. Dem gleich, der sieht

Ein fruchtbar Giland in der öden See,
Der Einzige, der von Allen nicht verschmachtet
Auf großem Schiff durch vieler Monde Weh,

So nährt mit alter Weisheit sein umnachtet
Sein er und mit herzstählendem Gesang.
„Die Seele wird gleich dem, was sie betrachtet,“ —

So ward Zonoras, weil sein Auge trank
Von solcher Schöpfung Glanz, weisheitbeglückt,
Und als er sah der Wölfer Untergang

Durch blutiger Leos, als damals dich bedrückt
D heilig Hellas, da hinaus er flieht
In weite Lande. Manches Jahr entrückt.

Gras Lajans Schluchtenpfade überzieht.
Vertrocknet und vergessen sind die Zähren
Um Lajans Fürsten, welcher kampfesmä

Ziel vor Byzanz, durchbohrt von Moslemspeeren.
Die Fürstin schaut mit ewigtreuem Gram
Hin auf den Pfad — wo sie mit kurzem, leeren

Hoffen einst schaute, als der Bote kam
Mit seines Todes Kunde, die die Blüthe
Von ihrem Leben, ihrer Seele nahm. —

Da sieht sie, wie ein Greis herauf sich mühte
Den steilen Pfad durch der Kastanien Reihn;
Und bald am gastlichfreien Heerde glühte

Auf seinem Silberhaupt der Flamme Schein
Und auf den Locken, die in Silberwellen
Auf seine Schultern fallen und um sein

Antlig, das nicht die Blässe konnt' entstellen
Des Grams in seiner milderhabenen Ruh.
Und Athanase, ihr Sohn, dem wohl der schnellen

Jahre schon drei entflohen, hörte zu
Aufmerksam schweigend. —

Zweites Bruchstück.

So war Zonoras. Und wie auf dem Pfad
Des Frost's der Morgen einen Amaranth
Erblickt, wenn schwächern Blüthen schon genat

Der Todeshauch des Herbstes, also fand
Der Wahrheit Licht in dunkler stürmischer Zeit
Den Greis. Aus reinen Quellen, die der Sand

Des Wahns verschüttet fast, dem Knaben heut
Er alter Weisheit Seelenpeise dar,
Und manches Lied, das seinem Geist verleiht

Die Kraft, zu harren aus in der Gefahr
Der Zeit. Im sinnigen Gespräch verweilt
Der Meister mit dem Schüler immerdar;

Bis Athanase des Wissens Reichthum theilt,
Den unerschöpflichen, und gleich dem Schatten
Der Wolke, der den Sturmwind überleilt

Der ihn verjagen will von grünen Matten,
Den Lehrer überholt, und seltne, neue
Wahrheiten lehrt dem nimmer wissensfatten,

Erfahrenen Greis mit angeborner Weisheit;
Und ob sie auch der Jahre viele schieden,
Sie blieben Freunde doch mit seltner Treue.

So sah sie oft im grünen Waldesfrieden,
Oder am Strande, laut und klippenvoll,
Der Waldmann, wenn er heimkehrt mit den Mäuden

Im Sommer: oder wenn der Kriegseruf scholl
Des Winters über Meer und Erdenplan,
Daß vor dem Wehen seines Ddems schwoll

Die Woge tosend, sieht der Fischermann
Der Balearen, wenn Vernichtung trinken
Im wilden Meere will sein schwanker Kahn,

Wo Lajans ferne grauen Thürme winken
Durch Wettergraus ihr Lämpchen tröstend scheinen —
Ein Stern, des Strahlen wandellos erblinden,

Während des Himmels andre Sterne scheinen
Zu wanken in dem Sturm — sie scheinens nur: —
Denn sieh! die Winterwolken loh'n; vom reinen

Himmel durch dunkle Fichten glänzt Aektur,
Und fern im Süden hängt über'm Meere
Drions Gürtel — Ueber die Himmelsflur

Gießt in des Sonnenunterganges Leere
Der junge Mond sein Licht. — „D Sommernacht,
Die du in deines Götterglanzes Hehre

Giebst deiner Lieblingsfängerin solche Macht
Der süßesten Verechtfamkeit, die sie
Ausströmt in Wellen, draus die Freude lacht,

Mit Licht die weiten Himmel füllend; wie
So manches fieberheißes Hirn, durchdrungen
Von Kummer und von Wahnsinnsphantasie

Hast, holde Nachtigall, du eingefungen
Zu süß Vergessen; und das Meer, in Tönen
Voll Trauer rauschend; in den Niederungen

Des Föhrenwalds der Tangeln fernes Stöhnen,
Von einem Wind gewek't, der hier nicht weht.
Mein Schmerz allein muß solchen Frieden höhnen,

Der Schmerz, den Niemand kennt, Niemand versteht! —
Kein menschlich Ohr die herbe Klage hörte,
Doch über sein Gesicht ein Schatten weht

Ein leises Schmerzgerittern, welches störte
Der bleichen Züge Ruh, wie glatten Schein
Des waldumschlossnen See's der Wind. Da kehrte

Der Greis zum Freund sich, dessen innerst Sein
Bis zu dem tiefsten Grunde Schmerz durchzückte.
Er strebt mit mildem Wort ihm Trost zu leihn,

Und seine kalte, weiße Hand er drückte
Mit Härlichkeit. „Du hast's wohl nicht vergessen,
Wie einst der junge Mond herniederblühte

„Im Westen, noch verweilend, um zu nässen
Die Silberglieder in des Meeres Bad?
Ein Jahr ist's jezt — gewiß gedenkst du dessen —

„Es schien sein mildes Licht auf unsern Pfad;
In unserm Herzen lebte Plato's Wort
In lichtem Glanz noch, wie, wenn hinterm Grat

„Des Ostgebirgs der Mond sank, immerfort
Sein Licht die Nacht hellt. Das Symposion
Lafen wir damals an dem Strande dort —

„Uns schien Diotima und Agathon
Aus Tod und dunklem Nichts da auferstanden.“

Drittes Bruchstück.

Die Zeit war's, wo die Erde, auferweckt
Von ihrem Schlummer, steht, ein Engelkind,
Das mit grüngoldnen Schwingen schattend deckt

Die Augen, vor der Mutter, hell und lind,
Vor deren Ruf die Lüfte harrend säumen —
So vor der Sonne, welche lächelnd sinnt

Daß sie so froh erwacht aus ihren Träumen,
Steht strahlend, frisch die Erd'. Der kahle Hain
Wird grün — wie Sterne rings die Blumen
keimen —

Das Gras regt sich im warmen Sonnenschein —
Weerknospen schwellen unter klarstem Strom.
Wie mancher kehrt zu seines Herzens Schrein,

Daß er dort liebe seines Geists Phantom,
Das sich in jedes Wesens Spiegel weißt —
Oder des Lenzes Kinder, und im Dom

Des Hain's beschwingte Blätter. Mancher Geist
Von Schwingen seiner Phantasia getragen,
Die Winde überholend, kühn zerrißt

Der Erde Band. Auf traumgezognem Wagen
Fliegt er noch schneller als der Sturmwind über
Der Erde weite Reiche. Wenn das Jagen

Die Seele flieht, wenn Winterszeit vorüber,
Wie ist die Welt so winzig klein. Zu jener
Zeit war es, wo der Fürstenjüngling über

Die weißen Alpen schritt — die Karverhöbner
Im Leidenkleid des Schnees — die Wasserfälle
Auf deren lieblichrauschendes Getöse er

So gern gelauscht, verstummt, denn ihre Quelle
War zu Crystallen worden in dem dunkeln
Schloße der Erd', oder in demantshelle

Nege, die durch des Abgrunds Dämmer funkeln
Vom eifigen Wind gewandelt, dessen Schwingen
Von Erz der Berge Stirn umdröhnen.

Viertes Bruchstück.

Du bist der Wein, des Rausch allein erreichen
Wir können, Liebe! Glücklich Die gepriesen,
Die, eh' im Herbst die Neben bleichen,

Dich sahn, und wenn die Becher überfließen,
Mit deinem Thau tausende erquickten;
Du bist der Glanz, der, wo die Meere fließen,

Sie kleidet; wo die Himmel niederblicken,
Füllst du mit Blau sie; wo die Erde schön,
Sind's deiner Schwingen Schatten, welche schmücken

Die öden Ebenen und die nackten Höhn,
Bis deine Schönheit schwebt über ihnen.
Du webst unter Menschen, wie ein Weh'n

Des Lenzes, das den Wald weckt, bis die grünen
Blätter entsprossen aus den fahlen Zweigen;
Du unter den Menschen webst und flehst von ihnen,

Was sie von dir seh'n sollten: — dir sich beugen
Die Schwachen nur, die Herzen, die die Starken
Gebrochen, opfernd dir; doch wer soll reichen

Dem ein Gewand, den du nicht kleidest? —

Marlow, 1817.

Marianen's Traum.

Ein bleicher Traum zu einer Dame trat,
Und sprach: „Gewähr mir eine Gabe:
Ich kenn' der Luft Geheimnisse,
Und in des Tags sonnhellem Grabe
Verschwindet, was der Träumer schaut,
Wenn er mir folgt und mir vertraut.

„Was Niemand sah, du sollst es sehen,
Wenn zwischen deinen Augenlidern,
Vom Saum der Wimpern zugebedt,
Du mir gewährt des Schlummers Frieden.“
In Bangen halb und halb in Ruh
Die Dame schließt die Augen zu.

Und alle Grausgestalten erst
Im Traume ihr verüberschweiften,
Und über weiten Himmels Feld
Gespenstig wirre Wolken fireiften:
Und immer harret sie, ob nicht
Bald schiene hell der Sonne Licht.

Und wie sie gegen Osten schaut
Der jetzt purpurn und golden glüht
Sie in der klaren Bläue hangen
Einen großen schwarzen Anker sieht,
Und wie sie nur den Blick erhebt,
Der Anker aller Orten schwebt.

Der Himmel blau wie Sommerwogen,
Verlassen ist der Wolken Pfad;
Die Luft so ruhig, wie nur je,
Kein Ton, kein Anblick dräucnd naht,
Der Anker nur im weiten Raum
Ueber des Föhrenhügels Saum.

Eine Last der Angst bedrückt ihr Herz,
Den Anker droben nur zu seh'n,
Sie verhüllt das Auge; da vernimmt
Ihr laufend Ohr ein dumpf Getöse;
Und forschend schaut sie um zu wissen,
Woher es komme, ob es sei
Vielleicht nur ihres Blutes Fliesen.

Sonnlose Luft ein Nebel füllt,
Erzitternd, wie vom Erdkrampf; doch
Das schwankte Gras, es regt sich nicht,
Und rings die mächtigen Felsen noch
In stolzer, tiefer Ruhe stehen —
Der Anker war nicht mehr zu sehen.

Da ragen Alpenpyramiden
Empor, umhüllt von Wolkentränzen
Und Nebelgürteln, zwischen deren
Ewigen Zinnen niederglänzen
Zwei Niesenstädte, deren Schimmer
Durchstrahlt den rothen Nebel immer.

Auf zweier Berge Schwindelhöhe,
Wo nie der Adler würde wagen
Den sturmgebiegen Horst zu bauen,
Zwei thurmunnwalle Städte ragen.

Die Thürme schauen durch den Dunst
In reicher, mächtender Pracht
Wo nimmer hinkam Menschenkunst.

Von weißem Marmor schlank Säulen,
Und mancher Riesentempel ragte
Empor und Siegesthore, prangend
Mit Bildwerk, wo sich hin nie wagte
Der Mensch mit schöpferischem Eisen,
Und in das Thal im eignen Glanz
Die Tempel und die Thürme gleisen.

Doch immerfort hört sie den Ton
Der fernhin durch die Lüfte wittert,
Und immer noch der Dunst, des Licht
Die Berge rings umfängt, erzittert.
Und wild und schnell durchpust's ihr Herz
Wie sie voll Glück halb, halb voll Bangen
Die Augen wendet himmelwärts.

Denn aus der Stadt empor sich rang
Ein Licht, davon die Erde glüht:
Zwei Flammen, welche züngelnd lecken
Um ihre Dome. Niedersprüht
Auf Zinnenthurm und Riesendom
Ein Feuerregen, wie wenn Besuw
Speit der Vernichtung Schwefelstrom.

Ein Brausen, hörh! als ob die Tiefe
Gesprenzt ihr Joch — sie schaut und steht
Wie eine wilde Fluth im Westen
Herabtozt und das Thal durchzieht,
Das grünende. Sie fühlt kein Bangen
Und sprach zu sich: Klar ist's, die Städte
Schuf die Natur, die jetzt gesandt
Die Fluth, daß sie vom Welkenbrand sie rette.

Den Ort, wo jene Dame saß
Umfreisen jetzt die wilden Fluthen
Und tragen sie, wo Brandung zischt
Im Kampfe mit den Schwefelgluthen.
Sie treibt im wirbelvollen Meer
Auf schwankem Brete hin und her.

Aus jedem Thurm, durch jeden Dom
Die wilde Woge kämpfend zischt,
Und düstern Schimmer wirft weithin
Ueber der Fluth erstarrten Gischt
Der Rauch, des Decke, grau und dicht,
Verlöschet des Himmels reines Licht.

Durch die Schluchten wirbeln fort und fort
Das Boot die wildempörten Wellen,
Durch der Felsen ödes Labyrinth,
Dran die Wogen immer höher schwellen —
Wie der Distel Bart nicht vor dem Wind —
Während die Fluth durch alle Thale rinnt.

Da saß ein Wirbel das schwank' Boot,
Der's bis zur Mauer der Stadt hinträgt,
Die jetzt die Woge fast bespült.

Der Backerste würde von Furzt bewegt
Wie die Flammen zischend brausen und heulen
Durch der Dome tausend Marmorsäulen.

Vor einem prächtigen Thore bannen
In Wirbelkreise sie die Wogen;
Es schimmert durch den Rauch, der wie
Mit Blut umglänzt den hohen Bogen,
Und ihre Blicke hält gefangen
Ein Staunen, drin erlischt das Bangen.

Denn dort in Marmor sind gebildet
Gestalten, wundersam und schön,
Nicht irdischen Leibes, Elfenfinder
Mit Schwingen, wie in Träumen sehn,
Die, gleich der Dame, rein und schön.

Stets holder werden die Gestalten
Wie sie hinschaut — Ein Geist voll Macht
Der Künstler war, denn seiner Seele
Glanz dauert noch, nachdem in Nacht
Des Staub's die Hand fiel, welche Leben
So hoher Schöne schaffend konnte geben.

Die Fluth erleuchtet, und ruhiger strömt
Die Fluth, wie durch der Hügel Falten
Im stillen Walde fließt ein Bach,
Und Leben scheint durch der Gestalten
Marmorne Glieder warm zu fließen —
Sie regen sich wie Blüthenknospen
Die unterm Meere sich erschließen.

Ihr Mund bebt — Eine scheint zu sprechen.
Da plötzlich kracht der Felsen und
Ein Wasserfall, des Wogen spalten
Den Berg, bricht aus der Tiefe Schlund;
Ein Freudruf brach da hervor
Aus den Statuen, und der Traum
Hebt aus der Fluth die Dam' empor.

Die schwindelnde Flucht der Vision
Macht, daß sie auf vom Schlafe wacht,
Und aus der dunkeln Augen Schleier
Der Traum entfliehet leis und sacht.
Und sie wandelt hinaus und wußte jetzt,
Daß der Schlaf Gesichte zeigt, so wahr,
Wie je ein wachend Aug' ergeht.

Marlow, 1817.

Als Constanze sang.

So hinzusinken und so zu verhauchen
 Wär dies der Tod? — Constanze, eine Nacht
 Dem Licht gleich ruht in deinen dunkeln Augen,
 Als ob umhüllte dort des Schlafes Nacht
 Die Töne, die in deinem Mund erglühn.
 In deinem Hauch, auf deinem Haar ruht's noch wie
 süßer Duft,

Du rührst mich an, und Gluthen mich durchziehn.
 Selbst jetzt die heißen Wangen Thränen nassen —
 Daß das zerrissene Herz kann bluten, nicht vergessen!
 Betäubend Staunen, wie im schnellen
 Wechsel der Traum', gefühlt, doch nicht gesehen,
 Hör ich aus deiner Töne Wirbeln schwellen,
 Verwirrend, wunderbar, unsagbar schön.

Des Himmels Wölbung scheint zerrissen
 Von deines Liebes Zauberklang;
 Aus meinen Schultern Schwingen sprießen,
 Zu folgen dem erhabnen Sang
 Dahin, wo an dem letzten Rand
 Der Welt die Riesenmonde bleichen
 Und in der Ferne Grau zurück die Grenzen
 weichen.

Die Töne über meiner Seele schweben,
 Einlullend sie mit ihrer Fittige Schatten,
 Und der schneeweissen Finger Blut und Leben
 Mit deiner Harfe Zauberkräfte gatten.
 Mein Athem fliegt, mein Hirn wird irr —
 In meinen Adern lauscht das Blut,
 Und Schatten drängen schnell und wirr
 Sich durch den Schleier der Thränenfluth;
 Mein Herz gleich einer Flamme zittert;
 Wie Morgenthau, der in des Tages Strahl
 Erstirbt, lös ich mich auf in solcher Wonne Dual.

Ich hab kein Leben außer dir mehr, während
 Wie weltumgebende Luft, entfrönt dein Sang,
 Das All mit seinen Harmonien nährend.
 Jetzt ist dein Bild wie wilden Sturmes Drang,
 Der mich, als wäre ich, verzückt
 Im Traume, worden wonneselig,
 Ueber Felsen, über's Meer entrückt
 Wie eine Morgenwolke fröhlich;
 Der Sommerhauch jetzt, der mit müden
 Schwingen auf sternbestreutem Meere schwebt
 Um duft- und blumenreiche Hesperiden
 Und um der Seele Flug, den hohen, Ketten webt.

D e r T o d .

Sie starben — und die Todten kehren nimmer —
 Der Schmerz, sie zählend, sitzt an offner Gruft,
 Ein Jüngling, greis, die Augen sonder Schimmer —
 Was sind die Namen, die so leis er ruft?
 Die Namen sind es der gestorbnen Lieben —
 Der Arme, ach! nur ihre Namen blieben —
 Dies mir vertraute Bild und meine Pein,
 Die Gräber blieben mir allein.

Süßester Freund, o Schmerz, nicht länger weine!
 Du weisest Trost von dir — ich staune nicht
 Ich sah dich, wie friedvollem Abendscheine
 Du zugesehnt, der hier so ruhiges Licht
 Herniedergoß und ach, vergänglich war —
 Jetzt schwand dein Hoffen, und grau ist dein Haar;
 Dies mir vertraute Bild und meine Pein,
 Die Gräber blieben mir allein.

O s y m a n d i a s .

Ein Wanderer sah in uraltm Land
 Stehn eines Riesenmarmorbildes Stumpf
 Verwittert in der Wüste, sonder Stumpf,
 Das Haupt daneben, halb bedeckt vom Sand.

Der Züge höhrend herrische Geberde
 Verkünden, daß der Bildner wiedergeben
 Die Gluthen konnte, die im Stein noch leben,
 Ob todt das Herz auch, das sie einst ernährte.

Und an dem Standbild steht: „Mein Name ist
 Osymandias, aller Könige König:
 Seht meine Werke, Mächtige, und erbebt!“

Nichts außerdem. Rundum ist Alles wüst
 Und in die Ferne streckt sich hin eintönig
 Der Sand der Wüste, grau und unbelebt.

An F. G.

Ihre Stimme bebte, als wir schieden —
 Nicht wußt' ich, daß das Herz gebrochen
 Das also sprach und achtlos ging ich
 Der Worte, die sie da gesprochen.
 Menschenleid — o Menschenleid
 Für dich ist diese Welt zu weit.

An einen Kritiker.

Wer hofft vom Seidenwurme Honig
 Und Seide von der gelben Biene?
 Eh'r wüchse Gras im Winterfrost,
 Als Haß in mir erschiene.

Haß, wer da heuchelt und wer betet
 Und wer da schimpft, gleich dir;
 Mit Gleichem zu bezahlen dich
 Sind die nicht spröb', gleich mir.

Such' einen Knecht der Macht, des Goldes
 Zu deinem Herzensoffen;

Eh'r fühlt solch kalter Busen Liebe,
 Als Haß in mir könnt' sprossen.

Ein solch Gefühl wie ich begeh,
 Kann nie sich theilen lassen;
 Ich haß' dein Lieb- und Treulossein —
 Wie könnt' ich dich noch hassen?

Im December 1817.

f i e d.

Todt ist für immer jene Zeit,
 Erstarrt und todt in Ewigkeit!
 Wir schauen zurück
 Mit grausendem Blick
 Auf unsrer Hoffnungen Phantome
 Die auf des Lebens dunklem Ströme
 Im Tode wir geborgen.

Der Strom ist uns vorbeigezogen,
 Und nimmer kehren seine Bogen;
 Doch einsam wir
 Noch stehen hier
 Denksteine von so vielen Stunden
 Voll Furcht und Hoffen, die entschwunden
 Im dämmernden Lebensmorgen.

Gedichte aus dem Jahr 1818.

Auf den Euganeen.

Aus des Schmerzes Meereswüste
Muß wohl manche grüne Küste
Winken mit der Hoffnung Schimmer,
Denn der Schiffer könnte nimmer
Streifen müd' und kammerschwer
Tag für Tag auf diesem Meer,
Wo um seinen Pfad sich legt
Dichtes Dunkel unbewegt;
Ueber ihm hängt salb und schwer
Donnerschwangerer Wolken Heer;
Hinter ihm, auf Blitzes Füßen,
Gilt der Sturm her. Und zerrissen
Fliegt das Segel und das Tau
Und es kracht der schwanke Bau
Vor des Sturmes Donnergerollen,
Bis er aus dem überrollen
Meer die Todeswelle trinkt;
Und er sinkt und sinkt und sinkt,
Wie wenn träumend man sich dünkt
Durch die Ewigkeit zu treiben,
Und die niedern Küsten bleiben
Grau und dunkel immer ferne
Von dem Schwimmer, der so gerne
Doch auch fürchtend sie erreichte.
Aber machtlos treibt die leichte
Ruhelose Well' ihn fort
Zu des Grabes legtem Port.
Wenn dort keine Freunde grüßen,

Wenn dort keine Arm' ihn schließen
An die Brust, die liebevolle?
Wand're er, wohin er wolle
Kann er wohl vor diesem Tage
In des Herzens Liebeschlage
In der Freundschaft froher Grüßung
Hoffen alles Leids Beschließung?
Wenig nur wird es ihn quälen
Mag es da sein, mag es fehlen:
Fühllos ist die Brust, erkaltet,
Die der Liebe Arm' umfaltet;
Blutlos sind die Adern jezt,
Die voll Dual der Puls durchhezt;
Jeder Nerv, der einst gezittert,
Wenn die Lippe stummerbittert
Sich im Schmerzenskrampfe schloß,
Wenn den Dulder höhnt der Trost,
Ist dem welken Blatte gleich
Nahelind am verdorrten Zweig.

In des Nordens rauhem Land
An des Meeresodem Strand,
Wo die Stürme ewig wehen
Und nur wenige Binsen stehen
Als des Meeres Gränzzeichen
In dem Steingerölle, bleiben
Ein Schädelbein und sieben Knochen;
Von keiner Klag' ist unterbrochen
Das Schweigen, nur vom Schrei der Möven
Wenn über stürmischem Meer sie schweben,
Und vom Sturmwind, dessen Lied
Tönt, wie wenn ein Herrscher zieht
Durch die Straßen einer Stadt,

Drin der Nord sich wüthet satt.
Um die bleichen Knochen stöhnen
Wind und Meer in wüsten Tönen;
Doch ihm tönt kein Klaggewimmer,
Wie ein Nebel sonder Schimmer,
Der mit Leben das umfloß,
Was jest hier liegt regungslos.

Ja, manches Eiland grüneschmückt
Aus des Schmerzes Meere blüht:
In Eines Port ward diesen Morgen
Mein Boot vom sanften Wind geborgen.
Ruhend auf den Euganeen
Lauscht' ich, wie das Heer der Krähen
Der Sonnen Aufgang preisend feiert.
Von des Nebels Dunst umschleiert
Segeln träge sie einher,
Schatten gleichend grau und schwer,
Bis sie, wenn des Ofens Schleier
Sinken, in Azur und Feuer
Glänzend, in der Lüfte Grau
Ruhen. Wie mit goldnem Thau
Ueberfernt, strahlt ihr Gefieder
Auf besonnte Wälder nieder,
Wie sie sich in stummen Mengen
Vor des Morgens Hauche drängen
Durch zerrissnen Nebels Spalten;
In phantastischen Gestalten
Ziehen graue Dämpfe nach,
Die verhüllt des Himmels Tag,
Bis Alles still und hell und klar
Um des Berges Hochaltar.

Wie ein Meer, von Wellen frei,
Grünt vor mir die Lombardei;
Blaue Lüfte sie begränzen,
Als Inseln weiße Städte glänzen.
Unter des Tages blauen Augen
Sah' ich Venedigs Wälle tauchen
Aus dem Meer — sein Lieblingskind —
Ein bevölkert Labyrinth
Von Gemäuer, Amphitrite's
Prachtpalast — als Marmor glüht des
Meeres blau Genog am Boden.
Sieh! wie strahlend mit der rothen
Breiten Scheibe aus den hellen
Zitternd nur bewegten Wellen
Sich die Sonne hebt! Und vor
Ofens glühend rothem Thor,
Wie in einem Den, blühen
Kirchen, Säulen, Thürmespizen,
Feuerobelisken gleichend
In dem Bitterlichte steigend
Vom Altar der dunkeln See
Zu des blauen Himmels Höh;
Wie der Dpferflammen Strom
Zu des Tempels goldnem Dom
Aufwärts stieg vom Dpferheerd,
Wo Apollo ward verehrt.

Als des Meeres Kind geboren,
Dann zur Königin erkoren
Wardst du, sonnungslängte Stadt!
Uber jest ist bleich und matt
Deines Ruhmes stolzer Glanz
Und bald muß er schwinden ganz,
Wenn noch heiligen will die Hand,
Die dich hob, dein Grabgewand.
Uber trauervoller nicht
Spiegelt sich dein Angeficht
In den Wellen dann als jest,
Wo von deinem Meeresthrone
Du vor nordischer Sklaven Sohne
Beugen mußt die Siegeskrone
Deiner Stirn, wenn wie vor Zeiten
Wiederum die Nöwen gleiten
Ueber deines Meeres Breiten,
Und nur einzeln ragt empor
Hier und da ein Trümmerthor,
Das von Meerfrau't überzogen
Wie ein Fels steigt aus den Wogen
Und im Drang der Fluthen wankt.
Wenn des Fischers Kahn dann schwankt
Vorbei an deiner Trümmernüste
Wenn die Sonne ging zur Lüfte,
Lenkt er eilig seinen Nachen,
Daß deine Todten nicht erwachen,
Nicht der Wellengruft entfliegen
Und im schnellen Todtenreigen
Seinem Pfad vorüberstreichen.

Wer nur deine Thürm' allein
In der Lüfte goldnem Schein
Sah, wie ich sie sehe blinken,
Ihm kann nimmer wohl bebünken,
Daß sie Todtengrüfte wären,
Wo wie Würmer, die sich nähren
Von der Fäulniß und dem Moder,
Menschen an die Reste todt'er
Macht sich hängen. Doch erwacht'
Einst vielleicht mit Riesenmacht
Noch die Freiheit und entrisse
Den Tyrannen der Verliese
Schlüssel, worin hundert Städte
Dir gleich an der Schande Kette
Liegen, o, dann könntet ihr
Wieder als des Landes Zier
In der neuerstandnen Jugend
Einen Kranz hehrer Tugend
Mit alter Zeit Erinnerungen.
Wird dies nicht von Euch errungen,
Löse dann der Tod die Schmach:
Wolken, die den jungen Tag
Der Wahrheit nur verdunkelnd säumen,
Die verzehrt ihr helles Licht,
Euch bedarf die Erde nicht,
Doch aus eurem Duff entkeimen
Neue Völker, Blumen gleich
An der Hoffnung Früchten reich.

Stirb! wenn auch nur hoch und hehr
 Dein unwirthbar Trümmermeer,
 Wie deines Himmels ewiges Licht
 Eine Erinnerung umfließt,
 Hehrer als das Leichenkleid
 Mit des Fegens kaum die Zeit
 Deine Leiche bergen kann!
 Daß ein sturmesfreudiger Schwan,
 Dessen Lieder Albions Küsten
 Hörten, von der Nacht von wüsten
 Wilden Träumen fortgebannt
 Aus der Aynen heiligem Land,
 Bei dir hat ein Nest gebaut;
 Und mit solchem freudigen Laut
 Ihm das Meer entgegenschwilt,
 Daß auch seine Brust erfüllt,
 Gleich Entzücken und entquillt
 Seinem Mund, wie süßes Tönen
 Sänftigend durch des Donners Dröhnen.
 Mag dann auch der Dichtkunst Bronn,
 Der im heiligen Albion
 Immer strömt und dessen Wellen
 Manches Dichters Grab umschwellen
 Mit dem Zauber süßer Töne,
 Dann die Flucht von seiner Söhne
 Legtem immerfort beweinen!
 Magst du auch mit allen deinen
 Todten niemals reichen über
 Diesen Ruhm, — nein, sage lieber
 Ob auch deiner Sünden Fülle
 Sei nur eine dunkle Hülle
 Solchem sonnengleichen Geist!
 Wie Homeros Schatten freist
 Noch um Ilions Kampfgeländ:
 Und wie Shakspeare noch erfüllt
 Aeon und die Welt mit Licht
 Gleich der allessehenden Macht,
 Die uns zaubert sein Gedicht
 In der Erde dunkle Nacht;
 Wie Petrarca's Liebeslied
 Noch um jene Hügel glüht,
 Ein Licht, bei dem das Auge sieht
 Unirdisches: — gewaltiger Geist
 So bist auch du! Und so auch preist
 Man in Zukunft noch die Stadt,
 Die dir Schutz geboten hat!

Sieh die Sonne aufwärts bringen,
 Wie Freiheit auf Gedankenschwingen, —
 Bis das allgemeine Licht
 Berg und Thal in eins verflucht:
 Nebel aus dem Meere stiegen, —
 Und des Morgens Strahlen liegen
 Todt jetzt auf Venedigs Palästen,
 Seines Ruhmes Leichenresten
 Gleichend. Unter jener grauen
 Wolke Schatten aber schauen
 Paduas Zinnen auf die Auen,
 In dem Garten der Natur

Eine Menschenwüste nur.
 Dorten, wo der Bauersmann
 Füllt des Feindes Scheuer an
 Mit der Ernte seiner Felder;
 Wo den Wein aus seiner Kelter
 Zieht der Kinder weiß Gepann
 Nehezend, daß sich kein Tyrann
 Viehisch schwelgend drin berauscht;
 Wo der Pflug noch nicht getauscht
 Mit dem scharfen Schwerte worden,
 Wenn auch mancher Herrscher dorten
 Wie ein giftig schätend Kraut
 Die Gesilde überhäut,
 Reif für des Bernichters Schwert,
 Wenn er auf vom Schlafe fährt.
 Ernten muß, was er gesät
 Der Mensch, und aus Gewalt entsteht
 Nur Gewalt. O, daß Verstand
 Und der Liebe milde Hand
 Sänftigt nicht Tyrannenwuth
 Noch des Sklaven Nachgluth!

Padua, du, in dessen Weste
 Der Gelage stumme Gäste,
 Tod und Sünde, Ezzelin
 Setzen als des Spiels Gewinn,
 Bis der Tod, der Sünde Sohn,
 Ihn gewonnen sich zum Lohn.
 Und die Sünde flucht erbost
 Bis der Tod ihr giebt zum Trost
 Alles Land zu unterthan,
 Daß sich von des Meeres Plan
 Breitet bis zum Pogeftad
 Und der hohen Alpen Grat.
 Die Sünde lächelt, wie sie's nur kann,
 Und von derselben Stunde an,
 Ja, lange, lange schon vorher
 Herrschten sie von Meer zu Meer,
 Folgend stets der Tyrannen
 Wie die Schwalbe folgt dem Mai,
 Wie der Schuld der Neue Leid,
 Wie Veränderung der Zeit.

Padua, du bist gefallen!
 Ausgelöscht in deinen Hallen
 Des Wissens Leuchte! — Ein Meteor,
 Des Pfad sich in der Nacht verlor,
 Irre Wanderer zu verrathen.
 Von der Erde Erde nahten
 Pilger einst vor jedem Stamme
 Anzubeten jene Flamme,
 Als noch mancher Dpferherd
 Deine Liebe nicht genährt;
 Grauer Vorzeit Licht erhellt
 Jetzt von neuem alle Welt,
 Dir nur hat den letzten Brand
 Ausgelöscht Tyrannenband!
 Wie in tiefer Tannenlucht

Der Köhler wohl zu löschen sucht
 Einen Funken in dem Moos,
 Während ringsum, riesengroß,
 Die so fleingeborne Flamme
 Gierig springt von Stamm zu Stamme.
 Wohl den Funken er zertrat,
 Doch entkeimt ist schon die Saat
 Und er schrickt empor und sieht
 Wie's am dunkeln Himmel glüht,
 Hört die Bäume stürzend krachen,
 Tausend feurige Zungen lachen
 Himmelmwärts ihr Siegesgeschrei,
 Und niederstinkt er mit Erbeben. —
 So auch du, o Tyrannei,
 Siehst von Licht dich jetzt umgeben,
 Hörst der Flammen laut Gebrüll
 Und erbangest: Ja, verhält'
 Jetzt nun in des Staubes Nacht
 Deines Ruhmes stolze Pracht!

Mittag jetzt auf Erden ruht
 Und des Herbstes Farbengluth
 Hüllet Berg und Thal in Feuer.
 Garten Purpurnebels Schleier,
 Wie aus Amethyst gewoben,
 Wie ein Stern in Luft zerstoßen,
 Füllt des Himmels weiten Raum
 Von des Horizontes Saum
 Bis wo droben im Zenith
 Unergründlich Blau erglüht.
 Unter mir der Ebne Schweigen;
 Und der Blätter gelbe Leichen,
 Drauf der Reif, das zarte Kind,
 Hergeführt vom Morgenwind
 Seine Demantspur gedrückt;
 Und die roth und goldnen Reben,
 Die ein zitternd Gitter weben
 Vor der Ferne Dämmergrau;
 Und auf diesem morschen Bau
 Falbe Gräser; bunte Blüten
 Unter mir; und fern im Süden
 Dämmergrau die Nenninen:
 Und die Alpen, greise Hünen,
 Deren Häupter, eisumgeben
 Zwischen Wolf' und Sonne schweben;
 Und mein Geist, der schon so lang
 Dieses Liebes Wogenbrang
 Ubershattet, Alles ruht
 In des Himmels reichster Gluth:
 Sei es Liebe, Licht, Arom,
 Sei's der Harmonien Strom,
 Sei's die Seele dieser Welt,
 Die vom Himmel thaugleich fällt,
 Sei's das schöpferische Gemüth,
 Welches lebt in diesem Lied.
 Mittag ist's und bald nun wieder
 Sinkt des Herbstes Abend nieder,
 Von dem jungen Mond begleitet,
 Von dem einen Stern geleitet,

Der dem Mond fast scheint zu leih'n
 Halb den wunderfamen Schein,
 Den er schöpft aus des Sonnen-
 Unterganges Purpurbrommen!
 Und die Träume rosigroth
 (Welche mein gebrechlich Boot,
 Zu dem Inselfand gebracht,
 Das im Meer des Schmerzes lacht)
 Jetzt zu andern Muldern fliegen
 Und auf neuen neuen Flügen
 Steuert wieder als Pilot
 Wilder Schmerz mein schwaches Boot.

Andere Blumeninseln müssen
 Noch im Schmerzensmeer uns grüßen,
 Andre Geister wohl noch eilen
 Ueber jenen Schlund: sie weilen
 Jetzt vielleicht auf einem Riff
 Auf mein traumbeschwingtes Schiff,
 Es in stille Bucht zu steuern,
 Wo für mich und die mir Theuern
 Eine Laub' in Einsamkeit
 Blühet, fern von Schuld und Leid
 Im verdeckten trauten Thale,
 Das erfüllt wird von dem Strahle
 Milder Sonne, und der düstern
 Wälder wunderfamen Klüftern
 Und dem Duft und Licht der Blüten.
 Dorten winkt uns solcher Frieden
 Daß die Geister voller Reid
 Locken in die Einsamkeit
 Unfers Odens selbst der Menge
 Glückzerstörendes Gedränge.
 Doch ihr Grimm muß bald ermüden
 An des Hales Gottesfrieden,
 An den Winden, deren Schwingen
 Balsam allen Seelen bringen,
 Und mit Blättern überstreu'n
 Des Meeres azurne Wogenreihn.
 Schweiget dann der Winde Chor
 Steigen aus der Seel' empor
 Ihre Sänge, tiefertönend,
 Und die Liebe, allversöhnend,
 Eint, dem Lebensodem gleich,
 Alles dann in diesem Reich
 Mit dem Band der Bruderschaft;
 Sie, nicht wir, von dieser Kraft
 Würden dann verändert werden,
 Und ein jeder Geist auf Erden
 Würde seinen Reid bereuen
 Und die Erde sich erneuen.

Schmerz.

Ein Fragment.

Komm, sei glücklich! — Ruhe hier,
Schmerz, von düst'rer Nacht umgrat;
Spröde, stolze, stumme Braut,
Trauernd in dem prächtigen Kleid,
Göttin der Verlassenheit!

Komm, sei glücklich! — Neben mir,
Ob ich traurig schein' auch, ruh!
Ich bin glücklicher als du,
Deren Herrscherstirn ein Thron
Für des Kummer's Dornenkron.

Schmerz, wir kennen Beide uns
Wie ein traut Geschwisterpaar
In einem ödem Haus' noch Jahr
Verlebend — Werden nach Neonen
Der Stunden wir beisammen wohnen?

Ein böses Schicksal ist's und doch
Wollen wir ausharren Beide;
Wenn Liebe stirbt nicht mit der Freude,
So mög' die Lieb' uns überreden,
Des Herzens Hölle sei ein Eden.

Komm, sei glücklich! — Leg dich nieder
In das Gras im Winde rauschend,
Der Cicade Zirpen lauschend —
Ein einzig Wesen frohbeglückt,
Wo Alles sonst von Leid bedrückt!

Mein Busen sei dein Ruhekissen,
Unser Bett die Trauerweide;
Klang' und Düfte, voll vom Leide
Daß sie so süß einst, zu uns dringen
Um uns tiefsten Schlaf zu bringen.

Dein eifiger Puls in Liebe beb't,
Die du nicht zu künden meinstest —
Leise murrest du — du weinstest —
Deine eifige Brust in Liebesgluth
Während mein lodern'd Herz in Schlummer ruht?

Küß mich; — o! wie kalt dein Mund.
Wein Haupt in deinen Armen halt'; —
Weich sind sie, doch todt und kalt;
Wie eifig Blei, das spit' gefeoren,
Deine Thränen in mein Hirn sich bohren.

Eile zu dem Brautbett hin —
Gebreitet unter'm Grabes'schrein,
Als Decke das Vergessenlein;
Das Dunkel seinen Schleier schenkt uns —
So ruhen wir, wo Niemand kränkt uns.

Umfang mich, bis zu eins geworden
Unserer Herzen, wie zwei Schatten sind;
Bis dieser grause Traum verrinnt,
Dem flüchtigen Nebelschleier gleich,
In ewigen Schlummers Todtenreich.

Und dann träumen wir vielleicht,
Daß wir nicht bedrückt vom Leide;
So wie von dir träumt die Freude,
Also könntest du, o Kummer,
Träumen auch von ihr im Schlummer.

Laß uns dieser Erde Schatten
Lachen, wie die Hunde heulen
An die Wolken, welche eilen
In gespenstigem Gewimmel
Hin am mondenhellen Himmel.

Nichts um uns erscheint uns
Dieser bunten Welt Gewühl
Als ein leeres Puppenspiel;
Ist zum Hohn die Welt erlesen,
Wo ich bin, — wo du gewesen?

Zerrissenheit.

Geschrieben bei Neapel.

Die Sonn' ist heiß, der Himmel blau,
Die Welle blüht im schnellen Tanze,
Der Berge Schnee, der Inseln Grau
Ruht in des Mittags hellstem Glanze.
Die feuchten Lüfte kofend schwimmen
Um Blüten, noch vom Blatt umschlossen;
Wie einer Wonne viele Stimmen
Mich Vögel, Winde, Wogentosen,
Die laute Stadt selbst süß wie Einsamkeit umkosen.

Der Tiefe unbetretten Sand
Purpurne, grüne Tang' umhegen;
Die Wellen brechen sich am Strand —
Licht, aufgelöst in Sternennegen.
Ich ruh verlassen am Gestad —
Der Bogen blitzendes Gewühl

Umleuchtet mich — ein Ton mir naht
Aus ihrem taftgemessnen Spiele,
Süß, wenn ein Herz nahm Theil an dem, was jest
ich fühle.

Gesundheit flieht mich, Hoffen schwindet,
Die Ruhe draußen, Frieden drinnen;
Mir fehlt das Glück selbst, welches findet
Des Weisen tieferforschend Sinnen,
Das ihn mit innerm Glanze schmückt;
Und Liebe, Macht und Ruhmesstreben.
Ich sehe Andre so beglückt —
Sie nennen eine Lust dies Leben;
Mir ward ein andrer Kelch zu leeren hingegeben.

Wie jest die Wogen und der Wind
Liegt die Verzweiflung selbst im Schummer;
Ich könnte wie ein müdes Kind
Hinlegen mich und meinenummer,
Den ich getragen und noch trage,
Ausweinen, bis mich übersüßlich
Der Tod, bis in dem warmen Tage
Ich fühlte, wie die Wange blüch
Und bis zum letzten Schlaf einfüng' die Woge mich.

Wohl folgte mir so mancher Schmerz,
Wie ich nachweinen' so holdem Tage
Den mein zu früh gealtert Herz
Beleidigt mit unzeitiger Klage.
Ja, ich bin Einer, dem Bewein
Die Welt mag, doch nicht Liebe schenken,
Nicht gleich dem Tag, der, wenn auf seinen
Glanz sich der Dämmerung Schleier senken
Im Fliehen noch erquickt, wie Freud' im Rückgedenken.

Im December 1818.

Vergangenheit.

Zu vergessen willst die Stunden du glauben
Die wir eingefahrt in der Liebe Lauben,
Deren Leichen wir deckten mit grünem Laub
Und Blüthen anstatt mit Erdenstaub?
Blüthen, die Freuden die uns entschwinden,
Blätter, der Hoffnung uns harrende Stunden.

Das Vergangene, die Todten willst du vergessen?
O, Geister rächen solch frevles Vermessen:
Erinnerungen, zum Grabe bereidend
Das Herz, und durch die Seele gleitend,
Und gespenstig flüsternd sagen sie: Freude
Die einmal verloren, sie wird zum Leide.

Mazenghi.*)

Verlassenen Menschenruhmes Pfliegerin,
Seitdem des große Mutter sank: Athen —
Du stelltest ihn in der Geschichte hin
Gleich Trümmern in dem Meere — streng, doch schön.
Der Engel Poesie, in Licht gekleidet,
Dir aus der Dämmerwelt zum Gruß entgegenschreitet.

Und was erhabenster Gedanke fand
Gabst du im Bild — der kalte Marmor ehrte
Den Bildner, unter des kunstreicher Hand
Der eignen Kraft und Freiheit Schön' sich mehrte.
Noch mehr als das: du warest unter Schlechten
Gerecht, frei, groß — war's das, daß sie an dir
sich rächten?

Ja; — Pisa's Marmorauern übergrünen
Unkraut und Gras — die Schlange der Paläste
Trümmer bewohnt; — doch deine Prachtruinen
Hat sich ein Thier voll 'feinern Gift's zum Neste
Gewählt und sitzt dort unter Ruhmesleichen —
Ja — deines Dpfers Loos, es mußte deinem gleichen.

Die schönsten Blumen stets am zartesten scheinen —
Und Lieb' und Freiheit blüh'n nur, um zu sterben;
Und Gut und Böf' sich wirr wie Neben einen —
Pflückst du die Trauben fest, droht dir Berberben; —
So mögest du den Kelch, doch sorglich füllen,
Dein Herz erquickend, um todten Mazenghi's willen.

Kein Denkmal blieb, das sein Verbrechen sagt,
Doch wenn der Morgen wie der Abend heiter,
War's eine hohe, heilige That, gejagt
Vom Ruhm in das Vergessen, die dem Streiter
Für's blinde Volk, des Ketten er zerbrach
Des Patrioten Lohn gebracht — den Tod, die Schmach

Denn wie ein Preis ward auf sein Haupt gesetzt
Beim Schalle der Drommete, und der Tod
Dem, der mit einem Tropfen nur geneht
Die durstigen Lippen ihm, ward andgedroht —
Die Lippen, welche stumm geschlossen — wandt' er
Wein, — wie's Lauf der Welt — hinweg sich, ein
Verbannter.

In des Gebirges Tiefen barg er sich
Wie ein geheztes Bild; in Hunger, Mühen

*) Dieses Bruchstück bezieht sich auf ein Ereigniß, welches Sismondi in seiner Geschichte der italienischen Republiken erzählt. Es geschah während des Krieges, welcher Pisa unter florentinische Herrschaft brachte. Die einleitenden Verse sind an Florenz gerichtet.

Und Kält' ihm Mond nach Mond vorüberschlich —
Ihm war's ein Fest, wenn er im Wald sah glühen
Die goldigrothen Trauben, die im dunkeln,
Emeragdnen Himmel des Arbutus funkeln.

In den dachlosen Hütten weiter Moore
Daraus das Fieber die Bewohner schreckt,
Mit üppigem, wirrem Gras und dichtem Rohre
Und moosdurchwebtem Torfe überdeckt,
Und wo den nackten Fels die weißgefleckte
Und riesige Moe mit spigem Schatten deckte,

Fand Obdach er. — Es liegt ein Fleck am Strande
Nah' Wada's Thurm. Auf einer Seite streckt
Verrätherischer Morast sich hin am Lande
Von Pinien- und Stechweidenwald bedeckt;
Und auf der andern Seite trág' und leicht
Durch schlammigen Pflanzenwuchs die Welle ewig
Schleicht.

Keapel, 1818.

In den Apenninen.

Mary, Mary, willst du lauschen
Nicht der Apenninen Mäuschen?
Es dröhnt um's Hauszwie Donnerrollen,
Wie im Nordmeer der Wogen Grollen

Wenn der Gefangene sie hört branden
In die Höhle, drinn' er liegt in Banden.
Bei Tage gleicht einem Riesenbau
Das Gebirge, massig und nebelgrau
Das zwischen Erd' und Himmel sich breitet.
Doch Nachts, da dehnt's, ein chaotisches Graus,
Im bleichen Sternenshimmer sich aus —
Und der Berg mit dem Wetter in's Weite schreitet.

4. Mai 1818.

S o n e t t.

Heb' nicht den Schleir, den Menschen Leben heißen,
Ob sich Gestalten wesenlos dem Blicke
Drauf zeigen auch, mit buntem Farbengleisen
Nachäffend unsre Träume — die Geschicke

Hoffnung und Furcht dahinter lauern immer,
Dem Abgrund ihren Schatten überwebend.
Ich kannte Einen, der ihn hob, doch nimmer,
Was sein verddet Herz nach Liebe strebend

Gesucht, fand er; auch freute seinen Sinn
Was er auf dieser Erde schaute, nicht;
Durch die achtlose Menge ging er hin
Glanz unter Schatten, ein vereinsamt Licht
Auf düst'rer Erd — ein Geist, die Wahrheit minnend,
Doch gleich dem Prediger sie nie gewinnend.

Gedichte aus dem Jahr 1819.

Die Maske der Anarchie.

1.

Als in Italien ich lag im Schlaf,
Mein Ohr ein Ruf vom Meer her traf.
Er führt mich mit gewaltiger Hand
Zu wandeln in der Dichtung Land.

2.

Den Mond sah ich vorübergehen,
Wie Castlereagh war er anzusehen;
Gar sanft schaut er, doch heimlich grimm,
Bluthunde, sieben, folgen ihm.

3.

Fett sind Alle; sicherlich
Konnten sie wohl mästen sich,
Denn er wirft aus weitem Kleide
Menschenherzen hin zur Beute.

4.

Dann sah ich den Trug vorüberziehn
Wie Lord C* in Hermelin.
Seine großen Thränen werden
Zu Mühlsteinen auf der Erden.

5.

Die Kindlein, welche zwischen seinen
Füßen spielen, denn es scheinen

Gleich Demanten jene Thränen,
Daß sie hastig danach jagen,
Wird damit das Hirn zerschlagen.

6.

In der Bibel Licht gehüllt,
Doch mit Finsterniß erfüllt,
C* gleich, kam die Gleisnerei
Auf einem Krokodill herbei.

7.

Des Verderbens manderlei
In dem Zuge kam vorbei;
Doch gehüllt in Prunk und Staat
Von Bischof, Pair und Advokat.

8.

Zuletzt die Anarchie, sie sitzt
Auf weißem Kofse, blutbespritzt;
Ihr Angesicht, ihre Lippe bleich,
Dem Tod, den St. Johann sah, gleich.

9.

Eine Krone ihre Stirn umspannt,
Ein Scepter glänzt in ihrer Hand,
Auf der Stirne steht: Ich bin euch,
Gott, König und Gesez zugleich.

10.

Schnell und stattlich war der Schritt,
Mit dem sie über England ritt
Und die Meng' auf ihrem Pfad
Zu einer Blutespfüge trat.

11.

Rundum ihrer Söldner Heerde —
Von ihrem Tritte beb't die Erde.
Jeder mit dem blutigen Schwert
Für der Herrin Dienst bewehrt.

12.

Und in stolzem Siegesprunfen
Ziehen sie durch England, trunken,
Als ob sie in Kaufschbethörung
Von dem Weine der Zerföörung.

13.

Von Meer zu Meer, durch Stadt und Feld
Anarchie den Sieg'zug hält.
Ihre Spur sind Blut und Leichen,
Bis sie Londons Stadt erreichen.

14.

Jeder Bürger schreckbefangen
Fühlt sein Herz in Graus erbangen
Als mit Donneruff empfahen
Wird des Siegeszuges Nahen.

15.

Denn es naht der Söldner Meute
Im goldnen und im blutigen Kleide,
Alle singend jubeltönig:
„Du bist Gott, Befehl und König!“

16.

„D, wie lange harren wir,
Mächtige, auf dein Panier!
Leer die Beutel, die Schwertler falt,
Gieb Ruhm, Blut, Gold uns tausendfalt!“

17.

Advokaten und Pfaffen beugen
Zur Erde nieder die Stirnen, die bleichen —
Leis tönt's, wie heuchlerisch Gebet:
„In ihr Befehl und Herrin seht!“

18.

Und laut rief es tausendtönig:
„Du bist Herr, Befehl und König!
Anarchie, die huldigen wir,
Heilig sei dein Nam' hinfür!“

19.

Und Anarchie, ein Knochenmann,
Knirt und grins't Leben an,
Als hätte, seinen Erzgießer zu lohnen,
Das Volk gezahlt zehn Millionen.

20.

Denn als König auf dem Throne
Sitzt er in jeder Nacht;
Sein ist Scepter, Kugel, Krone,
Sein des goldnen Kleides Pracht.

21.

Seinen Sklaven er gebet
Zu nehmen Bank und Tower heut,
Und er selbst gedenkt zum feilen
Parlamente hinzueilen.

22.

Eine Irre da vorüberrannte —
Hoffnung sie ihren Namen nannte —
Doch mehr sie wie Verzweiflung schaut
Und durch die Lüfte rief sie laut:

23.

„Mein Vater, die Zeit, ward alt und schwach
Von Harren auf einen bessern Tag;
Sieh, gichtisch ihm die Hand erbebt,
Zum Kind ist er zurückgelebt.“

24.

„Geboren ward ihm Kind nach Kind.
Ihren Staub verwehte längst der Wind.
Ich allein bin jetzt noch hier —
Wehe mir, ach, Wehe mir!“

25.

Sie wirft sich vor die Kasse hin,
Und harret mit geduldigem Sinn
Und ruhigem Auge auf den Zug
Von Anarchie und Mord und Trug.

26.

Da steigt vor ihr ein Nebelflor,
Ein Glanz, ein Licht, ein Bild empor —
Zart erst, wie den feuchten Gründen
Nebelschleier sich entwinden.

27.

Bis, wie der Sturm aus Wolken ballt
Manch thurmgekrönte Riesengestalt,
Deren Augen Blitze senden,
Deren Lippen Donner spenden:

28.

Ein Wesen uns vorüberschreitet —
Den Leib in glänzend Erz gekleidet:
Seine Schwingen, weiß und rein
Glänzen, gleich sonnigen Regens Schein.

29.

Auf dem Helme strahlet fern
Ein Stern, hell wie der Morgenstern,
Und wie Purpurchau hernieder
Fällt der Lichtglanz durch's Gefieder.

30.

Leise wie des Lenzes Wind
Gilt es hin, und so geschwind,
Daß sie wußten, es sei nah —
Und schauten, und nur Luft war da.

31.

Wie Blumen, vom Fuße des Mais erwacht,
Wie Sterne, entschüttelt dem Haar der Nacht,
Wie von Windesruf geweckte Wogen,
Gedanken sprießen, wo sie gezogen.

32.

Und vom Staub empor die Schaar
Schant: — die Hoffnung, hehr und klar,
Eine Maid, sie schreitet muthig
Ueber Leichen, starr und blutig.

33.

Auf der Erde, Staub wie sie,
Lag mißgestalt die Anarchie:
Des Todes Kopf vorüberschob
Und zermalmt die Affassen,
Die sich drängten, ihr zu dienen.

34.

Ein blendend Licht- und Wolkenspiel,
Ein stachelnd und doch süß Gefühl
Durchbringt sie, bis ein Ruf ertönt
Der Alle mit Freud' und Bangen durchdröhnt.

35.

Als häßt' das eigne Vaterland,
Ob solcher Schmach in Zorn entbrannt,
Auf der Stirn ihr Blut gefühlt,
Und, von Mutter Schmerz durchwühlt,

36.

Aus jedem Tropfen, das vergossen
Von seiner Söhne Blut, entsprossen
Lief ein gewaltig Sturmeswort,
Als ob sein Herz rief fort und fort:

37.

„Erben ewigen Ruhmes, Britten,
Die namlosen Kampf gekritten,
Mächtiger Mutter Schooß entsproßt
Ihr und einer andern Trost!

38.

„Auf, wie aus dem Schlaf der Leu!
Schüttelt ab der Tyrannei
Joch, wie leichten Morgenthau,
Das wie Schlummer auf euch fiel!
Sie sind Wenige, ihr seid Viel!

39.

„Was ist Freiheit? Ja, ihr wißt
Nur zu gut, was Knechtschaft ist,
Denn auf eures Namens Schall
Reimt das Wort als Wiederhall.

40.

„Mühen sich heißt's um so viel Geld,
Daß das Leben grad aushält
In dem Körper, drin zu wohnen
Um der Tyrannei zu frohnen.

41.

„Als ob ihr für sie nur wärt
Webstuhl, Spaten, Pflug und Schwert;
Euer Leib als Schild müßt' dienen,
Euer Werk zur Nahrung ihnen.

42.

„Wenn die Winterstürme wehen
Eure Kinder stechen sehen,
Sehn der Mutter Todesnoth —
Während ich spreche, sind sie todt!

43.

„Hungern heißt's nach solcher Spende,
Wie des Reichen volle Hände
Der Meute bieten, die sich satt
Vor seinem Aug' geschwelgt schon hat.

44.

„Erlauben heißt's dem Goldbeschemen
Tausendmal mehr noch zu nehmen,
Als was sein Leib in längstverrollten
Knechtschaftsjahren hat gegolten.

45.

„Bankpapier, die nachgelognen
Rechte, die ihr, die Betrogenen,
Habet an des Erbthums Werth,
Daß die Erde euch bescheert.

46.

„Knechtisch heißt's im Geist sich beugen,
Selbst das Wollen nicht sein eigen
Kennen mehr — die That nur wählen,
Welche Andre euch befehlen.

47.

„Und zulezt, wenn eure Klagen
Schüchtern nur zu kispeln wagen,
Des Herrschers Söldnerschaaren treten
Seh'n auf eu'r Geschlecht und euch: —
Blut deckt das Gras, dem Thau gleich!

48.

„Dann heißt's, auf in Rache lodern
Und mit heißer Gier zu fodern,
Blut um Blut und Schlag um Schlag!
Thut nicht so am Rakettag!

49.

„Vögel in dem Neste rasten,
Wenn vom Zug sie heimwärts hasten;
Wild in schattiger Waldeschlucht
Schuß vor Schnee und Sturmwind sucht.

50.

„Ddack hat so Dhs wie Pferd,
Wenn es heim vom Pfluge kehrt
Selbst der Hund zum warmen Hauf'
Fliehet vor des Wetters Graus.

51.

„Schwein und Esel finden Streu
Und zur Nahrung Mast und Heu;
Alles, Alles findet Ddack,
Alle Wesen, nur nicht eines,
Du, o Britte, du hast keines!

52.

„Das ist Knechtschaft. Nimmer würde
Tragen solchen Lohes Bürde
Wilber oder wildes Thier,
Wie's auf dem Nacken lastet dir.

53.

„Was bist du, Freiheit? Könnst der Knecht
Aus lebendigem Grab sein Recht
Fodern, stöhe der Tyrann
Wie ein Bild des Traumes dann.

54.

„Du bist nicht, wie Lug verkündet
Ein Schattenbild, das bald verschwindet,
Ein Trugbild und ein leerer Schall,
Des Ruhmes bloßer Wiederhall.

55.

„Du bist, wenn zur trauten Hütte
Der Arbeitsmann lenkt seine Schritte
Müde von des Tages Dual,
Ihm das farge Abendmahl.

56.

„Du bist, was Speise, Feu'r und Kleid
Dem jochbedrückten Volk verleihst —
Nein, in freien Ländern kann
Solche Noth nie sein, wie jetzt
In England meinen Blick entsezt.

57.

„Dem Reichen bist ein Zügel du,
Und machst, wenn er mit stolzer Ruh
Tritt des Armen Nacken nieder
Daß er tritt auf eine Huder.

58.

„Du bist Recht — denn nie für Schätze
Bietest feil du die Gesehe,
Wie in England — Arm und Reich
Ist vor deinem Auge gleich.

59.

„Weisheit bist du — Freie wähen
Nimmer, daß Gott ewig denen
Zürne, die nicht das verehren,
Was der Priester Sprüche lehren.

60.

„Friede bist du — Deine Hände
Böten nie so blutige Spende
Dem Altar des Krieges dar,
Wie die, die gegen Gallien Alle
Sinten sich zu deinem Falle.

61.

„Ward auch Englands Fleisch und Blut
Ausgegossen, eine Fluth —
Freiheit, mather ward dein Glanz
Doch verloschest du nicht ganz!

62.

„Liebe bist du — Demuthvoll
Brachten dir der Ehrfurcht Zoll
Reiche, wie die, welche nach
Christus seligem Reiche trachten,
All ihr Geld und Gut verachten.

63.

„D, schaff ihr Gold in Waffen um,
Und führe Krieg zu deinem Ruhm
Mit Gold und Streit und Trug, die ihnen
Als Bronnen ihrer Herrschaft dienen.

64.

„Wissenschaft und Dichtkunst sind
Leuchten dir; durch sie gewinnt
Selbst der Armste so viel Glück,
Daß er flucht nicht dem Geschick.

65.

„Geist, Sanftmuth und Seelenruh,
Jeder Seelenreiz bist du:
Thaten laß, nicht Wortgetöne
Ründen deine hohe Schöne!

66.

„Auf unabsehbarem Plan
Möge jeder wackre Mann,
Jeder Freie dann erscheinen
Um zum Tagen sich zu einen.

67.

„Ueber euch des Himmels Blau,
Unter euch die grüne Au;
Alles, was unwandelbar
Sei Zeug' an diesem Festaltar.

68.

„Von Englands letzten Grängen eilt,
Die ihr in Stadt und Dorf verweilt,
Wo ihr lebt und Seufzer weicht
Eurem nur, und Andern Leid.

69.

„Aus Arbeitshaus und aus Verliesen
Wo der Darbenden Thränen fließen,
Wo den auferstandnen Leichen
Weiber, Kinder, Männer gleichen.

70.

„Von den Orten, wo der Streit
Niederer Sorgen sich erneut
Tag für Tag, und bitter Schmerzen
Zeuget in der Menschen Herzen.

71.

„Endlich aus des Reichs Halle
Wo mit dumpfem, trübem Schalle
Schmerzensrufe wieder tönen,
Wie des Windes fernes Stöhnen.

72.

„Wo in Kerfern voller Prangen,
Für die, die vor Müß'n erbangen
Karge Thränen niedertauen,
Daß erlassen, die es schauen.

73.

„Ihr, die stumme Thräne zollt
Eurem Schmerz, daß für Gold
Und für Blut von Hand zu Hand
Feil ist euer Vaterland.

74.

„Alle laßt zusammenkommen
Und sprecht aus, wie nie vernommen
Vorher ward, mit lautem Ruf,
Daß ihr frei, wie Gott euch schuf.

75.

„Laßt eu'r einfach kräftig Wort
Schützen euch, wie Schildes Hört,
Laßt es scharf sein, wie ein Schwert,
Daß ihr gen Tyrannen kehrt.

76.

„Lasset um euch des Tyrannen
Bunte, stahlbewehrte Mannen
Lösen, wie des Meeres Wogen
Die den Uferdamm durchbrochen.

77.

„Laßt sie nah'n mit Donnerdröhnen
Die Geschütze, bis zu stöhnen
Scheint die Luft von der Geschosse
Prasseln und dem Huf der Krosse.

78.

„Laßt die Bajonette blitzen
Gierig, ihre scharfen Spitzen
In der Brüder Blut zu tauchen —
Sie glühn, wie hungergrimme Augen.

79.

„Laßt die Schwerter um euch schwirren,
Kometen, die am Himmel irren,
Gierig, zu löschen ihre Gluth
In einem Meer von Thränen und Blut.

80.

„Stehet ruhig, Kampfgenossen,
Wie ein Wald, stumm und geschlossen.
Verschränkt die Arme, das Aug' voll Thrüs,
Daß sind eure Waffen zu Wehr und Schuß.

81.

„Entsetzen, das mit schneller Hast
Gilt, als Kriegesrosse, laßt
Durch eure muthige Phalanx gehen —
Ein Schatten, ungefürchtet, ungetesen.

82.

„Laßt, was Britten gilt als Recht,
Ob es gut sei oder schlecht,
Schiedsmann eures Kampfes sein —
Eures Kampfes, hehr und rein.

83.

„Englands alte Rechte, deren
Häupter wurden grau mit Ehren —
Kinder weisheitvoller Zeiten —
Deren behrer Ruf vor Allen,
Freiheit, dich muß wiederhallen.

84.

„Wer zuerst verletzen sollte
Solchen heiligen Kampfs Herolde,
Auf sein Haupt das Blut dann falle —
Möget schuldlos sein ihr Alle.

85.

„Und wenn's die Tyrannen wagen
Laßt sie kommen, laßt sie schlagen,
Laßt sie morden für und für;
Was sie thun, duldet ihr.

86.

„Die Arme verschränkt, das Rug' voll Ruh,
So schauet ihrem Morden zu,
Mit keinem Staunen, wenig Zagen,
Bis ihr Schwert sich müd geschlagen.

87.

„Und sie werden schmachbekommen
Kehren, wo sie hergekommen;
Aus dem Blut, das sie vergossen,
Wird das Roth der Scham entsprossen.

88.

„Jedes Weib wird auf sie deuten,
Wie sie schnell vorüberschreiten;
Und sie wagen kaum zu grüßen
Die sie Freunde voreinst hießen.

89.

„Und die Tapfern und die Treuen
Jener Krieger zu den Freien
Werden treten, vor der Schmach
Zitternd, die dem Mord folgt nach.

90.

„Und der blutige Völkermord
Wird wie ein Prophetenwort
Rufen auf gen Himmel dann,
Laut, ein donnernder Vulkan.

91.

„Und dies Wort die Lösung sei
Zu dem Sturz der Tyranei;
In dem Herzen aller Brüder
Hall' es wieder — wieder — wieder:

92.

„Auf wie aus dem Schlaf der Leu,
Schüttelt ab der Tyranei
Joch, wie leichten Morgenthau,
Das im Schlummer auf euch fiel:
Sie sind Wenige, Ihr seid Viel!“

England

während Castlereagh's Ministerium.

Im Grabe sind kalt die Leichen,
Auf den Straßen die Steine schweigen,
Die Geburt stirbt im Schooß — es erbleichen
Die Mütter — wie Albions weißer Strand,
Setzt ein Skavenland.

Seine Söhne sind Stein' auf dem Wege —
Wie Erdschollen stumm und träge —
Dem Joch sie Keiner entzöge —
Die Geburt, mit der Albion kreiset zur Stunde
Ist die Freiheit, die todeswunde.

Tyrann, magst des Sieges dich freu'n!
Deine Opfer nach Rache nicht schrei'n,
Du bist Herr und König allein
Ueber die Leichen und stummen Sklaven, drauf du
Sehst dem Grabe zu.

Hörst du fern das rauschende Fest,
Wo Gold und Sünde und Pest
Der Vernichtung bereiten ein Fest
Im wilden Triumph? Stumm die Wahrheit ent-
flieht

Vor deinem Hochzeitlied.

Ja, frei' dein gepenstig Gemahl!
Mög' Unfried' und Seelenqual
Dich umstehen im bräutlichen Saal;
Deine Braut die Vernichtung! und Gott dich
geleite

Zur Hochzeitfreude!

An Englands Männer.

Writen, wollt für die ihr pflügen,
Welche unter's Joch euch biegen?
Warum webet eure Hand
Der Tyrannen Prachtgewand?

Warum wollt ihr ewig frohnen
Für die undankbaren Drohnen,
Die von eurem Schweiß zehren
Und von eurem Blut sich nähren?

Bienen Englands, warum schaffen
Wollt ihr Ketten, Geißeln, Waffen,
Daß die stachellosen Drohnen
Euren Schweiß mit Schmach nur lohnen?

Habt ihr Obdach, Raft und Kost,
Häuslich Glück und Liebestrost?
Oder welches theure Gut
Kaufet ihr mit Schweiß und Blut?

Ihr säet Korn — dem Herren sprießt es;
Ihr sammelt Gold — der Herr genießt es;
Ihr schafft das Kleid, das Andre tragen;
Die Waffen, womit Andre schlagen.

Sä't, — doch nicht für Herrenschauern,
Spart, — nicht, daß der Herr kann feiern,
Webt, — nicht zu der Trägen Ruß,
Waffen schweißt — zu eurem Schuß.

In Kellern, Höhlen suchet Raft;
Für Andere baut ihr den Palaft.
Ihr flucht der selbstgeschaffnen Noth?
Der Stahl, den ihr geschmiedet, droht.

Mit Hack' und Webstuhl kommt zu Haus,
Grabt euch das Grab, den Stein stellt auf,
Und euer Leichenlaken webt
Bis England sich als Grab erhebt!

O d e

an die Streiter für Freiheit.

Auf, auf aus träger Raft!
Blut deckt die Erd', die euch weigerte Brot;
Eure Wunden weinen laßt
Gleich Augen für die, die getroffen der Tod.
Sie könnten nicht weinen in tieferen Klagen.
Söhne, Brüder und Weiber liegen erschlagen;
Wer wagt's, daß im Kampfe sie fielen, zu sagen?

Erwacht, erwacht! Denn Knecht
Und Tyrann sind zwillingsgeborne Feinde;
Die kalten Ketten bracht,
Werft in den Staub sie, dort ruhn eure Freunde.
Ihre Leiden werden im Grabe sich kehren,
Wenn sie droben die Brüder und Freunde hören
Im heiligen Kampfe den Tyrannen wehren.

Laßt hoch euer Banner wehen
Wenn die Freiheit zum Siege will ziehen;
Ob als Sklaven auch um sie stehen
Noth, Hunger und seufzendes Mühen.
Und die ihr den Wagen der Herrscherin begleitet,
Das Schwert zuerst zu ziehen meidet,
Und nur die Mutter vertheidigend streitet.

Ruhm, Ruhm sei ihnen,
Die Großes und Schweres gethan und gelitten.
Kein Namen ist größer erschienen
Jemals als der, den ihr euch erstritten!
Groberer wohl haben den Feind befreiet,
Daß Stolz und Macht dem Joche sich schmiegt
Doch ihr, größer, habt eure Rache befreiet!

Auf jegliche Stirne deckt
Weiden- und Ephen- und Pinienkränze;
Die blutigen Flecken verdeckt
Mit Farben, wie göttlich sie leuchten im Lenze,
Grüne Kraft, blaue Hoffnung und Ewigkeit.
Doch Gedenkemein entfarnet weit!
Euch drückte das Joch, doch nicht Näher seid.

Ode an den Himmel.

Geisterchor.

Erster Geist.

Wolkenloser Nacht Palaß!
 Dom von goldner Lichter Gläß!
 Grundlos, unermesslich, weit,
 Der du wähest fort und fort,
 Des Fest und der Vergangenheit,
 Des ewigen Raums, der ewigen Zeit
 Palaß, Tempel, Heimatsort,
 Nimmer zu vergehender Dom,
 Ueber der Zukunft Thatenstrom!

Voller Glanz in deinem Schooße
 Erden wohnen und zahllose
 Lebenswelten, deren Schaar
 Drängend deine Tiefen füllt:
 Erden, grün und wunderbar,
 Sterne mit goldnem Strahlenhaar,
 Monde hell in Eis gehüllt,
 Riesenonnen im nächtigen Dome
 Blendendhellste Lichtatome.

Dein Nam' ist einem Gott schon gleich,
 Himmel, denn du bist das Reich
 Jener Macht, darin sein eigen
 Bild der Mensch von je gesucht.
 Völker, wie in's Grab sie steigen,
 Sich vor dir anbetend neigen.
 Wie der Stromeswelle Flucht
 Ihre Götter sind und sie;
 Aber du vergehest nie!

Zweiter Geist.

Erst Gemach bist du der Seele,
 Drinnen, Fliegen in der Höhe
 Von Tropfsteinen nur erhellt
 Sich Träume dünken kühnste Kletter;
 Grabesthor zu einer Welt,
 Deren Glanz gefangen hält
 Deiner Freuden reinften Schimmer
 Daß sie nur wie matter Schein
 Eines Traumes werden sein.

Dritter Geist.

Schweigt, daß nicht der Abgrund höhne
 So vermessene Staubesöhne!

Was ist Himmel: und was seid
 Ihr, Erben einer Spanne Raum?
 Was sind Welten, deren Zeit
 Und Bahn jener Geist gebeut,
 Von dem ihr ein Theilchen kaum?
 Blut des Herzens der Natur
 In den fernsten Adern nur.

Was ist der Himmel? Ein Thautropf nur
 In einer Blume auf der Flur,
 Deren Auge sich erschloß
 Einer ungeträumten Welt.
 Sonnen, fest und mankellos,
 Sterne ungezählt der Schooß
 Der vergehenden Sphär' enthält,
 Mit Millionen dort gesäet,
 Daß sie leuchtet und vergehet.

Ode an den Westwind.

1.

D wilder West, du Herbstes Athemzug,
 Vor dessen unsichtbarer Macht Gebot
 Das Laub aufrauscht, wie vor des Zaubers Fluch

Gespenster flieh'n, — schwarz, gelb, fahl, hef-
 tisch roth,
 Pestfranke Schaaren! Du, auf dessen Wagen
 Beschwingte Samenförner, kalt und todt,

In's dunkle Winterbett der Erde jagen
 Zum Leichenschlaf: bis im Hurgewand
 Dein Lenzgeschwister, laut von goldnen Tagen

Posaunend, weckt der Erde träumend Land,
 Und — süße Knospen läßt sein Fuß ertieh'n —
 Mit Duftgezelten Berg und Thal umspannt;

Du Wilder, heimisch in den Himmelshöhn,
 Zerförer und Erhalter, hör' mein Flieh'n!

2.

Auf dessen Strom im wilden Himmelsreigen
 Hinfährt, wie welkes Laub, die Wolfenschaar,
 Geschüttelt von des Weltalls Wirgezweigen,

Des Ungewitters Boten: gleich dem Haar,
Umflatternd der Bacchantin Haupt, so fliehet
Auf deiner lustigen Woge blauem Klar

Bis an die Schwindelhöhe des Zenith
Vom tiefsten Horizontes Dämmerrand
Des nahen Sturms Gelock. Du Todtenlied

Des Jahrs, dem deine unsichtbare Hand
Die Nacht zum Grabmal wölbte, schauerlich
In düstern Nebelbogen ausgespannt

Zum Trauerdom, aus dessen Halle sich
Blitz, Hagel, Donner stürzt, — du, höre mich!

3.

Du, der geschreckt aus feinen Sommerträumen
Den Gott des Mittelmeers; — er schlief allein,
Gekullt von der kristallinen Flüsse Schäumen,

In Baja's Bucht bei Bimssteininseln ein,
Und sah im Traum Paläste, riesengroß,
Fern zitternd durch der Fluthen Dämmerchein

Umgrünt von Blumen und azurnem Moos,
So hold, kein Sinn hat sie zu schilbern Macht! —
Du, vor des' Schritt des Weltmeers blauer Schooß

Sich gähmend aufthut, daß im tiefsten Schacht
Seeblum' und Moorwald mit dem herbftiglich
Safflosen Laub des Oceans erwacht,

Und plötzlich grau vor Angst die Locken sich
Ob deinem Lied zerrauft: D, höre mich!

4.

Wär' ich das welke Blatt, von dir getragen,
Die Wolke, die enteilt bei deinem Nah'n,
Die Woge, die dein Schaumbeschwingter Wagen

Von dir gejagt, und Keinem unterthan,
Als dir, du Unzählbarer! Hätt' ich Macht,
Gefährte dir zu sein auf deiner Bahn

Durch Himmelsräume, wie ich einst gedacht
In meiner Jugend raschem Uebermuth!
Nicht würd' ich flehen zu dir Tag und Nacht

Mit Seufzern jetzt und bitterer Thränenfluth.
Heb' mich als Wolke, Woge, Blatt! Es wunden
Des Lebens Dornen mich, es strömt mein Blut!

D Einen, mild gleich dir, hat jetzt der Stunden
Allmächtige Last gebeugt und überwunden.

5.

Mach mich zu deiner Leier, wie den Wald:
Was, siele auch mein Laub, wie seines, schon!
Und deiner Sturmharmonien Gewalt

Entlockt dann beiden tiefen Herbsteston,
Voll Schmerz, doch süß. Daß deine Gluthen lohten
Durch meinen Geist! Sei ich, du Himmelssohn!

Gleich welken Blättern jage meine todten
Gedanken durch die Welt zum neuen Werde!
D, daß durch dieser Verse Wahn geboten,

Gleich Funken vom noch unerlöshnen Heerde,
Dein Hauch mein Wort zu allen Bölkern trage!
Durch meinen Mund sei unerwachter Erde

Posaune neuer Prophezeiung! Sage
Wenn Winter kommt, nah'n nicht auch Lenzes Tage?

England im Jahre 1819.

Ein König, blind, verrückt, verachtet, sterbend;
Prinzen, des trägen Stammes schmutziger Nest,
Des Volkes Hohn, verborben und verderbend;
Regierer, die Nichts sehn noch fühlen läßt,

Blutegel, an dem Land, vom Tod umnachtet,
Bis, blutfatt, ohne Schlag sie niederfallen;
Ein Volk, darben auf brachem Feld, geschlachtet;
Ein Heer, durch Freiheitsmord und Raubgier Allen

Ein Doppelschwert, die des Gesetzes Trug
In Gold und Blut zu kehren stets bereit;
Der Glauben Gottlos — ein versiegelt Buch;

Ein Volkscrath — morphestes Gesetz der Zeit:
Sind Gräber, draus ein Geist des Glanzes mag
Erstehen noch, ein Licht in unserm Sturmestag.

Die Medusa Leonardo da Vinci's

in der florentinischen Gallerie.

Aufblickend zu des nächtigen Himmels Rund
Ruhet sie auf wolkumhüllten Berg. Es strecken
Sich weite Länder fern hinaus im Grund.

Göttlich ist sie in Schönheit und in Schrecken:

Goldselige Reize scheinen ihr so Mund
Wie Auglid einem Schatten gleich zu decken,
Darunter kämpfen — bleiche, feurige Strahlen —
Angstvollen Grauens und des Todes Qualen.

Doch ist's die Schönheit, und der Schrecken nicht,
Die des Beschauers Seele macht zu Stein,
Darauf sich jenes todt' Angeficht
Gegraben, bis die Büge sind hinein
Gewachsen, bis den Zauber nicht zerbricht
Die Seele mehr; melodischer Schönheit Schein,
Drin sich des Schmerzes Nacht und Lodern hüllt,
Ist's, welcher menschlich macht und mild das Bild.

Dem Haupte, wie aus einem Leib, entspringen
Wie () Gras an feuchten Felsenlehnen,
Haare, die Sättangen, welche niederfließen,
Sich wirr verschlingen, auseinanderbehnen
Und von dem bunten Schuppenkleid ausgießen
Ein funkeln'd Licht, als wollten sie verhöhnen
Die Qualen und den Tod inwendig und
Die Luft durchsägen mit manch scharfem Mund.

Ein Molsch in der Gorgone Angeficht
Von einem Stein daneben achtl'os stiert,
Und eine Fiedermaus umschwirrt sie dicht
Doch scheuend; in wahnwitzigem Schreck entführt
Aus ihrer Höhle nach dem grausen Licht,
Wie eine Motte nach der Kerze giert.
Der mitternächtige Himmel flammend loht,
Ein Glanz, der grauender als Nacht noch droht.

Des Schreckens Schöne ist's, gewitterhaft:
Denn in der Schlangen Blick ein Funkeln glüht,
Entzündet von der Täuschung Zauberkraft,
Die einen Dunst, der zitternd uns umzieht,
Zu einem immerregen Spiegel schafft,
Drin dieses Grausen, diesen Reiz man sieht —
Ein schwarzumlocktes Haupt, Tod auf der Lippe,
Zum Himmel schauend von der feuchten Klippe.

Gedichte aus dem Jahr 1820.

Die Sinnpflanze.

Erster Theil.

In einem Garten stand eine Mimose
Die die Winde umgaukeln mit thauigem Gefose;
Sie öffnet die Fächer der Blätter dem Licht,
Und schließt vor den Küßen des Abends sie dicht.

Und der Lenz sich über den Garten erhebt,
Und der Geist der Liebe überall webt,
Und aus den Träumen der Winternacht
Der Baum und das Kraut und die Blüthe erwacht.

Doch keine, welche das Haupt erhebt
In Gefühl und Gain, so glückahnend bebt,
Gleich dem Reh, das sich sehnt nach Liebesgefose,
Wie die Sinnpflanze bebt, die gefährtenlose.

Schneeglöckchen weiß und das Weilchen blau
Entstiegen der Erde benezt mit Thau,
Und ihr Dorn hauchte so süßen Duft,
Der mit Singen und Klingen durchzog die Luft.

Anemonen dann und Tulpen entsprossen,
Und die schönsten von Allen, die bleichen Narzissen,
Die in Stromes Grund sich beschauen die Augen,
Bis sie, trunken von eignrer Schöne, verhauchen.

Dann die Glocke des Mais, der Rajade gleich,
Von Jugend so schön, von Leidenschaft bleich,
Daß das Licht ihrer zitternden Glocken fällt
Durch der spitzen Blätter zartgrünes Zelt.

Weiß, purpurn und blau die Hyacinthe,
Deren zarte Glocken klingen im Winde,
Daß wie Elfsang es vorüberrauscht,
Und der Klang wie Duft die Sinne berauscht.

Die Ros', eine Nymphe, zu baden gewillt,
Die des glühenden Busens Tiefen enthüllt,
Bis vor trunkenen Lüften sinkt jede Hülle
Und sie schauen der Schönheit und Liebe Fülle.

Und die schlanke Lilie, die hoch erhebt,
Eine Mänade, den Kelch von Mondlicht gewebt,
Bis der feurige Stern, der ihr Auge, blickt
Durch den Thau zum liebenden Himmel entzückt.

Und der bleiche Jasmin, und die Blum', deren
Schooße
Der süßeste Duft entquillt, die Tuberoße:
Was von seltensten Blüthen jed' Land erzieht
In dem Garten fröhlich gebeihend blüht.

Und auf des Flusses flüchtigen Bogen,
Ueberoblt von blühender Lauben Bogen,
Daß ein grünes und goldenes Lichtgezitter,
Die Welle beglänzt durch der Zweige Gitter,

Mit breitem Blatt die Nymphe sich schaukelt;
Und die strömende Welle spielend gaukelt
Mit lieblichem Klingen und schimmerndem Strahl
Um die Knospen, wie Sterne allzumal.

Und aus dem moosigen Teppich der Pfade
Durch den Garten führend, verschlungen und grade,
Die von dem Lichte der Sonne durchschlossen,
Die von blühendem Dickicht umschlossen,

Sich überall Blüthen und Glocken stehlen,
So schön, wie im Märchen die Asphodelen,
Und Blümchen, die, mit dem Abend erwachend,
Fallend Feste bilden, weiß, purpurn und blau,
Den Glühwurm zu schirmen vor'm Abendthau.

Wie des Kindleins erwachendes Auge sieht
Hohldächelnd die Mutter an, deren Lieb
Es eingelulkt erst und dann muß erwecken
So schaun in dem Eden hier sonder Fiecken

Die Blumen, wenn sie im Winde erblüht,
Wie vom Strahl im Schachte der Demant aufglüht,
Mit Lächeln gen Himmel, und jede genießt
Von der Luft, die das Licht der Sonne ausgießt.

Denn jede hatte den Duft gesaugt
Und das Licht, das der Nachbarblume enthaucht,
Wie ein liebendes Paar empfangend und gebend,
Ihre Seelen in innigster Einung verwebend.

Die Mimose, welche nur wenig kann geben
Zurück von der Lieb', die sie in sich fühlt beben,
Empfang viel mehr, und liebte viel mehr
Als den Spendenden selber gegeben wär'.

Denn das Sinnkraut glänzt nicht in Blütenpracht;
Mit Glanz und mit Duft ward sie nicht bedacht;
Sie liebt, wie die Liebe, ihr Herz schwillt von
Sehnen, dem, was ihr fehlt, nach dem Schönen.
Von heißem, nach dem, was ihr fehlt, nach dem Schönen.

Die Winde, mit leichten, flüchtigen Schwingen
Verstreuend rings melodisches Klingen;
Die Strahlen, die manchem Blumensterne
Entsprühn, dessen Farben sie tragen zur Ferne;

Und die Schmetterlinge, die freien und schnellen,
Die gleich goldenen Booten auf sonnigen Wellen
Mit Duft und mit Licht beladen, schiffen
Ueber zitternde Auen auf sonnigen Küsten;

Und der Thau, der wie Feuer in den Blüthen glüht,
Bis droben die Sonn' steht im Zenith,
Dann in Wolken gleich Geistern schwebt in der Luft,
Berauscht von der Blumen mollüstigem Duft;

Die Sonnendünste vom Mittag, dem hellen,
Die, ein Meer, die warme Erd' überwellen,
Darin sich bewegt Duft, Strahl und Klang
Waren Gerühr in des Stromes einigem Drang:

Waren all eine dienende Engelschaar,
Der Mimose Freuden zu bringen dar,
Indessen vergehen die Stunden, die tragen,
Wie Wolken durch windlose Luft sich bewegen.

Und der Abend sank auf die Erde, die müde,
Und die Luft war nur Liebe, die Erde nur Friede,
Und Entzücken nicht hell, doch tiefer viel,
Und der Schleier des Tags von der Schummerwelt fiel.

Und alles Lebendige auf Erden versank
In ein Meer von Träumen sonder Klang,
Des Welle nie bleibt, ob sie prägt sich auch ein
Dem Grunde des Traumes, dem wachenden Sein.

Nur die Nachtigall in den Wipfeln sang
Nur süßer stets wie die Sonne sank,
Und ihr ehfisches Zaubervied
Mit Klang der Mimose Traum durchzieht.;

Die Sinnsflanz' immer am frühesten liegt
Im Schlaf, an den Busen der Nacht geschmiegt —
Ein holdes Kind, ermüdet von Freude,
Das schwächste, doch das geliebteste Kind,
Vom Schlaf in den Armen der Nacht geminnt.

Zweiter Theil.

Eine Nacht in dem lieblichen Ort herrscht, in
Dem Eden die Eva, die Königin,
Die den Blüthen im Traum wie im Wachen war,
Was Gott ist droben der Sternenschaar.

Eine Dame, das Wunder ihrer Art,
Deren Schöne mit lieblicher Seele gepaart,
Die ihr Antlitz und ihr Wesen gestaltet
Der Blume gleich, unterm Meer entfaltet.

Sie pflegte von Morgen zum Abend den Garten.
Die Meteor der irdischen Luft auf sie harrten,
Wie die Leuchten des Himmels, wenn Nacht
sich naht,
Und lachten und blinkten um ihren Pfad.

Einen Erdengenossen hatte sie nicht,
Doch ihr zitternder Herg, ihr erröthend Gesicht
Verräth, wie der Morgen das Aug' ihr küßt,
Daß ihr Träumen mehr Eden als Schummer ist.

Als ob ein Genius zu ihrem Frommen
Nur wäre hernieder vom Himmel gekommen,
Als ob er wäre gewiden noch nicht,
Ob ihn auch jetzt birgt der Sonne Licht.

Ihr Fuß schien zu scheuen, das Gras zu biegen;
Ihr hörtet an ihres Dem's Fliegen,
Daß der Wind, sie umwogend fort und fort
Bringt Wonnen ihr und läßt Leidenschaft dort.

Und wo nur ihr Fuß gewandelt hatte,
Löschte ihr wallendes Haar von der grünen Matte
Mit schattendem Flug ihre leichte Spur,
Wie sonniger Sturm reinfegt die Meeressäur.

Die Blumen des Gartens sicherlich
Bei dem Mahn ihrer Schritte freuten sich;
Sie küßten den Geist, der sich ergoß
Aus den glühenden Fingern durch jeglichen Sproß.

Mit dem hellen Wasser des Stromes sie nezt,
Die, die vom Strahle der Sonne verlegt;
Jeden Thautropf, der die Blume beschwert,
Sie dem Grund der tiefen Kelche entleert.

Die Häupter sie hebt mit zarter Hand
Und stützt sie mit Stab und Weidenband:
Die eigenen Kinder konnte sie
Sicherlich pflegen besser nie.

Die gefräßigen Raupen, die Würmer voll Gift,
Die sie die Blüthen benagend triff,
In ein Körbchen von indischem Schilfe sie legt,
Und zum fernem, nächtigen Walde trägt:

In dem Körbchen voll Gras und wilden Blüthen,
Wie frisch sie nur rings die Gefilde bieten,
Denn die armen Verbannten schaden bloß
Im Triebe des Lebens willenlos.

Die Ephemere, ein lebender Strahl,
Deren Pfad gleicht dem Blitz, bunte Falter zumal,
Welche harmlos die Lippen der Blumen küssen,
Sie als dienende Engel begleiten müssen.

Und manche Wiege von Schmetterlingen,
Daraus sie zu neuem Leben sich schwingen,
Ließ sie hangen am glatten, dunkeln Saum
Der duftenden Rinde vom Cedernbaum.

Vom frühesten Lenz bis zur Sommerzeit,
Der Sonne des Jahres, die holde Maid
Den Blumen sorgliche Pflege bot —
Oh das erste Blatt welkte — war sie todt!

Dritter Theil.

Drei Tage die Blumen des Gartens waren
Gleich den Sternen im Mittaglichte, dem klaren,
Wie die Wellen von Bajas Meer, eh' es glänzt
Vom Besuze hernieder, rauchbekränzt.

Am vierten Tag die Mimose vernimmt
Wie der Leichengefang wird angestimmt —
Sie küßt der Träger schleppenden Tritt
Und das leise Seufzen der Trauernden mit,

Und den trüben Schall, den gepressten Flug
Des Dem's, den schweigenden Leichenzug,
Den Geruch, so morderhaft und feucht,
Der hervor aus des Sarges Bretern steigt.

Die Blumen rings und das dunkle Gras
Bethaut der Trauernden Thränennass;
Ihre Seufzer haßt der Wind und es zieht
Durch die Föhren droben sein Klagelied.

Der Garten so schön einst, erkirbt und erkaltet
Wie die, die drinnen als Seele gewaltet:
Erst war sie so lieblich, als schlief sie nur —
Dann Veränderung schlich herbei und sie liegt
Ein Ding, drob des Härtesten Herz zerbricht.

Da kam der Herbst, der wilde Genos,
Und der Frost in den Morgennebeln floß,
Ob die Mittagsson' auch herniederlacht
Verhöhnend die Todten der schaurigen Nacht.

Wie Purpurschnee die Blätter der Rose
Liegen auf Gras und feuchtem Moose,
Es welken die Lilien, weiß und bleich
Dem Antlitz eines Sterbenden gleich.

Und indische Pflanzen, von Farb' und Duft
So schön, wie je sie umkostete die Luft,
Blatt nach Blatt herniederfallen
Und mit der gemeinen Erde sich ballen.

Und Blätter, gelb, grau, braun, und roth,
Und weiß, wie die Weiße dessen, was todt,
Wie Gespensterhaaren vorüberbraufen
Auf dem trocknen Wind, daß die Vögel ergrausen.

Die beschwingten Samen des Windes Stos
Aus der Wiege häßlicher Kräuter reißt los,
Bis sie fest an manche Blume sich schmiegen,
Die sie nieder zur Fäulniß der Erde biegen.

Die Wasserblumen im rinnenden Bach
Entfielen den Stengeln allgemach,
Und die Wirbel treiben sie hin und her,
Wie die Winde die andern im Himmelsmeer.

Der Regen dann fiel, und die Stengel, zerbrochen,
Zerrissen und wirr über den Pfad hinkrochen;
Die Blumen und Kege der Lauben droben
Waren in eine faulende Masse verobben.

Und zwischen dem Sturmwind und zwischen dem
Schnee
Schießt manches häßliche Kraut in die Höh',
Die Blätter mit Flecken, wie zu erblicken
Auf der Wasserschlange' und der Kröte Rücken.

Und Disteln, und Kesseln, und Völk, der gesteckte
Schirliug und dumpfiges Bissenkraut streckte
Die hohlen Stengel empor in die Luft
Und füllte den Wind mit Moderduft.

Und Unkraut, des Namen anwidert das Lied,
Mit wuchernder Dede den Grund überzieht,
Stachlich und fleischig und blasig und blau
Und sahl und befernt mit giftigem Thau.

Schwämme, Pilze, und Moder, weiß und feucht,
Wie Nebel der kalte Boden erzeugt,
Fleischig und bleich, als ob sprossendem Leben
Die faulenden Todten wiedergegeben.

Und Laich und modriger Schleim überspinnen,
Den Bach, daß seine Wellen gerinnen;
Und Schül hielt die drängenden Wässer gefangen
Mit Wurzeln, verstrickt wie Wasserschlängen.

In jeglicher Stund', wern die Lüfte schweigen,
Giftige Dämpfe dem Boden entsteigen,
Des Morgens gefühlt, des Mittags gesehen,
Nacht's dick, daß kein Sternlicht hindurch kann
gehen.

Unsihtbar im hellen Sonnenschein
Zerwische flackern herum in dem Hain,
Und jeden Zweig, darauf sie geseßen,
Sie mit einem giftigen Brand anfreßen.

Wie eine Gebannte weint die Mimose,
Und jede Thran' in der Blätter Schooße,
Dem dichtgeschlossnen, gewandelt ward
Zu tödtendem Eisthau, scharf und hart.

Denn die Blätter fielen, die Nester bald
Trifft die Art des Sturmes, von der Gewalt
Des Frostes der Saft in die Wurzel sich zieht,
Wie in's sterbende Herz das Blut entflieht.

Winter kam: Sturm seine Geißel iß;
Mit dem rauhen Finger den Mund er schließt:
Wassersfälle entriß er dem Bergesranne,
Sie umkier'n seinen Gürtel wie eiserne Bände.

Sein Hauch eine Kette, die ohne Klang
Die Erd' und die Luft und das Wasser umschlang,
Er kam: gejagt in dem Wagenthrone
Von dem zehnfachen Stürmen der arktischen Zone.

Die Pflanzen, lebendigen Tod's Formen nur
Entfliehen vor dem Froste von der Flur;
Sie sterben so schnell, sind so plötzlich verschleudt,
Daß ihr Fliehen der Flucht eines Geistes gleicht.

Und unter den Wurzeln des Sinnkrauts verbarben
Maulwürfe und Mäuse: vor Hunger sie starben.
Die Bögm fall'n aus der Lüfte Reich,
Sie hängen erstarrt im kahlen Gezweige.

Erst fiel ein thauender Regen nieder
Und erstarrte auf dem Geäfte wieder;
Dann stieg ein erstarrender Thau empor,
Der mit dem Regen zusammenfror.

Und des Nordens eisiger Wirbelwind,
Wie ein Wolf, der gewittert ein todt's Kind,
Schweifend hin und her, an den Zweigen rüttelt,
Und sie mit eisiger Faust abschüttelt.

Als der Winter gestob'n und der Frühling kam,
Die Mimose steht da ein kahler Stamm;
Doch Schwämme, Pilze, Mraune steigen
Aus ihren Grüften empor, gleich Leichen.

S c h l u s s .

Ob die Sinnpflanze, oder was
In ihr gleich einem Geiste saß,
Ob' des Körpers Form der Tod zerbricht,
Die Veränderung fühlte, weiß ich nicht.

Ob der Dame sanfte Seel' gefunden —
Nicht länger mit dem Leib verbunden
Der Liebe, wie Sterne Licht, entsendet —
Den Schmerz, wo sie nur Luft gesendet

Ist mir nicht kund — doch in dem Leben
Voll Irrthum und voll wirrem Streben,
Wo Nichts ist, und Schein Alles hüllt,
Wir selbst nur eines Traumes Bild,

Ist's ein bescheidner Glaube und
Doch tröstlich in der Seele Grund
Zu meinen, daß der Tod ein leer
Schauspiel, wie Alles Andre, wär.

Der Garten und die holde Maid
Und Alles, was uns dort erfreut
In Wahrheit sind vergangen nie:
Wir sind verändert! und nicht sie.

Denn Lieb', Lust, Schöne nicht vergehen
In Tod und Wechsel: wir verstehen
Nicht ihre Macht, die wir kein Licht
Ertragen, weil's uns selbst gebriecht.

Sommer und Winter.

Es war ein heit'rer, sonniger Nachmittag
Als schon der Junimond schwand allgemach,
Wo die Nordwinde schon zusammenblasen
Die Wolken, — schwimmende Gebirgsmassen —
Vom Horizont, ein schwankendes Getümmel —
Wenn über ihnen sich der reine Himmel

Auffhuh, wie eine weite Ewigkeit,
Und Alles sich unter der Sonne freut,
Die Bäche, und das Röhricht und die Felder,
Das festere, dunkle Laub der Eichenwälder,
Der Weide zitternd Laub, im Winde immer
Wechselnd in silbernem und grünem Schimmer.

Ein Winter war's, wie wenn im Hain verderben
Die Vögel alle, und die Fische sterben
Im Eis erstarrend; wenn im warmen Schooß
Der See der Schlamm selbst wird zum rauhen Kloss
So hart wie Stein; wenn sich der Kinder Kreis
Um aufgeschürte Heerdeßflammen drängt
Und doch noch fröstelnd schauert: D, dann denkst
In den heimatlosen, blinden Bettlerkreis!

Ein Gesicht auf dem Meere.

Der Schrecken des Sturm's ist's — von den Athem-
zügen
Des Sturmes die Segel in Fegen fliegen;
Aus des dicken, nächtigen Dunkels Schooß
Reißt sich trübgrau der Regen los;
Wenn die Blitze in Fluthen herniederschleusen
Da schaun sie die schwarzen Säulenriesen

Der Wasserhofen sich drehen und beugen,
Als wollte der Himmel herunter sich neigen,
Den sie scheinen zu stützen — als wäre das Meer
Unter ihnen versunken; — sie wandeln schmer
Zu dem Grab in der Tiefe mit Erdbebenshall
Und die Wellen und Donner versukumen jetzt all
Vor dem Echo des Sturmwind's — Das Schiff wird
gehoben

Zu dem schleppenden Wolkengetümmel droben,
Das in wetterschwangere Schleier es schleift —
Jetzt zum Abgrund der Tiefe hinunter es schießt
Und die Wände des wogenden Thales, des Gründe
Voll schrecklicher Ruh nicht bewegen die Winde,
Der Zerstörung Spiegel, das Schiff rings umgleifen,
Und der Schaum, so wie Wirbel von glühendem Eisen,
Wie ein Sternengewühl, wie ein Irrewischtanz,
Das Schiff rings umgiebt mit Entsetzen und Glanz;
Jetzt wie Schneeflammen aus heimlichen Quellen
Schießt er glühende Bogen hoch über die Wellen.
Der Bogenpyramiden weißschäumende Spitze
Glitzert und dämmert vom Leuchten der Blitze,
Wie sie droben durchbrechen des Himmels Saum.

Das Schiff scheint zu spalten — es fracht wie ein
Baum,
Deß Wurzeln ein Erdkrampf zerschmettert zugleich
Mit dem Wirbelsturm, der ihm raubt das Gezweig.
Die Blitze, die nieder vom Himmel schiefen,
Zerschmettern den Mast — er steht schwarz und
zerrissen.

Die Fugen Vernichtung einsaugen — der schwere
Und todt'ne Kumpf rollt auf lebendem Meere:
Eine Leich' auf dem Staub, die die Fäulniß will
schließen

Voll Gier in die Arme; — die Bogen schießen
Aus dem Raume empor — sie zersprengten im Bauch
Des Schiffs das unterste Deck, wie der Hauch
Des thauenden Windes die Eisdecke sprengt
Der Wüstenseen. Was auf dem andern hängt?
Ist das, was dort liegt um den vordersten Mast
In Haufen, gleich Kriegern, die stürmend erfasst
Der Tod in der Breche, das Schiffsvolk all?
Die zwei Tiger, die, als der Wogenschwall
Sie umschäumte im Raum, die Ketten entfest
Brachen (es machte sie fühl'n, was sie zahm macht jetzt)
Die dort kauern zag und mit krampfhaftem Griff
Die Klauen schlugen in's zitternde Schiff,
Ist das Alles?

Neun Wochen das Fahrzeug ruht
Auf der glatten, windstillen Meeresfluth,
Wo die tödtende Sonne des Mittags nicht schattet,
Wo den Strahlen des Mondes sich Feuer gegattet,
Wis ein graulicher Nebel am Meer sich entspann,
Deß Hauch war die Pest, die schnelle, und dann
Kam der kalte Schlaf, wie der Brand hinfährt
Ueber ein üppiges Feld und die Aehren verkehrt,
Ueber das zahlreiche Schiffsvolk. Und Abend und
Morgen

Die ergrausenden Schiffer die Leichen, geborgen
In der Hängmatte Sarg, in der Tiefe begraben.
Doch die Haie zerreißn die Leiden, und laben
Sich an diesem Manna, das Gott ihnen spendet
In ihrer Wüßt'. Ein Matrose verendet
Nach dem andern. Und als der Abend erschien,
Wo die Sturmeswetter zusammen sich zieh'n,
Da blieben nur sieben. Und sechs von den Sieben
Der Bliß traf — Mumien, drauß Zeit geschrieben
Ihre Verhöhnung des Krizes. — Den Letzten ein

Splitter
Bohrt durch Brust und Genick — er hängt, dem
Gewitter

Ein Braß auf dem Braß, geboten als Beute.
Weiter nichts? Ein Weib an des Steuerrads
Seite,
Schöner viel als der Himmel, wenn sein sternburch-
funkelt

Haar er auflößt und Land und Meer überdunkelt,
Sitzt kauernd. — Ein Kind auf dem Knie ihm ruht.
Es lächelt dem Bliß zu und spottet der Fluth
Und der Lüfte Gedonner; vernuernd und sehnend
Winkt es die Tiger herbei zu sich, wäuhend
Mit den Augen zu spielen, deren angstvoller Strahl
Der Bliße hellstes Leuchten macht fahl.

Der Freude Gluth aus dem Aug' ihm bricht. —
Glanzlos ist der Mutter Aug'. — „Lächle nicht,
Mein Kind, schlummere ruhig und kummerlos
Nicht träumend die Schmerzen, die unsrer Loos,
So bitter, weil dich sie mit treffen müssen!

Schlaf! dieser Busen, deine Wieg' und dein Kissen,
Will er wiegen nicht in Schlummer dich ein?

Er schlägt krampfhaft vor Angst, er fliegt in Wein!
Ach, was ist Tod, was das Leben, was wir, mein Kind,
Daß wir, wenn das Schiff sinkt, nicht mehr sind?
Was, dich sehen nicht mehr, dich fühlen nicht mehr?
Nach dem Leben sein, was wir waren vorher?
Nicht zu sehen das Aug', nicht zu fühlen die Hand,
Die Lippen, den Mund, noch das holde Gewand
Das dich hüllt, süßer Geist, den mein Kind ich genannt,
Der jetzt wie ein Regenbogen vergeht
Und ich der gefallene Regen?“

Seht!

Es mankt das Schiff; durch die Leeporten dringen
Die Wogen herein; die zwei Tiger springen
Empor, wie die salzige Fluth sie fühlen,
Steigend Zoll nach Zoll, ihre Glieder umspülen.
Haar, Ohren und Augen und Glieder steh'n
Erstarrt vor Entsetzen; wie Donnergedröhn
Bricht ein lautes, langes Gebrüll im Chor
Aus der Tiger Eingeweiden hervor.
In das bergige Thal der Woge stürzt's nieder
Und haltt von den Klippen und Höhlen wieder,
Mit dem Klatschen des peitschenden Regens vermengt
Von des Sturmes Gewalt von dannen gedrängt.
Der Drak, der kam von Westen daher
Und fährt durch des Ostens Pforte, quere
Des Gewittersturmes Strom zertheilend,

Wie die Schlange, dem Elephanten naheilend,
Sich bricht durch das Dickicht der Wüste Bahn;
Der freischwende Sturm, schwarz wie ein Cormoran
Zwischen Himmel und Meer fuhr, ein Ocean,
Bis er kam zu den Wolken am Rande der Welt,
Drauf, gegründet auf's Meer und gen Himmel
gestellt,

Wie auf Säulen und Mauern des Sturmes Dom ruht.
Er riß sie entzwei, wie die Wasserfluth
Zersprenget der Berge und Klippen Schranken,
Und in Trümmern und Felsen die Wolken sanken
Wie's Gestein eines Tempels, eh's Erdbeben schwand,
Wie der Staub seines Fall's, in des Sturmes Hand.
Sie verstreuen sich wie Schaum auf den Wogen. Wo
Der Sturm hinaus durch den Wolfenspalt floh,
Aus der klaren Luft des Morgens herein
Strömte des Sonnenaufgangs Strahlenschein.

Geschaarte Armeen die Strahlen sind
Von Licht und von Luft, unauffaltbar geschwind,
Scharf, golden, crystalen und blendend hell:
An einem Thor sie sich treffen, doch einen sich schnell.

Und weiter wird immer des Wetters Miß,
Und die Höhlen der Wolken der Tag zerriß,
Und den wilden Winden ermüden die Schwingen,
Es lullt sie im Schlaf das Mausehen und Klingen
Und der glänzenden, langen Wogen Wiegen;
Und droben voll Prangen doch schauerlich stiegen
Die Trümmer des Wetters, wie Dünste von Gold
Vom Morgen verzehrt. Das Meer hoch aufreißt
Und empor zu des Himmels Frieden starrt,
Und, wie Leidenschaft, von der Gegenwart
Der Liebe beruhigt, ihn spiegelnd in

Der klaren Woge, gleitet dahin
Von dem milden Zauber erzitkternd. Von den Uden
Bis zum Atlas, rings Gebirgen, Glanden
Und Seevögeln und Wraden, die weite Welt
Der Wasser mogt, von dem Himmelszelt
Mit lächelndem Blau überwölbt.

Wo ist jetzt

Das Schiff? Auf der Woge, darauf es zuletzt
Lag, ringt ein Tiger im schrecklichen Kampf
Mit einer Seeschlange. Im Schaum und im Dampf
Des Streits glänzt die bunte Iris. Der Knochen
Knirschen und Krachen, von der Schlange zerbrochen
Wie die demantfesten Schlingen sie zieht;
Das Mausehen des Blutes, wie hervor es sprüht
Wo des Tigers Krallen die Adern zerfegen,
Geschwollen von Kampfwuth und Kraft und Ent-
setzen;

Das Quirlen und Brausen, als ob eine graue
Maschine mit erzenen Zähnen zerzaue
Die Wellen und Winde in Donner; das gelle
Kreischen und Bischen kriecht über die Welle
Schnell, jeder Ton wie mit tausend Füßen.

* * * * *

Wo das Paar im wilden Kampfe sich strebt
Ein blauer Hai im blauem Meer schwebt,

Harrend als lebendes Grab dem Sieger.
Des Bruders Loos flieht der andere Tiger
Mit Verzweilungshast seinem entgegenleidend.
Sieh! es nahet ein Boot, die Wogen zertheilend.
Zwölf Ruderer lenken gedankenschnell
Den scharfen Kiel! es schäumt die Well!
Drei Schützen stehn mit gespannten Rohren
In dem Boote vorn. Heiße Kugeln bohren
In des Tigers Brust, die den rüstigen Schwimmer
Zur Rettung und neuen Gefahr trägt. Ein Trümmer
Des Wracks nur noch ragt, von den Wogen um-

wunden.
Es wankt — und es sinkt — jetzt ist's fast ver-

schwunden!
Ihre linke Hand faßt es mit milder Kraft,
Ihre Rechte das Kind den Wogen entkrafft.
Liebe, Schönheit, Wangen und Tod
Die ringsumwogende Luft durchloht,
Die mit zitternder Gluth der Angst umspannt
Ihr irres Aug', ihre glänzende Hand
Und ihr Haupt, das der helle Glanz auf der Fluth
Wie eines Meteor's Schimmer ruht!
Noch lächelt und spielt und plaudert das Kind:
So lächelt das falsche Meer, ehe beginnt
Das Wetter. Das Kind und der Ocean
Wie Schwester und Bruder lächeln sich an,
Indessen —

Der Hungerthurm.

Inmitt' der Wüste einer Stadt, die eh'
Gewesenen Volkes Wieg', und jetzt das Grab,
Daß Mitleid steht an der Vernichtung See
Und weinend auf die Trümmer schaut hinab,
Der Hungerthurm steht, der auf Kerkeren ruht,
Deren Bewohner einst um Gold und Blut
Und Brot gewüthet. Pein, an Schuld gebunden,
Bewegt die leichte Flamme ihrer Stunden,
Bis sie verzehren selbst oder verschütten
Das Lebensöl. Dort steht der Bau, inmitten
Gethürm und Domen: all die Marmorbäder,
Tempel mit erzenem Thore; die Gemächer
Einsamen Reichthums voll; das dunkle Zelt
Italisch's Himmels, das kein Sturm zerschellt
Macht er erbleichen — Alles vor ihm steht
Zurück und weicht — so daß die Welt scheint öd:
Wie wenn ein grausendes Gespenst leis glitte
Und glänz' in wunderholder Damen Mitte,
Bis es — ein Spiegel — ihre Schön' einsauge
Dem Leib die Fülle, und die Gluth dem Auge
Entzög' und ihnen jeden Lebensschein
Raube, bis daß sie selbst geworden Stein.

An Mary.

(Als sie das folgende Gedicht tabellete, weil ihm
menschliches Interesse fehlte.)

1.

Wie, Mary, hat dich angesteckt das heiße
Gist der Kritik, daß keine Gnade finden
Vor deinem Aug' kann dieser Verse Weise,
Weil sie nur eines Traumes Gaukeln künden!
Wie, wenn ein Käzchen fängt auch keine Mäuse,
Darf es sich nicht zu spielen unterwinden
Gleich alten Katzen? So begnüg' dich heut
Mit einem Lied, das dir nur Träume beut.

2.

Wer wird die buntbeschwingte Mott' verderben,
Den jüngsten von des Lenzes Glanzliebdingen,
Weil er des Himmels Höh nicht kann erwerben
Wo in der Sonne Reich die Schwäne singen?
Du sicher nicht. Du weißt, daß er muß sterben
Sobald der Tag in seine Dämmerflügel
Sein Lächeln hüllt und seine lichten Augen
Wie deine hell, draus Leben er konnt' saugen.

3.

Vor dich trat ein beschwingtes Traumgesicht,
Das Leben einen kurzen Tag nur fand,
Flehend um Ruhm sein Glanz dein Haupt umflieht
Dein Aug' der Schwingen schnell vergeh'nder
Brand;
Der Regenbogen glüht im Abendlicht,
Der Regen fiel, die schnelle Sonne schwand —
Er starb. — D! laß mich nie im Wahne schweben,
Das, was von mir erschaffen, könnte leben!

4.

Wordsworth sagt uns, daß neunzehn Jahre Fleiß
Auf seinen Peter Bell er hab' verwendet,
Begießend seinen Lorbeer mit dem Schweiß
Mühseliger Sorgfalt, bis er Wurzeln sendet
Zur Hölle, und dem weiten Erdenkreis
Vom Himmel nieder dichten Schleier spendet:
Schön ist's; doch Erd und Himmel sich verschmören
Mühseligen Gärtners' Pflückerwerk zu fördern.

5.

Wohl ist nicht meine Fee so hold wie Ruth
Und Lucy, die er kunstreich schuf zur Freude
Für unsere Enkel; doch gewiß so gut
Wie Peter sie, der ich drei Tage weichte.

Leicht wogt um sie der Berse Faltenfluth
Und er, ein Stüger im geschnürten Kleide,
Läßt sich in einem Bergsgewand erblicken
Wie König Lear's „zerfetzte Lumpenstücken.“

6.

Enthüllst du Peter, tritt ein Kerl hervor
Des Farbe sich, zu schwefelgelbem Düster
Verfengt, im heißen Höllenbrand verlor;
So dürr, daß kaum er trägt des Reims Geflüster —
An Leib ein Scaramouch, an Farb' ein Mohr;
Enthüllst du meine Fee, so kann kein Priester
Dich lösen von der Sünd', wenn Liebe irrt
In Sünde, wenn sie zur Anbetung wird.

Die Zauberin des Atlas.

1.

Eh' jenes Brüderpaar, das Vater Zeit
Blutshänderisch mit der Veränderung zeugte,
Irrthum und Wahrheit, mit grausamen Reid
Die Glanzgestalten von der Erde scheuchte,
Die damals prunkte in der Jugend Kleid,
Und unserm Glauben nichts ließ, was uns deuchte
Der Müß' werth, Berse kunstvoll draus zu schmieden,
Lebt eine Fee in Atlas Bergesfriednen.

2.

Die Mutter war der Atlantiden eine:
Wie sie glitt über Meer- und Erdgesild
Schaute die allessehende Sonne keine
So schöne Kreatur, wie sie umhüllt
Da lag von ihrer Schönheit holdem Scheine: —
Es küßte sie der sonnige Strahl und füll't
Mit goldnem Glanz den grauen Höhlenraum —
Und sie verging in diesem Freudentraum.

3.

Erst wurde sie, sagt man, ein Rebelstör;
Dann eine Wolf', wie, wenn die Sonn' gesunken
Sie flattern um des Westens rothes Thor —
Wie goldbeschwingte Motten, glanzestrunknen
Die Kerz' umfliegen; dann ein Meteor,
Verstreuend, wenn der Mond verfinstert, Funken:
Dann einer von den Sternen, welche drehen
Sich zwischen Mars und Erde ungesehen.

4.

Behn Mal der Monden Mutter sich schon neigte
Zum Schleiernstern hinab mit ihrem Boot: —

Dies Zeichen auf zum Strand die Wellen scheuchte
Gescholtenen Kindern gleich, die ihr Gebot
Gehorsam stets nach ihrem Willen beugte; —
Da ward in jener Höhl' ein Glanz durchloßt
Von Leben und Gestalt; dies Lebensbild
Der Genie mit Gluth die Höhl' erfüll't.

5.

In ihrer eignen Schöne Glanzespracht
Gewandet stand sie; tief ihr Augenpaar,
Zwei Kreise unergündlich dunkler Nacht
Durch Sturms zerrissnen Dom gesehn — ihr Haar
War dunkel — ihrer Schöne Anblick macht
Das Hirn mit Wonne schwindeln — licht und klar
Ihr Lächeln schimmert — ihre Stimme klingt
Wie Lieb', und zauberisch jeglich Ding umschlingt.

6.

Erst der Kamelopard kam, der geschlecke;
Dann der fürchtlose, weiße Elephant;
Die goldbigglänzende und buntgefleckte
Schlange sich dann zu ihren Füßen wand;
Sanftmuth ihr Blick im sennigen Raubthier weckte:
Sie standen friedvoll all am Quellenrand.
Und jedes zage Thier ward plötzlich kühn,
Wie solche Macht und Sanftmuth ihm ershien.

7.

Die Löwin bringt die junge Brut zur Stelle,
Daß sie die angeborne Gier hinsort
Nach Blut vergessen lerne, und der schnelle
Panther umschmeichelt sie, nicht mehr dem Mord
Nachsinnend; wie er sanft wie die Gazelle
Werde, sein Blick frug, sprechend ohne Wort.
Der Augen und der Stimme Zauber bannt
Die Wilden in ein paradiesisch Land.

8.

Silenus kommt mit einem Lilienzweig;
Die Waldesgötter auch so fröhlich nahten
Und laut, wie durch das dunkle Delgesträuch
Vom Thau trunken, schwirren die Cicaden.
Und Driope und Faunus nah'n zugleich:
Den Alten um ein neues Lied sie baten,
Bis sie die Maid sahn in der Höhle Nacht
Auf einem Throne sitzend von Smaragd.

9.

Der große Pan auch dort gewesen wär',
Sagt man, doch unsichtbar; durch den Demant
Der Berge, und durch das pfadlose Meer
Der Luft, durch die lebendigen Geister fand
Er seinen Weg und Alles fühl't sich leer
Als aus dem großen Herz der Welt er schwand,
Und fühl't allein die wundersame Fee,
Wie sie allein auch fühl'te seine Näh'.

10.

Aus Strom und grünem Hain der Nymphen Heer,
Die Schäferinnen, die der Wellen Schaar,
Die weiße, weiden auf dem grauen Meer,
Und Ocean, Salzschäum im grauen Haar,
Und Priapus, mit den Gefährten mehr —
Sie kamen All', verwundert, daß gebar
Der starre Felsen ein so schönes Wesen,
Doch Liebe Staunen ließ und Freud' vergessen.

11.

Burschen und Mädchen nah'n vom Bergestamme,
Und Hirtenkönige von Garamant;
In ihnen bebt die Seele, gleich der Flamme,
Die windbewegt brennt an der Höhle Wand;
Pygmä'n, Centauren auch, und was im Schlamme
Des Meeres lebt und kriecht am felsigen Strand —
Formlos, lebendig kaum, nicht fest noch flüßig,
Hundsköpfig, busenäugig, vogelfüßig.

12.

Denn schön war sie; und ihre Schöne hüllt
In Grau der Erde Glanz, das Alles schien
Nur eines Schattens schnellentschwebend Bild.
Ihr kann sich kein Gedanke mehr entziehen,
Den ihre Schönheit einmal hat erfüllt.
Nichts kann auf dieser Welt mehr freuen ihn,
Kein Hoffen mehr im Himmel, auf der Erde,
Ihr tiefer Blick nur, ihre Huldgeberde.

13.

Als sie dies sah, sie von der Spindel windet
Der Fäden drei von weißem Nebeldunst;
Drei Fäden Licht, wie es der Morgen zündet
Auf Meer und Bergeszaß und Wolfendunst;
Drei Sternenstrahlen, eh' ihr Licht erblindet
Im Morgenschimmer, und mit hoher Kunst
Webt einen zarten Schleier sie, des Trübe
Schügend verhüllt' den Lichtglanz ihrer Liebe.

14.

Der düftereichen Wohnung dunkle Lauben
Sich als Behältniß Zaubererschätze leih'n:
Lustklänge, die den Geist der Nacht berauben,
Gefahrt in des kristallinen Schweigens Schrein,
Wie wir als Kinder hören, und dann glauben
Daß solch' Gefühl wohl müsse ewig sein,
Doch unverhofft Gefühl und Ton zerfliehen
Und nur der Leere Schmerz ist uns geblieben.

15.

Auch Träume wunderfam dort hielten Raft
In zarter Hüll', gleich einer Chrysalide.
Die strebend auf zum Tag, die von der Last
Des tiefsten Nonneglücks schwach und müde:

Sie sollten bei dem Heiligen als Gast
Weilen, des Herz stets vor dem Schreine kniete
Der Liebe — Andre, weiß, schwarz, grün und roth
Dort sind und Alle sie erwarten ihr Gebot.

16.

Auch hegt sie süße Düste mancherlei
In ewigblühender Bäume Paradies,
Von einem Neß umhegt, das eine Fei
Von Liebe siech, aus Thauglanz weben hieß.
Wie Fiebermäuse drängen sie herbei
Ans Neß, um zu entfliehen dem Verlies.
Im Menschenherzen, wenn sie sich befreit,
Schaffen Gedanken sie voll Lust und Leid.

17.

Und Tränke klar und lieblich, deren Macht
Der kranken Seele Schlummers Frieden schafft
Und ewigen Tod wandelt in eine Nacht
Voll schöner, holder Träume, deren Kraft
Die Schmerzens Thräne süß erquickend macht,
Hält in Crystallphiolen sie in Haft.
Wenn Menschen solcher Saft als Trank geboten,
Säh'n nicht auf's Leben voll Neid die Todten.

18.

Seltfam beschriebene Rollen auch, darin
Dem Menschen kund gethan ein Zauberlehrer,
Wie er durch Buß' den Göttern abgewinn'
Die goldne Zeit, wie er sich löst' von schwerer
Erbfünde auch, der Seelzerstörerin,
Und wie er dämpf' die Wuth der Erdverheerer
Gold und Blut, bis er einig werde, wie
Droben der ewigen Sterne Harmonie.

19.

Wie Alles, was auf Erden zaumlos heißt,
Als ob es Fessel nicht, noch Herrschaft ehre,
Der Zauberin Weisheit, sich gehorsam weift:
Zeit, Erd' und Feuer — die Winde und die Meere,
Und was drin lebet, und des Menschen Geist.
In andern Büchern die Geheimnißlehre
Der Liebe steht — es mögen die Profanen
Erzittern, wenn sie dies Geheimniß ahnen.

20.

Aus fremdem Stoff sich Wunderwerke zeigten,
Wozu das harte, spröde Felsgestein
Des Vaters Zauberkräfte einst erweichten:
Rings in der Grotte tiefen Winkeln reich'n
Sich Kelche und Phiolen, welche leuchten
In ihrer eignen Strahlen goldnem Schein —
Jed' eine Blume, drin von Nacht umbunkelt
Unter'm Cypressenbaum der Leuchtturm funkelt.

21.

Erst lebte sie allein im öden Raum.
 Als Voten die Gedanken, dienftbereit,
 Sich hüllten in der Wellen saftigen Schaum,
 In schnellen Windes, flüchtigen Feuers Kleid,
 Um jedes Wollen zu vollziehn, das faum
 In ihr sich regt; mit solcher Macht gefeit
 Hat sie der Vater, daß sie dorthin schwingen
 Sich, wo nur strahlend seine Blicke dringen.

22.

Die Nymphen all aus Wald und Decan
 Die grünelockten Häupter vor ihr weigen.
 Sie wollen ewig sein ihr unterthan
 In Erdengrund und Fels, in Seen und Teichen,
 Im Strom und wo die Wurzeln sich umfahn
 Wie Schlangen, und im knorrigen Herz der Eichen,
 Wenn sie nur leben könnten in dem Schimmer
 Von ihrer Schönheit — ihre Diener immer.

23.

„Nicht,“ sprach die Zaubermaid, könnt ihr mir gnügen:
 Die Quellen, drin behaun ihr strahlend Paar
 Die Nymphen, werden endlich auch verfliegen;
 Die feste Erde wird der Stärke bar,
 Ihr letztes Blatt wird mit dem Wind entfliegen;
 Selbst das grundlose Meer, ein Thautropf klar,
 Wird einst verzehrt; der Erbe Herz vergeht
 Wie eine Sommerwolke, vom Wind verweht.

24.

„Mit ihnen wird auch euch der Tod erfassen.
 Und muß ich seufzen, daß dies so muß sein,
 Und muß ich weinen, wenn auf euer Erblaffen
 Die Sonne scheint: nicht Lieb' euch kann ich weihn
 Bis ihr die kurze Lebensbahn verlassen —
 Ich sterbe nicht wie ihr — ob mir im Hain
 Glanz' euer Laub — und eure Bäche mir
 Hinfort als Pfade dienen — Scheiden wir!“

25.

Sie spricht's und weint: der tiefzafurne Quell
 Auffunkelt von dem Schauern ihrer Zähren;
 Und jedes Klingeln glänzt vorüber schnell
 Am Grottendach in unbeständigen Sphären
 Und wirren Kreisestinien, licht und hell;
 Und thränenvoll und kümmernd von ihr kehren
 Die Nymphen sich mit einem Klageflüster
 Und fliehn zu hellem Strom und Waldesdüster.

26.

Einsam die Zauberin saß jeden Tag,
 Zu lesen manches Pergament befreht
 Unter der Höhle quellerheltem Dach;
 Auch einen Teppich kunstvoll dort sie webt,

Gluth einer hohen Dichtung schaffend nach;
 Und ihres Lächelns milder Glanz drin leht
 In lichten Himmelsfarben — immer neu
 In Reiz das Bild zu mehren weiß die Fei.

27.

Vor ihr aus Zimmt- und Sandelsheiten sprüht
 Ein Feuer, voll Wohlgeruch und hell und rein.
 Der Mensch des Feuers Schönheit selten sieht:
 Jegliche Flamme wie ein Edelstein,
 In immerflackernd Licht gelöst, erglüht,
 Und jeden Einzelnen erquickt ihr Schein.
 Die Zauberin sieht es nicht, denn ihre Hand
 Hält ein Geweb, davor erbleicht der Brand.

28.

Sie schlief die Fee, — doch lag sie jede Nacht
 Wie schlummernd in der Quelle Grund. Es glüht
 Von ihrer Schön' die Klippen von Smaragd;
 Und durch des tiefen Wassers glänzenden Grün
 Sieht droben sie der Sternbilder Pracht,
 Leuchtstäben gleich, im Tanz am Himmel ziehn.
 So ruht sie in beschaulich tiefem Sinnen
 Bis vor dem Tag die Stern' zu fliehn beginnen.

29.

Wenn über weißbezinnter Berge Schwelle
 Wolken und Wirbelwinde thalwärts glitten,
 Ging Abends sie zu einer Wiesenstelle
 Wo Licht und Nacht sich miteinander stritten
 Unter der Cedern Dach. Dort eine Quelle
 Purpurnen Feuers fließt in Waldesmitten,
 Umblüht von Asphodelen, übervoll
 Daß über'n Rand die Flamme wallend quoll.

30.

Sie lag darinnen, wenn der milde Streit
 Der Winterstürme die schadlosen Wogen
 In Mond- und Sternestalten weit verstreut
 Im Wald — von ihrem Flackern wird betrogen
 Die Schlange, und noch träumend, flieht sie weit —
 Und wenn der Schnee kommt dichter noch geflogen
 Als Herbsteslaub, voll Ruh die Zauberin schaut,
 Wie auf den ebenen Gluthen er zertthaut

31.

Ein Boot hat sie, das von Hephästos Hand
 Für Venus ward geschmiedet, Einige sagen,
 Als Wagen für den Abendstern; sie fand
 Zu leicht es noch, des Sternes Gluth zu tragen
 Und so verkauft sie's und Apollo sandt'
 Es seiner Tochter als Geschenk: ein Wagen
 Erst, war es jetzt der leichteste, schönste Kahn,
 Der je glitt über irdischen Stromes Plan.

32.

Und Andere sagen, daß, als kaum drei Stunden
Geboren, Groß seiner Wiege' entrann,
Und sich mit goldenen Schwingen hob' entwunden
Dem Chaos, er, ein kluger Gärtnersmann,
Ein Samenorn gar wundersam gefunden
Und es im Sterne seine Mutter dann
Gesät, wo er's mit süßem Thau benetzt
Und kühlend mit der Schwingen Wehn gelezt.

33.

Die Pflanze wächst — die Blüthe dorrt im Strahl
Der Sonne und die runde Frucht beginnt
Vom Licht und Thau zu schwellen, die zum Mahl
Gebient ihr; zart, doch fest Geäder rinnt
Bielästig wirr, daß es die feste Schale
Wie eines Blattes Adern überspinnt
Und Groß höhlt daraus ein Boot, das er
Mit sanftem Zwingen lenkte über's Meer.

34.

Sie läßt es anfern auf der Quell' im Hain,
Entzündet in ihm eine Lebensseele
Und hauchet ihm die Kraft der Schnelle ein.
Es ruht im freudigen Harren auf der Quelle,
Gleich einem zahmen Panther, von den Zwei'n
Die Dionysos dienen; wie die schnelle
Flamme auf Vestas Scepter, wie ein Lied
Das in Homeros Dichtersseele glüht.

35.

Dann eint ihr Zauber Schnee mit seinem Feind,
Dem Feuer: ihre Zwietracht mildert sie
Mit flüssiger Lieb'; denn Alles sich vereint,
Wenn es aufnimmt der Liebe Harmonie:
Ein lebend Bild drauß als ihr Werk erscheint,
Ein Bild von solcher Götterschöne, wie
Die Huldgestalt von warmem Steine zeigte,
Die zu Pygmalion sich liebend neigte.

36.

Geschlechtslos war es; und es schien das Bild
Frei von den Mängeln allen, doch von beiden
Geschlechtern mit den Reizen all erfüllt.
Die Glieder sanfte Schön' und Kraft bekleiden;
Der Busen leicht in voller Jugend schwillt;
Das Antlitz schön, wie es sich Künstler neiden
Als Vorbild, daß es ewigen Ruhmes Erbe,
Nachschaffend solche Meine, sich erwerbe.

37.

Von ihren Schuldern hingen Schwingen nieder,
Zu tragen sie durch aller Himmel Leere;
Von Blitzen war durchwoben ihr Gefieder,
Getauft in jede Gluth der Atmospähre.

Sie führte ihr Geschöpf zur Quelle nieder,
Wo jenes Boot schwamm auf dem Flammenmeer,
Und ihm als Sitz des Bootes Spitze wies,
Wie selbst sie sich am Steuer niederließ.

38.

Den Strom hinab, der durch's Gebirge schneidet
Durch weite Forsten, welche Panther hüten,
Darinnen Duff wie Dämmer rings verbreitet
Geheimnißreiche Wonn' und süßen Frieden
In melancholischer Nacht, das Boot entgleitet.
Vorüber sternumkreisten Pyramiden,
Die eisgekrönt sich gen den Himmel recken
Und Höhlen, die sich weithin grundlos strecken.

39.

Der helle Mittag in die krumme Schluff
Mit schiefem Strahl über die Wipfel mähete
Zu klimmen sich, doch fällt er nur die Luft
Mit grünem Schimmer, wie er aus der Blüthe
Der Lilie träufelt, die eines Glühwurms Gruff,
Wenn sich in Nacht die Erde hüllt, die müde.
Durch des Gebirges Spalte glänzet droben
Ein schmaler Streifen Himmel, sterndurchwoben.

40.

Und wie die Fee eilt, wo die Wellen schäumen,
Noch Schlummers Bande auf dem Bilde liegen.
Sein Antlitz wird umspielt von emsigen Träumen,
Die lose, wie ein Schwarm von Sommersliegen
Das Lächeln haßchen, welches nicht will säumen,
Seufzer und Thränen auch, in vollen Zügen
Sie schlürfend, die geweckt mit ihren Scherzen
Im vollen Hirn sie und im vollen Herzen.

41.

Die Steil' hinab, der Wolke zu vergleichen,
Vom Sturm gejagt, das Boot nie rastend glitt.
Jetzt zögernd weiland auf den glatten Zeichen
Wo Ruhe mit der Nacht der Tiefe stritt;
Jetzt hastend, wo die seichten Wässer streichen
Weißschäumend, tosend nah dem Boden, mit
Sand und mit glatten Kieseln überstreut: —
Dort schwimmen kann ein Boot nur, das gefeilt.

42.

Hinab das stürzende Getos der Wogen
Die schneegleich in der goldenen Luft zerschellen,
Der in Abgrunds Nacht hinab gezogen
Sich bergen dort, bis sich die Wuth der Wellen
Ein unterirdisch Thor aufreißt, sie flogen. —
Die Sonnenstrahlen ihren Pfad erhellen
Und weben kreisend eine glatte Bahn
Auf rauhem Wassersturz dem Feentahn.

43.

Und wenn die Zauberin den Irrewinden
Des vielgekrümmten Thales will entsteigen,
Das sich versteckt in Berges tiefsten Gründen,
Ruft sie: „Hermaphroditus!“ und die bleichen
Und schweren Schleier, die der Schlaf konnt' winden
Um Lipp' und Aug' dem Wesen, schnell entweichen,
Wie windgejagte Schatten von den Wiesen,
Und in des Stromes Dämmerung zerfließen.

44.

Und das azurne Schwingenpaar es breitet,
Doch feurige Sterne blühen auf der Fluth;
Und durch der Sonne weite Reiche gleitet
Ein Glanz, so wie in goldverklärte Gluth
Lenz seine grünbeschwingten Kinder kleidet.
In Gluth, darinnen Schnee weißfunkelnd ruht
Und Silberreif, milchglänzend wie Mondschein,
Wie wenn der Winter schmückt den Föhrenhain.

45.

Und die Elysiumpforten, immerweisend
Um jene holde Frau, bewegt es sacht
Mit den ätherischen Schwingen; — und theilend —
Ein Stern, hinschießend auf der Fluth der Nacht,
Ein schneller Kar im Morgenlicht, zertheilend
Den Wirbelsturm mit seiner Schwingen Nacht —
Getrieben von den Schwingen, strebt der Kahn
Auf wildem Strom zu seinem Duell hinan.

46.

Das Wasser blüht wie Sonnenlicht im hellen
Mittag um eines Meteores Pfad;
Die ruhige Luft ist, als ob ihre Wellen
Im Sturm sich stürzten von der Berge Grat;
Der Zauberin Haar im Wind fliegt; es zerschellen
Die Wogen an dem Boot, dem sie genaht
Bernichtung drohend und ohnmächtig heulen
Sie, wie sie fahrlos sehn das Boot theilen.

47.

Nicht, wenn der Mond vollendet hat die Bahn,
Nicht in der Mitternächte Frieden lüft
Die Zauberin es im Schummer, traumumfahn:
Von fallender Sterne Schein umleuchtet, glitt,
Den Sturmwind übereilend, hin der Kahn,
Und seine Schwingen der Hermaphrodit
Als Segel lecht. — Sie strebt zum Südmeerrand
Jenseits Thamondocona's Fabelland.

48.

Dort, einer Aue gleich, die nie geraucht
Des Regens Strömen, noch das Wehn der Stürme,
Drin sich polarischer Sterne Heer beschaut,
Liegt ruhevoll des Sidens Meer im Schirme

Von Felsen; dort sie einen Hafen baut
Sich aus den Wolken, deren wandelnde Thürme
Als Mauerwehr dem Sturm entgegenragen,
Wenn keine Geister durch den Himmel jagen.

49.

Durch die durchsichtige Wog' im tiefsten Grund
Sieht zitternd tausend Sterne man erglänzen;
Die glatte Meeresebene im Rund
Gehäufte, graue Wolfenberge grenzen,
Die klippenvoll gen Himmel dräuen und
Wie ein beschneites Hochgebirg umkränzen
Mit unabhärbaren Schlünden, grauen Schluchten
Und dräuenden Facken viele Bain und Buchten.

50.

Während die Wogen draußen, vom Orkan
Gegeißelt, schäumen, wie ein Thier in Pein,
Der Hagel klatschend in den Ocean,
Ihn pflügend, fällt; während im salben Schein
Der Blitze der entsetzte Cormoran
Wild flattert, schwarzem Wölfschen gleich, allein
Vom Sturm noch nicht verjagt — der Hafen gleicht
Dem Edelstein, drauf Himmels Bild sich zeigt.

51.

Drauf übt die Fee der Scherze mancherlei,
In ihrem leichten Kahn auf schwanker Welle
Ein Irrlicht haschend, das sich immer scheu
Ihr will entziehen, so wie die Gazelle
Der indische Tiger jagt. So spielt die Fee
Muthwillig scherzend, bis über die Schwelle
Des nebelüberflorten Orkans stieg
Der Mond, wie eine Greisin bleich und sich.

52.

Dann rief sie aus der Thürme Hohl hervor
Der Wolken in vielfarbigem Glanzes Zier
Der dienfbereiten Geister zahllos Chor.
Millionen drängen näher für und für,
Und jede Schaar entrollt ein Meteor,
Drauf ihre Loosung flammzt; und manch Panier,
Aus glühenden Himmelsfarben bunt gewoben,
Steht auf dem ruhigen Meere stolz erhoben.

53.

Ein Herrscherzelt baun sie auf ihr Gebot
Von weißem Nebelstör, durch den der Schein
Der rothen Blüthesflamme zügelnd loht,
Gleich einem Dom von zartem Eisenbein
Mit Purpur ausgelegt; das Abendroth
Giebt Fackeln her; als Teppich muß sich leihn
Ein Nebel, vlüßgleich über's Meer gebreitet,
Durch den das Silberlicht des Mondes gleitet.

54.

Auf einem Thron, den Sternstrahlen umwanden
 Von Thaueländen, die der Lüfte Reich
 Durchsegeln, doch am höchsten Berg nicht stranden,
 Saß sie, vernehmend dorten alsogleich
 Was zwischen Erd' und Mond die abgesandten
 Geister Geschehenes sahn — jetzt wird sie bleich,
 Wie Mondes Angezicht in dunstiger Nacht,
 Jetzt weint sie — und dann wieder hell auflacht.

55.

Muthwilliger dann flümmet weiter sie und weiter
 Zu einer schwindel hohen Nebelspitze
 Auf ihres Wolkenreiches steilster Leiter,
 Und wie Arion, den Delphin zum Sitze,
 Füllt uferlose Luft sie mit gefeierter
 Gefänge Klang. Dem Schlangenpfad der Blitze
 Folgt auf des Windes Plan sie und mit Lachen
 Vernimmt sie hinter sich den Donner krachen.

56.

Und zu der oberen Lüfte Strom empor,
 Die um der Erde Bahn sich wirbelnd drehn,
 Schwingt sie sich auf und mischt sich in den Chor
 Der Geister dort. Den Himmel klarer sehn
 Und schöner dann die Menschen und ihr Ohr
 Vernimmt auf Erden liebliches Getön,
 Wo sie nur geht, und süßer Hoffnung Schauern
 Erfüllt ihr Herz, zu schön, um lang zu dauern.

57.

Am liebsten schifft sie Nächsten mit dem schnellen
 Boot auf dem alten Nil, wenn er durchfließt
 Aegypten und Aethiopien von den Quellen
 Im fernsten Krume, bis er ausgießt
 Wie eine Herde Lämmer, seine Wellen
 Auf grüner Ebene und damit umschließt
 Beginn't Städte, hohe Tempelhallen
 Und Pyramiden, um die Dünste wallen;

58.

Auf Möris und des Mareotis Fluren,
 Drauf bleiche, düstereide Blumen glitten,
 Wo Knaben nackt mit Krokodillen fuhren,
 Oder auf zahmen Wasser-schlangen ritten,
 Wo auf den süßen Wässern noch die Spuren
 Der Niesenthier glänzten — bis inmitten
 Der Labyrinth sie in Schlaf gesunken,
 Ermüdet von osyrischen Festes Prunken;

59.

Und wo nur auf des Flußes Wogenschimmer
 Der hohen Tempel Bilder spiegelnd liegen,
 Nicht zu verlösch'n, aber zitternd immer,
 Als könnten sie vor jeder Wolk' verfliegen;

Und wo der Menschenwerke Riesentrümmer
 Hinauf zum klarsten blauen Himmel stiegen
 Als Thürme, Gräber, Obelisken, Säulen,
 Liebt sie in stiller schattiger Nacht zu weilen.

60.

So leise, wie der Geist von jenem Winde,
 Des sanfter tritt den Schlaf nur tiefer macht,
 Eilt durch der Menschen Städte sie und lüde
 Und holde Träume spendet sie der Nacht.
 Durch Tempel und Palaß und Labyrinth,
 Hinstreckend sich mit manchem tiefen Schacht
 Unter dem Nil, eilt sie durch manch Gemach
 Wo nur der Menschen Volk im Schlummer lag.

61.

Wie schön die Sterblichen ihr Blick gefunden,
 Im milden Zauberband des Schlags erscheinend!
 Hier zwei Geschwister, Kinder, eng verbunden;
 Dort ein einsamer Knab' im Traume weinend;
 Dort unschuldvoll zwei Liebende, umwunden
 Von den gelösten Locken, sie vereind
 Wie dunkler Epheu, einem Stamm entsprossen;
 Ein Greis dort, von der Locken Schnee umflossen.

62.

Noch manch Gesicht sah sie, vom Schlaf umhegt,
 Wie sie nicht schildern soll ein heilig Lied.
 Dorten unirdische Angst sich scheußlich prägt;
 In Traum dort arge Lücke bleicht und glüht;
 Geföhren dort der Sitte rechtlos Recht
 Auf Jugend- und auf Alterstern sie sieht;
 „Dies,“ sagt die Zauberin, „ist der Sturmwind, der
 Aufwühlt des Menschenlebens glattes Meer.“

63.

Doch wenig konnt' dies ihre Freud' vergällen.
 Wir schwache Schiffer jener Wasserwüste,
 Wir müssen, wo nur ihre Wogen schwellen,
 Sternlos nach einer unbekannt'n Küste
 Den Weg uns suchen über nächtliche Wellen.
 Doch sie sich ihren Pfad wohl dann erkiefte
 Wo unter dem ruhlosen Meere wallen
 In tiefter Ruß unsterbliche Gestalten.

64.

Und Fürsten sah sie ruhen in dem Schein
 Sonngleicher Edelsteine; sie sah schlafen
 In Zellen, die sich um die Tempel reihn,
 Priester, die alle ein Gesicht, wie Sklaven;
 Erzogen waren sie, um so zu sein.
 Den Bauer in der Hütte, und im Hafen
 Auf feuchtem Meer sah ruhn sie die Matrosen,
 Und Leichen in den Gräbern, den traumlosen.

65.

Durch all die Leiber, drinnen ruhn die Seelen,
 Kann sie wie durch die feinen Schleier sehn,
 Die schöne Damen zur Verhüllung wählen
 Der zarten Glieder, um uns ihr Verschmähn
 Jeder Verschleierung nur zu verhehlen.
 Im Glanz der eignen Schönheit dann sie gehn.
 Doch alles Das liegt mit dem Schlaf auf Denen,
 Die, daß die Fee erschienen ist, nicht wähen.

66.

Die schlummernd ruhenden, menschlichen Gestalten
 Sah als lebendige Geister sie; vor ihr
 Die Seelen sich in nackter Schön' entfalten.
 In manchem Körper, sieh und sonder Zier
 Sah einen herrlichen, kräftigen Geist sie walten,
 Und dann — ein mächtiger Zauber diente ihr,
 Der, wenn sie ihn auf stumme Lippen haucht
 In ihre Seele jene Seele saugt.

67.

Was hättest du, Aurora, hingegeben
 Dafür, als dein Aug' Eithon altern sah?
 Was Venus, du von deinem Himmelsleben
 Geopfert, ehe noch Proserpina
 Halb (ach, warum nicht ganz?) die Schuld vergeben
 Des Todes dem Adonis, hätte da
 Euch eine Zauberin den Spruch gelehrt?
 Die Sonnenjungfrau kennt nicht seinen Werth.

68.

Wohl sagt man, daß gekannt die Lieb' auch sie
 In späterer Zeit und sich gefühlt alleine —
 Doch hat Diana selbst, die keusche, nie
 Endymion geliebt mit höh'rer Reine
 Als sie jetzt — einer Biene gleichend, die
 Jed' Blume kostet, doch beschränkt auf keine.
 So unter Menschen weißt die Zauberin
 Mit klarem Aug' und unbeschwertem Sinn.

69.

Den Schönsten reicht sie in krystallinen Kelchen
 Zu trinken einen seltenen Zauberast,
 Von dessen Well' im tiefen Schlaf sie schweigen
 Und leben dann, als ob sie eine Kraft
 Mächtiger als Leben hielt; wenn, wie in sel'gen
 Schlaf dann die müde Seele sank, da schafft
 Ihr Grab sie um in grüne Laubenzellen,
 Die bunte Blüthen sternengleich erbellen.

70.

Und in der letzten Nacht zerstörte sie
 Des Balsamirers Schaden und entgießt
 Das Licht den Grabeslampen, daß es glüht
 Und taghell durch der Gräfte Dunkel fließt —

Und sie zerriß die bunte Hülle, die
 Als zweiter Kindheit Windeln eng' umschließt
 Den Leichnam, und ließ mit verachtungsvollen
 Blicken den Sarg in einen Graben rollen.

71.

Dort lag der Körper, lange, lange Zeit,
 Als ob ein Schlummerleben bänd' die Glieder,
 Gleich Einem, dem in grüner Einsamkeit
 Der süße Schlummer küßt die Augenlider,
 Und der in Träumen überlebt den Streit
 Von Tod und Leben, welcher immer wieder
 Für die im Flug enteilenden und blinden
 Menschengeflechter neue Masken finden.

72.

Auch flößt sie wundersame Träume ein
 Denen, die weniger schön. Jed' bö's Gelüste
 Und jeden Trugplan löst sie weg so rein
 Wie wenn der Schlange Spur im Sand der Wüste
 Der Wind verweht. — Der Geizige träumt, daß sein
 Erfargtes Gold er willig schütten müßte
 In eines Bettlers Schooß — der Lügenhieb
 Die eigenen Lügen ohne Lohn verrieth.

73.

Die Priester künden aller Leute Ohren —
 Vollmetzend griechisch ihre Hieroglyphen —
 Daß Apis wirklich nur als Dä's geboren
 Und weiter nichts sei; durch Herolde riefen
 Sie's aus und lassen von dem Tempelthoren
 Reifen den alten Trug. Mit Hirtenbriefen
 Erlauben sie, daß Jeder künden möchte,
 Was er von Habicht, Raq' und Gänfen dächte.

74.

Der Fürst lieb einem Affen seine Krone,
 Und sein Gewand, und auf dem Purpurfühl
 Ruht er. Es stand zur rechten Hand am Throne
 Ein Spottvogel im bunten Farbenspiel,
 Des Affen Schnattern stets mit lautem Tone
 Rückhaltend; und die Schaar der Schranzen fiel
 Almorgens nieder zu des Kaisers Füßen,
 Sie küßend — ach! wie Viele Gleiches küßen.

75.

Die Krieger, träumend, daß sie Schmiede wären,
 Nachtwandelnd sich aus den Casernen stahlen;
 Am funkenprühenden Ambos saß sie fehren
 Das Schwert zum Pflugschaar — in der Gluthen
 Strahlen
 Cyclopen des Hephästos gleich — In Heeren
 Läßt frei der Kerkerfrohn die Liberalen
 Durch Memphis weite Straßen gehn, — gewiß
 Zum großen Aerger Königs Amasis.

76.

Und Liebende, die sich so spröb erwiesen,
 Daß sie kaum wußten, ob sie liebten sich,
 Stehn auf, und süße Freude sie genießen,
 Die ihrem tiefgeheimsten Sehnen glich.
 Wenn dann am Tag sich Knab' und Mädchen grüßen,
 Ertappter Sünder Wange überschlich
 Schamroth ob Etwas, das im Traum nur ihnen
 Gescheh'n schien — bis der zehnte Mond erschienen.

77.

Dann sorgt die Fee, daß ihnen Nichts gescheh':
 Von tausend Plänen, die die Liebe findet
 Fand einen sie — und liebevolle Eh'
 Zu reinstem Vollglück dann das Paar verbindet.
 Und Freunde, die geküßt der Trennung Weh',
 Die sich in weiter Geisteswunde kündet,
 Durch schlaun Kleid, bringt sie zu neuer Einung
 Durch tiefer Lieb' und Wahrheit Traumerscheinung.

78.

In Menschenstädten übte solche Stücke
 Die Fee; und welche Pläne sie erdacht,
 Daß Götter sie und Geister arg berückte,
 Bis sie ihr heimlich Feh' ihr klar gemacht,
 Ein andermal eu'r lauschend Ohr erquickte. —
 Viel besser paßt's für's Graun der Winternacht,
 Als für der Sommertage grelles Licht,
 Wo wir nicht glauben, was wir sehen nicht.

An einen Kritiker.

Ich, Freund, was bringt der Haß die für Gewinn
 Bei so hastlosem Ding, wie ich eins bin?
 Der Haß erfreut nicht, wo nur Einer ihn
 Kann fühlen, und umsonst wirst du dich mühn
 In einem Lächeln deinen Groll zu stillen
 Drin nicht einmal Verachtung sich verhüllen
 Wird, dir zu zeigen schwächste Sympathie.
 Bezwing, was du wirst sättigen können nie!
 Viel weniger werd' ich sein zum Haß bereit
 Als je der kälteste Bub', die sprödeste Maid
 Zum Liebeswerk an einem Wintertag.
 Bin ich Narcissus deines Passes, mag
 Dich auch dein unerviedert, einsam Passen
 Zu einem leeren Schall hinschwinden lassen.

Arcthusa.

Arcthusa entstieg
 Ihrer Bergeswieg'
 In Afrokerauniens Haiden,
 Ueber Wolkenhänge
 Und Klippengebränge
 Ihre Wellenherden zu weiden.
 Den Fels hinab springt
 Sie und irisbunt blinkt
 Ihr Haar in der strömenden Welle;
 Und Teppiche grün
 Unter dem Tritt ihr blühen
 In der Schlucht, offen westlicher Helle.
 Und gleitend und springend
 Sie enteilt, stets singend
 Murrend leis, wie im süßen Schummer;
 Des Himmels Azur
 Ihr lächelt; die Flur
 Sieht zum Meere sie eilen vollummer.

Vom Gletscher auffspringt
 Da Achlys und schwingt
 Seinen Dreizack; sein Schlag einen Spalt
 Thut auf im Gestein;
 In den Felsenreih'n
 Des Grimantus der Donner nachhallt.
 Und der schwarze Süd
 Jagend entflieht
 Hinter die Urnen des Schnees. Es zerfellen
 Von der Erde Wanken
 Und Donner die Schranken
 Der felsengeborenen Quellen;
 Und das Haar und den Bart
 Des Flußgotts gewahrt
 Man in Stromes stürzenden Bogen,
 Wie der Nympe Flucht
 Zu ereilen er sucht
 Eh' das Meer sie hinab gezogen.

„D, rette mich! führ' mich,
 In die Tiefe entführ' mich,
 Er faßt mich jetzt bei dem Haar!“
 Der Decan hört es —
 Seine Tiefen aufstört es —
 Seinen Schooß heut er schügend ihr dar.
 Wie ein Sonnenstrahl geschwind
 Der Erde Kind
 Entflieht in des Meer's dunklem Dome,
 Und hinter ihr zogen
 Ihre frischen Bogen
 Nicht sich einend dem salzigen Strome.
 Wie ein Fleck dunkler Nacht
 Auf dem Meer von Smaragd

Stürzt Apheus hinter ihr her:
Wie ein Nar die zitternde
Taube durch witternde
Wolken verfolgt auf des Sturmes Meer.

Unter Laubenbogen
Wo die Götter der Wogen
Auf den perlenen Thronen sitzen;
Durch Korallenhaine,
Wo köstliche Steine
Unter wälzenden Fluthen blitzen:
Durch der Strahlen Schimmer
Die mit Wellen immer
Zu buntestem Netzwerk sich gatten;
Unter Höhlenräumen
Wo die Wellen säumen
Tiefgrün, wie des Waldes Schatten;
Den Hai übereilend
Und den Schwertfisch, zertheilend
Die Wogen im schnellen Lauf,
Und durch die Spalten
Des Berges wallten
Sie zur dorischen Heimath hinauf.

Und jetzt von den Quellen
Auf dem Enna wellen
Herab sie im Morgenchein,
Einst entfremdeten Freunden,
Die sich wieder vereinten,
Gleich, wandeln sie jetzt im Verein.
Wenn die Sonne geht auf
Beginnt ihr Lauf
Aus der Wieg' in des Berges Höhlen;
Des Mittags sie wallen
Durch der Wälder Hallen
Durch die Wiesen voll Asphodelen;
Doch Nächstens ruht
Das Paar, von der Fluth
Gewiegt im ortygischen Meer; —
Zwei Geister gleich
In des Himmels Reich,
Wenn sie lieben, doch leben nicht mehr.
Pisa, 1820.

Apollo's Hymne.

Die schlummerlosen Stunden, die mein Pfühl
Umstehn, verhängt von Teppichen voll von
Sternen
Vor bleichen Mondenshimmers Strahlenpiel,
Die emsigen Träume scheuchend zu entfernen —

Becken mich, wenn ihr Mhn, der graue Morgen
Kund thut, daß mit dem Mond die Träume sich
verborgen.

Dann kimm' ich zu des Himmels blauem Raume,
Hoch über Bergen wandle ich und See,
Mein Kleid rücklassend auf des Meeres Schaume:
Gluth in den Wolken spritzt, wo ich nur geh;
Die Höhlen hellt mein Blick; die grüne Erde
Entblößt die Luft, daß sie von mir umschlungen werde

Mein Pfeil der Sonnstrahl, welcher tödtend naht
Dem Trug, der Nacht liebt und vor'm Tag
entflieht;
Mich scheuet böses Wollen, böse That;
Der Guten Geist, die offne That durchglüht
Mein lichter Glanzestrahel mit neuer Macht,
Bis daß ankränket sie der Zauberhaud der Nacht.

Die Wolken, Regenbogen, Blumen nahr'
Mit lustiger Gluth ich; meine Macht verleiht
Dem Monde und der klaren Sterne Her
Den Schimmer, der sie einhüllt wie ein Kleid;
Was Glanz auf Himmel nur und Erd' ausgießt,
Ist Theil von einer Macht, die nur die meine ist.

Mittags weil' ich auf Himmels höchster Höh',
Und dann mit Bögern steige ich hinab
In der Atlantis abenddunkle See;
Sie weinen trauernd über meinem Grab:
Doch welches Lächeln monniger als der Blick,
Den von den Inseln ich des Westens send' zurück?

Ich bin das Aug', womit das Weltall sieht
Sich selbst, erkennend, daß es göttlich sei;
Herr bin ich jedem Ton und jedem Lied,
Der Weissagung und aller Arzenei
Und allem Licht in Körper und in Geist: —
Sieg angebornes Recht schon meinem Lied verheißt.

Proserpina's Lied.

Als sie Blumen auf der Ebene des Enna pflückte.

Heilige Mutter Erd', aus deren
Ewigdauerndem Götterschooß
Götter, Menschen sich gebären,
Thier und Blatt, und Blüth' und Sproß,
Dann mit deiner Macht umfah'
Auch dein Kind, Proserpina.

Wenn die Blumen du mit feuchten
 Abendnebeln hast begossen,
 Bis in Duft und Farb' sie leuchten
 Als der Stunden schönste Sprossen,
 Dann mit deiner Macht umfab'
 Auch dein Kind, Proserpina.

Pan's Hymne.

Von den Wäldern und Höhen
 Hernieder wir steigen;
 Von den Inseln und Seen
 Wo die Wellen in Schweigen
 Lauschen meinem lieblichen Lied.
 Der Wind in dem Rohr am Gestade,
 Die Bien', die im Thymian schwirrte,
 In den Linden die Cicade,
 Die Vögel im Dickicht der Myrthe,
 Die Eidechs im Grase der Furch
 Schweigend, wie Emolus, der Alte, je nur
 Lauschten meinem lieblichen Lied.

Des Peneus Bogen flossen,
 Und das dunkle Tempe lag
 In des Pelions Schatten, umgossen
 Vom langsam schwindenden Tag,
 Ihnen Klang mein liebliches Lied.
 Und Silenen, und Faunen, aus Wellen
 Und Hainen der Nymphen Chor,
 Sie nah'n aus crystallenen Zellen
 Und aus thauiger Höhen Thor
 Und sie Alle mir folgten und hörten mir zu
 Vor Wonne stumm, wie, Apollo, jetzt du
 Hörst neidend mein liebliches Lied.

Ich sang vom Himmel, dem weiten,
 Ich sang von der künstlichen Erde
 Von den Sternen — von der Riesen Streiten
 Von Liebe, vom Tod und dem Werde —
 Dann wandt' ich mein liebliches Lied, —
 Ich sang, wie in Menalus Thal ich wollt' küssen
 Eine Maid, und küßte ein Rohr dafür:
 Götter und Menschen sich All' so täuschen müssen!
 Es bricht uns am Herzen, dann bluten wir.
 All' weinten und auch ihr fühltest Leid,
 Wenn eu'r Blut nicht wär kalt vor Alter und Reid,
 Ueber mein lieblichlagendes Lied

Ode an Neapel.

Epode α. I.

Ich stand in gruftentiefener Straßen Mitte*) —
 Ich hör't die herbstlichdürren Blätter fallen
 hernieder leise, so wie Geistertritte;
 Aus seinem Schlummer hör't den Ruf ich schallen
 Des Bergs durch diese Hallen.
 Prophetischer Donner meine Seel' entsetzt —
 Sie lauscht: in meinen Adern stockt das Blut.
 Aus tiefem Herzen spricht die Erde jetzt —
 Ich fühl's, doch hör' ich's nicht — die Meeresfluth
 Darauf die Schaar der Inseln ruht,
 Ein Lichtplan, himmelspiegelnd, blau und weit
 Durch weiße Säulen glüht; manch Grab noch dar
 Sich deut so schön, als ob am Tod die Zeit
 Die nimmersehonende, sich hab' erfreut;
 Doch jeder Lebenszug so klar
 Wie aus des Bildners Schöpferhand
 Das Marmorlaub des Epheu und die Blüthen
 Der Myrthe, wie von Winters Eis umgossen
 Scheint nur nicht lebendvoll zu sprossen,
 Weil die crystallne Ruh der Luft gebannt
 Ihr Leben hält, wie mich der heilige Frieden
 Gefangen hält, der Alles hüllt hienieden.

Epode α. II.

Und sanfte Winde schweben,
 Darinnen sich verweben
 Mit wilder Töne Braus die scharfen Bergesdüfte —
 Wo Baja's Meer sich schaukelt
 In lustigem Tanz und gaukelt
 In seinem tiefsten Grund um grüne Laubebogen
 Und Meeresflor um purpurbunte Klüfte —
 So wie der sturmesfreie Decan
 Der Luft Elysiums Reich umschlingt —
 Trug's mich gleich einem Engel auf den Wogen
 Des Sonnshains, dessen schnellen Aetherkahn
 Kein Sturm von dannen reißt.
 Hin über's Meer ich schiffte,
 Aus dessen Klarheit dringt
 Tiefster Erregung Geist
 Aus Gräften unbekannt
 Der todten Könige der Töne.
 Der schattige Aornos dunkelnd stand
 Vor uns; es öffnet' seiner Tiefen Schöne
 Der Himmel ob durchsichtigem Decan;
 Drin weißer Schaum zeigt unsers Kieles Bahn;
 Von dem typhäischen Berg, Inarime
 Strömt ein sonngleicher Dunst, gleich dem Panier
 Von einem lustigen Heer;
 Und von dem lauten Strande her

*) Pompeji.

Ertönen ringsum, lauter für und für
Aus dem prophetischen Wäldern und der See
Weissagungen — sie fassen mich — ich muß
Sie künden — sei ihr Wort des Schicksals Schluß!

Strophe α. 1.

Neapel! Menschenherz, das immer schlägt
Nackt unter Himmels Aug, dem nimmermüden;
Stadt! deren Zauberreiz zur Ruh bewegt
Luft- und Meereraufuhr, daß sie dich in Frieden
Wie Schlaf die Lieb' umschlingen!
Zerstörten Edens Stadt, so lang verloren,
Gewonnen jetzt, doch halb gewonnen blos!
Altar, den erzbischentier Sieg erkoren
Drauf blumenumschlungener Lieb' ein fleckenlos
Weihopfer er will bringen!
Die voreinst frei und dann es nicht mehr war,
Jetzt frei bist, und wirst sein es immerdar,
Wenn Recht, Wahrheit und Hoffen stehn dir bei.
Heil, Heil dir sei!

Strophe β. 1.

Du jüngster Riesensproß,
Der aus der Erde Schooß
Entwunden dich, im Panzer von Demant!
Letzter du der Sprecher
Der vor Gott dem Rächer
Fleht für die Zwinghern! In der Weisheit Kriegs-
gewand
Gehüllt, schwing deinen Witzespeer
Heiter, zage nimmermehr
Ob die Tyrannen auch ihr zahllos Heer gefandt
Aus hundert Thoren herbei!
Heil, Heil dir sei!

Antistrophe α.

Ob frech dich lästern die Tyrannen auch,
Freiheit und dich, ein Spiegel ist ihr Schild
Drin sich den blinden Sklaven Wahrheit zeigt
Daß sie ihr Schwert mit Blutbegierde wild
Gen den Tyrannen kehren.
Aktäons sie — verzehrt von ihren Hunden!
Es gleicht dein Blick des Basilisks Aug,
Tödtend den Feind mit unsichtbaren Wunden!
Blick' auf Bedrückung, bis sie graufend weicht
Vor deinem Blick von dannen:
Zag nicht; doch schau: — wenn er den Feind erschaut,
Wird kühn der Freie, doch der Knecht ergraut.
Wenn Recht, Wahrheit und Hoffnung stehn dir bei,
Wirst groß du sein und frei!

Antistrophe β. 2.

Des Irrthums Schleier reipe
Und jeglich frech Gegeiße
Von der Natur Altar und von der Freiheit Schrein!

Ob einsamer Zerstörung,
Ob Trug und ob Betörung
Thron' kühn, erhaben; du sollst selbst Zerstörer sein!
Und gleich Geies du üß'
Beschwingte Worte gieb,
Die von erhabenem Throne Gottes selbst Wahrheit
leihn!

Daß ewig Glück zu Theil
Dir werde! Heil dir, Heil!

Anistrophe α. γ.

Hörst du nicht Spaniens Páan, durch die Reiche
Der Erde tönend laut und feierlich,
Bis Schweigen ward Musik? Von Circe's Eiland
Bis zu den Alpen hört Italien dich,
Das ewige! Die Wogen,
Venedigs öde Wasserstraßen füllend
Mit Licht und Tönen, Genua, die bleiche
Wittwe, der Ahnen Grabeschrift enthüllend
Im Mondschein, fragt: wo ist Doria? — Mailand,
Deß Adern lang durchzogen
Vom scharfen Gift der Viper*), hebt den Fuß
Sie zu zertreten. Al' des Hoffens Schluß
(Wenn Wahrheit, Recht und Hoffnung stehn
dir bei)

Bist du! Heil, Heil dir sei!

Antistrophe β. γ.

Florenz! — Der Sonne Licht
Schaut schöne Städte nicht! —
Harrend des Bräutigams Freiheit, sitzend wacht.
Vom Aug' voll Hoffnungsfeuer
Rom reißt den Pfaffenfleier,
Herrscht durch Bewunderung jetzt, wie einst durch
Pracht:

Atklyt im Kampfespiele
Welcher von fernern Ziele
Strebt nach dem Preis, verloren in Brutus Schlacht.
Wie damals Wahrheit, Hoffnung, Recht erlagen,
Werd' Trug und Unrecht jetzt geschlagen!

Epode I. β.

Bernehmt ihr nicht das Nahen, wie zur Schlacht
Der Erdgebornen mit den ewigen Göttern?
Von tausend Stürmen laut Gedröhn und Nacht,
Die ihr unnahbares Wertieß zerschmettern
In Klippen und in Wettern?
Seht ihr die Banner nicht dem Tag sich zeigen,
Drauf von Barbarenruhmanch Wappen spricht?
Weit hin ertödet rauhes Drohn das Schweigen;
Die Luft, die unser Paradies umfließt,
Erglüht von Stahles Licht.
Die Zwinghern führen ihre Legionen —

*) Die Viper ist das Schildzeichen der Visconti's.

Wie über die Welt Chaos fährt zerstörend —
 Geschult von trüglichen Religionen
 Und Sklaverei; über die Regionen
 Weißer Alpen, weit verheerend,
 Nahen Wölfe, gierigen Muthes.
 In Staub sie unsere Säulensäde treten;
 Ihr tritt macht alten Ruhmes Spur erblichen;
 Sie sättigen an der Schönheit Leichen
 Die wilde Luft des frostigtalten Blutes.
 Sie nah'n — mit Feuer sie die Auen veröden,
 Die Wellen macht ihr blutiger Fuß erröthen.

Epode II. β.

Alliebe, großer Geist!
 Den Alles Herrscher heißt
 Was Leben in Italiens Auen fñhlt.
 Der ihm den Himmel breitet,
 Mit Hain, Fels, Wog' es kleidet,
 Ob Meeres Abendplan du auf dem Sternenthron,
 Der Schönheit Geist! auf des Geheiß entquillt
 Regen und Licht und Thau auf seinen Auen,
 Daß an der Erde Brust es nicht verschmachtet!
 Laß jenen Strahl versengend niederlohn!
 Laß jene Regen giftig niederthauen!
 Laß tödten der Erde Gaben!
 Dein Himmel, ob ihn umhüllt
 Licht, ob ihn Graun umnachtet,
 Er möge sie begraben
 Die uns gewollt verderben!
 Laß deine einigenden Gluthen erben
 Auf deine Söhne, so wie Wellen färben,
 Die grünen, sich, von deinem Glanz getroffen!
 Des Menschen Sehnen und unlöschbar Hoffen
 Laß Werkzeug deines heiligen Willens sein!
 Wolken vor'm Tag, vor'm Panther Rehe würden
 So schnell entfliehen nicht,
 Wie Groll und Furcht vor deinem Licht,
 Wie Nordens Wölfe vor Asoniens Hirten. —
 Was du auch, Geist, von deinem Sternenschein
 Magst spenden oder weigern, weigre nicht
 Der Stadt, die dich verehrt, der Freiheit ewig Licht!

Die zwei Geister.

Eine Allegorie.

Erster Geist.

Du, den heißes Verlangen trug
 Hoch über die Erde, sei nicht so kühn!
 Ein Schatten folgt deinem feurigen Flug —
 Es naht die Nacht!

Glanzvoll sind der Luft Regionen,
 Und wo die Strahlen und Winde ziehn,
 Wär' es wohl herrlich zu wandern und wohnen —
 Es naht die Nacht!

Zweiter Geist.

Es glänzen die ewigen Sterne droben!
 Und will durch den Schatten der Nacht ich dringen:
 Mein Herz ist vom Licht der Liebe durchwoben,
 Und das ist der Tag.
 Und der Mond wird lächeln mit mildem Licht
 Allüberall auf meine goldenen Schwingen,
 Die Meteore werden umkreisen mich dicht,
 Umschaffend die Nacht zum Tag.

Erster Geist.

Doch wecken die Stürme der Finsterniß
 Den Hagel und Blitz und den Regen auf;
 Sieh, der grenzende Ring der Luft zerriß —
 Es naht die Nacht!
 Mit rothen Wolken hat der Draken
 Ueberholt der sinkenden Sonne Lauf;
 Der flirrende Hagel fährt über den Plan —
 Es naht die Nacht.

Zweiter Geist.

Ich sehe das Licht und ich höre das Brausen;
 Ich segle auf Sturmes dunkler Fluth:
 Die Ruhe drinnen und das Licht draußen,
 Umschaffend die Nacht zum Tag.
 Wenn dich des Dunkels Schleier umgrauen
 Magst von der Erde, die schlummernd ruht,
 Du meinem Flug im Mondschein schauen
 In die Ferne nach.

* * * * *

Es künden Manche, es gäb' einen Schlund
 Wo erstarrt eine Riesensöhre sich wiegte
 Ueber Schneegeklüpp, über Eisabgrund
 Von Alpen umgeben;
 Und daß der sterbende Sturm, nahehend
 Jener beschwingten Gestalt, immer fliege
 Um die moosigen Zweige, dort weitend
 Zu erneuen sein Leben.

Es künden Manche, wenn die Nächte klar
 Und der giftige Thau schläft auf dem Moraste
 Werde süßes Flüstern der Wandrer gewahr,
 Umschaffend die Nacht zum Tag;
 Eine weiße Gestalt, seiner ersten Liebe
 Gleichend, verschwebend vorüberhafte
 Und wenn er sich dann dem Schlummer enthübe
 Fänd' die Nacht er als Tag.

Die Wolke.

1.

Der dürstenden Ku bring ich Regenkühle
Aus der Seen und Ströme Bronnen,
Und Schatten dem Hain, der in Mittagschwüle
Ruht von Träumen umspinnen;
Meine Schwingen mit hellem Thau überstreuen,
Die süßen Knospen all,
Wie sie ruhn an der Mutter, der Erde, Brust,
Die umtanzt den Sonnenball.
Mit peitschenden Hagels Geißel ich schlage
Grüne Matten, sie weiß überziehend,
Dann schmelz' ich ihn wieder in Regen, und lache
Im Donner vorüberziehend.

2.

Auf der Berge Höh' mit dem Schnee ich spiele,
Und die Föhren ädzen voll Bangen;
Ich ruhe des Nachts auf dem weißen Pfühle,
Von den Armen des Sturmes umfangen.
Hoch oben auf meiner Burg luftigen Zinnen
Sitzt der Bliz, mein Pilot.
Und der Donner gefesselt im Kerker drinnen;
Wie er grollend droht!
Der Pilot mich führt ob Meer und Schlund
Vorüberschwebend,
Von Liebe bewegt zu den Genien, im Grund
Des purpurnen Meeres lebend:
Ueber Klippen und Ebenen, und Strömen und Seen,
Ueber Schlucht, über Steile,
Wo er nur meint, unter Bergen und Höhn
Der Geist, den er liebt, verweile.
Ich gaukle, wo lächelnd der Himmel mir blaut,
Während in Regen er niederthaut.

3.

Der blutige Morgen, die Augen Meteore,
Die Schwingen von Flammen umfaßt,
Springt auf mein Boot aus östlichem Thore,
Wenn der Morgenstern erblaßt:
Wie auf dem Gipfel der Alpensteile,
Die ein Erdkrampf schüttelt und bricht,
Ein mächtiger Kar ruht kurze Weile
In der goldenen Schwingen Licht.
Wenn aus leuchtender See der Abend haucht
Seine Gluthen voll Liebe und Ruh,
Und sein Leidentuch, in Purpur getaucht,
Die Tiefen der Himmel deckt zu:
Ruh' ich droben im luftigen Himmelsreich
Der brütenden Taube gleich.

4.

Die Jungfrau umkränzet mit silbernem Feuer,
Von Menschen der Mond genannt,
Gleitet schimmernd auf meinem wolkigen Schleier,
Gebreitet von Windeshand.
Und wo sie geht mit unsichtbaren Füßen,
Deren Tritt hören Engel allein,
Und das Dach meines lustigen Zelt's hat zerrissen,
Da lugen die Sterne herein.
Und ich lach', wenn wie goldener Bienen Kreise
Sie schwärmend in Wirbeln sich drehn,
Wenn mein windgebautes Zelt ich aufreiße,
Bis die glatten Flüsse und Seen,
Gleich Stücken des Himmels von droben gefallen,
Von Sternen voll unter mir wallen.

5.

Meine Dünste mit Perlen den Mond umweben,
Die Sonne mit Schimmer von Gold;
Die Vulkane bleichen, die Sterne erbeben,
Wenn der Sturmwind mein Banner entrollt.
Von Cap zu Cap eine schwindelnde Brücke
Bau' ich über den Ocean —
Einen Dom, nie durchdrungen vom Sonnenblicke,
Als Säulen, Berg und Vulkan.
Das Siegesthor, durch das ich mit Blizeslohn
Und Sturmwind komm gezogen,
Wenn die Mächte der Luft an meinen Thron
Gefesselt — der Regenbogen.
Die Sphären droben in milder Pracht,
Unten erquickt die Erde lacht.

6.

Ich bin von der Erd' und dem Meer geboren,
Ein Pflegling der Luft: ich flieh
Durch des felsigen Strandes, des Meeres Poren,
Ich wandle mich: sterbe nie.
Denn wenn nach dem Regen klar und rein
Das Zelt des Himmels zu schau'n,
Und der segende Wind und der Sonnenschein
Die luftigen Dome erbauen,
Lach' ich still meines Grabmals in blauer Luft,
Und aus Regens Gruft keh'r' ich wieder,
Wie ein Kind aus dem Schooß, ein Geist aus
der Gruft,
Zurück und reiß' es nieder.

Ode an die Lerche.

1.

Heil dir, Geist voll Lust!
 Vogel warst du nimmer,
 Der vom Himmel nieder
 Aus vollem Herz strömt immer
 Mit ungelerner Kunst die Bogen seiner Lieder.

2.

Höher, höher immer,
 Feuiger Wolke gleich,
 Du dich immer schwingest
 Durch der Lüfte Reich,
 Und immer singend, steigst, und immer steigend, singest.

3.

Ueber der Sonne Grab,
 Das Purpurwolkenflöre
 Und goldne Blitze weben,
 Schwebst du auf und ab,
 Gleich körperloser Luft, die jetzt beginnt zu leben.

4.

Bleichen Abends Schimmer
 Deinen Sang umflücht;
 Gleich dem Stern im hellen,
 Klaren Tageslicht,
 Geh' ich dich nicht, doch hör' dein Lied ich freudvoll
 Schwellen.

5.

Gleich des Silberkernes
 Strahlen hell und rein,
 Dessen Licht verglüht
 In des Morgens Schein,
 Daß wir ihn fühlen, ob ihn auch der Blick nicht sieht.

6.

Deine Stimm' durchschallt
 Erd'- und Himmelsflur,
 So wie Nachts entquillt
 Aus einer Wolke nur
 Des Mondes Silberlicht und alle Himmel füllt.

7.

Stauend wir dich schauen:
 Was gleicht dir zumeist?
 So goldner Regen nimmer
 Bunter Volk' entfließt,
 Wie dein harmonisch Lied von dir herab strömt immer.

8.

Ein Dichter, in das Licht
 Seiner Seele eingehüllt,
 Dem frei und froh das Lied
 Entströmt, bis sich erfüllt
 Die Welt mit Hoffnungen, für die sie nie geglüht.

9.

Eine hohe Maid,
 Die durch die stille Nacht
 Singt der süßen Minne
 Selig Glück und Leid
 In holden Melodien von hohen Thurmes Zinne.

10.

Gleich dem Glühwurm in dem
 Thaubenezten Thale,
 Leuchtend ungesehen
 Mit lustigem Schimmerstrahle
 Auf Blüthen und auf Gras, die ringsum bergend stehen.

11.

Gleich der Rosenblüthe
 In grüner Blätter Schooße
 Entblättert von Zephyren,
 Bis ihr Duft die lose
 Schaar hat berauscht, die sie zum Spiele wolt' entführen.

12.

Frühlingregens Rieseln
 Auf grüner Alpen Höh,
 Thauerweckte Blüthen,
 Alles was nur je
 Froh war und frisch, kann nie dein Singen überbieten.

13.

Könntest du, was deines
 Sanges Duell, uns lehren!
 Nimmer hört' ich singen
 Lieb' und Wein in Chören,
 Die solchen Götterrausch um unsre Sinne schlingen.

14.

Rauschend Siegeslied,
 Bräutliche Gesänge
 Sind, wenn dir wir lauschen
 Hohle, leere Klänge —
 Als ob ein Etwas fehl', sie uns vorüberlauschen.

15.

Nie dein klarer Frohstinn
 Träg Erschlaffen kannte,
 Trüben Kummers Schwere
 Deine Lust nie bannte!
 Du liebst, doch kanntest nie genossener Liebe Leere.

16.

Ob des Todes Welt
Sich in Traum und Wachen
Deinem Blick mehr helle,
Als unserm Aug', dem schwachen?
Wie flösse sonst dein Lied in so crySTALLENER WELLE?

17.

Sprich, was sind wohl deines
Frohen Liebes Quellen?
Gebirge, Bogen, Hain?
Genien der Luft, der Wellen?
Die Liebe deiner Art? Unkenntniß aller Pein?

18.

Wir kümmern uns um Träume,
Um das, was war und wird;
Unsre reinste Freude
Wird vom Schmerz beirrt,
Und unser schönstes Lied, es spricht vom tiefsten Leide.

19.

Doch könnten wir des Hasses
Und der Furcht uns wehren,
Und würden wir erzeugt
Zu weinen nimmer zähren,
Ich wüßte nicht, ob je wir solche Lust erreicht.

20.

Besser als die Weisheit,
Die die Bücher preisen,
Besser viel und schöner
Als aller Lieber Weisen,
Ist deine Dichtkunst, du Luftsegler, Erdverböhrner.

21.

Deines Geistes halbe
Lust mich kennen lehre,
Mir würden dann entrauschen
So verzückte Chöre —
Die Erde lauschte mir, wie ich dir jetzt muß lauschen.

Die Wanderer der Welt.

Sage, Stern, des lichte Schwingen
Deinem Fluge Schnelle bringen
Welche nächtliche Himmelsöhlen
Wirft du dir zur Raft erwählen?

Sag mir, Mond, der bleich und grau,
Pilgert durch wegloses Blau,
Ob die Tief' des Tag's, der Nacht
Dir als Ziel der Reise lacht?

Müder Wind, der ohne Raft
Flieht, der Welt vermiesener Gast,
Hast du eine Ruhestelle
Noch auf Wipfel oder Welle?

Der Tod.

Der Tod ist hier, der Tod ist dort,
Der Tod rührt sich an jedem Ort:
Droben, drunten, für und für
Herrscht der Tod — Tod sind auch wir.

Tod sein Siegel hat geprägt
Auf was wir sind, was uns bewegt,
Auf unser Wissen, unser Ahnen —

Erst stirbt unsre Freud', und dann
Hoffnung, dann die Furcht, — und wann
Die todt, ist die Schuld verfallen:
Staub will Staub — zum Grab wir wallen.

Alles, was uns einst erfreute,
Wie wir selbst, ist Grabesbeute,
Selbst die Liebe müßte sterben,
Würde Jenes nicht verderben.

An — —

Ich bang' vor deinen Küßen, Maid,
Du brauchst vor meinen nicht zu beben:
Mein Geist zu schwere Bürde trägt,
Um dir davon zu geben.

Vor deinem Anflüß, deiner Stimme,
Ich mich erbangend kehre;
Mich fürchte nicht! Nein ist die Neigung,
Mit der ich dich verehere.

Epistel an Maria Gisborne.

Livorno, 1. Juli 1820.

Die Spinne breitet ihre Fäden aus
An Dichters Thurm, an Keller, Scheuer, Baum;
Der Seidenwurm im dunkeln Maulbeerlaub,
Zugleich sich Leinentuch und Wiege webt.
So ich, den Sittenrichter nennen Wurm,
Umwebe dies zerbrechliche Gehäuse
Mit forschender Gedanken feinen Fäden —
Kein Wortney in grellbuntem Farbenspiel,
Des Tages eitle Schwäger drin zu fangen —
Ein zart Gehäuf' nur, wo, wenn der Leib schwand,
Erinnerung meinen Namen Schwingen leicht
Und ihn ernährt mit Ruhmesasphodelen,
In Herzen wachsend, welche, mein gedenkend
Mit Innigkeit, die Liebe ewig machen.

Wer mich hier sitzen sähe, dächte wohl
Ich sei ein kunstgeschickter Maschinist,
Bemüht mit hoher Archimedestunft
Zu hauchen eine Seel' in's Eisenherz
Seltsamen und gewaltigen Näderwerks,
Daß es durch seiner Zauberlinien Kraft,
Den Wogen trogend, Meeresbahn gewinne.
Denn an den Wänden hängt manch graufes Werkzeug,
Wie nie für Zeus Vulkan schuf, zu bezwingen
Trion oder den Titan; — wie nie
Der pfiffige Gottesmann, St. Dominic
Erfand, um Atheisten, Türken, Keger
Zu überzeugen; oder Jene, die
Im Denkerathe sich versammelten,
Und Jinsen jener Schuld zu zahlen meinten
An Jesus Christus für der Seel' Erlösung
Wenn einen schwachen Vorschmack der Verdammniß
Sie Shakspeare, Sidney, Spenser gaben, und
Den Andern, welche unser Vaterland
Zu einer Heimath seliger Geister machten,
Als strahlendes Hispanien, das jetzt wieder
Am Heerd der Freiheit seine Flamm' anzündet,
In Nacht der Tyranei versank: — mit Schrauben
Und Nädern, ausgezackt, gezahnt, und kraus;
Und Fische von den letzten Klippen von
Kornwoales Küsten, und den sturmtobten
Gilanben, wo das Meer nur selten lächelt,
Als im verrätherischen Born, wie
In jenem Morgen, wo die Elemente
In Hohn frohlockend und gesättigt von
Vernichteter Vernichtung lagen schlummernd
In ihrer Schönheit auf zerstückter Beute,
Wie Panther; — und viel seltsame und schreckliche
Zaubergeräthe liegen auf dem Boden —
Nicht hätte Proteus in Metall gewandelt
Sich zu so seltsamen und vielen Formen,

Wie diese; noch hätt' er sich eingehüllt
So bunt in unerträglichem Erz,
Noch in so ungeheuerliche Masse
Von Zinn und Eisen mild und wirr und Holz
Von unerklärlicher Gestalt, daß er
Verblüffe Tubal Kain und dessen Enkel:
Gewaltige Schrauben, Regel, Näder, Wellen,
Die Elemente dessen, was dem Sturm
Von Welle, Wind und Zeit kann trozen. — Auf
Dem Tisch ein buntes Mäucherlei, das sich
Nicht meiner Berse Kunst wohl fügen will:
Ein hübscher Kelch von Holz, darin statt Wein
Quecksilber glänzt; der Thau, den Gnomen trinken
Wenn sie bei unterirdischem Gelag
Zutrinken den Dämonen des Erbbebens,
Die ihnen mit dem Lavaruf: Pallo!h!
Antworten, und hinauf zur Erde rufen —
Altäre, Städte, Dörfer — Sterbende
Und Leichen stürzen durch der Erde Spalten —
Da greifen zu den Pumpen sie und halten
Die Seiten sich vor Lachen. Dies Quecksilber
Kein Gnom trank; in dem Kupfbaumbecher liegt
Es klar und hell, und glänzend wie der Streifen
Licht, der die Tiefe Tusciens bedeckt,
Wenn von dem feuchten Mond herniederträufelt
Der () Regen seines weißen Feuers —
Die Winde schweigen — und der blaue Himmel
Lacht auf die bleichen, glatten Wellen nieder.
Und in den Becher voll Quecksilber — denn
Ich folg' dem Triebe einer Kindheit, die
Die Mannheit überdauert — laß ich schwimmen
Papiernen Bootes fernstes Nachgebild —
Eine gezähnte hohle Schraube — Henry
Wird wissen, was ich mein' und mich auslachen —
Wenn er nicht glaubt, daß ich hier Schaden thue. —
Verwickelte Berechnungen daneben,
Fregatten, Dämpfer und Maschinenriffe
Mit blau'r und gelber Tinte dort gezeichnet.
Dann eine Reihe mathematischer
Werkzeuge neben nautischen und statischen
Zeichnungen, ein Stück Geigenharz, ein Scherben
Von grünem Glas, als Tintensafz jetzt dienend;
Dann eine Taff' von feinem Porzellan,
Die einst gewesen, was sie nie mehr sein wird,
Ein Ding, draus schöne Lippen voreinst schlürften,
Den süßen Trank, auf welchen Kerzte schimpfen,
Und den trotz ihnen ich werd' immer trinken —
Und wenn wir sterben, wollen wir drum losen,
Wer von uns erst starb, weil er Thee getrunken:
Kopf oder Schrift? wir rufen, wo wir sind dann.
Daneben ein bestaubter Farbenkasten,
Ein Bloß von Eisenbein, zwei alte Bücher,
Ein halbverbrannter Fidißus, drei Hefte,
Drin Regelschnitte, Kreise, Logarithmen,
Von Saunderson und Sims bis zu Laplace
In krauser Regelmäßigkeit gezeichnet —
Es möge sie entwirren, wer es fann;
Baron de Lott's Denkwürdigkeiten und
Ein paar einzelne Bände chemischer Bücher.

Daneben ein ganz unerklärlich Ding,
Am schwächsten in der Mitte — ich bedenke
Mich eben, wie ich's Henry soll beschreiben;
Doch nein — ich will mit vielen mehr noch lassen
Dies Räthsel in dem schwangern Schooß der Zeit —
Für solchen leichten Vers zu schwere Sache.

Ich sitze hier wie ein Erzzauberer,
Erfindend dunkle Sprüche, teuflische
Maschinen, die sich selbst bewegenden
Dampfkräder unsers Geistes, welche Flüche
Aus Pfarrerseelen in die Höhe pumpen,
Und unserer zarten Reviere Sanftmuth
In einen Schaum voll salzigen Eiseworte,
Den Decan ihrer Selbstzufriedenheit
Aufwirbelnd, wandeln; — doch ich sitze hier
Und seufze oder lächle wie gewöhnlich —
Doch über sie nicht — rings Libeccio rauscht
Mit unbeständigem und leerem Schalle, —
Ich achte mehr auf ihn als sie — der Dunst
Des Wetters sammelt sich auf dem Gebirg,
Gleich einem Mantel, der um ihre breiten
Und nackten Schultern sich verhüllend legt;
Das reife Korn wallt meergleich vor dem Winde; —
Der Neben grüne Gitter schwanken zitternd, —
Das Rauschen des erwarteten Meeres fällt
Des Windes Pausen aus; die Hügel grauen
Durch des Gewitterregens weißen Schleier
Und von den fernem Schluchten heult der Donner
Sein großend Lied in abgedrohn'n Schlägen;
Darüber lacht ein Stückchen Himmel nieder
Dem Aug' der Lieb' gleich auf den Streit der Erde;
So lange solche Dinge sind, wie kann
Einer, der eurer Freundschaft werth, beachten
Der Würmer Krieg? Das Krächzen von der Erde
Raubgierigen Eiftern, ihr Lob, ihren Tadel?

Ihr seid nicht hier! Die Zauberin Erinnerung
Sieht euer Bild in leeren Stühlen sitzen,
Und weist auf den Ort, wo ihr einst saßet
Und jeso solltet sein, und doch nicht seid.
Ich frage, ob wir uns noch einmal sehen
Wie damals werden, und sie giebt zur Antwort,
In Schauer hüllend ihr prophetisch Auge:
„Ich kenne die Vergangenheit allein —
Doch rufe meine Schwester Hoffnung, sie
Wird dir verkünden, was geschehen wird.“
Doch ich, der nur zu wohl hat kennen lernen
Das Truglieb jenes lockenden Drafels,
kehrte zur ersten Zauberin zurück,
Und suchte Linderung meiner süßen Qual,
Indem ich jede Stunde rück mir rief,
Die wir vereint gelebt. Wie an dem Strande
Unter Italiens azurnem Dome,
Das Meer wir schauten und der Lüfte Leben;
Wie vorig Jahr ich heimelt' durch's Gewitter
Und wie der Blige Loß' ich glühen fühlte
Auf meiner Wange; wie wir oft einander
Ein Mahl bereitet, wo der gute Wille

Die karge Kost gewürzt; — wie wir gesponnen
Der Rede Schleier, um uns zu verbergen,
Vor dieses Alltagslebens Sonnenschein,
Das nur zur sein scheint, und nicht wirklich ist;
Dder nichts, als ein spottend Nachgebilde
Von unsern Träumen; — oder wie wir schmerzlich
Die unenträthselbare, streitende
Welt tadeln; oder zu entwirren streben
Gedanken oder Ziel von Menschen, die
Vor alter Zeit gelebt; und zu errathen
Versuchen, was von dieser Erde Dingen
Der Ausgang werde sein, wenn wir gestorben:
Gleich Plauderern, die am Kamine sitzen
Und draußen sich die Winde streiten hören,
Und seufzen, doch nicht zittern; oder wie
Du lauschest eines traumgebornen Liebes
Vielunterbrochnem Strom, in Freud und Qual
Aus meiner Seele tiefstem Duell geschlagen,
Mit wenig Kunst vielleicht; — und wie wir suchten
Der Leidenschafts und Gedanken Quellen,
Von weisen Dichtern in der Zeiten Wüste
Geöffnet, und die heiligen Wässer necken
Mit unsern Thränen, stillend einen Durst,
Der immer sich erneut! Wie ich dann lernte,
D Weisheit! die Sprache eines Landes,
Das jeso frei, und mit erhabenen
Gedanken jetzt beschwingt, gleich einer Wofte
Um des Tyrannen Scepter schwebt, und öffnet
Die menschenvollen Kerker und laut ruft:
„Mein Nam' ist Legion!“ — Die hebre Sprache,
Die Calderon über der Zeiten und
Der Wölfer Wüste laut erschallen ließ,
Und die in unserm Herzen widerkante,
Und deren Schall Bergesehenheit aufschreckte; —
Du warst mir da gleich einer Amme, wenn
Ein Kind mit Stammeln so versucht zu sprechen
Wie seine Kelltern. Wenn lebendige Winde
Verfolgen schnelle Wolken, wenn der Geier
Verfolgt die Taube auf der Lüfte Pfad,
Der Jäger das unschuldige Wild, das Raubthier
Die Beute, warum sollten wir nicht wecken
Mit unser's Geistes Rufe im weglofen
Wald der Vergangenheit das Rückgedenken
An diese Freuden?

Du bist jetzt in London,
Dem großen Meer, deß Ebb' und Fluth zugleich
Ist stumm und laut, und an dem Strand aufwirft
Die Trümmer, und stets gierig heult nach mehr.
Doch in der Tiefe, welche Schätze! Du
Wirfst Godwin, deinen alten Freund, dort sehen.
Kein Größerer als er; ob auch sein Loos
In böser Zeit zu leben, immer unter
Den Geistern unsrer Zeit und unsres Landes
Wird vor dem schrecklichen Gerichte der Zukunft
Er als der Erste stehen, während Tadel
Stumm steht und bleich daneben. Eseridge
Nuch siehst du. Dunkel sitzt im blendenden
Glanz und im reinen Licht er eines Geistes,

Der, von dem eignen Glanz geblendet, müd
Durch Dunkel sich und durch Verzweiflung schleppt, —
Ein dunkelhülltes Meteor der Luft,
Ein Lar, verhüllten Auges unter Eulen.
Hunt wirst du sehen; der Glücklichen Einen,
Die dieser Erde Salz sind, ohne das
Sie töche, gleich dem was sie ist: ein Grab.
Welcher das ist, was Andere scheinen nur;
Sein Zimmer ist gewiß verziert mit manchem
Abguss von Shout noch, und mit schönen Blumen,
Geordnet zierlich rings; mit Lorbeerkränzen
Und schönen Kränzen in geschmackvoller
Umordnung rings verstreut; die Spenden sind's
Von den Gelehrtesten von einem Tugend
Von Freundinnen, von Basen und von Schwiegern.
Und dort sitzt er mit seinen ewigen Wigen,
Die aus dem Ernstesten ein Lächeln pochen,
Wie Gläubiger donnern an des Dichters Thür;
Ach, nicht genügt's zu sagen: „Ich bin arm!“
Auch oft in ersterer Laune, wenn sein Blick
Spricht Weiseres als je in Büchern stand,
Auser in Shakespeares weiser Bärtlichkeit.
Auch siehst du H — daß Augen dich nicht
Berkünden kann — zwar wahr ich, sie sind groß,
Doch erst verschließt, und dann verrammelt er
Die Pforte, wo sie wohnen; seinen Witz
Wirft du schon fühlen, wenn er dich getroffen.
Er gleicht der Perle in der Austerschale,
Der Tiefe Reichsten Einer. Dort ist auch
Englands P — mit seiner Bergesse, —
In einen Flamingo gewandelt — jener seltene
Vogel, der durch die Lüfte Indiens glüht.
Wirbt du es nicht, wenn sich ein Mann bewiebt,
Stirbt, oder Hindu wird, daß seine Freunde
Nichts mehr von ihm vernehmen dann? Auch du
Siehst ihn, und wirst ihn haben gern, hoff' ich,
Mit der milchweißen Antilope von
Snowdon's Gebirg. Sein scharfer Witz macht Wunden
So tief, daß sich das Messer drin verliert.
Zu tief sein Lied für solche seichte Zeit,
Zu weise für habfüchtige Bigotte.
Sein Buch, ein Labfal für erwählte Geister
Der Zeit, geschlossen bleib', bis eine Zukunft
Von reinerer Günst ihm nah — die Hoffnung sei
Sein Lohn. Gefühl und Witz, Tugend und Wissen,
Was nur die trübe Welt erquickten könnte,
In Horace Smith vereint sind. Diese und
Noch ein paar Andere, mit deren Rennung
Deine Geduld ich nicht ermüden will,
Sind Alle, welche wir in London kennen.

Ich rufe meine flüchtigen Gedanken
Zurück, und heiß' dir, in die Nacht zu schauen:
Wie Wasser einen Schwamm, so füllt das Mondlicht
Die leere, hohle, allgemeine Luft.
Was suchst du? — Schön ist das Gewölk des
Himmels,
Ob dort der Mond, in sein Gemach verschwunden,
Die Mitternacht den goldnen Sternen läßt,

Obder hinauf klimmt die azurne Steile
Bleich und mit schwächern Strahlen; oder auch
Ob Wolken über die gebölbte Tiefe,
Geleitet von den Winden, den vielwandernden,
Hingleiten, und durch sie sich schnell und bleich
Die Sterne drängen. Alles das ist schön
In jedem Lande. Doch was siehst du noch?
Mit müden Pferden ein paar alte Droschken;
Ein Haus von rothen Ziegeln, eine Mauer
Umschließend einen öden Hof, bedeckt
Mit unglückseliger Politik Geschmier, —
Obder mit schlimmern noch; ein trunkenes Weib
Vorüberwankend, deren Fluch, vermischt
Mit dem des Wächters, ihres Kameraden,
Als Serenade dir ertönt; — oder
Goldlockige Pollonia, mit Henry
Leisflüsternd Unausprechliches. —

Ich seh chaotische Fülle grüner Blätter
Und Früchte, rings gehäuft um dunkle Grotten,
Und ab zur Wurzel der lebendigen Stämme,
Die sie ernähren; in den dunklen Lauben
In Schlummer ruhen die geschlossenen Blumen;
Weiter die Ebene des reifen Kornfelds
Erzittert nicht in schlafbefangner Luft;
In vielerstüngen Kreisen, wirrem Reigen,
Bewingungen Sternen gleich, die Feuerkäfer
Bleich funkeln in dem hellen Mondenschein;
Und jeder in der Bäume dunklem Schatten
Erscheint wie eine kleine Sonne oder
Wie ein gezähmtes Meteor, ein Stern,
Aus der Milchstraße Silberregionen
Berirrt. Naah, doch verlieblich von der Ferne
Schall her zu uns des Contadino Lied;
Ein Vogel, welcher keine Nachtigall
Sein kann, und dennoch kenn' ich keinen, der
So lieblich sänge zu so später Stunde, —
Singts jest — und dann ist Alles still: — Nun
wähle! —

Italien oder London, was du willst.

Im nächsten Winter mußt mein Gast du sein;
Dann werd' mein Haus ich umgeschaffen haben
Zu einem Grab der öden Seelerschläffung,
Des Kammers, und der Träume, die uns quäden.
D wäre Hunt und — — dann hier,
Mit allem Schönen, welches sie begleitet! —
Wir werden Bücher haben: Spanisch, Griechisch
Und Italiensisch, und von einer Woche
Die andere vertreiben lassen. Ob
Wir wenig Fleisch und keinen Wein genießen,
Doch laß uns frühlich immer sein; uns soll
Nicht fehlen Thee und Coaft; zum Abendessen
Gelees, Pastetchen und ein zahllos Heer
Von Syllabubs und Damenleckerbissen —
Und bei dem Mahl philosophiren wir.
Wir feuern mit dem Holz des Großherzogs,
Um die sechs Wochen Winter aus dem Blut
Zu thauen uns; und plaudern wollen wir; —

Wovon? D, nimmer wird's an Gegenständen
 Uns fehlen, der Gedanken bunt Gewebe
 Daran zu knüpfen; und die Nerven! nun —
 Ich hab' geschworen, wenn ein einzigmal
 Sie meine Ruh bedrohn, sie zu erwürgen.
 Und nicht mehr sollen sie Laudanum schlürfen
 Von Helikon und Himeros; — nun komm,
 Und trotz — und trotz dem Teufel
 Soll unser glückliches Symposion
 Des Winters fahle Stunden überleben —
 Bis daß der Knospen und der Blüthen Kommen
 Die trüben Stunden mahne, zu erneun
 Durch schmerzlich Scheiden süßes Wiedersehen: —
 „Morgen zu frühem Hain und neuer Weide.“

Freiheit.

Die feurigen Berge donnern sich zu,
 Ihr Tosen erdröhnet von Zone zu Zone,
 Ein wüthendes Meer weckt der andern Ruh,
 Es erbebet des Nordpols eisige Krone,
 Wenn ertönt des Typhon's Trombone.

Einer einzigen Wolke der Blitz entzittert
 Und erleuchtet der Insefmillionen Nacht;
 Erdbeben zu Staub eine Stadt zerschmettert,
 Und Hunderte beben und wanken; es tracht
 Durch der Erde tiefuntersten Schacht.

Doch feur'ger dein Blick als der Blitze Ruthe;
 Des Erdframpfs Fuß ereilet dich nimmer;
 Des Meeres Getos übertöntst du; die Gluthen
 Der Vulkane verdunkelst du. Sonnenschimmer
 Bleicht vor dir zum Irwishgestimmer.

Von Wogen und Bergen und eisender Wolke
 Glänzt die Sonne durch Nebel und dunstigen Flor;
 Von Seele zu Seele, von Wolke zu Wolke,
 Ueber Hütten und Stadt schwingt dein Tag sich
 empör;
 Gleich Schatten der Nacht stiehn Sklav' und Tyrann,
 Wenn dein morgendlich Licht naht heran.

Die Frage.

Mir träumt', ich ging auf einem Wiesenpfad,
 Und Winter plötzlich Lenz geworden wär'.
 Duft lockt und Klauschen mich, daß zum Gestad
 Des Bachs im grünen Haine ich mich keh'r'.
 Des Ufers sanften Abhang ich betrat,
 Der jagend nur dem muntern Bach scheint näh'r'
 Zu treten mit dem sammtnen Nasensaume —
 Er küßt' ihn fliehend, wie du mich im Traume.

Manch Veilchen dort, und Anemone steht,
 Maslieben auch, der Frühlingserd' Arttur,
 Die Steinenblume, die nie untergeht;
 Blauglöckchen, deß Geburt kaum eine Spur
 Im Nasen läßt; voll Primeln manches Beet;
 Die schlante Blum' auch, die die grüne Flur,
 Der Mutter Antlitz, mit Thautränen nährt,
 Wenn den Gespielen Wind sie flüstern hört.

Wildroschen, Winden sich dem Auge heun,
 Und Maienblumen, bleich wie Mondenlicht;
 Kirschblüthen, weiße Kelche, deren Wein,
 Der helle Thau, vom Tag verzehrt noch nicht;
 Und dunklen Cypheus Netzwerk sich im Hain,
 Dem sonnigen, von Baum zu Baume flücht,
 Und manche Blume blau und golden glüht
 Schöner, als je das wache Aug' sie sieht.

Und näher an des Baches Rande steigen
 Schilfliken auf, purpurn mit weißen Flecken;
 Im Röhrich sich Seeknospen sterngleich zeigen;
 Nymphaen mit breitem Blatt den Bach bedecken,
 Mit ihren Abglanz weckend einen bleichen
 Mondschimmer in den dunklen Eichenbecken;
 Und Rohr so dunkelgrün das Aug erblickt,
 Daß das vom Glanz erschöpfte sich erquickt.

Mir war's, als ob ich einen Strauß gebunden
 Aus dieses Traumes Blüthenschägen, so
 Daß, wie den Farbenwechsel ich gefunden,
 Daß er im Wald sich einte oder floh,
 Er einte auch in meiner Hand der Stunden
 Gefangene Kinder. — Heiter jezt und froh
 Zurück zum Orte eilte ich, von dem
 Ich kam, sie dort zu spenden — aber wem?

Der Herbst.

Ein Grablied.

Die Sonne verglüht, der Wind stöhnt kalt,
Die Blumen sterben, dürr steht der Wald,
Und das Jahr
Im Grabtuch von welkem Laub, auf der Bah'r
Der Erde liegt.

Kommt, Monde, herbei,
Von November bis Mai,
Im düstersten Kleide
Gebt das Geleite

Dem todten Jahr, es zu bestatten
Und wachet um sein Grab wie trübe Schatten.

Der Wurm krümmt sich sterbend, der Regen kalt
schauert,
Es schwellen die Ströme, der Donner laut trauert
Um das Jahr.

Die Eidechs verschwand, und die frühliche Schaar
Der Schwalben floh;
Kommt, Monde, herbei
In Trauer; es sei
Den lichtern Brüdern die Freude,
Ihr gebt das Geleite

Dem todten Jahr, und laßt entspriesen
Dem Grabe Grün mit eurer Thränen Fließen.

Philosophie der Liebe.

Die Quellen mit dem Fluß sich mischen,
Mit dem Meer eint sich der Fluß;
Des Himmels Winde einen sich
Stets mit süßem Kuß.

Nichts steht in der Welt allein:
Jedes, Gottes Wille spricht,
Sich mit anderm Wesen eine —
Warum ich mit deinem nicht?

Daß sich Berg und Himmel küssen,
Well' und Welle, kanntst du sehn;
Keiner Schwesterblüth' verziehn
Wird's, den Bruder zu verschmähn.

Der Sonnenschein die Erd' umarmt,
Die Woge küßt des Mondes Licht. —
Was ist all das Küssen werth,
Wenn du mich willst küssen nicht?

Eine Allegorie.

Ein Thor gähnt, wie von dunklem Adamant
Auf Lebens Heerweg, eine Höhle weit,
Wo M' wir gehen. Mundum ist entbrannt
Gespenstiger Wolken endeloser Streit,
Wie ruheloser Wolken dunkles Band
Um eines Berges Schlucht, der sich erhoben
Zum Himmel durch's Gemüth der Stürme droben.

Die Menge sorglos durch die Pforte schreitet,
Nicht wissend, das ein schattendes ()
Den Wanderer zu den Todten selbst begleitet,
Die seiner harren in des Grabes Schooß.
Doch Andere, bewegt von Wisbegier,
Verweilen sinnend — Wenige sind es blos —
Sie lernen nichts, als daß sie für und für
Ein Schatten, wo sie immer gehn, geleitet.

S o n e t t.

Ihr eilt zum Grab? Was wähnt ihr dort zu finden,
Ihr, weltliche Gedanken, rußlos Wollen,
Die ihr dem Hirn entspriesst, dem träumevolken?
Du schlagend Herz, das dem Geschick entwinden

Will, was dein Sehnen Schönes kann erfinden?
Geist, der du fragest mit vergebnem Grollen,
Woher wir kamen und wohin wir sollen,
Und wissen willst, was Keiner kann ergründen:

O, wohin strebt ihr, daß ihr mit so schnellen
Füßen auf Lebens grünen Pfaden eilt
Erfrebend vor dem Glück und Leid zugleich

Zuflucht in grauen Todes Höhlzellen?
D spricht, was hoffet ihr euch zugetheilt
Zu sehn als Erbe in des Grabes Reich?

An den Mond.

Bist du bleich und müd zu streifen
Am Himmel, schauend auf die Erde nieder,
Gefährtenlos zu schweifen
Unter den Sternen, andern Stammes Brüder,
Stets wechselnd, wie ein Auge sonder Freud'
Das Nichts sieht, werth seiner Beständigkeit?

Der abnehmende Mond.

Wie eine Sterbende, die, bleich und schwach,
In dünne Schleier gehüllt, aus dem Gemach
Hervorwankt, vom wahnwitzigen, irren Wangen
Des trübeträumenden Gehirns befangen:
Steigt über dunstige Erd' der Mond empor.
Ein weißer und formloser Klumpen.

Gedichte aus dem Jahr 1821.

Adonais.

Eine Elegie auf den Tod von John Keats, Verfasser des Endymion, Hyperion u. s. w.

Ἀσπὴρ πρὶν μὲν ἑλαμπες ἐν ζωῶ-
σιν ἔως.

Νῦν δὲ θανῶν, λάμπεις ἔσπερος ἐν
φθιμένοις.

Plato.

John Keats starb zu Rom an der Auszehrung in seinem 24. Jahre am 27. December 1820 und wurde auf dem romantischen und einsamen Todtenacker der Protestanten an der Pyramide des Sestius in der Nähe der alten Mauern Roms begraben. Die Begräbnisstätte ist eine offene Stelle unter den Ruinen und im Winter mit Weiden und Maslilien bedeckt. Der Gedanke, an einen so lieblichen Ort begraben zu werden, könnte Einen fast verliedt in den Tod machen.

Eine brutale Kritik seines Endymion, welche im Quarterly Review erschien, verwundete Keats so tief, daß die dadurch verursachte Aufregung ein Blutgefäß der Lunge sprengte; eine schnelle Auszehrung war die Folge; und die spätere Anerkennung gerechterer Kritiker konnte die so muthwillig geschlagene Wunde nicht mehr heilen.

1.

Ich mein' um Adonais — er ist todt!
D, weint um ihn, ob eurer Thränen Schauer,
Auch nicht dem Grabeswinter Fliehn gebot!
Und Stunde du, aus aller Zeit zur Trauer
Gewählt hier, ruf' die Schwestern all herbei,
Lehr' ihnen deinen Schmerz und sag voll Leid:
Bei mir starb er: sein Ruhm, sein Schicksal sei,
Bis Zukunft einst vergißt Vergangenheit,
Ein Echo und ein Licht durch alle Ewigkeit.

2.

Warum warst du nicht, große Mutter, nah
Ihm, deinem Sohn, als ihn der Pfeil ereilte,
Der Nächstens trifft? Wo war Urania?
In ihrem Paradiese sie verweilte,
Und rings das Echo wonnelaufend glitt,
Indessen Einer liebehauchend saßte
All' die vergehenden Melodien, womit —
Gleich Blumenzierde, die der Leiche laßt,
Die unter ihr — er barg des Todes nahende Nacht.

3.

Beweint ihn, der dem Tod zur Beute fiel!
Wach', Mutter, auf, laß fließen deine Zähren!
Warum? Nein, in dem flammenheißen Pfühl
Erstieck' die Thränen, und in klageleeren,
Schweigenen Schlaf, gleich seinem, dich versenke!
Die alles Gute, Schöne raubt, die Nacht
Der Gruft nahm ihn — wäthnt nicht, daß wiederschente
Verliebte Tiefe ihn des Himmels Pracht:
Dem Tod tönt jetzt sein Lied, der unsrer Schmerzen laßt.

4.

Der Traurnden Tönerichste, weine, wein!
Urania, klage! Er starb, der geschaffen
Unsterblich hohes Lied, blind, alt, allein,
Als seines Vaterlandes Ruhm von Pfaffen,
Von Freiheitsmörder ward und Sklav zertreten
Und Hohn mit mancher frecher Fei'r erlitt
Von Blut und Wollust; kühn in Grabes Beden
Ging heim er; und hienteden thront zu dritt
Sein klarer Geist noch in der lichten Geister Mitt'.

5.

Urania, weine, wein! Nicht Alle fanden
Muth, zu so lichtigem Ziel empor zu klimmen;
Glücklicher die auch, die ihr Glück erkannten
Und noch als Kerzen durch die Zwietracht glimmen,
Drin Sonnen dunkelsten; noch Größere,
Von Götterneid und Menschensorn getroffen,
Verloren sind in lichter Jugendfrüh;
Und Einige leben noch, die auf dem schroffen
Mühevollen Pfad zum Dom des Ruhm's zu klim-
men hoffen.

6.

Der Jüngste, Liebste ist gestorben heft,
Deiner Vermittlung, Pflöging, der entsprossen
Gleich einer Blum', von trauernder Maid geleht,
Mit Liebestränen statt mit Thau begossen;
Der Trauernden Tönerichste, weine, weine!
Dein liebstes, letztes Hoffen ist umfahn
Vom Tod; die jugendliche Blüthe keine
Frucht giebt, die wir so schön schon reifen sahn!
Gefnickt die Lilie liegt — vorbeiflog der Drkan.

7.

Zur hohen Stadt kam er, wo König Tod
In bleichem Prunk thront in der Trümmer Kreis,
Und für ein Grab unter den Ewigen bot
Er seinen reinsten Athem hin zum Preis. —
Gilt, während noch Italiens Azur
Sich über ihn als Grabdorn wölbt und er
Noch liegt, als läg' in süßem Schlaf er nur.
Erweckt ihn nicht! Er ruht im sonnigen Meer
Des Traumes und vergaß des Jammers ringsumher.

8.

O, nimmer wird er von dem Schlaf erstehn! —
Durch's düstre Zwielicht seiner Gruft seht gleiten
Des bleichen Todes Schatten; ungesehn
Harrt Fäulniß an der Pforte, ihn zu leiten
Zu seinem letzten Ziel; noch zähmt Mitleiden
Und Schou sie, daß sie ihre Eier nicht lege;
Noch wagt sie nicht den schönen Raub zu beuten,
Eh' Nacht und der Veränderung Gesetze
Um seinen Schlummer ziehn des Tod's demantne Kege.

9.

Um Adonais weint; — Nicht mehr die schnellen
Träume, der Leidenschaften Boten, die
Ginst Herden, die an den lebendigen Quellen
Des jungen Geiſt's er mit der Harmonie
Der Lieb genährt, von Herz zu Herzen eilen
Und spenden dort der Wonne Gluthenwein;
Sie sinken müd dort, und voll Schmerzen weilen
Um's kalte Herz, das nach der süßen Pein
Nicht ihnen Heimath wird noch Stärkung wieder sein.

10.

Und Einer zitternd saßt sein kaltes Haupt,
Und kühl't's mit Mondsheinsittigen, und ruft:
„Nicht ist, der Lieb', Leid, Hoffnung uns, geraubt!
Sieh, so wie Thau in Blumenfeuchtes Gruft,
In seinem Auge eine Thräne brennt,
Die seinem Hirn im süßen Traum entfloß!“
Engel geraubten Edeus! Er erkennt
Nicht, daß von ihm sie war, wie fleckenlos
Er schwand, wie eine Wolf', die weinend sich ergoß.

11.

Mit Thau, der in durchsichtiger Urne glänzt,
Salbt Jene ihn, der Fäulniß Kraft zu lähmen;
Mit ihrer Locken reicher Fülle kränzt
Die Stirn ihm einer andern Stunde Schemen —
Die Kron' statt Perlen, Thränenadiamen;
Und Jene im sinnlosen Schmerz zerbricht
Bogen und Pfeil, als ob sie könnte nehmen
Dem größern Leid mit kleinerm sein Gewicht,
Und dämpft der Pfeile Feu'r am kalten Angesicht.

12.

Ein Glanz schwang sich herab auf seinen Mund.
Den Mund, daraus er oft die Kraft gewonnen
Durch wachsamem Verstand bis zu dem Grund
Zu bringen von des Herzens vollem Bronnen
Mit Blig und Klingen; doch in Tod zerronnen
Ist sein Kuß auf den eisigen Lippen bald,
Und wie ein sterbend Meteor, umsponnen
Von leichtem Dunst, der sich im Mondschein ballt,
Durch seinen bleichen Leib, vergehend schnell, er wallt.

13.

Als Genien kamen: — Sehnen und Verlangen,
Verschleierte Gesichte, und beschwingte
Träume und glimmernd Hoffnungen und Wangen,
Und Visionen, dämmerungumringte;
Mit seiner Kinder Schaar: den Seufzern, Leid,
Und thränenblind, von ihres Lächelns Schein,
Dem sterbenden, geleitet, kam die Freud';
Langsamen Zuges All — der Schattenreich'n
Gleich Dunstgebilde auf dem Strom in Herbstesgahn.

14.

Was er geliebt und der Gestaltung harrete
In ihm von dieser Erde Wesen, stimmt
Das Klaglied an. Auf Ostens hohe Warte
Mit aufgelöstem Haar der Morgen kimmte,
Mit Thränen, die er für die Au bestimmt,
Die Augen kühlend, die den Tag entzündet;
Fernher des Donners grollend Klagen schwimmt;
Die Wellen in ruhlosem Schlaf sich winden;
Die Winde ihren Schmerz mit leisem Stöhnen künden.

15.

Ihr Leid mit seines Lieds Erinnerung nährend,
Weilt Echo einsam in der Berge Schweigen,
Nicht Antwort Wind noch Wellen mehr gewährend,
Dem Lied des Vogels auf den grünen Zweigen,
Dem Alphorn, dem Geläut in Tagesneigen,
Da sie nicht hört mehr, den sie mehr geliebt
Als ihn, durch des Verschmäh'n sie muß' erleiden
Zu einem bloßen Schall -- nur ein betrübt
Gemurmel, jeden Ton nachhallend, Antwort giebt.

16.

Der Lenz, als ob er Herbst geworden, freute
Die jungen Knospen in wahnwitzigem Groll,
Gleich welken Blättern aus. -- Er, der ihn freute,
Ist todt! für wen das Jahr er wecken soll!
So Hyacinth war theuer nicht dem Apoll,
Narziss sich selbst nicht, wie dich liebten Beide,
O, Monais! Sie stehn trauervoll
Inmitt' der Brüder im verwelkten Kleide:
Ihr Duft ward seufzend Leid, Thränen des Thau's
Geschmeide.

17.

Ihr Lieb' beklagt nicht mit so holdem Singen,
Die Schwester deines Geists, die Nachtigall;
Der Nar, der sich gleich dir empor kann schwingen,
Dort nährend seine Jugendkraft, zur Hall'
Des Sonnenhimmels! mit so lautem Schall
Nicht freisend sein beraubtes Nest umkragt,
Wie Abion klagt jetzt. Der Fluß Rains fall'
Auf ihn, der dich zu schädigen hat gewagt,
Und aus dem Erdenleib den Engelgeist gejagt.

18.

Ah, wehe mir! der Winter kam und floh;
Doch Lenzes Winde neu den Gram erwecken;
Und Bäch' und Winde rauschen wieder froh;
Und Bien' und Schwalbe kommen; Blüthen decken
Und Blätter grün die winteröden Strecken:
Im Haine tönt verliebter Vögel Sang,
Die wieder nisten in Gefild und Hecken;
Die grüne Eidechs und die goldne Schläng',
-- Lebendige Flamme -- sich dem Winterschlaf entrang.

19.

Durch Hain und Berg und Strom und Ocean
Der Erde Herzen Werdelust enttreibt,
Wie von dem großen Weltenmorgen an,
Als ob dem Chaos Gott zuerst geschwebt,
Im Wechsel lebend: aus den Wellen hebt
Im Widerglanz sich sanfter Sterne Schein;
All' niedre Wesen heilig'er Durst durchbebt
Des Lebens, und in Liebeslust der neu'n
Schönheit und Wonne Nacht sich alle Wesen freun-

20.

In Blumen milden Duftes in der Gruft
Die Leich' sich wandelt, von dem Hauch durchloht;
Wie erdgeborne Sterne, die in Duft
Ihr Licht gewandelt, hellen sie den Tod,
Den Wurm verhöhnend, dessen Eier zerstört.
Nichts, was wir kennen, stirbt. Was kennt, soll sein
Gleich einem Schwert, vor seiner Scheid' verzehrt
Von blindem Blitz? Des Gluthatones Schein
Glänzt einen Augenblick -- dann küllt die Nacht es ein.

21.

Daß Alles, als ob's nie gewesen wär',
Was theuer uns von ihm war, muß verblühen
Im Tod, selbst unser Schmerz! Weh mir! Woher,
Warum sind wir? Ob Masken welcher Bühn',
Ob Zuschauer? Im bunten Haufen ziehn
Zum Tod wir, der, was Leben muß erborgen,
Darleihet. So lang die Luft blau, Auen grün,
Muß Abend Nacht einführen, Nacht den Morgen,
Mond folgen Mond voll Leid, und Jahr dem Jahr
mit Sorgen.

22.

Er wird nicht mehr erwachen, nie, o nie!
Schmerz rief: „Sohnlose Mutter, auf, vom tiefen
Schlaf aufwach! Entström' die Thränen, die
Noch glühender als seine Thränen triefen.“
Die Traum' all, die auf ihren Augen schliefen,
Die Echo's all, die ihrer Schwester Sang
In heilig' Schweigen bannte, nach es riefen.
Aus seiner Himmelsruh der Glanz aufsprang,
Wie ein Gedank', verlegt von der Erinnerung Schlang'.

23.

Auf stand sie, gleich der Herbstnacht, welche springt
Im Osten auf, und folgt von Trau'r beschwert
Dem goldnen Tage, der, mit Licht beschwingt,
Wie sich ein Geist von einer Bahre kehrt,
Der Erde Leiche nied. So wild verfürzt
Von Leid und Schmerz Urania auch erwacht;
Von ihnen, wie mit Dunstes Graun umgährt,
Von ihnen so geführt den Pfad der Nacht
Zum Trauerort wo er erlag des Todes Nacht.

24.

Aus dem verborgnen Paradies sie schritt
Durch Lagerort und Stadt, umwallt von Eisen
Und Stein; durch Herzen, welche, wenn sie glitt
Drauf hin mit ihrem unsichtbaren, leisen
Fuß, seine Spur rückweisend, ihn zerreißen,
Und über spitze Zungen, welche ließen
Verlegen, was sie können rück nicht weisen.
Wie Lenzesthau macht ihres Blutes Fließen
Auf so unwürdigem Pfad manch' ewige Blum'
entsproßren.

25.

Beschämt vom Dasein dieser Lebensmacht
Erröthet flugs der Tod im Leichenzimmer
Bis zur Vernichtung. Auf der Pipp' erwacht
Der Hauch noch einmal — Lebens bleicher Stimmer
Zuckt durch den Leib, der ihre Lust noch immer.
„Laß mich nicht sein der Deb', dem Grab geweiht,
Wie Blitz die dunkle Nacht läßt sonder Schimmer —
Verlaß mich nicht!“ Urania rief's; ihr Leid
Rührte den Tod und stumm den Mund zum Kuß er beut.

26.

„D, weile noch! noch einmal zu mir spreche!
Kuß mich so lange, wie ein Kuß nur währt!
Mein brennend Hirn, herzloser Busen hege
Dies Wort, den Kuß, bis Alles sonst hinfährt,
Mit trauerndster Erinnerung genährt,
Zeit da du todt, als wär's ein Theil von dir,
Mein Adonais! D, wär' mir gewährt,
Daß mich der Tod mit dir von dannen führ'!
Ich bin in Haft der Zeit, und kann entfliehen nicht ihr!“

27.

„Geliebtes Kind, daß du so früh gewandt
Dich von der Menschen vielbetretnem Pfad!
Daß du mit kühnem Herz, doch schwacher Hand
Des wilden Drachen Höhle bist genat,
So waffenlos! D, daß geliehn nicht hat
Dir Stolz den Speer, Weisheit den Perseus'schild!
D, hättest du gehart der Kraft zur That,
Bis Volllicht deines Geistes Stern gefüllt:
Der Lebensöb' Gethier entflohen wär' gleich Wild.“

28.

„Der Wölfe Schar, nur zu verfolgen kühn:
Die Raben, welche nur den Leiden drohn,
Die Geier, die mit dem Groberer ziehn,
Und rauben, wo geraubt Verwüstung schon,
Von deren Schwingen Pest träuft: — Wie sie flohn
Als einen Pfeil entsandt in unsern Tagen
Ein hoher Geist, auch, gleich Latona's Sohn
Mit Lächeln! — Keinen zweiten Sturm sie wagen —
Sie kriechen um den Fuß, der stolz sie hat geschlagen.“

29.

„Die Sonne kommt, und manch' Gewürm entsteht;
Sie sinkt, und jedes Eintagswesen fällt
Dem Tod anheim — doch wiederum aufgeht
Der ewigen Sterne Heer am Himmelszelt.
So ist's auch in lebendiger Menschenwelt:
Ein Göttergeist schwingt sich empor mit Macht,
Des Licht die Himmel und die Erd' vergällt:
Sinkt er, verläßt der Schwarm, den seine Pracht
Genährt, vor andern Geister Licht die trübe Nacht.“

30.

Sie schwieg. Mit dürrem Kranz, zerrissnem Kleid
Der Bergeshirten Schar sich jeso zeigte:
Es kam der Pilger der Unsterblichkeit,
Des Ruhm sich gleich dem Himmel auf ihn neigte —
Ein früh, doch dauernd Denkmal — saß erlebte
Das Lodern seines Liedes in der Nacht
Von seinem Gram; er kam, den Terne zeugte,
Der holdste Sänger seiner Todesacht,
Und Liebe seinen Gram melodisch tönen macht.

31.

Und Einer unter den Geringern geht,
Ein Fremdling unter Menschen, Schmerzgebeugt,
Allein, gleich letzter Wolfe, wenn ausweht
Das Wetter; seinem Aug sich hat, mir deucht,
Die nackte Schönheit der Natur gezeigt,
Wie einst Adon. In die öde Weite
Der Welt mit schwachen Schritten er entweicht,
Versolgt von der Gedanken wilder Meute:
Der ihnen Vater war, den heßen sie als Beute.

32.

Ein Geist, gleich einem Panther, schnell und schön —
Liebe gehüllt in Kummer — eine Nacht
Von Schwäch' umgeben, — fast möcht' er vergehn
In Dhnmacht von der Stunden schwerer Tracht;
Fallender Regen; Licht, vergehend in Nacht;
Brechende Wog' ist er, selbst wie wir reden
Sinkt er nicht hin? Die Sonne tödtend lacht
Auf welke Blumen; lebenvoll sich röthen
Die Wange kann, indeß das Herz in Todesnöthen.

33.

Sein Haupt umkränzt mit welker Weilchen Blässe,
Und mit verblühendem Vergißmeinnicht;
Ein Speer, gekrönt vom Zapfen der Cypress,
Um dessen Schaft sich dunkler Ephen flücht,
Dran noch des Thaues Tropfen funfeln licht,
Bebt in der Hand, wie von des Pulses Stos
Die Hand, der für so leichte Last gebracht
Die Kraft beinah — er kam gefahrtenlos,
Verlassen wie ein Reh, verlegt vom Jagdgeschos.

34.

Sie standen fern, durch ihrer Thränen Schauer
Stilllächelnd. Sie erkennen ihn, der sang
In fremdem Loos seine eigne Trauer,
Wie jetzt in unbekanntem Tönen klang
Sein Klagelied. Urania forschte bang
Und stumm: Wer bist du? Antwort nicht entfloß
Dem Fremden, doch im wilden Schmerzestrang
Die Stirn, gezeichnet, blutig, deckt er bloß,
Gleich Kains oder Christus' Stirn. Daß so sein
Loos!

35.

Welch' sanfter Stimme vor der Leiche schweigt?
Um welche Stirn so dunkler Schlei'r sich hüllt?
Welche Gestalt steht ob dem Pfühl gebeugt
Des Todten, wie ein steinern Grabesbild,
Das schwere Herz von stummstem Leid erfüllt?
Ist es der Weisen Gelfter, der ihn
Gelehrt, geliebt und seinen Schmerz gestillt,
So laßt das stumme Opfer ihn vollziehn,
Und störend soll ihn nicht mein Klagesang umziehn.

36.

Gift unser Adonais trank — o! welch
Fühllose Viper mordend hat gefüllt
So bittern Krank in Lebens Jugendfeld?
Jetzt jagt der Wurm, daß ihn nicht Dunkel hüllt.
Nur eine Brust allein hat nicht gefüllt
Das Lied, das allen Haß und Reid bezwungen,
Das Lied, des Zaubertöne süß und mild
In harrend Schweigen Alles hielt umschlungen,
Des Meisterhand jetzt kalt, des Leier jetzt verklungen.

37.

Leb' fort, des Schmach soll ewige Nacht bedecken!
Leb'! Deine schwerste Büchtigung das sei!
Auf ewigem Ruhm du namenloser Flecken!
Sei nur du selbst, und wissend es, dir treu!
Und immer in der Stunde sonder Scheu
Versprich' sein überströmend Gift dein Mund!
Auf dir hast' Selbstverachtung stets und Neu'
Auf schauer Stirn thü' glühe Scham sich kund,
Und so wie jetzt erbeb' wie ein geschlagner Hund!

38.

D, weinet nicht, daß unsere Wonn' entflohen
Fern von der niedern Meut', die ihn umheult:
Er wandelt jezo mit den ewig Hohen;
Du schwingst dich dorthin nicht, wo er verweilt.
Zum Staube Staub! der reine Geist entleilt
Zum Gluthenquell zurück, dem er entfloß,
Ein Theil des Ewigen, welchem zugetheilt
Zu sein in Zeit und Wechsel wandellos,
Doch du in Ewigkeit wirst sein der Schmach Genosß.

39.

Still, still! Er schlummert nur, er ist nicht todt
Er ist erwacht vom Schlaf der Erdenzeit:
Wir sind es, die, vom Traumessturm bedroht,
Mit Wahngespennstern im ziellosen Streit
Mit unsers Geistes Schwert die Nichtigkeit
Berlegen wollen. Unfern Leib umgeben
Fäulniß und Grab; uns zehren Furcht und Leid
Zedweden Tag; Hoffnungen eitel weben
Gleich Würmern immerfort in unserm Leichenleben.

40.

Nicht mehr das Grauen unsrer Nacht ihn hüllt;
Reid und Verleumdung, Feindschaft, Haß und Pein,
Und jenes Fieber, das als Freund' uns gilt,
Nicht länger mehr mit Qualen ihn bedrüm.
Von Lebens Siedthum bleibt er jezo rein;
Nicht klagt er mehr, daß im vergebnem Wahn
Das Haupt ergraut, das Herz geworden Stein;
Nicht, wenn des Geistes Feuer Nacht umfahn,
Füllt unbeweihte Urn mit todter Asch' er an.

41.

Er lebt, er wach! — Der Tod ist todt, nicht er!
Beweint ihn nicht; — Du, jungen Morgens Licht,
Al' deinen Thränenathau in Glanz verkehr!
Der Geist, den du beweinst, floh noch dicht!
Nicht klagt, ihr Höhlen grau, ihr Wälder dicht,
Ihr Blüthen, Quell'n; du Luft, die du dein Kleid
Warfst über der verlassnen Erd' Gesicht,
Ein Trauerschleier, öffn' ihn wieder weilt
Den frohen Sternen selbst, die lächeln unserm Leid!

42.

Eins ward er mit dem Weltall; es durchzieht
Al' seine Töne seine Stimm', vom Drüm
Des Donners bis zum Nachtigallenlied.
Sein Wesen kennbar webt in allem Sein,
In Finsterniß und Licht, in Pflanz' und Stein;
Allüberall wo jene Macht sich regt,
In die zurück er floß jetzt; die den Reich'n
Der Welt mit nimmermüder Lieb' bewegt,
Die droben sie mit Gluth umhüllt, von unten trägt.

43.

Theil ist er jener Schön', die er gemacht
Noch schöner einst; mitschaffend er verschlingt
Sich mit des Eines Geistes Bildnermacht,
Der tragen, starren Stoffes Welt durchdringt.
Der Wesen Reichen zur Gestaltung bringt,
Die Schlacke, die ihm trotzig widerstrebt,
Nach ihrer Kraft ihm gleichzuerden zwingt,
Und dann, wie seine Macht und Schöne lebt
Zu Baum, und Thier und Mensch hinauf zum
Himmel strebt.

44.

Die Sterne an der Zeiten Himmel bleichen
Im Nebel wohl, doch sie verlöschen nicht:
Die vorbestimmte Höhe sie erreichen;
Der Tod, ein Erdennebel, sie umflücht
Als Schlei'r nur. Wenn ein Menschengestalt
durchbricht
Der Erde Schranken im erhabnen Streben
Und Lieb' und Leben sitzen zu Gericht
Ob seinem Erdenloos, dort Todte leben,
Gleich Friedenslüften, die durch Sturmesgrauen
schweben.

45.

Die Erben unerfüllten Ruhmes steigen
Von ihren Thronen, aufgestellt inmirt'
Raum's Unnahbarkeit. Chatterton mit bleichen
Zügen, von denen noch der Schlei'r nicht glitt
Erhabener Qualen. Sidney, wie er stritt
Und fiel, und liebte, und lebte, unbeslekt,
Erhaben mild; Lucan, wie er erlitt
Den Tod, der ihn mit ewigem Ruhm bedeckt:
Vergessenheit entfloß von solchem Glanz erschreckt.

46.

Und mehr noch, welche nicht die Erde kennt;
Doch leuchten wird ihr Abglanz ewige Zeit,
Wie Feu'r noch nach dem Mutterfunken brennt.
Sie nah'n im Glanze der Unsterblichkeit:
„Du bist zu unserm Bruder jetzt geweiht;
Der unbeherrschte Stern dort harrte dein
Schon lang, in dunkelster Erhabenheit,
Im Sangeshimmel freisend, stumm allein.
Besteig den Sternenthron, du Hesper unfres Reich'n!

47.

Wer klagt um Adonais? Armer, lasse
Von deinem Schmerze! Kenn' dich nur und ihn.
Mit glühendem Herz den Erdenball umfasse!
Ausstrahlend deines Geistes Licht laß glühn
Durch's Weltall, bis es sättigend mög' durchziehn
Den leeren Raum; dann in der Erde Tag
Und Nacht laß es zu einem Punkt verglühn;
Raff' auf dein Herz, damit es nicht verzag',
Wenn Sehnsucht führen dich zum letzten Rande mag!

48.

Geh hin nach Rom! Das nicht sei'n Grab geworden,
Nur unsrer Freude! Was, und ob auch Zeiten,
Religionen, Reiche ruhen dorten
Inmirt' der Trümmer, welche sie verstreuten; —
So lichte Geister lei'h'n nur — sie erbeuten
Nicht Ruhm von denen, die die Welt verheert.
Er thront des Geistes Fürsten jetzt zur Seiten,
Die glorreich einst der Zeit Verfall gewehrt,
Und vom Vergangnen sind allein, was ewig währt.

49.

Nach Rom hinein! — Zu der Stadt der Gräfte,
Stadt, Paradies und Wilderniß zugleich —
Wo seine Trümmer stehn wie Berggefäfte,
Und blühend Grün und duftendes Gesträuch
Umhüllt der Verheerung nackte Leich'.
Geh, bis der Geist des Ortes dir geboten
Zu stehn auf einem Abhang sonnenreich,
Wo, so wie Kindeslächeln, ob den Todten
Lachender Blumen Licht glänzt über grünem Boden.

50.

In morschen Mauern, die die träge Zeit,
Wie Feu'r den knorrigen Block, langsam vernichtet;
Wo eine Pyramid dem Blick sich beut,
Des Staub bedeckend, der sie aufgerichtet
Zum Denkmal sich: wie eine Flamm', verdichtet
Zu Stein, ragt sie. Darunter liegt ein Feld
Wo jüngere Schaar die Todtenstadt errichtet
In Himmelslächeln. Ihren Gruß erhält
Mit kaum verloschnem Hauch, der ihnen jetzt verfällt.

51.

Weil' hier: Noch sind zu frisch die Gräber für
Vergessenheit des Leids, das aufgestellt
Zum Denkmal sie; und wenn das Siegel hier
Trauernder Seele Bronn gefangen hält:
Brich du es nicht! Zu sicherlich vergällt
Von Thränen findest du die Quelle dein,
Wenn heim du kehrest. Vor'm scharfen Wind der Welt
Such' Schuß du in des Grabes schattigem Schrein.
Was Adonais ist, was wollen wir's nicht sein?

52.

Das Eine bleibt, das Viele wandelnd schwindet;
Ewig des Himmels Licht — flüchtig der Erde Nacht.
Leben, ein Dom von buntem Glas, erblühet
Den weißen Glanz der Ewigkeit nur macht,
Bis ihn der Tod zerritt. — Stirb, und dir laßt
Das Ziel, das deines Herzens Drang entspricht!
Folge, wo Alles floh! — Rom's Trümmerpracht,
Bildsäulen, Klänge, Worte sprechen nicht
Mit angemessnem Ruhm von jenem Glorientlicht.

53.

O sprich, mein Herz, warum du zögernd zagst?
Dein Hoffen ging voran; es wandte sich
Von Allem hier; auch du jetzt scheiden magst!
Ein Licht in Zeit und Menschenwelt verblüht:
Was dir noch lieb, reizt, zu vernichten dich,
Und stößt dich ab, daß du vergehst im Leide.
Mild blüht die Luft; der Wind haucht lind um dich:
Er ruft dir: Länger nicht zu folgen meide,
Was einen kann der Tod, nicht länger Leben scheid!

54.

Das Licht, des Glanz das Weltenall umlacht;
Die Schönheit, in jedwem Wesen lebend;
Der Segen, den Entstehens Fluch in Nacht
Nicht hüllen kann; die Liebe, die, erhebend
Durch unser Leben, unser Sein sich webend,
Uns Mensch, Thier, Luft, und Meer und
Erde heut,
Hell oder trüb als Spiegel wiedergebend
Die Gluth, die Aller Sehnen, mich jetzt weicht,
Aufgehend legten Dunst der kalten Sterblichkeit.

55.

Der Geist, den ich anrufte im Gesang,
Beherrscht mich; meines Geistes Boot hinjagt
Weit von der Küste, weit vom zagen Drang,
Der nimmer sich im Sturm hinausgewagt.
Aufstuh sich Erd und Himmel! Mein Geist zagt
Wie ihn pfadlose Finsterniß umschlingt;
Doch leuchtend durch des Himmels tiefste Nacht,
Ein Stern, mir Monais Seele blinkt,
Und mir vom Heimathsort der ewigen Geister winkt.

Epipsychidion.

In

die edle und unglückliche Dame

Emilia V — —

jetzt in dem Kloster —. eingekerkert.

„L'anima amante si slancia furio del creato,
e si crea nel infinito un Mondo tutto per essa,
diverso assai da questo oscuro e pauroso baratro.“
— Ihre eignen Worte.

Mein Lied, ich fürchte, daß du Wenige findest,
Die in die Tiefe deines Sinnes dringen,
So schwierige Lehre du der Welt verkündest;
Und sollte Zufalls Mißgeschick dich bringen
(Wie wohl der Zufall fügt) in Niederer Mitte,
Die nimmer abnen, was du kündest, bitte,
Du, meine letzte Freude, tröste dich!
Sag ihnen, daß sie stumpf dich nicht verstehen,
Und fordre zu bekennen, daß du schön.

W o r t e r t.

Der Dichter der nachfolgenden Verse starb in
Florenz, als er eben in Begriff stand, eine Reise
nach einer der wildesten der sporadischen Inseln an-

zutreten, die er gekauft und wo er sich eine alte
Ruine eingerichtet hatte, um dort einen Lebensplan
zu verwirklichen, der vielleicht in der glücklicheren und
bessern Welt, deren Bewohner er jetzt ist, auszu-
führen ist, aber schwierig in dieser. Sein Leben
war eigenthümlich; weniger wegen seiner abentheuer-
lichen Wendungen, als der idealischen Färbung, die
es von seinem Denken und Fühlen annahm. Das
gegenwärtige Gedicht wird, gleich Dante's Vita
nuova, einer gewissen Klasse von Lesern auch ohne eine
ausführliche Darlegung der Verhältnisse hinreichend
klar sein; eine andere Klasse wird es aus Mangel
eines Sinnes für die Ideen, von welchen es spricht,
nie verstehen können. Nicht ohne daß „gran ver-
gogna sarebbe a colui, che rimasse cosa sotto
veste di figura o di colore retorico: e domandato
non sapesse denudare le sue parole da cotale veste,
in guisa che avessero verace intendimento.

Das gegenwärtige Gedicht scheint von seinem
Verfasser zu Dedikation eines größern bestimmt ge-
wesen zu sein. Das Motto ist eine fast wörtliche
Uebersetzung von Dante's berühmter Canzone

Voi ch' intendento, il terzo ciel movete u. s. w.
Die anspruchsvolle Anwendung der letzten Zeilen auf
seine eigne Dichtung wird vielleicht ein Lächeln auf
Kosten meines unglücklichen Freundes erregen: möge
es ein Lächeln des Mitleids, nicht der Verachtung
sein. S.

Du Schwesergeist von dem verwaisten Einen,
Des Reich der Kam' ist, den du mußt beweinen,
In meines Herzens Tempel weiß' ich dir
Die welken Kränze der Erinnerung hier.

Gefangner Vogel! der aus dem Verließ
Des Käfigs sendet Melodien so süß,
Daß sie den Hoh'n, die dich gefangen, lehren
Selbst Milde sollten, wenn sie taub nicht wären
Für jede süße Melodie! Dies Lied
Sei deine Rose — ist sie auch verglüht
Und todt, geliebte Nachtigall! Doch weich
Ist die verweltete noch und düftereich,
Und ohne Dornen, um dein Herz zu wunden.

Hochfliegend Herz! welches durch ewige Stunden
Dem starren Gitter strebt sich zu entringen,
Bis daß zerknickt des Geistes lächte Schwingen,
Die hoch dich trugen über dunkler Welt,
Und bis aus deinem wunden Busen fällt
Auf sein barmloses Nest dein theures Blut!
Ich weihe dir vergebener Thränen Flut!
Blut weniger bitter wär, doch gäb' ich's hin
Mit fröhlichem Herzen, wär' dir's zu Gewinn.

Seraph des Himmels! der für irdischen Leibes
Bewohner ist zu mild, und in des Weibes
Glanzvoller Schön', die deiner Seele Kleid,

Birgt, was von Liebe, Licht, Unsterblichkeit
Nicht unser bloßes Menschenaug' ertrug!
Du holder Segen für den ewigen Fluch!
Verhüllter Glanz im Weltenall, dem gleichen!
Du Mond jenseits der Wolken! Unter Leichen
Du lebend Wesen! Stern ob Wetterbraus!
Du Wunder und du Schönheit und du Graus!
Du, der Natur kunstvollste Harmonie!
Du Spiegel, drinnen Alles glanzvoll, wie
Im Licht der Sonne, rückstrahlt, was du siehst!
Ja, selbst des Liebes Schleier, der dich umfließt,
Blickgleich in ungewohntem Lodern glüht;
Ich seh' dich, reinige dies traurige Lied
Von all dem Erdschmutz und Leid mit jenen
So reinen Tropfen, welche niederthranen
Gleich heiligem Thau von jenem Sternenspaar,
Drin dämmernd deine Seel' wird offenbar.
O meine, bis geworden Leid Entzücken,
Dann lächle drauf, dem Tod es zu entrücken.

Nie glaubte ich vor meinem Tod so schön
Der Jugendträume Wirklichkeit zu sehn!
Ich liebe dich, Emilie; ob auch mag
Die Welt mit keines zarten Namens Schmach
Verbunkeln unsre Lieb'. Wär' unser Loos,
Ein Zwillingsspaar zu sein aus einem Schooß!
O wär' der Nam', den einer Andern lieb
Mein Herz, ein Schwesterband für dich und sie,
Zwei Strahlen einend einer Ewigkeit!
Ob Wahrheit einem, und Gesez verleiht
Dem andern Kraft, doch Beide, ob sie gleichen
Sich auch in Liebe, können nimmer zeigen
Wie dein ich sonder Rettung bin. Weh mir!
Ich bin nicht dein: ich bin ein Theil von dir!

Du holde Leuchte! einem Schmetterlinge
Gleich, sengeest meiner Muse du die Schwinge,
Sonst würde junge Liebe, wie ein Schwan,
Der steigt und singt, der Zeit, dem greisen Ahn,
Lehren dein Sein. Bist du nicht frei von Lücken?
Bestimmt, glücklich zu sein und zu beglücken?
Geheimen und verschlossenen Glückes Quelle,
Vor deren Harmonien und Glanzeshelle
Entflieht Mißton und Nacht? Ein Stern, im Reich'n
Der immerregen Himmel fest allein?
Ein Lächeln, wo rings finstre Miße grimmen?
Ein sanfter Ton inmitten rauher Stimmen?
Ein theures Licht, ein einsames Hyl?
Ein herzerquickend Glück! Ein Saitenspiel,
Des Töne, denen Lieb' es lehrte, wecken
Damit den rauesten Tag hinwegzuschrecken,
Und Liebesleid zu Letheschlaf zu minnen?
Ein ungeahnter Hört? Ein Nest, darinnen
Noch unbeschwingte Freud' ruht unerweckt?
Ein Grab des Lieb's, mit Weichen überdeckt?
Ich streife durch die Welt der Pflantafe,
Die grenzenlose, rathlos suchend, wie
Ein Bild ich fände, welches dir entspreche,
Und finde — ach! nur meine eigne Schwäche.

Sie fand mich auf des Lebens rauhen Wegen
Und lockte mich dem süßen Tod entgegen:
Wie Nacht vom Tag, vom Lenz der Winter, Sorgen
Von schneller Hoffnung wird geführt dem Morgen,
Dem Leben zu, dem Frieden. Die Gazelle,
In Lüften schwebend in des Sprunges Schnelle,
War so ätherisch nicht: die Glanzesfülle
Von ihrer Göttlichkeit durchbricht die Hülle
Des Körpers, wie aus thauiger Wolken Schleier,
Die auf des Junihimmels windesfreier
Bahn schweben unter Sternen, glanzbeschwingt,
Des Mondes unaussprechlich Glanzlicht bringt.
Den Lippen, einer Hyazinthe gleich, gefüllt
Mit süßem Thau, ein hold Getön entquillt,
Mit Todesrausch umfangend das Gefühl,
So lieblich, wie der Sphären Tönepiel,
Im Traum gehört. In ihrer Augen Sonnen
Das Strahlenpiel seht ihr von jenen Bronnen,
Die von der Seele Blüten sich entzünden —
Zu tief sie, als daß jemals könnt' ergründen
Des Menschengestesirns kurzes Senkblei sie.
Vom Glanze ihres Wesens, das dort glüh
Entströmt, füllt sich die todte, kalte, leere
Luft an mit einem lichten Nethermeere,
Das Liebe aus Bewegung und aus Licht,
Durch's Weltall als Mäther dringend, sieht;
Des Wogen einen sich, wie ihre Futh
Um Wange strömt und Finger, mit dem Blut,
Dem immerströmenden, das dorten bebt —
So wie im Silberwollenvliese webt
Der Purpurlebenspuls vom Morgenschimmer —
Ergänzend immer sich und endend nimmer,
Bis sie verzehrt und von der Schön' umhüllt,
Welche die Welt durchbringt und erfüllt,
Vor wunderbarer Huld erschaubar faum,
Dust scheint zu spenden ihres Kleides Saum,
Ihr fliegend Haar, und wo der Lüfte Hauchen
Die Locken löste, scheint der Wind zu saugen
Veraufhung; und ein wunderbarer Duft,
Dem Sinne faßbar nicht, dringt aus der Luft
Tief in die Seele, so wie Thausgluth
Im Schooß erstarrter Knospen schmelzend ruht.
Sieh sie dort! sterbliche Gestalt im Kleid
Von Liebe, Leben, Licht und Göttlichkeit,
Die wechselfn kann, doch nicht dem Tod sich gatten;
Ein Bild von einem ewigen Licht; ein Schatten
Von goldnem Traum; ein Glanz, der ohne Stern
Läßt dritter Sphäre wegeloße Fern';
Abbild vom ewigen Mond der Liebe, der
Bewegt der trägen Lebenswogen Meer;
Ein Gleichniß von Lenz, Jugend, Morgenlicht:
Verkörpertem April gleich ein Gesicht,
Der Thränen bald, bald Lächeln auf der Lippe,
Zum Sommergrab lockt Winter das Gerippe.

Ach, wehe mir! auf welche Schwindelhöh'
Hob mich mein zu vermessen's Wagen? Weh!
Wie steig ich nieder, und verderbe nicht?
Gleich macht die Liebe Alles, also spricht

Mein Herz: des Wurm's Seele kehrt
Zu Gott selbst heim, wenn sie liebt und verehrt!

Braut! Schwester! Engel! des Geschicks Pilot,
Deß Bahn so oft sternlose Nacht bedroht;
Zu spät geliebt, zu früh verehrt von mir!
Unbetend hätte sollen knien vor dir
Mein Geist in der Unsterblichkeit Gefild,
Du, in göttlichem Ort ein Götterbild;
Nur auf dieser Erde dich begleiten,
Als jenes Wesens Schatten dir zur Seiten: —
Doch nicht wie jetzt es ist. — Ich liebe dich!
Ich fühle, meines Herzens Bronnen sich
Ein Siegel aufsprägt, damit keine Wellen
Für dich in reiner, heller Fluth stets quellen,
Da diese Thränen dich erquickten. Wie,
Stund wir nicht Töne einer Harmonie,
Zwar gleich nicht, doch geboren sich zu einem —
Verschieden ohne Streit, daß sie erscheinen
So heil, bis alle Geister davon beben,
Wie Blätter zitternd in des Windes Weben.

In mir spricht deine Weisheit, nicht zu zagen
Der Klippen, drauf manch hohes Herz verschlagen.
Nie mocht' ich mich zum großen Haufen zählen,
Deß Lehre, daß sich Jeder soll erwählen
Einen Gesiebten, einen Freund im Kreise
Der Welt, und all' die Andern, ob sie weise
Und gut auch, dem Vergessen soll hingeben.
Ob das der Brauch auch ist in unserm Leben,
Der abgetretene Pfad der Sklavenseelen,
Die auf des Lebens breiter Straße quälen
Sich ihrer Heimath zu in Grabesnacht.
So jeder die mühsollste Reise macht
Mit einem Freund gezwungen ihm vereint
Der heimlich ihm vielleicht ein arger Feind.

Von Gold und Staub das wahre Liebe trennt: —
Daß Theilung sie, doch keine Minderung kennt.
Die Liebe dem Verstand gleicht, der sich heilt,
Wenn auf viel Wahrheiten sein Auge fällt; —
Gleich deinem Licht ist sie, o Phantasie!
Die von der Erde und dem Himmel, wie
Aus der Gedanken tiefem Schacht entsendet —
Als ob's von tausend Prismen wär' gesendet —
Ein glänzendhelles Licht dem Weltental,
Irrthum, den Wurm, tödtend mit seinem Strahl.
Eng ist das Herz, das nur ein Wesen liebt!
Das Hirn, das sich nur einer Forschung giebt;
Das Leben, welches will, der Geist, der schafft
Nur Eines, und so baut mit eignen Kraft
Ein Grab für seine Ewigkeit.

Der Geist

Sich scheidet von dem Körper so zumeist: —
Wie Bö's von Gut; Unglück vom Glück; das Kleine
Und Niedere von dem Hohen; das Gemeine
Und Schwache von dem Ewigen und der Reine —
Daß, wenn du theilest Irdisches und Leiden,

Du kannst sie, bis sie ganz verschwinden, scheiden:
Doch wenn du theilst Gedanken, Liebe, Freuden,
Der Theil ist größer als das Ganze immer;
Daß, wenn noch etwas ungetheilt bleibt, nimmer
Wir wissen, wie viel Freud' wir noch gewinnen,
Wie vielem Leid wir können noch entrinnen.
Dies ist der Bronn der Wahrheit, die dem Geist
Des Weisen ewiger Hoffnung Glück verheißt;
Das ewige Geseß, drauf Jene bauen,
Die einen wußtgelegten Garten schauen
In dieser Lebenswelt und sich begnügen
Der Ebenerde Wildniß umzupflügen,
Bis spätere Ernte ihre Mühen segnet.

Ein Wesen gab's, dem mein Geist oft begegnet
Auf weiter Wanderung der Phantasie
In meiner Jugend goldverklärter Früh
Auf Feneilanden im sonnigen Hain,
Inmitten zauberischer Bergestreich'n,
In Schlummers dunkler Höhle, auf der Flur
Des lustigen Träumemeeres, des Azur
Sein Tritt beschattet; — In des Meeres Saum
Auf hoher Klippe, die ich sah im Traum,
Traf die Gestalt ich in so lichtem Kleid,
Daß ich sie sah nicht. In der Einsamkeit
Aus Waldesflüstern ihre Stimm' mir ruft,
Und aus den Quellen, aus dem würzigen Duft
Von Blumen, die, gleich Lippen von den Rüssen
Noch lächelnd, die sie eingekullt in süßen,
Traumseligen Schlummer, ihren Namen künden
Verliebter Lust nur — in den lauen Winden,
Im Regen jeder Wolke, licht und schnell,
Und aus der Vögel Liebern, froh und hell,
Aus jedem Ton und Schweigen; jedem Wort
In alter Zeiten reichem Liederhort —
In Form, Ton, Farb' — in Allem, was aushart
Den Sturm, mit dem die morsche Gegenwart
Ersticken möchte die Vergangenheit;
Und in der besten Weisheit, deren Quelle
Leht dieser kalten, allgemeinen Hölle,
Dem Menschenleben, solchen Glanzesruh,
Daß seine Dual wird feurig Märtyrthum;
Die Harmonie der Wahrheit war ihr Geist. —

Und aus der Jugend Traumeshöhlen reißt
Sich meine Seele, wie mit Flammenschwingen,
Und nach dem Nordstern meines Sehnsens dringen
Will ich, gleich einer Motte, die gelendet
Zu Hesper untergehenden Stern sich wendet,
Als wär' er eine Erdenleuchte bloß,
Ihr Strahlengrab und Gluthentodesloos. —
Doch sie, nicht achtend Thränen noch Gebet,
Enteilt — ein Gott, des Thron ist ein Planet,
Deß Schwingen ihm zehnfache Schnelle gatten
In unseres Lebens trüben Regelschatten.
Gleich Einem, trauernd seines Theuersten Flucht,
Wär' ich gefolgt, wenn zwischen uns die Schlucht
Der Gruft nicht wär' voll unsichtbarer Schauer —
Da rief's: — „Kleinmüthig Herz voll zager Trauer,

Das Traumbild, das du suchst, steht neben dir!“
 Ich fragte: „Wo?“ — Des Weltalls Echo mir
 Rückfalle „wo!“ und in dem tiefen Schweigen
 Trug schmerzvoll ich die Winde, welche streichen
 Am Thurme meiner Trauer vorüber, wo
 Sie, Seele meiner Seele, hin entfloß?
 Und Namen sprach ich, die gebietet zu bannen
 Des Menschen schicksals auglose Tyrannen.
 Doch konnte nicht Gebet noch Lied zerstören
 Die Nacht, die sie verschlang; noch neu gebären
 Die Welt meines Geistes Chaos jene Welt
 Deren verhüllte Gottheit sie: die Welt
 Jener Gedanken, welche sie anbeten. —
 So ging hinaus ich in des Lebens Neden.
 Krank in mir jede sanfte Leidenschaft,
 Aufrecht erhalten von Erwartens Kraft,
 Im kalten Winterwalde unsers Lebens
 Mit seinem Irrthum kämpfend stets vergebens,
 Und strauhelnd stets vor Müdigkeit und Hast,
 Von einer neuen Welt gelendet fast
 Durchein ich forschend jene rauhen Haine,
 Ob mir darin ein Wesen nicht erscheine,
 In dessen Hülle sie sich mir entzieht.
 Und eine fand ich, deren Stimm' ein Lied
 Voll Todeszauber, nah an einem Bronnen,
 Von Lauben von Nachtschatten übersponnen —
 Der Hauch des falschen Mundes einer Blüthe
 Betäubendem Arom gleich — es durchglühte
 Wie sengend Gift mich ihrer Hand Berühren;
 Als ob aus ihrem Munde Flammen führen,
 Traf er mein Herz; aus ihrem Busen flog
 Tödtende Luft, die — giftiger Thau — sich sog
 In meines Herzens grünen Kern und thaute
 Auf seine Blätter; bis, so wie ergraute
 Loden auf junger Stirn, sie in verfrühten
 Tod hüllten die noch unerschlossnen Blüthen.

Rühn hofft' ich, manche Erdgestalt verhehle
 In ihrer Hüll' die Göttin meiner Seele.
 Und Schönheit fand ich; aber Schönheit schwindet;
 Und Weisheit: süßem Wort sich Trug verbindet;
 Und Eine treu war: warum mir nicht tren?
 Dann, wie ein Hirsch, dem nicht die Flucht mehr frei,
 Stand ich der hegenden Gedanken Meute
 Entgegen todeswund zum trozigen Streite.
 Der kalte Tag hebt über meine Qual,
 Als, wie am Mittag lichter Morgenstrahl,
 Befreiung sich mir zeigte. Eine stand
 Auf meinem Pfade, welche so verwandt
 Der Einen schien, die mir im Herzen thront,
 Wie ewiger Sonne gleicht der keusche Mond:
 Der kalte, keusche Mond, die Königin
 Von all den lichten Sterneilanden in
 Des Himmels Meeren; die mit ihrem Schein
 Verschönert Alles, drauf sie blickt; der Schrein,
 Der wandelnde, von milbem, eisigem Schimmer,
 Der immer gleich bleibt, ob auch wechselnd immer,
 Nicht wärmend, aber leuchtend. — Jugendschön
 Wie jener Sphäre Genius, von den Höhn

Des Himmels kommen, hüllte sie mich ein,
 So wie der Mond verhüllt mit seinem Schein
 Die Nacht vor ihrem Grauz; bis Alles klar
 Und still im Himmel meiner Seele war;
 Bis sie mir, eine Wolke, windgeführt,
 Zum Raftort eine Grotte im Wald erkürt.

Dort saß sie neben mir, und ihr Gesicht
 Erleuchtet meinen Schlummer, wie das Licht
 Dianas leuchtet auf Endymion.
 Und als mich nun des Schlummers Netz umspinn,
 Ward all mein Wesen düster oder hell,
 Wie Mondesbild auf sommerlicher Well,
 Wie ihr Blick lächelnd oder zürnend fiel
 Auf mich. Ich lag auf keusem, factem Pfühl:
 Weh mir, ich war nicht lebend, war nicht todt.
 Denn ihrer Stimme Silberruf entbot
 Leben und Tod in meiner Höhle düster.
 Gewohnten Streit vergessend, zwei Geschwister,
 Verstoppene aus einer Mutter Schooß,
 Sie schwebten durch die Höhle flügellos
 Und riefen laut: „ach, uns gehört er nicht!“
 Ich weint', und weine, ob's auch Traumgesicht.

Von welchen Stürmen dann aufstobte wild
 Der Decan meines Schlummers, und verhüllt
 Ward jener Mond, dessen erblaßter Mund
 Wie in dem Siechthum der Verfinsternung schwand; —
 Wie meine Seele gleich lichtlosen Wogen,
 Und was als Sturm darüber hin gezogen;
 Und welcher Frost, als sie, von jener Stunde
 Der Stern, versunken in des Meeres Grunde,
 Dann über jene Wässer leise schlich
 Bis meines Wesens wilde Wogen sich
 Verdickt zu starren Eises Todtenfeld;
 Und welch Erdbeben es dann aufgespelt —
 Während der Mond gelächelt fort und fort —
 Verberg' dies Wort: — wenn nicht, wär' jeglich Wort
 Dammloser Thränen Bronn! — Wein' um mich nicht!

Da naht in diesem Walde, schwarz und dicht,
 Der Traum, den ich gehegt durch Leid und Schmach.
 Durch jene kahle Dornenwildniß brach
 Von ihrem Kommen Glanz wie Morgenroth;
 Von ihrer Gegenwart rings Leben loß,
 Durch graue Erd', durch Zweige kahl und todt;
 So daß ihr Pfad war unter ihr und droben
 Mit Blumen lieblichglänzend überwoben.
 Aus ihrem Dem hebt ein holder Klang,
 Der sich wie Licht rings breitet; es durchdrang
 Jedweden Ton dies leise, holde Klingen,
 Daß wilder Winde Schaar mit milden Schwingen
 Rings schweigend weilt; und warmen, frischen Duft
 Ihr Haar enträuft, der durch der kalten Luft
 Erstarrung lösend dringt. Storreich und mild,
 So wie der Sonne selbstgeordnetes Bild,
 Wenn all ihr Licht in Liebe sich gewandelt,
 Die herrliche in meine Höhle schwebt:
 Und ruhte meinen Geist, daß sich erhebt

Der traumbefangne Staub, von dem gehoben
Was unter ihm träumt, so wie Rauch gehoben.
Vom Feuer wird. In ihrer Schönheit Gluth
Stand ich und fühlte, wie mit Lebensfluth
Durch meine lange Nacht der Morgen drang.
Ich fühlte: Sie war das Gesicht, so lang
Verhüllt — es war Emilie. —

Wie willenlos den Sternen folgt die Erde,
Die Liebeswelt, dies Ich; wie sie ein Werde
Den Früchten, Blumen rufen, wie erschafft
Ihr Licht im Erdenkern magnetische Kraft;
Wie jeden Wind sie, jede Well' regieren
Und sie zur vorbestimmten Stelle führen
In Wolf' und Grotte; wie sie lullen ein
Die Stürme in der Höhle Grabeskrein,
Die ihre Wiege war, zu träumerischen
Lauben die irisbuntbeschwungen, frischen
Schaaren der Regenschauer lockend; und
Gleich jenen beiden Leuchten, die im Bund
Hernieder von des Himmels Zinnen schauen,
Und dieser ruhelosen Erde Auen
Mit Friedensruh umhüll'n und Glanzespracht,
Und ihre mannichfachgemischte Nacht,
Ungleich, nicht uneins, einem Ziel zuführen:
So mögt auch, helle Sterne, ihr regieren
Die Sphäre meines Seins mit Wechsellicht!
Du, selbst geliebne Nacht verschmähend nicht;
Du, nicht verbunkelnd ein entfemter Licht;
Und durch die Dämmerung der drei Jahreszeiten
Von Lenz bis Herbstes dürrer Reife, leiten
Zum ideo Grabeswinter, wo sie mag
Entgegenblühen einem schönern Tag.
Auch du, Komet, so schön und gluthentbrannt,
Der diese meine schwache Welt gebannt
In seinen Kreis, bis in des Streit's Wosen,
Bald angezogen und bald abgestoßen,
Du dich verlorst, und meines ging in Stücke:
D, wieder unsern Himmel du beglücktest!
Der Liebe Schleierstern sei bei deinem Kehren!
Aus goldner Flammenurne wird dich nähren
Die Sonne; in dein letztes Lächeln schleiert
Der Mond sich; Morgen dich und Abend feiert
Mit Dpfern von friebvollen Lüften und
Strahlen und Schatten; wie der Stern des Todes
Und der Geburt wird von dem Schwesterpaar,
Hoffnung und Furcht verehrt — sie bringen dar
Ihr Dpfer ihm auf Herzen: der Altar
Dem Dpfer eine Welt sei. —

Herrin mein,
Schmäh nicht die Gaben, die ich dir will weihn,
Sie, meiner Seele schnellvergehende Blüten,
Die jener Pflanze innerst Herz kann bieten,
Von der die Frucht, von deines Auges Schein
Gereift, wird wie von Edens Bäumen sein.

Entflieh mit mir: gekommen ist die Zeit.
Dem, was in mir Schlacke der Sterblichkeit,

Mögtst ewig du vestalische Schwester sein:
Dem Nievergehenden, Heiligen, was nicht mein,
Was ich ist, eine dich fortan zum Bunde
Als Braut, entzückend und entzückt. Die Stunde
Ist da — der Schicksalsstern ging auf, des Blick
Scheidend ein leer Gefängniß läßt zurück.
Hoch sind die Mauern, und die Thore fest,
Die Wachen stark — doch wahre Liebe läßt
Sich nicht so zwingen: Alles sie bezwingt;
Dem Blitz gleich, welcher ungefehen dringt
Zum Erdenherzen; wie des Himmels Winde,
Die dem, der sie will fassen, fliehn geschwinde;
Noch mehr wie Tod, der, auf einem Gedanken
Hinjagend, bricht Paläste, Tempel, Schranken
Von Waffen: — Stärker ist die Liebe noch,
Denn sie kann brechen selbst des Todes Foch,
Macht frei den Leib in Ketten, in dem Irreal
Der Qual das Herz, die Seel' aus Staub und Wirrsal.

Ein Schiff den Anker jetzt im Hafen hebt,
Ein Wind um jenes Berges Stirne schwebt,
Ein Pfad ist auf des Meeres blauer Flur,
Drauf sich geprägt noch keines Nieles Spur;
Halcyonen um die sonnigen Inseln nisten;
Das Meer vergaß dort seine tödtlichen Listen;
Das fröhliche Schiffervolk ist frei und kühn;
Sag', meine Schwester, willst du mit mir fliehn?
Ein Albatros, des Neht im Purpuroth
Destillischen Gens ruht, ist unser Boot.
Wir ruhen unter seiner Schwingen Dach,
Und Wetterbraus und Ruh, und Nacht und Tag
Ziehn über grenzenloses Meer uns nach:
Vergebens drängen sie zum Dienst sich her.
Dort eine Insel steigt aus Joniens Meer,
Schön wie ein Trümmerrest vom Paradies,
Die — denn der Port nicht sicher ankern ließ —
Geblieben ewig ein einsamer Ort,
Wenn nicht ein Hirtenvolk geboren dort,
Dem noch die klare, goldne Luft verleiht
Mit ihrem Hauch den Geist der goldnen Zeit:
Einfach und geistvoll, unschuldvooll und kühn.
Kegaischen Meeres blaue Wogen ziehn
Mit ewigwechselndem Ton, Licht und Schaum
Um dieses traute Heim, an Strandes Saum
Küssend den weißen Sand, die Höhlen schlünde.
Und ringsum all' die wanderlustigen Winde
Sie wogen auf mit wandelvoller Fluth.
Auch manches Dickicht dort, darinnen ruht
Der Waldesgötter Schar; und mancher Quell
Und mancher Bach, und mancher Weiher hell
Wie heiter Morgenlicht, wie Diamant;
Und moosige Pfade fern vom Uferrand,
Drauf Reh und Ziege prägte seine Spur,
(Der Hirt sucht sie des Jahres einmal nur)
Dringen zum Wald, zu Höhlen, Laubenbogen,
Und Hallen, rings mit Ephen überzogen,
Erleuchtet von der Wasserfälle Schimmer,
Erfüllt von ihrem Rauschen, welches immer
Durchflingt der Mittagsfang der Nachtigallen.

Und süße Düfte schweben in den Hallen:
 Des sonnenhellen, klaren Aethers Strom
 Ist schwer von der Drangenblüth' Arom,
 Der um das Auglid matten Schummer zieht;
 Jonquill' und Veilchen aus dem Moose sieht —
 Durch's Hirn ihr Duft dringt, ein pfeilschneller Strahl,
 Daß es vergeht fast von der Wonne Qual;
 Und Düfte und Bewegung, Strahl und Klingen
 In eine tiefe Harmonie sich schlingen,
 Die einer Seele in der Seele gleicht —
 Darinnen sie wie Wiberhall aufsteigt
 Vorirdischen Traumes. — Eine Insel liegt
 Sie zwischen Erde, Himmel, Meer und wiegt
 In lichter Paradiesruh sich dort,
 Schön, wie der Morgenstern, den fort und fort
 Des blauen Luftmeers warme Bog' umzieht.
 Gefest der Ort ist. Hungersnoth und Pest,
 Erdbeben, Krieg sich nimmer niederläßt
 Auf seiner Berge Höhn. Auf seinem Pfad
 Der Aasverfolger Geir' ihm nimmer naht;
 Das schnelle Wetter, das sein Donnerlied
 Singt über andern Auen, fürderzieht
 In diesem Eiland, und läßt einen blauen
 Dom von windfreier Luft darüber bauen;
 Dorn löst sich in Thau auf, der der Auen
 Und Haine ewiges grüngoldnes Kleid
 Mit feinen Thränen immerdar erneut.
 Und klare Dünste, glanzvoll und doch mild,
 Von denen jeder eine Schönheit hüllt,
 Vom Himmel sinken, steigen aus den Gründen
 Des Meeres; bis, wenn ihre Schleier schwinden,
 Der Insel Schöne, eine nackte Maid,
 Erglühend in Liebe und in Lieblichkeit,
 Vor ihrer eignen Schönheit Wunderpraht
 Erötzet und erbebt. Doch wie im Schacht
 Glüht eine Leuchte, brennt im Herzensdom
 Des Eilands eine Seel' auch: ein Atom
 Des Ewigen, des Lächeln sich entfaltet
 Selbst, und gefühlt, doch nicht gesehen, waltet
 Ueber Gebirge, Woge, Wald, Gesild,
 Und ihre kahlen, leeren Räume füllt. —
 Als Wunderwerk der Bildniß aber hebt
 Ein Bau sich, von des Gründung hat gelebt
 Kein Wort der Sage in dem Volk von je.
 Kein Thurm des Krieges ist's, ob seine Höh
 Des Waldes Wipfel hoch auch überschaut: —
 Zur Lust hat ihn ein Meeresfürst gebaut,
 Ob in der Erde Jugend Sünd' und Leid
 Erfunden war. In der einfachen Zeit
 Ein Wunderwerk, ein stolzer Ruhm dem Land,
 Ein Lusthaus, das der Schwester er geweiht.
 Fast scheint's nicht mehr ein Werk der Menschenhand —
 Als ob Titanen es hier aufgethürmt,
 Als ob der Erde Kern es einst geschürmt,
 Dann fertig aus dem Berge sich gehoben,
 Sich wölbend selbst in lustigen Höhlen droben.
 Denn all' die alten, kniffligen Gebilde
 Verloschen sind, an deren Stell' die wilde
 Rebe, der dunkle Epheu dicht umspinnen

Mit vielerschlungnem Neg die Mauern drinnen.
 Und Blumen viel, gleich bunten Edelsteinen,
 Durch dunkle Hallen thaugfunkelnd scheinen;
 Und wenn vor Wintersodem sie verblüht,
 Durch ihre kahlen Reize niederzieht
 Der Himmel, Mondenschimner, Sternatome
 Und Stücke von dem eignen klaren Dome
 Erblicken lassend und manch bunterstrahlend
 Gebilde auf die Marmorfluren malend.
 Und Tag und Nacht, von hoher Sinne nieder
 Sieht Erd' und Meer man, die sich wie zwei Brüder
 Im ruhigen Schlummer zu umarmen scheinen,
 Süß träumend von Gewiß, Fels, Blumen, Hainen,
 Und was wir Alles glauben zu erkennen
 In ihrem Lächeln, und dann wirklich nennen.

Dies Haus und dieses Eiland nenn' ich mein,
 Und du sollst Herrin dieser Bildniß sein.
 Dort habe ich Gemäher dir erkoren,
 Ausschauend nach des Hfens goldenen Thoren,
 Und mit den immerregen Winden plan,
 Die über immerregem Ocean
 Gleich Wellen fließen. Bücher, Noten sende
 Ich dorthenhin und all' die Instrumente,
 Mit denen die Kraft hoher Seelen ruft
 Die Zukunft aus der Wiege', und aus der Gruft
 Vergangenheit bannet, und den Augenblick
 Macht ewig mit Gedanken und mit Glück,
 Die schlummern wohl, doch nimmer können sterben,
 Weil in sich selbst sie Ewigkeit erwerben.
 Nur wenig unser einfach Leben braucht:
 Wahrem Geschmack die Leppigkeit nicht taugt,
 Die bleiche Magd, müßvoll verderbend nur,
 Was sie soll zieren; so wird stets Natur
 Mit ihren Kindern suchen unsre Flur.
 Die Ringeltaube noch im Epheu girt
 Ihr Liebesleid, und um den Thurm noch schwirrt
 Die Gule, und der jungen Sterne Schein
 Im Zwieliht sieht der Fledermäuse Neiß'n.
 Die bunten Rebe vor uns sonder Art
 Im Mondlicht spielen und die stille Nacht
 Mißt ihren Gang nach ihres Odems Boden.
 So sei dies unsre Heimath für das Leben,
 Und wenn die Jahre um uns einen Schrein
 Von weissen Stunden häufen, laß uns sein
 Der klare Tag, der droben sich ausspannt,
 Die Lebensfeel' von diesem Ehenland,
 Uns selbst bewußt, untrennbar, Ein's nur.
 Doch unterdessen unter dem Azur
 Von Joniens ewigklarem Himmelsdome
 Vereint wir wollen wandeln an dem Strome,
 Und streifen durch die Auen, und bestiegen
 Die Berge, wo die blauen Himmel neigen
 Sich leise hauchend zu dem Buhlen nieder;
 Dann an dem kieselvollen Strand wir wieder
 Ruhn, welcher von des Meeres flüchtigen Küßen
 Funkelet und bebt, wie wonnefingerissen —
 Bestehend und empfindend all die Welt,
 Die jener Kreis von stillem Glück enthält

Und uns, bis Leben worden eins mit Liebe; —
 Und Mittags weilen wir, wo noch das trübe
 Mondlicht verhauchter Nacht scheint zu verweilen
 In Höhlen, deren dunkle Nacht zertheilen
 Nicht konnte des erwachten Tages Licht;
 Ein Söhler uns, wie der der Nacht so dicht.
 Dort möge deiner Augen reines Licht
 Der Schlaf ertöden; Schlaf, der frische Thau
 Schmachtender Lieb', der Regen auf der Lu
 Der Lippen, welcher löschend träufelt nieder
 Auf Küssflammen, bis sie brennen wieder.
 Dort woll'n wir plaudern, bis in unsern Seelen
 Die Melodien so hold, daß ihnen fehlen
 Die Worte, um die Wonne auszudrücken;
 Dann sollen auferstehen sie in Blicken,
 Die durch das stumme Herz erschütternd lohn,
 Zur Harmonie umschaffend ohne Ton
 Das Schweigen. Einen unser Hauch sich soll
 Und unser Busen schlagen laut und voll
 Im Einklang dann; von unsern Lippen stehle
 Wortlose Redemacht sich, die die Seele
 Die zwischen ihnen glühet, dunkel macht;
 In unser's Wesens tieferborgnem Schacht
 Die Quellen unser's tiefsten Lebens sollen
 Im reinen Gold der Leidenschaft aufrollen,
 Wie Bergesquellen in dem Morgenschein.
 Dann werden Beide wir nur Eines sein
 In zweien Körpern, ach! warum in zwei'n?
 In Zwillingsherzen eine Leidenschaft,
 Die wächst und wuchs mit immerreger Kraft,
 Bis daß, gleich zweien wachsenden Meteoron,
 Die Seelen, die die Flammen sich erkoren,
 Berühren, mischen, einen sich für immer,
 Stets brennend, aber aufzuehren nimmer;
 In sich und in der Andern sie erneun
 Sich immer, Flammen gleich, zu klar und rein,
 Um sich an niederem Stoffe zu entzünden,
 Sie, die zum Himmel weisen und nie schwinden;
 Ein Hoffen in zwei Willen; und ein Wille
 Bedeckt von zweier Seelen Schattenhülle;
 Ein Leben, ein Tod, eine Seligkeit,
 Und eine Höl'; eine Unsterblichkeit,
 Eine Vernichtung! — Weh! der Worte Schwingen,
 Mit denen meine Seele wollte bringen
 Zur höchsten Höh' der Liebeswelt hinauf,
 Sie hemmen fesselnd ihren Feuerlauf. —
 Ich keuche, zittre, sinke, und verhauche!

Ihr schwachen Verse, vor der Herrscherin kniet
 Und sagt: „Wir sind die Herren deines Sklaven,
 Was willst von uns du, und von dem, was dein ist?“
 Dann ruft auf eure Schwestern, welche schlafen
 In des Bergessens nächtiger Höh' und ruft
 In Liebern laut und voll: „Der Liebe Pein ist
 Schon süß, doch ist ihr Lohn in jener Welt,
 Die, wenn nicht hier, sie baut jenseits der Gruft!“

Dort lebt ihr dann mit mir. Jetzt mögt ihr
 wandern
 Durch Menschenherzen, bis ihr dort begegnet
 Marina, Banna, Primus und die Andern;
 Sagt ihnen: „liebet euch und seid gesegnet!“
 Und die, die irren, und die schmähn, verläßt,
 Und kommt zu mir — ich bin der Liebe Gast.

Die Flüchtlinge.

1.

Der Hagel kirtt nieder,
 Es leuchten die Wogen,
 Die Blitze rings sprühen,
 Der Schaum kommt geflogen —
 Fort, fort!

Der Donner laut kracht,
 Die Wälder all' stöhnen,
 Der Sturmwind rings braust,
 Die Glocken ertönen, —
 Fort, fort!

Die Erb' gleich dem Meere
 Bankt trümmerbedeckt,
 Thier und Mensch sind entflohn
 Vor dem Sturm erschrockt —
 Fort, fort!

2.

„Der Steu'rman erbleicht,
 Nur ein Segel hat's Boot,
 Wer zu folgen jetzt wagt,
 Wär' ein kühner Pilot —“
 Rief er.

Und sie rief: „Greif zum Ruder,
 Stoß' kühn vom Gestad!“
 Und Hagel und Kugeln
 Bestreun ihren Pfad
 Ueber's Meer.

Die Leuchtfeuer glühn
 Von Klippen und Thurm;
 Das Geschütz stumm blizt,
 Erstickt von dem Sturm,
 Von leewärts her.

3.

„Und siehst du, und hörst du?
Und banger dein Sinn?
Und jagen wir frei nicht
Ueber's Meer dahin,
Ich und du?“

Ein Schiffsmantel deckt
Die Liebenden Beide;
Ihr Herz schlägt vereint,
In stolzer Freude
Sie flüstern sich zu.

Wie wankende Berge
Das Meer, sturmwüthert,
Wird gewälzt und gehoben,
Zerküsstet, zerquetschert,
Sonder Ruh.

4.

In dem Schloßhof, neben
Der Pförtnerin, gleich
Geschlagenem Bluthund
Steht der Bräutigam, bleich
Vor Scham.

Ein todtkündend Gespenst,
Steht auf oberstem Thurm
Ein Greis und vor seiner
Stimme der Sturm
Scheint zahn.

Auf die Letzte und Schönste
Seines Stammes zur Stunde
Einen Fluch er ruft
Wie aus Vaters Munde
Wie kam!

W o r t e

zu einer indischen Melodie.

Ich erwach' aus Träumen von dir
In dem ersten Schlummer der Nacht,
Wenn der Zephyr haucht durch den Wald,
Und der Himmel von Sternen leuchtet.
Ich erwach' aus Träumen von dir,
Und in meinen Füßen mich trieb
Geheimen Zaubers Gewalt
Zu deinen Füßen, o Lieb!

Die Lüfte schweigen bang
Auf dem stillen, dunkeln Strom;
Wie süßes Traumgebild
Bergeht des Champaks Arom:
Der Nachtigall Klagefang
Bergeht in tiefem Leid,
Wie ich von dir erfüllt
Bergeh', geliebte Maid!

Ich sinke hin vor dir!
D, hebe mich vom Gras!
Auf Mund und Augenlid
Deine Küsse regnen laß.
Meine Wange ist bleich und kalt,
Wild schlägt das Herz in mir!
Zu deinem hin mich's zieht,
Wo es wird zerbrechen bald.

An die Nacht.

O Geist der Nacht! schnell wandle über
Des Westens Welle,
Der du in Niens nebeltrüber
Höhl' in des Tages einsamer Helle
Träume voll Lust und Leid gewebst,
Daß der Mensch dich liebt und vor dir erbebt,
Komm' in Schnelle!

Den grauen Mantel, drauf Sterne funkeln,
Laß um dich hängen;
Laß dein Haar des Tages Aug' umdunkeln;
Küß ihn, bis seine Kraft vergangen,
Dann wandre über Meer und Land
Die dein Moosstab in Schlummer bannt —
Komm, mein Verlangen!

Als ich erwacht' im Morgengrau,
Herbei ich dich rief!
Als die Sonne glänzt und entschwunden der Thau,
Als Baum und Blum' in Mittagsgluth schlief,
Als der müde Tag gegangen zur Raft,
Zögernd, wie ein unlieber Gast,
Herbei ich dich rief!

Dein Bruder Tod kam herbei geschwind:
„Willst mein du sein?“
Der blinzelnde Schlaf, dein süßes Kind
Murmelt, wie die Bien' im Sonnenschein:
„Soll ich an mich schmiegen? Sag,
Willst du mein sein?“ Doch ich sprach:
„Nein, o nein!“

Der Tod kommt, wenn du todt bist, schon,
 Zu schnell herbei.
 Es kommt der Schlaf, wenn du geflohn;
 Was ich nicht seh'n will von ihnen, verleihs'
 Geliebte Nacht, meinem Flehen du!
 Bald mich umfang' deine nahende Ruh,
 Komm schnell herbei!

Der Abend.

Ponte a Mare, Pisa.

Die Sonne sank — die lauten Schwalben schwiegen;
 In grauer Dämmerung schwirren Fledermäuse;
 Aus feuchten Winkeln weiche Kröten kriechen;
 Die Abendlüfte überhauchen leise
 Des Stromes Fläche, sie berührend kaum,
 Kein Wellchen weckend aus dem Sommertraum.

Kein Thausnaß das trockne Gras benetzt,
 Kein feuchter Dunst im Waldesschatten weht:
 Der Wind haucht trocken nur und ausgefekt,
 Und seine unbefändige Woge hebt
 Den Staub und dürre Palme von dem Rasen
 Und wirbelt sie in Kreisen durch die Straßen.

Und auf des Flusses glatter Welle schwebt
 In grauen Ebnen das Bild der Mauren,
 Unruhig fest, und immer es erbebt,
 Doch auf der flüchtigen Woge wird es dauern;
 Geh hin ()
 Du, selbst verändert, findest es wie jetzt.

Die Schlucht, darin die Sonn' versank, umschließen
 Nachtdunkle, riesenhafte Wolfenschranken,
 Wie Berg auf Berg gehäuft — Stets näher fließen
 Und drängen sie, und wirr und wild sie schwanken,
 Und droben ist ein lichter, blauer Spalt
 Durch den der Abendstern hellleuchtend strahlt.

Das Boot auf dem Serchio.

Unser Boot auf dem Serchio schläft; wie Gedanken
 Im Traum sich das Segel zusammenlegt;
 Das Steuer sich dreht von der Welle Schwanken;

Der Bootsmann Dominik hat's Segel gebracht
 Und die Ruder; doch schläft es noch unbewegt,
 Wie ein Thier, das im Schlaf nicht der Fesseln
 hat Aht.

Die Sterne verlöschen in blaßblauer Luft,
 Der Mond hinsiehend und bleich verglüht,
 Nach Thurm und Höhlen, und Baum und Schluff
 Ziehen Gul' und Fledermäuse müd.
 Der Tag anzündet den thauigen Hain
 Und droben den Fels und unten die Wellen,
 Und die Nebel, die drängend vorüberziehn,
 Und das Leidentuch des Apennin
 Und kleidet mit goldigverklärtem Schein
 Die Dünste, die Ostens Höhlen entquellen.

Tob' Wesen der Tag rief vom Schlummer empor:
 Die Lerche, die Schwalbe, die Drossel, den Häher;
 Und der Milchmädchen Lied und die Senfe der Mäher,
 Und die Morgenglock' und die Bergesbien';
 Feuerfliegen in thauigem Getreide verglühn,
 Glühwürmer verlöschen im feuchten Rohr,
 Wie Lampen im Strahle des Morgens bleichen!
 Der Käfer sein Horn zu blasen vergißt,
 Die Heimgän auf Hügel'n und Auen schweigen;
 Wie Krähen vor dem Schuß von dannen weichen,
 Die Schrecken der Nacht fliehen allzumal
 Von dem Hirn, das ihre Beute ist,
 Von der Lampe Tod bis zum Morgenstrahl.

Sie wachen all' zum Werk, das Er erfann,
 Der uns allein zu seinen Zwecken kehrt,
 Die Menge wacht zu lernen, Einer lehrt,
 Was Keiner wußte je, noch wissen kann.
 Viel' wachten auf, denen der Schmerz erschienen
 So schwer, daß zu Sehnen ward ihr Bangen;
 Doch Lionel und Henry unter ihnen
 Mit Nichten waren; dem Gemüth entgangen
 Der Menschen sind sie zu dem Hügel hier.
 Der Hügel ist's, des hohe Woge hält
 Lucca vor des Pisaners Aug' voll Reid,
 Und der die Ebene, die unten schwillt,
 Ein breiter See von grüner Fruchtbarkeit
 Mit Meer, und Strom und Hainen und Gesüß,
 Trennt von den fernem Apenninen — gleich
 Eilanden ruhend in der Lüfte Reid.

„Was denkst du, wie es liegt in grüner Bai
 Das unser schlafend Boot wohl möchte träumen?
 Wenn Morgenträume wahr sind, möcht' ich meinen
 Es träum' im Schlaf von unserm trägen Säumen,
 Und von den Pfaben, die es froh und frei
 Schon hätte schwimmen können vor dem Schwinden
 Der Morgenstunden. —“

„Thut nichts,“ gab Lionel zurück, „den Binden
 Die Sorgen laß: sie können sie dort tragen
 Um jener Pappeln schwankte Wipfel; Sieh!
 Die weißen Wolken lustig droben jagen,

Die Sterne, die wir missen heute früh,
Sie leuchten uns zur Rückkehr heute Nacht.
Horch, Freund, ein günstiger Wind ist jetzt erwacht,
Wie mit Dominik's schwarzem Haar er spielt!
Und von uns singt und unsern trägen Säumen,
Wenn ich errathe eines Bootes Träumen." —

Die Kette klirrt, die Segel schwellen,
Der frische Hauch weht auf den Wellen,
Wie der lachende Wind des Morgens fährt
Herbei, von Sonnlicht und Thau genährt; —
Das Segel schwillt, das Boot sich stemmt
Entgegen Serchios wilder Fluth,
Dann wieder es im Lauf sich hemmt
Und auf der Well' es ruht,
Die nieder von dem Bergesquell
Schießt leicht, und glatt, und stark und schnell, —
Schnell wie Feuer, sturmeswid
Zum erschrocken Meer sie quillt
Im Morgenlicht ihre Wirbel schimmern.
Ihre Bogen schäumen, und tanzen und flimmern,
Und wandeln um ihr ruhiges Licht
In glänzende, schwankende Strahlen Säulen.

Der Serchio, wie er hervor sich windet
Aus den marmornen Schranken, die er bricht
Bei Ripastratta, führet durch die Schlucht
Die schauerliche, die Welle, welche findet
Den Tod, den Liebende so gern erwählen:
In dem zu leben, was sie aufgesucht.
Als wenn die Schlucht noch nicht entschunden wär',
So drängen sich die Berge rings umher,
Vor'm Scheiden. Doch der Strom will sich vermählen
Der Ebene, wie er freudig niederschleift
In einem klaren Pfad wie Sonnenschein
Mit heller Wog' zu Arno Füßen gießt
Sein reiches Dpfer aus von Korn und Wein:
Und dann durch pestauschauende Ginöde
Von Moorgestrüpp und krüppelhaften Föhren
Zum Meer sich wälzt.

Als ich die Nachricht von Napoleons Tod bekam.

Wie! Erde, so kühn und so lebenswach?
Bist du Kühne allzukühn nicht?
Wie! so froh wie am Schöpfungstag,
Wo du rolltest im Jugendlicht,
Als die letzte der Sternheerde,
Kollst du so froh hervor, Erde?
Ist nicht der Leib starr, da der Geist entflohn?
Und du bist's nicht, da todt Napoleon?

Wie? Dein lebend Herz ist nicht kalt?
Lebt ein Funken auf deinem Heerde?
Ist nicht sein Grablied erschallt?
Und du lebst noch, Mutter Erde?
Du wärmtest die kalte Hand
In der Asche, die ausgebrannt,
Des feurigsten der Geister, als er floh —
Was, da er todt ist, lachst du jetzt so froh?

„Wer kannte vor Alters mich?“
Rief die Erde, „Wer hat dir's gekündet?
Du bist der Vermessne, nicht ich!“
Und der Blitz des Hohn's sich entzündet
Wie sie sang: „Mein Wusen umschleift
Meine Söhn' all', wenn Tod sie erkies't,
Mit Bewegung ich sie nähre, und es steigen
Wie Pflanzen die Lebendigen aus den Leichen.“

Erde rief: „Noch kühn und noch lebenswach!
Ich werde kühn, und kühner immer —
Die Todten füllen zehntausendfach
Mich mit Schnelle und Sonne und Schimmer;
Ich war wolfig, und starr und kalt,
Wie ein Chaos, aus Eis geballt,
Bis von des Todten mächtigem Geiste fährt
Gluth durch mein Herz. Ich nähre, was mich nährt.

„Ja, lebendig und kühn noch,“ sie grollt,
„Sein wildester Geist rollt' durch Blut
Und Entsetzen und Graus und Gold
Zum Tode — eine vernichtende Fluth.
Die Menge laß, die sich müht
Das Erz zu schmieden, eh' es verglüht:
In seine Schmach web', die mich gleich den Todten hält,
Die Hoffnungen, die sein Ruhm nicht erfüllt.“

Die Zeit.

Ungründbar Meer, deß Wellen Jahre sind,
Zeitoocean! in deß tiefen Leideswoogen
Das bitter Salz der Menschenthänen rinnt!
Du uferloses Meer, das rings umzogen
Mit Ebb' und Fluth die Grenzen irdischen Staubes!
Das an unwirthlichem Strand, satt des Raubes,
Doch heulend stets noch mehr, speit seine Trümmer aus,
Verrätherisch in Ruh, im Sturm voll Graus,
Wer kühn zu schiffen wär
Auf dir, ungründbar Meer?

L i e d.

Selten, selten nahest du dich
 Mir, o Geist der Freude!
 Warum überläßt du mich
 Immer nur dem Leide?
 Ach, wie viele träge Stunden
 Flohen, seit du mir entschwunden.

Ob du Einem, gleich mir, je
 Wiederkehren magst?
 Mit den Froh'n und Frei'n das Weh
 Immer du verläßt.
 Falscher Geist, vergessen hast du
 Die, für die ersehnter Gast du!

Wie vor'm Grassalm'schatten weicht
 Die Lazerte zag,
 Schmerzensahnen dich verschleudt;
 Selbst der Seufzer Klag'
 Schmäht dich, daß du dort nicht weilest,
 Und vor'm Schmähen du entleest.

Laß mein klagend Lied mich zu
 Fröhlicher Weise legen;
 Nimmer kommst um Mitleid du,
 Willst an Freud' dich legen.
 Mitleid stuzte deine Schwingen,
 Würde zum Verziehn dich zwingen.

Was du liebest, Geist der Freude
 Liebte ich auch immer!
 Erb' im grünen Jugendkleide,
 Nacht im Sternenschimмер;
 Herbstesabend und den jungen
 Tag von goldnem Dunst durchdrungen.

Schnee lieb' ich und die Gestalten,
 Die im Eise schossen;
 Wellen, Winde, Sturmeswalten,
 Jeglich Wesen, das entsprossen
 Der Natur und nicht heirt
 Von des Menschen Kummer wird.

Ich lieb' ruhevollte Dede,
 Freundeskreis voll Frieden,
 Und voll sanfter Weisheitsrede;
 Sind wir noch verschieden?
 Du besitzest, ach, was ich
 Nur erseh'n inbrünstiglich.

Auch die Lieb' — hat sie auch Schwingen,
 Daß sie blickschnell kann entschweben;
 Aber dich vor allen Dingen —
 Du bist Lieb' und Leben!
 Komm herbei! nicht länger säum'
 Wähl', o wähl' mein Herz zum Heim.

Veränderung.

Die Blume, die heut' sich entfaltet,
 Schon morgen verblüht;
 Und was wir uns dauernd wünschen,
 Reizt und entflieht;
 Was sind die Freuden der Welt?
 Ein Blitz, der die Nacht erhell't,
 So flüchtig wie glänzend.

Tugend, wie ist sie so schwach!
 Freundschaft, ein Scherz!
 Lieb', wie sie armselig Glück
 Tauscht um stolzen Schmerz!
 Doch wir, ob sie bald auch entschweben,
 Ihre Freuden und Alles überleben,
 Was unser wir nennen.

Während die Blumen noch fröhlich schimmern,
 Und der Himmel lacht,
 Während Augen den Tag erheitern
 Und wechseln vor Nacht;
 Während träg' ruhiger Stunden Lauf,
 Träume, und dann wache auf
 Vom Schlummer zu weinen.

M o r g e n.

Wo bist du, geliebtes Morgen?
 Wenn Jung, und Alt, und Stark und Schwach,
 Reich und Arm durch Freud' und Sorgen
 Erachten deinem Lächeln nach —
 Finden wir — ach! Tag voll Leid!
 Statt dir, was wir flohn — das Heut.

An — —

1.

Die Söhl'ang' ist aus dem Paradies verwiesen;
 Das wunde Reh darf nicht das Kraut mehr kiesen,
 Das Heilung ihm verleiht;
 Die Taubermittwe muß die Laube meiden,
 Daraus ihr Gatte konnte trügl'ich scheiden
 In der Aprilzeit:
 Auch ich darf selten suchen im Verein
 Glücklicher Freude Linderung meiner Pein.

2.

Haß macht mich stolz — Verschmähen kann ich tragen;
 Gleichgültigkeit, die Wunden einst konnt' schlagen,
 Gleichgültig jezt mir scheint.
 Doch Mitleid nur, von Liebe nicht zu sprechen,
 Muß ein Herz, mehr schon als gebeugt, noch brechen.
 Wer sich unglücklich meint,
 Den muß, was Gift der Seel' ist, nähren, —
 Gut ist ihm Bös'es, Balsam sind ihm Zähren.

3.

Freunde und Freundin! Seltner sah ich euch
 Daher. Wißt, daß ich euren Blicken weich'
 Weil Schmerzen sie aufsagen,
 Die schlafen sollten; Hoffnungen, die nie
 Ersterben können; selbst den Trost, den sie
 Spenden, kann ich nicht tragen;
 So tief gedrungen ist der Pfeil,
 Daß, würde er entfernt, Tod wär' mein Theil.

4.

Wenn ich zu meinem kalten Heerd rückkehre,
 Fragst du, warum ich nicht wie immer wäre?
 Du Schuld bist, daß ich nicht
 Theil nehm' an dem langweiligen Lebensspiel,
 Und daß mit nichtiger Larv' des Dichters hüll'
 Ich nicht mein Angesicht
 Im Carneval der Welt. So such' ich Frieden,
 Doch nur bei dir hat er mich nicht gemieden.

5.

Heut' eine volle halbe Stunde fragte
 Ich manche Blum', und eine Jede sagte:
 „Sie liebt mich — liebt mich nicht!“
 Meint' einen Traum das, der mich längst gemieden,
 Meinte es Glück, Ruhm, oder Seelenfrieden,
 Meint' es — doch mir gebricht
 Das Wort, zu sagen, was du weißt zu gut —
 Ach, Wahrheit in dem traur'gen Spruche ruht.

6.

Der Kranich über Land und Meer zur Heimath zieht;
 Der wildste Vogel selbst eilt, wenn er müd,
 Friedlichem Neste zu.
 In Meeres Brust ruhlose Welle stirbt
 Wie ein gebrochenes Herz, und so erwirbt
 Sich endlich ihre Ruh:
 Gewiß auch sich ein Nestort deut,
 Wo mein Herz ruhen kann und all' sein Leid.

7.

Ich fragte gestern sie, ob sie wohl dächte
 Ich sei entschlossen. Wer es ist, der möchte
 Entladen nicht sein Herz
 In Worten bloß. — Wie sein Verstand ihm sagt
 Thut er, und hält' der Schmähenden nicht Acht.
 Zu voll von bitterem Schmerz
 Wär dieses Lied für dich, wenn ich nicht wüßt,
 Daß du, selbst glücklich, doch mitfühlend bist.

Ein Bruchstück.

Zwei Vettern gab's einst, fast gleich Zwillingen,
 Nur daß von dem Register ihrer Sünden
 Natur gelöst hat' ihre Liebe, die
 Nur möglich war, wenn ihres Werbens Band
 Zerrissen worden wäre. So sie wuchsen,
 Von einem Stamm zwei Blüten, in die Höh,
 Welche dieselben Strahlen, selbe Regen
 In ihrer Purpurjugend wiegen, wecken —
 Die eine Hand wird pflücken, — und ein Land
 Verwelken sehen. Dieser schöne Himmel
 Auf Alle niederlächelt, welche lieben,
 Und wer hat je so heiß geliebt, wie du,
 Fiorisapina? Raam selbst Cosimo,
 In dessen Hirn und dessen Busen lodern
 Die Gluthen einer Vision jezt, die
 Verfinstert selbst ihr göttergleiches Urbild;
 Er sinkt, in Liebessehnen aufgelöst;
 Du aber gleichst dem Stern am Himmel droben,
 Du bist die Liebe selbst — Aherrscherin du
 Der Seele sein, in schweren Banden liegend —
 In Sünde oder Leid müßt' solche Gluth
 Wohl enden, wenn der holde Mai nicht führte
 Her diesen Morgen, euren Hochzeittag.

Nach dem Arabischen.

Meine Seel' ruht' in deiner Augen Gluth,
 Der hellen, Geliebte,
 Ich sehnte nach dir mich, wie Mittags das Reh
 Nach den Quellen, Geliebte.
 Dein Ross, noch schneller als Sturmesfluth,
 Trug dich weit von mir;
 Mein Herz, denn mein Fuß war müd' schon eh',
 War Gefährte dir.

Ach, schneller als schnellster Sturm und das Ross
 Und der Tod, den sie bringen,
 Ist das Herz, das Liebesgedanken bekleiden
 Mit der Sehnsucht Schwingen.
 In Kampf und in Nacht, und in Tod als Genosß
 Soll mein's dich umschweben;
 Und kein Lächeln fodern, wenn ich dir in Leiden
 Trost kann geben.

Ein Hochzeitlied.

Die goldnen Pforten des Schlummers aufthut,
 Wo Stärk' und Schönheit im Verein,
 Entzünden ihr Bild wie in reiner Fluth
 Des Luftmeers ein Stern mit klarem Schein.
 Laß all' deine Sterne, Nacht, schauen auf sie,
 Deinen heiligsten Thau, o Finsterniß, wein',
 Der unbefändige Mond noch nie
 Schaute ein Paar so treu und rein.
 Ihre Won'n' Aller Augen verborgen sei,
 Ei!, schnelle Stunde, und oft erneu'
 Deine Flucht.

Schutz ihnen, ihr Feen und Engel, gewährt!
 Ihr heiligen Sterne, behütet sie!
 Und zu erwecken bald wiederkehrt
 Die Schläferin Morgenfrüh!
 O Bangen, O Freude! Was wird geschahn
 Nach der Sonnen Untergahn!
 Kommt! o kommt!

An — —

Ich stand, im Aug' erstickte Thränen; —
 Ich war gefaßt, du warst es nicht; —
 Ich fühlte Bangen und doch Sehnen
 Zu schauen dir in's Angesicht —
 O, wußt' ich, daß inbrünstiglich
 Es tröstend wollte schaun auf mich.

Der Seele stumme Wuth zu zügeln,
 Die einsam an sich selber nagt;
 Dem Leben fluchen, dem Verließ,
 Drin nicht der Schmerz zu weinen wagt:
 Inmitt' achtloser Meng' allein
 Mit stolzem Haupt zu tragen Pein:

Indeß du, damals unbeachtet
 () du wärst allein,
 Zu schmachten Jahre, und belohnt
 Wie du mich lohntest, dann zu sein;
 O! für dies kurze Glück erwacht'
 Ich aus den Qualen langer Nacht.

Wie Thau auf halbverwelkte Blüthen
 Erquickend deines Wort's Getön,
 Umsing mich; deine Lippen glühten
 Auf meinen bang. Mit sanftem Flehn
 Traf mein Herz deines Auges Strahl
 Wegzaubernd seinen Traum der Qual.

Wir sind nicht glücklich! Unser Leben
 Ist voll von Zweifeln, Furcht und Wahn;
 Der sanften Worte brauchen wir;
 Mög' unserm heiligen Bund nie nah
 Verleumdung, Kälte; trostesleer
 Dann unser beider Leben wär'.

Ja, du bist gut und sanft; nicht leben
 Kann ich, wenn du dich anders giebst,
 Als du bist, oder wenn du wendest
 Dein Herz von mir ab, oder liebst,
 Sei's auch nur, deine Lieb' zu hehlen,
 Des Stolzes Maske zu erwählen.

Ginevra.

Ein Fragment.

Verstörten Sinnes, bleich und wirr, wie Gine,
Die aus der dunklen Kammer dem Sonnenschein
Entgegentritt in heißer Fiebergluth,
Mit irrem Sinn der Wirklichkeit verbindend
Seltsame Träume, bis sie, fast verschwindend
In des Wahnwizes Phantasienfluth,
Fremd und visionenhaft vorüberirrt,
Ginevra seht von dem Altare manken.
Der Klang des Eides, dem sie Treue schwor,
Verwirrend noch durch ihre Seele schwirrt,
Betäubend die irrwandernden Gedanken.

Und so sie hin in dem Brautschleier schwebt,
Der ihre bleiche Wange macht nur bleicher,
Und ihrer Lippen schwachen Purpur hebt,
Und ihr nachtdunkles Haar nur dunkler macht.
Raum war des Golds und der Juwelen reicher
Zier sie bewußt sich — doch der wüste Glanz
War wie ein Chaos nur von unwillkommenem Licht,
Störend das Aug' mit widerwärtiger Pracht.
Ein Mondenstrahl im Wolkenschatten nicht
So himmlisch, lieblich war — ihr Angesicht
Gebeugt ist, die Demanten, die durchschlingten
Ihr Haar, sich spiegeln auf der glatten Flur
Der Marmorstufen, die herniedergingen
Vom Dom, doch löst ihr leichter Fuß die Spur
Wo sie vorüberging.

Und um sie standen die Brautführerinnen;
Die mit verborgnem, selbstbeschämtem Reide
Die Unbeneidbare betrachtend; Jene
Umschaffend, was die Andere konnt' gewinnen,
Mit sanftem Mitgefühl zur eignen Freude;
Mit stillem, tiefen Seufzen denken Jene
An ihr unglücklich Heim: und Wenige nur
Bewundernd, was stets Mädchen kosten kann
Des Aelternhauses lächelndes Aug'
Zu tauschen für des Lebens große Lüge,
Dem Sehnen süß, bitter in Wirklichkeit.

Sie gingen Al' — sie steht im nichtigen Leid
Blickend herab auf ihre weißen Hände
Im Garten, den sie jetzt den eignen nannte;
Durch sonnige Luft mit geller Stimme ruft
Der Hochzeitglocken fröhliches Geläute,
Das Schweigen tödtend der azurnen Luft;
Bertieft wie Gine, die im Traume meint
Sie träume, bis der Schlummer ihr erscheint
Wie seine eigne Frage — als an ihrer Seite
Bleich wie sie selbst, Antonio sie ershaut.
Woll Seelenqual, und Stolz und bitterm Leid

Wandt' er verstört den Blick empor zur Braut;
Und sprach zu ihr: „Hältst so du deinen Eid?“
Gleich Einem dann, des schlafend Angeficht
Getroffen von der Sonn' mit grellem Licht
Gleich geller Stimme, die nicht länger säumen
Im Schlummer läßt, und auf den Tag des Lebens
Mit Augen heißt zu schauen, die vergebens
Jest weinen, daß sie nicht mehr können träumen,
Ginevra zum Geliebten ihren Blick
Hinwendet. In der Brust sie hält zurück
Den Schmerzenschruf und hemmt das heiße Blut
Das ihr zum Herzen strömt in wildster Fluth
Und sprach voll Ruh: „Freund, wenn Gewalt und
Streit

Der Erde, Argwohn, Zweifel, Tyrannei
Der Kettern, Zufall, Unglück, Wechsel, Zeit,
Weltfitt, Schrecken, Rache, oder öde,
Verstörte Blicke, oder üble Rede
Mit ihrem Gifte und mit ihrem Reid,
Wenn Solches unsre Liebe zieht hinab,
So lieben wir mit Nichten — Wenn das Grab,
Welches das Opfer birgt vor dem Tyrannen
Und trennt die zage Wange von den Augen
Die herrlich forschend in das Herz sich tauchen,
Das eines Andern ist, uns trennen kann,
So lieben wir mit Nichten.“ — „Was, und
führen

Nich nicht die stillen Stunden in die Arme
Gherardis? Ist nicht dieser Ring“ — ein Zeichen,
Wollt' er noch sagen, von gebrochenen Schwüren,
Doch mit geduldigem Blick sie und in Schweigen,
Den goldenen Reif streift von dem Finger ab;
Dann sprach sie: „Nimm dies Zeichen meiner Treue;
Das Pfand von Schwüren, die nur löst das Grab;
Todt bin ich oder werde bald es sein —
Dies fröhliche Geläut' wird bald zur Weihe
Von meinem Grabe tönen; hörst du nicht
Wie's aus der Glocken Erzsumme spricht:
„Vom Hochzeitbett geleiten wir zum Schrein
Des Grabes eine Leiche?“ Al' die Blüthen
Die meines Brautgemaches Flur bestreun,
Noch frisch sie werden meine Bahre schmücken,
Und das vergehende Weichen selbst wird sterben
Nicht vor Ginevra.“ Dieses Traums Verücken
Macht ihre Stimme immer leiser heben
Und löst auf ihrer Wang' das rothe Leben,
Und macht ihr Auge starr und schlingt um sie
Kings eine eifige Athmosphäre, die
Durch glühn Mittag starres Wangen sicht,
Und sie umschafft wie in ein Traumgeficht,
Das mit prophetischem Graun die Kunde bringt
Von drohendem Schrecken in zukünftiger Zeit.
Wie ein Ankläger, mit der Schmach gezeichnet,
Für die er einen theuren Freund als Thäter
Genannt hat, dessen Antlig den Verräther,
Der ihn mit argem Treubruch hat verleugnet,
Im bleichen Tode selbst der That nicht zeih —
In nichtiger Neu' er gern das Loos jest theilte,
Das er nicht wenden kann vom theuren Haupt —

Antonio stand und wollte Antwort geben,
Als er vernahm, wie immer näher klingen
Der Frau'n und Männer Stimmen; er enteilt,
Indeß bewundernd sie die Gäste bringen
Nach dem Palaß zurück; — die Dienerinnen
Tauschen ihr Brautkleid für den Nachmittag
Mit einem andern; drauf sie sie entließ,
Sich eine Stunde Ruhe zu gewinnen:
Gleich Einer, die im Schlummer träumet süß,
Mit offnem Aug' und mit gefaltner Hand,
Im bleichen Licht des Abend's bleich sie lag.

Indessen mit der Sonn' der Tag entschwand;
Im hellen Saale sich die Gäste mehren;
Die Schönen sehen lieblicher im Licht
Der Liebe, der Bewunderung und der Freude,
Welches aus tausend Herzen, Augen bricht,
Erstschaffend ein schnellschwingend Paradies.
Biel sährer das Gewühl ist als des Haines
Schweigen, wo schon der Liebe Zweifel stören
Die Einsamkeit. Es thaut herab des Weines
Gluthregen auf erstarrte Herzen und
Der reinere Thau von Harmonien süß
Und mildern sinkt auf wilder Seelen Flammen,
Die einem sonnenreichern Land entflammen.
Wie Viele sehn sich, die sich nimmer sahn,
Zu bald zu scheiden, — zu vergessen nie?
Wie manchem Wort, wie manchem Blicke lieb
Sich Zaubermacht, die nie bezaubert hatten!
Des Alltagslebens Schleier war verschwunden;
So wie die Welt jauchzt vor Erdbehens Rahn,
Und, ahnend nichts von den zukünftigen Stunden,
Die Morgenwinde den erschlossenen Blüthen
Die Weihrauchschätze rauben und erwecken
Die Erde, bis aus Schlummers stillen Brüten
Jedwedes Herz erwacht, das sich ihm weicht,
In Wogen, Lüften, Städten, öden Strecken,
Als wäre Zukunft und Vergangenheit
Gedrängt in einen Augenblick; — so lachte
Auch jetzt Gherardi's hochzeitliches Haus
In heller Festesluft, bis Einer fragte:
„Wo ist die Braut?“ Und Eine ging hinaus,
Und eh' sie wieder kam, ein Schweigen fiel
Hernieder auf das fröhliche Gewühl —
Ein Schweigen der Erwartung, wie wenn Rahn
Der Schönheit füllet alle Herzen an
Mit Ehrfurcht, ob auch ungelöst; dann
Bewunderung, bis sie ausgelöst von Wangen;
Von Mund zu Mund flog Flüstern, bang und leis,
Die Röthe jagend von der Hörer Wangen,
Und flog stets lauter, schneller durch den Kreis
Der Menge; und Gherardi kam, in seinen
Augen gespreizten Schmerz, und um ihn drängen
Die Gäste sich, und Einige schluchzend weinen.

Sie fanden todt Eivora! wenn es Tod,
Zu liegen ohne Regung, Puls und Hauch,
Mit Glidem bleich und starr, und offnem Aug',
Deß gläserger Blick noch nachzuäffen scheint

Die Seele, die es zündend erst durchloht;
Wenn Tod es ist, wenn rings um Alles schwebt;
Geruch des Staubes, ein bleider, frostiger Schein,
Ein Schweigen, ein Gefühl, von dem sich hebt
Jedwedes Haar vom Scheitel bis zur Zehe:
Als ob die Künftis aus der Seele flöhe
Und gäb' die Hüll' der Erde wiederum,
Und lasse, wie ein schneller Blitz zurück
Rauch, Lüge, nächtig Dunkel, todt und stumm —
Nicht mehr in unsers Denkens Nacht vom Tod
Wir wissen, nicht mehr, als die ungeborenen
Träume von unserm Leben, eh' sein Boot
Zersplittert an dem Strand, dem nachverlorenen.
Die Hochzeitfeier und seine Lust sich kehrt
Zur Leidenfeier, die Gäste gingen fort,
Das Herz bekümmert und den Blick verstört;
Nicht die nur, die geliebt die Tote, gingen
Hinweg mit Weinen; Gram gemischt mit Schrecken,
Läßt Thränen aus jedwedem Auge dringen,
In denen die Gestalt, um deren Loos
Sie weinen, nie mehr wird ein Lächeln wecken.
Die Kerzen, welche, in der Eile bloß
Halb ausgelöscht, mit einem trüben Schein
Beleuchten des verlassnen Festes Prangen,
Lassen ein Graun in dem Gewölbe hangen,
Wie eine Volk' des Grams, als ob das Düst'ere
Wär' aus der Seele in die Luft gedrungen.
Noch um Gherardi standen Einige, Trost zu leih'n —
Der Todten Freunde, Bettern und Geschwister —
Und er, ein liebeleerer Mann, nahm hin
Mit frostigem Schmerz den Trost, der nicht von Nothen;
Grauen, nicht Gram, beherrschte seinen Sinn.
Ihr Flüstern macht das ferlicke Schweigen
Nur tiefer — Einige weinen ()
Und Andere wieder ihren Schmerz erködt
In Thränen ohne Seufzer; Andere lehnen
Am Tisch, und ihre Wangen bang erlebichen,
Wie sie durch die verlassnen Hallen tönen
Hören die Klag', die auf dem Nachtwind schwebt,
Von dessen Haude jede Flamme beb't
Der Kerzen und der Fackeln; wenn es schallt
Aus dem Gemach, wo die Brautführerinnen
Die Leich' umstehen. Ihre Thränen rinnen
Auf die Gespielin, jetzt so bleich und kalt.
Und dann die Todtenglocke tönt, und bald
Die Priester nah, und wenn sie fanden, daß
Der Tod der Hüserin schon zur Weichte saß,
Entflichen sie, wie Raben von der Leiche,
Die schon ein Geier abgenagt zum Knochen;
Und dann die Klagefrauen kamen. —

* * * * *

Der Todtensang.

Der alte Winter entfloß
In Schwäche zurück zur Gebirgswüste,
Und der Lenz kam froh
Von dem Sterne nieder, der über der Küste

Schwebt, wo des Sonnenscheins Meer reißt ein
Die Grenzen der Winternacht; —
Wenn das Land, und die Luft, und das Meer,
Wenn der Lenz genahet, sich nicht freuen,
So freuen wir uns nicht dein,
Ginevra!

Sie ist stumm, sie ist kalt,
Auf dem bräutlichen Pfühl;
Ein Schritt zum Todbett, dem weißen,
Und einer zur Bahre,
Und einer zur Gruft — und; ach, einer, wohin?
Der nächste Pfeil
Straf in Tageshelle.

Oh' die Sonn' durch den Himmel noch einmal gerollt,
Haben ihr Herz zum Nest
Die Ratten erwählt,
Werden die Würmer sich regen im goldenen Haar;
Während der Geist, der die Sonne leitet,
Ruht auf dem Flammenthronen droben
Wird sie schlummern.

S o n e t t.

Nicht Glück, noch hohe Macht, noch Ruhm, noch
Friede,
Noch Stärke, noch Geschick in Kunst und Waffen,
Herrscht Völkern, die in Tyrannei erschlaffen;
Kein Putschschlag ihres Herzens lebt im Liebe;

Nur ihre Schmach uns die Geschicht' enthüllt,
Die Kunst verhüllt sich, oder schaut entsetzt,
Wie blind die Schaar in das Vergessen hegt,
Den Himmel mit dem schmählichen Gebild

Das Selbst beslegend. Was sind Legionen,
Nur von Gewohnheit und Gewalt gehalten?
Ueber sich selbst der Mensch muß herrschend thronen

Wenn Mensch er sein will; ihm muß unterliegen,
Der eigne Wille, und allein das Walten
Der Hoffnung und der Furcht er muß beslegen.

Eine Klage.

Schneller viel als Sommerspracht
Schneller als der Jugend Sonnen,
Schneller viel als selbge Nacht,
Kamst und flohst du mich.
Wie die Erd' in Wintersfrieden,
Wie die Nacht, wenn Schlaf verronnen,
Wie das Herz, von Freud' gemieden,
Bin verlassen ich.

Die Gule Nacht wird wieder nah,
Die Schwalbe Sommer kehrt zurück,
Doch die Jugend, der wilde Schwan,
Flüh' mit dir, an Trug dir gleich.
Jeden Tag seh'n' ich den Morgen,
Leid wird selbst des Schlummers Glück,
Gerne möcht' mein Winter borgen
Sonnig Laub von jedem Zweig.

Lilien weiß dem Brautbett weicht,
Der Matron' der Rosen Gabe,
Weilchen einer todt'n Maid,
Und Vergißmeinnicht will ich.
Weicht sie ohne Thränenpende
Dieses Leib's lebendigem Grabe,
Selbst der theuerste Freund verschwende
Hoffnung nicht, noch Furcht an mich.

An E — U —.

Madonna, warum hast du mir geschickt
Bastilien und Vergißmeinnicht?
Bild der Gesundheit und der Lieb', erblickt
Von mir in einem Kranz noch nicht.
Ach, feucht bethaut sie sind!
Sind's deine Küsse, deine Thränen glüh?
Denn Thau noch Regen nie
So süßen Duft gewinnt
Von Pflanz' und Blum' — schon daß ich des gedente,
Macht meinen immerneuen
Schmerz theuer mir, die Seufzer, die ich schenke,
Die Thränen, die ich um dich wein'.

M u s i k.

Ich dürfte nach göttlicher Töne Klang;
 Mein Herz gleicht der sterbenden Blum' auf der Au;
 Ström' aus der Töne bezaubernden Trank,
 Ihren Silberregen herniederthau;
 Wie die Dede nach mildem Regen, ich stöhne
 Und seufze, bis wieder erwachen die Töne.

Laß schlürfen mich von der Töne Geist
 Mehr, o mehr! ich dürste immer noch;
 Der nagenden Schlange Kett' er zerreißt,
 Die der Kummer um meinen Busen zog.
 Durch jegliche Ader der schmelzende Sang
 Dringt durch Hirn mir und Herz mit lösendem Klang.

Gleich weißen Veilchens Duft, das am Rand
 Des silberwogenden Sees entspricht,
 Wenn vor Mittagsgluth der Thau verschwand
 Aus dem Reich, und kein Dunst es legend um-
 fliehet —
 Das Veilchen lag todt, wie der Duft entflog
 Auf den Schwingen des Windes über das blaue
 Gewog.

Gleich Einem, trinkend vom Becher, drin
 Aufschäumend und rauschend der Wein erglänzt,
 Den eine mächtige Zauberin
 Mit ihrem göttlichem Kuß kredenzt.

A n — —

Ein Wort wird zu oft nur entweicht,
 Als daß ich es entweichte,
 Ein Gefühl nur zu oft mißdeutet,
 Daß dein Herz es mißdeute.
 Eine Hoffnung gleicht zu sehr Verzweiflung,
 Daß die Klugen sie hemnten,
 Und Mitleid von dir ist mir theurer
 Als von einer Fremden.

Ich hab' nicht, was Menschen heißt Liebe:
 Doch willst du empfahn
 Die Anbetung, mein Herz erhebend,
 Die der Himmel nimmt an?

Die Sehnsucht der Mott' nach dem Sterne,
 Der Nacht nach dem Morgen;
 Die Verehrung für ein Etwas der Ferne
 Von der Erde der Sorgen?

Gute Nacht.

Gute Nacht? ach, böß ist die Zeit, die, was
 Sie einen sollte, scheiden macht;
 Noch im Verein uns bleiben laß,
 Dann ist es gute Nacht.

Kann ich die Einsame wohl gut
 Kennen, ob auch dein Wunsch drauf ruht!
 Sei's nicht gesagt, und nicht gedacht,
 Dann ist es gute Nacht.

Für Herzen, die von Abend immer
 Bereit sind, bis der Morgen tagt,
 Ist gut die Nacht, denn, Liebe, nimmer
 Sie sagen, gute Nacht.

L i e d.

Weit, weit, ihr Halcyonen
 Der Erinnerung floht!
 Sucht ein ruhiger Herz zum Wohnen,
 Als diese Brust, die todt; —
 Trägt mit falscher Lenzeslust
 Nicht den Winter meiner Brust;
 Einmal seid entflohen ihr
 Und nicht wieder naht ihr mir.

Geier, die ihr Nest gebaut
 Auf der Zukunft Zinnen, schaut:
 Hoffnungen auf Hoffnungsleichen,
 Sterbende auf todtten Freuden,
 Euch sich hier als Beute zeigen
 Für so manchen Tag.

Eine Klage.

O Welt! O Zeit! O Leben!
 Auf deren letzter Stuf' ich steh'
 Und seh' mit Graus, die ich verlassen eben;
 Kehrt eure Glanzeszeit zurück wohl je?
 Ach, nimmer, nimmer mehr.

Eine Freude ist entschwunden
 Dem Tage und der Nacht;
 Lenz, Sommer, Winter wunden
 Mein Herz mit Leid — Freude in ihm erwacht,
 Ach, nimmer, nimmer mehr.

An — —

Klänge, wenn die Lippen schweigen,
 Noch in der Erinnerung beben,
 Düfte, wenn die Weichen bleichen,
 Im Sinn, den sie erquickt, fortleben.

Welcher Rosen Blätter streu'n
 Sie um des Geliebten Ruh;
 So auf den Gedanken mein,
 Ruh' die Liebe, schiedest du.

Todtenklage um das Jahr.

Todt ist's Jahr! in thranentrüber
 Trauer naht, verwaiste Stunden!
 Heitre Stunden! lächelt lieber,
 Schlaf hält nur das Jahr gebunden:
 Seht, es lächelt, als ob's höhnen
 Wolkte der unzeitigen Thranen.

Wie Erdbeben wiegt die Leiche
 Die im Sarg im Staube liegt,
 Der rauhe Pfleger auch, der bleiche
 Winter die Jahresleichen wiegt;
 Feierliche Stunden, klagt
 Um eure Mutter in Grabe'snacht.

Wie am Baume schaukelt wild,
 Eines Kindes Wieg' im Wind,
 Winters rauher Hauch auch spielt
 Mit dem Jahre — Trauert lind,
 Bange Stunden; sie kehrt zurück,
 Neue Liebe in dem Blick.

Es kommt der greise Januar,
 Wie ein Küster folgt dem Sarg.
 Februar, er trägt die Bahr',
 März vor Leid sein Antlitz barg,
 Und April weint — Stunden, ihr,
 Folget mit Mai's Blumenzier!

Gedichte aus dem Jahr 1822.

Die Bucca.

(Wassermelone.)

Der Sommer todt war, und der Herbst lag sterbend;
Das Kindlein Winter lachte wolkenlos,
Und kalt auf's Land, als ich, um mehr noch werbend
Von Kenntniß, als hienieden Menschenloos,
Der Schönheit weinte, die, der Ebbe gleich
Die Erd' ließ, wie die weildurchfurchten Wüsten
Von meinem Herzen, und der Blüthen, bleich,
Daß schmeichelnd sie nicht mehr die Stunden
grüßten.

Der Sommer todt war, und ich lebt' zum Kummer
Daß Alles wandelbar, nur nicht das Leid;
Ich wach', und sah die Erde in dem Schlummer
Des Winters und sah ihren Schlaf voll Reid.
Zu selige Erde! über dein Gesicht
Die junge Lenzluft hauchen wird, bis du,
Vergessnen Träumen dich entringend, nicht
Mehr deine Ewigkeit trennest mit Todesruh.

Ich liebte — Keinen unter euch — ach nein!
Kein irdisch Wesen, ob ihr mir auch werth,
Wie nur ein Herz menschlichem Herz kann sein; —
Nicht weiß ich was; — doch diese niedre Erd'
Enthält nicht dich in ihrem weiten Raum,
Dich, sichtbar nicht, doch überall gefühlt,
Dich, meiner Seele heißersehnten Traum.

Himmel und Erd', durch deren All du bringest
Kann dich nicht hüllen, hält dich nicht zurück;
Göttlichkeit Niedrigstem und Höchstem bringest
Du, wenn vergönt dir einen Augenblick
Im Leben, das du schenkest, zu verweilen,
Und läßt das Edelste, wenn du entfliehst
Kalt wie die Leiche nach der Seel' Entteilen,
Scheinlos der Sonn' gleich, wenn sie Nacht
umschließt.

In Wind, Strom, Baum, und allen niedern Dingen,
Und in der Thiere unbewußten Sprachen,
In Stimmen, die aus Menschenmund erklingen,
Und die Gefühle ihres Herzens sagen,
Im Lächeln und Bewegen hold der Frauen,
In Blüth' und Blatt, im Gras, das grün zu
schauen

Oder herbstfahl, verehr' ich deine Nähe,
Und weine, wie ich dich entschwunden sehe.

Und so ging ich in Klagen auf der Flur,
Als eine Pflanz' ich sah am Rand der Bucht,
Gleich Einem, liebend gegen die Natur,
Der in Verzweiflung hier den Tod gesucht.
Die Blätter, die der Frost verschont, das Thauen
Versehrt hat, wie ein Herz, das Haß nicht mag,
Doch Mitleid hüllen in des Todes Grauen;
Der Thau, zu sehr gleich Thränen, darauf lag.

Der Himmel weinte darauf, doch die Erde
Zerdrückte sie an unmütterlicher Brust.

* * * * *

Ich trug in mein Gemach sie, und in ein
Gefäß voll leichtester Erde ich sie setzte;
Der Wintersonne Licht mit warmem Schein
Und schrägen Strahlen ihre Blätter legte
Und Blüthen; und der Stern, der Abends immer
Ersehnt den Tag, des Wagens auf der Welle
Des Horizonts verschwand, mit seinem Schimmer
Grüßt lächelnd sie von nächtigen Dunkels Schwelle.

Und linde Luft und Sonnenstrahlen bieten
Der kranken Pflanze neue Lebenskraft;
Es sprossen kräftige Blätter; und die Blüthen,
Gleich Keldern, voll von glühendem Nebensaft,
Von Goldgluth überfließen; es umspielen
Sie wieder Lebenslüfte; jedes Regen
In jedem ihrer Theile weckt das Fühlen
Von ihres Herzens unsichtbaren Schlägen.

Wohl muß' die Pflanz' so schön und stark gedeihn
Selbst wenn nicht Sonn' noch Luft ihr Nah-
rung gab.

Denn Einer weinte Thränen drauf, so rein
Wie Himmels Regen, die auf sie herab
Stets trocken: denn der Liebe Klänge riesen,
Mit sanften Harfenmelodien vereint,
Sie von der Lipp' verlockend, drauf sie schliefen,
Das Herz von dem wach, der dort saß und weint'.

Lösen sein Herz, und zittern machten die Blüthen
Darauf er weint, indessen mit Gebraus,
Erweckt von trübster Winterstund', das Wüthen
Des Sturms rast um das stille, warme Haus;
Auf kahlem Zweig die Vögel fröstelnd zittern;
Die Fische sind erfroren in den Weibern;
Der Leib der Sommerpflanzen todt ist.

* * * * *

A n e i n e D a m e

mit einer Guitarre.

Ariel an Miranda: — diesen
Klaven der Musik nimm hin,
Dem zur Gunst, der dir zu Füßen
Stets als Sklav liegt, Herrscherin.
Lehr' ihm all' die Harmonien
Mit denen du, und du allein
Macht entzückt die Seele glühn,
Bis Entzücken wird zur Pein.

Mit Erlaubniß, auf Befehl
Deines eigenen Ferdinand
Hat der arme Ariel
Dier dies Zeichen zugesandt.
Dies stumme Zeichen, welches mehr
Bedeutet mir, als Worte geben.
Ariel, dein Schutzgeist, der
Verfolgen immer muß von Leben
Zu Leben dein Glück, denn nur dann
Ariel seines finden kann;
Von der Zelle Prosperos,
Wie erzählt gewaltig Lied,
Bis zum Thron Neapels, zieht
Er über dunklen Meeres Schoof
Dem weglosen, leuchtend vor
Deinem Boot, ein Meteor.
Stirbst du, ist stillen Mondes Schimmer,
Wenn er droben muß erlassen,
In seiner Zelle trauriger nimmer,
Als Ariel, der dann verlassen;
Wenn weder du lebst auf der Erde
Geleitet dann von Ariel werde
Wie von einem unsichtbaren
Sterne auf des Lebens Meer.
Viele Wandelungen waren
Seit Ferdinand mit dir im Bund
Auf der Liebe Pfad geht, und
Immer folgt dir Ariel,
Dir zu Willen und Befehl.
Lezt in dem bescheidenern Glück
Denkst du nicht daran zurück;
Ach, der arme Eise nun,
Weil er einen Fester barg
Muß in einem Leibe ruhn
Ihn umschließend wie ein Sarg. —
Von dir magt er nur zu bitten
Für seinen Dienst, und für sein Leid
Ein Lied morgen, ein Lächeln heut.

Der dieses Wesen schuf, zu sein
Der harmonischen Gedanken
Echo, fällt ein schwanken
Baum in des Gebirges Hain,
Wie im Winterschlaf liegen
Alle Wälder von dem Wiegen
Sturmumtobter Apenninen.
Jene von dem Herbst träumen,
Die, daß Frühling sei erschienen,
Wo Blüthen sprossen, Bäche schäumen,
Von Sommerlauben, laut vom Schall
Der Gesäng', von Liebe All';
Und der Baum in Schlummersfrieden
Starr — o, wär' auch uns beschieden
Soldher Tod — aufzuerstehn
In andern Leben neu und schön.
Daraus, von schönstem Stern beschimmert,
Der Künstler die Guitarre zimmert
Und lehrt ihr Antwort dem zurück
Zu geben, der sie mit Geschick

Fragt, mit so sanftem Tone, wie
Ihr eigner ist. Dann flüstert sie
In verliebten Melodien
Süße Kund' von Hain und Schlüften
Und von kühlen Sommerlüften;
Denn sie kennt die Harmonien
M' der Ebnen und der Lüfte,
Und der Wälder und der Klüfte,
Und der echolauten Quellen,
Der Hügel klarste Widerhalle,
Die lieblichsten Töne vom Wasserfalle,
Das Murmeln sommerlicher Wellen,
Der Bienen und der Vögel Singen,
Des Sommerregens rauschend Klingen,
Und Thalesrieseln, und friedvolle
Abendliche Winde; sie
Kennt auch die geheimnißvolle,
Selten vernommene Harmonie,
Die auf ihrer Tagesreise
In der Himmel weitem Kreise
Immer diese Welt läßt tönen.
Alles das weiß sie; doch denen
Nicht verkündet sie's, die nicht
Mit Geschick zu fragen wissen
Ihren Genius; sie spricht
Immer nur, wie der gesinnt,
Welcher Tön' aus ihr gewinnt;
Und sie nimmer kündet mehr,
Als was der gefühlt vorher,
Welcher strebt, ihr zu entringen
Kunde von so seltenen Dingen.
Doch so süß auch tönt ihr Klang
Wenn geschickte Hand sie stimmt,
Ihren heiligsten, höchsten Sang
Unser Freundin nur vernimmt.

Das Eiland.

Ein Eiland weiß ich, dessen Flur
Der Windblume Weiß, und des Weichens Azur
Wie mit Mosaik bedeckt:
Sein Dach bunte Blüten und Blätter sind,
Die des Sommers Hand durchweht und erweckt,
Wo nicht Sonnenschein, noch Regen, noch Wind
Durch die schlanken Bäume dringen ein.
Jede ein spiegelnder Gestein,
Umshlingt sie mander Well' Azur,
Mit denen des Sees blaue Flur
Wolfen und Berge belegen.

Die Magnetisirende

an ihren Kranken.

D, schlummere fort! vergiß den Schmerz;
Meine Hand auf deiner Stirne liegt,
Mein Geist auf deinem Hirn; dein Herz
Du Armer, mein Mitleid einwiegt:
Des Lebens Mächte meiner Hand entfließen,
Um, wie ein Zauberzeichen, dich
Von deiner Schmerzensstunde abzuschließen,
Und brüten über dir, doch einen sich
Mit deinen nicht.

D, schlummre fort! ich lieb' dich nicht;
Doch denk' ich, daß, der meines
Geschickes Pfad mit Blumen umflieht
Wie Unkraut gesäet er in deines,
Auch so wie du verloren könnte sein,
Daß eine Hand, die nicht sein eigen
Vertreiben könnte seine Pein,
Wie eines Andern ich — mein Herz in Schweigen
Blutet um deines.

D, schlummre fort! Und in dem trüben
Schlaf Ungeborener und Todter
Vergiß dein Leben und dein Lieben;
Vergiß, daß du ein Schlafverlorner;
Vergiß gemeiner Erde matten Hohn:
Verlorene Gesundheit und die hehren
Gefühle, in der Jugend schon entflohn.
Und mich vergiß, denn nimmer kann gehören
Dir meine Seele.

Gleich einer Frühlingwolke, voll
Von frischem Regen, meine Seele
Dich, welke Blume, erquickend soll;
In deinen Schlummer sie sich stehle
Und in dein Hirn mit stummer Harmonie;
Ihr Licht in deiner Seele Nacht
Erglüh' gleich einer zweiten Jugendfrüh.
Dein Dasein ist von meiner Seele Macht
Beherrscht zum Grunde.

„Der Zauber wirkt. Wie fühlst du dich?“
„Besser — gesund,“ der Kranke sprach.
„Was wird dir Heilung geben, sprich,
Wenn leidend du und wach?“
„Was Heilung deinem Leib, dem müden?“
„Der Tod naht mir, wenn ich von Qual mich rette
Und wenn ich noch verweilen muß hienieden
So lange, ach, versuche meine Kette
Zu brechen nicht.“

Die Einladung.

Holdeste und beste Maid,
 Schöner als dies schöne Heut,
 Das gleich dir Allen, die voll Leid,
 Einen süßen Gruß gebracht
 Dem rauhen Jahr, das just erwacht
 In der Wieg', im Noth geborgen.
 Die hellste Stunde ungeborenen
 Lenzes, welche auf verlorenen
 Pfaden durch den Winter streifte,
 Fand, so scheint's, den Halbnormorgen,
 Drin Februar erwacht, der bereifte.
 Herab sich neigend mit heit'rer Geberde
 Der Himmel küßte die Stirne der Erde,
 Und lächelte auf die schweigende See,
 Und löste der Wäde starre Wellen,
 Und weckte das Klingen all' ihrer Quellen;
 Und hauchte auf die beeißte Höh;
 Wie ein Lenzprophet er naht
 Streuend Blüthen auf öden Pfad,
 Erscheinen lassend die Wintertrübe
 Gleich Einem, auf den du gelächelt, Liebe.

Hinweg von Stadt und Menschen weit,
 Hinaus zur Düne, in den Wald,
 In stiller Wildniß Einsamkeit
 Wo die Seele nicht zurück
 Zu drängen brauchet ihre Musik,
 Weil ein Widerhall ihr nie
 In eines Andern Seele klingt,
 Wo Natur in Harmonie
 Ein Herz mit dem andern bringt.
 Und ich schreibe an das Haus
 Den gewohnten Gästen Kunde:
 „Ich ging in das Feld hinaus
 Mich zu freun der holden Stunde; —
 Grübeln, du komm zu mir morgen,
 Geh du in das Haus der Sorgen. —
 Verzweiflung, unbezahlter Dränger,
 Kummer, du langweiliger Säng'ner,
 Bis zum Grab ihr wohl verzieht;
 Tod wird lauschen eurem Lied. —
 Du, Erwartung, fliehe weit,
 Voll Genüge giebt mir Heut;
 Hoffnung, spotte nicht dem Leide
 Lächelnd; und zu folgen meide;
 Lange hast du mich gelehrt,
 Bis daß ich gefunden jetzt
 Einen Augenblick der Freude
 Nach so langem Seelenleide —
 All dein Lieben that mir kund
 Nimmer solchen Glückesfund.“

Tages Schwester, Strahlenreiche,
 Auf! Hinaus mit mir entweiche!

In die Wälder und Gefilde,
 Nach den Weibern, wo der wilde
 Winter Blätter niederschauert,
 Wo die Föhre grün noch dauert,
 Wo sich dunkler Epheu sacht
 Um Stämme, nie geküßt vom Licht,
 Wo die Lauben und die Weiden,
 Und des Strandes Hügelhaiden.
 Wo der Reif auf der Maßliebe
 Schmilzt, dem Stern, der nimmer sinkt,
 Wo die Anemone winkt
 Und das Weilchen, die der Luft
 Hauchen noch nicht süßen Duft;
 Wenn die Nacht ist rückgeblieben
 In des Sterns Tiefe, der trüben,
 Wenn der Himmel blauet droben,
 Und, vom leichten Wind gehoben,
 Wellen murmeln vor uns dicht,
 Wo Erde sich und Meer vereinigen,
 Bis alle Dinge Einem scheinen
 In dem allgemeinen Licht.

Die Rückerinnerung.

Der letzte Tag von vielen Tagen,
 Die dir an Schönheit Alle glücken,
 Der Schönste, Letzte, ist verblühen!
 Erinnerung auf, ihm Preis zu sagen,
 Auf, komm zum Werk nach altem Brauch!
 Verblühenes Ruhmes Grab'schrift werde:
 Ihr Antlitz wandelte die Erde,
 Ein Grollen liegt in Himmels Aug.

1.

Wir gingen an dem Rand der Fluth
 Im lichten Tannenforst,
 In seinem Nest heb' Lüftchen ruht,
 Der Sturm in seinem Horst.
 Süß träumend liegt die muntre Well',
 Vor'm Tag die Wolke flieht,
 Und auf des Meeres Tiefen hell
 Des Himmels Lächeln glüht:
 Als ob die Stunde kommen wär'
 Aus fernster Himmel Weite,
 Und über alle Erd' ein Meer
 Von wonnigem Lichte streute.

2.

Wir weilten, wo die Tannen steigen
 Empor, der Haide Riesen,

Mit sturmoerdrehten, wirren Zweigen,
 Wie Schlangen sich umschließen.
 Und Friedensharmonien, so süß
 Wie seine eignen je,
 Jed' Lüftchen drinnen klingen ließ,
 Durchwehend Himmels Höh.
 Der Bäume Wipfel alle schliefen
 Wie grüne Wellenfelder:
 So mögen in den stummen Tiefen
 Schlummern des Oceans Wälder.

3.

Wie still ist's rings! — Die Ruh umstricken
 So kräftigen Zaubers Banden,
 Daß selbst des emsigen Spechtes Picken
 An bemooster Bäume Kanten
 Die tiefe Ruh nur tiefer macht,
 Die Alles rings umflücht;
 Des Athems Wehen, leis und sacht,
 Zerstört den Frieden nicht.
 Ein Zauberkreis sich ringsum zieht
 Von ferner Berge Grau,
 Bis wo zu unsern Füßen blüht
 Die Blume auf der Au;
 Ein Geist, der überall ausgießt
 Ein reges, stilles Leben,
 Bis eine kurze Ruh umschließt
 Das wirre Menschenstreben; —
 Mir war's, als ob die Mitte bliebe
 Von jenem Zauberringe
 Ein holdes Wesen, das mit Liebe
 Die stille Luft durchdringe.

4.

Wir standen an den Weibern klar
 In dunklem Waldeschooß —
 Ein kleiner Himmel jeder war
 Der eine Welt umschloß,
 Ein Firmament von Purpurlicht,
 Das in der Erde lag:
 So tief der Schlund der Nacht ist nicht,
 So rein ist nicht der Tag.
 Die Wälder lieblich drinnen sprossen
 Wie in der obern Luft,
 In schönerer Gestalt, umflossen
 Von feuchtem, warmen Duft.
 Der Wiesenpfad drin liegt, der Hag:
 Aus dunklem Grün hervor
 Der Sonnenschein blüht, wie junger Tag
 Aus bunter Wolken Flor.
 Gebilde, wie sie unsre trübe
 Welt nimmermehr kann bieten,
 Malte des klaren Wassers Liebe
 Von jenem Waldesfrieden.
 Und Alles, in elosische Gluth
 Getaucht, lag dorten unten:
 Am Himmel jedes Lüftchen ruht,

Ein mildrer Tag dort unten.
 Der Wald, wie ein Geliebter hat
 Des Wassers Busen geliebt,
 Das Bild von jedem Zweig und Blatt,
 Das klarer drin erschien.
 Bis vorüber kam ein neidischer Hauch, —
 Ein Gedanke unwillkommen,
 Der von des Geists zu treuem Aug'
 Ein theures Bild genommen.
 Bis du auch immer schön und gut,
 Der Wald grün für und für,
 Viel feltner C—s Seele ruht
 Als diese Wässer hier.

I e d.

Ein Vogel einsam sitzt, sein Lieb betauernd,
 Auf den bereiften Zweigen;
 Der Wind kriecht oben eifsigdauernd,
 Die Wellen unten schleichen.

Kein einzig Blatt der kahle Wald mehr hegt,
 Keine Blume mehr die Flur;
 Fast nichts sich in der Luft mehr regt,
 Des Mühlrads Rauschen nur.

An — —

Die Sternlein hell erglühn,
 Und der Mond ist lieblich erschienen
 Unter ihnen.
 Es tönt die Mandolin',
 Doch nicht hold ihre Kläng', eh' sie einen
 Sich mit deinen.
 Wie der Sterne kalten Schein
 Der Mondschimmer, lieblich und mild,
 Verhüllt,
 So flößt deine Stimme ein,
 Den Saiten, die ohne Seele
 Deine Seele.

Die Sterne sich werden erheben,
 Ob der Mond auch erst später erwacht
 Heut Nacht:

Kein einziges Blatt wird erbeben,
Während der Thau deiner Töne verbreiten
Wird Freuden.

Ob betäubend der Klang mich befällt;
Doch sing', bis mir zeige dein Sang
Einen Klang

Einer fernen, gar fernen Welt
Wo Eines Mondschimmer und Saitenspiel
Und Gefühl.

L i e d.

Wenn die Leuchte zerschmettert,
Das Licht im Staube verglüht;
Wenn die Wolk' sich entwettert,
Der Regenbogen verblüht;
Wenn die Laute zerbrochen,
Der theure Ton achtlos verhält;
Wenn die Lippen gesprochen,
Wird die Stimme vergessen bald.

So wie Glanz und Musik
Nicht Leuchte und Laut' überleben,
Auch des Herzens Echo's zurück
Kein Lieb, wenn der Geist stumm ist, geben;
Nur ein Lieb, wie durch Trümmer
Der Nachtwind klagend hingleitet,
Wie der Welle Gewimmer,
Die den Schiffer zu Grabe läutet.

Wenn geliebt sich zwei Herzen,
Die Lieb' erst dem Stärksten entflieht;
Das Schwächere in Schmerzen
Des Einsamseins langsam verglüht.
O Lieb'! die du klagst
Der Schwäche der irdischen Wesen,
Warum die Schwächsten du magst
Dir als Wiege, Haus, Grab wohl erlesen?

Seine Leidenschaft wird dich wiegen,
Wie die Raben des Sturmes Gefummel;
Der helle Verstand wird dich trügen,
Gleich der Sonne am Winterhimmel.
Dein Nest mir verrotten;
Du Adler wirst bloß dastehen
Vor der Menschen giftigem Spotten,
Wenn das Laub fällt, die Eiswinde wehen.

Der Triumph des Lebens.

(Unvollendet.)

Schnell wie ein Geist zum Werke hehrer Pflicht
Die Sonn' in ihrer Glanzeswonne sprang
Empor, und von der Erde Angesicht

Des nächtigen Dunkels Larve nieder sank.
Hoch über Purpurwolken die rauchlosen
Bergesaltäre flammten. Es erklang

Des Oceans Gebet im Wogentosen;
Der Vögel Morgenlieder fallen ein.
Die Blumen vor dem Kuß des Tags erschlossen

Ihr zitternd Auglid in Gesicht und Hain,
Ihr Weihrauchfaß in klaren Lüften schwingend,
Das, angezündet an dem Morgen Schein,

Brennt unverlöschlich und langsam, durchklingend
Die Luft mit düstereicher Seufzer Schall.
Im Wechselfreien sich der Nacht entringend,

Steigen Land, Meer, und die Eilande, all'
Die Dinge, die sich irdischem Stoff vermählt,
Mit ihrem Vater auf, dem Sonnenball,

Jeder zum Theil des Werks, das er erwählt
Boreinst zum eignen, und daß sie jetzt tragen.
Doch ich, den Denken ließ, das unerzählt

Muß bleiben, mit den nächtigen Sternen wachen,
Fest, da sie schlafen gingen, streckte müd
Mich hin, wo ringsum schroffe Klippen ragen,

Drüber ein Kästenbaum weit schattend zieht
Das Netzwerk seiner Zweige; vor mir zerstoßen
Die Schleier der Nacht; hinten der Tag erglüht,

Die Tiefe unter mir, der Himmel droben.
Da nahte mir ein seltsames Gesicht —
Nicht Schlummer war's, denn also zart gewoben

Der Traum war, daß rings Alles klar durchbricht
Durch seine Schleier, wie wenn eingehüllt
Die Abendhöhn ein Flor von klarem Licht.

Ich wußt', daß mich der junge Tag gekühlt,
Daß mich derselbe kalte Thau genezt,
Daß ich geruht auf selbigem Gesicht,

Unter demselben Baum, und so wie jetzt
Gehört, wie Duellen, Vögel, Ocean
In Melodien redend sich ergötzt

Mit der verliebten Luft, und wie umfahn
Mich eine Vision im Traum zulezt.

Wie ich mich in verzücktem Sinnen fand,
Erschaut in wachem Traum ich ein Gesicht:
Mir war's, als ruht' ich an des Herweg's Rand,

Bestreut mit Sommerstaubes dicker Schicht,
Darauf von Menschen sich ein wirr Gewühl,
Zahllos wie Rücken in dem Abendlicht,

Wild drängte. Aber Keiner schien das Ziel
Zu kennen, noch Woher, Warum der Reise;
So war ein Jeder des Gedränges Spiel,

Wie durch den Himmel auf des Sturms Geleise
Ein Blatt von den Millionen herbsterberlasten.
Männer und Kinder, Jünglinge und Greise

In einem mächtigen Strom vorüberhaften.
Die, dem entfliehend, was sie fürchten; die,
Was Andern Grau'n macht, suchend sonder Rasten.

Der langsam, als ob er zur Gruft hiezich,
Verweilend bei den Wärmern, auf dem Grund
Bertreten kriechend; Andre gingen wie

Im Düster ihres eignen Schattens, und
Nannten ihn Tod; die flohen ihn, als wär'
Er ein Gespenst, ohnmächtig sinkend fast.

Die fuhren wirr und ziellos hin und her,
Der Wolken Schatten haschend oder fliehend,
Wie Vögel in dem heißen Aethermeer,

Auf wüsten Staubespfaden immer ziehend.
Vor Durst müd und im eitlen Mühen grau,
Vernehmen sie die Quellen nicht, stets sprühend

Aus den Moosgrotten mit melodischem Thau:
Sie fühlen nicht die Winde, die erzählen
Von dichtem Hain und waldbumschlossener Au,

Von Ulmenshatten und von kühlen Höhlen,
Und Weilschenbetten, süßer Träume Pfühl:
Rastlos sie fort in Ehorenjagd sich quälen.

Und schauend deucht mir, als ob das Gewühl
Aufmogte wilder, wie der dicke Hain,
Wenn durch verloschnen Tag der Süd fährt schwül;

Ein kalter Glanz, noch heller als der Schein
Des glühenden Mittags, aber eiskalt,
Hüllt mit blendendem Licht die Sonne ein.

Wie junger Mond, wenn seine Muschel wallt
In Purpurlüften auf der Dämmerbahn
Des Saums der Nacht, bevor des Sturms Gewalt

Erwacht, als Herold trägt von seinem Nahn
Der Mutter Geist, die dunstumsflort sich neigt
Von ihres Kindes Thron — auf dem Drfan

Des eignen Glanzstromes sich ein Wagen zeigt.
Eine Gestalt darinnen sich erhob
Im Doppelschleier, altersschwach gebeugt,

Wie in des Todes nahesten Graun; und ob
Dem, was das Haupt schien, schwebte wolkengleich
Ein düsterer Flor, der um das Licht sich wob

Des Siegeswagens dämmergrau und bleich.
Mit Janusantlig lenkt ein Schattenbild
Den Wunderwagen durch der Lüfte Reich;

Sein Zwiesgepann in Blüten war verhüllt:
Ich hörte nur, wie durch die Luft das Klingeln
Der immerregen Schwingenpaare schrillt.

Und um des Wagenführers Augen sählgen
Sich dicke Schleier. Im Gespanne Schnelle,
Blindheit im Lenker kann nicht Fördrung bringen;

Nichts nutzen sonnausglühender Strahlen Helle:
Wo nicht das Auge schau'n kann sonder Mühn
Vergangner, jeziger, künftiger Dinge Welle

So schlecht gelenkt der Wagen fuhr dahin,
Doch sturmeschnell. Es wüch der Menge Drang —
Ich wachte auf, oder zu wachen schien —

Denn so gewaltig mich der Traum umschlang —
Und graufend sah ich — Wolken, sturmgetragen —
Die Schaaren mit wahnwitzigem Tanz und Sang

Nings wüthen — jubelnd, wie an jenen Tagen,
Wo Rom ein Menschenmeer aus Capitol,
Theater, Forum goß, den Siegeswagen

Zu grüßen des Eroberers, als ()
Die Freien in ein Joch schlug, das sie bald
Gebuldig trugen. Einem Siegeszug wohl!

Glich jener Zug, denn von Gefangnen wallt
Ein zahllos Heer, wo nur der Wagen fährt —
Al', die in Nacht und Leid geworden alt,

Al', die durch Schmerzen oder That gewehrt
Dem Alter, daß in Glück sie oder Trauern
Die Lebensuhr zum letzten Korn geleert,

Daß Blüth' und Frucht den Stamm noch überdauern,
Al', welche Ehande oder Ruhm umflücht,
Bis in den Weltenwinter niederschauern

Des Himmels Sternen-Blätter. Al', nur nicht
Die heiligen Wenigen, die sich nie dem Drohn
Des Siegers beugten, und, wie sie mit Licht

Belebt die Welt, gleich Adlern rückentflohn
Zur lichten Heimath. Al', die im Verschmähen
Von Erdenprunken und von Erdenthron

Ginst in Jerusalem und in Athen
() wurden nicht inmitten
Der mächtigen Gefangenen gesehn,

Noch in den bunten Schaaren, welche schritten
Vorn, oder hinten wüch und wüßt sich nah.
Im wildsten Reigen vorn die Mengen wüthen.

Die Führer schnell — wie über grünem Plan
Hinfließen Schatten — springen vor dem Wagen,
In sturmeswüthigem Tanz sich zu umfahn,

Nach Lönen, welche wild und wilder schlagen
Ihr Dhr. Sequält — ihrer Freunde Pein,
Und in dem Wirbelssturme fortgetragen

Des wildentbrannten Geistes, welcher sein
Unheiliges Gelüst an Mißgeschick
Stillt, seit die Welt ist, sie den Lüften beun

Ihr fliegend Haar, und werfen's Haupt zurück.
Jungfrau und Knaben in wahnwitzigem Reigen
Umstürmen die Gestalt, von deren Blick

Der Sonne Strahlenhelle muß erbleichen.
Sie werfen in die Luft die Arme mild,
Wie ihre Füße tanzen; rück sie weichen

Dann, von des Andern Athmosphär' umhüllt,
Entbrennen unsichtbar; und wie sie flühen,
Gleich Motten, die das Licht bald grauerfüllt

Berscheucht, bald reizt, sie nahen oder fliehen,
Bis, wie in einem Thal zwei Wolken dicht,
Den Berg erschütternd, wenn sie Blitze sprühen,

Dann regnend sterben — das Gluthband zerbricht,
Das sie erhielt — zitternd sie Tod durchfuhr.
Erst Einer, dann ein Zweiter sinnlos liegt

Im Pfad, und bald herrscht rings Vernichtung nur.
Doch eh ich sage wo, zerknirscht im Gleise
Der Räder liegen sie, und keine Spur

Blicb mehr, so wie auf ödem Strand der weiße
Schaum wird vom Sturm verweht. — dann im Gewühl
Mit widerlich entblößtem Leib nah'n Greise

Und Greisinnen; des frechen Windes Spiel
Ihr graues Haar. In wilder Jagd ermatten
Die welken Glieder nach dem Licht, dem Ziel,

Das sie zurückläßt in stets fernem Schatten.
Doch kreisen sie mit stets ohnmächtigem Streben
Im wirren Tanz, ob ihm sich immer gatten

Phantome auch, und umeinander schweben.
Zu neuem Reigen sich die Schaar stets reih't
Und sinkt in Staub, der ihnen gab das Leben;

Und Fäulniß hüllt sie in ihr mordend Kleid,
Und was in Jenen that ()
Das thut in ihnen die Vergangenheit.

Von diesem Traueranblick schmerzverstört,
Sprach leis ich: „Was ist das? und wess Gestalt
Im Wagen thront? Und warum ist verkehrt,“

Wollt' ich noch fragen — „Alles hier?“ — Da schallt
Antwortend eine Stimme: „Das ist Leben!“
Ich schau zurück, und sah — (o Himmel, bald

Mögst solchem Jammerloos du Gnade geben)
Was eine Wurzel mir schien, wunderbar
Gekrümmt sich windend an dem Hügel neben,

Von jener Thorenmenge Einer war.
Das Gras, das niederhing so weck und falb
War nur sein dünnes und verblichenes Haar,

Die Höhlen, die es hüllen kann nur halb
Sind Augen, oder waren's: „Kannst du's, wehre
Den Tanz,“ sprach die Gestalt, die wie ein Alp

Des Traums mir schien; „ich thät es gerne. Höre!
Ich geb' dir Kunde, was dem Strafgericht
Verfallen mich ließ und der Andern Heere;

Und welchen Weg seit jungen Tages Licht
Der Zug zurückgelegt. Ist dann verglüht
In dir des Wissens heißes Sehnen nicht —

So folg' ihm bis zur Nacht; doch ich bin müd.“
Er sprach's, und Einem gleichend, den die Last
Der eignen schweren Worte niederzieht

Schwieg er, und eh' er neu das Wort erfaßt
Frug ich: „Wer bist du?“ — „Ehe du gedacht,
Hab' ich gebangt, gesehnt, geliebt, gehaßt,

Gelitten, bis mich hüllte Todesnacht.
Und war der Funk', der meinen Geist beseelt,
Mit reineren Gefühlen angefaßt,

Es wäre nicht so viel dem Tod vermählt
Von dem, was einst Rousseau; — nicht hätt' dies Kleid
Der Schmach, der es verschmäh'n sollt', gewährt;

Ob ich verlosch auch, tausend Feu'r nachglühn
Von meinen Funken.“ — „Wer sind, die gebunden
In schwere Fesseln jenen Wagen ziehn?“

„Die Großen, Ewigen, deren Stirn umwunden
Helm, Mitra, Krone, Strahlenkranz, als Zeichen
Der Geistesherrschafft — Eines nicht erkunden

Sie konnten: sich selbst, und nicht zu entweichen
Vermochten sie des Geiff's geheimer Macht
Und statt der Wahrheit Morgen, den sie zeigen

Woll' Trug, in ihrer Seele Nacht sie standen
Verhüllt vor Abend.“ „Wer ist, des Haupt schwer
Sinkt auf die Brust, des Hände auf den Banden

Gekreuzt?“ — „Der Sohn dämonischer Stunde. Er
Wollte die Welt gewinnen, und verlor
Was sie an Größe bietet und noch mehr

Frieden und Ruhm, als Tugend je bevor
Hatte dem Lächeln des Geschicks zu danken,
Das ihn auf Adlerschwingen trug empor

Zum Gipfel, von dem Tausende schon sanken
Tief, wie Napoleon sank.“ Ich fühl't erblaffen
Die Wang', wie ich ihn sah vorüber schwanken,

Des mächtige Hand die Welt so schwach gelassen,
Daß jeder Zwerg sie tritt mit seinem Fuß.
Und seufzend dacht' ich, wie im ewigen Hassen

Und Zwietracht ob der Erde herrschen muß
Wollen und Macht. Und voll Verzweiflung mied
Mein sehrend Aug zu schauen auf den Schluß

Der Vision, in der vorüberzieht
Das Bild der Zeiten, welche kaum verrollt.
„Vernichtete Vernichter dorten sieht

Dein Auge: Voltaire, Friedrich, Leopold,
Paul, Katharine; mancher Fürst und Held,
Und Demagog, und weise ()

Namen, die stets mit Ruhm erfüllt die Welt,
Denn wie sie und das Leben führten Streit,
Blieb sie die Siegerin. Mich hat gefüllt

Mein eignes Herz nur, welches weder Zeit,
Noch Schmerz, noch Schmach, noch jezt des Gra-
bes Schöos
Je beugen konnte.“ — „Laß sie ziehn, es deut

Die Welt und ihr geheimnißvolles Loos
Nicht so viel größern Glanz jezt, daß ich mich
Bestrebte zu verehren, die, die bloß

Bemüht sich immer, ihr veränderlich
Und leicht zerbrechlich Glas mit immer neuen
Gestalten zu bemalen, wie verblüht

Jed' alte.“ „Weß die Bilder immer seien,
Doch neue Blasen immer sich gestalten;
Wir alle konnten nur der Fluth verleißen

Unfere Schatten, wie vorbei wir wallten.
Doch sieh gekettet an dem Wagen ziehn
Die großen Geister aus der Zeit der Alten.

Was Sterbliches von Plato blieb, in Mühn
Dort büßt, das Leid wie Freud' ihm hier genügte;
Zu hell der Stern von seinem Schicksal schien,

Und Leben, dem so schöne Blume selten, trügte
Dies Herz durch Liebe, das nicht Gold, Gefahr,
Dual, Alter oder Tyrannie besiegte.

Unweit von ihm geht das () Paar,
Der Lehrer und der Schüler, dem die Macht
Gehorsam wie ein Geir in Ketten war.

Die Welt umhüllte dessen Flug mit Nacht,
Den Ruhm aus der Eroberer Schaar erkoren
Zu seines Donners Träger. Durch die Aht

Des Krieges und des Leids ging unverloren
Der Andre, Herrscher menschlicher Gedanken.
Noch hielt die Schlüssel zu den ewigen Thoren

Der Wahrheit er, wenn durch des Dunkels Schranken,
Bacon, gleich einem Biß, wär nicht gebrungen,
Ein Adlergeiß. Und alle Schleier sanken

Als er Natur, den Proteus, hat bezwungen,
Bis sie die Räthsel ihrer Macht verrieth.
Die alten Dichter sieh dort, die gesungen

Die Stuth nur, die sie dämpften; wie ihr Lied
Dir kündet. Ihrer Leidenschaften Sang
Durch Jeglichen in eigner Weise glüht —

Ich aber hab' gelitten, was ich sang —
Und meine Worte hegen Leibesfaaten!“ —

* * * * *
* * * * *

(Hier befindet sich eine unausfüllbare Lücke im
Manuscript des Dichters. Rousseau steht immer
noch neben dem Träumer, wie)

— — — er wies auf eine Schaar

In deren Mitt' er schaut' die Erben bald
Von Cäsars Schuld, von ihm bis Constantin;
Die Häupter, die mit Mord und mit Gewalt

Begründet manchen Thron und ihm verleiht
Die Pest des Goldes und des Bluts — Gregor,
Und Johann, Gottespriester, welche ziehn —

Ein nächtiger Schleier — zwischen Gott empor
Und Menschen, bis daß ihr gewaltig Bild
Die Welt sich zur Anbetung auserfor,

Anstatt der wahren Sonn', die sie verhällt.
— „Die Nacht, die ihnen war gegeben,
Hat mit Zerstörung nur die Welt erfüllt.

„Ich aber schuf, und wenn auch nur ein Leben
Der Schmerzen!“ — „Woher kommst du? Und wohin
Geßt du? Warum und wie begeben,“

Frug ich ihn, „hat sich solchen Lauf's Beginn?
Mein Aug der ewigen Menschenfluth ist müd —
Des einen Schmerzgedankens müd mein Sinn!“ —

„Woher ich bin, mein Auge dunkel sieht;
Auf welchem Pfad zu solchem Strafgericht
Gefommen ich, selbst dein Aug' leicht errieth.

„Warum dies so muß sein, ersah ich nicht,
Noch welches Ziel der Sieger mir gebeut.
Doch willst auch du nach dem unseligen Licht

„Hinstreben kühn, erfassend ewig Leid;
Dann wird, was du erstrebst, von mir erkannt
An dir. — Jezt höre: In des Lenzes Zeit

Als alle Wipfel in dem Hain entbrannt'
Von jungem Grün, von dem Azur entzündet
Des Jahresmorgens, einschloß ich am Rand

Des Berges, dessen Abhang sich geründet
Zu einer dunklen Grotte, tief und hoch;
Aus ihr hervor ein sanfter Bach sich windet,

Des Bells, klarer Luft gleich, niederbog
Das weiche Gras, die Blumen in der Kunde
Mit feuchtem Thau benetzte, und durchzog

Den Hain mit Tönen, welche jede Wunde
Und jede Luft dem Herz vergessen lassen,
Die es gefühlt vor dieser Friedensstunde.

Nicht träumte dann die Mutter vom Erblassen
Des liebsten Kindes mehr mit tiefem Gram —
Der König dächte nicht mit bitterm Hasen

Des Nebenbuhlers, der die Krone nahm
Von seiner Stirn, wie zu des Meeres Rand,
Dem westlichen, die Sonn' verweilend kam

Und seines Feindes neues Glück umwand
Mit Licht. Nicht würb'st du eitle Thränen schenken
Dem Uebel, das, wenn wirklich, Heilung fand

In deinem Herzen nicht; des Rückgebens
Kein andrer Ton in dir verlißlich kann,
Kein andrer Schlaf kann in Vergessen senken,

So süß und tief wirkt dieser Lethetann;
Ob Leben vor dem Schlaf gewesen wär',
Der Himmel, welchen ich im Traum erfann,

Ob eine Höll, wie diese Welt, in der
Zum Leid ich nur erwache, weiß ich nicht.
Ich wach', und eine Weile rings umher

War's, als ob sich um Hain und Wogen sicht —
Ob es auch jetzt geworden heller Tag —
Ein sanfter Glanz, göttlicher als das Licht

Womit die Sonn' die Erde hüllen mag.
Die Luft rings füllten zauberische Töne,
Vergessen zaubernd, sinnberauschend, Hag

Und Well' umschlingend mit melodischer Schöne;
Und wie ich schaute, strömt die Glanzeshelle
Des Morgens durch der Höhle Grau. —

Der Sonne Bild glänzt blendend auf der Quelle,
Die goldgleich glüht; und durch den Hain sich windet
Auf manch smaragdnen Pfad des Sonnenscheins Welle.

Inmitt' der Sonne, wie sie selbst umründet
Von eignem Glanz, stand eine Lichtgestalt;
Und wo sie steht, sich Strahl nach Strahl entzündet

Hellbligend auf der Quelle; ihre Hand
Als wär' der Morgen sie, rings Thau verstreut,
Und auf der Pfade dunklem Moosgewand

Sein Niederthauen klingt wie das Geläut
Silberner Glocken; auf dem Grafe vor
Mir lag der Iris siebenfarbig Kleid;

Einen crystalallinen Kelch sie trug empor,
Drin glänzendes Nepenthe schäumte; mit
Glanzfluth umströmt sie aus dem dunklen Thor

Der Höhle schwebt mit also leichtem Tritte,
Daß nicht vor ihr des Glanzes Wellen weichen;
Und auf des Baches glattem Plan sie glitt,

Und beugt ihr Haupt unter den dunklen Zweigen,
Bis ihre dunklen Locken, gleich der Weide,
Sich zu des Stromes Bufen niederneigen,

Die sie umschmiegen, flüsternd voller Freude.
So wie ein Liebender auf Traumeswellen
Durch Silbernebel gleitet über weite,

Lilienbedeckte Seen, nach dem Schwellen
Von zauberischer Musik, schien die Gestalt
Zu gehn bald auf den Wogen mit den schnellsten

Füßen, vom weißen Schaum geküßt und bald
Zu schweben auf dem Wind, der lau und leise
Ueber der Welle Amethyst hinwallt;

Bald, wo noch Dämmerung weilet in dem Kreise
Der Bäume, bald auf goldnem Morgenstern;
Und immer nach der ewig neuen Weise

Von Bienen, Vögeln, Welle, Wind und Hain
Und Thauesschauern schwebt sie hin und her
Im flüchtigen Tanz in Lüften klar und rein.

So wie auf abendlich verklärtem Meer
Eine Gestalt von Dunst im lichten Glühn
Schwebt hoch, wo nie ein Adler flog vorher

Und ihre Füße und die Melodien
Wonach sie sich bewegten, schienen immer
Des Schauenden Denken zu verköthen. Es erschien

Was war, bald, als ob es gewesen nimmer;
Des Schauenden ganze Seele auf den Pfad
Sich streute, so wie glühe Aschentrümmer,

Und sie Gedanke nach Gedanke trat
Wie Funken in den Staub des Todes aus,
So wie der Tag, wenn auf der Schwell' er naht

Des Ostens, tritt inmitten Dämmergrau's
Des Himmels Leuchten aus, bis sie die Nacht
Anzündet wieder in dem dunklen Haus.

Sie kam gleich Morgenlicht herbei und macht
Die Nacht zu einem Traum — Oh' sie verweilt
In ihres Tanzes Schweben leis und saht,

Gleich Einem von Begier und Scham getheilt,
Frug ich sie: „Bist du aus des nächtigen Raumes
Reiche, dem namenlosen, wohl enteilt

In dieses Thal hier eines ewigen Traumes?
Sag mir, von wannen, wo, warum ich bin,
Vergehe nicht mit dem Bergehn des Schaumes!“

„Steh auf und lösche deinen Durst. Nimm hin.“
Sie sprach's. Geschlossener Lilie gleich, vom Stabe
Der Morgendämmerung, der Zauberin

Berührt, erhebe ich mich; und wie die Labe
Des Kelches, welchen darbot ihre Hand
Mit durstigen Lippen ich getrunken habe,

Da war mein Hirn geworden flugs wie Sand.
Wie halb verlösch't die erste Welle schon
Der Reize Spuren auf Labrador's Strand,

Während der Wolf, vor dem sie zag entflohn,
Prägt seine Spur ein, bis die zweite bricht,
So mein Aug' eine neue Vision

Erschaute plötzlich, wie ich sah noch nicht.
Und die Gestalt im neuen Licht verglüht
Wie Schleir nach Schleir das stille Glanzeslicht

Von Lucifer träuft in dem Chrysolith
Des Sonnenaufgangs, eh' er auf den Höhen
Der fernen Alpen goldverklärt erblüht;

Und wie der Sturmwind, ob auch ungesehen
Gefülst von dem wird, welcher wünscht, daß sein
Tageslauf auch möge so zu Ende gehen

Wie er begonnen, in des Sternes Schein,
Des Schimmer wie Jonquillenduft, entführt
Vom abendlichem Wind im Blüthenhain,

Oder dem sanften Lied, drin Brescias Hirt
Haucht seine Klage, oder jenem Kuß,
Durch den sein müder Schlaf Befriedigung wird,

So mir in jenes Liedes wildem Guf
Das Dasein jener Huldgestalt erglänzt,
Die immer sich bewegte auf dem Fluß,

Wie ich ging durch die Bildniß unbegrenzt,
Noch trüber als ein Tagestraumgeficht,
Bergeffener, nächtiger Gestalt Gespenst;

Ein Stern, des halbverloschner Strahl noch bricht
Durch diesen Tag, in dem wir wachen nur
Zum Weinen, stets ersehnt, gefunden nicht,

Schwebt die Gestalt auf meines Pfades Flur,
Stumm wie ein Geist. Da zeigt sich meinem Blick
Das neue Bild. Der Glanzeswagen fuhr

Mit hehrer Schnell' und dröhnender Musik
Den Hain entlang; wie wenn aus Kriegsgelingen
Sie wär' mit ihrer Schaar gefehrt zurück

So laut sie ihres Sternes Sieg besingen.
Den wandelnden Siegsbogen in Azur
Und Roth und Gold Iris mit ihren Schwingen

Wet über windbeschwingtem Zelt; die Flur
Der Wüste hüllt ätherischer Lichtglanz ein;
Und vor ihr her der Sturm des Glanzes fuhr,

Der keinen Schatten duldet von Stein
Und Blatt. Die Schaar scheint in der Glanzeshelle
Wie Staub zu tanzen in der Sonne Schein.

Mit bunter Blüthe, die die grüne Welle
Der Bildniß schmücken, spielen viel vom Drange,
Nicht achtend, daß der Wagen nah' mit Schnelle,

Die stehen schauend, bis am schattigen Hang
Des Berges sie das Licht sehn fern verglimmen:
Viel überholen weit des Wagens Gang;

Es freisen Andre rings, wie Wolken schwimmen
Rund um den Mond in heller Lüfte Wogen.
Und Viele folgen mit jauchzenden Stimmen

Dem Wagen, und den Sklaven, die in Foch
Ihn ziehen. Wie auf Wirbelwellen Blasen,
Denselben Pfad zuletzt sie Alle zogen.

Kuch ich muß endlich einen mich dem Rasen.
Mich reizte nicht das holdeste Geblüth,
Mich weilen Schatten nicht, noch Deb' will lassen,

Mich lockte nicht des Stromes Kethelied,
Nicht jener früheren Gestalt Phantom,
Das drauf noch schwebt. Hin in den Drang mich's zieht

Der wildsten Fluth von jenem Menschenstrom.
Ich blöste meine Brust dem kalten Strahle,
Der nur zu bald entfielt. Oh' noch entflohm

Der Wagen dem geheimnißvollem Thale,
Schaut ich ein wunderbares Schauspiel, werth
Daß es des hohen Dichters Lied uns male,

Dem reine Liebe einst zu gehen gelehrt
Von Höllenschacht durch aller Himmel Kunde,
Und der zu künden ist zurückgekehrt

Worte voll Haß und Leid; die Wunderkunde,
Daß Alles wandelt, nur die Liebe nie.
Denn wie das Meer taub in des Grolles Stunde,

Hört nicht die Welt die süßen Töne, die
Bewegen jene Sphäre, deren Licht
Den Liebenden ist süße Harmonie —

Werth seines hohen Lieds ist das Gesicht —
Der Hain voll von Phantomen ist — die Erde
Grau von Gespenstern — in der Luft ein dicht

Gewühl von Schatten schwebt, wie eine Heerde
Bampyre trübt tropischer Sonne Strahl,
Daß, eh' genacht der Abend, es schön werde

Selt'ne Nacht in einem Indischen Thal.
So von Phantomen rings die Luft erblich;
Und einige einen Schatten, bleich und fahl

Warfen, der ihrem eignen doch nicht glich;
Wie Adler Andere in der Sonn' verschwanden;
Andere, gleich vielgestaltigen Esen sich

Auf sonnigen Wellen wiegen, grünen Gründen;
Und Andere, schnatternd gleich ruhlosen Affen
Ruhn auf gemeinen Händen ()

Aus königlichem Purpur Manche schaffen
Sich eine Wiege; Andere, gleich Dämonen,
Ruhn auf Tiaren; Andere gassen

Wieder hervor aus königlichen Kronen,
Die Thoren = oder Kinderstirn umblitzen
Und baun ihr Nest darinnen, dort zu wohnen.

Die scheußlichen Gerippe dorten sitzen
Und begen ihre Brut dort, nackt und fahl,
Die sie mit ihren Dämonschwüngen schützen,

Und lachen mit den Augen sonder Strahl,
Daß sie sich so die fremde Macht geraubt,
Mit welcher dies Gewürm, dem allzumal

Die Welt ein Grab, zu herrschen hat geglaubt.
Gleich Falken Viele auf der Faust sich wiegen
Von niedern Menschen, oder auch ihr Haupt

Umkreisen; oder Mücken gleich und Fliegen,
Wie Abendnebel überm Meer zu schauen,
Umkreisen immer in gebrängten Zügen

Staatsmänner =, Philosophen =, Priesterbrauen;
Noch andre fallen, wie mißfarbiger Schnee
Auf schönem Busen, sonnig Haar, und thauen

Dort von der jugendlichen Gluth, die eh'
Sie ausgelöscht; gleich Thränen sie drin waren
Ein Schleier denen, welche sie im Weh

Thauten vom Augenlid. Ich konnt' gewahren
Von wannen die Gestalten nahten sich,
Die so den Pfad besahten unrer Schaaren.

Nach kurzer Zeit langsam die Schöne blih
Jeder Gestalt. Vom strafften Gliede Kraft,
Von schönstem Angeficht die Frische wich;

Gestalt nur wird und Regung nicht entraft,
Doch jeder Reiz des Lebens. Auf der glatten
Jünglingstirn bald der Sorge Falte klast;

Den Augen, drinnen Hoffnung schien, sich gatten
Begierden, leuchtend jest mit gressem Schimmer,
Bis sie erbleichen in des Todes Schatten;

Und Jeder solche Schatten ausströmt immer
So wie im Herbst streift des Sturmes Reigen
Das welke Laub herab, zu zählen nimmer.

Erst Alle sich und jedem Andern gleichen;
Doch Einige sich umschlingen wirr und wild
Zu düstern Wolken, wie die Winde zeugen;

Womit des Wagens Schöpferstrahl verhüllt
Die Schatten alle, welche ihn umwallt.
So wie die Sonne schafft manch Dunstgebild,

So Larve fiel nach Larve von Gestalt
Und Antlitz Jedem, streuend weit den Pfad,
Und lange, eh' der Tag geworden alt

Die Freude, die den Schlummernden genacht
In jenem Lethethale, bald verschwand;
Mancher aus Tanzes wilden Reihen trat,

Und sank, wie ich sank, matt am Wegestrand;
Zuerst, die wenig Kraft und Schönheit hielten,
Und die die meisten Schatten ausgesandt.

„Und was ist Leben? rief ich.“

I n h a l t.

	Seite		Seite
Shelley's Leben	V	Gedichte aus dem Jahr 1816.	
Königin Mab	1	Der Sonnenuntergang.....	269
Anmerkungen zu Königin Mab.....	27	Hymne an die geistige Schönheit.....	270
Maſtor oder der Geiſt der Einſamkeit ..	45	Der Montblanc.....	—
Der entfeſſelte Prometheus . Lyriſches		Gedichte aus dem Jahr 1817.	
Drama in vier Akten.....	55	Fürſt Athanaſe. Ein Fragment. Erſter	
Die Cenci . Trauerſpiel in fünf Akten... 93		Theil.....	273
Geſchichte des Todes der Familie Cenci. 133		Fürſt Athanaſe. Zweiter Theil.....	275
Hellas . Ein lyriſches Drama.....	139	Marianen's Traum.....	277
Oedipus Tyrannus oder Die Fuß der Tyrann . Eine Tragödie in zwei Akten. 159		Als Conſtanze ſang.....	279
Roſalinde und Helena . Eine moderne		Der Tod.....	—
Eklage.....	173	Dhyanbiaſ.....	—
Julian und Maddalo . Ein Geſpräch... 189		An F. G.....	280
Die Empörung des Iſlam . Ein Gedicht		An einen Kritiker.....	—
in zwölf Gefängen.....	199	Lied.....	—
Kleinere Gedichte.		Gedichte aus dem Jahr 1818.	
Jugendgedichte.		Auf den Euganeen.....	281
Wechſel.....	265	Schmerz. Ein Fragment.....	285
Der Tod.....	—	Gerriffenheit.....	—
Ein Sommerabend.....	266	Vergangenheit.....	286
An ***.....	—	Magenghi.....	—
Lied. April 1814.....	267	An den Apenninen.....	287
Gedicht.....	—	Sonett.....	—
Sonett. An Vorſwort.....	268	Gedichte aus dem Jahr 1819.	
Sonett. Gedanken eines Republikaners		Die Maſke der Anarchie.....	288
beim Sturz Napoleons.....	—	England während Caſtlereagh's Miniſterium. 293	
		An Englands Männer.....	294
		Ode an die Streiter für Freiheit.....	—
		Ode an den Himmel. Geiſterchor.....	295
		Ode an den Weſtwind.....	—
		England im Jahre 1819.....	296
		Die Meduſa Leonardo da Vinci's in der	
		florentiniſchen Gallerie.....	297

	Seite		Seite
Gedichte aus dem Jahr 1820.		Der Abend.....	340
Die Sinnpflanze.....	298	Das Boot auf dem Serchio.....	—
Sommer' und Winter.....	302	Als ich Nachricht von Napoleon's Tod bekam.	341
Ein Gesicht auf dem Meere.....	—	Die Zeit.....	341
Der Hungerthurm.....	304	Lied.....	342
An Mary.....	—	Veränderung.....	—
Die Zauberin des Atlas.....	305	Morgen.....	—
An einen Kritiker.....	312	An — — — — —	343
Arethusa.....	—	Ein Bruchstück.....	—
Apollo's Hymne.....	313	Nach dem Arabischen.....	344
Proserpina's Lied.....	—	Ein Hochzeitlied.....	—
Pan's Hymne.....	314	An — — — — —	—
Ode an Neapel.....	—	Ginevra. Ein Fragment.....	345
Die zwei Geister. Eine Allegorie.....	316	Der Todtenfang.....	346
Die Wolke.....	317	Sonett.....	347
Ode an die Lerche.....	318	Eine Klage.....	—
Die Wanderer der Welt.....	319	An C — W.....	—
Der Lob.....	—	Muffk.....	348
An — — — — —	—	An — — — — —	—
Epistel an Mari Gisborne.....	320	Gute Nacht.....	—
Freiheit.....	323	Lied.....	—
Die Frage.....	—	Eine Klage.....	349
Der Herbst. Ein Grablied.....	324	An — — — — —	—
Philosophie der Liebe.....	—	Todtenklage um das Jahr.....	—
Eine Allegorie.....	—		
Sonett.....	—	Gedichte aus dem Jahr 1822.	
An den Mond.....	325	Die Zucca. (Wassermelone).....	350
Der abnehmende Mond.....	—	An eine Dame mit einer Guitarre.....	351
Gedichte aus dem Jahr 1821.		Das Eiland.....	352
Adonais.....	326	Die Magnetstrende an ihren Kranken.....	—
Epipsychidion.....	332	Die Einladung.....	353
Die Flüchtlinge.....	338	Die Rückerinnerung.....	—
Worte zu einer indischen Melodie.....	339	Lied.....	354
An die Nacht.....	—	An — — — — —	—
		Lied.....	355
		Der Triumph des Lebens.....	356

7123



87269



ROTANOX
oczyszczanie
X 2008

BIB



KD.2649
nr inw. 3760